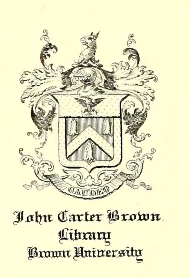
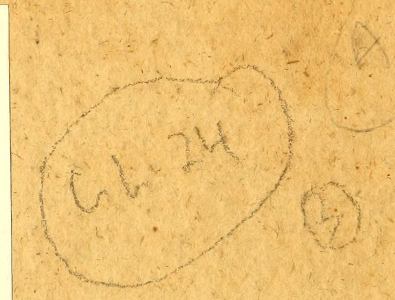

LAUDEO
John Carter Brown
Library
Brown University



RELATIONES CURIOSÆ

Oder

Denckwürdigkeiten der Welt/

Darinnen

Allerhand auf dem Schau-Platz der alten und neuen Zeit vorkommende remarquable Seltenheiten/ merckwürdige und bißher unbekannte Geschichte/ Lebens-Beschreibungen vornehmer und wohlverdienter Männer/ ernsthaffte und lustige Sinn- und Grab-Schrifften / auch sonst beliebte Materien abgehandelt/ mit Kupfern und andern Figuren ausgeziehret /

Der klugen und galanten Welt zum Nutzen und vergönnter Gemüths-Ergötzung/ aus der Physic, Moral-Philosophie, Mathematic und andern Wissenschafften mit allem Fleiß zusammen getragen/ und mit einem nöthigen Register versehen worden;

Daß also diese Arbeit gar füglich

E. G. HAPPELII

Continuation seiner hiebevor gedruckten curieusen Ralationen genannt werden könne.

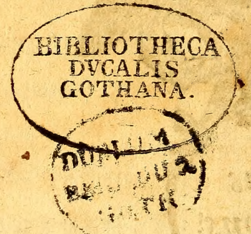
Tomus III. oder dritter Theil.



Hamburg und Leipzig/ im Neumannischen Verlag/ MDCCIX.

Erklärung
Der
FAMA.

So schliest die Ewigkeit der Thaten Trefligkeiten/
Hier durch der *Fama* Macht in ihren Circul ein/
Wer Ehr' und Tugend nur wird Helden gleich erstreiten/
Dem wird ein steter Ruhm der Sieges Lorbeer seyn.





Denckwürdigkeiten Der Welt/

Erste Nachricht.

AVERTISSEMENT.

NIchts scheint auf der Welt schwerer zu vergnügen/ als der Menschen Gemüther. Eine in unsern Augen bereits zu ihrer höchsten Vollkommenheit gediehene Wissenschafft muß von denen entweder in der That oder auch nur in der Einbildung verständigern noch immer einige Reforme und Zusatz leyden/ und wann die Welt aus seyn wird/ so dürffte dann erst die Unersättlichkeit Menschlicher Begierden gestillet werden. Ehe noch die alte Welt genug durchkrochen und untersuchet/ erdichtet die Curiosité der Sterblichen sich neue und waget ob deren Entdeckung das allkostbarste irrdische Kleynod/ nemlich Leib und Leben. ASIA, AFRICA, und unser Vaterland EUROPA sind bekendtlich von der jenigen Etendue, daß gewiß zimlich viele Jahre zu deren genauen Besichtigung erfordert würden: Doch wolte die Neugierigkeit nicht eher ruhen biß jenseit dem Ocean auch AMERICA zum Vorschein käme. Nicht sonder herrlichen Nutzen wegen deren daher holenden Waaren/ besonders aber wegen hierdurch immer weiter avancirender Perfectionirung der edlen Schiffarth. Um nun den Vortheil auch auf andre Nationen zu bringen/ haben sich verschiedene Scribenten bemühet/ die Art und Beschaffenheit gedachter neu-erfundenen Länder zu Pa-

pier zu bringen/ und mit solch ihrer Arbeit freylich sich die curiöse Gemüther verbunden gemacht: Jedoch steht nicht zu leugnen/ daß die Nachricht davon bißher noch zimlich sparsam/ und alle davon zu habende Autores kein dutzt ausmachen. Um so viel mehr Obligation billich gegen den Frantzösischen **Herrn Baron** de la Hontan zutragen / daß er üm desto besser seine Leser zu vergnügen/ nur ein **Nordliches Stück von West-Indien** zu seinem Object erwählet/ solches aber/ weil ihm die Umstände als einem etliche Jahre lang daselbst gewesenen/ durchaus bekandt/ um so viel genauer zu effectuiren getrachtet/ davon zwar dem verständigen Leser das Urtheil frey/dies aber unverhalten bleiben solle/ daß diese la Hontanische Schrifften in Frantzösischen einen schleunigen Abgang gewonnen/ und bloß die viele Kupfer-Stiche manchen etwa von Verdeutschung solcher Beschreibung bißher ohne Noth/ mag abgehalten haben. Weil aber von verschiedenen Liebhabern Instanzien deswegen gethan worden/ hat man endlich resolviret / zumahlen der II. Tomus unserer Relationum Curiosarum so wohl beliebet worden / Ruhm-gedachten Herrn Barons Amerique Septentrionale, oder **Nord-Indien**/ und in specie **neu-Franckreich** von einem in Translationen geübten in unsre Mutter-Sprach übertragen zu lassen: Unter der gäntzlichen Confidence, dem geneigten Leser durch Communication allezeit einer suffisanten Portion in jedem Bogen/ diesem unter GOttes Seegen beginnendem III. Tomo, einen angenehmen Dienst zu erweisen. Und dürffte wohl des Autoris Methode/ durch **Briefe** / an einem Frantzösischen von Adel/ mit vorangesetztem kurtzen **Inhalt**/ die beste bleiben.

Des sehr curieusen Königes Ptolemæi Philadelphi in Ægypten Schätze und köstliches Geschirr.

Zur innerlichen Gemüths-Ergetzung stellen wir uns voritzo vor die allerprächtigste Krohne / Zierde und Ausbund Aegyptens / die uhralte / überaus lustige und herrlich gelegene / Volckreiche Stadt Alexandria, in Erwegung / daß König Ptolemæus Philadelphus, so gegen Anno 3666. nach Erschaffung der Welt / oder 283. Jahr ohngefehr für Christi Geburt floriret hat / wo nicht eine absonderliche vollständige Raritäten-Kammer / jedoch ein und andere gewisse Behältnisse zu seinen kostbahrsten Sachen gehabt. Denn es ist gnugsahm bekandt / daß / wo nicht allen Regenten der Welt / doch den meisten dieses gantz gemein und fast zu allen Zeiten ein pertinent Stücke ihres Eſtats gewesen / einen gewissen Schatz in Bereitschafft zu halten / der so wohl zu Ehren / als im Fall der Noth anzugreiffen gewidmet. Wannenhero *Josephus* lib. 12. Antiq. cap. 2. zu gegenwärtigem Zweck gar bequem schreibet / daß eben der König Ptolemæus gewisse Schatzmeister in Bestallung gehabt / denen er seine Jobelen und Kleinodien / als den kostbahrsten Theil seiner Schätze / anvertrauet habe. So hat es auch dieser köstlichen schönen Provintz / oder Landschafft Aegypten an den auserlesensten Gaben der Natur wegen sonderbahrer Güte des Himmels / erspriеslicher Bewässerung und so wohl inn- als äusserlicher Fruchtbarkeit der Erden nie gefehlet: Zu geschweigen / was vor so mancherley rare Sachen durch Gelegenheit der Commercien und fremder Herren Geschencke die übrigen Theile Africæ / das benachbahrte Arabien und Palæstina und die weiter hinaus entlegene Indianische Länder und Insulen von Zeit zu Zeiten herbey gebracht und Ptolemæi Schatz vermehret. Imgleichen ist gewiß / daß die alten Aegyptier kein dermassen rauch und ungeschliffenes Volck gewesen / daß von Wissenschafften und Künsten ihnen vielmehr zu aller Zeit fast alle Welt einmüthig ein Zeugniß gegeben habe; und dieses um so vielmehr bekräfftigen die zwar leblosen / doch sinnreich von ihnen erkünstelte Hieroglyphica, oder Lehr-Bilder / das köstliche Königliche Begräbniß / Mausolæum genannt / und so manche aufgeführte ungeheure Lasten der Obelisken und starcken Pyramyden / daß also wir vieler Autorum bekräfftende Worte nicht mühsahm hier beyzubringen vonnöthen haben / ohne was ausser diesen die wiewohl kleinere / aber um so viel kostbahrere Manufacturen an Gold - Silber - und Edelgestein-Werck betrifft. Davon schreibet *Josephus* im angezogenen Orth also: Es hätte König Ptolemæus seine Mildigkeit gegen die Juden und derer Hohenpriester den Eleazarum zu bezeugen / nebst Kannen / Schüsseln / Schalen / 50. Talent Goldes / viele Edelgesteine mitgeschicket und den Schatz-Meistern / denen solche Kleinodien vertrauet waren / befohlen / daß sie den Kunstreichen Meistern / ich wiederhohle / den Kunstreichen Meistern / unter solchen Kleinodien und Edelgesteinen die Wahl lassen solten. Und als er / *Josephus*, nachgehends erzehlet / was der König noch viel grössere Unkosten und Fleiß auf die Beschenckung des Tempels zu Jerusalem gewendet / die alle umständlich im selbigen Capittel beschrieben werden und einem / der es liesset / eine Verwunderung erwecken; so setzet er nachdencklich diese Worte dabey: solches alles ist durch die Geschicklichkeit derjenigen / die daran gearbeitet / vollbracht worden.

Deñ es waren treflich wohlerfahrne und wunderbahrliche Künstler; doch hat des Königes Fleis / der sich des Wercks mit sonderem Ernst angenommen / vielmehr dazu gethan / sintemahl er die Werck-Leute nicht allein mit überflüßiger Bereitschafft gewaltiglich versahe / sondern auch der gemeinen Regiments-Sachen sich gäntzlich entschluge / selbst in eigener Persohn dabey war / da man es zurichtet und aller Arbeit zusahe / welches verursachet / daß die Werck-Leute und Künstler desto fleißiger waren. Denn dieweil sie sahen / daß sich der König der Sachen so ernstlich annahm / haben sie desto grössern Fleiß auf die Arbeit geleget. Ja / daß er selbst gute Erfahrenheit in dergleichen Künsten gehabt und in Technicis geübet gewesen / erhellet unter andern daraus / daß mehr erwehnter *Josephus* kurtz vorher berichtet hatte / welcher Gestalt Ptolemæus benahmentlich den güldenen Tisch / den er nach Jerusalem zu verehren entschlossen / im Sinn gehabt hätte / 5. mahl grösser machen zu lassen / als er aber verstanden / daß so ein grosser Tisch zum täglichen Gebrauch nur ungeschickt seyn würde / habe er denselbigen mit so viel köstlich- und schönern Kleinodien / und was das Gold betrifft / mit künstlich-erhoben-gegraben- ausgestochen- und von allen 4. Seiten correspondirender Blumen-Laub-Granat-Apfel- und Trauben-Arbeit / derer natürliche Farben durch keine Mahlerey / sondern durch blosse natürliche Farben der darzu sich schickenden Edelgesteine gethan und im übrigen dieses so hoch denckwürdig und fast inæstimable Werck mit Krän-tzen / Ringen / Spitzen / Hefften und anderem Zierath auffs überflüßigste schmücken / alles nach seiner eigenen Invention und um dieser Uhrsachen willen ihm zuvorher ein Modell oder Muster des Tisches im Tempel zu seiner genauesten Speculation und fernerer Eintheilung machen lassen / dieweil er sich (ich gebrauche nun wiederum des *Josephi* Worte) auff allerley Werck und Kunst wohl verstund / auch neue wunderbahrliche Arbeit aussinnen / und was schon vorhin nicht entworffen war / aus seinem eigenen Verstand erfinden und den Künstlern angeben könnte. Oben auff dem Tisch ist ein Kraus Wasser-Werck gewesen und mitten darin von Edelsteinē eingelegte gleichsam Sterne. Um das Kraus-Werck aber hat ein Geflecht / wie ein Seil / herum gehangen / in der Mitte rund und lang / auf welchem Crystall und Agstein eingeleget worden. Wovon ich allermeist darum hier Meldung beyfügen wollen / massen mir das Agstein einig Nachdencken machet und ich solches so fern behalten / weil ich es also in der verdeutschten Edition des *Josephi* zu Straßburg Anno 1617. gedrucket / befunden / deutende eigentlich auf Succinum, so auf Teutsch Agstein oder Bernstein genennet wird. Dergleichen ich aber fast nicht vermuthe / daß im berührten äusserlichen Geflecht des Krausen Wasser-Wercks es wird gewesen seyn. Deñ Anfangs ist ein grosser Zweiffel / ob das Succinum dazumahl schon sey und sonderlich in Aegypten / wohin Deutschland oder Preussen keine Correspondence gehabt / bekandt gewesen. Ferner weiß ich selbsten wohl / daß in mehrern Orten der Welt / als in Preussen / ja gar in Ost-Indien nach heutiges Tages vieler Meinung das Succinum zu finden sey; aber unter dem Europäischen und Orientalischen so genannten Succinis, die zwar an güldischer Durchsichtigkeit scheinen eins zu seyn / bedüncket mich / ist so ein grosser Unterscheid so wohl an Härte als an Geruch / als zwischen Glaß und Benzöe / oder einem andern wohlriechenden Medicinalischen Hartze. Denn das rechte Europäische Succinum, wie bekandt / ist unter allen Bituminibus Terræ das Härteste und läst sich mit den Fingern so leicht nicht zerreiben und springt

im zerstossen / als Glaß / deßhalben es auch die alten Deutschen nach *Taciti* Anzeigung Glessum, so viel als Glaß / genennet haben. Mein Succinum Indicum aber und was ich anderswo unter diesem Titul gesehen / lässet sich wie Benzoë, Tacamahac, oder ander geschmeidiges Hartz mit geringerer Gewalt zerreiben und riechet lieblich fast bloß und von sich selbsten ohne sonderlich nöthiges Reiben und Brennen / da das Europäische Succinum hingegen so gar lieblich nicht / sondern was strenger / fulginöser / oder rauchiger / ja gar nichts riechet / es werde dann seine Textur theils durch starckes Reiben / theils von warmen trockenen / oder auch bequehmen kalt und flüßigem Feuer / menstruo, vel liquore solvente, zergliedert. Doch was soll ich ferner sagen ? ich finde im Griechischen Text selbst des *Josephi*, das Wort Electrum, welches auf Teutsch Agstein oder Bernstein heisset / gebrauchet. Denn also lauten daselbst die Worte: Κρύσαλλος τε λίθος καὶ ἤλεκτρον ἐντετύπωτο. Aber dieser Scrupel ist auch nicht sonderlich schwer zu heben / wenn wir nur theils die Zeit / da *Josephus* gelebet und theils den doppelten Verstand des Wortes Electrum recht erwegen. Denn so wohl dieser *Josephus* als *Plinius*, der sich ebenfals des Worts Electri in Schriften bedienet / hat allbereit nach Christi Geburt / ja nach Zerstöhrung Jerusalem und also eine gute Weile nach Vertilgung der Griechischen Monarchie gelebet. Zu welcher Römer und jüngerer Griechen Zeit derhalben man allemahl ein Griechisch Wort nicht genau genommen und noch weniger des *Josephi*, oder des damahligen gantzen Seculi Thun gewesen / in genauer Wissenschaft der Medicamentorum Simplicium und sonderlich Corporum Fossilium sich also tieff zu versteigen und derselben Qualitäten durch vielerley Experimenten zu erforschen / als solches Studium zu unsrer Zeit und in Europa voraus nach und nach excoliret wird. Und welches noch ärger / der gute *Plinius*, an welchen mehr eine unversättliche Zusammenschreibungs-Arbeit / als grosses scharffsinniges Ingenium zu loben / an eben denjenigen Orten / da er des Electri gedencket / sich theils mit Poëtischen Fabeln / theils mit Hören-sagen und Wieder - sagen behilffet. Zu dem so heisset Electrum auch eben allezeit nicht so viel / als Agstein / sondern in Corpore und Institutionibus juris, ja beym *Plinio* selbst an einem Ort / wird es ausser dem vor so viel / als eine Mixtur aus gewissen Theilen Goldes und Silbers zusammen geschmoltzen / genommen; und beym *Paracelso* deutet es vollends auf eine Mixtur von allen Metallen, unter Anmerckung der Vereinigung gewisser Planeten, verfertiget. Wäre das derhalben so gar ungereimt / so man sagte / Ptolemæus hätte an vorhinerwehntem herüberhangendem Geflechte des künstlichen Wasser-Wercks gewisse Stücke Crystall und sothanen metallischen Electri einlegen und umb ein ander versetzen lassen. In welchem Handel jedoch einen jeden gantz gern frey gelassen wird / mit beygebrachter meiner Conjectur überein zu stimmen / oder auch davon ab / und zu dem verbrennlichen Agstein zu gehen. Wäre aber *Josephus* ein Teutscher gewesen / oder hätte originaliter Teutsch geschrieben / so muß ich bekennen / daß eben aus dem Worte Agstein im übrigen ein neuer Zweifel entstehen könte / ob es nemlich nicht möchte verdrucket oder verschrieben seyn / und Agt-Stein so viel als Agat-Stein / oder Achat-Stein / welcher kein Bitumen, oder verbrennlicher schwefflicher Safft / sondern ein gewachsener harter Stein und zwar ein Edelgestein ist / und bißweilen so kostbahr / ja kostbahrer als der Crystall / heissen solle-

solle. Dergleichen Art Stein Lateinisch Achates genennet/ für Alters voraus/ wegen seiner Klarheit und seltzamen unterschiedlichkeit der Farben in hohen Werth gewesen/und heutiges Tages zu Petschier-Steinen aptiret und künstlich darinn gegraben wird/aus grösser Stücken aber allerhand niedliche kostbahre Geschier gemachet werden; von dergleichen ich zwar ein und ander Exempel aus alten Historien vorbringen könte/aber allen andern gehet an Grösse/ Schönheit/ Rarität und Kostbarkeit vor die bloß und allein Kayser-würdige fürtreffliche

Achatine grosse Schale Des Großmächtigsten / unüberwindlichsten Kaysers JOSEPHI,

welche zu Wien in Seinem Kayserl. Schatz/ als eines von den principalisten Stücken und aus Orientalischem Achat gemacht / hält im Umfang zwey Wiener Ellen und ein Drittheil/ in die Breite aber/von einem Ende der Handhaben / biß zu dem andern genommen/ 1. Elle minder 2.Zoll; und welches das admirabelste/ gleichwie die Natur in den Achat-Steinen viele und seltzame Figuren / als ob sie ein Mahler gemahlet hätte/unserm Gesicht vorzustellen pflegt/ und in einigen Scriniolis ein Oval-runder-Nagel-grosser-blaß-durchsichtiger Orientalischer Achat verhanden / in welchem die darzwischen gekomene schwärtzere Stein-Säfte ein sehr artiges Bäumlein/oder Gewächs/ einer Ericæ ähnlich / exprimiret; also ist in der Höle Allerhöchst gedachter Römischen Kayserl. Maj. unschätzbahren Achatinen Schale eine gantze Reyh zwölff natürlich gewachsener Characteren dieser Figur und etwas krumm geführter Ordnung /

B ΧRISTO R ʃ X OC X

zu sehen / welche der berühmte Herr *Petrus Lambecius* daselbst nach beywohnendem sinnreichen Nachdencken in folgende Worte ausdeutet:

BEATORI ORBIS:
Oder:
BEATORI GENERIS HUMANI,
CHRISTO REGI
SEMPITERNO, TRI-UNI, CRUCIFIXO.

Und ist dieser Schalen Abbildung zu finden in dem ersten Theil der Ephemeridum Dero des Heil. Römischen Reichs Naturæ-Curiosorum Societæt obs. 112. pag. 263. als welche Rarität nebst etlichen andern gleichfalls ungemeinen Dingen auf allergnädigstem Befehl und höchstpreißliche Mildigkeit Ihrer Röm. Kayserl. Majestät Leopoldi, Glorwürdigsten Andenckens Anno 1670. Dero Hof-Kupferstecher zu Kupfer gebracht und solche Kupfer-Platen zu desto herrlicherer Auszierung gedachter Ephemeridum, der Kayser der Societæt nach Breßlau senden lassen und grossen Theils dadurch gezeiget/ welcher Gestalt SJE eine Allergnädigste Reflexion zu Dero Allerunterthänigstem Collegio, Sacri Sui Imperii, curioso trage. Welcher biß anhero angeführter Discurs hiemit nicht scheinet/ als ob mit demselben von des Königes Ptolemæi Persohn und Schätzen zuweit abgegangen sey/siehe da/ so will ich erzehlen/ was wayland Ihro Hoch-Fürstliche Regierende Durchläuchtigkeit zu Gottorff/ Hertzog Christian Albrecht Anno 1662. im Monat Augusti auf Seiner damahligen Reise durch Franckreich zu St. Denys daselbst nahe Paris im Königlichen Schatz gesehen / nemlich ein köstliches vom Orientalischen Agat gemachtes Geschirr mit zweyen Henckeln / welches König Ptolemæus Philadelphus in Egypten aus einem Stücke/ ziemlich groß / soll haben verfertigen lassen/ mit vielen hieroglyphischen Figuren und Emblemati-

blematibus, die so künstlich darauf geschnitten/ daß gantzer 30. Jahr darüber gearbeitet worden/ und anitzo besagtes Stück wegen seiner Kunst und Antiquitæt nicht gnug zu schätzen sey/ wie solches aus der curieusen Beschreibung derselbigen Reise nebst andern merckwürdigen Sachen remarquiret worden/ so von dem Herrn Hans Wilhelm von Reichel/ t. t. des Herrn Bischoffen von Lübeck/ Hoch-Fürstl. Durchl. Hertzog August Friedrichen/ geheimen Rath und Amptmann zu Uthin/ auf selbiger Reise abgefasset. Welches Geschirr in Warheit/ wo nicht wegen seiner Grösse und sonderlichem Meister-Stuck der Natur/ wie zwar das Kayserliche/ jedoch allermassen wegen seiner Kunst und Antiquität sehr hoch zu rühmen/ fals nur nicht etwa was gedichtetes hierunter versiret/ weil doch die Frantzösische Nation in Erfindung vieler scheinbahrer Dinge für andern glücklich ist/ und man bey dem Præfectis gedachten Königl. Schatzes zu St. Denys lässet dahin gestellet seyn/ aus was vor Historischen Documenten/ oder glaubwürdigen Traditionen sie zu beweisen dencken/ daß solches Geschirr gewiß und warhafftig Königs Ptolemæi gewesen und nicht nachgehends vielmehr/ den König in Franckreich nur etwas zu flattiren/ von einem schlauen Künstler in specimen also erkünstelt sey.

Des Herrn Baron de la HONTAN Nord-Indien.

Erster Brief.

Abreise von Franckreich nach Canada in Nord-Indien. Einige remarquable Umstände: Samt einer Observation von Veränderung des Magnets.

Mein Herr!

Zu verwundern ists/ daß die so in die neue Welt reisen müssen/ ihnen so bange darüber seyn lassen/ da versichern kan/ daß nichts weniger als ihre Einbildung war sey. Der Weg ist wohl etwas lang/ jedoch ersetzen die unter Wegens vorkommende angenehme Sachen alle darob ausstehende Ungelegenheit. Man ist als neu-gebohren/ wann man den Fuß auff ein neues Land setzt. Ich habe bey meiner Abreise von Rochelle bereits die Ursachen/ warum Monf. le Fevre de la Barre, General-Stadthalter in Canada den Herrn Mahu von hier nach Franckreich senden/ und wie er die Irocker/ ein wildes Kriegerisches Volck/ von Grund aus vertilgen wolle/ berichtet. Besagte Barbarn haltens insgemein mit den Engelländern/ weil diese ihnen hinwieder helffen/ den Frantzosen aber sind sie gram/ aus Einbildung/ wir werden über kurtz oder lang ihr Untergang seyn. Nun hatte Monsr. de la Barre die gewisse Rechnung gemacht/ 7. biß 800. Mann von unserm König zu bekommen; weil aber/ bey der Abfahrt von Rochelle die Jahrs-Zeit schon meistens vorbey/ dürfte mans kaum mit 3. Marinier-Compagnien wagen.

Gewöhn-

Gewöhnlicher Sturm bey Terreneuve und häuffiger Lamperdanen-Fang.

Auf der gantzen Fahrt fehlte mir nichts / ausser etliche Tage / daran wir in der Gegend der Terreneuvischen Banck Sturm hatten. Der Dantz ist zimlich hart / und die See schmeißt beym kleinsten Wind ihre Wellē Himmel hoch. Was nun alte Seefahrende auff dem Schiff waren / kehreten sich hieran nicht sonderlich. Allein wo ich die Warheit sagen solle / war mir zimlich enge ums Hertz / die Fluthen also wüten zu sehen. Ich flehete also den Himmel um Hülffe an / und befahle meine Seele GOtt / wie eßmalen der arme Idomeneus, als er auff seiner Rückreise vom Trojanischen Krieg / umzukommen vermeinet / gegen den Neptunum gethan. Sobald wir aber auff der Banck / verringerten sich die Wellen / der Wind ließ mählich nach / und das Meer wurde so stille / daß wir den Strich nimmer halten könten.

Es ist fast unglaublich / was für eine Menge Lamperdanen unsre Matrosen in einer viertel Stund daherum / ohneracht wir 32. Faden Wasser hatten / gefangen. Kaum hieng der Angel vom Schiff / so muste man wieder ziehen / und war genug zu thun / immer denselben wieder anzuködern / und die Fische ins Schiff zu ziehen. Das schlimste ist / daß man auff dieser Bancke selten stille halten kan. Doch hatten wir besagte Lamperdanen nicht gar umsonst / massen wir sie mit einem Capitain und etlich gemeinen Soldaten / deren am Scharbock verstorbene Leichname ins Meer gelassen wurden / bezahlen müssen. Weil nun der Wind immittels Nord-West stund / musten wir 5. biß 6. Tage laviren. Hernach aber lief er gegen Norden / und kamen wir also glücklich an das Cap de Rase, uneracht unser Schiffer und Steurmann in der Latitudine gantz ungewiß / weil sie schon 10. biß 12. Tage vor unsrer Anlandung die Höhe nicht nehmen können.

Die erfreuliche Anlandung.

Dieses Cap oder Vorgebürg entdeckte ein Boots-Knecht / so oben auf dem grossen Mast saß / und Land / Land / schrie. Ich erinnerte mich bey diesem Schreyen dessen / so der Heil. Apostel Paulus gemacht / da er / bey Annäherung der Insul Maltha geruffen: γῆν ὁρῶ, γῆν ὁρῶ. Mein Herr sehe hieraus / daß ich nicht all mein Griechisch im Jesuiter-Collegio gelassen. Es ist nemlich zu mercken / daß die Schiff-Patronen, bey Erachtung nahe am Lande zu seyn / Matrosen auf den Grossen- oder auch Hinder-Mast steigen / und nach dem Lande sehen lassen. Diese wechseln alle 2. Stunden ab / biß in die Nacht / da dann / fals man selbigen Tags kein Land ansichtig worden / die Segel eingebunden werden / daß das Schiff fast gar nicht fortgehet / mithin man / wanns zu tagen anfängt / sich von dem Strich ab / und auff die Seite verschlagen siehet. Woraus abzunehmen / wie viel daran gelegen / der See-Küsten / ehe man noch landet / kündig zu seyn. Imgleichen wie fleissig die Matrosen hierinn auf ihrer Hut seyn / weil die Erblickung des Landes ihnen ein gutes Trinck-Geld einträgt. etc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Andere Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Des Herrn Marggrafen Christian Heinrich von Culmbach.

IN Recensirung allerhand Lebens-Beschreibungen trifft voritzo / unserer einmahl eingeführten Gewohnheit nach / die Ordnung Herrn Marggrafen CHRISTIAN HEINRICH von Culmbach / welcher zum hochempfindlichen Leidwesen des gantzen Landes abgewichenen 26. Martii jetz lauffenden 1708. Jahrs nach ausgestandener 6. tägigen Kranckheit eines hitzigen Fiebers Vormittags um 9. Uhr zu Weverlingen im Halberstädtischen mit Tode abgegangen. Dieser Durchläuchtigste Fürst und Herr / Herr CHRISTIAN HEINRICH / Marggraf zu Brandenburg rc. ist demnach gebohren den 19. Jul. 1661. Sein Herr Vater ist gewesen Georg Albrecht / Marggraf zu Brandenburg-Culmbach / geb. 10. Martii 1619. † 16. Sept. 1666. Und die Frau Mutter Maria Elisabeth, geb. 26. Jul. 1628. vermählt 1651. und † 27. May 1664. eine Tochter Philippi, Hertzogs zu Holstein-Glücksburg / und Sophiæ Hedwig / Hertzog Frantzens zu Sachsen-Lauenburg Tochter. Im Jahr 1687. den 14. Aug. vermählte er sich mit Sophia Christiana, Grafen Albrecht Friederichs von Wolffstein Tochter / geb. 24. Oct. 1667. von welcher gebohren 1.) Georg Friederich Carl / Printz von Brandenburg-Culmbach / welcher seinem Herrn Vater succediren wird / und mit seinem Herrn Bruder 2.) Albrecht Wolffgang / geb. 8. Dec. 1689. sich bißher auf der Universität zu Utrecht aufgehalten. 3.) Dorothea Charlotta, geb. 4. Mart. 1691. 4. Friederich Emanuel / geb. 3. Febr. 1692. † 3. Jan. 1693. (5. Christiana Henrietta, geb. 19. Aug. 1693. † 19. May 1695, 6.) Friederich Wilhelm / geb. 12. Jan. † 13. May 1695. 7.) Christiana, geb. und † 31. Oct. 1696. 8.) Christian Augustus, geb. 4. Aug. 1699. Die Hoch-Fürstl. Herren Brüdere I. Erdmann Philipp / geb. 1. May. 1659. welcher den 26. Aug. 1678. bey dem Einreiten in das Schloß zu Bayreuth vom Pferd stürtzete / und 2. Stunden darauf verschiede. II. Carl Augustus, geb. 18. Mart. 1663. Dom-Herr zu Magdeburg. III. Georg Albrecht / aus zweyter Ehe mit Maria Sophia, einer gebohrnen Gräfin von Solms / nach seines Herrn Vaters Tod geb. 27. Novemb. 1666. hält sich zu Ober-Kotzau und Voigtland auf.

Observation an dem Mond aufm Frauen-Wald.

Auf dem Frauen-Wald/ welcher auff dem Thüringer-Wald zwischen Schleusingen und Ilmenau lieget/ ist den 11. Martii dieses 1708. Jahrs nachfolgendes an dem Mond/ frühe von 3. biß 5. Uhren/ bemercket worden: nemlich / um den Monden ist es als ein grosser blutiger Hof gewesen und mitten ein starckes schwartzes Creutze mit allen 4. Ecken; neben oder um den Monden zeigten sich viele andere kleine schwartze Creutze; endlich ist das Creutz vergangen und ein grosser schwartzer Balcke/ oder Strich in dem Monden geblieben/ welcher gewähret biß 6. Uhr/ da die Sonne zu scheinen angefangen. Es haben solches die auff dem Frauen-Wald wohnende beyde Wirthe nebst denen daselbst vielen verhandenen Fuhr-Leuten gesehen und es glaubwürdig ausgesaget/ davon die Deutung GOtt bekandt ist.

Verfolg von der Curiosität Königs Ptolemäi und desselben trefflichen Bibliotheck.

Wir können nicht umhin/ uns bey der Persohn Ptolemæi und seiner Ruhmwürdigen Curiosität noch etwas zu verweilen und ferner/ wiewohl kürtzlich/ erörtern/ welcher Gestalt er mehr als andere vor und nach ihm im damahligen Königreich Aegypten zu auserlesener Wissenschafft von Dingen der Natur eine absonderliche Inclination getragen/ welches auch daraus erhellet/ daß der vorhin offt erwehnter wackerer Autor *Josephus* erzehlet/ daß er der König/ als er die nach Alexandria beruffene 72. Griechische Dolmetscher mit Freuden empfangen/ sie auffs beste accommodiret und an seiner Tafel gehabt/ von Weißheit mit ihnen zu reden angefangen und einem jeglichen eine Frage von natürlichen Sachen/ die eines fleißigen Nachdenckens bedürffet/ aufgegeben habe; und/ nachdem sie allzumahl unterschiedlich und weißlich darauf geantwortet/ seine Kurtzweil/ Lust und Freude daran gehabt und dergleichen Mahlzeit 12. Tage lang zurichten lassen/ wie nicht minder zuletzt nach mildreicher und honorabler Abfertigung dieser seiner so lieben Gäste von Eleazaro dem Hohenpriester schrifftlich begehret hätte/ wo irgend derer 70. Männer einer zu ihm zu kommen Lust haben würde/ er ihm solches vergönnen wollte; Denn seine Lust/ sind Worte *Josephi*, und Freude sey mit Gelehrten Leuten freundliche Gespräche zu halten/ wolle auch seinen Reichthum gerne an solche Leute wenden. Woraus absonderlich ohnschwer zu schliessen/ daß dieser kluge/ fromme/ curieuse und gegen gute Künste freygebige Herr aus blosser freyer Gemüths-Regung und zum vermeinten gemeinen Besten/ keines Weges aber aus Hoffarth und Ehrgeitz/ oder sträfflichem Eigennutz solches gethan und bedacht gewesen/ wie er/ nach *Mierælii* Lib. 1. Syntagm. Histor. Sect. 3. pag. 64. Bericht in derjenigen Enge des Landes/ die zwischen dem rothen und Aegyptischen/ oder letzteren Theil des Mittelländischen Meeres ist/ den längst vorher von Sesostri versuchten/ aber zu keiner Perfection gebrachten Canal tieffer graben/ ihn Schiffreich machen/ denen Commercien des Mittelländischen Meeres und der

der Jndianischen Reiche eine kurtzere Strasse öffnen und also beyde Meere/ das rothe und Mittelländische/ gleichsahm zusammen koppeln möchte/ worinnen er sich jedoch gemässiget und davon abgelassen. Denn da ihm solches die Naturkündiger wiederrathen aus Beysorge / es möchte aus solcher Wasser-Leitung eine schädliche Fluth sich ergiessen und diese das gantze Egypten / oder desselben mehrern Theil mit seinem äussersten Ruin unter Wasser setzen/ hat er ihrem Abrathen gar weißlich und heilsahm gefolget. Das allermerckwürdigste Denckzeichen seiner nie ermüdeten Curiosität aber halte ich ausser Zweiffel sey die von ihm zu Alexandria gestifftete durch den gantzen Erdboden bey allen Völckern biß auf den heutigen Tag hochberühmte kostbahre Bibliotheck. Von dergleichen Sachen / nemlich von Bücher-Kammern / oder Bücher-und Schrifften-Behältnissen / viel zu handeln anitzo unser Zweck nicht ist / sondern es biß aufs künfftige zur vergnügenden Recreation des hochgeschätzten Lesers ausgesetzet seyn lassen; indessen dienet solches Beginnen des Königes zu so viel mehrerm und kräfftigerm Beweißthum der biß anher berührten Königlichen Curiositäten; wannenhero verhoffentlich nicht verdrieslich seyn wird / gleichwie dem hochweisen Stiffter derselben Bibliotheck seinen bey aller Posterität hierdurch erworbenen billichen Ruhm/ also einer kurtzen Beschreibung derselben den Raum zu etlichen wenigen Zeilen gar gern zu gönnen. Sein Absehen derhalben ist damit gewesen / daß / weil er sich seiner Sterblichkeit schuldig gewust / seinen Nahmen jedoch / durch Conservirung der herrlichsten und nutzbahrsten Schrifften / der ungezweifelten Unsterblichkeit hinterlassen möchte / deswegen er keiner Mühe / keiner Sorgfalt und Kosten gesparet hat / aus allen Orten der Welt durch unterthänige treue Dienste seines Demetrii Phalerei, so von Athen zu ihm in Egypten flüchtig gewesen / viele 1000. Bücher zu verschreiben und derer ein grosses Theil ins Griechische übersetzen / jedoch keines ihm höher angelegen seyn lassen/ als des Gesetzes GOttes habhafft zu werden/dazu er durch embsiges Anhalten gedachten Demetrii schrifftlich gereitzet worden / der ihm gerathen / nach Jerusalem an Eleazarum, als der Juden Hohenpriester/ daselbst zu schreiben / daß er aus einem jedweden Stamm 6. seine / des Gesetzes Gottes wohlerfahne Männer / nach Alexandria sendete / aus derer Dolmetschung ein klarer und einhelliger Verstand der Jüdischen Bücher und sonderlich des Gesetzes - Buchs zu schöpfen wäre. Eben diesen ist das allererste/ womit *Josephus* im offt angezogenen 12ten Buch von alten Geschichten das 2. Capitel anfänget und also schreibet: **Darnach ward Ptolemæus Philadelphus König in Aegyptenland/ der bey 39. Jahr regieret und ließ das Gesetze GOttes in die Griechische Sprache verdolmetschen; desgleichen gab er alle Hierosolymitanische Bürger / die in Aegyptischer Dienstbarkeit verhafftet waren / derer bey 120000. gewesen / freyledig und solches aus der Ursache: Dann Demetrius Phalerius, welcher über des Königs Liberey verordnet war / befließ sich allerhand Bücher / die nützlich zu lesen und dem König annehmlich / wo er sie auf dem gantzen Erdboden bekommen möchte / aufzukauffen und in die Königliche Liberey zu stellen/ denn des Königs Lust und Freude stund zu mancherley Bücher;** und ist solcher Gestalt nicht zu glauben / daß er es / wie nach dem Bericht

Lipsii Syntagm. de Bibliothec. cap. 2. einige davon halten/ auf Anstifften und nach dem Exempel des Aristotelis gethan / oder die Worte / instructione & exemplo Aristotelis adjutus, müssen anders ausgeleget und milder / das ist / von blosser Einkauffung eines guten Theils der jenigen Bücher / die Aristoteles dem Theophrasto und dieser dem Neleo hinterlassen habe/ verstanden werden/ als von welchem letzteren sie hernach Ptolemæus erhandelt und nebst denen / die er zu Athen und Rhodis gekauffet / nach Alexandriam hinbringen lassen / verstehe nach Alexandriam, gelegen am äussersten Ende des Mittelländischen Meeres und durchwässert von einem sich in kleinere Ströhme vertheilenden Arm des Flusses Nili, so fast die grösseste und reicheste Stadt Egyptens und eines der fürtreflichsten Wercke des grossen Alexandri; denn es sollen/ wie *Theophilus Urbinus* in seinem artigen Büchlein Türckischer Städte aus dem *Eustachio* anmercket/ sonst noch 16. andere Städte dieses Nahmens seyn. Die Anzahl der Bücher in der Alexandrinischen Bibliotheck betreffend / so gedencket ihrer *Seneca* de Tranq. An. cap. 9. von 40000. *Ammianus Marcellinus* aber Lib. 22. und *A. Gellius* lib. 6. cap. ult. setzen noch 300000. dazu und geben die Summa von 700000. unter welchen das Gesetz-Buch GOttes / so ihm die Aeltesten von Jerusalem / im Nahmen ihres Hohen-Priesters / zum Geschencke mitgebracht/ auf Pergament mit güldenen Buchstaben geschrieben und sauber eingebunden gewesen und er / der König ihnen gar freundlich / für allen andern aber / wie *Josephus* meldet / GOtt im Himmel davor gedancket. Doch wie alles irrrische der Richtigkeit endlich unterworffen ist / also ist nach 200. und etzlich 20. Jahren / nachdem Alexandria vom Julio Cæsare eingenommen worden / nicht zwar vorsetzlich / oder aus Boßheit / sondern / wie auch itztgedachter *Gellius* bezeuget / ohngefehr durch Unglück und unversehens von den Kayserlichen Hülffs-Völckern in Brand gestecket; welchen Thränens-würdigen Bücher-Brand *Lipsius* L. antè c. pag. 12. etwas klährer folgender Gestalt beschreibet: Totum hoc, quicquid fuit librorum bello civili Pompejano periit, cum Cæsar in ipsa urbe Alexandria bellum cum incolis gereret & tuitionis suæ causa, ignem in naves misisset, qui & vicina navalia, ipsamque Bibliothecam comprehendit & absumsit. Sie soll zwar / wie der hochberühmte Herr *Thomas Bartholinus* de Biblioth. suæ incendio pag. 32. anführet / von der Cleopatra Antonii etlicher massen repariret / jedoch noch einmahl wiederum / benahmentlich von den Arianern angestecket und in Rauch und Asche verkehret worden seyn / worvon beym *Lipsio* pag. 13. kan mit mehrern gelesen werden.

Spectra oder Gespenster im Sicilianischen Meer.

Von denen im Sicilianischen Meer befindlichen Spectris oder Gespenstern/ erzehlet *Damaskius* beym Photio, desgleichen *Thomas Fazellus* der überaus fleissige Beschreiber der Sicilianischen Sachen / daß bey liegender Windes-Ungestüme und stiller Lufft/ wenn der Tag anbricht und die Morgenröthe herfür kömmt / offt in der Lufft allerhand Thier- und Menschen-Gestalten gesehen werden / deren etliche gantz unbeweglich sind / die meisten aber entweder hin und her wischen/ oder mit ein ander kämpfen und das so lan-

ge /

ge / biß sie durch die anhebende Sonnen-Wärme aus dem Gesichte verschwinden / derer *Polycletus* im Buche von Sicilischen Geschichten und *Aristoteles* im Buche von wunderlichen Hörsagen gedacht haben; deren auch von den Philosophis oder Weltweisen diese Ursache gegeben wird / daß weil in denen Gegenden vornehmlich zu der Zeit / da die Sachen gesehen werden / bekandt ist / daß die Winde entweder gar nicht wehen / oder nur gar sanfft / und die Lufft stille ist / in der dicken und verdumpften Lufft verschiedene Gattungen der Thiere entstehen / denen die Lufft / die zuweilen sanffte und gelinde Winde bewegen / mancherley Gestalt giebet / wie wir im Sommer solches in den Wolcken wahrnehmen / die endlich die warm werdende Sonne in Winde zertreibet.

Die seltzame Tauffe.

MErckwürdig ists / daß der Magnet auff der Banck von Terre-neuve um 23. Grad gegen Nord-West variiret. Indem da der rechte See-Compaß von Rechts-wegen nach dem Norden oder Pol-Stern gleich zu stehen soll / er sich auf dieser Bancke Nord-Nord-West / und einen Grad gegen Westen lencket. Und dies ists eben / was wir auf dem Compaß veränderliches wahrgenommen. Es war ohngefehr Mittag / als man das Cap erblickt. Um nun dessen bald gewiß zu werden / setzte man die Segel bey. Als aber daran gar nicht mehr zu zweifeln / vermehrte sich die Freude auf dem Schiff: Niemand redete weiter von den Verstorbenen / derer See-Bestattung die sonst gewöhnliche Tauffe bißher verhindert hatte. Es hat aber damit eine solche Bewandniß. Die ältere Matrosen machen ihr Gesicht schwartz / und eine närrische Kleidung umb den Leib; lassen so dann die / so niemahls noch diese Fahrt gethan / niederknien / auf eine See-Karte schwören / andere gleichsfals zu thun / was ihnen itzo geschehe / und ihnen gantze Stölten voll Wasser / es mag früh oder spätt im Jahr seyn / übern Leib giessen. Diese Handlung ist gar nichts erbauliches / wie jeder selbst erachten kan / weil mit der Heil. Tauffe gleichsam gespielet wird: allein die Seefahrende nehmens so genau nicht: Und wer solch Herkommen abbringen wolte / würde weniger als nichts ausrichten. Die fürnehmste Oerter / da diese Thorheit aus geübet wird / sind unter der Linie / dem Tropico / unter dem Pol-Circul / auff der Terreneuvischen Banck / in der Stras bey Gibraltar / dem Sund / und bey den Dardanellen. Doch wer der Hudeley gern überhoben wäre / darf nur den vornehmsten unter dem Boots-Volck das Inwendige mit Brantwein netzen / so kan er schon los kommen.

Der plaisirliche Fisch-Kampf.

DRey oder 4. Tage nach dieser so genannten Tauffe entdeckten wir das Cap de Raye gegen Abend / fuhren folglich in die Bay von St. Lorentz / und bekamen bey der Einfarth eine kleine Wind-Stille. Dies schöne Wetter / dergleichen wir auf der gantzen Fahrt nicht gehabt / kam uns wohl zu statten / weil wir so manchem Sturm / Regen / Nebel / und Winden bißher preiß gewesen. Einen Stück-Schuß von unsrer Fregatte erblickten

blickten wir einen Schwerd-Fisch/ im Kampf mit einem Wallfisch. Das Gefecht währete wohl 2. Stunden/ kürtzte uns aber die Zeit treflich. Es lies recht plaisirlich wie der Schwerdt-Fisch in die Höhe sprang/ den Wallfisch wann er Athem holen wolte / zu durchstossen. Bald war der Kampf zur rechten unsers Schiffs/ bald zur lincken. Das Boots-Volck aber / so an Aberglauben die Egyptier übertreffen / verkündigten uns schwehres Ungewitter / und ihre Prophezeyung gieng aus / da wir nach 3. oder 4. Tagen contrairen Wind bekommen.

Unterdessen lavirten wir zwischen der Insul Terreneuve und dem Cap Breton. Zwey Tage hernach bekamen wir vermittelst eines Nord-Osten-Winds / der uns zum Mund des Flusses S. Lorentz durch die Enge der Insul Anticostie eintrieb / die Vogel-Eilande zu Gesicht. Da wir aber bey bey besagter Insul Anticostie vorbey fuhren/ fehlete wenig/ wir hätten wegen zu vieler Näherung / gescheittert. Beym Eingang in den Fluß S. Lorentz überfiel uns abermahl eine Stille/so einen contraren Wind mit sich brachte/ und uns also wieder etliche Tage zu laviren zwang. Endlich kamen wir mählich gen Tadoussac, und wurfen hier Ancker. Dieser Fluß hat hiesigen Orts in die Breite 4. Frantzösische Meilen / 22. an seiner Möndung / wird aber gegen dem Ursprung hinauf immer schmähler. Zwey Tage hernach leichteten wir das Ancker / und fuhren mit Hülffe eines Osten-Winds und der Ebbe das Rothe-Eiland glücklich vorbey. Hier und bey der Hasel-Stauden-Insul / so auf hohen Felsen ligt / reissen die Ströhme ein Schiff öffters auf die Seite. Bey dieser andern Passage waren wir nicht mehr so glücklich. Dann weil der Wind uns fehlete / wären wir beynahe auf die Klippen gestossen / wann wir nicht den Grund durchs Loot genommen hätten. Dann nun verschwand die Furcht / das Schiff einzubüssen / da sonst endlich die Menschen sich wohl hätten salviren können. Folgenden Morgens machten wir / bey mehrerer Kühlung des Windes / fertig / und senckten unsern dem Cap Tourmenté, welches weil es nur 2. Meilen breit / sehr gefährlich zu paßiren ist / das Ancker ein. Von dar hatten wir noch 7. Meilen biß QUEBEC, bey dem wir eben jetzo liegen.

Glückliche Ankunfft zu Quebec.

Ubrigens haben wir so viel treibendes Eys / und das Land vom Roth n-Eiland biß hieher so sehr mit Schnee bedeckt gefunden / daß wenig gemangelt / wir unerachtet es noch kahle 30. Meilen / wieder nach Franckreich geseegelt wären. Wir meinten nichts anders als auf der See zu bleiben / so gefährlich sah es manchmahl aus: Allein GOtt hat uns gnädig durchgeholffen. Dem Vernehmen nach/hat hiesiger Gouverneur uns die Quartiere in den umliegenden Dörffern angewiesen. Weil mich also fertig machen muß an Land zu steigen / wird mein Herr erlauben / gegenwärtiges zu schliessen. So bald ich das Land besichtiget / will davon Bericht zu geben nicht ermangeln. Dies melde zum voraus/ daß es hier grausam kalt/ und der Nord-Wind hefftig kühlet. Wegen des Flusses muß mich erst besser erkundigen.

So eben vernehme / daß Monf. de la Sale seit kurtzem einen starcken Strohm / so sich in den Mexicanischen Meer - Busen ergiesse / entdeckt / und morgen nach Franckreich abgehen soll. Weil er nun genaue Kundschaft dieser Insul hat / wirds am rathsamsten seyn / wofern Mein Herr diesen Winter nach Paris kömmt / mündliche Bekandschafft mit ihm zu machen. Im Haven vor Quebec.

Herrn Barons de la Hontan Beschreibung von Nord-Indien/

Zweyter Brief.

Reiche Ernde in Canada. Dieses Landes erste Anbau und Bewohnung. Verschickung gemeiner Weibs-Bilder aus Franckreich dahin. Des Landes Beschaffenheit.

Mein Herr!

NAchdem wir voriges Jahr den Fuß an Land gesetzt/ hat Mr. de la Barre uns in die Quartierere an die Cüsten in die Gegend der Stadt Quebec verlegt. Sonst versteht man in Europa durch dies Wort (Cüsten) die Berge am Meer/ Sand-Hügel/ und anderes Erdreich/ so als Dämme gegen dem Wasser aufgeworffen werden. Hier zu Lande aber bedeuts gewisse Herrschafften an den Ufer des Flusses S. Lorentz hinauf/ da die Wohnungen 2. biß 300. Schritt weit von einander stehen. Also heißts: Diese Cüste oder Herrschafft hat 4. und jene 5. Meilen im Bezirck. Die Bauren leben hier sehr gemählich/ und wäre zu wünschen/ mancher Armer vom Frantzösischen Adel es nicht schlimmer/ als diese Bauren hätte. Doch was sag ich Bauren. Dürffte ihnen doch hierdurch zu nahe geschehen. Wie würde nicht ein Spanier/ wann man ihnen einen Bauers-Mann nennte/ die Stierne falten/ und den Knebel-Barth aufziehen. Allein hier nimmt mans so genaue nicht. Sie zahlen weder Saltz noch Zoll. Sie jagen und fischen gantz frey. Mit einem Wort: Sie sind reich. Kan man sie dann unter arme Bauren rechnen? Wie mancher Edelmann dürfte um dergleichen gute Tage seinen Adels-Brief ins Feuer werffen? Ihre Wohnungen sind/ wie gedacht/ am Fluß St. Lorentz. Der ärmste darunter hat 4. Jauchert Land vor sich/ und 30. biß 40. hinter sich. (NB. Ein Jauchert ist ein Stück Landes von 100. Ruthen ins gevierdte/ jede 18. Schuh lang.) Weil das Land ein pur lauterer Wald von hoch aufgeschossenen Bäumen/ müssen sie solche vorher abhauen/ und die Wurtzeln heraus ziehen/ehe sie den Pflug ins Erdreich bringen können. Anfangs machts freylich Mühe und Unkosten/ man erholt sich aber seines Schadens in kurtzem. Dann wann erst einmahl gesäet worden/ trägts hundertfältig. Man säet das Korn im May-Monath/ und um die Helffte des Septembers ist Ernde. Die Garben drischt man nicht alsobald/ sondern legts in eine Scheune/ wie in unsern Mitternächtischen Ländern/ meistens biß in Winter/ weil so dann der Kern am ehesten aus den Hülsen springt. Sie säen hier auch kleine Erbsen/ davon die/ so sie gerne essen/ so viel Wesens machen/ da sie doch so vielen Unkostens/ als sie manchmahl auskommmen/ nicht wehrt. Man ißt und wärmt sich gantz wohlfeil/ weil Korn/ Fleisch/ und Feder-Wild guten Kauffs: Und das theurste am Holtz ist der Fuhr-Lohn/ der doch wenig ausmacht. An allerhand Getreyde hats einen Uberfluß.

Wie Canada nach und nach artig bevölckert worden.

IN diesem Land wohnen zweyerley Sorten Leute. Einige sind aus Franckreich herüber geseegelt/ sich mit ihrem wenigen Gelde allhier niederzulassen. Die andre hingegen Officiers und gemeine Soldaten von dem Carignanischen Regiment. Dann da man sie vor 30. oder 40. Jahren abgedanckt hatte/ kamen sie hieher/ und verwandelten ihre Schwerdter in

in Pflug-Schaaren: und trieben an statt des gelerneten Handwercks/ Menschen umzubringen/ nun ein anderes/dem Menschlichen Leben höchst-nützliches; nemlich den Feld-Bau. Diese neue Ankömlinge durfften um Grund und Boden gantz nicht sorgen: Massen man ihnen gerne so viel Waldung anwiese/ als sie nur bearbeiten könnten. Die General-Gouverneurs liessen ihnen alles nach Belieben zukommen: Und die Officiers verheureten ihren Soldaten das Jauchert Ackers für einen blossen halben Thaler. Nach diesen ersten Einwohnern kam ein Volck/ das diesem Land zu grossem Nutzen/ Franckreich aber zur zimlichen Erleichterung dienete. Dies war eine kleine Flotte Amazoninnen im Bette/ oder ein Troupp Frauen-Zimmer. Diese Nonnen von Paphos oder Cythere brachten den Seegen. Ihre Ankunfft wurde mir so beschrieben. Es wurde nemlich die keusche Heerde durch verständige Hirten zur ehlichen Wayde geführet. So bald man in die Wohnungen kommen/ liesse diese seltzame Commendanten ihre Soldaten die Musterung paßiren/ und theilte sie in drey Classen/ davon jeder Theil in ein besonder Gemach gieng. Der Platz war klein; und eben darum muste man sie so getränge einlegen. Also stunden hier 3. wohlversehene Liebes-Buden. Der Kauffmann Cupido hatte beyde Hände voll zu thun. Weisse/ Braune/ röthlichte/Schwartze/feiste und magere/ grosse und kleine/ wies einer gern haben wolte. Sobald die Zeitung dieser neu-angekommenen Waare erschollen/ lief alles zum Einkauff herzu. Man ließ keine allzugenaue Besichtigung zu/ sondern verkauffte/ dem Sprüchwort nach/ die Katze im Sack. Der Verschluß gieng treflich von statten. Ein jeder fand was für sich/ und innerhalb 14. Tagen war alles fort. Möchte man dencken/wie dañ die Heßliche auch sobald Liebabere gefunden? Allein wer weis nicht/ daß einem Hungrigen auch Bohnen wohl schmecken? Bekam einer eine nicht gar schöne/hatte er den Vortheil/ daß ihm keine so leicht ins Gehäge gehen würde. Hatte eine andrer eine Dicke/ so hoffte er/ sie würde/ weil ihr das Gehen saurer geschähe/desto fleißiger zu Hause bleiben. Doch schlägt beeder Rechnung manchmal fehl: Massen auch in Canada sich weiset/ was sonsten in Europa das Sprüchw. giebt: daß nemlich niemand eine Frau/die untreu seyn will/genug hüten könne. Es musten aber/nun wieder auf meine Erzehlung zu kommen/ die so eine haben wolten/ sich bey dem Hoffmeisterinnen anmelden/ und ihnen ihr Vermögen und Stand anzeigen/ ehe sie ins Frauen-Zimmer/eine zu erwehlen/gelassen wurden. Sobald der Handel richtig/ beschrieb ein Notarius den gemachten Kauf. Der Priester verrichtete die Copulation: und so dañ gieng erst das ehliche Leben an. Folgenden Tags ließ ihnen der General-Gouverneur genugsahme Lebens-Mittel austheilen/ damit sie auff diesem ungestühmen Welt-Meer getrost fortzuwallen Hertze genug bekämen. Sie fiengen ihre Haushaltung an/ fast wie Noa/ da er in die Arche gieng. Mit einem Stier/ und Kuh/Schwein und Eber/Hahn und Hene/ zwey Fäßlein gesaltzen Fleisch/und etwas Geld. Die Officier/ so eckelhaffter/ als die Soldaten waren/erkieseten ihnen Frauen aus alt-Adelichen Stam̃en des Landes/oder auch dessen reichsten Einwohnern. Massen es bereits bey 100. Jahren/daß die Frantzosen auf der Insul Canada sind. Jederman ist daselbst wohl logirt und versehen. Die meiste Häuser sind von Holtz 2. Stock hoch: die Schorsteine aber von ungemeiner Grösse: Gestalten man sehr grosse Feuer macht/ daß mans fein spüren kan/ indem zwischen dem Dec. und April die Kälte durchdringend. Die Verständigste meinen/es kome von den grossen Gebürgen/so in diesem öden Bezirck liegen. Diese Zeit über bleibt der Flußdes Ab- und Auflauffens der See ungeacht/im̃er gefrohren/und der Boden ist 3. biß 4. Schuh tief mit Schnee bedeckt: welches einem seltzam vorkomen muß in einem Land/das in 47. Grad und etl. Minuten Latitud. liegt/ und woselbst die Täge im Sommer länger als zu Paris/darein ich mich nicht richten konte. Das Wetter ist so dañ so heiter und schön/ daß man manchmahl in 3. Wochen kein trübes Wölcklein sieht. Ich hoffe ehistens zu Quebec zu seyn/ und von dar nach Monreal, der obersten Stadt des Landes/ am Fluß/ zu seegeln. ꝛc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Dritte Nachricht.

Sonderbahre Drachen-Haut in der Byzantinischen Bibliotheck.

Der gelahrte Mann *Bellonius*, der sich wegen seiner fleißigen und curieusen Reisen in und durch Egypten/ Griechenland/ Judæam, Syrien und fernere Plätze Morgenlandes sehr berühmt gemachet/ gedencket an einem Orte lib. 2. Obs. cap. 15. daß die jenigen/ so von Constantinopel nach Alexandria gleich zu reisen wolten / von Norden nach Süden zu zu schiffen haben und meldet er weiter cap. 18. wenn der Wind favorabel / man in 8. Tagen und Nächten gar wohl überkommen könne. Wir kehren den Ausspruch um/ nachdem wir zur Gnüge betrachtet haben/ was etwa zu Alexandria vor Raritäten Königes Ptolemæi zu sehen / oder zu suchen gewesen seyn und richten im Meere der Gedancken/ das Schiff unserer Betrachtung rectà von Süden gegen Norden/ dabey wir uns getrauen von Alexandria nach Byzantz/ oder alt Constantinopel in einem Augenblick unsere Uberfahrt zu thun und auf dero daselbst weyland befindlichen Bibliotheck die gantze Poësie des Homeri mit güldenen Buchstaben geschrieben auf eine 120. Schuh-lange Drachen-Haut/ weil solche/ der Grösse wegen/ für eine sonderbahre Rarität und Wunder der Natur gehalten wird / zu unserem Zweck erwegen und unser Bedencken auf unterschiedene Puncten in deutlicher Ordnung richten. Unter welchen / was die Stadt Byzantz / in welcher die Bibliotheck mit der so viel beruffenen Drachen-Haut gewesen/ betrifft/ so ist allbereit erwehnet und ohne dem genugsahm bekandt / daß eben sie die jenige sey / die nachmahls Constantinopel genennet worden/ von dem Christlichen Kayser Constantino Magno, welcher sie etliche Jahre nach A. C. 300. herrlich gezieret/renoviret/benahmentlich mit Kirchen/ Schulen und andern nützlichen Wercken versehen / erweitert / von Rom den besten Zierath und alle Magnificence dahin gebracht / weswegen sie auch neu Rom genennet worden / und Summa zu einer Majestätischen Crone und Kayserin des gantzen Erd-Bodens gemachet / das ist / den Sitz der Römischen Monarchie dahin transferiret/ nachdem Severus und Gallienus sie zu vorhero/ ein jeder zu seiner Zeit / verdorben und Severus voraus / gegen den Sie sich zwar

biß auffs äusserste gewehret / sie dermassen geängstiget / daß ihrer viele aus Noth sich gegen die Feinde hindurch geflüchtet und ersoffen / andere in der Stadt gegen einander loß gezogen / sich ermordet und für grossem Hunger aufgebrochen oder sonst / aus Mangel der Munition, gedrungen worden / die besten Statuen und Bilder der Stadt so wohl von Metall / als Stein abzubrechen und über die Mauren hinab auf der Feinde Köpfe zu schmeissen / wie hievon *Thomas Rivius* ein Engelländer Hist. Navalis lib. 1. cap. 30. berichtet. Sie ist gelegen an der Ost-Seiten Europæ zwischen den beyden Meeren Ponto Euxinio, oder dem schwartzen Meer und Propontide, so sonsten Mar de Marmora, oder das Marmorische Meer geheissen wird am Thracischen Canal / engen Meer-Schlund / oder Ochsfurth / so zu reden / auff Lateinisch / aus dem Griechischen genommen / Bosphoro Tracio und also gleichsahm der Schlüssel des Ponti, Propontidis und Archipelagi, oder des Ægeischen Meeres / ja dermassen vortheilhafftig und schön situiret / daß es nicht genugsahm zu bejammern / daß / nachdem sie An. Chr. 1453. unter das Mahometische Joch gebracht / solcher Gestalt die Beherrschung der daselbst gelegenen ädlen Ländern von den Christen hinweg und bey den ungläubigen / Gottlosen Türcken geblieben / immassen sie heutiges Tages beständig annoch mit hoffärtigem und verächtlichem Rücken ansiehet unser in 1000. innerliche Feindseeligkeiten zergliedertes Europa, in dero Grentzen sie lieget / vor sich aber als ein wachender Hund Asien nie aus ihren Augen lässet / Ægypten und mehr Plätze Africæ gleichsahm unter dem kräfftigen Daumen ihrer Rechten hält und mit der Lincken an sich ziehet / nicht minder den unglaublichen Vorrath der Fische / die ihr das angrentzende schwartze Meer mit dazu gehöriger Mæotischen Pfütze giebet / als so manche benachbahrte Völcker / die rings umher der zustürtzenden Flüsse sich bedienen. Pfuy! hat unser Christenheit nicht ein unschätzbahres Kleinod verlohren! wiewohl die Häuser meistentheils nur schlecht erbauet / und nach Proportion der Grösse der Stadt / äusserlich auff den Strassen / ein schlechter Splendeur zu finden / wie etlicher massen aus dem *Busbequio* Epist. 1. Legat. Turcic. pag. 67. zuschliessen ist. Von Constantini Zeiten aber soll diese mächtige Stadt Antonius, L. Septimii Severi Sohn / Antoniam genennet haben / wie *Micrælius* Syntagm. Histor. lib. 2. Sect. 3. pag. 393. vermeldet. Ich sage eine mächtige Stadt; denn nach *Theophili Urbini* Erzehlung in dem Büchlein Türckischer Städte pag. 223. sollen sich 7477. grosse und kleine Gassen daselbst / 5337. grosse und kleinere Tempel / 447. Christliche Kirchen / 418. Herbergen / 100. Hospitäle / 895. Bäder / 947. öffenliche Brunnen / 584. Mühlen / 20. Märckte / 515. grosse Schulen / 1652. kleine Schulen / 24. Thöre / 3. und ein halb Meile Umfangs und bey 700000. Einwohner daselbst befinden. In dieser grossen Volckreichen Stadt Byzantz / oder Constantinopel hat der löbliche Kayser unter andern auch / wie dem *Rud. Hospiniano* lib. 3. de Us. & Abus. Templorum glaubbahr bedüncket / zu obberührter Bibliotheck bey St. Sophien Kirche den ersten Grund geleget / welche Kirche die allerfürnehmste in gantz Constantinopel köstlich gewölbet und mit Marmelsteinen gezieret / ja / nach *Urbini* l. antè d. pag. 241. 242. Anmerckung eine von den grössesten der Welt seyn soll / denn man darinnen ein Schiff / so man gleich alle Seegel fliegen liesse / umwenden könnte. Conf. hic omninò Tom. I. nostr. Relat. Curios. pag. 423. seq. Nachgehends ist sothane Bibliotheck

von

von dem Kayser Theodosio dem jüngern dermassen vermehret und gezieret worden / daß 10. Myriades oder Millionen/das ist/100000. Bücher / derer Anzahl hernach auf 120000. gestiegen / darinn zu finden gewesen / sonderlich Geistliche / als zu welchen voraus er eine grosse Beliebung gehabt und so viel dieses betrifft / König Ptolomæi in Egypten fast wenig nachgegeben. Es ist aber dieser schönen und herrlichen Bibliotheck gegen Ann. Chr. 474. zu Zeiten Basilisci, damahligen Kaysers in Orient, nach Aussage *Micrælii* lib. 2. Synt. Histor. Sect. 4. pag. 438. eben so kläglich / als vormahls der Alexandrinischen ergangen. Denn / als irgend woher der meiste Theil der Stadt in einen gewaltigen Brand gerathen / so nach *Erasmi Francisci* Bericht lib. 4. des Ausländischen Kunst- und Sitten-Spiegels pag. 152. a. auf dem Kupfer- oder Rohtgiesser-Marckt angegangen / ist neben den 120000. Büchern zugleich die Drachen-Haut verdorben. Mit welcher / wie auch mit deme darauf geschriebenen Poëmate, selbst des Homeri, was es für eine Bewandniß gehabt / und was uns von denen hierunter versirenden Ungewißheiten zu judiciren am allerglaubwürdigsten bedüncke / dahin soll die Sorge und Einhalt in nechst folgenden gerichtet werden / rc.

Jetzige Religions-Streitigkeit in CHINA.

Diese delicate Sache hat dem Römischen Hof sehr viel Sorge und Bemühung zugezogen / und dürffte es auch noch in Zukunfft / ehe man die Streitigkeit wird debattiren / und die Herrn Jesuiten mit denen Dominicanern unter einen Hut bringen können / noch viel Kopf-Brechens kosten. Denn es haben diese Disputen bereits über 60. Jahre gewähret / und findet man in denen Historien / daß schon im Jahr 1645. ein Päbstliches Decret, nach China geschickt worden / darinnen die Toleranz des Heynischen Götzen-Dienstes / der bey denen so genandten Neu-Bekehrten annoch geduldet wird / improbiret und scharff verbothen worden / dagegen aber die Jesuiten Anno 1656. ein anderes / so das vorige umstösset / erhalten haben. Es ist auch denen Gelehrten nicht unbekandt / was für eine grosse Menge derer pro & contra gewechselten Schrifften nur in Franckreich und denen Niederlanden bißher in dieser Materie herausgekommen; wie dann insonderheit der berühmte Frantzösische Doctor von der Sorbonne, Mr. Arnauld, wiewohl mit schlechtem Vergnügen des Jesuiter Ordens / seine so genannte Practique morale des Jesuites geschrieben hat. Unter denen Antagonisten des jetztgedachten Ordens befindet sich sonderlich der P. Charles Maigrot, welcher im Jahr 1693. als damahliger Vicarius Apostolicus in der Chinesischen Landschafft Fokien, und designirter Bischoff zu Conon, sich von denen Dominicanern bewegen ließ / ein Edict heraus zu geben / darinnen er unterschiedliche Gebräuche derer Chineser, die von denen Jesuiten erlaubet waren / so lange verbothen hat / biß der Pabst von der Sache gründlich informiret / und sie durch seine Autorität entscheiden würde. Nachdem aber nun zu dem Ende die bekandte Legation des Mr. de Tournon erfolget ist / so kan man bald begreiffen / aus was Ursachen dieser an seiner Intention gehindert / und Mr. Maigrot bey denen Herren Jesuiten in ihrem Process-Haus mit Arrest beleget worden; wobey sie gleichwohl protestiren / daß diesem Gefangenen kein Leid wiederfahren solle.

Kurtzer Entwurff der Haupt-Stadt EDENBURG im Königreiche Schottland.

DEmnach man aus der grossen Eilfertigkeit des Chevalier de Fourbin zur Gnüge hat schliessen können/daß seine Instruction ohnlängst hauptsächlich auf die Landung in der Gegend Edenburg gerichtet gewesen/und hat der Graf von Gacé sich so wohl selbigen Platzes / als insonderheit/ durch das Verständniß mit einem gewissen Officier, des Castels versichern sollen. EDENBURG oder *Edinburg* ist die Haupt-Stadt des Königreiches Schottland / eine Stunde Weges von dem jenigen Golfo, welchen der in das Brittannische Meer sich ergiessende Fluß Leith machet / und daher Edinburg-Firth, genennet wird. Sie liegt zwar zur Handlung gantz unbequem / weil sie gar keinen Fluß und Communication mit der See hat / der Ort Leith aber / so an obgedachtem Golfo liegt / dienet ihr statt eines Hafens / daher sie auch an aller benötigten Zufuhr grossen Uberfluß hat. Die Stadt ist groß und sehr prächtig gebauet; massen man in derselben viele herrliche und gantz ungemein hoch erbauete Palläste derer Schottischen Stands-Persohnen findet; worunter auch sonderlich das Parlament-Haus und die Börse berühmt sind. Sie ist über die massen Volckreich und liegt auff einem sehr gesunden und fruchtbaren Boden. Von dem Castell / welches diesen Ort beschützet / will man versichern/daß es eines derer vortreflichsten und festesten in der gantzen Welt seye / indem es auf der Spitze eines sehr hohen Felsen liegt und kan man nur auf der Seite/ die gegen die Stadt gehet / darzu gelangen; allwo es aber eine regulaire Fortification mit stattlichen Bollwercken / Gräben und halben Monden hat / die allesamt in denen Felsen gehauen / und mit Fall-Brücken versehen / so daß man die Festung unmöglich durch Sturm gewinnen kan. Mitten auf dem Platz des Castels stehet ein prächtiger Pallast / welcher von dem Gouverneur, so anjetzo der Graf von Leven ist/ bewohnet wird. Man will versichern / es seye dieses Castel schon über 2000. Jahr gestanden / jedoch ist dessen Befestigung mehrmahls geändert und verbessert worden. Man verwahret in demselben die Insignien derer Königen in Schottland / wie auch die Regalien und Archiven der Nation, und ist das Castell über dieses mit einem grossen Zeug-Haus und guten Magazinen versehen. Die Stadt Edenburg hat auch eine berühmte Universität / welche von Jacobo dem VI. gestifftet worden.

Wunderliche Constitution des Städtlein Norcia in Italien.

VOn denen Einwohnern des kleinen Städtgens / so Norcia genennet wird / und an denen Appenninischen Gebirgen / 25. Meilen von Rom gelegen / erzehlet *Guilielmus Saldenus* in Tr. de libris, varioque eorum usu & abusu, desgleichen der **Burnet** in der eigentlichen Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes in Italien / so vom Herrn *Pritio*, verdeutschet pag. 319. daß sie noch heutiges Tages eine solche Constitution haben/

ben / keinen Menschen / der schreiben und lesen kan / ein einiges Amt bey sich antreten zu lassen / dahero sie auch die Verrichtungen der Obrigkeit / welche aus 4. Personen bestehet / allezeit unter den Händen ungelehrter Persohnen / die man Li quatri illiterati, das ist / die 4. Ungelehrte nennet / zur Verwaltung anheim geben / weil sie in denen Gedancken stehen / daß alles was nach der Gelehrsamkeit schmecket / für einem Staat höchst gefährlich sey. Ob nun zwar unwiedersprechlich gelehrte Leute / so wohl dem gemeinen Wesen / als auch der Kirchen ungemeine viele und die grösseste Dienste thun / daß sie offtmahls hie in dieser Welt vor ihre schwehre und saure Arbeit / die sie so wohl bey Nacht als bey Tage verrichten müssen / wenige Ergötzlichkeit haben / dannenhero einige auf die Gedancken gekommen / von dem unglückseeligen / ja fast elenden Zustand derer Gelehrten besondere Tractate zuschreiben / wie dann in nechst verflossener Zeit unterschiedene dergleichen rare Materien, als des *Petri Alcyonii* Bücher de exilio, des *Johan. Pierii Valeriani* und *Cornelii Tollii* de infelicitate Literatorum, wie auch des *Josephi Barberii* de miseria Poëtarum Græcorum, der berühmte Leipzische Polyhistor, Herr *Jo. Burch. Menckenius* zusammen colligiret und unter dem Titel der Analectorum de calamitate Literatorum, herausgegeben; nichts desto weniger sind doch die Literati, zumahl wenn sie den schuldigsten Fleiß und unverdrossene Arbeit anwenden wollen / in Deutschland guten Theils in einen solchen Etât gesetzet / daß sie zuweilen die Anfeindungen und Verachtungen derer / so keine Studia haben und also von dem Werth der Gelehrsamkeit nicht urtheilen können / oder aus Boßheit nicht urtheilen wollen / großmüthig zu verlachen gelernet haben. Geschiehts dann manchmahl / wie wir uns erinnern / vormahls gehöret zu haben / daß auff einer gewissen Sächsischen Universität sich ein wegen seiner Wissenschafften in der Historie sehr berühmter Professor gegen die Nutritios illius Academiæ, wegen der schlechten Salarien, so die Professores hätten / beschwehret / aber darauf zur Antwort erhalten: **Es wären die Professores auf Universitäten gleich denen Sang-Vögeln / wenn man ihnen zuviel zu fressen gebe / so sungen sie nicht viel.** Wohin auch gehöret / was man vom *CAROLO* IX. in Franckreich lieset / daß er zwar ein Liebhaber der Gelehrten gewesen / aber zu sagen pflegen: **Die Gelahrten wären wie die Jacht-Hunde / die muste man nicht allzufett machen / wenn sie gute Dienste thun sollten** / so kan im Gegentheil aus unzehlichen Exempeln zur Genüge dargethan werden / daß die milde Gnade der Götter der Erden der Armuth der Gelahrten vortrefflich zu statten kommen und selbige ihnen ein Sporn gewesen / sie desto mehr zu encouragiren und der Gelehrsamkeit nachzutrachten / wodurch sie das von GOtt ihnen concedirte Talent nach Wunsch und Willen vor Ungelehrten gebrauchen können und ihre unermüdete Arbeit zum Heil und Zierde der Kirchen und Länder anzuwenden veranlasset worden.

Dritter Brief.

Beschreibung der Stadt QUEBEC und der Insul Orleans.

Mein Herr!

DIe Curiosité hat mich/ noch vor der Abreise nach Monreal, auf die Insul ORLEANS getrieben. Sie ist 7. Frantzösische Meilen lang und 3. breit. Erstreckt sich von der Seite des Cap Tourmente biß 1. und halb Meilen von Quebec. Der Canal gegen Süden ist zu den grossen Schiffen dienlich/ weil der kleinere gegen Norden wegen seiner Felsen nur für kleine Barquen ist. Die Insul gehört einem General-Pachter in Franckreich/ der wohl 1000. Thl. Renten daraus ziehen könnte/ fals er sie selbsten nützete. Sie ist gantz mit Wohnungen umgeben/ und der Boden trägt allerhand Korn.

QUEBEC ist die Haupt-Stadt von Neu-Franckreich. Hat im Anfang meist eine Meile/ in der Breite liegt sie unterm 47. Grad 12. Minuten. Ihre Longitudo ist so ungewiß als vieler andern Länder/ darüber die Herren Geographi aber nicht unwillig werden dürffen. Dann sie rechnen auch 1200. Meilen von Rochelle biß hieher/ hat sich aber noch keiner die Mühe genommen/ den Weg zu messen. Dem sey wie ihm wolle/ gewiß ist/ daß der Weg für die her-fahrende Schiffe lang genug/ massen es gemeiniglich 2. und ein halb Monat dauret / da hingegen die zurückseegelnde in 30. biß 40. Tagen Bel-Isle, so der sicherste und geradeste Strich/ erreichen können. Die Ursache dieses Unterschieds ist/ daß der West-Wind des Jahrs wohl 260. der Ost-Wind aber nur 100. Tage wehet. Welches den Seefahrenden eine bekandte Sache. Quebec theilt sich in die Ober- und Unter-Stadt. Die letzte wird wegen Bequemlichkeit des Havens von Kauf-Leuten bewohnt/ als welche/ längst dem Haven sehr schöne Hauser mit 3. Stockwercken/ von Steinen/ so dem Marmor an Härte gleich/ gebauet haben. Die Ober-Stadt ist gleichfals schön und Volckreich. Das auff einem erhabenen Ort erbauete Schloß kan die Stadt auf allen Seiten beschiessen. Hierin haben die General-Gouverneurs ihre ordinaire Wohnung / und haben die herrlichste Gelegenheit von der Welt. Zwey Haupt-Fehler mögen noch an Quebec seyn: Nemlich eine starcke Mauer am Wasser / und dann die Fortification, da doch beedes wegen der in Menge habenden Steinen gar leichte zu machen. Um die Stadt herum hats die anmuthigste Bäche und Quellen: Nur ist niemand da / der sich auf die Wasser-Kunst recht versteht/ wie nemlich das Wasser zu fassen/ und in die Stadt in Brunnen zu leiten. Deswegen ein jeder das Wasser aus Schöpf-Brunnen trincken muß. Die an der See-Seite in der Unter-Stadt wohnen / empfinden nicht halb so viel Kälte als die droben/ und haben über das den Vortheil und die Bequemlichkeit / daß sie ihnen das Getreyd/ Holtz und andre Nothdurft in Schiffen biß fürs Haus können führen lassen. Gleichwie aber der Winter in der Ober-Stadt nicht so hefftig/ ist die Hitze des Sommers auch nicht so groß / weil daselbst immer frische Lufft die Wärme der Sonnen lindert. Man geht in die Ober-Stadt durch einen grossen/ breiten/ aber etwas gähen und auf beeden Seiten mit Häusern besetzten Weg.

Beschaf-

Beschaffenheit der Gegend um Quebec: Und der zwischen dasiger Geistlichkeit entstandene Streit.

DAs Land um Quebec ist sehr uneben. Der Intendant wohnet auf einem Gut/ am Ufer eines kleinen Flusses/ ein wenig von der Stadt entlegen/ welcher Fluß sich in den Strohm S. Laurentz ergeußt/ mithin die Stadt in einen Drey-Angel einschließt. In seinem Pallast versammelt sich der Oberste-Rath/ wöchentlich 3. mahl. Man siehet auf der Seit grosse Magazinen mit Munition/ und Lebens-Mitteln. Es sind sechs Kirchen in der Ober-Stadt. Die Haupt-Kirche hat einen Bischoff und zwölf Canonicos, die Weltliche Priester sind aber nichts desto weniger bey einander wie die Münche leben. Ihr Haus gehört dem Capitul/und ist ein Meisterstück der Bau-Kunst. Diese gute Geistliche befriedigen sich mit dem/ was ihnen Noth ist/ und warten bloß ihres Kirchen-Dienst. Dieser ist eben wie bey uns in den Haupt-Kirchen in Franckreich auch. Die andere Kirche gehört den Jesuiten/und liegt mitten in der Stadt. Sie ist schön/ groß und sehr liecht. Der Hohe Altar ist mit schönem Laub-Werck gezieret/ von einem Stück/ so ein gewisser Porphir aus Canada/ schwartz wie Granit/ ohne Flecken. Ihr Haus ist überaus bequem/ weil viel Wohnungen oder Zimmer darin. Diese Patres haben auch schöne Gärten und Spazier-Gänge von so dicht an einander gesetzten Bäumen/ daß einer im Sommer wegen der Kälte/ so die Bäume geben/ meinen würde/ in einer Eys-Grube zu seyn. Indem hier die Eys-Grube Brunn/ melde auch/daß daran gleichfals kein Mangel bey ihnen/ und sie deren wohl 3. welche sie wohl füllen/ dann/ weil diese Ehrwürdige Patres beflissen/ die Flammen der Lüsten in sich zu dämpfen/ lieben sie den kalten Trunck sehr. Ihr Collegium ist ein öde-liegender Garten/ massen ich nicht glaube/ daß sie jemahls 50. Schulen darinn gehabt. Die 3te Kirch/ wann ich anders eine kleine Capelle also nennen darf/ gehört den Francifcanern. Diese ehrliche München wohneten schon 10. Jahr in einem Hospital/ so ihnen unser Bischoff Monf. de Laval bauen lassen/ weil aber die Münchs-Cappe den Leuten so wohl gefält und immer mehrere Liebhaber findt/ nahmen sie ihre Zuflucht zu dem Mr. de Frontenac, der ihnen ein Convent zu halten erlaubte. Die Jesuiten aber besorgten/ daß ihnen diese neu angekommene/ zum Schaden bauen und ihnen die beste Leute wegziehen möchten: widersetzten sich also ihnen/ und brachten zu dem Ende den Bischoff auff ihre Seite; dieser/ als der Compagnie der Jesuiten/ die auch die Monarchen auf dem Thron zitternd machen/ allzusehr anhängig/ widersetzte sich denen Francifcanern, ob sie wohl von ihnen auffkommen waren. Allein diese Widersacher verstiessen die Nase gewaltig/ indem vermittels des Gouverneurs die Francifcaner nicht allein ihr voriges Quartier/sondern noch ein ander Haus erhalten haben. Die vierdte Kirche gehört den Ursulinerinnen/ so 2. oder 3. mahl abgebrandt/ und immer schöner erbauet worden. Die 5te ist die Spital-Kirche/ dabey einige Geistliche/ wiewohl sehr schlecht logirt/ wohnen/ und der Krancken pflegen.

Adminiſtrirung der Gerechtigkeit in Canada.

Ich habe gemeldet / daß der Hohe Rath von Canada bey dem Intendanten zuſammen komme. Dieſer beſteht in dem General Gouverneur / dem Intendanten / und 12. Räthen. Er ſpricht das Urtheil ſonder Appellation, und endiget als das höchſte Gericht / alle Proceß-Sachen. Der Intendant will den Vorzitz haben; Allein der Gouverneur diſputirt ihm ſolchen; dahero er ſich in der Gerichts-Stuben jenem mit eben ſo viel Räthen / als der andere an der Seite hat / gegen über ſetzt / ſo daß man alſo nicht unterſcheiden kan / welcher eigentlich den Vorſitz habe. Monſr. Frontenac bekümmerte ſich während ſeinem Gouvernement / gantz nicht um des Intendanten Prætenſion, ſondern handelte mit ihm / und unſern Ehrſamen Räthen / wie Cromwel mit den Parlaments-Herren in Engelland. Ich will eben nicht ſagen / daß man hier mit dem Recht nicht ſo gewinnſüchtig als in Franckreich / allein kan mans wenigſtens wohlfeiler haben. Man darff hier den Advocaten / Procuratoren und Schreibern nicht in die Hände kommen / weil Canada von dieſen Leuten noch unangeſteckt; ein jeder bringt da ſeine Klag ſelbſt an; unſer Beſcheid iſt bald fertig / und man verlangt vor ſelbigen nicht ſo viel Geſchenck und Unkoſten. Die Richter haben mehr nicht als 200. Rthl. Beſoldung / ſo wohl eine groſſe Verſuchung heiſſen möchte / das Recht in den Beutel zu ſtecken. Dann was ſollen 200. Rthl.? kan ſich doch einer nicht wohl in Kleydern damit frey halten. Auſſer dieſem Tribunal, hat es noch einen General-Lieutenant zu Bürgerlichen und Criminal-Sachen: Einen Königlichen Verwalter / und Oberſten-Blut-Richter / ſammt dem Brunnen- und Forſt-Meiſter.

AVERTISSEMENT.

In Genealogicis iſt anzumercken / daß 1.) der pag. 9. benennete Marggraf Georg Albrecht von Culmbach bereits den 14. Januarii 1703. mit Tod abgegangen. So iſt auch 2.) den 16. Mart. 1708. die Comteſſe Sophia Albertina Dorothea, Herrn Heinrichen des X. jüngerer Linie Grafen Reuſſen Tochter / in ihrem kindlichen Alter / ingleichem 3.) die Comteſſe Louiſe Henriette, geb. 29. Nov. 1706. den 6. Apr. jüngſthin verſtorben. Sie war eine Tochter Herrn Heinrichen des XIII. älterer Linie Grafen Reuſſen. Endlich iſt auch noch in obgedachter Hoch-Fürſtl. Culmbachiſchen Genealogie der Geburts-Tag des Printzen Georg Friedrich Carls / ſo den 19. Junii 1688. iſt / mit einzurücken.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Vierdte Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Der verwittibten Frau Gräfin von Metternich Johanna Elisabeth.

DEmnach den 29. Mart. dieses itzt lauffenden 1707. Jahrs die verwittibte Frau Gräfin von Metternich/ zu Königsberg in Böhmen/ dieses Zeitliche gesegnet/ so können wir nicht umhin davon mit wenigen nachgesetztes zu recensiren. Ist demnach die Hochgebohrne Gräfin und Frau/ Frau Johanna Elisabeth/ verwittibte Gräfin von Metternich/ gebohrne Gräfin von Leiningen - Westerburg etc. geb. den 27. Jan. 1659. Ihr Herr Vater war Georg Wilhelm/ Graf von Leiningen/ Herr zu Westerburg rc. geb. 13. Febr. 1619. † 22. Nov. 1695. Ihre Frau Mutter aber Sophia Elisabeth/ eine Tochter Simonis, Grafens von der Lippe/ verm. 7. Maji 1644. † 1688. welche 19. Kinder zur Welt gebracht. Im Jahr 1676. vermählte sich mit der Verstorbenen Georg Hermann Reinhard/ Graf von Wied/ und zeugete mit ihr 11. Kinder. Nach dessen den 7. Jun. 1690. erfolgeten Absterben schritte sie Anno 1692. zur andern Ehe mit Dieterich Adolphen/ Grafen von Metternich/ aus der Beilsteinischen Linie/ und als derselbe den 24. Decembr. 1695. ohne Leibes-Erben dieses Zeitliche segnete/ auch jetztgedachte Linie mit mit ihm auslöschete/ hinterließ er ihr den Usum fructum aller seiner Güter/ nebenst der Proprietät aller Mobilien; wie sie dann auch biß an ihren tödlichen Hintrit/ sich beständig auff dem Schloß Königsberg in Böhmen auffgehalten. Von ihren Hochgräfl. Geschwistern sind noch am Leben I. Maria Christiana, geb. 28. Jan. 1650. Herrn Heinrichen des III. jüngerer Linie Reussen/ Grafen und Herrn von Plauen/ zu Lobenstein/ Gemahlin/ verm. 22. Oct. 1673. eine Mutter von 14. Kindern II. Sophia Magdalena geb. 23. Mart. 1651. Herrn Otto Ludwigs/ Grafen von Schönburg/ in Waldenburg/ hinterlassene Frau Wittwe; verm. 12. Febr. 1668. welche 15. Kinder zur Welt gebohren. III. Christoph Christian/ Graf von Leiningen/ geb. 11. Mart. 1656. verm. 1678. mit Juliana Elisabeth/ Grafen Jodoci Hermanni von der Lippe Tochter. IV. Angelica Catharina, geb. 24. Apr. 1663.

Herrn Carl Friederichs / Grafen von Wasebnrg Gemahlin 26. Jul, 1679. welche ebenfals mit vielen Kindern gesegnet ist. V. Georg / geb. 23. Mart. 1666. dessen erste Gemahlin war Anna Elisabeth Wilhelmina / eine geb. Gräfin von Tecklenburg † 1694. und die andere ist Anna Magdalena, eine geb. Baronesse von Bodenhausen. VI. Eleonora Juliana, geb. 14. Decembr. 1667. Grafen Francisci Ferdinandi von Metternich Gemahlin; wohnet zu Eger in Böhmen.

Verfolg der sonderbahren Drachen-Haut und ob solche Drachen als sie beschrieben werden / auch je zu finden seyn?

Bald anfänglich könnte jemand in Zweifel ziehen: ob jemahls wohl Drachen gewesen / was sie eigentlich / wie vielerley und an welchem Orte der Welt sie anzutreffen seyn? Wiewohl nun bekennen muß / daß ich die Zeit meines Lebens keinen Drachen gesehen / ohne von der Art / die Hände und Füsse haben / gehen / reden / schreiben / ihren Neben-Christen verfolgen / beliegen / lästern / drücken / ja gar demselben bißweilen zur Hölle und Teufel werden / derer es mehr in der Welt giebet / als Haare auff dem Haupte / auch so bald nicht vermeine / dergleichen Art Schlangen / in Wildnissen / Hölen und und Einöden zwar wohnende ungeheure / grosse und abscheuliche / gegen Menschen feindseelige / ja denselben mit ihrem Ansehen und Athem vergifftende alte zwey - oder vierfüßige und dazu noch wohl geflügelte Drachen zu Gesichte zu bekommen / als derer Gestalt grausahm / der Rachen mächtig / der gantze Cörper dick und lang und die dannenhero rührende Stärcke groß und wundersahm seyn soll / davon so viel in Büchern zu finden / ja gar die heilige Schrifft zu solchem Behuff angezogen wird / ohngeachtet man gleichwohl hiebey auch billich erwegen sollte / daß über so manche / wo nicht alle Hebräischen Benennungen der unvernünfftigen Thiere die Herren Ausleger insgemein gantz unterschiedlicher Meinung seyn / wie aus dem Lobwürdigsten Tractat *Samuelis Bocharti*, Hierozoicum benahmet / zur Gnüge zu ersehen; so mag ich doch in Erwegung gleichwohl so manchen wackern Leuten / die an der gemeinen Opinion biß auf den heutigen Tag noch etlicher massen feste halten / obschon die wenigsten von ihnen ihrer eigenen Augen Gewißheit in dieser Sache sich rühmen / oder andere dessen versichern können / nicht gäntzlich in allen wiedersprechen. Unter welchen mir in erinnerlichen Sinn voritzo *Georgii Casp. Kirchmeyeri* Anno 1661. herausgegebene Dissertation Zoolog. 5. de Draconibus kömmt / indem er die Confusion der Auctorum nicht eben so genau in Acht genommen / daß sie ohne Unterscheid bald dieses / bald jenes vor bekannt annehmen / was irgend nur zur heslichen Vorstellung dergleichen Thiere gelangen mag / als benahmentlich schädliche und blitzende Augen / Flammenspeyung /

gifftiger Athen / Füsse / Flügel / Schlangen-förmiger Schwantz / Leibes-Stärcke / Geschwindigkeit und dergleichen sind. Ich möchte aber wohl eine eintzige speciem der natürlichen Cörper wissen / die nicht zum wenigsten in einem Orte der Welt in Abundance zu finden sey. Wo ist aber heutiges Tages das ordinaire Wohn-Haus dergleichen Drachen? Und doch sollen sie eine gewisse species Mundi seyn. Hiernechst bedüncket mich / machet **Kirchmayer** vom *Nierembergio* gar zu grossen Staat / indem er ihn für sich citiret cap. 2. §. 5. und ihn Naturalium Scientissimum, das ist / **einen in natürlichen Dingen erfahrensten Mann** nennet. Welchen Titul zwar diesem Autori nicht eben gantz disputirlich machen / oder so manche gute Anmerckungen / die er hat / verächtlich halten will; wenn es aber in vielen Stücken hingegen mit dem guten *Nierembergio* nur nicht etwann auch heissen möchte / als wie *Martinus Schookius* Orat. 25. pag. 519. von dem Fabel-Händler *Plinio* schreibet: quod semper Verum scribat, quandò non mentitur. Welches letztere wir sänffter aussprechen und also reden wollen: Nierembergius semper Verum scribit, quandò per credulitatem ipse non decipitur. Vom *Plinio* aber halte ich vor wahr / daß er ja wohl zu Zeiten sich des grossen Messers gebrauchet; zum Exempel in diesem Passu, den **Kirchmayer** / mich wunderts zum höchsten / so deutlich vor genehm hält und also in seiner obangezogener Disput. V. Zoolog. cap. 1. §. 7. schreibet: In India in tantam adolescunt magnitudinem Dracones, ut & Cervos & Tauros deglutiant, notante Plinio. **Das ist / in Indien erlangen die Drachen durch ihr Wachsthum eine Grösse dermassen / daß sie auch Hirschen und Ochsen verschlingen.** Warum auch nicht Elephanten? Doch kan es seyn / wenn sie erstlich in Stücken zerrissen / oder noch jung sind. Plinii Geist hat sich wohl vorzusehen / daß er schlaffende nicht etwann auf einen solchen Drachen zu sitzen komme / sonst möchte er gleich jenem / auff einer grossen Schild-Kröthe / eingeschlaffenen Wandersmann in unbekandte Oerter verführet werden; wo wolte die Welt hernach so einen trefflichen Physicum wieder kriegen? Wenn *Plinius* bißweilen so grausahme Dinge / die in Indien seyn sollen / erzehlet / kömmt mir fast eben so vor / als heutiges Tages die Landstreicher thun / die von einem Marckt zum andern ziehen und neue Zeitungen von schrecklichen Mißgebuhrten / von streitenden Kriegs-Heeren / Türckischen Säbeln / Todten-Köpfen / die in der Lufft gesehen seyn sollen / auf öffentlicher Strasse singende / vorgeben / es sey in Ungarn / oder Oesterreich geschehen / und wenn sie in Oesterreich / Böhmen oder Mähren seyn / so streuen sie ebenmäßige Legenden von Nieder-Deutschland / oder Nordischen Orten aus; und in beyder Theils Landen ist dann selten ein Hund oder Katze / geschweige ein Mensch / dem dergleichen warhafftig vor Augen kommen. Endlich wird verhoffentlich niemand vor ungütig nehmen / daß wir in einem und andern kleinen Umstand von der Meinung des **Kirchmayers** abgehen. Er beruffet sich / was absonderlich die geflügelten Drachen betrifft / so wohl in der Vorrede / als im Context cap. 2. §. 2. und 3. auff eine damahls neue und vor gewiß geglaubte Zeitung aus Rom vom Monat November des 1660sten Jahres / welche also lautet: **Als dieser Tage etliche unser Jäger in den nechsten Wäldern gejaget / ist in einem un-**

ter ihnen ein junger Drach / so groß / als ein grosser Hund begegnet / den er in einen Flügel geschossen / darauff der Drach auff ihn zugelauffen/er aber entflohen und Gelegenheit bekommen/noch einen Schuß zu thun / da er dann ihn in den Rachen geschossen / hernach folgends umgebracht. Daß aber diese Relation verdächtig / wird mir ein jeder leicht zu geben / wer folgende zwey Ursachen/ Conjunction und nicht disjunctim zu nehmen/ mit mir bedencken will. Denn man weiß ja wohl/ was vor Autorität insgemein denen wöchentlichen Avisen beyzumessen sey. Wer denen allemahl / als Evangeliis, trauen wolte / der würde sich sehr betriegen. Absonderlich wird hoffentlich ja in diesem Punct des Kircheri, eines zu Rom gesessenen/ grundgelehrten und in natürlicher Dinge Wissenschafft sehr sorfältigen Mannes Relation etwas mehr / als einer fliegenden Zeitung / da niemand weiß / wer derselben erster Erfinder ist / Glauben zu geben seyn / welcher Kircherus aber / wie bald folgen wird die Sache mit etwas andern Umständen erzehlet. Sehet doch die Physicalische Curieusität des Romanischen Avisen-Schreibers / der unter andern jetz also schrieb: **ein junger Drach/ so groß als ein grosser Hund.** Nun wissen wir des Drachen Grösse; sehr wohl gegeben. Allein lasset uns die Romanische Avise mit Kircheri Relation hiemit einander entgegen halten / genommen aus seinem Mundo Subterraneo lib. 8. c. 2. sect. 2. p. 90. b.

Der Avisen-Schreiber setzet:

(1.) Etzliche der Romanischen Jäger
(2.) hätten in den nechsten Wäldern
(3.) gejaget:
(4.) und seye ihnen ein junger Drach/ so groß/ als ein grosser Hund/ begegnet / etc.

***Kircherus* schreibet:**

(1.) ein Romanischer Fleischer
(2.) hätte an sumpfigen Rivieren der See
(3.) Wasser-Vögeln nachgestellet /
(4.) und seye ihm ein grosser Drach/ in Grösse eines Vulturis, oder Geyers begegnet / etc.

Stimmet dieses beydes nicht artig überein? Und was der gute *Kircherus* ferner anmercket / ist alles auch eben nicht so richtig. Denn einmahl berichtet er / daß ein verwegener Kerl gewesen / so auff die Wallstadt hinausgegangen/ dem getödteten gifftigen Drachen **den Kopf von dem Rumpf abgesondert** und nach Rom gebracht hatte. Welchen Kopf ihm der Kunst-Kämmerer Cardinals Barberini hernach gezeiget und setzet alsobald darauff diese Worte: bipes erat, contrario tamen situ monstruosus, cartilagineis anserum instar pedibus instructus & omnibus in meo Museo spectandum exhibetur. Wie kan aber *Kircherus* die eigentliche Structur und Situation der Füsse desselbigen Drachen nebst seiner übrigen Gestalt von Glied zu Gliede aus blosser Relation gedachten Fleischers und hernach des verwegenen Kerls recht abcopiiret bekommen haben/ weil nur der Kopf nach Rom gebracht und der übrige Rumpf liegen blieben? Und gleichwol saget *Kircherus*, daß in seinem Naturalien-Gemach er diesen Drachen/ verstehe im Bild-

nüß/

niß / vor jedermans Augen geredet habe. Wie ist er versichert / daß der Mahler den Drachen recht gemahlet? Mich bedüncket / daß dieses ein unvermerckter / aber sehr gemeiner Irrthum sey von Natur der Dinge / im Mangel des Originals derselben aus dero Copey sich zu informiren wollen ; Denn zu geschweigen / daß ein Mahler in Copirung eines Dinges glücklicher / als der ander ist und die Natur doch allezeit Meister spiehlet. So dencke man doch / wie viel 1000. Figuren und Abbildungen sind in Büchern und sonst zu finden / da der Mahler oder Kupferstecher nur hat müssen mit einer ihm zur Anleitung geschehenen wortlichen Beschreibung zu frieden seyn und hierauf dann das Werck gerichtet? Mich bedüncket es kan nicht fehlen; Diebe müssen stehlen und in Bildern / die uns von Sachen / zu freyen Künsten gehörig / unterrichten sollen / schleichen viele irrsahme Zusätze bey ein / entstanden aus der Mahler oder Kupferstecher Invention, Gehirn und eigenen Dünsten. Alsdann setzet *Kircherus* von solchem seinen entweder abgemahlten / oder endlich ausgestopten Drachen / er mag ihn dann bekommen haben / wie und von wannen er will / hies es dabey: typus Draconis hic est, das ist / **das Bildnis des Drachens ist dieses** / solch Bildniß aber hat er dem Text mit einzuverleiben darauff vergessen / oder hat er einen ausgestofften Drachen würcklich bey sich / so läufft auch desfals / aus Schuld derer / die frembde Erd oder Wasser-Thiere auffspannen / trocknen und stopfen / vielerley theils Irrthum / theils Betrug mit unter; Irrthum darum / weil die meiste vorige Proportion der Glieder gantz anders gekehret und gerichtet wird / als sie natürlich vor dem gewesen / Betrug aber auch vollends / weil nichts gemeiners / als daß benahmentlich die Rajæ Clavatæ, oder Stein-Rochen / Nagel-Rochen / die so wol in der Ost-See / oder Belt / als sonderlich in der West-See / um die Insul Hilligland / Jhro Hoch-Fürstl. Durchl. in Holstein zuständig / gefangen / von den Schiffern hernach exenteriret, getrocknet / wunderlich ausgespannet / gefärbet / gebeuget und Drachen- oder Basilisken-förmig accommodiret werden. So entlegener demnach die Länder seyn / wohin etwa so ein Unthier geführet wird / ja grösser Rarität ist es und werden unerfahrne gar leicht zur Leichtgläubigkeit verleitet / wie dann eben so einen ausgespanneten / nicht 2. oder 4. sondern wohl 6. oder 8. Füßigen Rochen in Italien der Edle Herr Ludovicus Moscardus zu Veron, unter dem Nahmen eines Basilisken / oder geflügelten häßlichen Drachens / in sein Muséum bekommen / desselben Bildniß er lib. 3. cap. 73. pag. 232. darthut und zu Ende des Capittels pag. 234. den Betrug mit diesen Worten gar recht entdecket: Mà é opera fattitia, che di un Pesce Raggia vien formata in tal modo da Ciurmatori o Zaratani, e da quelli vien mostrato sopra de Banchi al popolo volgare per il vero Basilisco.

Die bey der Insul Sant Erini vorher nie gesehene aus der See sich empor gehobene kleine Insul.

Von dieser sonderbahren und merckwürdigen Begebenheit werden in einem Brief aus der Insul Sant Erini, 28. Meilen von der Stadt Candia gegen Norden im Archi-

Archipelago gelegen/ nachfolgende Umstände berichtet: Im Novembr. 1707. ist nicht weit von hier aus dem Grund des Meeres/ so in selbiger Gegend über die massen tieff ist/ eine aus lauter verbrandten Steinen bestehende neue Insul herfürgeschossen. Die Ursache dieser seltsamen Würckung der Natur will man einem unter dem Wasser brennenden Berg zuschreiben/ welches auch sehr glaublich ist. Im Jahr 726. zu Kaysers Leonis Isauri Zeiten/ ist auch nicht weit von hier ein solcher Steinhauffen aus der See herauf gefahren/ den man damahls die verbrandte Insul genennet. Diese wurde im Novemb. 1427. durch viele Felsen/ welche das unterirrdische Feuer herauff stiesse/ vergrössert. Im Jahr 1650. im September gerieth der grausahme Berg wieder in den Brand/ machte aber nur eine Untieffe oder Banck/ 10. Faden unter Wasser. Biß endlich im vergangenen Monat Novembr. eine neue Insul herfür kam/ welche den 1. December durch Felsen/ und ander verbranntes Zeug/ mercklich ist vergrössert worden. Die Insul Sant Erini selbst/ aus welcher dieses berichtet wird/ bestehet fast in lauter solchen verbrandten Steinen/ und wird nicht ein eintziger Brunnen darauf gefunden/ sondern das Regen-Wasser in Cisternen gefasset.

Curieuse Winter-Fuhren in Canada sammt kurtzen Bericht von der Alkongischen Sprache.

Man bedient sich des Winters der Schleiffen statt der Fuhren/ so wohl in der Stadt als auff dem Land. Die Pferd/ so solche ziehen/ taugen sehr wohl dazu/ massen sie wenig Kälte empfinden. Ich habe deren im Januario und Februario wohl funfftzig in einem Wald im Schnee fast biß an den Bauch-Riemen stehend gesehen/ ohne daß sie in ihre Ställ zu lauffen begehrten. Winters-Zeit reiset man nach Monreal von hier auf dem gefrornen Fluß mit Schlitten/ womit man des Tags 18. Meil zurück legen kan. Andere lassen sich in einem gewissen leichten Fuhrwerck durch zwey grosse Englische Hunde ziehen/ geht aber viel langsahmer damit zu. Wann mich genauer werde informiret haben/ will ich auch melden/ wie man des Sommers fährt. Mir ist gesagt worden/ daß man auff kleinen Kahnen von Rinden gemacht wohl 100. Meilen reise. So bald ich diese schlechte Schiff-Farth werde probiret haben/ will ich genauen Bericht davon erstatten. Im Frühling und Herbst weht gemeiniglich der Ost-Wind/ der Westen-Wind aber im Sommer und Winter. Nach vollendeter Campagne, die ich mit Monsr. de la Barre in dem Land der Irocker zu thun hab/ dörffte mehr zu schreiben vorfallen. In 7. oder 8. Tagen werden nach Monreal zu Schiffe gehen: Unterdessen will ich eine Tour thun/ biß an die Dörffer Scilleri du Saut de la Chaudiere und Lorete, so durch die Abenakis und Hurons bewohnt werden/ und weil sie nur 3. oder 4. Meil von hier entlegen/ will ich geliebts Gott wieder zurück kommen. Von denen Sitten dieser Völcker kan ich so gleich kein Bericht erstatten/ biß ich mich deren erst recht erkundiget. Diesen Winter bin mit 30. oder 40. Algonkins auff der Jagd gewesen/ bloß ihre Sprache zu lernen. Man

schöpfft

schöpfft daraus guten Nutzen / weil alle umliegende Nationen / bey 1000. Meil im Bezirck ausser die Hurons Iroquois dieselbe verstehen. Diese Sprache der Agonkins hat keinen grössern Unterscheid von den Benachbarten als das Spanische vom Portugiesischen. Sie ist nicht schwehr und kan ich bereits für wenig Geld zimlich reden/ weil die Algonkins selbsten froh/ wann man ihre Sprache lernen will. Wenden dahero Fleiß an / und halten es vor ein Ehre / wann sie einem solche recht deutlich auslegen können. 2c.

Vierdter Brief.

Kurtze Beschreibung von den Wohnungen der Wilden in der Gegend Quebec. Der Fluß S. Laurens biß Monreal. Curiöser Aal-Fang. Von der Stadt Trois Rivieres; Monreal &c.

Mein Herr!

VOr meiner Abreise von Quebec nach Monreal habe die dortherum liegende und von den Wilden bewohnte Dörffer besichtiget. Der von Lorete hat 200. Haußhaltungen der Hurons, welche von den Jesuiten / ob wohl mit vielem Scrupel / zur Christlichen Religion gebracht worden. Die von Silleri und du Saut de la Chaudiere bestehen in 300. Familien Abenakis, auch Christen / bey denen die Jesuiten eine Million angelegt haben. Ich kam noch früh genug nach Quebec, mich unter einem Schiff-Patron zu embarquiren / welcher lieber die Fracht von Kauffmanns-Waaren als Soldaten aufgehabt. Den Nord-Osten-Wind trieb uns in 5. oder 6. Tagen biß aux trois Rivieres, eine also genannte kleine Stadt 30. Meilen von Monreal. Man heißt sie also wegen eines Flus / der sich eine viertel Meile von dar in 3. Arme theilt / und durch solche sich in den Fluß St. Laurens ausgießt. Wann wir diese Nacht gebrauchen können / hätten wir diese in zwey Tag vollbracht / allein ists wegen der vielen Klippen im finstern auf dem Strohm zu schiffen / sehr gefährlich. Doch verdroß mich nicht / daß man alle Abend Ancker warff / weil auch in der Nacht dennoch in diesen 30. Meilen eine grosse Menge Wohnungen auff beeden Seiten des Flusses erblicken könnte / die nur ein Musqueten Schuß von einander entfernet sind. Es war eine Lust anzusehen / wie diese Innwohner biß 15. Meil von Quebec die Aal so artig fangen. Wann das Meer gefallen / und der Ablauff vorbey / bestecken und umflechten sie das Ufer / wo vorher Wasser gewesen / mit Weiden / und thun zwischen solche eine gewisse Art Fisch-Körbe. In dem Frühling lassen sie solche 3. im Herbst aber 2. Monat also stehen / ohne daß sie mit umgehen müssen; so offt dann das Meer steigt / suchen die Aal das Gestand des Wassers / und dringen sich in Menge in diese Oerter. Wann nun das Meer wiederfällt und sie wieder vom Ufer ab wollen / werden sie von denen Weiden verhindert / und müssen sich also in diesen Machinen gefangen geben. Wann dann das Meer völlig gefallen / leert man die Körbe aus / die so voll stecken / daß sie davon brechen / und findt man die schönste

und dickeste Aale darinn als man / wünschen kan. Hernach saltzt man sie ein und thuts in Lägel / darin sie sich wohl ein Jahr gantz gut erhalten. Sie sind über die massen delicat in allen Bächen. Die Herren Räthe in Quebec lassen sich solche wohl schmäcken/ und sind ungedultig / wann dieses Manna nicht häuffig fält.

Die Stadt Trois Rivieres in Canada.

DIe Stadt des Trois Rivieres ist ein Raub-Nest/ liegend unterm 46. Grad der Latitudinis. Sie ist weder mit Pallisaden noch Mauren befestigt; der Fluß/woher sie den Nahmen hat / entspringt 100. Meilen gegen Nord-West in dem grösten Gebürg / so in der Welt seyn mag. Die Algonkins, so vorjetzo die herumschweiffende Wilden sind und keine bleibende Statt haben/eben wie die Araber / liegen ein wenig von dem Ufer dieses Fluß zerstreuet / thun aber manch guten Räuber-Fang darin. Die Troquois, so vorher die dreyviertel von dieser Nation ruiniret / haben keine Lust wieder dahin zu kommen / seith die Frantzosen die Länder / die höher an dem Fluß St. Laurens liegen / mit Volck besetzt haben. Wann ich die Stadt des Trois Rivieres ein Raub-Nest nenne/ geschihts deswegen/ daß sie so klein ist und wenig Innwohner hat / dann sie ist im übrigen magnific erbauet / und sehr reich. Der König hat dahin einen Gouverneur gesetzt / der Hungers sterben muste / wann er von dem Richter-Amt leben solte / und nicht einigen Biber-Handel mit den Wilden hätte. Sonsten hat man an diesem Ort immer was zu schaffen. Nemlich die Haut zu kratzen/und Flöhe umzubringen. Dies Unzieffer ist da sehr häuffig / und muß man alle Augenblick wieder sie auff die Jagd gehen. Diß ist sehr beschwer- und verdrieslich sonderlich /wann man beyLeuten/weil man eine Hunds-Natur haben muste / sich nicht zu rühren. Es wurde mir erzehlt / die beste Soldaten des Lands seyn aus diesem Orth genommen worden. Drey Meilen weiter hinauff kamen wir in den S. Peters See / welcher sechs Meilen in der Länge hat. Wir schwebten darauf sehr mühsam / weil wir wegen grosser Wind-Stille das Ancker bald aufheben/ bald nieder werffen müssen. Dem Vernehmen nach sollen sich drey oder 4. Fischreiche Wasser darein ergiessen / an deren Einfahrt ich mit meinem Fernglas sehr schöne Häuser erblickte. Nachdem sich nun gegen Abend ein Osten-Wind erhoben / fuhren wir aus dem See hinaus / brachten aber gegen dem Strohm biß nach Sorel, ob unsre Seegel gleich völligen Wind gefasset / und es sonst nur 2. kleine Meilen ist / etliche Stunden zu.

SOREL ist eine Herrschafft von 4. Stunden vor sich. An ihren Gräntzen läufft ein Fluß / so das Wasser aus dem Champlainer-See mit sich in den Fluß S. Laurentz führt/nachdem er zuvor 2. Meilen von Champlain seinen Wasser-Fall hat. Man rechnet von Sorel hieher mehr nicht als 18. Meilen / und doch haben wir theils aus Mangel starcken Windes / theils auch wegen starcken Lauffs des Flusses 3. Tag unter Wegens zugebracht. Diese Fahrt ist sehr lustig / massen fast nichts als nahe bey einander liegende Insuln; Und weil die beederseitige Ufer mit Wohnungen besetzt / fährt man gleichsam zwischen 2. Dörffern von Quebec biß hieher / so doch 60. Meilen ausmachet.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Fünffte Nachricht.

Leben und Tod des Cardinals Nerli.

DA zu Rom den 8. April. 1708. der Cardinal Nerli, nachdem ihn der Schlag von neuem gerühret / im 72sten Jahr seines Alters und 35. des Cardinalats mit Tod abgegangen / worauff er den Dingstag in der Kirche des Heil. Matthæi beygesetzet / das Hertz aber in die St. Peters Kirche / darinnen er Ertz-Priester gewesen / begraben worden / ist dadurch die siebende Stelle im Collegio erlediget. Dieser Cardinal Francesco Nerli, ist gebohren zu Florentz / im Jahr 1637. aus einer daselbst berühmten und reichen adelichen Familie. In seiner Jugend hat er sonderliche Beliebung zu dem Wechsel-Handel und Geld-Verkehrung getragen / auch damit zu Rom gar guten Profit gemacht. Seines Vaters Bruder aber / der damahlige Ertz-Bischoff zu Florentz / beredete ihn / daß er den geistlichen Stand erwehlete / und weil sein Vater die Päbstlichen Einkünfften viele Jahre lang treulich verwaltet hatte / so schickte Pabst Clemens der X. diesen seinen Sohn / zu der damahligen Wahl eines Königes / als Nuncium nach Pohlen / damit er daselbst in denen Staats-Sachen sich desto besser üben möchte. Von dannen wurde er / als Nuncius Extraordinarius, an den Kayserlichen Hof geschickt / und da er von dannen zurück kame / wurde er zum Staats-Secretario gemacht / worauff den 12. Augusti 1673. die Cardinals-Würde folgete. Sein Bruder / der Marchese Nerli, ist von ihm gantz enterbet / und dargegen sein Vermögen dem Hospital derer Wahnsinnigen hinterlassen worden. Man sagt / es seye solches darum geschehen / weil gedachter Marchese sich durch unordentliches Haushaltē in schwehre Schulden gestecket / und dadurch die Affection gedachten Cardinals verlohren habe. Der Bruder suchet das Testament umzustossen und hat deshalben in seinem Pallast zugleich mit gedachtem Hospital Besitz genommen.

Beschreibung der den 23. April 1708. geschehenen Vermählung/ Zwischen Ihr. Römischen Kayserl. Maj. JOSEPHO I. als Mandatario Ihrer Catholischen Majestät/ Carl des Dritten/ Königs in Spanien rc. und der Durchlauchtigsten Princeßin/ Elisabeth Christina/ Hertzogin von Braunschweig und Lüneburg/ Wolffenbüttelischer Linie/ rc. Und der darauff erfolgten Abreiß nach Spanien.

Nachdem Jhro Catholische Majestät/ CARL der Dritte/ König in Spanien/ rc. zu mehrerem Wohlstand Dero Reichen und Länder/ wie auch Sicherheit-Stellung der Erb-Folge Ihrer Königl. Person/ an deme allem/ mit dem Durchlauchtigsten Ertz-Haus Oesterreich/ so wohl die werthe Christenheit/ als die Spanische Glorie/ gleiches Antheil haben/ ohnlängstens gnädigst Sich entschlossen/ mit der Durchlauchtigsten Princeßin/ Elisabetha Christina/ gebohrner Hertzogin von Braunschweig und Lüneburg/ Wolffenbüttelischer Linie/ rc. in eine Vermählung sich einzulassen; und solche Entschliessung nicht allein zu Barcelona bereits den 18. Augusti verwichenen Jahrs/ kund machen/ sondern auch diese allhier höchstgedachter Princeßin/ nach eingelangter Einwilligung Dero Groß Herrn Vaters/ Ihrer Hoch-Fürstl. Durchl. Herrn/ Herrn Anton Ulrich/ Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg/ und Ihr. Hoch-Fürstl. Durchl. Frauen/ Frauen Christiana Luisa/ als höchstbesagter Princeßin Durchlauchtigsten Herrn Vaters/ und Frauen Mutter/ den 16. October erwehnten Jahrs/ durch den da hier anwesenden Bottschaffter/ Duca del Vasto und Marschese di Pescara, auch Dero eigentlich von berührtem Barcellona anhero angelangten Cammerern/ Herrn Grafen de Galbes, in allerhöchster Gegenwart Ihrer Majestät der regierenden Röm. Kayserin/ und Dero Obrist-Hofmeisterin/ verwittibten Frauen Gräfin Catharina von Caraffa/ einer gebohrnen Spanischen Gräfin von Cordona/ rc. nebst Uberreichung des Königlichen Hand-Briefs/ und des mit kostbahren Steinen besetzten Königl. Bildniß/ in Spanischer Sprach hinbringen lassen; und dieses alles höchsterwehnte Princeßin/ mit gröster Verehrung auff- und angenommen/ auch darein geziemender massen eingewilliget; Als hätte man nicht allein dahier am Kayserl. sondern auch zu Barcelona am Königl. Spanischen Hof/ so wohl/ wegen Auffrichtung einer für höchstgedachte Princeßin nöthigen Hoffstatt/ als der unverzüglichen Königl. Vermählung/ und geschwinden Abreiß/ nicht ermangelt sich zu befleissen/

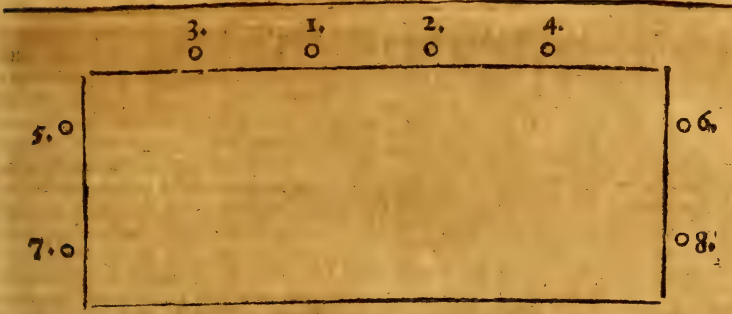
um die gehörige Veranstaltung zu verfügen; so dann nach solchem der 23. April zu erwehnter Vermählung/und der Kayserl. Lust-Pallast /Schönbrunn/ zu dem Ort der Zusammenkunfft/ die wunderthätige Kirche aber zu Maria-Hietzing (welche dem Fürstl. Stifft/ Closter-Neuburg/gehörig) um darin die Vermählungs-Ceremonien zu begehen/ bestimmet worden. Diesem zu Folge habe erstlich selbigen Tag in der Frühe Ihre Majest. der Römische Kayser / in Begleitung etlicher Cavallieren / nacher Schönbrunn Sich erhoben/ um indessen daselbsten/wie auch zu Hietzing/ von denen gemachten Veranstaltungen den Augenschein einnehmen zu lassen; Ihre Majestät die regierende Kayserin / aber waren dahin / nebst höchsternennter Princeßin / aus dem Königl. Stifft derer WW. EE. Closter-Frauen / St. Clara Ordens / (allda diese von Jener demüthigst sich zu beurlauben noch die letzte Gnade gehabt) um halber 2. Uhr / Mittags / in einem Kayserl. Wagen / welcher zu diesem Ende in der Stall-Burg gestanden / alldorten auch Ihre Kayserl. Majest. sammt der Durchl. Princeßin / über den Gewöhnlichen Gang sich verfügend / eingestiegen/unvermerckt vieler Leuten/ gefolget. So dann wurde von allerhöchst-gedachten Kayserl. Majestäten/und der Durchlauchtigsten Princeßin das Mittagmahl / bey welchem Ihre Hoch-Fürstliche Durchl. Printz Carl von Lothringen/ Bischoff zu Osnabrüg und Ollmütz / Groß-Prior von Castilien / 2c. sich ebenfals befunden/ gantz in der Stille eingenommen; nächstdem mit Ankleidung aller Herrschafften der Anfang gemacht / und sonsten anders Gewöhnliches vorgekehret / auch sofort damit etliche Stunden zugebracht. Immittels hatten derer regierenden Kayserl. Majestäten beyde Durchlauchtigste Ertz-Hertzoginnen / ingleichem / auff erhaltene Nachricht / daß bereits alles zu Schönbrunn in fertigem Stande wäre/Ihre Majestät /die verwittibte Kayserin / sammt Dero Durchlauchtigsten Ertz-Hertzoginnen/welche in obigem Königl. Stift des Mittags gespeiset/ gegen 8. Uhr/ Abends/ zu Schönbrunn Sich auch eingefunden / und von dar / nach einer Verweilung bey allerseitigen Herrschafften / allerhöchst-erwehnte Majestät / mit Dero Durchl. Ertz-Hertzoginnen / in prächtigster Galla / nacher Maria-Hietzing sich begeben / in dortiger Retirada so lang verharret / biß endlich gegen 10. Uhr / beyde regierende Kayserl. Majestäten / mit der Durchlauchtigsten Königlichen Spanischen Braut /davon Ihre Majestäten/ in Gold und Silber / Jene aber in völligem Silber-Stück / mit denen allerkostbaresten Steinen / von unschätzbarem Werth / angekleidet gewesen / nebst Dero beyden Durchlauchtigsten Ertz-Hertzoginnen / als Maria Josepha / und Maria Amalia / in Gefolg vieler Cavallieren und Damen / von offtberührtem Schönbrunn zu Maria-Hietzing in folgender Ordnung / ankommen; nemlich: Erstlich fahren in einigen Kayserlichen Hoff-Wagen etliche Kayserliche Ministern und Cammer-Herren: Nachdeme kame der kostbahre von rothem Sammet mit Gold gestückte Kayserliche Braut-Wagen (in welchem Ihro Majestät / die Regierende Römische Kayserin / ehe dessen Dero Einzug dahier gehalten) so mit 6. schönen Neapolitanischen Pferden / derer Geschirr von lauter rothem Sammet und Gold / dabey des Kutschers/ Vor-Reuters und Mittel-Knechten lange Unter-Rock von dem feinsten Goldstück/ersterer beyden aber Ober-Röck von rothem Sammet mit Gold gestückt gewesen; auff denen

Köpfen theils schwartze / theils gelbe sammete hohe Hauben mit Federn tragende. In besagtem Braut-Wagen sassen oben an zur rechten Ihro Majestät der Römische Kayser / und zu Dero lincken Hand Ihro Majestät die Römische Kayserin / und unten gantz allein / die Durchlauchtigste Königliche Spanische Braut; Andertens folgten in einem Wagen derer Regierenden Kayserl. Majestäten beyde Durchlauchtigste Ertz-Hertzoginnen / sammt Dero Frauen Aya (Tit.) Frauen Barbara Isabella / verwittibten und gebohrnen Gräfin Breunerin. Drittens fuhren in vielen Wagen die gesammte Hoff-Dames / alle meistens in Gold und Silber-Stücken / wie auch andern kostbahren neuen Zeugen / über und über mit denen herrlichsten Steinen besetzet / gekleidet. Endlich machte den Schluß die gesammte Kayserliche Hartschieren-Garde / welche in seiner Kayserl. schwartz und gelber Liberey / mit Gold-bebramten und weissen Federn gezierten Hüten / auff ihren schönen gleichfärbigen Pferden geritten. Da man in solcher Ordnung bey vorbesagter Kirchen angelangt / waren alsobald denen regierenden Kayserl. Majestäten und der Durchlauchtigsten Königl. Spanischen Braut Ihre verwittibte Kayserl. Majestät / mit Dero dreyen Durchl. Ertz-Hertzoginnen / im Gefolg einer grossen Anzahl Kayserl. und anderer hohen Potentaten Ministern / Hoff-Cavallieren und Damen / welche alle schon in der Kirch sich befanden / an der Thür entgegen kommen; folgends beschehe in gröster Herrlichkeit der Eintrit in die Kirchen; und gienge erstlich voran der anwesende hohe Adel / nach diesem Ihre Hoch-Fürstl. Durchl. Printz Carl von Lothringen / und der Verwittibten auch Regierenden Kayserinnen junge Herrschafft / darauff kamen Ihro Majestät / der Regierende Kayser / Dero Ihro Majestäten / die Regierende und Verwittibte Kayserinnen / in der mitten die Durchl. Königl. Braut führende / in Begleitung des allerseithigen Hoch-Adelichen Frauen-Zimmers / so auff das kostbahrste gezieret gewesen / folgten. Ihro Majestät / der Kayser / naheten sich alsobalden / sammt der Durchl. Königlichen Braut / zu dem Hohen Altar; davor blieben allerhöchstbesagte Kayserliche Majestät auff der rechten / die Königliche Braut aber zur lincken Seiten stehen; Inzwischen begaben sich auch Ihre Majestäten / die Regierende und Verwittibte Kayserinnen / in Dero angewiesenen Stuhl / und nach Ihnen Ihrer Regierenden Majestäten / beyde Ertz-Hertzoginnen in Dero besondern / Ihrer Maj. / der Verwittibten Kayserin / drey Ertz-Hertzoginnen aber / wieder in einen absonderlichen Stuhl / desgleichen Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Printz Carl von Lothringen gethan; (davon der erstere mit einem Teppich und Polstern von güldenen Stück / die andere aber mit rothem Sammet und Polstern beleget gewesen) nach diesen gesammten Herrschafften aber / waren die Dames und Cavallieren zu sehen. Wie nun alles in seinem Orth; hatten Ihre Durchl. Eminentz / der Herr Cardinal und Hertzog von Sachsen-Zeitz / Ertz-Bischoff zu Gran / wie auch des Königreichs Hungarn Primas, so nebst Dero Assistenten / als (Tit.) Herrn Martin Broikovich, Bischoffen zu Agram / rc. Ihro Römischen Kayserl. Majest. Rath / rc. (Tit.) Herrn Benedict Bedekovich, Bischoffen in Boßnien / zu Zeng und Morn / der Römischen Kayserl. Majestät / Rath / rc. (Tit.) Herrn Ernst / Probst des Fürstl. Stiffts zu Closter-Neuburg / rc. Ord. Can. Reg. S. P. Aug. wie auch / (Tit.) Herrn Carl / Abt zum

Schot-

Schotten / rc. Ord. S. Benedicti, sammt dem Kayserl. Ceremoniario, (Tit.) Herrn Huber / Can. ad S. Steph. denen Hoff-Capellanen / und anderen Geistlichen / vor dem Altar stunden / die Vermählungs-Ceremonien auch einem kurtzen Eingang angefangen / und zuforderst verlanget gebührender massen von Jhro Kayserl. Majest. zu wissen / ob sie auch mit einer gnugsamen Vollmacht von Jhro Catholischen Majestät / CARL dem Dritten / König in Spanien / rc. versehen wären / Sich / im Nahmen Deroselben / mit gegenwärtiger Durchlauchtigsten Princeßin / Elisabetha Christina / Hertzogin von Braunschweig und Lüneburg / Wolffenbüttelischer Linie / zu vermählen. Darauff Jhro Kayserl. Majestät Dero geheimbden Rath und Obrist-Cammerern / (Tit.) Herrn Johann Leopold Donat Trautson / Grafen zu Falckenstein / rc. Rittern des güldenen Vlies / den allergnädigsten Befehl ertheilten / die Königl. Spanische Vollmacht Jhro zu überreichen / welche Seine Kayserl. Majest. besichtiget / so dann solche dem Herrn Obrist-Cammerern wieder zurück gestellt; dieser aber gedachte Vollmacht der Röm. Kayserl. Maj. würcklichen Reichs-Hof-Rath / und Cathol. Maj. geheimbden Secretario / (Tit.) Herrn Heinrich Günther von Wöhrstatt / in eigene Hände gegeben / um solche öffentlich zu lesen; Nach Verlesung selbiger / welche meistentheils in Lateinisch- und etwas Spanischer Sprach geschrieben / und von Jhro Catholischen Majest. auch von verschiedenen Spanischen Grandibus, als Zeugen / unterschrieben gewesen / verrichteten Jhro Durchl. Eminentz / der Herr Cardinal die Vermählungs-Ceremonien, dabey die Durchlauchtigste Königl. Braut / ehe Dieselbe mit dem Ja-Wort ihren Willen erklärte / Sich gegen Jhre Majest. die regierende Kayserin / wandte / und mit tieffer Neigung Dero Einwilligung einnahme; so dann wurden die Vermählungs-Ringe von Jhro Durchl. Eminentz / dem Herrn Cardinal überreichet / davon einen Jhre Kayserl. Majest. der Durchlauchtigsten Königl. Braut / und Jener Diese einen behändigte; darauff gaben Dieselbe einander Dero Hände; über welche so forth von Jhro Durchl. Eminentz der Seegen gesprochen / demnächst von Deroselben der Ambrosianische Lob-Gesang zu singen angefangen / und so gleich von der vor der Kirchen im Gewehr gestandenen Stadt-Guarde / das Gewehr / wie auch die unweit davon gepflantzte 36. Stück das erstemahl: ferners zum andern mahl gegen der Mitten: und drittens / zu dem End des Lob-Gesangs / das letzte mahl gelöset wurden; währenden dieses / welchen der Kayserliche Musices Compositor, Herr Fuchs / in eine fürtreffliche Music gestellet / als man den Versicul: Te ergo quæsumus; gesungen / wurden Jhro Kayserl. Majest. und der Durchlauchtigsten Königl. Braut / so beyde an ihren vorigen Oertern wieder gestanden / zwey von Gold- und Silberstück gemachte Pölster gebracht / um so lang zu knien / biß dieser Versicul sich geendiget / welches auch geschehen; nachdeme stunde man wieder auff / und bliebe alles / biß zum Ende erwehnten Ambrosianischen Lob Gesangs / stehen / den Jhro Eminentz / der Herr Cardinal mit dem gewöhnlichen Kirchen-Gebet beschlosse. Kaum ware dieses vollbracht / begaben sich Jhre Kayserl. Majestät zu der nunmehro Catholischen Majestät der Spanischen Königin / und wünschten Deroselben / mit der zartesten Ausbündigkeit / alles höchst-ersprießliches Königliches Wolergehen / welches auch Jh. Maj. mit allerseits tieffen Neigungen / nebst derer regierenden

und verwittibten Kayserl. Majestäten Durchauchtigste jungen Herrschafft / und Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Printz Carl von Lothringen / sammt denen gegenwärtig gewesenen hohen Ministern und Damen / verrichtet. Solchem nach verfügte man sich wieder aus der Kirchen in gleicher Ordnung / als man hinein getreten / biß an Ihro Catholischen Majest. Reiß-Wagen / und / nach gegen einander mehrmahlen gemachten Neigungen auch Umbarmungen / kehreten alle Kayserl. Herrschafften in die Kirchen zurück; als eben höchst-besagte Catholische Majestät / zu Dero Wagen Sich gewendet / hinein gestiegen / und bey Dero unten an / Seiner Hoch-Fürstlichen Gnaden / Herrn Anton Fürsten von Lichtenstein / Ihrer Catholischen Majest. CARL des Dritten / Königs in Spanien / rc. Obristen Hofmeistern / und Grand von Spanien / rc. Frau Gemahlin / eine gebohrne Gräfin von Thun / Ihrer Hoch-Fürstl. Eminentz / des Herrn Ertz-Bischoffen zu Saltzburg / Frau Maimb / gesessen / so ihrer Catholischen Majest. der Spanischen Königin / den Schweiff getragen / in Begleitung ihrer Hochfl. Durchl. Printz Carl von Lothringen / welche im Nahmen Ihrer Kayserl. Maj. mit höchst-besagter Catholischen Majest. biß nach Mayland gehen werden / nacher Hayders-dorff / einem dem Herrn Reichs-Hoff-Rath von Schellern gehörigem schönen Schloß / gefahren; gesammte Kayserliche / als Regierende und Verwittibte Majestäten / aber / nebst Dero Jungen Herrschafften / und allerseithigen hohen Ministern und Damen / wohneten inzwischen noch in mehrberührter Kirchen der Lauretanischen Litaney bey; so dann begaben sich beyde regierende Kayserl. Majest. mit Dero Durchl. Ertz-Hertzoginnen und meisten Ministern / wie auch Damen / wieder nach Schönbrunn / und speiseten allda zu Nacht; da Ihro Maj. die Verwittibte Kayserin / sammt Dero Durchl. jungen Herrschafft / sich noch ein wenig in der Andacht verweilten / nahmen so fort von dar auch ihre Rückkehr gegen 1. Uhr des Nachts wieder in die Kayserl. Burck; mithin hatten diese höchste Vermählungs-Ceremonien / dabey viele tausend Zuschauer gewesen / ohne geringste Unordnung / und besondere Ungelegenheit / sich geendet; und hiemit hat man schliessen / (weilen der Pracht von Gold / Silber und denen Edelgesteinen / damit so wohl die Kayserl. und Königl. auch Ertz-Hertzogliche Herrschaften / als der anwesende hohe Adel / beyderley Geschlechts / gezieret gewesen / ohne deren Bedienten zu gedencken / welche alle aufs stattlichste mundiret erschienen / ohnmöglich zu beschreiben) jedoch dieses noch erwehnen sollen / daß andern Tags / als / den 24. April, allerseitige Kayserl. die regierende und verwittibte Maj. mit denen jungen Herrschafften / in Begleitung vieler Cavallieren und Damen / Sich nach erwehntem Haydersdorff begeben / daselbsten Ihro Catholische Maj. die Spanische Königin / Derer regierenden Kayserl. Majestäten älteste Durchl. Ertz-Hertzogin / Maria Josepha / zu der Firmung / welche Ihro Durchl. Eminenz, der Herr Cardinal und Hertzog von Sachsen-Zeitz / verrichtet / mit gewöhnlichen Ceremonien geführet / und in derselben Ihren eigenen Nahmen / Elisabetha / höchsterwehnter Princeßin beygelegt / auch diese mit Dero Königl. Bildniß / so mit kostbahren Steinen besetzt gewesen / beschencket; Ihro Catholische Majest. hatten gesammte Kayserliche Majestäten und die Durchl. junge Herrschafft / nebst Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. Printz Carl von Lothringen / Königl. tractirt, und waren Selbe an der Taffel gesessen / wie folgender Abriß ausweiset.



1. Jhro Majestät / der Römische Kayser.
2. Jhro Majestät / die Regierende Kayserin.
3. Jhro Majestät / die Verwittibte Kayserin.
4. Jhro Catholische Majestät / die Spanische Königin.
5. Jhro Ertz-Hertzogliche Durchlauchtigkeit die Ertz-Hertzogin Maria Elisabetha.
6. Jhro Ertz-Hertzogliche Durchlauchtigkeit die Ertz-Hertzogin Maria Anna.
7. Jhro Ertz-Hertzogliche Durchlauchtigkeit die Ertz-Hertzogin Maria Magalena.
8. Jhro Hoch-Fürstl. Durchlauchtigkeit Printz Carl von Lothringen / Bischoff zu Ollmütz und Oßnabrück / rc.

Nach eingenommenem Mittagmahl / hatten des Abends allerseithige Kayserl. Majestäten / mit Dero Durchlauchtigsten / jungen Herrschafft / von höchstbesagter Königl. Majestät sich auff das verbündlichste beurlaubet / so dann umbarmet / und Sich von einander geschieden: nachgehends waren die anwesende Cavalliers und Dames zu dem Königlichen Hand-Kuß gelassen worden / zu welchem auch die Inheimisch- und Ausländische Ministri / und sonderlich der Ni. Oe. Herr Land-Marschall / (Tit.) Herr Otto Ehrenreich / Graf von Abensperg und Traun rc. sammt denen bey sich gehabten Abgeordneten derer Ni. Oe. Ständen / gelanget / als selbe in einer besondern Audienz bey Ihrer Catholischen Majest. die Glückwünschungen / nebst einer Hochzeit-Verehrung / welche sammt deme / so die Kayserl. Erbländer gegeben / biß 300000. Gülden ausmachet / ohne denen 300000. Gülden / die Jhro Kayserl. Majestät verehren / abgelegt; dergleichen Gnad auch drey Tag vorhero eine allhiesige uralte Universität dahier zu Wien empfangen / als in dero Nahmen und Gegenwart dermahliger Rector Magnificus, (Tit.) Herr Anton Joseph von Oettl / der Römische Kayserl. Majest. würcklicher Hoff-Kriegs-Rath und General-Auditor / die Glückwünschung vorläuffig abgestattet. Den 25. April verfügten sich in der Frühe Ihre Kayserl. Majestät / die Verwittibte Kayserin / nebst Dero Durchlauchtigsten jungen Herrschafft / in Begleitung Dero Hofstatt / abermahlen nach besagtem Hayders-dorff / und weil sichs eben zutruge / daß Ihre Catholische Majest. in Dero Wagen schon gesessen /

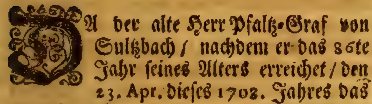
sessen / um fortzureisen / stiegen alsobald gesammte Herrschafften aus / und Ihre Maj. die Verwittibte Kayserin / ersuchten Ihre Catholische Majestät mit nach Maria Brunn / zu denen W. W. E. E. P. P. des Ordens derer Augustiner Barfüssern / zufahren / auff Dero Einwilligung setzten Sich so dann beyde Majestäten in den Königlichen Spanischen Reiß-Wagen / und fuhren nach besagter Kirchen / allda sie sämmtlich / nebst Dero Ertz-Hertzoginnen / dem Gottes-Dienst beywohnten / darauff beurlaubten Sich Selbe nochmahlen / und schieden von einander mit grösster Betrübniß. Ihro Catholische Majestät traten so fort ihre Reiß an / Vermög hiernachfolgender Fuhr-Lista / und fuhren noch den Vormittag auff Maurbach; bey Dero Abreiß von Haydersdorff fertigten Dieselbe Ihren Cammer-Herrn ab / Herrn Ernst Felix / Grafen von Mollarth / anhero an den Kayserl. Hof / mit einer nochmahligen Dancksagung und Nachricht wegen würcklich angetretener Reiß; welche GOtt unter seiner kräfftigsten Obhut begleiten / und alles Glück und Seegen beyden Catholischen Majest. zur unendlichen Freud und Trost des Durchlauchtigsten Ertz-Hauses Oesterreich / wie auch zur Wohlfart der gantzen Christenheit / verleihen wolle.

Beschreibung der Stadt MONREAL in Neu Franckreich.

Der Ort / worin dies schreibe / heißt Ville Marie oder Monreal. Ist eine Stadt auff einer Insul gleiches Nahmens / so ungefehr 14. Meilen lang / und 5. breit seyn wird. Die Hohen Herren de St. Sulpice zu Paris sind Eigenthums-Herren davon. Sie haben die Freyheit / den Amptmann und andere Bediente daselbst zu ernennen / ja hatten gar vor diesem das Recht / einen Gouverneur dahin zu setzen. Die Stadt ist klein und gantz offen / sonder Pallisaden und Mauren. Doch wäre sie / ohneracht das Erdreich eben und sandicht / wegen ihrer Lage / zu einer Real- und überwindlichen Festung zu machen. Die kleine Schifflein müssen wegen der hohen Wellen bey gewissen Häusern gegen der Stadt über anlanden. Massen man eine viertel Meile von dar auff dem Fluß lauter Wirbel / Wasser-Fälle und schäumende Wellen sieht. Der Gouverneur des Platzes / Monsr. Perrot, hat nur 3000. Pf. zu Besoldung / weil er aber mit den Wilden in Peltzwerck handelt / soll er in kurtzem 50000. Rthl. gewonnen haben. Ich wils ihm gerne gönnen / weils doch was rares / wann ein Gouverneur sich nicht durch andre Sachen bereichert. Es hat hier eine Gericht-Banck / am besten aber / wer damit nichts zu thun. An Graß und Wayde ist kein Uberfluß / und die Küche kan gegen einer Frantzösischen auch nicht bestehen. Die Kauff-Leute haben hier das Glück allein / und thun guten Handel / massen die um den grossen Canadischen See / wohnhaffte Wilden / fast alle Jahr mit einer sehr grossen Anzahl Räuber herab kommen / und sie gegen Gewehre / Kessel / Aexte / und tausenderley andern Sachen vertauschen: Da dann der Gewinn 200. auffs 100. beläufft. Der Gouverneur findet sich auff solcher Messe gar fleißig ein / und macht gewöhnlich den ersten und besten Kauff. Von den Wilden bekömmt er Verehrungen / so ihm lieber als die Königliche Bestallung / und möchte man diesen Jahrmarckt mit Recht seine Erndte heissen. Des Sommers düncket mich / ists hier lustig / und soll selten regnen. Es gehen jährlich von hier Schiffe ab / die in Kahnen bey den übrigen Wilden mit dergleichen Waaren herum fahren / und Biber dagegen zurück bringen. Ich habe vor 8. Tagen 30. solcher Schiffe zurück kommen sehen / so überaus beladen. Nur ihrer 2. oder 3. leiteten den Kahn / worin doch 20. Centner / nemlich 40. Pack / Biber-Häute / davon jeder Packen 100. Thlr. gilt. Sie waren beynahe übers Jahr / in den 18ten Monat ausgewesen / machten sich aber nach geendigter Fahrt von Hertzen lustig / etc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Sechste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung des Durchlauchtigsten Pfaltz-Grafen Christian August.



Da der alte Herr Pfaltz-Graf von Sultzbach / nachdem er das 86te Jahr seines Alters erreichet / den 23. Apr. dieses 1708. Jahres das Zeitliche gesegnet und den 27. in seiner Residentz seye beygesetzet worden/ so wird davon nachgesetztes zu remarquiren verhoffentlich nicht unangenehm seyn. Dieser Durchlauchtigste Fürst und Herr / Herr Christian August/ Pfaltz-Graf beym Rhein / Hertzog in Bayern / Jülich Cleve und Bergen rc. ist gebohren den 16. Jul. 1622. und demnach bißher der älteste Reichs-Fürst gewesen. Seine Eltern waren Pfaltz-Graf August/ der Stamm-Vater dieser Sultzbachischen Linie/ welcher den 14. Augusti 1631. verstorben; und Hedwig / Hertzog Johann Adolphs zu Hollstein Tochter vermählt 1620. und † 1657. Seine Gemahlin ist gewesen Amalia, Grafen Johannis von Nassau Tochter/ und des Schwedischen Feld-Herrn Hermann Wrangels Wittwe. Er vermählte sich mit derselben den 3. Apr. 1649. und † 24. Aug. 1669. Von ihr sind gebohren 1.) Hedvvig Augusta, den 15. April 1650. welche zwar 1665. mit Sigmund Frantzen / Ertz-Hertzog von Oesterreich versprochen war/ weil er aber vor Vollziehung des Beylagers starb / so wurde sie den 9. April 1668. mit Julio Francisco dem letzten Hertzog von Sachsen-Lauenburg getrauet; sie starb den 23. Novemb. 1685. 2.) Amalia Sophia, geb. 31. Maji. 1651. lebet im geistlichen Stand. 3.) Theodorus, bißheriger Erb-Printz/ nunmehr aber regierender Pfaltz-Graf zu Sultzbach / geb. 14. Febr. 1659. vermählt den 9. Jun. 1692. mit Maria Eleonora Amalia, Land-Grafen Wilhelms von Hessen-Rodenburg Tochter/ geb. 25. Sept. 1675. welche ihm 2. Printzen und 3. Princeßinnen zur Welt gebohren.

Fortgesetzter Verfolg der sonderbahren Drachen-Haut nebst kurtzer Abhandelung von Wasser-Drachen.

Was sonst offt erwehnter *Kircherus* von einem zu Rhodis vormahls schädlich wütenden Gifft/ Feuer/ Dampff und Rauch speyenden/ spitz-öhrigen breit geflügelten/ vierfüßigen/ von einem Casconier ritterlich erlegten und dann pag. 91. abgemahlten Ochsen-grossen Drachen von Anno 1345. zu desto mehrer Verhaßtmachung des gantzen Drachen-Geschlechts/ weiß nicht aus was vor historischen Grunde und billig sonst unumstößlichen Documenten erzehlet/ ist zwar erschrecklich und mag ich es nicht schnur gleich leugnen/ jedoch auch gäntzlichen Beyfall nicht zugeben/ biß alle Scrupel gehoben sind/ wird hoffentlich der Freyheit meines Gemüths gern perdoniret werden. Was letzlich beym *Kirchero* pag. 93. b. von einem geflügelten zweyfüßigen Drachen aus der Schweitz sorgfältig angeführet wird / dagegen kan dieses moviret werden/ daß einer/ genennet *Cysatus*, der dem *Kirchero* die Erzehlung gethan / in seiner Beredsamkeit sich gar zu hoch versteiget/ und weiß nicht von wie viel und grossen Feuer-Funcken/ die der Drache durch die Lufft von sich gesprützet hätte / fabuliret. Hätte *Cysatus* die Sache noch grausamer machen können/ ich glaube/ er wurde 100. mehrere Schein-Worte aus allen Ærariis Poëticis und noch so vielen Mellificiis Oratoriis dazu entlehnet haben. Zudem/ so ist weder dem Referenten/ noch folglich *Kirchero* zu ihrer Autorität profitabel, daß pag. 94. a stehet / derselbige Drache hätte einen Schlangen-Kopf gehabt und bald in der darauff folgenden sechsten Zeile lieset man: ein Kopf/ wie ein Pferd. Das heisset/ lieber *Cysate*: Historicum oportet esse memorem. Doch lässet sich jenes mit der Figur und dieses mit der Grösse vielleicht entschuldigen. Dieses ist aber gewiß/ daß *Kircherus* nicht von mir allein / sondern von vielen andern mehr gar sehr beklaget wird / daß hin und wieder in seinen sonst hochschätzbahren Schrifften/ jedoch/ wegen gar zu guthertziger Leichtgläubigkeit / so manchen ohnmöglich wahren Erzehlungen/ die er wegen unersättlicher Curiosität von andern Orten da und dort empfangen/ gar zu deutlichen Raum gegeben/ worunter ob angeregte Drachen-Historien nach allen Umständen zu glauben seyn/ will ich dem Urtheil des Lesers hinterlassen. Meine / wie wohl gantz unvergreiffliche Meinung von Drachen ist sonst in Summa diese/ ich glaube daß Drachen in der Welt seyn / gewesen seyn und seyn werden / am allermeisten aber viel anders nicht als sehr alte/ und wegen Alters sehr groß gewordene Schlangen; und dieses wegen ihres reichlichen Lebens-Balsams und Nahrungreichen innerlichen Fleisch-Safftes/ dessen sie genugsahmen Vorrath haben und derhalben ohne sichtbahrer Speise sehr lange in der Erden sich enthalten können/ ich vermuthe auch / daß je grösser und älter sie worden / je leichter könne geschehen / daß nach so offt wiederhohlten jährlichen Abbalgungen zur Seiten ihres Cörpers / da sie am dicksten sind und also am genauesten und schmertzhafftigsten sich klemmen / die neue hervor blühende Haut einige Dilatation, seitwarts heraus und Flügel-förmige Epiphyses, oder Dünnhäutige Auswachsungen gewinnen möge/ oder auch ohne dem sonst von Natur bey

zärterem

zärterem Alter und kleinerem Leibe geflügelte Drachen auswachsen; so muß ich endlich auch wohl so vielen Autoribus in der Welt Glauben geben / daß Drachen seyn zu finden / die nicht allein 2. Flügel / grausamen Rachen / Hals / Rücken / Bauch / und Schwantz / sondern dazu noch etwa 2. Füsse haben / dergleichen beynebenst in *Thomæ Bartholini* leibreichen Buche de Unicornu cap. 7. pag. 51. zu sehen ist. Und ist am allerglaubwürdigsten / curieusesten und nachdencklichsten / was zum Uberflusse noch von vierfüßigen Drachen der Carpatischen Gebürge Anno 1671. und 78. D. *Johann Paterson Hain*, Physicus zu Epperies aus Ungarn dem Seel. Herrn D. Sachsen nach Breslau geschrieben und ihm viele noch frische / mit Lacte Lunæ bewachsene Knochen übersendet / (welche Drachen aber ohne Flügel sind) davon sehr fein zu lesen im dritten Jahr oder volumine Ephemeridum Curiosarum Germaniæ und daselbst in der 139. und 149. Observation. Hingegen bin ich noch was schwehr dazu zu bereden / daß die jenigen mittelmäßigen Drachen / die 2. oder 4. Füsse haben / irgend zu der abscheulichen Grösse gelangen / derer die alten / ungeflügelten und sonderlich ohnfüßig-kriechenden Schlangen sind / und von unterschiedlicher Länge. Noch viel minder kan ich glauben / daß irgend ein Drach Flügel habe / mag klein oder groß seyn / und damit fliegen könne; denn ihr so genanntes Flug-Zeug hat gegen der Last und Grösse des übrigen Cörpers keine Proportion, wodurch sie durch die Lüffte als Vögel / geführet werden könnten! eben als *Kirchmayer* das Exempel vom Strauß gar bequehm angeführet und ich die Magellanische Ganß / so D. *Olaus Wormius* lib. 3. Mus. c. 19. pag. 300. 301. aus dem *Clusio* gar schön beschreibet / anfüge / und daß Menschen vom blossen Ansehen der Drachen vergifftet werden / ist eine Weltkündige Phantasie und weiß nicht / ob es nicht vom *Plinio*, oder andern seines gleichen / ausgesprengte / offenbahre Flüge / ohne F. seyn. Fals schlieslich auch irgendwo Schlangen-förmige Wasser-Drachen seyn möchten / die gleichsahm an beyden Seiten Flügel hätten / wie vielleicht *Aristotelis* und *Plinii* Vorgeben etlicher massen seyn mag / wiewohl *Jonstonus* d. Piscibus und Schonefeld Ichthylog. p. 16. gar was anders unter dem Wort Draco Marinus, nemlich einen ordinairen Fisch / sonst Araneus oder Petermanneken genandt / gar recht verstehen / so meinete ich / daß solches vielmehr mit Haut umwachsene kurtze Pfoten und gleichsahm Floß-Federn wären / daß zu gleichmäßigem Exempel die 2. vordersten kurtzen fast dreyeckichten dicken schwartzen Floß-Federn am Braun-Fisch oder Meer-Schwein / Phocœnâ vel Tursione, einer Septentrionalischen Arth von Delphinen nichts anders seyn / als inwendig viel beglie-derte und in 5. Finger abgetheilte mit schwartzer glänтzender Haut / gleichsahm als Corduban, umwachsene Hände derselben / die ihnen zwar zum Schwimmen etwas dienen / aber zugleich auch deswegen von der Natur vermuthlich gegeben sind / entweder in coitu sich zu firmiren / wie dann dieser Arth Fische perfecte genitalia muliebria humanis simillima und an dero Seiten Milchreiche glandulosas papillas dabey haben / oder auch ihre jungen / als ein saugendes Kind / an sich zu halten und zu zutreiben; welche Anatomie umständlich beschrieben der geneigte Leser im vorhin angezogenen dritten Theile der Ephemeridum des Collegii Naturæ Curiosorum, observatione 20. finden kan.

Die mit Fahnen und Devisen gepflantzte May-Bäume der Bürger vom blauen Dahne.

DEmnach aus dem Haag vom 29. April gemeldet worden/ daß die Bürger vom blauen Dahne / ihrer jährlichen Gewonheit nach / den folgenden Tag May-Bäume mit Fahnen und Devisen zu pflantzen empsig gewesen / als sind selbige folgende : Eine vor Ihro Edl. Groß mögende die Herren Staaten von Holland und West-Friesland/ mit dieser Devision: Pro Patria vigiles diesque noctesque, das ist: Tag und Nacht vors Vaterland Wachende. Eine vor die Herren General-Staaten/ mit dieser Devision: Omnibus una Salus: Alles Heyl stehet in eines. Und eine vor Se. Excell. dem Feld-Marschall Herrn von Ouverkerck: Victricibus inclytus armis: Berühmet durch sein Siegen. Eine vor Se. Hoheit dem Printzen von Nassau / Statthalter von Friesland: Sole novo radii partes sparguntur in omnes: Diese auffgehende Sonne lässet ihre Strahlen über die gantze Welt. Eine vor Ihro Hoheit der Printzeßin Douariere von Nassau: Ignes velut inter Luna minores: Schimmernde wie der Mond unter den Sternen. Eine vor dem Colonel von Assendelfft: Armorum legumque urbis moderamine clarus: Vermehret durch Regierung des Stadt-Rechts und der Waffen.

Fernere Fortsetzung der Stadt MONREAL in Neu-Franckreich.

DJe Verheurathete spahren ihre Sachen zusammen/ und thun sich lieber zu Hause bey den Ihrigen hernach gütlich; was aber lediges Volck ist/ hört/ wie die Matrosen fast überall thun/ nicht eher auff/ biß alles verzehrt. Gut Essen/ Weiber-Volck/ und Sauffen währet einen Tag nach dem andern. So lang die Bieber währen/ geht alles gut; und muß man erstaunen/ was für Pracht sie in Kleidern treiben. Wenn aber die Quelle verstopft / und der Kahn ausgeleert / da gehen Spitzen / Gallonen / und Kleider auff den Lauff: Da verkaufft man alles / mit dem gelöseten Geld aber machen sie sich wieder auff den Weg / zu einem neuen Handel / und theilen also die Zeit ihrer Jugend in Mühe und Wollust ein. Mit einem Wort: Sie machens just wie das Boots-Volck in Europa. Sonst senden die hohen Herrn de St. Sulpice je und je Missionarien dahin / so unter einem im Lande geehrten Prior stehen. Sie wohnen in einem sehr schönen von gehauenen Steinen gebauten Haus. Ihre Kirche ist gleichfals sehr kostbar. Sie ist nach dem Muster deren zu St. Sulpice in Paris / mit einem treflichen Altar/ gemacht. Die hiesige Herrschafften auff der Insul / gegen Süden bringen ansehnliche Renten: Massen hier gut wohnen/ und die Ingesessene an Frucht/ Vieh / Geflügel und vielen andern Lebens-Mittel / so sie nach der Stadt verkauffen / vermöglich. Das gegen Norden zu liegende Land aber auf dieser Insul ist noch unbewohnt. Besagte Herren Patres haben noch bißher verhindert / daß kein Jesuite noch Franciscaner hieselbst festen

Fuß

Fuß setzen können. Sie lieben die Vermehrung der Arbeiter in Christi Weinberg nicht/ sondern haben eine heilige Eyfer-Sucht gegen einander/ weil jeder Orden gerne allein alles bekehren möchte. Man meint aber/die hohen Herrn de St. Sulpice werden nachgeben/ und sich mehrere Missionarien gefallen lassen müssen. Eine Meile von hier habe unten an einem Berg ein schönes Dorff mit Christlichen Irockern gesehen/ deren Geistliche 2. Priester aus dem Seminario. Noch ein viel grösser uns bewohnteres soll jenseit des Flusses / 2. Meilen von hier liegen. Der eine von denen / so den Geistlichen Acker-Bau versieht/ ist ein Jesuite / Nahmens P. Brujas.

Monf. de la Barre erwartet nur Nachricht aus Franckreich / Quebec zu verlassen/ nach deren Erhaltung ich nach dem Fort Frontenac, als meinem angewiesenen Ort/ reisen werde. Wann denen/ so bereits einen Feld-Zug gethan glauben darff / werde ich lauter schlimme Tage mit denen mir so arg beschriebenen Irockern haben.

Fünffter Brief.

Von denen so genandten Irockern. Was die Frantzosen vor wichtige Kriege mit ihnen geführet / und wie hingegen zwischen beeden Friede gemacht worden.

Mein Herr!

Vor 4. Tagen lieff mein letztes ab / und dachte ich nicht/ so bald wieder die Feder anzusetzen. Mir wars wie ein Traum/ da meins Herrn Brief empfieng. Dancke dienstlich wegen Benachrichtigung dessen/was seit meiner Abwesenheit in Europa paßiret/ und versichre/ daß michs höchst vergnüget. Der gute Anchises war so voller Freude nicht/ als er den lieben Aeneam umarmete/ als Ich ob dem Empfang eures Gechrten in einer so entfernten Welt. Ist mir leide/daß das Verlangen/ einige umständliche Erzehlung von den Herren Irockern / dem hüpschen Volck/ zu lesen/ dermahlen noch nicht recht erfüllen kan/ weil die Reise nach Frontenac mich hindert/ von denen/ so genugsame Kundschafft davon haben / hierüber Bericht einzuziehen: Massen mich wohl bey einem Irocker selbst/ als auch bey andern lang um sie gewesenen befragen müßte. Da aber auf dem Weg dahin selbst bin/ werde eusserstem Fleisses bemühet seyn/ alles mich zu erkundigen/ und die Gewißheit davon einzusenden. Was diesmahl sagen kan/ bestehet nur in dem was vergangnen Winter von guten Freunden vernommen / auf deren Auffrichtigkeit aber und gute Erfahrung mich so ferne kühnlich verlassen darf/ weil 20. gantzer Jahre sie in der Irocker-Land gewesen: Und lautete ihre Aussage dahin:

Die Irocker seyen eine einige Nation: Und nur ein Publicum. Man möchte sie wohl die Schweitzer dasigen Landes nennen/ weil sie in 5. Cantons oder Eydgenoßschafften eingetheilt: Nemlich die Tsonontuans, Goyogoans, Onnotagues, Onoyouts, und Agnies. Jeder Canton ist eigentlich nur ein Dorff/ eines von andern 30. Meilen entlegen.

legen. Sie liegen gegen der Mittags-Seite des Sees Ontario oder Frontenac, und die Sprache ist einerley. Dergleichen Dörffer/ worinn die Cabanen oder Hütten-Wohnungen der Irocker/ werden mancher mittelmäßigen Stadt in Europa an Volckreicher Menge nichts nachgeben/ und wann die Rede von einem solchen Canton/ versteht man darunter wenigstens 12000. Seelen. Man hat deren wohl von 14000. gefunden: darunter 2000. zum Krieg tüchtige/ 2000. Alte/ 4000. Weiber/ 2000. Mägdlein/ und 4000. Knaben gezehlet wurden. Ich stehe für diese Ausrechnung weiter nicht/ als wie ich sie gehört/ und wann sie nicht just/ darffs/ ders nicht glauben will/ nur selbst zehlen. Diese Cantons besuchen sich alle Jahr durch abgeordnete/ halten ein gemeinschaftliches Festein/ und rauchen zur Verneurung ihres Bündnisses/ mit einander Toback. Dies Volck steht mit den Engelländern schon längstens gut; Und haben vermittelst der Handlung in Peltz-Werck/ nach Neu Jorck/ Waffen und Munition, wohlfeiler als sie es von den Frantzosen bekämen/ erhalten. Die Irocker geben uns und den Engelländern bloß um der Handlung willen gute Worte/ sonst würden sie sich um beede Nationen wenig bekümmern. Wir lassen uns unsre Waaren gern vierfach bezahlen. Ubrigens leben sie in völliger Freyheit nach dem Recht der Natur/ daß es scheinet die aus allen Ländern verjagte ungebundene Lebens-Art habe sich dahin geflüchtet. Sagt man ihnen von dem Gehorsam gegen die Könige/ und wie der Gouverneurs Droh- und Bestraffungen zu fürchten/ so lachen sie drüber/ und können sich nicht einbilden/ wie/ der andern unterthan und nicht sein eigen Herr/ ein rechter Mensch seyn könne. Jeder hält sich vor Souverain, und glaubt keinen Höhern über ihn als GOtt/ den sie den grossen Geist nennen. Sie haben/ seit Frantzosen in Canada/ stätige Kriege mit denselben geführt/ biß auf die erste Jahr der Regierung des Herrn Grafen von Frontenac. Die Herren General-Gouverneurs de Courselle und de Traci haben einige Sommer- und Winter-Campagnen gegen sie versucht/ aber mit schlechtem Erfolg. Weiter vermöchte man nichts als ihre Dörffer verbrennen/ und etliche 100. Kinder wegnehmen/ aus welchen hernach die Christliche Irocken/ deren bereits gedacht worden. Hat man ihnen 90. oder 100. streitbare Männer todt geschossen/ so hats hingegen unserer Streits manche Glieder/ und vielen Canadiensern/ imgleichen den Soldaten vom Carignanischen Regiement/ so sich wieder die im Königreich Canada befindliche Kälte noch nicht genug verwahret hatten/ das Leben gekostet. Nachdem nun der Herr de Frontenac gesehen/ daß die Barbarn den Krieg in diesen Landen besser als wir verstünden/ wolte er weiter keine dem König nicht ersprießliche Kriege führen. Nahm sich also für/ einen guten Frieden mit diesen Leuten zu schliessen: Worbey er insonderheit gantz klüglich auff 3. Stücke sah. Erstlich daß/ im Fall der Krieg noch länger währete/ viele/ ja die meiste Inwohner alles verlassen und wieder nach Franckreich kehren wolten. Zweytens: Der jungen Mannschafft einen Muth zum Heurathen und Land-Bau zu machen. Drittens desto leichter eine genauere Nachricht der Seen/ und umherwohnenden Menschen zu erfahren/ mithin mit denselben theils in Bündniß und Handel sich einzulassen/ theils auch sich deren dereinst gegen die Irocker zu bedienen. Demnach schickte Mons. de Frontenac, in Form einer Gesandschafft einige Canadienser nach den Cabanen als Deputirte. Diese versicherten die Irocker/ der

König

König in Franckreich hätte vernommen/ daß man sonder Ursach Krieg mit ihnen führe/und deswegen sie abgeordnet/ Frieden zu machen/ und sie allen Vortheils in der Handelschafft mit geniessen zu lassen. Dergleichen Compliment dürfte in Europa wenig fruchten/ sondern vor eine Hinterlist angesehen werden: Allein die Irocker haben so keine mißtrauische Politique. Sie höreten den Vortrag gantz gerne/ und noch ein anderer Umstand halff auch viel dazu. Denn König Carl in Engelland schloß mit Franckreich einen Vergleich/ und befahl also seinem Gouverneur zu Neu-Jorck/den Irockern anzukünden/daß/ wo sie mit dieser Crone keinen Frieden machen würden/ ihr Verderben für der Thüre/ weil solche ihnen mit einer starcken Macht übern Hals kommen würde. Also nahmen sie die Gesandte willig auff/ schickten sie gantz vergnügt nach Hause/ und liessen den Gouverneur zur Antwort sagen/ daß 400. Irocker auff dem Platz/ wohin nachgehends das Fort de Frontenac gebauet worden/ stünden/ und möchte man unsrer Seite nur eben so viel auch dahin senden/ so wolte man schon in allem übereinkommen. Die Sache gieng nach einigen Monaten glücklich zu Ende/und wurde zwischen beeder Nationen Frieden errichtet. Bey welcher wichtigen Affaire Monſ. de la Salle versichert trefliche Dienste gethan/ so Kürtze wegen übergehen muß.

Sechster Brief.

Fahr-Zeuge in Canada aus Bircken-Rinden: Wie man sie macht und damit auf dem Wasser fährt.

Mein Herr!

Ich vermeinte heute zu verreisen: Ist aber wegen grosser Anzahl Kahnen / so anhero gebracht werden sollen / verschoben worden. Solcher Verweilung bediene mich zu berichten/was es für eine Beschaffenheit mit denen hier zu Land gebräuchlichen leichten Fahr-Zeugen habe. Doch soll der Bericht nur kurtz/ aber zu Erkennung hiesigen Landes Schiffarth nicht undienlich seyn. Eben jetzo habe über 100. Kahnen gesehen: Groß und kleine; weil man sich aber zum Krieg oder auch weiten Reisen nur der ersten bedient / will nur deren Meldung thun. Ihre Grösse iß jedoch unterschiedlich / nemlich von 10. biß 28. Schuh in die Länge. Die kleinsten tragen nur 2. Personen. Meines Erachtens sollten sie wol zu Paßirung des Styx dienen/ und gutes Fähr-Geld von den Seelen und Abgestorbenen bekommen. Was soll ich aber von den Lebendigen sagen? Diesen dienen bemeldte Kahne zu vollkommenen Post-Wagen in die andre Welt. Man sitzt auff dem Ruder/und kan / wer sich kaum bewegt/ oder seitwerts hangt / Augenblicks mit sammt dem Kahn umschlagen. In den Grösten können 14. Mann seyn/ wenn sie aber zur Uberfahrt Proviants oder Kaufmañs-Waaren gebraucht werden/können sie 3. Persohnen regieren/ aber wohl 20. Centner hinein geladen werden. Die grosse aus Bircken-Rinde gemachte Kahne sind sicher und schlagen so leicht nicht um. Besagte Rinde wird des Winters mit heissem Wasser abgeschelt. Manchmahl kans eine von einem eintzigen Baum thun/so grosse Bircken hats in diesem Land. Braucht man aber mehr/so kömt die gröste unten/ neben zu aber werden von den Wilden kleinere auffgelegt und so künstlich angefügt/daß einer schwähren solte/der Kahn sey nur aus einem Stück. Die Krumhöltzer darin sind von einem gewissen Cedern-Holtz/so fast eben

ben so leicht als Pantoffel-Holtz / (oder wie es in Nieder-Sachsen heißt/ Korck:) Uber die Dünne der Rinde/Leisten und Krumhöltzer solte man sich verwundern. Ferner ist auf beeden Seitē/imgleichem vorn und hinten des Kahns ein (wie mans nennen möchte/) Höltzerner Ring/worin die Krumhöltzer mit den Spitzen eingepaßt/fest gemacht. Diese Fahr-Zeuge haben 20. Zoll vom Bood biß unten auff den Boden/in die Tieffe / 28. Schuh in die Länge/ und 4 und halb Schuh mitten in der Breite. Es ist nicht zu leugnen/sie seyn wegen ihrer Leichte sehr bequem/und ziehen wenig Wasser: Darbey aber ists auch was schlim̃es darum wegen ihrer Zerbrechligkeit. Dañ wann sie nur ein wenig auf den Sand oder Kiesel-Grund stossen/ bekömmt die Rinde also fort einen Riß / und das also durch den Spalt eintringende Wasser/ macht Proviant/Waaren und andre Ladung zu schanden. Alle Tage findet sich was neues zu stopfen/und alle Nacht das Schiff ausgeladen/ und muß / damits vom Wind nicht weggeführet werde/ aufm Land veste gemacht und angebunden werden: Massen sie so leicht / daß 2. Menschen einen Kahn gemächlich tragen können. Dieser Leichte wegen erachte ich dergleichen Fahrzeuge für die allerbeste/so nur können ersonnen werden/ insonderheit auff den Canadischen Ströhmen / da es so manche Sturtz-Oerter oder Wasser-Fälle hat. Dann wann man zu dergleichen verdrieslichen Passagen kömmt/muß man den Kahn an Land tragen/oder im Fall der Strohm nicht zu schnell/ noch das Ufer untergraben/ neben aus ziehen. Uber die See taugen sie so ferne nicht/weil/wo man nicht alsobald an Land kommen kan / bey entstandenem Wind die Wellen solches alsofort verschlingen würden. Doch schifft man damit 4. biß 5. Stunden von einem Eiland zum andern: Nur daß allemahl das Wasser stille/und man wacker arbeitet: sonst ausser dem sie versencken / auch Gefahr daß der Proviant verdorben werde: Vom Peltz-Werck/welches/ wann es naß würde/ grossen Schaden brächte/ nichts zu gedencken. Sie führen wohl kleine Segel jedoch nur bey sanfftem Wind und recht gutem Wetter. Massen wann der Wind nur ein wenig kühlet/ man solche sonder augenscheinlicher Lebens-Gefahr nicht auffstecken darf. Weñ man gegen Mittag herunter will/muß man mit Nord-West/und Nord-Osten abgehen / falls dann die andere Winde/ wenn sie auch schon nicht contrair, nur ein wenig wehen/ eiligst nach dem Ufer kehren/den Kahn herausziehen/ und still Wetter abwarten. Solche Beschaffenheit hats mit denen in Canada gebräuchlichen Fahrzeugen. Die sie rudern und regieren/ verrichten die Arbeit auff den Knien/auch auffrecht/und endlich sitzend. Auf den Knien/wenn sie über einen niedrigen Wasser-Fall hinab fahren. Aufrecht/wann sie mit den Stangen an Grund stossen/und gegen den Strohm anfahren. Sitzend / wenn das Wasser still. Ihre Ruder sind vom Ahorn-Holtz/so wie ichs gleich beschreiben will. Die Schauffeln nemlich/oder das Breite vorn ist 20. Zoll in der Länge/ 6. in der Breite / und ein viertel Zoll in der Dicke. Die Hand-Hebe daran ist dicker nicht/ als ein Tauben-Ey/bey 3. Schuh lang. Der Stangen/so von Fichten-Holtz/bedienen sie sich/den Strohm hinan. Diese weitläufftig beschriebene Kahne haben weder Boeg-spriet noch Spiegel/weder Norder-noch Hinder-Theil/sondern sind an einem Ort spitzig wie am andern. Haben weder Nägel noch Klammern/dauren aber auch nur 5. biß 6. Jahr. Der Steur-Mann/ so sie nemlich regiert/rudert so wohl als die andre. Der Unkosten belaufft sich gemeinlich auf 80. Thaler. Der aber/worein bald steigen werde/hat 90. gekostet. Hingegen ist er vom Bircken-Holtz/und einer der weitesten / so nur zu finden. Wenigstens ists ein Vice-Admiral-Schiff. Heute vernehme/daß Monsr. de la Barre in der Gegend Quebec Leute zusammen ziehe/und hiesiger Gouverneur eben jetzo Ordre bekommen/die in der Nachbarschafft liegende Militz marschfertig zu halten/muß also schliessen, &c. &c.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Siebende Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung der Frau Gräfin zu Stollberg SOPHIA DOROTHEA.

Nachdem den 29. Apr. Herrn ERNESTI, Grafens zu Stolberg Gemahlinn mit Tod abgegangen/ so ist davon mit wenigen nachgesetztes anzumercken. Es ist die Hochgebohrne Gräfin und Frau/ Frau Sophia Dorothea/ Gräfin zu Stollberg / Königstein / Rochefort / Wernigeroda und Hohenstein / Frau zu Eppstein / Müntzenberg / Brauberg / Aigmont, Lora und Klettenberg &c. gebohren den 8. Jun. 1647. Ihr Herr Vater war Christian Günther / Graf zu Schwartzburg und Hohenstein / gebohren Ao. 1616. † 10. Septembris 1666. Die Frau Mutter aber Sophia Dorothea / Gräfin von Moersburg und Beffort, welche den 11. April. 1685. verstorben. Im Jahr 1672. den 10. Junii vermählte sich mit Deroselben der Hochgebohrne Graf und Herr / Herr *Ernestus*, Graf zu Stollberg / aus der Wernigerodischen Linie / gebohren den 25. Martii 1650. Von ihr sind gebohren 1.) *Henricus Christianus*, den 23. Decembris 1673. † 14. Martii 1683. 2.) *Sophia Elisabetha*, geb. 6. Februar. 1676. Herrn Heinrichen des XIII. älterer Linie Reussen / Grafen und Herrn von Plauen / Gemahlin / vermählt den 14. Augusti 1697. aus welcher Ehe bisher 7. Gräfliche Kinder gezeuget worden / und den 6. Apr. dieses 1708ten Jahrs die jüngste Comtesse, *Louise Henriette*, geb. 29. Decembr. 1706. verstorben ist. 3.) *Emanuel Ernestus*, gebohren 31. Augusti 1678. † 12. Jul. 1680. 4.) *Albertina Charlotta*, geb. 26. Jul. 1679. † 25. Jul. 1680.

Die mit güldenen Buchstaben auf eine Drachen-Haut geschriebene Poetische Gedichte Homeri.

Was den obigen vorgesteckten Zweck und Anlaß sothaner angestelten Frage von Drachen / nemlich die mit güldenen Buchstaben auff eine Drachen-Haut geschriebene

Poëtischen Gedichte des *Homeri* betrifft/ als welche Rarität ich aus Respect theils ihrer Materie, theils güldene Zeichnung / nicht habe vorbey gehen lassen mögen / voraus weil es seyn kan / daß andere Raritæten mehr daselbst / zu Byzanz auf der Bibliotheck, anzutreffen mögen gewesen seyn / so erwachsen uns ferner folgende Considerationes: Ob die so genannte Haut ein gantzes / oder von vielen zusammen gesetztes Stück gewesen? denn ob schon dieses / als eine Uberflüssige Frage geschätzet werden möchte / immassen ja von sich selbst klar gnug sey / daß die Scribenten so viel Allarm von Dero Länge zu 120. Schuhen nicht würden gemachet haben / falls nicht wäre ein gantzes / unzerschnittenes Exemplar Drachen-Haut und sie derhalben / wegen so ungewöhnlicher Länge / für eine sonderbahre Rarität æstimiret gewesen. Aber warum æstimiret man nicht eben so wohl und noch mehr / entweder die güldene Schrifft / oder die grosse Anzahl der Verse / die auff so geringen Raum gebracht? oder alles beydes zusammen. Gott gebe / ob die Haut ein gantz oder subtil zusammen geflicktes und entweder auf Sinesische Manier in viele gleiche Falten und Blätter zusammen gelegtes / oder auf alte Runische Art / vid. *Olaum Worm.* Mus. lib. 4. cap 12. pag. 382. rund umbgewundenes / oder gerolltes Stück gewesen. Denn / was die güldene Schrifft betrifft / mit dergleichen Buchstaben auch das Gesetz-Buch Gottes von Jerusalem dem König Ptolemæo nach Alexandria, als eine fürtrefliche Rarität geschicket worden / wie davon vorhin gehandelt ist / so ist nicht zu vermuthen / daß den damahligen Grichen das Muschel-Gold und also durch Beyhülff eines Pinsels / die Buchstaben / wie heutiges Tages zwar / aufs aller subtileste zuschreiben / oder zumahlen / sonderlich bekannt gewesen / sondern gleichwie biß dato noch in uhralten Griechischen Gemählden und Götzen-Bildern zusehen ist / daß das darauff gebrachte Gold zwar herrlich und schön / als wenn es nur jüngst aufgetragen wäre / ist zu sehen / aber auf einem sonderbahren beständigen weissen und rothen etwas dicken Grund / also werden sie auf Membranen Curieuse zu schreiben / zum Gold auch einen / wiewohl subtilern Grund gehabt / und so vielmehr Kunst / viele güldene Schrifft / die nur dünne / leserlich und beständig seyn solte / auf engen Raum zu bringen. Wenn derhalben von Scribenten derselben *Homeri*schen güldenen Schrifft auff der Drachen-Haut gedacht wird / und sie vielleicht die Künstlichkeit der Schrifft zu notabeniren dadurch vermeynet / mögen viele Leser nicht eben so gar genau es gemercket / und sich vielmehr über die Länge der Haut / von 120. Schuhen / als wenn solche nothwendig von einem Stücke gewesen seyn müste / verwundert haben; ja der fleissige *Erasmus Francisci*, der lib. 4. Ausländische Kunst- und Sitten-Spiegels pag. 1252. aus dem *Zonora* und noch älterem *Malcho Byzantio Sophista* dessen Werckes gedencket / nennet es ausdrücklich ein schön und selten Buch. Warumb können derhalben seine Blätter / derer Raum etwann in Summa 120. Schuh ausgetragen / nicht aus vielen und zwar den besten Häuten / Membranen / oder dergleichen seyn auserlesen worden? zu dem was dann die Proportion des gar geringen Raums gegen die grosse Anzahl der Verse belanget / so habe ich bereits erinnert / daß es vielleicht aus deshalben mehr / als umb die kahle Drachen-Haut den Scribenten zu thun gewesen. Man considerire doch 120. Schuh / deren ein jeder zu 12. Zollen gerechnet wird / gegen des *Homeri* ohngefehr 27795. Verse / die aus seinen Büchern Iliados und Odysseæ sollen von Wort zu Wort daselbst zu befinden gewesen

sen

sen seyn. Denn wo ich mich nicht/wie leicht geschehen kan/ verzehlet/so hat der gantze *Homerus* 27795. Verse / salvo errore calculi, nemlich:

ILIADOS

das Buch	Verse.
Α.	611
Β.	881
Γ.	461
Δ.	544
Ε.	914
Ζ.	529
Η.	482
Θ.	561
Ι.	712
Κ.	578
Λ.	847
Μ.	471
Ν.	837
Ξ.	522
Ο.	746
Π.	867
Ρ.	761
Σ.	616
Τ.	424
Υ.	503
Φ.	611
Χ.	515
Ψ.	897
Ω.	804
Summa	15694.

ODYSSEÆ

Das Buch	Verse.
Α.	444
Β.	434
Γ.	496
Δ.	847
Ε.	493
Ζ.	331
Η.	347
Θ.	586
Ι.	566
Κ.	574
Λ.	639
Μ.	453
Ν.	440
Ξ.	533
Ο.	556
Π.	481
Ρ.	606
Σ.	429
Τ.	604
Υ.	394
Φ.	432
Χ.	501
Ψ.	372
Ω.	546
Summa	12101.

Diese Summa mit 120. dividiret, geben zu jedem Schuh 2310. Verse und bleiben in allem noch 75. übrig / diese aber so fern nur hinweg than und eine Summa von 27720. Versen daraus gemachet / kommen auf jeden Zoll 192½. Vers. Wer wird diese unter einander auf die Länge / oder Tieffe eines Zolles bringen? man thue dann aber auch die 12. halbe oder 6. gantze Verse von einem jedweden Fuß hinweg / daß also von den 120. Schuhen zu 27720. Versen gerechnet / 6. mahl 120. Verse / das ist: 720. abgezogen werden / so bleiben von itzt gedachten 27720. Versen nur 27000. und wäre also zu verste-

hen/daß ein jeder Vers auch eine absonderliche Zeile hätte; weil aber auff einem Zoll so viel Verse zu fassen/ der Raum desselben zu gering/ so lasset uns 2. 3. 4. 6. 8. ja 12. Verse zu jeder Zeile nehmen und also die 192. einem jeden Zoll zukommende Vers mit 2. 3. 4. 6. 8. und 12. dividiren/ so werden wir aus dem Facit einer jedweden Division die Anzahl der Zeilen / so viel derer zu jedem Zoll kommen werden/ bald sehen/ wie folget:

```
                      3                     3          1
                                                       7
192 | 96*  192 | 64*  192 | 48*  192 | 32*  192 | 24*  192 | 16.
 22        33          44         88         88        122
                                                        1
```

Noch mehr / wir wollen die letzte Division umbwenden und nicht zu einem Zoll 16. Zeilen/ derer eine jede 12. Verse gehalten/ sondern zu einem Zoll 12. Zeilen/ deren eine jedwede/ in die Breite der Haut/ 16. Verse gehalten hatte; würde dennoch nicht heutiges Tages noch den besten Schreib-Meistern die gröste Kunst setzen/ 12. Zeilen Griechischer Schrifft unter einander zusetzen/ doch so/ daß die Mensur eines eintzigen Zolles nicht überschritten würde? wo bleiben die vorhin der gantzen Summæ abgenommene 795. Verse? Sehet derhalben da/ ihr Herren Leser/ ob nicht die Autores mehr wegen der so gar subtilen Schreibens-Arth/ als wegen der Länge von 120. Schuhen die Byzantinische Drachen-Haut so hoch gerühmet? Es sey dann aber ein gantzes / oder zusammen geflicktes Stück gewesen / so fragt es sich ferner: Was vor Arth Haut oder *Membran*en und ob es ein langer Darm/oder die inwendige zarte Haut zwischen Fell und Fleisch / zum Schreiben hernach bequem gemachet/ gewesen? welcher letzteren Meynung vorhin gedachter *Francisci* gantz ernstlich ist/ *Lipsius* hingegen de Biblioth. cap. 3. pag. 16. aus dem *Cedreno* und *Zonara*, wie auch *Joh. Neander* Syntagm. de Medic. Laudib. pag. 104. nennen es ein intestinum, oder Darm. Dann ist es etwa das beste von der zarten Unterhaut unter dem schuppichten Drachen-Balg gewesen/und zwar in einem Stücke/ so fragt sichs wiederumb: Wo sind so grossen Drachen? Herr **Kirchmeyer** Disp. Zoolog. 5. cap. 1. §. 7. 8. 9. gedencket aus dem *Diodoro* der Länge von 16. aus eben demselben von 30. und aus dem *Æliano* von 70. Cubitis; ein Geometrischer Cubitus aber hält $1\frac{1}{2}$. Fuß/ oder zwey Spannen / wären also 70. Cubiti so viel/ als 105. Schuh/ die wollen noch nicht zulangen/ doch soll Atticus, ein Römer/ mit einem Drachen von 120. Schuh sich in Combat gegeben und denselben erleget haben; ja der vorige von zwar 70. Cubitis, mit welchem Alexander M. zuthun gehabt/ sey jedoch noch nicht gantz gesehen worden. Man stellet dieses an seinem Ort. Zu Florentz wird ein Riemen von einem Thier/ 200. Ellen lang und also gantzer 400. Schuh / als eine Raritæt gewiesen / wie Christoph Eißlinger in seinem Italiänischen Wegweiser pag. 60. berichtet; er setzet aber fein selbst dabey / daß solcher Riemen aus einer Haut/ und also spiraliter geschnitten. Mich bedüncket aber/ man gehe mit denen den sichersten Weg / die es für einen Darm halten / so hat man nicht nöthig die Länge des Drachens so abscheulich und insolent zu machen. Denn gleich-

wie

wie die Erfahrung bezeuget / daß selten ein Thier zu finden/ dessen Intestina oder Gedärme nicht mercklich länger seyn solten / als es selbst ist und benahmentlich bey den Schwanen ich die Därme doppelt / bey den Schulfern/einer Art fressigen See-Vögel/ in Stranden des Belts und in Holland gemein/ dreymahl/bey Menschen gemeiniglich sechsmahl/ bey Maulwürffen achtmahl/ und D. *Blasius* Observ. Anatom. select. pag. 1. bey Künig-lein / oder Caninigken eilfmahl so lang / als die Cörper selbsten sind/ observiret; also aus itzt angeführten Proportionibus, nemlich von Proportione dupla, tripla, sextupla, octupla & undecupla, die mittlere derselben / nemlich sextuplam zu einem vermuthlichen Exempel zu nehmen / erachte ich / kan wohl seyn / daß ein Drache so groß endlich zu finden / dessen Intestinum 120. Schuh/ er selbsten jedoch deßwegen nicht so lang / sondern gar viel kürtzer und etwa 3. oder 3¼. Manns-Länge / benahmentlich 20. Schuhe sey/denn 6. mahl 20. wie bekandt/giebet 120. Noch ein einiger / zwar nicht eben nöthiger / jedoch zu bißherigen Sachen gehöriger kleiner Punct restiret, ob nemlich die Poetischen Gedichte *Homeri*, die mit güldenen Buchstaben auf die Bizantinische Drachen-Haut geschrieben sollen gewesen seyn / den *Homerum* vor ihren warhafftigen *Autorem* erkennen ? oder/ so sie des Homeri eigentlich sind / ob dessen Bücher Iliados und Odyssex, oder Ulyssex, wie *Lipsius* de Biblioth. cap. 1. p. 10. schreibet / von ihm in eben derjenigen zusammen hängenden Form geschrieben seyn / als biß anhero gelesen werden ? denn gegen beyderley findet sich ein Scrupel , den ich vielmehr nahmhafftig machen will / als zu entscheiden Ursache habe. Den ersten betreffende / so giebet mir selbigen itzt erwehnter *Lipsius* an die Hand am angezogenen Orte also schreibend: *Naucrates* beschuldiget *Homerum* eines Diebstahls / daß er nemlich / als er in Egypten kommen und zu *Memphis* im Tempel des *Vulcani* die Bücher *Iliadis* und *Ulyssex* zur Verwahrung niedergeleget / angetroffen/ ihme dieselbigen zugeschrieben und vor die seinigen ausgegeben ; und was den andern betrifft / so finde ich auch hievon zu zweifeln zweyerley Anlaß / die eine aus dem *Æliano*, die andere aus einem Scribenten neuerer Zeit / *Lomejerus* genannt / genommen. *Ælianus* im 13. Buch seiner Historien cap. 14. schreibet/ *Homeri* Carmina wären zu Anfang nur stückweise gemachet / gesungen und hernach von *Hipparcho*, dem Sohn Pisistrati, und warhafftigem Schüler des *Platonis*, dem Allerweisesten zu Athen/ zu erst nach Asien gebracht und von ihm die Rhapsodi, das ist/ die Gelach-Sänger/oder Schmarutzer-Poeten gezwungen worden/dieselben in öffentlichen Zusammenkünfften der Griechen zu singen. *Joh. Lomejerus* de Bibliothecis cap. 7. sect. 2. pag. 127. schreibet Lateinisch/aber hier alsofort verdeutschet/also: Es soll des Theodosii Junioris, welcher die Constantinopolitanische Bibliotheck umb viel tausend Bücher vermehret / Ehgemahl Eudocia, des Leontii, eines Atheniensischen Philosophi Tochter die Homerocentras, Ὁμηρόκεντρα, oder Stücke von *Homeri* Gedichten zusammen geflicket und getragen/ oder sonst von einem gelehrten Mann colligiret, aber zerstreuet und unvollkommen hinterlassen/ perfectioniret, zusammen gelappet/ oder geplẹtzet und in Ordnung gebracht haben/mit welchem *Lomejero* desfals auch *Helvicus* in seinem Theatro Historico pag. 101. i. übereinstimmet und sie Eudoxiam nennende nebst einer andern/genannt Falconia, aus dem *Gyraldo* zu zwo Poetinnen machet/ die sich mit zusammen gerafften Versen aus dem *Homero* und *Virgilio* berühmt gemachet hätten. Womit nun einmahl von der Byzantinischen Drachen-Haut gnug.

Siebender Brief.

Beschreibung des Fluß *S. Laurens* **von Monreal biß an dem ersten grossen See von Canada. Von den Wasser-Fällen dieses Flusses/ und wie man auf besagtem Strohm schiffet. Von dem Fort Frontenac/ und dessen Nutzbarkeit. Mr. de la Barre Unternehmung gegen die Irocker. Dessen Vergleich/ Reden/ und Antworten.**

Mein Herr!

NUn bin/ GOtt lob! vom Feldzug glücklich zurück/ mithin schuldig und willig von dieser mühsamen Reise ordentlichen Bericht zu erstatten. Wir giengen hier den 23. Junii auffs Wasser/ und sassen je 2. Soldaten in einem Kahn. Den meinigen leiteten 2. geschickte Canadenser. Die Fahrt gieng immer gegen dem schnellen Strohm biß an den Wasser-Fall S. Ludwig/ so zwar niedrig/ aber so hefftig/ daß das Wasser einem biß übern halben Leib herauf sprützte/ den Kahn aber am Land gegen den Strohm hinauf ziehen muste. Nachdem wir droben/ setzten wir uns wieder ein/ und schifften bey 12. Meilen theils auf den Fluß St. Laurens, theils auff dem See St. Ludwig: gelangten aber wieder an einen Fall/ musten die Kahne ausladen/ und alles sammt denselben eine kleine halbe Stunde weit über Land aufwerts tragen lassen. Mit dem Hinaufziehen wäre es zwar auch angangen/ wann wir uns nicht gerade auf dem Fall/ dabey viel Löcher/ befunden. Ich hätte mir immer eingebildet/ die Ladung zu tragen würde von grosser Mühe und Hinderung seyn/ sah aber/ daß das städte Anfahren gegen den Strohm/ mithin den Kahn ziehen oder mit Stangen fortschieben/ die gröste Arbeit. Wir landeten 5. oder 6. Meilen wiederum weiter oben an den so genandten Fällen des Cedres und du Buisson, da man gleichfalls alles von neuen biß 500. Schritt weit schleppen müssen. Einige Meilen oberhalb kamen wir in den See S. Francisci, so 20. Meilen in Umfang geschätzt wird. Die Wellen waren bey dessen Uberfahrt eben so groß als die vorige. Der stärckste von allen Cascaden ist der so genandte lange Fall/ der uns unsere Sachen wieder eine halbe Meile zu tragen nöthigte. Endlich/ nachdem wir alle Beschwerlichkeiten den Fluß hinauff überwunden/ kamen wir an einen Ort/ Galette genandt/ von dar biß Frontenac nur noch 20. Stunden/ welcher Weg um so viel practicabler war/ weil das Wasser so stille als ein Teich. Daher unsre Schiff-Leute die Stangen wegthaten und bloß die Ruder zur Hand nahmen.

Die von besondern Mücken in Canada verursachte grosse Beschwerlichkeit.

DOch waren nur alle oberwehnte Bemühungen und Verdruß wie nichts gegen der von gewissen/ in Franckreich Cousin genannten/ Mücken verursachten Ungelegenheit. Es ist nichts unverschämters auf der Welt/ als dies Ungezieffer/ und verdienen sie ihren Frantzösischen Nahmen allzuwohl/ weil sie rechte Schmarotzer/ so an andrer Leute Blut ihre Mästung suchen. Noch ist was guts dabey/ daß sie dem vielen Schlaff wehren/ und fein wachsahm/ die Schildwache aber selbst bezahlt machen. Gantz Canada ist damit angefüllet/ und fallen sie einen nicht anders als eine Wolcke auff den Leib. Der Rauch

vom Toback vertreibt sie zwar/ ist aber manchem unleidlicher als dies Geschmeis selber. Am sicherst- und leichtesten kan man sich deren/ durch Aufrichtung grüner Bogen über sich/ erwehren. Diese nimmt man von Bäum-Aesten/ steckt sie in der Erde so weit von einander/ als man Raum verlangt. Etwa ein paar Schuh hoch. Solche im Kreys herum gesteckte Aeste machen einen Bogen/ darunter man ein Bett legt/ oben drüber aber ein groß Tuch von einer Seite zur andern hinunter auf den Boden geht/ dardurch diesem losen Vieh der Zugang versperret wird.

Erwünschte Ankunfft beym Fort Frontenac in Canada/ sammt dessen kurtzer Beschreibung.

ENdlich kamen wir nach einer zwantzigtägigen Schiffart bey dem Fort Frontenac an. Nachdem wir ausgestiegen/ besichtigte Mr. Duta als Commendant unserer Trouppen/ die Festungs-Wercker/ und die 3. vor Ancker gelegene grosse Barquen. Wir bevestigten das Fort viel besser/ und wurden auch die 3. Schiffe in kurtzer Zeit ausgerüstet und fertig gemacht. Diese viereckte Festung hätte grosse Streuchwehre von 4. grossen Wällen/ auf jeder aber nur 2. Schießscharten/ und die Mauren waren so niedrig/ daß man ohne Leitern selbige hätte besteigen können. Mr. de la Salle, welcher bey dem Frieden viel geholffen und von dem König dieses Fort vor sich und seine Erben eigenthümlich bekommen hatte/ ließ es gantz zu Grunde gehen/ massen er an statt durch das Gewerb und Handel Nutzen zu haben/ annoch Unkosten auffwenden müssen. Mich deuchte/ daß es sehr vortheilhafft zum Handel mit den Iroquois liege/ dann ihre Dörffer sind nicht weit vom See/ und fält ihnen auch bequemer ihre Peltz-Waare in Kahnen zu führen/ als über Land nach Neu-Jorck zu bringen. Doch glaube/ daß es in Kriegs-Zeit/ wegen der vielen Wasser-Fällen/ davon ich Bericht Meldung gethan/ wenig helffe/ indem meines Erachtens daselbst 50. Iroquois 500. wohl bewehrte Frantzosen nur mit Steinwerffen auffhalten können. Ist nun dieser Fluß was sehr beschwehrliches/ weil er so schnell laufft/ daß man den Kahn nie über 4. Schritt vom Ufer lassen kan: So ists nicht weniger gefährlich/ den Feind zu Land auffzusuchen; Massen/ wie schon berichtet/ gantz Canada nichts als ein öder Wald/ und man von einem Gesträuch in das andere kömmt. So ist auch nicht gut zu Land am Ufer des Wassers zu marschiren/ weilen es mit Bäumen dicht bepflantzet. Die Wilden/ als recht Wald-Götzen/ und Inwohner/ habens in der Natur/ von einem Felsen zum andern zu klettern/ Hecken/ und Stauden durchzubrechen/ und auff Dorn und Disteln gleich als auf dem platten Land zu gehen. Aber der Frantzosen Art ist nicht/ als welche nicht blind hin lauffen/ sondern vorher sehen wollen/ wohin sie treten können. Dann wann wir eben so genaturt als die Wilden/ würde man freylich nichts zu fürchten haben/ wann 4. oder 500. Mann zu Land die Kahne mit den Lebens-Mitteln begleiteten. Allein diese Leute wurden/ ehe man zum Fort gelangte/ mehr verzehren als die Kahne führen können. Von diesem Platz wil nähere Beschreibung geben/ wann insgemein von Neu-Franckreich Relation abstatten werde. Nachdem unsre Ankunfft beym Fort Frontenac lautbar worden/ liessen die benachbarte Irocker aus 2. nur 7. oder 8. Meilen von dem Fort liegenden Dörffern/ Nahmens Ganeousse und Quente herzu/ und brachten uns gantz wolfeile Lebens-Mittel. Hier war ein Uberfluß an Fleisch/ Fischen/ Hirschen/ Rehen/ Indianischen Hünern/ und so weiter.

Die

Die schädliche Seuche / sammt einem Raisonnement von deren vermuthlichen Ursprung.

MOnſ. de la Barre conjungirte ſich zwar / mit uns zu Ende des Auguſti, war aber / mehr was auszurichten / zu ſpät und hätte wenig gefehlt / daß dies ſein letzte Reiſe geweſen. Dann er wurde von einem Fieber befallen / und wolte ihm der Medicus bereits das Leben aufkünden: Dies Ubel rieß auch ſehr unter der Militz / welche Mr. de la Barre mit ſich gebracht hatte eine. Zu allem Glücke aber blieben unſere 3. Compagnien davon frey / und hatte die Seuche gleichſam Reſpect für uns. Es war gar was ſchlimmes bey dieſem / nun GOtt lob / nachgelaſſnem Fieber / daß es die Leute ſo geſchwind in jene Welt beförderte. Jn währenden Schauren war das Erſchüttern ſo krämpficht / das Zittern und Pulsklopfen auch ſo ſtarck / daß die meiſte damit behafftete / im dritten oder 4ten Anfall daran ſtarben. Das Geblüth von ihnen war braun und gantz ſchwärtzlicht / mit gelblichtem Schleim / ſo gantz Eyterhafft ausſah. Wir befragten über dieſen Zufall des Mr. de la Barre den Medicum, allein dieſer Doctor wolte ſeine Mit-Brüder und Mit-Doctores im Credit erhalten / machte uns alſo durch ſeibreite Worte ein hauffen Zeuges daher / maſſen weder Hipocrates noch Galenus jemahls ſchönere Reden vom Urſprung des Fiebers geführet. Nachdem er die Stirne wohl gerieben / und / allem Anſehen nach / ſeine Doctors Witz im Angeſicht ausgemahlt / fieng er an: Den Urſprung dieſer Kranckheit kan ich anders nichts als der böſen Lufft und Speiſe zuſchreiben. Als ich hörte / daß er auff die gemeine Sache hinaus wolte / gedachte ich ſchon im voraus / es werde ein ſchöner Miſchmaſch heraus kommen. Und es floß würcklich aus dieſem verſtändigen Mund gleichſahm als ſtarcke Phyſicaliſche Ströhme. Was ich davon behalten / wil gerne melden / und nur gute Auffmerckſamkeit ausbitten. Wann die Lufft durch die ſchnelle Veränderung der allzu gröſſern Hitze ſich verdünnert / ſo bekömmt man nicht genug geſunde und friſche Lufft zum Athemholen / die wenige und von kleinem Unzieffer angefüllte Lufft aber / wann man ſie durch die Lungen-Röhren in ſich nimmt / verurſacht in des Menſchen Natur eine tödliche Ungelegenheit / wor zu noch der Brandtwein und die geſaltzene Speiſen groſſe Säure im Geblüth erwecken. Dann NB. dieſe Säure macht den Nahrungs-Safft in dem Menſchen gleichſahm gerinnen / ſo wann er in die Adern ſteigt / auch das Geblüt verdickert / mithin verhindert / daß es nicht ſo ſchnell als ſonſten zum Hertzen kommen kan. Woraus folglich eine ungemeine Gährung entſtehet. Und dis iſt der eigentliche Urſprung des Frontenackiſchen Fiebers. Hat mein Herr von der Verhinderung ſo das Geblüth in der Circulation finden kan: Von der Säure in dem Nahrungs-Safft / von deſſen Gerinnung und wie das Dicke die Paſſage verſperre jemahls accurater reden gehört? Wie gefällt ihm dieſe Gradation? Meinem Düncken nach geht ſie genau auff einander. Doch finde ich bey all dieſer Gelehrten Auslegung einen Scrupel; Dann wann dieſer unſer Aeſculapius wahr geredt / warum hat ſich dann die Seuche über die arme Soldaten allein / und nicht auch über die andere Jnwohner des Fort erſtrecket? Daher war meine Meinung anfänglich dieſe: Die Soldaten waren nicht genug geübet / die Kahne mit den Stangen zu ſchieben / muſten deswegen offt in den Fluß ſpringen / und den Kahn gegen den Strom ziehen; wie nun das Waſſer natürlicher Weiſe ſehr kalt / die Hitze aber ungemein gröſ iſt / ſo konnte das Blut in dem Menſchen leicht per antiperiſtaſin, verkalten / und warſcheinlich in der Natur groſſe Veränderung machen / woraus das beſagte Fieber entſpringen können / ſonderlich wanns wahr / daß omnis repentina mutatio periculoſa d. i. alle ſchnelle Veränderung gefährlich. Jch hielte dieſen meinen Einwurff für gantz geſcheide. Man fragte mich aber / aus welcher Welt ich mit meiner veralteten Antiperiſtaſi herkäme? Dahero weil ſie mir nun zugleich einwandten / daß Mr. de la Barre, der ſich bekandter maſſen nicht ins Waſſer begeben / dannoch unter der andern Zahl ſeye / lies ich meine Gedancken fahren / und war zu frieden / daß die Kranckheit mich unvexirt gelaſſen.

Denckwürdigkeiten Der Welt / Achte Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Se. Hoch-Fürstl. Durchl. Hertzogs zu Mecklenburg-Strelitz ADOLPH FRIEDERICHS.

DA den 12. Maji zwischen 12. und 1. Uhr nach Mitternacht Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Hertzog Adolph Friederich nach ausgestandener schweren Kranckheit zum grossen Leydwesen Dero Hoch-Fürstlichen Hauses und aller getreuen Unterthanen auff seiner Residentz das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt und mit Tode abgegangen / so wird verhoffentlich es mit des Hochgeschätzten Lesers Contentement geschehen / daß wir davon nachgesetztes recensiren. Es ist dieser Durchlauchtigste Fürst und Herr / Herr Adolph Friederich / Hertzog zu Mecklenburg / Fürst der Wenden / Schwerin und Ratzeburg / Graf zu Schwerin / Herr der Lande Rostock und Stargard &c. gebohren den 19. Octobr. 1658. Sein Herr Vater ist gewesen Adolph Friederich / Hertzog zu Mecklenburg / aus dem Hause Schwerin / gebohren 15. Decembris 1589. gestorben 24. Februarii 1658. Und die Frau Mutter war Maria Catharina / Hertzogs *Julii Ernesti* zu Braunschweig in Danneberg Tochter / vermählt 15. Februar. 1635. gestorben 1. Julii 1665. Seine erste Gemahlin ist gewesen *Maria*, Hertzogs *Gustavi Adolphi* zu Mecklenburg-Güstrau Tochter / gebohren 9. Jul. 1659. vermählet 23. Septembr. 1684. gestorben 16. Jan. 1701. von welcher Ehe noch am Leben: 1.) Adolph Friederich / bißheriger Erb-Printz / und nunmehr unter Königl. Schwedischer und Chur-fürstl. Braunschweigischer Hohen Vormundschafft regierender Hertzog zu Mecklenburg-Strelitz / gebohren 7. Junii 1686. und 2.) *Gustapha Carolina*, gebohren 12. Julii 1694. Seine andere Gemahlin war *Iohanna*, Hertzog Friederichs zu Sachsen-Gotha Tochter / gebohren 1. Octobris 1680. vermählet 20. Junii 1702. gestorben 9. Julii 1704. Die dritte Gemahlin und jetzo Hochfürstl. Frau Wittwe ist *Christina Æmilia Antonia*, Fürst Christian Wilhelms zu Schwartzburg / und *Antoniæ Sibyllæ*, eine gebohrne Gräfin von Barby / Tochter / gebohren 13. Martii 1681. und vermählet 11. Junii 1705. Dero Kinder sind: 3.) *Sophia Christiana Louise*, gebohren 12. Octobris 1706. und 4.) Carl Ludwig Friederich / gebohren 23. Februar. 1708.

Auf die von Ihro Königl. Majestät von Preussen in diesem 1708. lauffenden Jahre gebrauchte und glücklich ausschlagende Bade-Cur aus tieffster Devotion an den Tag geleget von Friderich von Derschau/ Königl. Preussis. Ober-Appell. Gericht und Hof-R. auch Bürgerm. der Altst. Königsberg.

Berühmtes Carls-Bad! Ihr wunderns-werthe Quellen!
Die Ihr ein schönes Bild der Allmacht GOttes seyd;
Vergrösssert Euren Guß! Sucht höher aufzuschwellen!
Seht an/ was itzt geschicht! das Kleinod unsrer Zeit/
Der Grosse Friderich / der theure Preussen-König/
Europens Aug und Hertz/ besucht itzt Euer Badt/
Und braucht sich Eurer Cur: Sind Eurer noch zu wenig
So stürtzt noch andre mehr/ an derer alten Statt/
Mit vollen Ströhmen aus! Zwar kan man frey es sagen
Wie/ daß Ihr umb und umb in Felß- und Klippen steckt/
So/ daß man kaum das Licht der Sonnen siehet tagen/
Weil lauter Dampf und Rauch den Himmel Euch verdeckt.
Doch aber habt Ihr nichts von Dunckelheit zu sprechen
Da unsre Landes-Sonn / der grosse Brennen-Held/
Durch Seine Gegenwart das alles unterbrechen/
Und überleuchten kan/ was sonsten trübe fällt.
Nehmt dann den Grossen Gast/ Ihr brühend-heisse Quellen/
Ihr Wunder der Natur! mit frohen Händen an!
Sucht Euch/ mit aller Macht/ zu Seinem Dienst zu stellen!
Zeigt uns was GOTT durch Euch bey Menschen würcken kan!
Erneuet Geist und Muth! Verstärcket Leib und Glieder!
Hebt allen Mangel auf/ der etwan sich eräugt!
Gebt/ nach geschloßner Cur/ gesund und frisch Uns wieder
Das Theure Haupt/ das itzt in Eure Bäder steigt.
Schafft/ daß durch Eure Krafft und durch des Himmels Seegen
Der Grosse Friderich/ so viele Jahr und Zeit/
Bey allem Heyl und Wohl zurücke möge legen/
Als jemand es belebt in dieser Zeitlichkeit!

So

So laß dann Carols-Badt! Laß Deine Würckung spühren!
Erfülle Unsern Wunsch! Gieb Unsrer Hofnung statt!
Du sollst davor / zum Danck / forthin den Nahmen führen /
Des grossen Friderichs / der Preussen Königs-Badt.

Der ohnlängst auf der Insul Scio enthauptete junge Printz.

DEmnach Briefe aus Constantinopel vom 24. Mart. gemeldet / daß der Groß-Sultan einen jungen Printzen des vorigen Sultan Solimans auf der Insul Scio enthaupten lassen / aus Beysorge / es möchte derselbe sich einen Anhang machen und dadurch Unruhe im Reich stifften / so berichten hiervon die über Holland eingelauffene Nouvellen nachfolgende Umbstände: Der König von Marocco hätte vor einiger Zeit dem Groß-Sultan Nachricht gegeben / daß sich an seinem Hofe ein gewisser Printz aufhielte / welcher vorgäbe / daß er von dem Geblüthe derer Türckischen Kayser herstammete. Hierauff hätte der Groß-Sultan begehret / man möchte denselben nach der Insul Scio bringen lassen / welches auch geschehen / und wäre er daselbst genau verwahret worden. Als man nachgehends über desselben Aussage geheimen Rath gehalten / hätte sichs befunden / daß als vormahls eine Sclavin aus dem Seraglio des Groß-Sultans Solimann eine Wahlfahrt nach Mecca angestellet / wäre sie unter Wegens von denen Malthesern hinweg genommen / in Spanien verkaufft / und nebenst ihrem auff dem Schiff gebohrnen / und mit obgedachtem Groß-Sultan gezeugten Kind / nach Marocco gebracht worden. Weil man nun diese und andere Umstände glaubwürdig befunden / so hätte der jetzige Groß-Sultan einen Expressen nach Scio gesendet / und diesem unschuldigen Printzen / aus blossem Argwohn / daß er einen Anhang bekommen möchte / den Kopf abschlagen und denselben nach Constantinopel bringen lassen. Diese Grausamkeit aber hätte bey dem Volck einen grossen Haß und Unwillen veruhrsachet / wodurch der Hof genöthiget worden / bey Leib- und Lebens-Straffe zu verbiethen / daß sich niemand / von dieser Sache weiter etwas zu reden / unterstehen solte.

Die auf einer guten Disposition des Parlaments beruhende Wohlfarth der Regierung von Groß-Brittannien.

ES ist bekandt / daß die Wohlfahrt der Regierung von Groß-Brittannien allemahl hauptsächlich auf einer guten Disposition des Parlaments beruhe / und hat solches unter andern der Autor eines kleinen Tractætgens / dessen Titul: Erinnerung an die jenigen / welche die Glieder des künftigen Parlaments zu erwehlen haben; gar weißlich angemercket. Er nimmt hierzu Gelegenheit von einer gewissen Expression, deren Ihro Majestäten die Königin sich in ihrer unlängst an das vorige Parlament gehaltenen Anrede bedienet / daß nemlich die Cron Franckreich in das *Dessein* gegen Groß-

Brittannien sich so weit nicht würde eingelassen haben / woferne sie nicht durch die Parthey des falschen *Prætendenten* darzu wäre aufgemuntert worden. Diese Worte weiß der Autor gar nachdrücklich zu appliciren / und dabey die Grund-Regeln / Eigenschafften und Verrichtungen der Wohl- und Ubelgesinneten gar artig abzumahlen; wobey er dann Gelegenheit nimt / der gantzen Nation vorzustellen / welches eigentlich die Leute seyen / denen man / nach der heilsamen Revolution unter dem König William, die allgemeine Sicherheit und Glückseligkeit zu dancken habe; und schliesset endlich daraus / daß woferne man einen gesegneten Wohlstand beybehalten wolte / nothwendig solche Glieder des Parlamentes / welche mit denen Stifftern der innerlichen Ruhe gleiches Sinnes wären / erwehlen müßte. Bey dieser Gelegenheit können wir nicht umhin / noch mit wenigem etwas von denen ruhmwürdigen *Montibus Pietatis* zu gedencken / welche unterschiedliche milde Personen / geist- und weltlichen Standes / gestifftet haben; da sie nemlich ein ansehnliches Capital zusamen geschossen / von welchem sie denen armen / dabey aber fleißigen Handwercks-Leuten / und andern / die ihr Brod mit Arbeit verdienen können / zwar auf Pfänder / iedoch gegen gar geringe Zinßen / Geld leyhen wollen. Zu welcher löblichen und zu guter Nachfolge dinenden Resolution sie durch den unchristlichen Wucher derer jenigen / welche dergleichen arme Leute / um ihres Eigennutzes willen / mehr ruiniret als gefördert haben / sind bewogen worden. Es hat auch der Königin das gute Absehen dieser Gesellschaft so wohl gefallen / daß sie es durch ein besonderes Privilegium begnadiget hat.

Der zur Unzeit vorgenommene Marsch und entdeckte List.

Kaum war Mr. de la Barre genesen / so stiegen wir wieder in unsere Kahne. Doch erwieß dieser General dadurch mehr Courage als Klugheit: Indem wir uns 15. biß 20. Tage in dem Fort aufgehalten / die Jahrszeit schon meistens vorbey / und die Kranckheit die Soldaten sehr abgemattet / und gemindert. Waren dis nicht genugsahme Zeichen / daß das Vorhaben lehr ablauffen würde? Nichts desto weniger embarquirten wir uns / und ruderten bey der Stille so fleissig / daß wir in 5. oder 6 Tagen vor dem Fluß de la Famine ankamen / darein wir aus Forcht eines Sturms sehr eilen müßten. Hier bekam Mr. de la Barre Nachricht von Mr. Dulhut. Dieser hatte einen Kahn von Missilmakinac abgesandt / unserm General kund zu thun / wie er / seiner Ordre gemäß / die Hurons, Outouans und einig andern umliegenden Völckern sich mit den Frantzosen zu conjungiren beredet / und über das annoch 200. gute Wildschützen zum Succurs mitbringe. Diese Zeitung / welche in beßrer und gelegener Zeit Mr. de la Barre gantz erfreulich gewesen / machte ihm nun wenig Plaisir. Dann er sahe ja die grosse Anzahl Krancke bey sich / daß man die Armee vor ein fliegendes Spital hätte ansehen mögen. Die Forcht / daß die Irocker uns überfallen würden / war nicht gering / darbey aber das gröste Glück / daß sie von uns nichts wusten. Nachdem nun Mr. de la Barre alles reiflich bey sich erwogen / resolvirte er zu dem sichersten Weg aus dem Handel zu kommen. Er schickte nemlich den Kahn dem Mr. Dulhut wieder zurück / mit Ordre, an welchem Ort man ihn antreffen würde / den Wild-Schützen und Wilden Abschied zu geben / und sich

selbst

selbst mit uns nicht zu conjungiren. Es war eben recht/daß Mr. Dulhut die Ordre zu Niagara empfing / allwo es noch Zeit diesen Befehl zu vollziehen. Demnach bedancket er sich gegen diese Wilden schönstens / und ließ sie ihren Weg ziehen. Allein diese waren mit solcher Zahlung schlecht zu frieden/wünschten daher der Frantzösischen Nation alles Ubel an den Hals. Mr. de la Barre wolte seiner Seits auch gerne aus dem Labyrinth heraus / resolvirte also Mr. de Moine dazu zu gebrauchen. Diß ist ein sehr honeter Mann aus der Normandie/der bey den Lands-Innwohnern daherum / vielleicht wegen seiner Aufrichtigkeit / daher sie ihn auch nur Akouessan oder das Räb-Huhn nennen / überaus beliebt. Dieser muste also in das Dorff der Onnotagues, und Mr de la Barre bey seiner Abreise theur versprechen/alle seine bekandte Prudentz anzuwenden / um ihm einige alte von diesem Volck mitzubringen. Hierinn gelunge es ihm auch. Dann wenig Tage darauf kam er als im Triumph mit dem Grangula, einem Irocker vom ersten Rang/ und 30. Soldaten zurück. Dieser Leute Ankunfft hatte unser General gerne vernommen/ schickte deßwegen ihnen alsobald einige Erfrischungen an Wein/Brod/Lachsen und Forellen / deren wir sehr viele fingen. Er ließ auch Sr. Irockischen Excellence ein Compliment machen / und durch Deputirte hinterbringen / daß Mr. de la Barre ihre Ankunfft mit Freuden vernommen/ und wann sie vorhero einige Tage ausgeruhet / gerne mit ihr reden wolte. Indessen war man bemüht/ alle Krancken in die Colonien zurück zusenden/ damit sie den Irockern nicht vors Gesichte kamen. Mr. le Moine, ob er schon ein Normander / schritte auch ein wenig über die Aufrichtigkeit / indem er die mit sich gebrachte Irocker beredete / das Groß unsrer Armee sey zu Frontenac, und Mr. de la Barre habe uns nur zur Escorte mitgenommen / so sie alles geglaubet. Allein sie kamen endlich darhinter / daß ihr getreues Räbhuhn sie betrogen. Dann einige von ihnen giengen des Nachts um unsere Zelten herum/und weil etliche unsere Sprache verstunden/ hörten sie/ aus unsern Reden / daß es mit uns gantz anders bestellet / und erzehltens so fort auch ihren Cameraden. Nach dem sie nun zwey Tage ausgerastet / begehrte der Grangula bey Mr. de la Barre Audienz. Diese verwilligte der General gantz gern / dahero der Grangula mit seinem Gefolg auf bestimmte Stunde vor / doch ohne Hof-Ceremonien/ sondern in guter Vertraulichkeit fürgelassen wurde.

Die von Mr. de la Barre dem Grangula, einem fürnehmen Irocker / ertheilte Audientz.

Mein Herr wird zweiffels ohne begierig seyn zu wissen / was in dieser Unterredung passirt, deswegen anjetzo fortfahre. Der Dollmetsch so von Mr. de la Barre genugsahm dazu unterichtet/machte einen langen Discours. Der Irocker so gantz vorn an/ vor seinen Leuten / welche alle auf Orientalische Manier mit Creutz-weiß über einander geschlagenen Füssen auf der Erden sassen / merckte genau auff. Das grosse Friedens-Instrument lag gerad gegen ihm über. Will man nun auß Mr. de la Barre Rede was vernehmen / muß man folgende Nachricht davon zum Voraus wissen.

Beschreibung des grossen Calumet und Colier so in Canada gebräuchlich.

DAs grosse CALUMET oder Friedens-Instrument/ ist eine grosse Pfeiffe/ aus einem gewissen Stein oder Marmor/ roht/ schwartz/ oder weiß/ gemacht/ das Rohr daran ist 4. oder 5. Schuh lang/ ohngefehr acht Daumen dick/ der Mund aber wo man den Toback hinein thut/ hat in der Weite 3. Zoll. Die Figur sieht fast als ein Streit-Hammer. Die Rohte sind am meisten im Brauch und Estim. Die Wilden bedienen sich deren in ihren Verrichtungen/ und politischen Affairen/ füruehmlich aber/ auff Reisen. Dann sie sind allenthalben sicher/ wann sie das Calumet in der Hand tragen. Es ist mit gelben/ weiß und grünen Federn gezieret/ und hat bey ihnen eben so viel Effect, als bey uns ein Affections-Band. Dann die Irocker meynen/ sie begingen das gröste Ubel und zögen sich schwer Unglück übern Halß/ wann sie dieser venerablen Pfeiffe zu nähe thäten. Das COLIER ist eine gewiese Binde 2. oder 3. Schuh lang und 6. Daumen breit/ mit kleinen Porcelain-Körnern/ die man an dem Uffer des Meers zwischen Neu-Yorck und Virginien in gewissen Muscheln findet ausgestaffiret. Diese Körner sind rund/ in Grösse einer kleinen Erbsen/ und öffters etwas länger als ein Frucht-Körnlein. Sie sind blau oder weiß/ länglicht wie Perlen/ und eben als dieselbe in Fäden auff jeder Seite eingefast. Ohne diese Coliers läßt sich mit den Wilden in Canada nichts beschliessen/ weil sie statt des Schreibens der Obligation oder Contracts dienen/ indem sie vom Schreiben nichts wissen. Sie haben offt Coliers von hundert Jahren her/ so sie von ihren Nachbarn empfangen. Ein jedes hat sein besonders Zeichen/ dahero man von den Alten die Zeit und den Ort/ wo sie gegeben worden/ und was sie bedeuten/ vernehmen kan/ und nach verflossenen hundert Jahren mögen sie sie wieder zu neuen Tractaten brauchen. Nach diesem Vorbericht will in dem Discours des Mr. de la Barre fortfahren.

Harangue des Herrn de la Barre an einen fürnehmen Irocker.

„DEr König mein Herr/ nachdem er vernommen/ daß die Irocker dem Frieden „schon lang zu wider handeln/ hat mir befohlen/ mich mit einer Escorte hieher zu begeben/ und den Akouessam in das Dorff der „Onnotagues zu senden/ damit er die Fürnehmste zu mir hieher bringe. Die Meynung dieses grossen Monarchen ist diese/ daß „du und ich mit einander aus dem grossen „Friedens-Calumet Toback rauchen/ fals du „mir im Nahmen der Tsonnontoauns, Goyoguans, Onnotagues, Onnoyoutes und „Agnies eine gnugsame Satisfaction für seine „Unterthanen wegen angethanen Schadens/ „und daß man ins künfftige nichts widriges „vornehmen wolle/ versprichst. Die Tsonnotouans, Goyngouans, Onnotaques, Onnojoutes und Agnies haben weggenommen/ „ruinret und übel zugerichtet die Deputirte/ „welche zu denen Ilinois, Oumans und andern Völckern meines Königs Unterhanen „abgeschickt waren: Dieweil sie dann hierin „dem mit meinen Vorfahren geschlossenen „Frieden zuwider gehandelt/ so hab ich Befehl die Wider-Erstattung zu fordern/ oder „widrigen falls ihnen den Krieg anzukündigen.

Die-

Dieses Colier affirmirt (d. i. guarantirt) meine Rede.

„Die Soldaten der 5. Nationen haben „die Engeländer in meines Königs See „und seiner Unterthanen Land eingeführt/ „das Commercium zu zerstöhren / und die „Unterthanen von dem Gehorsam/den sie ih„rem Herren schuldig sind/ abwendig zu ma„chen. Das haben sie gethan auch wieder dem „Willen des Gouverneurs von Neu-Yorck, „der wohl vorsahe/ daß sie sich viel Gefahr ü„ber den Hals zögen. Doch wil ich diß ver„gessen. Wenn aber dergleichen mehr vor„gehen solte/ hab ich Ordre, euch den Krieg „anzukunden.

Dies Colier affirmirt meine Rede.

„Bemeldte Feindselige haben auch Bar„barische Einfälle gegen die Ilinois und „Oumamis gewagt. Sie haben Mann/ „Weib und Kinder massacrirt: Imgleichen „eine grosse Anzahl Wilde dieser 2. Natio„nen/ die sich in Sicherheit zu legen geglau„bet/ weggenommen/ gebunden und wegge„führet. Diese Völcker/ als Kinder meines „Königs sollen sie aus der Sclaverey heraus„geben / sie sollen solche schleunig frey lassen/ „und in ihre Dörffer zurück schicken/ und da „die 5. Nationen es abschlagen würden/ hab „ich Ordre ihnen den Krieg anzukünden.

Dies Colier affirmirt meine Rede.

„Diß ist was ich dem Grangula zu sagen „habe /solches denen Tsonnontouans, „Goyogouans, Onnotagues, Onnoyoutes, „und Agnies zu hinterbringen. Mein Kö„nig und Herr würde ungerne sehen/ wann sie „ihn dahin brächten/ daß er eine starcke Ar„mée in dem Fort Cataracouy (die Frantzo„sen nennen es das Fort Frontenac) Krieg „anzufangen / so ihnen nicht nützlich seyn „würde. Er würde auch nicht gerne ha„ben/ wann besagtes Fort, welches ein Frie„dens-werck ist / solte zu einer Gefängnis vor „ihre Kriegende dienen. Muß man also bey„derseits hindern/ daß diß Unglück nicht ge„schehe. Die Frantzosen / als Brüder und „Freunde der 5. Nationen werden sie nie„mahls in ihrer Ruhe stöhren/ wann sie an„ders die begehrte Satisfaction leisten und „inskünfftig den Frieden nicht mehr brechen „werden. Ich würde mich sehr betrüben/ „wann diese meine Worte den gewünschten „Zweck nicht erhielten/ massen ich so dann ge„zwungen wäre/ mich mit dem Gouverneur „von Neu-Yorck, welcher mir aus Befehl „seines Herrn und Königs die 5. Dörffer zu „zu verbrennen/ und euch auszurotten helffen „solle/ zu conjungiren.

Dies Colier affirmirt meine Rede.

Eines fürnehmen Irockers in Canada Gegen-Compliment auff eines Frantzösischen Generals Harangue.

Dieß war der Innhalt der von Mr. de la Barre gehaltenen Harangue. So bald sein Dolmetsch ausgeredet / fing Grangula, der währender Rede stets seine Pfeiffe angesehen hatte/ an/ stund auf/ und gieng 5. oder 6mahl/ weiß nicht/ ob ers aus wunderlicher

Höflig-

Höfligkeit/ oder nur um sich auf eine Antwort zu besinnen gethan/ in unserm Crayß herum. Nachdem er nun zu seiner vorigen Stelle gekommen/ blieb er auffrecht vor dem General, welcher auff einem guten Feld-Sessel saß/ stehen/ sah ihn an/ und sagte:

„ Onnontio, ich ehre dich/ und alle Kriegs„verständige so bey mir/ ehren dich gleichfals. „Dein Dolmetsch hat seinen Discours, geen„det / ich wil jetzo den Meinigen anfangen. „Höre mir zu.

„ Onnontio, ich glöube/ daß du bey deiner „Abreise von Quebec gemeynt/ die Hitze der „Sonnen habe die Wälder/ so unser Land un„zugänglich machen/ verbrennt/ oder die See „sich dergestalt ergossen / daß unsere Hütten „gantz unter Wasser gesetzt seyn/ daß wir nicht „herauß könnten.

„ Ja Onnontio du must es so geglaubet „haben/ dann deine Curiosité hat dich her „getrieben/ uns verbrandt/ oder überschwem„met zu sehen; aber siehe dich jetzo in deiner „Meynung betrogen. Dann ich und meine „Kriegs-Erfahrne kommen jetzo dich zu ver„sichern/ daß die Tsonontouans, Goyogou„ans, Onnontagues, Onnoyutes und Agnies „noch nicht umgekommen. Ich dancke dir „in ihrem Nahmen/ daß du auff ihren Bo„den das Calumet des Friedens bringest/ „so dein Vorfahrer von ihrer Hand empfan„gen. Ich preise dich auch glücklich/ daß du „die Kriegs-Rüstung und Waffen / die schon „so offt von dem Blut deiner Frantzosen roht „geworden/ nicht mitgebracht. Höre/ Onnontio, ich schlaffe nicht/ ich habe die Augen „offen / und die Sonne zeigt mir jetzo einen „grossen Capitain zu einem Trupp Soldaten/ „welcher jetzo im Schlaffe redet. Er sagt/ „er sey nur hieher kommen / mit den Onnotagues aus dem grossen Calumet zu rauchen/ „aber Grangula siehet wohl/ daß er nur her„gekommen/ uns/ wann nicht so viel Frantzo„sen kranck worden wären / zu bekriegen. Ich „sehe/ daß Onnontio ein Lager mit Krancken „hat/ denen der grosse Geist (so nennen sie „GOtt) durch die Unpäßligkeit geholffen/ und „das Leben gefristet hat. Unsere Weiber/ „Kinder und Alte würden euch mit Bogen „und Pfeilen überfallen haben / wann wir „Soldaten bey Ankunfft deines Abgesandten „Akouessan, sie nicht zurück gehalten und ent„waffnet hätten. Höre/ Onnontio, wir haben „denen andern Frantzosē/ welche unsern Fein„den den Oumamern und Ilinois Flinten und „Pulver zugetragen/ solche abgenomen/ weil „diese Waffen uns das Leben nehmen können. „Wir habens gemacht wie die Jesuiten/ wel„che die Brandtwein-Lägeln/ so man uns brin„gē will / zernichten/ damit die/ so davon trun„cken würden / ihnen nicht den Kopff zerbre„chen. Unsere Soldaten haben keine Bie„ber-Fälle / darfür sie alles Gewehr zahlen „könnten/ und unsere arme Alte fürchten den „Krieg nicht.

Dies Colier begreifft meine Rede.

„WIr haben die Engelländer in (NB. sie „prætendiren/ daß die Seen ihnen ge„hören) unsere Seen eingeführt/ mit den Ou„taouas und Hurons Handlung zu treiben/ „eben wie die Algokins die Frantzosen in un„sern 5. Dörffern/ Commercien halber/ wel„che die Engelländer ihnen zugehören vermei„nen/ bekandt gemacht. Wir sind frey ge„bohren/ wir leben weder von Onnontio (so „nennen sie den Gouverneur von Canada) „noch von dem Corlar, (diß ist der Englische „Gouverneur von Neu-Yorck) wir können „hingehen/ wo wir wollen/ uns auffführen/ „wie es uns gefällt/ kauffen und verkauffen/ „wenn wir wollen. Wann deine Alliirte dei„ne Sclaven oder Kinder sind/ so tractire sie „als Sclaven und Kinder/ und nimm ihnen „die Freyheit / keine andre Völcker als die „Deinige/ anzunehmen/ etc.

Denckwürdigkeiten der Welt/

Neundte Nachricht.

Ibrahim Bassæ unvergleichl. Magnificence, Pallast und daselbst befindliche Raritäten zu Constantinopel.

Je weniger Raritäten in dem alten Byzanz zu hohlen gewesen seyn/ desto heller und häuffiger wird itzo bald alles gleichsahm von Gold/ Silber/ Edelgesteinen und köstlichen Manufacturen/ in Vorstellung des itzigen Constantinopels/ glänzen. Woselbsten/ was für Herrligkeit und aller curieuseste Pracht in dem Schloß des Durchläuchtigen Ibrahim Bassæ, Groß-Viziers und obersten Stadthalters des Türcken über alle seine Länder/ so vor diesem ein Christ und zwar der Geburth nach ein Genueser, aus dem hochberühmten fürnehmen Adelichen Hause der Justinianorum gewesen/ mit allen dabey befindlichen Pertinentien soll zu sehen gewesen seyn/ verstehe so manche kostbahre Tafeln/ Säulen/ gewölbte Gänge und Gallerien/ Garten/ Grotten und Lust-Höhlen/ Fontainen, Cascaden, oder künstliche Wasser-Fälle/ Bibliothec, Globi, oder Erd-und Himmels-Kugeln; sonderliche und ungemeine Schau-und Brenn-Gläser/ Prismata, Polyedra, Spiegel, Optische Gemählde/ Uhrwercke/ Mathematische Instrumente, nebst einer herrlichen Rüst-Kammer und Kunst-Zimmer sonderlich/ in welchem viele schöne Prunck-oder Pracht-Lädgen mit Smaragden/ Rubinen/ Demanten/ Türckissen/ Gold und Perlen-Mutter versetzet/ die dabey nicht zu vergessen. Dieses und dergleichen ist umbständlich im dritten Buche des ersten Theils dero von Philipp Zesens aus Frantzösischer Sprache ins Hochdeutsche/aber sehr affectirt übersetzte und so ferne zu lesen verdrießlich/ an sich selbst aber und wegen sinnreichen Vortrags der Sachen gar fein inventirter Romaine, Ibrahim Bassa intituliret, zu finden. Dergleichen Schrifften Romanzi, oder Romainen genennet werden/ und nichts anders sind/ nach *Ioh. Gersonis*, Parisischen Cantzlers/ Urtheil in libello, de superstitiosâ diei innocentium observatione, als gleichsahm Poëtische Bücher von Kriegs-Händeln zusammen gesetzet/ in welchen der grössere Theil ertichtet ist/ mehr eine Neuligkeit und Verwunderung zu erwecken/ als die Wahrheit selbst eigentlich kund zu machen. Ich setze hinzu/ doch so/ daß alles so vorgestellet werde/ hiemit sowohl eine sinnreiche Verflechtung der Actionen und seltsamen Begebenheiten den Leser von Anfang biß ans Ende in eyfriger Fortlesung allezeit an sich hal-

ten / als vom äusserlichen Schein möglicher Wahrheit / gleich ob alles würcklich so / wie es beschrieben wird / in der Welt vorgegangen wäre / nicht abgegangen werde / welche Leichtgläubigkeit derhalben / je so viel eher bey dem Leser erhalten wird / so viel mehr ihm unterschiedene wahre Historien vorher bekandt / die in solchen Büchern unter frembden Nahmen der Personen vorgebracht / künstlich verworffen u. mit beygesetzten allerhand zierlichen Reden / veränderlichen Glückes-Fällen / schönen lehrreichen Moral- und Physical-Discursen / Liebes- und Zauber-Händeln / &c. ausgespicket und geziehret werden / dermassen / daß man hernach selbst nicht eigentlich weiß / was davon wahr / und was vom freyen Geist des Autoris darzu gesetzet / gleich wie aus itztgedachter Romaine von Ibrahim Bassa, wie sonsten auch aus der vom *Barclajo* schön inventirten Argenis, aus der Ariana, aus der Arcadia und sonderlich aus Herrn Buchholtzens / denen allen weit vorgehendem / ja unvergleichlichem Teutschen Hercules und Herculiscus zur Gnüge zu sehen ist / vor dergleichen herrlichen Schrifften ersten Vater und Groß-Vater ich aber gar balde die Griechisch geschriebenen schönen Æthiopica des *Heliodori*, aus welchem meines Behalts in die Arcadia ein und anders subtil abgestohlen ist / halten dürffte. Doch ermangelt es auch nicht heutiges Tages bey etlichen jungen Poëtischen Flatter-Geistern an Unwissenheit des Zweckes und Manier eine rechte Romaine zuschreiben und bringende / statt derer / nur etliche Zaghaffte Leb- und Geist-lose / ungesaltzene Liebes-Träume vor / verdienen allermeist das Urtheil des Herrn Harsdörffers / welcher im 47sten Gespräch-Spiel des 1. Theils §. 33. also schreibet: **betreffende die ohne Reimen gesetzte in ungebundener Rede verfassete Lust- und Liebs-Gedichte / *les Romans*, wollen solche einen sonderlichen Lehr-Nutzen benebenst erfreulicher Weiß vorwenden; aber es ist ein süsser Gift und tieff verborgene Gemüths-Gefahr / bey welcher ein so beliebtes Verderben waltet. Die vorgebildete Ritter zu Fuß / *cavelleros andandes*, die fleißigen Schäfferinnen ohne Stab und Staub erregen dergestalt unsere Gedancken / daß wir mit ihnen weinen / lachen / trauren / Verlangen tragen / und allen ihren Begierden gleichsahm würcklich beypflichten / obwohl sie nur erdichtet und niemahls gewesen / noch seyn werden.** Ob derhalben nun alles / oder ob es nur kaum halb / oder ein viertheil wahr und unwahr seye / was vorhin gedachter *Zesius* von der vortreflichen Magnificence Ibrahim Bassæ vorbringet / davor lasse ich einen jedweden Leser selbst rathen / und will bloß nur Extracts-Weise / nach Ordnung der Blätter setzen / was vorgenommenen Zweck nach von Kunst- und Natural-Raritäten zu handlen / mehr oder minder / doch etlicher massen / etwa zu dienen / scheinet. Schneidet also der Autor wacker auf und schreibet pag. 138. die Thore am neuaufgebauten Schlosse wären von Ebenholtz und mit silbernen Nagel-Puckeln reichlich besetzet gewesen. Pag. 139. den Schlüssel zu solchem Bau hätte er von Onich-Stein einer verwunderlichen Grösse gehabt. Im Vorhofe pag. 140. sey ein künstlicher Brunn gewesen / da aus etlichen Stücken von Agat / Onich / Türckis / Corallen / Topaß und Smaragd Wasser-Strahlen hervorgesprungen. Was mehr merckwürdig erzehlet wird / sind folgende Dinge: Ein Lust-Garten pag. 143. ehe man in das gantz inwendige gekommen / ein Gewölbe / darunter man aus dem Vorhof auf einem Alabasternen

Grund

Grund / mit unterschiedenem Marmel und Jaspis aufs künstlichste eingeleget / hineingegangen. Im Garten ein schöner Brunn pag. 144. ein Irrgarten ibid. und Busch-Werck pag. 145. von Pomerantzen-Citronen-Granat-Bäumen und Myrthen-Sträuchen. Eine acht-eckichte Lust-Höhle / oder Grotte/ worinnen gleichsahm alle Wunder der grossen Zeug-Mutter (*Zesius* hätte nur lieber bald das Wort Natur setzen mögen) beysammen und unter denen köstliche Perlen-Mutter und Meer-Muscheln / woran prächtig die Sonne gespiehlet / grosse Corallen-Zacken p. 146. von allerhand Farben / so wohl fleisch- als feuer-färbige / als schwartze und weisse/ seltzame gehärtete/ich verstehe in Stein-verwandelte Dinge/ zugeschweigen der dabey befindlichen Wasser-Künste / *Cascaden*/ oder Wasser-Fälle von Crystallenen Felsen und tausenderley köstliche Dinge mehr. Aus der Lust-Höhle und Garten hernach von hinten des Schlosses hinauff pag. 147. durch ein köstlich Vorgemach über den Sahl eine *Bibliotheck*, da alle Bücher in vielerley Sprachen mit güldenen weiß und grün geätzten Blächen überzogen und in Schräncken von Ebenholtz mit güldnen Spitzen / mit vielen auserlesenen dabey befindlichen Land-Tafeln / Erd- und Himmels-Kugeln und allerhand Instrumenten / benahmentlich Perspectiven / Spiegeln / Uhrwercken / Zirckeln und dergleichen / Perspectivische Gemählde / Prysmata (die nennet *Zesius* pag. 148. Waltzen; hat sich wohl gewaltzet/ man siehet wohl/daß Herr *Zesius* in Opticis und Geometricis treflich erfahren ist) oder dreyeckete Crystall/ darinnen alles gleichsam mit Regenbogen bortiret aussiehet/ Brillen; schöne und köstlich mit Stein-Werck ausgesetzte Schreib-Lädgen / ein Tisch von Eben-Holtz / mit Golde geätzet und ausstaffirt / oben darauf ein Schreib-Zeug mit lichtbraunen Smaragden allenthalben ausgeleget. Er wird vielleicht Hiacinthen meinen/weil sonsten die Smaragden grün; doch kan der Herr Pferde-Hold im blauen Feld / Herr *Zesius* auch wohl braune Smaragden gesehen haben / &c.

Das dem Durchlauchtigsten Hoch-Fürstl. Hause zu Braunschweig-Wolffenbüttel von Gottlieb Samuel Treuer aus unterthänigster Pflicht übergebene Anagramma und Chronodistichon.

Die Allergnädigste Braunschweigische Princeßin ELISABETH CHRISTINE

Durch Versetzung der Buchstaben:

Geh! Tritt in Spanien! Besieg alles! Besiege dir CARLS des III. Hertz nach Wunsch!

Daher spriCht aLLer Hertz: PrInceßInn / geh zVM Throne!
Geh! eIL In SpanIen zV Des GeMahLes Crone /
DeIn GeIst hat Längst Das Hertz Des theVren CARLS beslegt/
VVas VVVnDer VVenn DIe VVeLt fVr DeInen StVhLe LIegt.

Der Hohe Geburts-Tag Jhro Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Herrn **Friedrich Augusts** frölich und glückwünschend am 12. Maji betrachtet von Joh. Isenhagen / Jur. Utr. Stud. aus Churland gebürtig.

Schicke dich / getreues Sachsen / was erscheinet vor ein Licht?
Da die Sonn' an diesem Tage manchen Freuden-Strahl verspricht.
Dieser Tag versichert uns / daß sich Krafft und Heyl erhebet /
Und der Segen noch besteht / weil ein **Friedrich August** lebet.
Dieses sind die güldene Stunden / als das **hohe Kleinod** kam /
Als Er von der Lufft des Lebens auch Sein erstes Antheil nahm.
Das gesammte Vaterland ruffet mit erhitztem Munde
Dieses **Königs** Nahmen aus / und es rühmet diese Stunde /
Da des Allerhöchsten Güte so ein unvergleichlich Pfand
So ein Ebenbild des Himmels unsern Gräntzen zuerkandt.
Friedrich August / unser **Held** / hat die Proben dargeleget /
Daß sich **Witekindens Blut** noch in Seinen Adern reget.
Er hat offt der Welt gewiesen was Sein Arm und was Sein **Muth** /
Wenn die Schwerdter blincken müssen / vor berufne Thaten thut.
Friedrich August / unser Licht ist ein Wunder-Werck zu nennen.
Freund und Feinde müssen wohl Seinen klugen Geist erkennen.
Sein Verstand ist undurchdringlich. Er besitzt den Götter-Thron /
Und erklärt sich auch den Fremden als ein andrer Salomon.
Friedrich August / unser Trost / bleibt der Vater der uns liebet /
Der uns alle Sicherheit / ja **Sich selbst** zu Pfande giebet /
Und deßwegen ein Exempel ohn Exempel worden ist /
Daß Gerechtigkeit und Friede sich in unserm Lande küst.
Friedrich August unser Schmuck / weil Er allen Ruhm besitzet /
Und weil Jhm die Majestät aus dem Angesichte blitzet.
Was man siehet das ist herrlich / das ist liebreich / das zeigt an /
Daß kein Hertze sich der Ehr-Furcht und der Lieb enthalten kan.
Drum ist Sein **Geburts-Tag** auch ein Geburts-Tag eines Helden /
Ein Geburts-Tag alles Ruhms / den die Nach-Welt kan vermelden /
Ein Geburts-Tag aller Klugheit / aller höchst-erwünschten Zeit /
Ein **Geburts-Tag alles Friedens** / aller Lieb und Lieblichkeit.

Ach

Ach wie wie schlingt das treue Volck Hertz und Hand genau zusammen!
Was vor Wünsche brennen itzt / was vor Opfer / was vor Flammen
Steigen an die hohen Wolcken! denn der beste Wunsch besteht /
Wenn es unserm **Friedrich August** nur nach Hertzens Wunsche geht.
Nun die Musen dürffen sich dergestalt zugleich erkühnen /
Und der allgemeinen Lust ihres Ortes auch bedienen.
Das Gebet / das alle sprechen / hat auch mir das Recht ertheilt /
Daß die Pflicht mit schwacher Stimme durch diß Blat zum Wünschen eilt.
Zwar was von dem Himmel ist / das will auch mit gleicher Massen
Durch ein ungemeines Werck sich durchaus bedienen lassen.
Doch ein König / dem der Himmel als ein Bild im Hertzen liegt /
Ist auch mit der guten Meynung / und mit Lieb und Treu vergnügt.
Friedrich August lebe lang. Was Er wünschet / was Er dencket /
Was Er suchet / was Er hoffet / daß werd Ihm von GOTT geschencket.
Ach gewiß trifft Ihm das Glücke gleich wie Seine Tugend ein /
So muß **Friedrich August** grösser als zu Rom Augustus seyn.
Feld und Wald muß eben itzt in der besten Blüthe leben
Und bey dieser Zeit muß sich der **Geburts-Tag** auch begeben /
Als ein Zeichen / daß die Blumen von des Landes Wohlergehn /
Unter Seinen **Sonnen-Strahlen** in dem schönsten Glantze stehn.
Was vor Blumen sind nun wohl unserm **Könige** zu gönnen!
Doch den gantzen Wunsch werd ich itzo nicht beschreiben können.
Was viel tausend Zungen schreyen / schrey ich nach mit Mund und Brust:
VIVAT! VIVAT **Friedrich August unsers Landes Trost und Lust.**

Dies Colier begreifft meine Rede.

„WIr haben die Oumamis und Ilinois „umgebracht / weil sie die Friedens-„Bäume die als Mauren an unsern Gräntzen „dieneten / umgehauen. Sie sind gekom-„men und haben grosse Biber-Jagdten auff „unserm Boden angestellet / und die Männ-„lein sammt den Weiblem wider aller Wilden „Gebrauch gäntzlich weggenommen. Sie „haben die Chauonnos auff ihre Seiten und „in ihr Land gezogen / und ihnen feuer-schies-„sende Gewehre gegeben / auch böses wider „uns beschlossen. Wir haben weniger gethan / „als die Engelländer und Frantzosen / welche „ohne alles Recht / sich des Landes angemaßt / „und die Inwohner / um sich Städte / Ve-„stung und Dörffer zu bauen / verjagt haben. „**Dies Colier begreifft meine Rede.** Höre „Onnontio, ich rede im Nahmen der 5. Iro-„ckischen Nationen. Höre / was sie dir sagen: „Die Tsonnontouans, Goyogouans, die

„Onnontagues, Onnoyuntes, und Agnies „daß da sie mit deinem Vorfahrer die Kriegs„Aexte zu Cataracony mitten ins Fort vergraben/ (die Aexte vergraben / heißt bey „ihnen Friede machen/ und solche ausgraben/ „Krieg anfangen) haben sie eben dorthin den „Baum des Friedens / solchen wohl zu bewahren gesetzt. Daß also an statt eines „Krieges-Platzes/dahin man die Waffen und „Munition führte / man anjetzo Kaufmanns„Waaren und Castor zum Verhandlen bringen soll. Gib Achtung Onnontio, daß die „Soldaten/ die in diesem Fort gemeiniglich in grösser Menge/ als dein Troup gegenwär„tig ist/ gehalten werden/solchen Baum nicht „zu ersticken. Es solte ja Schade darum seyn/ „massen er schon Wurtzeln geschlagen / und „einstens mit seinen Aesten dich und uns hätte „bedecken können. Ich versichere dich im „Nahmen der 5. Nationen / daß unsre Sol„daten / auff seinen Blättern den Tantz des „grossen Calumet tantzen / und daß sie ruhig „auff ihren decken liegen bleiben/ (auff den „Decken liegen bleiben / heist den Frieden „halten/) und die Aexte nicht auffgraben wer„den/ damit den Baum des Friedens zu ver„stören/ wann nicht ihre Brüder Onnontio „und Corlar mit einander/ oder einer von ihnē „ins besondre das Land/das uns von dē grossen „Geist ist gegeben worden/ überfallen werden. „Dies Colter begreifft meine Reden/ und das „andere die Gewalt/den mir die 5. Nationen „gegeben. Folglich wandte sich La Grangula „zu Mr. le Moine sagende: Akouessan, wol„auf/ du hast Verstand/ rede und erkläre mei„ne Worte/ vergiß nichts/ sondern sage alles/ „was wir/ deine Brüder und Freunde deinem „General Onnontio durch die Stimme Gran„gula, der dich ehrt/ verkündigen lassen / und „nehme an diese Castor die ich dir gebe. Diese „Castor werden dem Onnontio von den fünff „Nationen verehret. Hie endigte Grangula „seine Rede.

Die gefährlich Fahrt auf den Canadischen Ströhmen.

Mr. le Moine und die Jesuiten, so der Ceremonie beywohneten / erklärten diese zwar vertrauliche und trockene Auffrichtige/ aber eben nicht so ungereimte Rede dieses Wilden. Mr. de la Barre, der sich eines solchen Compliments nicht versehen hatte / war sehr unwillig/ zumahlen auff Ersehen/ daß der Orateur manchmahl so feindseelige Minen noch darzu gemacht. Ging deswegen höchst unvergnügt in sein Zelt. Also daß man Mühe hatte/ seinen Zorn zu besänfftigen. Indeß bekümmerte sich Grangula nicht / was er vor eine Antwort darauff bekommen werde / sondern ging seines Weges. Er tractirte etliche Frantzosen/und seine Soldaten machtē vorher einen Tantz auff Irockisch/ so wegen vielen Lachens den Eingeladenen ein gut Mittel zum Hunger war. Zwey Tage hernach reiseten die Wilden in ihre Cabanen / und wir nach Monreal zurücke. Kaum waren wir auff dem See/ so tratten die Soldaten aus den Schrancken der Kriegs Disciplin, machten Desordre u. zerstreueten sich von einander: nur unsere 3. Compagnien blieben in Ordnung beysammen: Massen in unsern Fahrzeugen so viel Officier als gemeine. Bemeldte Schiffe waren mit platten Brettern von Tannen-Holtz belegt/ und mit Fleiß also für die Soldaten zugerichtet. Mir war auff solchen nicht wohl zu muth/ als auf meinem vorigen Kahn: Dann wir musten anjetzo über alle Wirbel und Wasser-Fälle/ über Strudel und Felsen / darüber die

die beladene Kahne kaum kommen können/ dahero wir bey diesen Orten ohnfehlbahr Schiffbruch vermuhteten. Ich hatte destoweniger Hoffnung glücklich dadurch zu kommen / weil man dergleichen Schiff-Fahrt noch nie gebraucht/ noch gehöret hatte. Nichts destoweniger muste es gewagt seyn / und darff ich wohl bekennen / daß wir insgesammt grossen Schrecken ausgestanden. Alle unsere Vorsorge bestund darin/ die Soldatē anzuweisen/ daß sie die Ruder je nach dem es nöthig seyn werde/ führen solten. Wir liessen auch unterschiedliche Kähne vor uns her über die Fälle fahren/ uns den Weg zu zeigen: Sonsten uns vielleicht diese Wasser-Berge gar verschlungen hätten. Man bilde sich diese Wasser-Ströme kühnlich als eine Stück-Kugel wegen der Schnelle ein/ und wer den Felsen nicht geschicklich außweicht/ kan gar leicht darauff gerahten/ wann man nur einmahl das Ruder unrecht führet/ massen man gerade dem Strohm/ der doch so manche Krümmen hat/ nachgehen muß. Die beladene Kähne selbst zerscheitern. Allein obgleich diese Fahrt sehr gefährlich / daß man zwischen Leben und Todt schwebet/ wird man doch des Leydes ergötzt / wanns so geschwinde fortgehet: Denn man fährt so schnelle als der Wind. Unerachtet Unterwegens zwischen Galete und hier zwey gantz stille Seen / verrichteten wir die Reise doch in 2. Tagen. Bey unserer Ankunfft vernahmen wir / daß der Ritter de Callieres den Hn. Perrot, Gouverneur dieses Platzes abzulösen angekommen. Man verwundert sich über diese Veränderung nicht sonderlich/ zumahlen sich der letzte mit den General Gouverneurs zuviel abgeworffen. Es gehen allhier allerhand seltzame Reden von unserer letzten Expedition, die Mr. de la Barre schlechte Ehre bringen. Unter andern heists/ er habe eine kleine Flotte von Bibern/ so von den Wilden erhandeln lassen/ begleiten wollen. So Geist- als Weltliche sind wider ihn/ und haben seinetwegen nach Hofe geschrieben / daß viel seyn wird/ wann ihm nichts geschicht. Doch halte ich ihn in vielen Stücken unschuldig/ weil sich ein jeder nach seinem Talent richten muß.

Achter Brief.

Verbesserter Vestungs-Bau zu Monreal in Canada. Die spöttisch-verklagte Geistlichkeit. Beschreibung Chambli. Von Herniederkunfft der Wilden/ von den grossen Seen/ zur Handlung/ und worinn solch Negotiiren bestehe.

DEr Herr Ritter de Cavallieres befahl sogleich zum Anfang seines Gouvernements die Fortificationes an Monreal zu repariren. Zu dem Ende ertheilte er den hiesigen und umliegenden Inwohnern/ in den Wäldern Poleisaden von 15. Fuß in der Länge zu hauen Ordre/ welche dann auch angenommen/ und den Winter mit solcher Eilfertigkeit vollzogen worden/ daß bereits alle Pallisaden hier liegen/ und man ehister Tagen anfangen wird/ solche einzusetzen/ und die Stadt / genommener Resolution gemäß/ damit zu umstecken/ so sonder 5. biß 600. Mann nicht wohl angehen dörffte. Mich betreffend/ lebe ich weder meinem jetzigen Alter/ noch Humeur gemäß. Mein gröstes Plaisir diesen Winter über / bestund im Jagen/ mit den Algonkins. Diese Freud ist ein wenig beschwerlich / mir aber dennoch lieb/ weil ich dardurch dieser Wilden ihre Sprache erlernet / so mein eintziges Absehen dabey gewesen. Die übrige verdrießliche Winters-Zeit habe gantz mißvergnügt in

D. Stadt zugebracht. Man hat in Europa gleichwohl Lustbahrkeiten und Carneval, hier aber immerwährende Fasten. Unser Geistlicher ist gar zu scharff / und ihm zu Folge soll man weder an Spielen noch Frauen-Zimmer und dergleichen honnätte Ergötzligkeiten dencken. Alles dieß heist bey diesem wunderlichen Heiligen Aergernis und Tod-Sünde. Er hat gar Dames vom ersten Rang die Communion nur um einer bunten Fontange wegen versagt. Das ärgste ist/ daß er allenthalben seine Spionen hält / und wann er einen erwischt / liest er ihm die schärffste Lectionen. Sich seiner zu entschlagen oder loß zu werden/ ist unmöglich. Der Gouverneur wird sich nicht unterstehen/ sich darein zu mischen / die Priester haben zu grosse Gewalt/und über das sind die Herren de St. Sulpice auch unsere leibliche Ober-Herren/ dahero sie völlig über uns herrschen. Besagter Priestern Auctorität erstreckt sich nicht nur auffs predigen/ und Kirchen-Verweiß / sondern auch so gar in die Häuser. Wer eine Masque trägt/ wird nicht allein excommuniciret/ sondern sie ihm auch vom Gesicht gerissen / und aufs hefftigste geahndet. Ihre Argus-Augen sind auf die Aufführung der Frauen und Jungfern immer offen/ und können Eltern und Männer deswegen ruhig schlaffen/ weil ihnen niemand / als diese Schaarwache des Nachts um die Häuser herum geht. Will einer wohl bey ihnen angeschrieben seyn/ muß er alle Monath communiciren/ und damit die so es so genau nicht nehmen/ das Gebot / alle Jahr wenigstens einmahl zu beichten/ nicht übertreten/ ein jeder alle Ostern seinen Beicht-Zettel auffweisen. Unter allen Plagen/ so man von ihnen leidet/ war mir die gröste / daß sie so einen Lärm wegen der Bücher machen. Man soll lauter geistliche Bücher haben/ die andere alle sind verbothen und zum Feuer verdammt. Als ich jüngst auff der Jagdt/ gieng mein ehrbarer Herr gantz frey in mein Hauß und Zimmer. Da er nun auff dem Tisch den Petronium gefunden / rieß er ein Blat nach dem andern/ weils ihm ärgerlich/ heraus. Ich war bey meiner Heimkunfft vor Zorn gantz aus mir selber. Dann ich liebte diesen Roman desto mehr/ weil er kein defect hätte/ sondern gantz vollkommen gewesen. Endlich überwältigte mich der Zorn dergestalt/ daß wann man mich nicht auffgehalten / ich zu ihm hingelauffen wäre/ und ihm vor jedes Blat 100. Haar aus dem Bart geropfft hätte.

CHABLI, in Canada, wo allerhand wilde Nationen Jahrmarckt halten.

Weil den 30. Maji (als um welche Zeit die Sonne wieder ihre Krafft zu bekommen anfängt) das Eiß auff dem Fluß sich theilete/ und fortging/ nahm ich Gelegenheit/ mit einem kleinen Detachement Soldaten nach Chambli, so nur bey 5. oder 6. Meilen von hier/ zu gehen. Dieser Posten liegt an einem Teich/ von 2. Meilen im Umfang / wohin sich der See Champlain durch einen Fall stürtzet/ so dann einen Strohm formirt / und sich zu Sorel in den Fluß St. Laurentz ergeust/ wie in meinem 4ten Brief gedacht. Man hatte allda vor diesem viel grössern Handel mit Biebern/ als itzo/ massen die Saccokis, Mahingans und Oponangos, (3. Nationen/ so sich wegen Verfolgung der Irocker zu den Engelländern retiriret) allezeit in Menge ihre Peltzwahre gegen andere zu vertauschen hergekommen. Der See Champlain, so oberhalb dieses Falls ligt/ hat 80. Meilen im Bezirck. Oben an findet man den See du St. Sacrement, auf deme leicht nach Neu-Yorck zu schiffen. Wann man zwo Meil darauf fährt / kömt man zu dem Fluß du Fer, welcher sich in dem von Manatke ergeußt. Als ich zu Chambli war/ sahe ich 2. Frantzösische mit Biebern beladene Nahne passiren. Diese fuhren heimlicher Weise nach Neu-Yorck und verlautete/ daß sie vor Mr. de la Barre seyn. Dergleichen heimliche Commercien sind gäntzlich verbothen / massen man alle solche Felle in der Frantzösischen Compagnie Kauf-Haus zu bringen verbunden/ allwo sie dann zu 160 vor 100. taxirt, damit sie die Engelländer nicht aufkauffen können/ rc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Zehende Nachricht.

Verfolg von *Ibrahim Bassæ* Magnificence und zwar von seiner Rüst-Kam̃er/ Prang-Zimmer/ Kostbahrem Bad und eigener Persohn.

DEn geschehenen Vortrag von dem Ibrahim Bassa noch weiter zu bestätigen/ so ist ferner nach offtgemeldten Herrn *Zesii* Bericht pag. 148. innerhalb der vortreflichen Residence desselben eine Rüst-Kammer zu sehen gewesen/ worinnen ein Siegs-Zeichen von einem Magnet gehalten / in der Höhe schwebend/ unterschiedene Waffen der alten und neuen Kriegs-Leute der gantzen Welt/ jede nach ihrer gehörigen Art / gantz ordentlich sortiret, fürnehmlich aber Persische Säbeln/ derer Handgrieff und Scheiden vom klarem Golde und völlig mit Steinen besetzet / Tartschen und Köcher/ wie auch Bogen und Pfeile / mit Türckissen fast gantz und gar bedecket/ Wind- und Wasser-Büchsen &c. pag. 149. und endlich ein gantz Gemach voll herrlicher Historischer Gemählde pag. 149. seqq. nebenst pag. 176. des Ibrahims innerem und prächtigen Zimmer/ worinnen das Gewölbe und Mauren zum Boden oder Grund ein köstlich Blum-Vogel- und Früchte-Werck gehabt haben / über und über geziehret und die Natural-Farbe mit Topazen/ Hyacinthen / Opalen / Smaragden / Rubinen / Demanten / Carfunckeln exprimiret; Rings herum eine Tafel von Eben-Holtz von güldenen Armen gehalten / sonsten aber auch pag. 177. etliche Zimmer vom unterschiedlichen Agstein / etliche Fässer / ich verstehe Gefässe oder Geschier von Crystall und Agat/ etliche Baumgrosse Zacken von Corall ; ja alles/ was Persien / China/ Japan und alle Morgenländer an raren und schönen Dingen hervor bringen/ war daselbst häuffig zu sehen; zugeschweigen gegen vorhin gedachtem inneren Zimmer gelegenen köstlichen Badstube Ibrahims, derer Bäncke rings herum/ ins 8. Eck / von Jaspis und Chalcedonier bereitet / und in jedweden Winckel eine Corinthische Säule von Jaspis mit erhabener Arbeit daran/ von oben schöne herabhangende Blum-Wercke und grunem Jaspis mit durchgeflochtenem Golde pag. 178. und darzwischen hande Encarpi, oder Ehren-Kräntze / unter welcher fürtreflichen / ja Königs-würdigen Zierde die

die führnehmste war / daß zwischen den acht Säulen auch eben so viel Fächer waren / derer 4. mit grossen güldenen Geschirren zum Rauchwerck erfüllet/und was sonst zum Bade nöthig / gemachet. In den andern vieren Stunden vier Frauen-Statuæ von weissem Marmel/überaus künstlich: so Theils schienen ihre Kleider ab-und die andern wieder anzulegen. Das Wasser/ das in der Wanne war/ kam aus zweyen Geschirren von Crystall geschossen. In dergleichen Badstuben / wo anders so eine jemahls zu Constantinopel gewesen ist/ sollte es wohl eine herrliche Lust zu baden und auf gute Bekehrung / oder Stürtzung des Groß-Türcken eine leckere/ wohl aromatisirte Kalte-Schal aus Procellain zu trincken seyn. *Busbequius* gedencket sonst auch dieses Ebrahim oder Ibrahim Bassæ an unterschiedenen Orten und nennet ihn Epist. IV. Leg. Turc. pag. 338. einen Pohlen ; wie dieses hange mit dem Geschlechte von Justinian, dessen der Ibrahim vielmehr / als ein Pohle und also ein Italiäner soll gewesen seyn / davon vorhin aus dem *Zesio* Meldung geschehen / falls eben dieser *Zesius* solchen Nahmen nur nicht etwann fingiret / lasse ich dahin gestellet seyn / und mag mir nicht darüber den Kopf zerbrechen.

Das/in Gestalt einer schwartz bekleideten Nonne/ unter einem Baum singende Weibes-Bild.

Von einem Westphälischen Edelmann berichtet *Thom. Cantipratanus* universali Bono de prop. Apum Lib. II. cap. ult. als selbiger einsmahls die Nacht durch einen schaurlichen Wald reisete/ höret er in der Nähe ein Weibes-Bild singen / und sprach zu seinen Begleitern: Ist jemand unter euch/ so mit mir gehen und dieses singende Weib sehen will? wie sie aber alle sich dessen weigerten und ihm einredeten/ gieng er alleine hin und fand ein Weibes-Bild / in Gestalt einer schwartz bekleideten Nonne / mit aufgehabenen Händen unter einem Baum singen/welche / als er sie befraget / was sie da machte/ zur Antwort gab: Hie lobe ich meinen Gott! Er/ weil er sich einbildete / als ob es jemand von den Heiligen wäre / fragte sie weiter und bath: Lieber sage mir / was mir begegnen wird. Sie antwortete: Du hast viel böses gethan und wirst es noch thun / wann du deine Feinde wirst überwunden haben/ crucem transmarinam, wirstu das Creutz auff jenseit des Meers auff dich nehmen / überschiffen und in dem Dienst Christi sterben. Auf diese Worte gieng der Edelmann mit Freuden von dannen/ und hat/ wie ihm gesaget worden/durch Mord seine Feinde überwunden ; Als er aber hin und her dachte / was doch das Creutz / so er auf jenseit des Meers tragen solte / bedeuten möchte / befiehl er mit einem hefftigem Fieber. Wie ihm nun dabey sowohl die Physici, als seine Freunde riethen zu beichten / Busse zu thun und mit den H. Sacramenten sich zu versehen / weil grosse Gefahr da zu seyn schiene/ hat er sich dessen äusserst gewegert/ weil er/ seiner Einbildung nach/ noch nicht sterben würde. Die Physici, so sich hierob hefftig verwunderten/ liessen seinen leiblichen Bruder/ einen vortreflichen Geistlichen über ihn kommen / der dann alsobald bey seiner Ankunfft die Gefahr noch grösser machte/der Patient aber/ der ein Soldat war/ versetzte: Liegestu mir auch / als die andern Narren in Ohren ; ich weiß

weiß am besten / daß ich noch nicht sterben werde. Worauf der Geistliche mit Thränen fragte: Bruder / woher weist du das? da brach er endlich loß: So und so ist mir gesagt / daß ich das Creutz auff mich nehmen und im Heiligen Lande auff der Wallfahrt / im Dienst Christi / sterben würde. Hierauf muste endlich der geistliche Bruder / dem dieses sehr zu Hertzen gieng / sagen: Wahrhafftig mein lieber Bruder / der alte Feind / der Teufel gedencket dir eins in die Fersen zu versetzen / der durch seine Lügen dich / der du doch bald sterben wirst / will betriegen / nimm deßhalben deßhalben deiner Seel und Seligkeit wohl wahr / thue Busse und thue / warum man dich bittet. Bald darauff ließ der Patiente den Priester hohlen / beichtete und bath umb Vergebung seiner Sünde / machte ein Testament, empfing das H. Abendmahl und letzte Ohlung und gab seinen Geist auff / und ist / als wir glauben / schreibet *Thomas*, von den Nachstellungen des Teufels befreyet.

Series derer Superintendenten und Pastorum zu Delitzsch / seit der Reformation.

1. M. *Hieronymus Tilesius*, trat an A. 1556. hat sich mit einigen Theologischen Schrifften bekannt gemacht / starb A. 1560.
2. D. *Bartbol.* Rhumbaum / trat an A. 1560. starb A. 1658.
3. M. *Paulus* Pfeffinger / soll des Leipziger Theologi *Jo. Pfeffingeri* Sohn gewesen seyn / trat an A. 1568. starb 1575.
4. M. *Joannes* Seliger / trat an A. 1575. hat das Original der Formulæ Concordiæ mit unterschrieben / starb 1583.
5. M. *Martinus* Kirsten / trat an 1583 starb 1586.
6. M. *Georg Selneccerus*, wird vor des berühmten *Nicol. Selnecceri* Bruder gehalten / trat an A. 1586. ward zwey Jahr darnach von den heimlichen Calvinisten / die im gantzen Land die Oberhand suchten / seines Eyfers wegen vertrieben / und muste zu Schlackenwalde Dienste nehmen.
7. D. *Georgius* Schönfeld / ein berühmter und anfangs heimlicher Calvinist / kam A. 1588. dahin / ward aber im folgenden Jahr nach Dreßden zum Superintendenten-Ambt gehohlet / und muste mit den übrigen Calvinisten aus Sachsen weichen. Er hat viel dabey gethan / daß Hessen-Land Casselischen Antheils Calvinisch worden ist / hat auch mit dem sehl. *Menzero* deßwegen öffentliche Controversien gehabt.
8. *Jo. Christoph. Flurerus*, Theol. Licent. ein heimlicher Calvinist / kam A. 1589. dahin. Er ward bey der grossen Veränderung nebst *Elia* Raphuhn / einem Calvinischen Diacono, A. 1592. des Dienstes erlassen / und ward der alte Superintendens *Selneccerus* wieder gehohlet / welcher auch am 5. December mit grossem Frolocken der gantzen Gemeinde wieder ankam / wie *Os. Schadæus* in Schleidano continuato Parte III. p. 549. berichtet.
9. M. *Abraham Suarinus*, kam A. 1598. dahin / und ward A. 1611. zum General-Superintendenten des Fürstenthums Altenburg beruffen.
10. D. *Ægidius* Strauch / vormahls Superintendens zu Oschatz / trat A. 1611. diesen Dienst an / und ward A. 1615. zum Superintendenten und Ober-Consistorial-Raht nach Dreßden beruffen.

11. M. *Felicianus Clarus*, kam von der Superintendenz dahin/hat von A. 1615. biß 1617 diesen Dienst verwaltet.

12. M. *Andreas Cruciger*, trat denselben an A. 1617. und starb A. 1644.

13. M. *Christian* Jlgen/ trat an/ A. 1644. nachdem er vorher seit An. 1636. bey der Churfl. Fr. Wittwen zu Lichtenburg Hof-Prediger g wesen; verschied 1649.

14. D. *Jacob* Clauder/ kam A. 1650. dahin und verstarb / nachdem er bey der Wiederaufrichtung des gantz zerfallenen dasigen Kirchen-Ærarii grosse Mühe gehabt/ Anno 1669.

15. *Theophilus Pistorius*, kam A. 1670. von Zschopa dahin/ verstarb A. 1679.

16. D. *Christian.* Bilefeld / kam von der Superintendentur Wernigeroda Ao. 1680. dahin; verschied A. 1695.

17. D. *Jo. Christian.* Bilefeld / dessen Sohn ward dem Herrn Vater A. 1691. substituiret/ und Anno 1692. nach Darmstadt zum Hoch-Fürstl. Hessischen Ober-Hof-Prediger/ Consistorial-Raht und Prof. Theolog. zu Giessen beruffen.

18. D. *Jo. Conrad* Sittig / kam A. 1692. von der Pegaischen Superintendenz erstlich als Vice-Superintendens und Fürstl. Hof-Prediger dahin/ erhielte hernach die völlige Inspection und begab sich A. 1701. als Hoch-Fürstl. Merseburgischer Ober-Hof-Prediger/ Consistorial-Assessor und Stiffts-Superintendens nach Merseburg/welchem der HERR langes Leben und alles Wohlseyn gebe!

19. D. *Valentin.* Ernst Löscher/kam A. 1701. von der Jüterbogischen Superintendenz dahin/ ward 1707. zum Prof. Theol. Ordin. und Ephoro Alumnorum nach Wittenberg beruffen. Der HERR setze auch diesen werthen Lehrer zum Segen immer und ewiglich / erfülle ihn mit Eyfer wider alle Rotten / damit er einen Sieg nach dem andern erhalte und jedermann sehe/ der rechte GOtt sey in unserm Lutherischen Zion.

20.

GOtt segne dessen heiliges Ammt und gönne ihm an seinem itzigen Orte / was sein Hertze wünschet und begehret.

Fortsetzung von CHAMBLI, in Canada, wo allerhand wilde Nationen Jahrmarckt halten.

Das kleine Fort liegt unten am Wasser-Fall/ auf dem Ufer des Teichs Chambli. Jst nur mit Pallisaden umgeben / und kan mithin bloß verhindern / daß man nicht vorbey reise/ und der Handlung Schaden thue. Die herum wohnende Leute sind wegen dieser schlechten Fortification in Kriegs-Zeiten dem Einfall der Jrocker sehr unterworffen. Jch blieb drittehalb Monat da / nach welchen ich wieder hieher kam. Einige Tage nach mir kam Mr. de la Barre in Begleitung der Herren de Henant, Montortier, und du Rivau, gleichfals an. Fast zu gleicher Zeit sahe ich auch 25. biß 30. von den grossen Seen mit Biebern daher gekommene Kahnen ausladen. Die Ladung eines Kahns war 40. Packen / deren jeder 50. Pfund wog/ und bey der Pacht-Cammer 50. Thlr. golte. Jhnen folgten wohl 50. Kahne von den Outavuas und Hurons,

Hurons, welche fast alle Jahr in diese Colonien herunter kommen zu handeln/ und zwar wohlfeiler als in ihrem eigenen Lande Missilimakinac, so an dem Ufer des Sees der Hurons nahe bey der Einfahrt nach den Ilinois liegt. Vielleicht ists dem Leser nicht zu wieder/ wann der Wilden Jahr-Marckt zu Monreal ein wenig beschreibe.

Der mit den Wilden von den grossen Canadischen Seen treibende Handel.

Diese wilde Kaufleute lagern sich bey 5. oder 600. Schritt von der Stadt. Der erste Tag nach ihrer Ankunfft geht hin mit in Ordnung-Legung der Kahnen/ Ausladen der Waaren / und Zurechtmachung ihrer Hütten von Bircken-Linden. Des andern Tags begehren Sie beym General-Gouverneur Audientz, so er ihnen auch selbigen Tags auf öffentlichen Platz verwilliget. Eine jede Nation lagert sich besonders/ sitzen aber alle in einem Ring auff der Erden/ und hat jeder Wilde seine Pfeiffe im Mund. Einer von ihnen/ so der Beredsamste/ wird von ihnen erwehlet/ das Wort zu führen/ der dann gegen dem Gouverneur, so auf einem Trag-Sessel sitzt / ohngefehr dieses Inhalts redet: **Daß seine Brüder ihn zu besuchen/ und die alte Freundschafft zu erneuren gekommen / und die Haupt-Ursache ihrer Reise/ den Frantzosen Vortheil zu bringen / als unter welchen einige / die weder Gelegenheit / noch auch Leibesstärcke hätten/ selbst über die grosse Seen zu ihnen zu kommen/ und zu handlen/ und dahero / falls seine Brüder nicht mit ihnen zu handeln herkämen / übel daran wären. Seine Brüder wüsten wohl/ daß den Innwohnern zu Monreal lieb/ wann sie kommen / weil zu ihrem grossen Gewinn diese Häute in Franckreich sehr theuer / die Waaren aber/ so man ihnen dagegen gebe / von gantz geringen Kosten seyen. Sie seyen willig/ den Frantzosen ihren guten Willen zu zeigen/ und ihnen fast umsonst zu bringen/ was sie sonst mit grossem Fleiß suchen. Sie seyen kommen Flinten / Pulver und Kugeln einzuhandeln / damit sie mehr Bieber schiessen/ und übers Jahr wieder Häute davon bringen können: oder den Irockern Schaden damit zu thun/ fals sie sich unterstehen sollten / die Frantzösischen Colonien anzufallen.** Endlich/ der Sache ihr Recht zu thun/ werffen sie ein Colier von Porcelain sammt einer grossen Menge Bieber vor dem Kitchi Okima, oder Gouverneur nieder/ ihn um Schutz ersuchende/ falls man sie wegnehmen oder ihnen in der Stadt übel begegnen würde. So bald dieser Redner zu Ende / nimmt er seinen vorigen Sitz / mit der Pfeiffe im Mund/ und fängt an zu rauchen: der Dollmetscher erklärt des Wilden Rede; der Gouverneur antwortet darauf sehr Höflich / und gibt seines Orts auch ein Present. Vorher aber beschauet er die freywillige Gabe genau/ seine Rede und Freygebigkeit darnach einzurichten. So bald sich der Gouverneur von ihnen beurlaubet / kehren die Wilden wieder in ihre Zelten / vollends alles zur Handlung fertig zu machen. Des andern Tags kommen sie mit ihren Sclaven / die ihnen die

Bieber-Häute nachtragen in die Stadt. Sie suchen/ so viel möglich/ die jenige / so am besten bezahlen/ und auch ihre Waar am wohlfeilsten dagegen geben. Dis Commercium stehet allen Einwohnern frey / nur mit Wein und Brandt-Wein nicht : Man hat aber gültige Ursachen / die letztere Handlung zu verbieten. Dann/ wann die Wilden genugsahme Waar eingekaufft hätten / würden sie vor ihre übrige Bieber lauter Wein und Brandt-Wein verlangen / woraus manch Unheil entstünde. Dann weil sie dieser starcken Geträncken nicht gewohnt / würden sie ihnen zu sehr ins Gehirn steigen/ und Lärmen anrichten : dann sie erwürgen in solchem Zustand ihre Sclaven/ zancken/ schlagen und beissen einander die Nasen ab / ja würden einander gar umbbringen/ wann es ihre Compatrioten, so nicht truncken / nicht verhinderten. Übrigens kan man den Wilden nicht vorwerffen / daß sie das Gold und Silber zu ihren Götzen machen / wie die meiste Christliche Kaufleute zu thun pflegen. Sondern sie fürchten sich dafür/ als vorm Feuer. Sie wollens nicht einmahl anrühren/ und kan sich der strengeste Capuciner nicht Scrupulöser davor huten. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den Kleidern. Es ist eine Plaisir zu sehen/ wie sie gantz nackt mit dem Bogen und Pfeil in der Hand von einem Laden in den andern lauffen. Unsere schamhafftige / oder die wenigstens dafür angesehen seyn wollende Frantzösinnen halten die Weher/ (Fechtel) vor die Augen / damit sie die nackte Kerl nicht sehen. Sie mögen sich aber stellen/ wie sie wollen/ gibt doch die Erfahrung/ daß sie heimlich eben so eckel nicht sind / sondern ihnen / jedoch vielleicht mehr aus Curiosität / weil gar nichts galantes an den Wilden / als aus Appetit erlauben. Wann der Marckt vorbey / nehmen die Wilden vom Gouverneur Abschied / und kehren auff dem Fluß Outaouas wieder nach Haus. Dis ist/ mein Herr / die kurtze Beschreibung / einer der besten Erndten in Canada , dabey reiche und arme ihren Nutzen finden / indem währender solcher Zeit ein jeder ein Kauffmann.

Neundter Brief.

Vom Kauff-Handel zu Monreal in Canada. Die Ankunfft Mr. le Marquis de Denonville mit den Frantzöschen Trouppen Zurückruffung Mr. de la Barre &c.

Mein Herr!

DEn Kauf-Handel zu Monreal betreffend/ verhält sichs damit also/ fast alle Kaufleute / so hier wohnen / sind gleichsam nur Commissarii deren zu Quebec. Deren Barquen, so truckene Waaren / ingleichen Wein und Brandtwein herbringen/ sind sehr wenig/ kommen aber offt im Jahr / die Inwohner der Insul Monreal und deren benachbahrte kommen alle Jahr 2. mahl in die Stadt / zu handeln / und kauffen ihre Waaren um 50. p.c. theurer ein als zu Quebec. Die Wilden/ so in der Gegend herum wohnen/ so wohl Eingesessene als die hin und herziehende/ bringen Häute von Biebern / Elend-Thieren / Füch-

sen und Mardern in die Stadt/ Flinten/Pulver/Bley und andere Nothdurfft dagegen einzutauschen. Hier handelt jedermann / und ist die schönste Gelegenheit in kürtzer Zeit reich zu werden. Alle Kaufleute verstehen sich recht mit einander / daß sie alle in gleichem Preiß verkauffen. Doch wissen die Innwohner dem Ding schon Rath. Dann wenn diese Herren den Bogen all zu hoch spannen/so erhöhet man den Preiß der Lebens-Mitteln auch nach Proportion. Edelleute/ so verehliget/ belangend / müssen sie sich durch gutes Haushalten im Stande erhalten / indem der blosse Aufputz ihrer Töchter sie ruiniren kan / weil sie sich so prächtig kleiden; Massen der Pracht und Verschwendung in Neu-Franckreich eben so starck/ als in dem alten/ regieret. Meines Bedünckens wäre nöthig/ daß der König denen Kaufleuten die Waaren in raisonablem Preiß anschlagen/ und ihnen keine Brocards Fransen oder Band mit Gold und Silber/ oder gar zu theure Spitzen zu verkauffen/ verbieten ließ. Der Marquis de Denonville ist in Qualitæt eines General-Gouverneurs ankommen. Mr. de la Barre, den man zur Verantwortung über die beschehene Klagen zurücke rufft/ abzulösen. Mein Herr wird/ weil er nahe bey Hof/ schon wissen/ daß da besagter Mr. de Denonville diesen Hohen Ehren-Stand erhalten/ er der Königin Dragoner-Regiment/darüber er Obrister war/denen Mrs. Murcey verkaufft/ und seine Frau Gemahlin die Beschwerden/ mit anhero zu kommen/ nicht geachtet. Er hat neben seiner Familie annoch einige Marinier Compagnien mitgebracht. Nach seiner Ankunfft zu Quebec schickte er die Messrs. de Hainaut, Montortier und Durivau, so Capitains auf den Schiffen / und bey Compagnien sind/ sammt vielen Officiers zurück. Einige Wochen hernach kam er mit 5. oder 600. Mann regulirter Trouppen, nach Monreal. Er verschaffte uns insgesammt Winter-Quartier in dieser Gegend. Das Meine heißt Boucherville, nur drey Meilen von Monreal. Allem Ansehen nach werde hier besser stehen/ als in der Stadt/ weil wenigstens nur einen Pfaffen / habe / mit dem mich schon vertragen will. Eben heißts/ der General habe Ordre gegeben die Fortification zu Monreal zu vollziehen / und werde er gleichfals dahin gehen / weil doch die General Gouverneurs daselbst gemeiniglich überwintern. Die jenige Wilden/ davon in meinem vorigen Meldung gethan / sind auf dem grossen Fluß Ontaouar den Irockern begegnet / welche ihnen Nachricht gegeben/ daß die Engelländer/ in ihre Dörffer in Missilimackinac, bessere Waaren bringen/und sie ihnen wohlfeiler als die Frantzosen die Ihrige geben würden. Diese Zeitung ist so wohl denen Edel-als Schiff-und Kauf-Leuten sehr unangenehm/ weil sie in solchem Fall grossen Verlust zu befahren. Massen gantz Canada von diesem Peltz-Handel seinen Unterhalt hat/ indem wohl drey Viertel von denen um die Grosse See herum wohnenden Leuten darbey interessirt. Insonderheit würde der Ruin der so genannten Freyheits-Briefen darauf stehen.

Beschrei-

Beschreibung gewisser Freyheits-Briefen wegen des in weit entlegenen Canadischen Landschafften zu treibenden Bieber-Handels.

Diese Freyheits-Briefe sind gewisse Erlaubnissen/die die General Gouverneurs im Nahmen des Königes an arme Edel-Leute / und alte Officiers / so viele Kinder haben/ ertheilen/ daß sie Waaren nach den grossen Seen senden dörffen. Ihre Anzahl ist auf 25. des Jahrs gesetzt / allein man verwilligt deren auf allerhand Weise mehr. Sonsten ist bey Lebens-Straffe jedermann/ er sey wes Standes er wolle / verbothen / ohne diese Freyheits-Briefe dahin zu handeln. Jeder erstreckt sich auf zwey Ladungen mit Waaren/so viel deren ein Kahn führen kan. Der nun einen gantzen oder halben Brief bekömpt/ kan sich dessen selbst bedienen/oder den Meistbietenden verkauffen. Und thun solche die Kauffleute gerne um 600. Thaler ein. Diejenige nun/ so solche haben / finden leichtlich Wild-Schützen / die aus Hofnung ansehnlichen Gewinnst diese lange Reise / welche gemeiniglich ein Jahr/auch drüber wehret/vornehmen. Die Kaufleute setzen sechs Mann in die 2. Kähne sammt dienlichen Waaren um 1000. Rthlr. Diese Waaren taxirt und setzt man den Schiffern um 15. proCento theuer an / als sie hier baar kosten. Die Summa nun von 1000. Rthlr. bringt gemeiniglich bey der Rückkunfft 700. auf 100. Gewinn / öffter mehr auch weniger / nachdem man die Wilden in gutem Zeichen antrifft. Für diese 1000. Thaler Waaren bekömmt man gemeiniglich so viel Bieber/ daß man vier Kahnen damit beladen kan/ so 160. Packen austrägt / nemlich 40. in einen Kahn / und gilt jeder Packen fünffzig Thaler. Daher man bey der Zurückkunfft 8000. Thaler ziehet. Die Repartition macht man so : Erstlich nimmt der Kauffmann davon 600. Rthaler für das ausgelegte Geld des Freybriefes / und 1000. Thaler für seine Waaren. Folgends nimmt er von denen restirenden 6400. Thaler 40. vom 100. vor das Risico oder Gefahr/ daß ers damit wagen müssen/welches auch 2560. Thaler macht. Nach diesem theilt er den Rest unter die Schiffer aus/die gewiß die ungefähr 600. Thaler/ so jeder bekommt/ nicht gestohlen haben / weil die Mühe unbeschreiblich ist. Endlich ist zu wissen/daß der Kauffmann über dis alles annoch 25. proCento auf die Häute gewinnt / wann er sie in das Kauff-Haus der General-Pachter bringt/allwo der Preiß auf 4. Sorten gesetzet. Dann wann er die Peltzwaar einem andern Kauffmann verhandeln wolte / würde er nur mit hiesigem Gelde bezahlet werden/ welches weniger gilt als des Directors Wechsel-Brief / vor dem man zu Rochelle oder Paris 20. Stüber vors Pfund bekommt/dahingegen die hiesige allda nur 15. gelten. Versteht sich aber nur / daß man auf die Bieber 25. proCento gewinnt. Dann wann ich in Canada 400. Francken zahlete / gäbe man mir in Franckreich nur 300. dafür/ welches eben der Werth von dem ersten ist. So bald werde ich schwerlich mehr schreiben können / weil der Herbst ziemlich frostig eingetreten / und die Schiffe von Quebec, wie gebräuchlich / in der Mitte des Novembers abreisen werden.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Eilfte Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Des Grafen JOHANN ERNST von Ysenburg.

Weil im verwichenen Monat Maji der Graf *Johann Ernst* von Ysenburg und Büdingen an denen Kinder-Pocken mit Tode abgegangen / so ist davon kürtzlich Nachgesetztes zu recensiren. Es ist demnach dieser Hochgebohrne Graf und Herr / Herr *Johannes Ernestus*, Graf von Ysenburg und Büdingen gebohren den 3. Apr. 1685. und war sein Herr Vater *Johannes Casimirus*, Graf von Ysenburg und Budingen / gebohren 10. Jul. 1660. gestorben 1693. Die Frau-Mutter aber *Sophia Elisabetha*, seines Herrn Vetters/ Grafen *Johannes Ludovici*, Offenbachischer Linie/ Tochter/ gebohren 10. Jul. 1650. vermählt 1682. und gestorben 3. Septemb. 1692. Von seiner Vermählung finden wir noch zur Zeit keine Nachricht / seine Geschwistere aber sind 1.) *Philippus Ernestus*, gebohren 23. April 1686. 2.) *Ernestus Casimirus*, geb. 12. Maji 1687. 3.) *Ernestina Charlotta*, gebohren 17. Julii 1688. und 4.) *Albertina Ernestina*, gebohren 25. August. 1692.

Ferrandis Imperati berühmte Naturalien-Kammer.

Unter privat-Persohnen zu Neapolis hat es keiner an Curiosität und glücklichem Fleiß/ allerhand schöne Natural-Raritäten in eine Behausung zu bringen / dem Ferrandes Imperatus zuvor / oder nachgethan / welcher einer und zwar gelehrter von den fürnehmsten Aromatariis oder Materialisten selbigen Orts gewesen ist / wohnende unsern vom Palatio Ursinorum, nahe an dem so genannten Berg Oliveti, in einem Hause / so / nach *Pflaumeri* part. 2. Merc. Ital. pag. 59. Gutachten/ allen andern Pallästen und Häusern der Herren zu Neapolis vorzuziehen sey/ nicht sowohl wegen äusserlicher Kunst und Pracht desselben/ wiewohl es auch nicht eben gar unansehnlich/ als wegen dero darinn enthaltenen natürlichen Wunder-Sachen / so der löbliche Mann von

allen Orten zusammen gesuchet/ in gewisse Repositoria eines dazu aptirten Zimmers gesetzet und jedermanns Besichtigung gantz gern gegönnet. *Zilerus* Ital. cap. 7. pag. 165. b. nennet ihn auf Deutsch einen Gewürtz-Händler und thut nur gantz kurtze Anzeigung / daß in desselbigen Hause sehr wunderliche Sachen der Natur / als seltsahme Meer-Gewächse / Thiere/ Vögel/ Magnet, Erd-Gewächse / Schrifften/ Faden/ dem das Feuer nichts thut und dergleichen zu sehen gewesen seyn / verweiset uns auf *Pflaumerum*, der alles viel genauer betrachtet und die fürnehmsten Stücke daraus/ nach eigener ruhmwürdigen Curiosität / erzehlet / als da sind folgende: Byssus marina, oder Purper-Moos tunckeler Farbe und einem dünnen Haar zuvergleichen. Die Schnecke oder Muschel selbst/ Concha, daran dieser Byssus als Haar oder Wolle wächset/ und eigentlich Pinna, oder grosse Steck-Muschel darumb / weil sie allezeit im Meere aufgerichtet stehet / genennet wird / desgleichen p. 60. ein Tuch oder Seidenförmiges Gewebe / Pannus Byssinus, aus solcher Wolle gemachet / subtile von Egyptischen Bäumen abgezogene Wolle / die *Plinius* lib. 19. cap. 1. und *Ulpianus* Xylon nennen sollen / Seide von Indianischen Seiden-Würmern / ein Zwerg/ drey quer Hand groß/ Tatavus aus Brasilien/ sonst Tatou, Armadill, oder Schild-Wercken / Chirastes, was dieses sey / fällt mir nicht bey/ Chamæleon, Asiatisches Farben-veränderndes Thier/ ein Männlein und Weiblein / eine Art von geschwäntzten Affen und mit Menschen-Gesicht; Onocrotalus ein Esel-schreyer / oder Kropf-Gans/ ein grosser Crocodillen-Zahn und der Schwantz vom Meer-Roß/ so sonst Hippopotamus genennet wird/ ein Meer-Kalb / eine Schild-Kröte / von den Italiänern Tartaruca benahmet/ ein gesternter Salamander in Eydexen-Gestalt; Remora pag. 61. oder Schiffhalter / Baum-Endten / ein Zaun-König / Trochilus mit gläntzenden Violblauen Federn; Avis Diomedea, eine Art räuberischer See-Vögel/ davon als einem sonst unbekandten Vogel *D. Lachmund* einen in Holland gedruckten gelehrten Tractat geschrieben/ ich halte ihn aber vor eine Hollsteinische Schlag oder Schlack-Mœve; ferner Eys- u. Paradies-Vögel/ von welchen *Pflaumerus* beyfüget/ daß die Weiblein auf den Rücken der Männlein nisten und beyderseits keine Füsse haben sollen / welches letzte aber nunmehr zur Gnüge bekandt ist / daß es falsch sey; ein Meer-Specht mit gläntzenden rothen Federn aus America; zwey längliche Hahnen-Eyer / Allraun / Mandragoræ radix, beyderley Gattung von Natur gebildet / wer es glauben will; Magnet aus der Insul Ilva, worunter er nicht eben einen gemeinen Eysenzieher/ sondern den weissen Magnet, oder weissen Calamit, dessen *Boëthius* de Lapid. & Gem. lib. 2. c. 255. gedencket/ vielleicht verstehet/ gebrochen in erwehnter Insul Ilvâ, die sonst Elba genennet/ in dem Tyrrhenischen oder Unter-Meer / der Stadt Plumbino, Piombino, gleich über/ die Fronte Hetruriens und des Kirchen-Staats/ von weiten gleichsahm zwischen Rom und Pisa liegend / von *Zeilero* Ital. cap. 1. pag. 10. b. als eine/ da Eysen/ Zinn/ Bley/ Schwefel und anders dergleichen zu finden sey/ gerühmet wird. Imgleichen und weiter berichtet *Pflaumerus* lib. de pag. 61. von Imperati Raritäten-Gemach/ daß von ihm daselbst observiret worden ein zwar kleiner/ jedoch an Kräfften so viel stärckerer Æthiopischer Magnet, an dem dieses sonderlich zu mercken / daß er ein schwer Stück Eysen pag. 62. nicht an sich hält/ es sey dann beyden eine halbe/ von Ertz gebildete/ hohle Kugel darzwischen gefüget/ etc. Papier vom Schilff/ wie auch ein anders bey den Indianern übliches

von

von Seide/ item von Baum-Rinde mit Japanischen Buchstaben/ und wiederum ein anders von Palmen-Blättern/ mit Ægyptischen Characteren bezeichnet; Longobardische alte Schrifft auf Papier; eine Indianische trockne Dinte; gewachsen Silber; ein Crystall/ Wasser in sich haltende/ dergleichen sonst auch *Cardanus* de Subtilit. lib. 7. gesehen haben soll/ &c. pag. 63. ein unverbrennlicher dünner Faden von Amiantho, Asbesto, oder Stein-Flachs/ davon *Pflaumerus* pag. 46. mit mehrern zu lesen; ein Stücke steinern Holtz/ daraus man Feuer schlagen kan; ein gläntzend steinern-Messer/ bey den Juden zur Beschneidung dienlich und bey den Indianern zu Abhauhung der Bäume gebrauchet. Noch mehr Ceratites oder Bocks-Horn-Stein/ pag. 64. 65. so sonst Cornu Ammonis genennet wird; eine im Stein verwandelte höltzerne Tafel und ebenfalls ein Krebs/ Schwamm/ Fungus, Netze und Nuß von Steine/ dergleichen Cörper *Pflaumerus* pag. 66. vermeynet/ daß Imperatus daß dieselbigen aus dem von Neapolis unsern gelegenen Fluß Silaro vielleicht bekommen haben möge.

Ein mehrers von demselben und seinem Sohn Francisco Imperato soll nechstens communiciret werden.

Die einem Edelmann an einem Glase geschehene Vorerinnerung des Todes.

Denen sichern Hertzen zu schuldiger Behutsamkeit erzehlet Herr J. G. Lembach/ in seiner Historischen Todes-Post pag. 76. aus einem MS. In Elsaß wohnete vor etlichen Jahren ein vornehmer und reicher Edelmann/ welcher aus seinem Schloß 9. Dörffer/ so ihm unterthänig/ mit einer Büchsen erreichen konte/ dem wiese GOtt an einem Glase/ wie zerbrechlich das menschliche Leben sey. Sein täglicher Gebrauch war/ daß/ wenn er sich des Mittags zu Bette geleget/ er einen Crystallinen Pocal, voll rothen Weins/ auf den Tisch stellen ließ/ daß er sich nach dem Schlaff erquickte. Einmahl legte er sich mit vollem Verstande und guter Gesundheit nieder und gerâth/ ich weiß nicht wie/ in die Gedancken von der Ewigkeit/ welche ihn nicht schlaffen liessen. Indem er mit diesen Gedancken umgehet/ und das vor Augen stehende Glas eigentlich ansiehet/ klinget dasselbige alsbald/ als würde es geschlagen/ da es doch niemand berühret/ springet von freyen Stücken mitten entzwey und schüttet den Wein auf den Tisch. Er/ durch solches unverhoffte Spectacul erschrecket/ giebet mit dem Glöcklein ein Zeichen. Die Knechte kommen und fragen/ was er wolle? denen erzehlet er mit zitternder Stimme die Sache/ wie es geschehen war/ und setzet darzu/ als würde sein Leben wie das Glas zerbrechen und seine Seele/ wie der Wein/ ausgegossen werden. Die Diener trösteten ihn und hiessen ihn die traurigen Gedancken wegthun/ mit dem Zusatz: das Glas müsse einen Mangel gehabt haben/ und wäre ohngefähr zerbrochen. Und damit sie ihm anders wohin seinen Sinn lencketen/ thun sie das zerbrochene Glas aus seinen Augen weg/ und stellen ein anders/ ebenfalls mit rothem Wein angefüllet/ an die Stelle/ rathen ihm/ daß er sich wieder zur Ruhe begebe. Als sich der Herr geleget/ gehen die Diener weg/ aber die Traurigkeit gehet nicht mit weg/ dann ihm stets die Gedancken eingekommen: wer weiß/ ob nicht auch mir der Untergang so

geschwinde verhanden ist? Wie? wenn mir GOTT hiemit ein Zeichen gebe/ daß mein Todt verhanden/ zumahlen GOTT andere auch vor dem Tode zu warnen pflegen; und indem er sich mit den Gedancken schläget/bey einer halben Stunde lang/ siehe dar zerspringet wiederum das andere Glas mit hellem Schalle/und geust den rothen Wein auf den Tisch; derhalben befället dem Herrn noch ein grösseres Schrecken/ ruffet den Knechten und seine Frau / und befiehlet / daß sie alsobald von dem nechsten Dorffe den Geistlichen hohlen solten; denn um den Leib wäre es schon geschehen/ nicht anders/ als um das andere wunderbahrlicher Weise wieder zerbrochenes Glas/ so nichts anders andeutete/als die Zerbrechlichkeit seines Lebens und seinen Untergang. Durch diese Rede des Mannes ist die Frau mehr/ als durchs Wunder selbst/bestürzet worden/ und als sie sich lang bemühet/ den Mann zu bereden/ daß er den Traum nicht glaubte/ verheisset sie endlich/ sie wolle den Pfarrer beruffen lassen; unterdessen/ damit der Unmuth bey dem Manne gestillet würde/ heisset sie das dritte Glas hinsetzen und zuvor wohl ansehen. Also schicket sich der Mann wieder zum Schlaff. Die Frau/weil sie vermeynet/ es sey eine vergebliche Einbildung/ hat nach dem Beicht-Vater zu schicken unterlassen. Kurtz hernach (wer erkennet nicht den Finger GOttes?) zerbricht auch das dritte Glas. Da zweifelte nun der Herr weiter nicht / bath die Knechte und Frau hoch/ daß sie den Beicht-Vater berieffen/ es wäre wenig Zeit übrig; er begehrte seiner Seligkeit wahrzunehmen / darum solten sie doch eylen und nichts verabsäumen. Allein was glaubet die Welt weniger / als ihre Gefahr? Frau und Knechte hielten dafür / der Herr sey nicht wohl bey Sinnen/und liessen den gantz späthen Abend herbey kommen. Die Dämmerung ist auch die Dämerung des Lebens bey dem Herrn gewesen / denn beym Licht-Eintragen fänget er an sehr blaß zu werden/ der Puls schlägt langsamer / und die Kräffte nahmen augenblicklich ab. Aus diesen Ursachen wird endlich der Knecht mit geschwinden Pferden fortgeschicket/den Pfarrer zu holen.(O!wie verborgen sind die Gerichte Gottes!) Der Knecht reitet irre uñ schweiffet die gantze Nacht in einem Walde herum/da unter deß der Herr/um Mitter-Nacht zur Leiche worden.

Zehender Brief.

Mr. de Champigni kommt mit Volck aus Franckreich nach Canada/den Herrn de Meules abzulösen/weil er zurück gefordert. curieuse Eys-Schuhe etc. etc.

Mein Herr!

Wiewohl lange keine Nachricht von demselben bekommen / will dennoch meinerseits nicht ermangeln/ von einem und andern behörigen Bericht abzustatten. Das Fürnehmste/so itzo melden kan / ist die Ankunft des Mr. de Champigni zu Quebec. Er bringt aus Franckreich einige Marinier-Compagnien mit/ und soll Mr. de Meules in der Intendanten Stelle von Canada ablösen. Die Ursache jenes Zurückberuffung ist / daß man ihn bey Hof verklagt; wie wohl aus blosser

blosser Boßheit und Unrecht. Man hat ihn beschuldiget / daß er allzu viel auf sein eigen Interesse sehe/ und solches dem gemeinen Besten vorziehe. Ist aber gantz falsch/ und wird Mr. de Meules sich mit leichter Mühe rechtfertigen können. Dieß gläube ich wohl/ daß er sich selbst dabey nicht vergessen/ und scheinet fast / er habe eine heimliche Kauffmannschafft gehabt. Jedoch hat er würcklich niemand zu nahe gethan: vielmehr viele arme Leute unterhalten/ deren eine grosse Anzahl Hungers gestorben wären / wann ihnen Mr. de Meulen kein Brod verschafft hätte. Was Mr. de Champigni betrifft/ wird er seinem Nahmen nach dem Herrn zweifels ohne wohl bekandt seyn. Sein Geschlecht ist eines der fürnehmsten am Hof. Allem Ansehen nach ist er ein wackrer Herr/ und wie insgemein verlautet/ hat er eine sehr verständige Gemahlin. Es ist ein rechtes Glück/ daß so wackere Leute zu uns armen Wilden kommen. Man erwartet diesen unsern neuen Intendanten zu Monreal alle Tage / er soll/ mit dem Gouverneur deßwegen dahin / eine neue Lista dieser und andrer ümliegenden Einwohnere zu machen. Doch weiß man die Ursache solcher Musterung nicht. Meines Erachtens geschichts wegen der Irocker / weil vielleicht ein Dessein wider sie auf dem Tapet, sich des letzten Schadens wegen wieder zu erhohlen. Vom verwichenen Winter weiß nichts neues zu schreiben / als was etwa mit der Elend-Jagd passiret ist.

Beschreibung der Orignaux oder Elend-Thier in Canada.

Ich habe den gantzen Winter mit solchen Jagden zugebracht/ und einen rechten Wilden abgegeben/ wiewohl nicht aus blosser Lust/ sondern zugleich die Sprache recht zu lernen. Man verricht diese Jagd auf dem Schnee/ mit Eys-Schuhen. Sie sind zwey und einen halben Fuß lang/ und 14. Daumen breit. Das Runde an denselben ist von starckem harten Holtz eines Daumen dick/ welches das Gestrick hält/ fast uf die Art wie die Raqueten zum Ballschlagen/ nur daß diese von Darm-Seiten / jene aber von Riemen aus Hirsch- oder Elends-Häuten verfertiget. Zwerch herüber gehen zwey Höltzer/ das Gestrick fest haltend zu machen. Darauff ist das Loch / wo man den forderstenTheil des Fusses hineinsetzet/ und den Fuß über dem Fersen wohl umbindet/ damit / wann man gehet und der Schleiff-Schuh sich in den Schnee drückt/ man vornen mit dem Fuß kaum in dem Loch habe/ wann man den Fersen in die Höhe ziehet. Es ist um diese Art Schuhe eine sehr gute Invention, auf dem Schnee zu gehen. Man läufft so schnell darauff/ als mit rechten Schuhen auff ebnem Wege. Sie sind auch überaus nöthig; massen der Schnee sehr häuffig und gemeiniglich wenigst vier Schuh hoch fällt. Also dienen diese Schuh nicht nur das Wild zu jagen / sondern auch in die Kirche/ wann sie von den Wohnungen entlegen / gehen zu können. Mit diesem artigen Geschühe/ habe wohl 40. Meilen in Wäldern zurück gelegt / nur den Elend-Thieren nachzusetzen / dabey die Mühe gewiß grösser als die Lust ist. Es ist aber dis Orignal eine Art von Elend-Thiere / schier wie mans in Moscau fängt. Die Grösse ist ohngefehr als ein kleiner Maul-Esel / und die Gestalt gleichfals/ ausser dem Maul und Schwantz. Am Gewichte gibts/ die bey dreyhundert/ ja/ der Wilden Sage nach/ wohl öffters 400. Pf. wägen

wägen. Dis Thier sucht gemeiniglich unbewohnte / öde Länder. Sein Haar ist lang und braun / die Haut hart und starck / nicht aber gar dick / das Fleisch daran gut / jedoch das vom Weiblein noch delicater. Der lincke Fuß von diesem Thier soll für die fallende Kranckheit gut seyn. Ich sage wie ichs gehöret / und stelle zu Belieben / ob mans glaube oder nicht. Es läufft / noch springt nicht / sondern trabet fast wie die Hirsche. Nach der Wilden Aussage kan es 3. Tage und drey Nächte nach einander / ohne auszuruhen / forttraben. Wanns wie mit denen Pferden wäre / taugten sie treflich zum Post-Reiten. Ihre Versammlung geschicht im Herbst / im Frühling aber ist ihre Anzahl grösser. Und dis währet so lang / als ihre Weiblein in der Brunst lauffen / dann nach dieser zerstreuen sie sich wieder.

Elend- und anderer etlichen Thier-Jagd in Canada.

SO viel muste vorhin berichten / ehe von der Jagd selbst Anregung gethan. Nun folgt sie aber auch. Wir suchten die Thier 40. Meilen weit in den Wäldern gegen Norden des Flusses St. Laurens. Wir fanden einen See von 2. Meil im Umfang; hernach einen andern von 4. Meilen. Hier resolvirte sich unsere Gesellschafft das Werck anzugreiffen. Ein jeder that das Seine / daher wir den Platz bald vom Schnee gesaubert / und unsere Hütten / dazu die Baum-Rinden an statt anderer Materialien dieneten / in kurtzem da stunden. Währendem unserm Marsch von 40. Meilen hat sich nichts zugetragen / als daß wir gleichsahm zum Vorspiel viele Haasen und Fasan-Hühner zu unsrer Speise geschossen. So bald unser kleines Lager fertig / begaben sich gleich einige Wilden theils gegen Mittag / theils gegen Norden / die Grosse oder Elende aufzusuchen. Sie sind darzu so gut als Jagd-Hunde. Wann sie schon nicht riechen können / so wissen sie doch die Fahrten oder Tritte vollkommen zu treffen. So bald sie deren frische gefunden haben / laufft einer zurück zu den Hütten / den gantzen Hauffen zum Lust-Gefecht einzuladen. Um diesen Marsch ists was verdrießliches / weil man 2. Meilen läufft ohne etwas zu finden. Endlich wenn man den Fährten genau nachgehet / pflegt es noch wohl zu gelingen. Wir funden ihrer 5. 10. 15. bey einander / so gantz stoltz mit ihren hohen Hörnern oder Gewichtern herumspatziren. Wann sie sehen / daß man sie gefunden / lauffen sie davon / und warten nicht lange biß man sie anschreyt. Sie lauffen entweder in völliger Compagnie, oder jedes besonders eyligst hinweg. Es ist eine Lust / sie auf der Flucht in den Schnee sincken zu sehen. Doch dienet ihnen der Schnee auch wohl zum Durchgehen / je nach dem er weich oder hart. Ist er gefrohren / und schlüpfericht / so kan man die Thiere offt in eine Viertelstunde einhohlen / wann er aber neu gefallen / muß man zuweilen 3. oder 4. Meil lauffen / und würde manchmahl nichts bekommen / wann die Hunde sie nicht in die jenige Oerter trieben / so mit Schnee am tieffesten bedeckt. So bald sichs thun lässt / gibt man Feuer / muß aber wohl geziehlet werden / oder ist hernach gute Fürsichtigkeit von nöthen. Dann wann das Thier den Schuß / aber nicht tödtlich bekommt / ergrimmet es / und laufft auff seinen Jäger zu. Die Wilden klättern gemeiniglich auf einen Baum / wann aber das Thier einen erwischt / so richtet es ihn mit den

Füssen

Füssen dermassen übel zu / daß man sich 100. Meilen davon wünschet. Ist aber der Schuß recht gelungen/ so gehts lustig her. Man richtet nemlich gleich auf selbigen Platz Hütten auff/ macht ein Feuer/ die Sclaven ziehen den Thieren die Haut ab/ und spannen sie in der Lufft auf. Da wir nun in voller Arbeit / fing der Nord-Wind sehr starck an zu blasen. Darauf sagte ein bey uns befindlicher Soldat / nun wäre nöthig / daß das Blut in uns/ Brandtewein / der Leib Ertz / und die Augen gläsern wären / diese übermässige Kälte zu ertragen. Und hieran hätte er nicht unrecht / dann wir frohren gantz ein / und konnten ohne beständig grosses Feur die Nacht nicht ruhen. Doch liessen wir den Muth nicht gar sincken/ zumahlen uns das Fleisch von den Thieren wenigst inwendig zur Wärme / und ihre Häute wider die Hefftigkeit der Kälte dieneten. So lang dis Proviant währet/gedenckt man nicht weiter/ wanns aber ausgeht/ muß man das Lager aufheben / und nicht eher ruhen / biß wieder was erleget worden. Dis Jagen währet also so lange/ biß das Eys und der Schnee schmeltzet / so dann legen sich die Wilden auff das Haasen- und Feld-Hühner-schiessen/ deren es in disen Wäldern sehr viel gibt. So bald die Wasser wieder nieder/ rüstet man sich zur Schiffart. Wo sind aber die Schiffe? Es scheint ja schwerlich glaublich / daß man solche auf der Jagd fange/ doch das Geheimniß ist dis: Man nehet die Häute von den Elend-Thieren zusammen / und überstreicht die Nähte an statt des Therrs mit leimichter Erden. Also war unsre Flotte in 4. Tag fertig und wir kamen auf solchen Schiffen mit all unserer Bagage in unsere Wohnungen zurück. Solchergestalt habe die 3. strengeste Winter-Monate nemlich mit Jagung der wilden Thiere / und Führung eines wilden Lebens zugebracht. Ubrigens belieff sich die Zahl der von uns erlegten Stücke auff 66. Es hätten wohl mehr seyn dörffen/ allein wir jagdten nur zur Lust/ und wolten den Feind nicht gar zu hefftig verfolgen / sonst hätten wir zwey oder dreymahl mehr schiessen können/ wann wir nicht auff starcke Häute gesehen. Doch ist aus dieser Erzehlung nicht zu schliessen / daß diese Thiere des Sommers vor den Wilden Friede haben. Dann diese Zeit über stellt man ihnen auf andre Art mit Stricken nach/ und wann die arme Thiere ohne Hinderniß den Weg fortzugehen vermeynen/ verwickeln sie sich augenblicklich in ein Sail / so von einem Baum zum andern auf Rhaden/ die man mit Fleiß mit vielen Reisicht überlegt/ gespannt wird. Wann sie aus einem entwischen/ fallen sie in ein anders/ und der Jäger/ welcher gegen dem Wind gleich einer Schlange durch das Gebüsch durchschleiffet/ schiesset das Thier/ daß es nicht weiß / wo der Schuß hergekommen. Doch gehts mit diesen beyden letzten Arten nicht allemahl wohl an. Die Hirsche und Caribou ist eine Art Thiere/ mit einem grossen Schnautz oder Rüssel/ langen Ohren/ dahero mans wohl einen Wald-Esel nennen könte / weil seine Füsse unten breit / kan es auf dem Schnee/ wann er ein wenig gefrohren / leicht fortkommen / dahingegen das Elend-Thier einmahl übers andre hineinfällt.

Eilffter Brief.

Curiose Jagden verschiedener Thiere.

Weil mir meine bekandte Wilden öffters versprochen hatten/ mich auf die Jagd auff eini-

einigen Flüssen/Morasten oder Seen/die sich in den See Champlain ergiessen/zu nehmen/ erinnerte ich sie mehr als einmahl ihres Versprechens. Endlich begaben wir uns im September in unsere Kahne. Meiner Gefährten waren ohngefehr 40. alle in diesem Handwerck wohl erfahrne Leute/die die Oerter/wo man die wilden Vögel und Thiere am bequemsten bekommen kan/ sehr wohl wusten. Unser Anfang war bey einem Morast/ 4. oder 5. Meil im Umfang. Man richtete daselbst die Cabanen zu/ und machte auffs Wasser etliche Hütten. Diese Hütten werden von Laub werck gemacht/ und können sich 2. oder 3. Jäger darinn verbergen. Sie stehen in gewisser Weite von ein ander. Folgends fängt man die Beitze an. Diese bestehet aus Häuten von Gänsen und wilden Endten/ so mit Heu ausgefüllet/ und auf zwey Füssen/ so zwey Nägel von dünnem Holtz/ ruhen. Diese läßt man um die Hütten herumschwimmen. Wann dann alles solchergestalt fertig/ machen die Wilden ihre Kahne fest/kriechen in ihre Häuslein/ und erwarten mit Gedult/biß die Gänse/ wilde Endten/ Trapp-Gänse und kleine graue Endten/ auch andere Wasser-Vögel hergeflogen kommen. Diese sehen das gestopfte Geflügel auff dem Wasser für lebendig an/ und kommen in Menge ihnen Compagnie zu leisten. Allein ihr conversables Wesen wird ihnen übel belohnet. Dann wann sie sich mit ihren vermeynten Cammeraden lustig machen wollen/schiessen die Wilde theils unterm Wasser/ theils im Flug nach ihnen/ steigen in ihre Kahne und hohlen sie ein. Sie fangen deren auch am Ufer der Flüsse/ durch gelegte Stricklein oder Schnüre. Wir brachten auf diese Weise 15. Tage zu/ und hätten nach Belieben es länger treiben können/allein die Wasser-Vögel erlaydeten uns bald; resolvirten uns demnach den Turtel-Tauben nachzustellen/ dann deren gibts in Canada am allermeisten. Es wimmelt recht davon/ und ist die Prophecenung jenes Schäfers hier dem Buchstaben nach/wahr: Die Turtel-Tauben werden ihre Klagstimmen auf den Ulmen-Bäumen immer hören lassen/Nec gemere aëria cessabit turtur ab ulmo. So viel sind ihrer/ daß man sie verbannen muß/ als wanns eine Legion böser Geister wären; und ist eben so lange nicht/daß unser Hr. Bischoff/um das Land von ihnen frey zu machen/ein Hauffen Weihwasser gegen sie sprützen müssen. Also gingen wir unserm schlimmen Vorhaben wider die Turtel-Tauben zu folge von neuen in unsere Kähne/ und kamen nach einer kurtzen Fahrt bey unserm Kampf-Platz an. Dis ist ein platter mit Bäumen umgebener Ort/aber so voll unsrer kleinen Feinden/ daß mit Wahrheit sagen kan/ ihrer seynd so viel als Blätter auf den Bäumen gesessen. Doch wir traffens just/ daß sich diese Vögel von Norden gegen der Mittags-Seite begaben. Es schien als hätten sie sich verbunden/ auf diesen Baum stille und Raht wegen des Abzugs zu halten/und die Oerter zum Ausflug unter sich auszutheilen; hieselbst liessen wir uns nieder/ und hatten unsere Küche/18. biß 20. Tage. Ich glaube aber/ daß sich 1000. Mann/ die wohl essen mögen/ hier hätten sättigen können. Vielleicht denckt mein Herr/ warum ich so lang bey einer Speise bleiben mögen? ich diene aber darauf zur Antwort/ daß schon Mittel gefunden/ meinem Appetit Genügen zu thun. Ich ging mit 2. jungen Wilden an einem Bach/so um unsern Platz lieff/mit der Flinten spatziren/ und könte noch eine Nebenjagd halten. Wasser-Schnepfen u. Tauch-Enten funden sich häuffig/nebst noch einem gewissen Vogel/ den sie/weiß nicht warum/Bateur de faux, nennen. Er ist an Grösse als eine Wachtel/ und kan nichts delicaters gefunden werden/ etc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Zwölfte Nachricht.

Verfolg von des *Ferrandis Imperati* und seines Sohnes Naturalien-Kammer.

Wir fahren in Recensirung der Naturalien-Kammer von dem *Ferrande Imperato*, der geschehenen Versprechung gemäß/voritzo weiter fort / und erwegen / was andere glaubwürdige Scribenten von seiner / des *Imperati*, so wohl Persohn / als Raritäten-Kammer für Nachricht geben/ finde derohalben am allermeisten / daß der Edle Herr *Fabius Columna*, von dessen Curiosität absonderlich und ausführliche Abhandlung nechstens geschehen soll/ ihm sehr hoch affectionirt gewesen / und von solchem seinem lobwürdigen Beginnen rühmlich gesprochen hat. Denn / nachdem er in dem seinen Tractat de Purpura cap. 11. §. 4. es ein Amplissimum oder weitläufftiges Muséum intituliret und berichtet hatte / daß daselbst vielerley Art steinerne / an Figur einem Ochsen-Hertz beykommende Conchæ, Bucardia genennet/anzutreffen seyn. Cap. 12. §. 5. nennet er den *Imperatum* einen hochgelahrten Mann und gedachtes Muséum einen gnugsahmen erfülleten Schatz aller natürlichen Dinge/ aus welchem er auch eine Concham Anomiam, oder Muschel mit ungleichen Schalen notiret und abgezeichnet darstellet/ dergestalt er dann auch cap. 14. sonst noch eine andere Art von solchen irregulier-Muscheln aus eben demselben Muséo gehabt/ welches er ferner c. 15. §. 2. einen reichsten Vorrath/ Promptuarium, der Natur nennet und daraus eine andere in Stein verhartete Concham Anomiam, τρίλοβον striatam, beybringet. Folgends cap. 16. §. 5. nennet er ihn selbst einen reichesten Promum, oder Hervorgeber natürlicher Dinge und bringet deshalber einen mit Crystallen durchwachsenen steinernen Muschel-Kern/ unter dem Nahmen Conchæ fasciatæ gemmea concretione repletæ, hervor / mit Vermeldung/ daß viele andere dergleichen Stein-Gewächse mehr und allerhand steinerne Muscheln/ Schnecken/ Buccina, oder so genannte Blase-Hörner/ Perlen-Mutter/ ja ein Fuß und Klau und andere Glieder von vierfüßigen Thieren daselbst zusehen gewesen seyn. Absonderlich hält er eine ausländische gedoppelte weisse und mit erhobenen holen / vorwärts spitzig ausgehenden Strichen oder Falten gleichsahm gewapnete stoltze Schnecke / oder Muschel für rahr / die er cap. 17. unter dem Titul Conchæ Exoticæ, margine in Mucronem emissæ vorstellend und *Plinio* vor diesem schon be-

kandt gewesen zu seyn vermuthend saget/daß er eine davon zu Rom gehabt und eine andere gleichförmige zu Neapel bey *Imperato* gesehen habe. Endlich soll cap. 18. §. 4. mehr erwehnter *Fer. Imperatus* dem *Columnæ* eine ausländische graulichte / gelbe schöne Schwimm-Schnecke/ dergleichen von ihm Concha natatil Νηριτώδης genennet wird / mit einer gleichmässigen aus gelbe in Castaneen-braun fallenden verehret haben. Und so viel biß anher aus dem *Columnâ*. Welchem folget der Blumreich schreibende Jesuit, *Jo. Baptista Ferrarius*, der nennet ihn Florum culturæ lib. 4. cap. 2. p. 437. einen in Botanicis, oder der Kräuter erfahrensten Mann/ und sein Muséum ein mit fremden und gantz wundersahmen Vorrath sowohl Natural- als Medicinalischer Dinge ausgerüstetes Muséum, in welchem er unterschiedene Herbaria viva oder Bücher/ darinnen die trockenen Kräuter in Originali eingeleimet / gesehen habe. Ein anderer so viel mehr berühmter Jesuit, *P. Athanasius Kircherus* zu Rom nennet ihn über dis einen berühmten Antiquarium und was er in desselben Muséo für Steine gesehen / auf welchen die Natur unterschiedene Plantas gar deutlich exprimiret, derer 4. Arten machet er im 8ten Buch seines Mundi subterran. Sect. I. cap. 9. p. 39. nahmhafftig. Der in Auffsuchung der Natur unersättliche und fleissige *Aldrovandus* zu Bononien schreibet lib. 4. Mus. Metall. cap. 61. p. 821. daß er vor Jahren beym *Imperato* zu Neapolis einen in Stein verwandelten Kün-Backen eines Elephanten gesehen habe/ wie ich dann auch in einem geschriebnen kurtzen Reise-Tractätlein / weiß nicht wessen Autoris, von eben daselbst befindlichen steinern Schwämmen / Riesen-Knochen &c. folgende Worte gefunden habe: Il Studio di Ferrando Imperato, pieno di Rarità, Cioè Cocodrilli, Serpenti, Osse di Giganti, Fonghi impetriti, Vitelle di Mare, Pellicani, Remolo, picciolo pesce, che fà fermare i Vascelli in Mare, e diverse altre Cose curiose. Wobey zu mercken/ daß il Studio allhier nicht so viel heisset / als Studium, oder das Studiren, sondern so viel/ als die Studier- und Naturalien-Kammer selbst/ darinn ein curieuses Gemüth allerhand Objecta hat/ seine freye Gedancken darinn zu üben. Der hurtige *Johannes Veslingius* de Plantis Æg. cap. 30. nennet ihn / wie vorhin *Ferrarius*, einen in Käntniß der Kräuter peritissimum oder erfahrensten Mann. *Thomas Bartholinus* schreibet d. Unicorn. cap. 37. pag. 277. daß er in *Imperati* Muséo ein Stück vom Berg-Horn/ oder gegrabenem Elfenbein/ eines Armes dicke gesehen habe und fället kürtzlich ibid. pag. 281. aus *Imperati* beschriebener Historiâ Nat. auf den von gantzen Höltzern und Bäumen/ die in Stein verwandelt/ angenehmen Discurs, an einem andern Ort seiner gelehrten Schrifften Cent. 1. Ep. Med. 49. pag. 201: nachfolgends zur völligen Nachricht dieses schreibend: adhuc visitur Muséum *Ferrantis Imperati*, Pharmacopæi summi, quod instructissimum est omnibus Naturæ miraculis, de quo Aldrovandi ad Imperatum ibidem exstat Epistola, comparans hujus Museum cum mensa divitis, cujus micæ sufficiant adornando Museo Ulyssiano, welche Worte auch D. *Sachsius* lib. 1. Gammarolog. 1. cap. 3. §. 14. anführet und schreibet *Bartholinus* seines Ortes also ferner: descripsit ejus filius *Franciscus* omnium historiam, cujus nepos jam bonis potitur & Pronepos, ultra ætatem sciens, exteris ostendit singula. *Franciscus* tamen autor Operis non fuit, sed *Colantonius Stelliola*, cujus in præfatione meminit, Præceptor magnorum virorum, Scipani, Severini &c. Itzt angeregter *Sachsius* gedencket auch sonst Anno I. Ephemer. Natur. Curios. obs. 131. pag. 293. des beym *Imperato* be-

find-

findlichen von Natur gewachsenen Silber-Bäumleins aus *Francisc. Imperati* Discurs. Natural. welches vielleicht eben das jenige seyn wird / davon ohnlängst Meldung geschehen. Gedachten *Francisci* Natural-Discurs, wie auch *Ferrandis Imperati* Historiam Nat. habe ich biß dato nicht habhafft werden können/ muß mich deßwegen nochmahls mit einer kleinen Allegation aus andern behelffen / und verweise den hochgeschätzten Leser theils in den Annum II. Ephemer. Nat. Curios. woselbst pag. 400. in der Anmerckung über die hunderte Observation *D. Volgnad*/ fürnehmer Medicus zu Breßlau/ unter dem Titel: Balla generata nel Ventre vaccino, vom einem so genannten Kalbes-Ey/ oder einer im Kalbs-Magen verhärteten und mit Haaren verfilzten Kugel/die beym *Imperato* zu finden/ gedencket/ theils in Annum III. eben derselbigen Ephemeridum, woselbst *D. Simon* Schultz/ t. t. Königl. Medicus in Pohlen und Physicus zu Thoren obs. 190. pag. 360. in seinem gelehrten und curieusen Discurs, den er von Hahnen-Eyern führet/ auch ein dergleichen Ey beym *Imperato* aus *Aldrovandi* Schrifften angezogen. In Summa, hieraus ist verhoffentlich kund gethan/ daß *Imperatus* ein wackerer / curieuser, gelehrter und galanter Mann/und sein Raritæten-Haus anders nichts/als ein compendiöses eingezogenes Haus der gantzen wunderbahrlichen Natur gewesen/ auch nachgehends geblieben/und mit täglichen schönen Zusätzen ohn allem Zweifel von vorhin gedachtem seinem Sohne *Francisco* vermehret worden sey/ welcher unter andern Raritæten auch/ nach dem Bericht *Dav.* Schellhammers allhier Anno 1674. d. 4. Novembris, gleichfalls einen Ætiten, oder Adlers-Stein / eines Kopfes groß / gehabt haben soll.

Der einem vortreflichen Soldaten dem Boaro bey der gehabten Vorbedeutung des Todes gegebene Raht *Joh. Nideri*.

In diesen Fällen / wie vorhin pag. 83. und 84. angeführet worden / ist wohl der Raht jenes ehemahls im blinden Papstthum hochberühmten *Jo. Nideri* nicht allerdings zu verwerffen / den er dem vortreflichen Soldaten dem Boaro auch in solchem Fall gegeben. Denn da selbigem / wie *Niderus* form. de Visionibus L. IV. Cap. X. pag. 491. meynet / die Barmhertzigkeit Gottes seinen Abtritt aus dieser Welt lange vorher wissen lassen/und daß er sich bereit halten solte/göttlich befohlen habe/indem eine Stimme zu ihm gesaget: nach fünff Jahren wirstu gewiß sterben. Der Soldat das Ding lange bey sich überlegend/ hat gelehrte Leute consuliret und ist auch endlich zu diesem Nidero kommen. Als ich aber/ schreibet dieser/mich nicht vor einen Propheten-Sohn ausgab/ habe ich es/am sichersten zugehen/ vor ein Göttlich Oracul gehalten und ihm gerathen/ sein Gewissen wohl durchzuforschen und den Sünden seiner Jugend nachzudencken/ob er nicht durch sein Commando mit Klöstern und armen Leuten unbillig gehauset hatte und habe ich dergleichen Ermahnungen mehr gegeben / welcher aber / als ich wohl merckte / anderen Aertzten seiner Seel längst gefolget und wie ich ihm gerathen/ auch gethan hat/ endlich habe ich zu diesem Lehrling Gottes gesaget: Ob diese Stimme von GOtt gewesen/ unterstehe ich mich nicht zu behaupten/

aber das weiß ich/ daß Christus einen jeden Menschen vorher gewarnet und gesaget habe: wachet/denn ihr wisset weder die Zeit/ noch die Stunde; darum will ich dir rathen/ daß du dich auff alle mögliche Weise zum Tode bereitest/ so kanst du darinn/was die Warheit selbst befiehlet / nicht betrogen werden. Darauff derselbe auch / ausser dem / was *Niderus* als ein Papist an ihn lobet und uns kein Exempel noch Regul geben soll/dessen/was er nach seiner Meynung GOtt zu Ehren thun oder lassen sollen / allezeit beflissen gewesen und ist nach Verfliessung der 5. Jahre gestorben.

Die dem Rahtboden geschehene seltsame Erscheinung.

Diesem Rahtboden Hertzog in Frießland erschien der Teufel in Engels-Gestalt verstellet/ auf dem Haupte Gold und Kleinodien/ am Leibe ein Goldglänzendes Kleid tragend und sagende: du tapferer Held/wer hat dich so betrogen/ daß du den Göttern den Dienst auffsagen wilst? thue es nicht/sondern bleibe bey deiner heydnischen alten Religion, so solstu zu dem güldenen Pallast gelangen/den ich dir mit ehistem geben werde; darumb nimm morgen Vulfranum, den Lehrer der Christen und frage von ihm / was das vor eine bleibende Wohnung ewiger Herrligkeit sey / die er dir verspricht / wann er das nicht kan / so laß von beyden/sowohl von deiner als Vulfrani Seite einen Gesandten abgehen / so wil ich vor ihnen hergehen / und ihnen das güldene Haus und schönste Wohnung zeigen/ die ich dir verheissen. Rahtbode/ als er erwachte/ erzehlete alles seinem Vulfrano, der sagte / daß es teuflische Verblendungen wären. Der Hertzog versetzte: Er wolte ein Christ werden / so er ihm die schöne Wohnung zeiget. Es wird endlich von Seiten des Hertzogs ein Frießländer/ von Seiten des S. Vulfrani ein Diaconus abgefertiget / welche/ da sie ein Feldweges von der Stadt entfernet / einen Geleitsmann bekommen/so ihnen die Sache eylfertig gemacht und die schöne Wohnung / die dem Hertzog Rahtboden bereit war/zu zeigen versprochen. Sie gingen fort und kamen durch unbekandte Oerter auff einen weiten und breiten mit schönfarbigem Marmel gepflasterten Weg und sahen von ferne ein nicht anders als Goldgleissendes Haus / bißsie an die Strasse vor das mit Gold und Edelgestein bedecktes Haus gelangeten. Sie gingen in den wunderschönen und glänzenden Pallast hinein/in welchem ein hoher Thron aufgerichtet war. Da sagte der führende Geleitsmann: dis ist die Behausung/ so dem Hertzog Rahtboden bereitet ist. Der Diaconus hefftig bestürtzet / antwortete: Ist dieses von GOtt gemacht / so bleibe es ewig bestehen / so es aber vom Teuffel / so gebe GOTT / daß es geschwinde mag zergehen / segnete sich auch mit dem Heiligen Creutz/ siehe/ da wurde aus dem Geleitsmann ein Teuffel und aus dem güldenen Hause Dreck und steckete der Diaconus sampt dem Friesen in einem pfützigen Morast. Nachdem sie aber erst nach dreyen Tagen wieder heim kamen/ funden sie den Hertzog todt/ und erzehleten dem heiligen Vulfrano, was sie gesehen hatten/so geschehen Anno 718. *Vincentius* Lib. XXIII. C. 146. ex *Uvone* Præsbytero *Sigebertus* Gemblacensis & Erphord. C. 66.

Ver-

Verfolg der Curiosen Jagden von verschiedenen Thieren.

Wir fingen auch Bisem-Ratten/ diese sind an Gestalt den Ratten gleich/ in der Grösse aber wie die Caninichen. Man hält ihre Haut fast so hoch als der Bieber. Das fürnehmste aber an ihnen sind die Hoden/ massen sie einen ungemeinen herrlichen Geruch haben/daß auch keine Ziebet-Katze so starck räucht. Bemeldte Bisem-Ratzen spatziren Morgens und Abends den Bach auf und nieder/ und erkennet man sie an dem Schwimmen/indem sie die Nase in den Wind halten. Gleiche Beschaffenheit hats mit den Fouteraux, eine Art kleiner Mardern/ die sich bald im Wasser / bald auf dem Lande aufhalten. Nun aber kömmt ein Wild/ so betrachtens würdig. An Grösse gibts einem Haasen nichts nach/ist aber etwas kürtzer. Das Wildprät daran taugt nichts/ hingegen ist ihre Haut desto theurer. Die Canadienser nennens Pfeiffer/weil sie bey schönem Wetter vorn in ihrer Höhle pfeiffen. Als meine Wilde einen erblickt / thaten sie ihm nichts/ damit sie sich nebst mir an seinem Pfeiffen ergötzeten / nachdem ers aber eine Stunde lang getrieben/ und öffters wiederholet / legte man ihm endlich das Handwerck mit einer Kugel.

Lustige Carcajaux und Stachel-Schweine-Jacht in Canada.

Ich hatte groß Vergnügen / so viel und mancherley Thiere zu sehen / und als meine Wilden es an mich gemercket/wurde ihr Verlangen mir noch mehr Lust zu machen/noch grösser. Demnach versprachen sie mir Carcajoux zu zeigen. Also verliessen sie mich/ liefsen bey 3. Meilen weit von unserm Morast/ suchten dieser Thiere Hölen/ und als sie etliche gefunden / kamen sie eilends zurück/ gaben mir davon Nachricht/und führeten mich gleichfals dahin. Man sieht hieraus wohl / wie die Wilden/ einem Freund zu gefallen / keine Mühe spahren. Steht dahin/ob man bey civilisirten Völckern so viel Gefälligkeit zu vermuthen. Nach unsrer Ankunfft bey der Carcajoux unter-irrdischen Wohnungen/ging die Umfrage/ wie mans ertäppen könte? der Handel wurde so angestellt. Bey dem allerersten Herfürblicken des Tags postirten wir uns als Schildwachten bey ihren Löchern: und zwar lagen wir recht auf dem Bauch /diesen Einsiedlern an ihrer Thüre aufzupassen. Unsre Hunde waren einen Büchsen-Schuß weit hinter uns/bey den Sclaven. Beym ersten Sonnen-Strahl freucht das Thier herfür/zeigt seine Nase/ und verläst seine Höle. Alsofort springt ein Wilder aufs Loch / verstopfets/ und rufft den Hunden. Alles in einem Augenblick. Es war recht artig/ daß ihrer zwey auf einmahl hervor krochen ; diese waren die rechten. Unsre Hunde hatten mit ihren starcken Zähnen sich gnug zu wehren. Der Kampf daurete über eine halbe Stunde. Endlich wolte der liederlichste von unsern Hunden mit seinem blutigen Ohr und zerrissenen Hintern nicht mehr anbeissen. Also erwürgte man diese zwey tapfere Feinde mit einem Strick/wiewohl sie eines ehrlichen Todes würdig gewesen. Zu der verstorbenen Ruhm ist zu wissen/daß ein Carcajoux sich so gut als ein Wildes-Schwein nicht wehren kan / sondern recht leibhaftig als ein Dachs aussieht. Unsere Hunde hatten sich recht schlecht gehalten. Weil wir die Augen iṁer unterm Gehen auf alles richteten/erblickten wir ein Stachel-Schwein/ so zwischen den Aesten eines Bäumleins ruhete. Es war um

drey oder vier Streiche mit der Art zu thun/ so lag der Herr sammt dem Sessel auf dem Boden. Das Thier sahe mit seinen Stacheln recht greßlich aus. Der Fall hatte es hitzig gemacht: also schoß es sein Gewehr/gleichsam zu Rächung des Schimpfs biß 3 oder 4 Schritt weit/ und ließ/ als wolte es uns mit seinen spitzigen Nadeln durchstechen. Unsre Hunde hatten das Hertz nicht zu nähern. An heftigen Bellen fehlete es nicht / aber zum Angreiffen hatte keiner keinen Magen. Ihrem Beyspiel zu Folge erkühneten auch so gar wir nicht/ ihm zu nahe am Leib zu kommen. Unsre gantze Hertzhafftigkeit bestund darinn / daß wir uns gleich jenem Bürgerlichen Edelmann wehreten ohne unsrer Gefahr und nur von ferne. Kurtz/ wir machten dem Thier den Garaus von weiten. So bald wir seines Todes völlig versichert/gingen wir darzu hin/verbrannten dem überwundenen seine Börste/schabten die Haut ab / weydeten es aus / steckten es so dann an dem Spieß / und machten eine gute Mahlzeit davon. Doch muß bekennen / daß mir dis Essen so gut nicht gedünckt/ als wir unsre Jäger vorher Hoffnung gemacht.

Der plaisante und profitable Fisch-Otter-Fang in Canada: Jngleichen wie dasige Hirsche gejaget werden.

NAch der Turteltauben Strich machten mir meine Wilden ein Compliment, das mit meiner Meynung treflich überein kam. Sie sagten nemlich/weil mir die Elends-Jagd vorigen Jahres/ wegen ausgestandener überaus grossen Frost so beschwerlich gefallen/ wolten sie mich vorm Winter in einen Kahn in die Wohnungen bringen. Weil ich aber doch noch einen Monat bey ihnen zu bleiben hätte/ wolten sie mir schon die Zeit mit neuen Jagden/ darüber ich der vorigen vergessen solte/ vertreiben. Es ist leicht zu errathen/daß mir dieser Vortrag treflich angestanden/ ich wolte mich aber nicht so blindlings führen lassen; fragte demnach/ wohin sie wolten? Ihre Antwort war zum Fisch-Otter-Fang. Er sey 15. oder 16. Meilen von hier / und nicht allein sehr plaisirlich / sondern auch sehr nützlich. Dann wanns uns glücket/können wir viel Häute bekommen. Dis war mir gantz recht; wir verliessen die Turtel-Tauben/stiegen mit unser Bagage in die Kahne / und schifften den Strohm hinauff / biß zu einem See 2. Meilen im Umfang / auf welchen ein grösserer stosset / so von jenem nur durch eine Erd-Enge 150. Schritt breit abgeschieden. Hier stiegen wir aus / und schlugen unsere Hüttlein auf. Einige Wilden fingen gleich an / Forellen zu fangen / die meiste aber legten Schlingen und Fallen / an dem Ufer des Wassers Fisch-Otter zu bekommen. Diese Falle ist gemacht in Form eines viereckichten Zauns von Stangen / hat in der Mitten eine hangende Thüre/ welche durch ein Sail/ so durch eine Gabel gehet / und daran eine Forelle fest gebunden / gehalten wird. Wann nun die Otter aus Land kommt/ und diesen guten Bissen erblickt / gehet er übern halben Leib in diese fatale Falle / kan aber kaum die Stangen / an welcher das Aas gebunden ist/ anrühren/ so fället ihm die Thüre/so mit Holtz beschweret ist / auf den Leib / und zerquetschet ihn. Wann die Falle auf solche Weise zugericht / sorgen die Wilden weiter nicht mehr darum/ sondern überlassen sie der Aufsicht ihrer Sclaven / welche alle Morgen darnach

sehen

sehen/ und sie wieder frisch richten. Man kan nicht glauben/ was für eine Menge darmit gefangen werde. Man hielte sich nur wenig Tage daselbst auf/ und wir fingen doch drittehalb hundert Ottern. Ihre Haut ist viel schöner als deren/so man in Moscau und Schweden fängt. Doch kan mans hier um zwey Rthlr. haben / da sie hingegen/wie bekannt/ in Franckreich/ 4.6. biß 10. Rthlr. kosten/ je nachdem sie schwartz/ und mit dichten Haaren versehen. Nach jetzt besagtem Otterfang/ geriethen wir aufs Hirsch-Jagen. Da mich nun die Wilden auf die vorbesagte Erd-Enge oder Halb-Insul geführt hatten/sahe ich mit Verwunderung einen grossen Zaun/ welcher aus auf einander gefälleten Bäumen mit unterflochtenen Aesten gemacht war. Der Eingang war viereckt / mit Pallisaden/ und zwar zimlich eng. Ich fragte/ wozu dis Werck diene? und erfuhre/man fing Hirsche damit/ wie sie mir bald zeigen wolten. Demnach reparirten sies ein wenig / gingen mit mir bey drey Meilen von dar immer zwischen Teichen und Morasten fort/ biß sich diese Jäger zertheileten / und der eine da / der andere dort hinaus ging. Jeder führete einen Hund bey sich. Ich hatte nur einen eintzigen Wilden bey mir/ bekam aber unterm langsamen Fortgehen bald eine grosse Menge Hirsche ins Gesicht. Sie erschracken hefftig/ lieffen gegen ein ander/ und suchten durch schnelles Lauffen davon zu kommen. Es begegneten uns wenigstens jedesmahl 10. in einem Troupp / lieffen aber allemahl zurück / um nicht in den Morast zu gerathen/ als woraus sie sich nicht mehr hätten helffen können. Mein Begleiter war froh/ daß er mich bey sich hatte; dann er sagte/ wir würden nicht so viel Mühe auszustehen haben/ als die andere / weil er den kürtzesten Weg erwählet hätte. Nachdem wir nun zimlich starck gewandert/ kamen wir zu unserm Thier-Garten / um welchen viele Wilden mit dem Bauch auf der Erden lagen/ den Gatter zuzumachen / wenn die Hirsche hineingelauffen seyn würden. Wir bekamen daselbst 35. hätten aber wohl mehr als 60. gefangen / wann der Zaun besser verwahret gewesen/indem die leichteste darüber hinaus sprangen. Man schoß die arme Gefangene nieder / ausser die Weiblein/wlechen man das Leben schenckte. Ich verlangte die Zungen und Marck von diesen Todten/ so mir auch die Uberwinder gern gewähreten. Ubrigens ist dieser Hirsch sehr fett/ das Fleisch davon aber nicht gar gut/ausser an den Rippen.

Der Wilden in Canada Geschicklichkeit auf der Bären-Jagd/ sammt der Auer-Hahnen Faltz.

Es blieb aber bey diesem Hirsch-Schiessen nicht/ sondern 2. Tag hernach hatten wir die Bären-Jagd / darinn die Wilden ungemeine Geschicklichkeit haben/ indem sie darinne wohl exerciret, und meist drey Viertheil von ihrem Leben mit Jagen zubringen. Sie kennen gantz genau/in welchen Storren oder Stämmen von Bäumen die Bären ihr Lager haben. Ich muste mich über ihre Wissenschafft verwundern / dann da wir je hundert Schritt von ein ander im Wald marchirten/ hörte ich einen Wilden: Hier ist ein Bär/ schreyen. Ich fragte/ woher er wisse/ daß ein Bär unter diesem Baum/ darin er einige Hieb thate/ und bekam von allen die Antwort: man könne dis so leichte als der Elend-Thieren Fährte erkennen. Sie haben auch auf unsern 5. biß 6. Jagden fast nie gefehlet/ so offt sie es

gesagt hatten. Dann wann sie etliche Streiche an den Baum gethan / lieff der Bär aus seinem Loch heraus / und bekam mit einer Flinte seinen Rest. Die Bären in Canada sind Pechschwartz/ und nicht sonderlich gefährlich; dann sie fallen niemand an / wann man sie anderst nicht verwundet. Sie sind sehr fett / besonders im Herbst/ also/ daß sie kaum gehen können. Die jenige / so wir bekamen/ waren sehr feist / dient aber zu nichts als in die Lampen/ da hingegen das Fleisch und fürnehmlich die Füsse von herrlichem Geschmack. Die Wilden behaupten / es sey kein besser Fleisch/ als dis / und gebe ich meines Orts ihnen Beyfall. Währender dieser Bären-Jagd hatten wir die Plaisir die Marter und wilde Katzen/ so auf den Bäumen sassen / zu schiessen. Man zielet ihnen nach dem Kopf/ um die Haut gantz zu behalten. Am liebsten war mir zu sehen/ wie die Aurhahnen so dumm auf den Aesten sitzen blieben / daß/ wann man auch schon ihre Cameraden nach einander herunter schießt/ sie dennoch nicht weichen. Die Wilden schiessen sie gemeiniglich mit Pfeilen/ sagende / sie seyn keinen Schuß Pulver wehrt. Zur Winters-Zeit pflag ich um unsere Wohnungen herum in den Wäldern mich mit diesen Vögeln zu erlustigen. Ich bediente mich aber einer Art Hunde dazu/ die unter den Bäumen/ wo sie sitzen/ bellen / biß ich zum Schuß komme. Nachdem das Eys gebrochen war/ begab ich mich mit einigen Canadiensern auf den See 2 oder 3 Meilen weit/ nur die Aurhahnen-Faltz anzusehen. Es ist versichert ein recht groß Plaisir. Man hört um sich herum ein Geräusch fast wie wenn ein Streich auf eine Drommel geschicht/ doch bloß eine Minute lang. Hernach vernimmt man bey einer halben Viertel Stund nichts. Man nähert immittelst dem Ort/ wo das Geschrey hergekommen / und da gehts wieder an. Nachdem begiebt man sich immer weiter/ sieht aber je und je stille/ biß an den Ort/ wo man diese Aurhahnen-Weiblein auf einem alten mit Moß bewachsenen Baum antrifft/ welche ihrem Männlein mit so hefftigen Zusamenschlagen der Flügeln rufft/ daß mans wohl eine halbe Viertel Meile weit hören kan. Dis währet nur im April, Maji, September und October. Dabey zu wissen/ daß solche Hüner allzeit auf einem Baum bleiben / und nicht weichen. Sie fangen des Morgens früh gleich an / biß neun Uhr / und hernach Abends eine Stunde vor der Sonnen Untergang / biß in die Nacht / ohne Aufhören. Ich sahe dem Schlagen mit den Flügeln offt lange zu / biß ich loßgedruckt. Ubrigens habe mich nicht allein mit Jagen/ sondern auch mitten in den Wäldern mit den alten/ längst Verstorbenen/ divertiret / indem der wackre Homerus , der artige Anacreon, und mein geliebter Lucianus, mich niemahl verlassen. Nur Aristoteles konnte nicht mit / dann mein Kahn war allzu klein/ seine so grosse Syllogismos zu fassen/ dahero er bey den Jesuiten / die ohne dem so viel auff ihn halten / bleiben muste. Ich hatte grosse Uhrsache mich dieses grossen Philosophi zu entschlagen / weil seine harte Mund-Art und seltzame Wörter meine Wilden nur erschreckt hätten.

Auf die Reise der Königl. Spanischen Braut.

Kan sich ein Engel wohl auf dieser Erde weisen /
Da doch ihr Wesen nicht von dieser Erden ist?
Wie wohl/ da gleicher Stand auch gleiche Seelen küßt/
So können Engel wohl zu andern Engeln reisen.
Und diese werden nun durch Spanien bekand /
Drum wird es auch voritzt ein ander Engelland.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Dreyzehende Nachricht.

Fabii Columnæ Curiosität.

Wegen Anfang des abgewichenen Seculi und folgende Jahre hat durch Betrachtung / Colligirung und Vorstellung vieler Nachdenckens-würdiger Dinge der Natur der von Extraction zwar ein Römer / der Geburth aber ein Neopolitanischer von Adel Herr *Fabius Columna*, ihm ein unvergängliches Lob erworben/ dessen Tractat von der Purpur- und andern Purpur-gebenden Schnecken vor diesem zu Rom gedrucket/ Anno 1675. wieder von *Jo. Dan. Major*, Med. Doct. hervor gesuchet/ und vom Untergang zu befreyen / mit dazu gehörigen in Busch-Baum geschnittenen Figuren zum nochmahligen Druck befordert worden. Dieser Herr *Columna*, unangesehen ihn sein Stand und Vermögen/ nach itziger Welt-Art / gnugsahm vielleicht entschuldiget hätte/ fals er was minder das Studium Naturæ und die Lateinerey ihm hätte angelegen seyn lassen/ so hat doch sein genereuser Geist desfals allen eitelen Wahn gar rühmlich überwunden/ und er darinn den grössesten Theil seiner Vergnügung gesuchet / welcher Gestalt er nie aus der Natur und diese aus seinen Armen gelassen würde. Dann erstlich hat er Anno 1592. zu Neapolis ein Buch ediret, so er Phytobasanum intituliret, und in demselbigen dargethan/ was von unterschiedlichen Kräutern für bessere und mehrere Nachricht/ sowohl wegen dero Gattung/ als Krafft und medicinalischen Gebrauch zu nehmen sey / weder biß anhero beym *Theophrasto*, *Dioscoride*, *Plinio*, *Galeno* und andern befindlich gewesen ist / mit Beyfügung etlicher Fische oder schwimmenden Thiere/ die vor diesem nicht sonderlich bekandt gewesen / oder von Autoren beschrieben worden / und zwar solches alles aus seiner Erfahrung und unverdrossenem Fleiß/ so gar/ daß er auch kein Bedencken getragen/ Pinsel und Stech-Eysen nebst der Feder selbst in die Hand zu nehmen und unterschiedene feine Figuren in Kupfer-Stich zu bringen. Hernachmahls Anno 1606. und 1616. hat er mit dergleichen Materie sich wieder hervor gethan/ und gleichsahm einen Zusatz zu dem gegeben/ was er im Phytobasano tractiret, auch zwey absonderliche Theile seiner ferneren Schrifften zu Rom unter diesem Titul: Ecphrasis minus cognitarum stirpium mit einem gelehrten Zusatz unterschiedlicher schönen Observationen, die er de aquatilibus ac terrestribus gehabt/ drucken lassen. Aus welchen Texten hin und wieder erhellet / daß er viele artige Cörper selbst in Originali

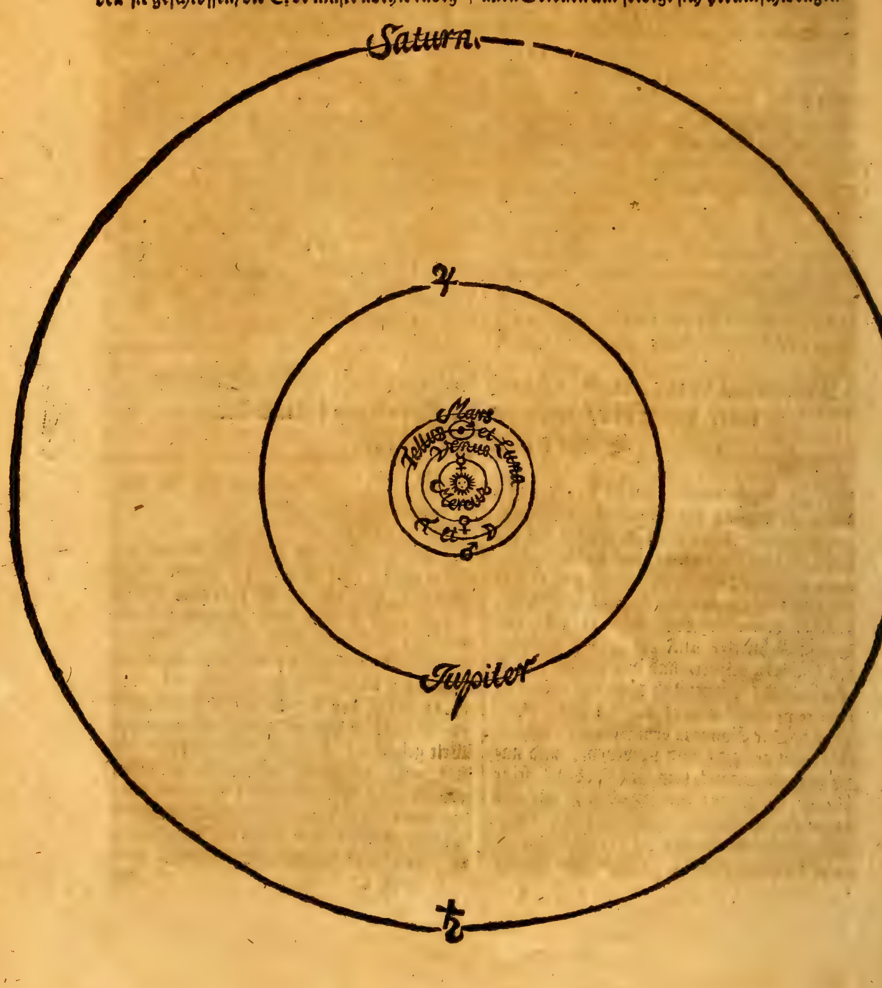
riginali muß gehabt haben/ und zu seiner und anderer nützlicher Belustigung in einem absonderlichen Logiment aufgehoben. Zum Exempel im 21ten Capittel itzt gedachter Observationen de aquatilibus ac terrestribus pag. 44. 45. nimmt er zu fleissiger Beherzigung vor/ allerhand sonst ungewöhnlich Stein-Werck und durch Trockenheit hart gewordene Tiburtinische kalckichte Sediment- oder Absätze des Wassers; Tropf-Steine und schwämmige Stalagmiten; in allerhand pag. 46. steinern Muschelwerck und Schnecken; Bocks-Hörner / oder Corna Hircina, eine Art Steine wegen ihrer krausen und krumm in sich gebogenen Figur/ also genennet/ die er pag. 47. 48. mitten in Felsen und steinigten Ohrten gefunden; Schweins- und Ziegen-Klauen/ pag. 148. in Stein verwandelt; imgleichen viel ander Stein- und Muschel-Werck mehr / als da sind unterschiedene Pectines und Pectunculi, oder grosse und kleine St. Jacobs-Muscheln/in Stein verwandelt/ wo es nicht vielmehr deroselben in der Erden verhartete blosse äusserliche Abdrücke sind; Conchæ rotundæ Striatæ, oder kleinere runde Muscheln mit gefaltenen oder Strich-reichen Schalen; Patella vel Lepas marina, oder platte Ohr-Muscheln; grosse und kleine Erd- und Wasser-Schnecken / &c. wie auch pag. 54. Buccinum Lapideum læve, oder steinern glattes Dütt-Horn; eine Art von Schnecken / welche Art/ daß sie sonderlich bey Neapolis in felsichten Orten gemein sey / er Cap. 22. erwehnet; Murex auribus marmoreus maximus Exoticus cap. 31. oder grosse ausländische Stachel-Schnecke/die er zu Neapol von einem Fontainen-Meister verehret bekommen habe / und dergleichen Dinge mehr/ zum Andencken theils beschrieben/theils copeylich zugleich vorgestellet / und selbst ständig in seinem Cabinett aufgehoben hat. Und insonderheit Anno 1616. sein curieuses Nachsinnen dahin gewendet/die Natur/Eigenschaft/ Unterscheid und uhralten Gebrauch obgedachter Purpur-Schnecken so deutlich vorzustellen / als vor diesem noch niemand so glücklich gethan; und zu solchem Ende/gleichwie er vor nöthig gehalten / das Schnecken-Haus und Fleisch der warhaftigen Königlichen Purpur/ zu jedermanns so viel gründlicherer Nachricht/ in gehöriger Grösse und Form/ abzubilden / also hat er noch viele andere einigen Purpur-Safft gebende Muscheln und Schnecken mehr in Verwahrung gehabt/ und derer Abrisse zugleich beygefüget / die ich aber/ Zeit/ Papier und Unkosten zu spahren / allhier nicht wiederhohlen mag / und erzehlet d. Purp. c. 11. §. 4. daß über dieses viel Bucardia bey ihm zu finden gewesen / oder Steine im Form eines Hertzens / die aber vermuthlich nichts anders sind / als Kerne oder das inwendige/ so durch Langwierigkeit der Zeit / immer zwey und zweyen auf einander passenden allerhand Muschel-Schalen / in der Erden/in Stein verhärtet und also die äusserliche Figur eines Hertzens von den zweyen Concavitäten und Schluß-Gliedern/cardinibus, gedachter Schalen angenommen. Endlich finde ich in denen Anno 1651. zu Rom gedruckten Mexicanischen Medicinal-Beschreibungen Nardi Antonii Recchi, einige Annotationes und sehr reiche Zusätze / die mehr gedachter Herr *Columna* von vielerley mehrern Erfahrenheiten dazu gethan und auch desfalls nicht ermüden mögen/ seine in dem Natur-Studio ungemeine Curiosität mehr und mehr an den Tag zu geben. Wiewohl nun in Betrachtung / daß erstlich die meisten seiner Schrifften zu Rom und nicht zu Neapel gedrucket / 2. er/ der *Columna*, ein gar fürnehmes Glied der Romanischen Societät gewesen/ die den Nahmen der Lynceorum, oder Scharffsichtigen führend/von dem löblichen Fürsten *FEDERICO CÆSIO*, gestiftet

tet worden / 3. und der *Columna* seines Aufenthalts / so er zu Rom gehabt / selbst gedencket/indem er von einer ausländischen Muschel d. Purp. cap. 17. §. 3. also schreibet: Crassa est testa, quam Romæ habuimus, so wird mich jedoch der günstige Leser/ umb folgender Gegen-Uhrsachen willen/ gar gerne entschuldigen/ daß ich lieber anitzt unter dem Titul der Stadt Neapolis von mehr gedachtem *Columna* und dessen curieusen Beginnen habe handeln wollen. Denn 1. hat er ja und zwar seinen ersten Tractat, dessen vorhin erwehnet worden / eben so wohl zu Neapoli, als die andern zu Rom drucken lassen/ zum 2. ist er zwar von Herkunfft und Stamm ein Römer / so viel ich weiß / aber von Geburt und Vater-Stadt ein Neapolitaner. Zudem 3. was ist gemeiners/als daß fürnehme Herren/wo nicht zu ihrer beständigen Wohnung / jedoch abwechselnde / bald zu Rom / bald Sommers-Zeit zu Neapolis, ihre Residence nehmen? und 4. haben wir gleichfalls für uns einigerley Auctorität / nemlich die ausdrücklichen Worte seines eigenen Collegen in der Luchsäugigen oder scharffsehenden Societät des *Joh. Fabri*, welcher in Histor. Mexican. pag. 550. also schreibet: Dom. Fabius Columna Lynceus, sedulus maximè rerum naturalium scrutator, qui non modo in juris scientiâ multum pollet, sed in Mathesi, Opticâ præcipuè, ac Plantarum Animaliumque cognitione, Neapoli nunc ab omnibus, ceu Oraculum, consulitur.

Meynung derer / welche dafür halten / daß nicht die Sonne umb die Erde / sondern die Erd-Kugel umb die Sonne beweget werde.

Die Mathematici haben wegen dieser Bewegung unterschiedliche Meynungen geheget / deren ohne Zweifel die Aelteste des *Pythagoræ* gewesen / von welchem *Apulejus* in seiner Florida schreibet / daß er unter den Gefangenen des Königs Cambysis, welcher ohngefehr funff hundert Jahr vor Christi Geburth / umb die Zeit des Propheten Daniels, gelebet/ und von den Weisen in Persenland / vornemlich aber von dem Zoroastre unterrichet worden. Dieser Philosophus hat die Sonne in dem Mittel-Punct der Planeten gesetzet / und jedwedem / und unter denenselben auch dem Erd-Boden / seine gewisse Bewegung zugeschrieben / wie aus dieser gleichfolgenden Figur zu sehen / in welcher nechst umb die Sonne (1.) der Mercurius, (2.) die Venus, so bißweilen Abend- und bißweilen Morgen-Stern ist / (3.) die Erd-Kugel mit dem Mond / welcher alle vier Wochen umb die Erde beweget / und von der Erden alle Jahr umb die Sonne geführet wird; (4.) Mars, (5.) Jupiter, (6.) Saturnus, und endlich die Fix- oder Hafft-Sterne; weil aber diese Meynung denen meisten / und sonderlich ungelehrten Leuten unglaublich fürkömmet / indem sie wider des Propheten Esaiæ Erinnerung Cap. XL. 12. 15. 17. & sqq. den Erd-Boden für etwas grosses und zwar für dem andern Theil der gantzen Welt gehalten / darnach auch gesehen / daß die Sonne / der Mond und die Sterne / deren jedweder viel kleiner scheinet / als der Erdboden / über den Ost-Horizont herfür steigen / und durch den Meridianum biß zu den Abend- oder West-Horizont fortkommen / hingegen aber die

die Bewegung der Erden nicht gefühlet/ so haben sie geschlossen/die Erde müste nothwendig stille und feste stehen/hingegen der Himmel mit allen Sternen um selbige sich herumschwengen.




No I.

Nach dem Pythagora hat die Erd-Kugel eine solche Bewegung / wie ein Rad am fortgezogenen Wagen / welches nicht allein umb die Axe umbgewelzet / sondern auch sammt der Axe von einem Ort zum andern beweget wird. Andere hingegen haben der Erde zwar auch eine Bewegung umb ihre Axe zugeschrieben / doch also / daß sie nicht aus dem Centro austrete: und solches soll vor diesem *Apollonius Pergæus*, wie auch *Longomontanus, David Origanus* und andere statuiret haben; damit nun die jenigen / welche die Bewegung der Erde statuiren / ihre Meynung behaupten mögen / beruffen sie sich auf den Poetischen Vers:

Provehimur portu, terræq; urbesq; recedunt. *Virgil.* Æneid.l.1.72.

Das ist: Wir lauffen aus dem Hafen / das Land und die Städte weichen zu rück; wie denn auch dergleichen Redens-Art in der Heiligen Schrifft gefunden wird; wenn nemlich in der Apostel Geschicht XXXVII. 27. gesaget wird: die Schiff-Leute hätten gemerckt / daß sich das Land näherte: woraus gnugsahm zu schliessen / daß allezeit das Auge / wenn es beweget wird / und entweder seine Bewegung nicht fühlet / oder nicht in Acht nimt / vermeynet die stillstehenden Dinge werden beweget; und dieses kan auch angemercket werden / wenn man im Felde bey Soñenschein / einē Stock mit beyden Händen anfasset / also wie beygelegtes Kupfer sub No. I. fürgestellet / darnach solcher gestalt fortläufft / daß die Sonne zwischen den Kopf und den beyden Armen durchscheinet / so wird es dem Auge nicht anders vorkommen / als ob das Gras / oder die Blumen dem Lauffenden entgegen beweget würden. Weil aber etliche in der Mathesi unerfahrne sich auf die Heilige Schrifft beruffen / und vermeynen / diese Meynung wäre wider GOttes Wort / so entschuldiget man dieses also / daß die Heil. Schrifft die Sache an sich selbst erzehlet / aber die Ursache nicht ausdrücke. Zum Exempel / wañ Josuæ X. 15. gesagt wird: da stund die Sonne und der Mond still / so hätte die Schrift recht gesagt / daß Sonne und Mond still gestanden / aber von der Ursache solchen Stillstehens nichts gedacht. Weil nun die Sonne nicht allein darumb still stehet / wenn sie läufft / und ihr Lauff gehemmet wird / sondern auch / wann die Erde in ihrer Umbwaltzung aufgehalten und ohne Umdrehung fortgetrieben wird. Und solches ist Augenscheinlich und weitläufftig in des Welt-berühmten Herrn D. *Sam. Reyhers* Mathesi Mosaica, sub tit. de solstitio Josuæ, und in der von Demselben ohnlängst vermehrten Dissertatione de Mundo demonstriret.

Beschreibung des herrlichen Turniers / welches in der Kayserlichen Favorita / den 23. Junii / 1708. ist gehalten worden.

ERstlich Ritte der Kayserl. Unter-Bereiter / Herr Johann Peter Capitolo, welcher den gantzen Aufzug zu Pferd auff- und abführte. II. Kamen 8. Kayserl. Hand-Pferde paar und paar auf das reichste mit Silber und goldenem Aufputz / auch mit Diamant und Schmaragden besetzten Pistolen; jedes Pferd wurde durch seinen Reitknecht / so die kostbare Decken über die Achsel truge / geführet; hinter diesen 8. Pferden ware III. ein Pferd geführet / welches aufs kostbarste geziert / und dessen Jhro Röm. Kayserl. Majest. zum Kopffrennen gebrauchet / bey welchem abermal ein Kayserl. Unter-Bereuter / Herr Peter

ter Paul Woller, welcher die Obsicht die Pferde aufzuputzen / zugleich die Ordnung zu beobachten hatte; Nach diesem folgten IV. zwölff Kayserl. Trompeter/sechs und sechs neben einander/zwischen denen in der Mitten zwey Paucker ritten; darauf kamen zu Fuß V. zehen Kayserl. Läuffer in zwey Reihen/ und nach ihnen VI. zwey und zwanzig Kayserl. Leib-Laggeyen in vier Reihen / deren die erste in sechs/ die andere und dritte Reihe aber jede in fünff/ sodaß die vierte abermal in sechs Personen bestunde; worauf dann gingen VII. acht Kayserl. Edelknaben/ zu vier und vier/ welche die Waffen vor Jh. Kayserl. Majest. trugen / so alle in sehr zierlichem Aufputz erschienen; dann ritten IIX. Jhro Röm. Kayserl. Majest. dero zur lincken Seiten der Kayserl. Ober-Bereiter/ Herr Johann Peter Capitolo, zu Fuß aufwartete. IX. Giengen 4. Officiers mit denen Waffen/ denen jedesmahls 2. Cavalliers zu Pferd folgten / und solcher Gestalten 7. Paar nach einander / alle in kostbarsten Kleidungen und Zeugen auf den Platz ritten; als nemlich 1. Jh. Fürstl. Gnaden Herr Leopold Mathias Fürst von Lamberg/ Kayserl. Obrist Hof-und Land-Jägermeister / und Herr Max Guido/ Graf von Martinitz/ Kayserl. Hartschieren Hauptmann. 2. Herr Frantz Wilhelm Graf von Salm/ Kayserl. Trabanten Hauptmann/ und Herr Gundacker / Graf von Dietrichstein. Herr Carl Graf Sereni/ und Herr Gundacker Poppo / Graf von Dieterichstein / Maltheser Ritter. 4. Herr Johann Joachim/ Graf Zierodin/ und Herr Graf Hironymus Colloredo. 5. Herr Carl / Graf von Dietrichstein / und Herr Ferdinand Frantz / Graf von Wahl. 6. Herr Frantz Ludwig/ Graf von Zinzendorff/ und Herr Ferdinand/ Graf von Althan. 7. Hr. Joseph/ Graf von Waldstein / und Herr Leopold / Graf von Rottal. Als sie nun auf dem Turnier-Platz etliche mahl in vorbesagter schöner Ordnung herum geritten; machte den Anfang im Turnieren Jhro Röm. Kayserl. Majest. Dero dann hierinn die Cavalliers / einer nach dem andern folgten; und nach vollbrachtem dritten Turnieren / wurden von denen Herren Plan-Richtern / welche Herr Ferdinand Theles de Sylva/ Graf di Villarmayor/ Königl. Portugiesischer Botschaffter und Jh. Durchl. Herr Carl Otto Theodor/ Fürst von Salm / Kayserlicher Obrist-Hofmeister; wie auch Herr Johann Leopold Donat Trautson/ Graf zu Falckenstein / Kayserlicher Obrist Kämmerer und Herr Carl Ernst / Graf von Waldstein/ Kayserl. Obrist Hof-Marschall gewesen / die Gaben zuerkannt; Als wegen der Lantzen / dem Herrn Grafen von Waldstein/ so mit denen Herren Grafen von Salm / Sereni und Zierodin certiret/ eine grosse silberne Uhr: Wegen der Pistohlen Jhro Römis. Kayserl. Majestät / welche mit dem Herrn Grafen von Waldstein certirten / eine grosse silberne Tazza von getriebener Arbeit / mit vier Blumen-oder Mäy-Krügeln. Wegen der Darda/ Jhro Römis. Kayserl. Majestät / welche mit Fürst Lamberg und Graffen Sereni certirten/ zwey Wand-Leuchter / und noch zwey andere Leuchter. Wegen dem Degen / dem Herrn Grafen Zierodin / ein Gießbeck und Kandel. Und wegen Vielheit der Köpffen/ Jhro Röm. Kayserl. Majestät ein Trühnel mit einer kleinen Service. Darauf geschahe wieder der Abzug / in der Manier und Ordnung / gleich anfänglich der Aufzug/ unter Trompeten-und Paucken-Schall; Mithin wurde dieses ansehnliche Turnier zu aller Anwesenden grösten Freud/ glücklich vollendet.

Zwölff-

Zwölffter Brief.

Ankunfft des Ritters de Vandrevil mit seinen Soldaten in Canada. Auff St. Helena gegen Monreal über/ wird eine Armee gegen die Irocker auf-gebracht.

Mein Herr!

Ich habe soviel Neues/daß fast nicht weiß/ wo ich anheben soll. Man schreibt mir aus des Herrn de Segnelai Cantzley/ daß unser Gouverneur Ordre habe mir eine Reise nach Franckreich zu vergönnen. Meine Angehörige haben diese Gnade gleichsam erpresset/weil sie sie mit grosser Mühe erhalten. Gedachte meine Verwandte schreiben/daß ich aufs baldiste kommen solle/weils meine Angelegenheiten erfordern. Hingegen kündigte mir Mr. de Denonville einen gantz andern Befehl an/und daß ich meine Heimreise eher nicht/als nach dem Feldzug antretten könne. Allen Umständen nach wirds eine hitzige Campagne abgeben. Es geht auf die Irocker loß. Mr. de Denonville hat ihm vorgenommen / sie zu vertilgen; allein sie sind Leute/so uns ihre Haut theuer verkauffen dürfften. Ist also / mein Herr / leicht zu urtheilen / daß ich nicht versichert / ihn wieder zu sehen/ weil an statt des Abschieds/so ich von dem Gouverneur erwarte/ mir ein Irocker gar leicht einen Paß in die andere Welt geben kan. Dem sey/ wie ihm wolle/so macht man hier grosse Zurüstung. Mr. de Denoville hat sich schon vor einem Jahr darzu resolviret. Der Sage nach/ hat er zu unsern Alliirten Wilden / so langs und um die Seen wohnen / Abgeordnete geschickt/ sie zu Vertilgung der Irocker gleichfals aufzubringen/weiß aber nicht/was es fruchten werde / und glaube fast/daß/wann sie auch zu uns stossen / sie es doch mehr aus tödtlichem Haß gegen die Irocker / als dem mit uns habenden Bündniß zu Folge thun. Ferner hat unser Gouverneur den Winter hindurch die Magazinen mit Lebens-Mitteln / davon er auch nach Frontenac gesandt/anfüllen lassen. An Schiffen ist gleichfalls eine Anzahl ausgerüstet worden/ wie dessen/in meinem vierdten Brief / meines Behaltens/ Meldung gethan. Unsere Trouppen sind fertig / und campiren schon auf der Insul Monreal, als wohin sie erst vor vier Tagen geführet worden. Sie bestehen in zwantzig Compagnien Mariniers, Soldaten und Christlichen Wilden/und beläufft sich alles auf 2000. Mann. Ist dis nicht eine zahlreiche Armee/ so noch dazu aus dreyerley Leuten bestehet? Allein versichere/daß wir uns nicht schlechter als die grosse Armeen in Europa halten/ weil uns die Courage aus den Augen blitzt/ und uns der tausendste für des grossen Alexanders Guarde ansehen solte. In unsrer Abwesenheit werden 12. zu Quebec neu-angekommene Marinier Compagnien die Colo-

nien bewahren. Sie sind auf 6. Schiffen vom 2ten Rang/ so von Mr. D. Amblimont commandirt worden/ angelangt. Er hatte sie zu Rochelle eingeschifft/ und ist in acht und zwantzig Tagen herüber kommen. So gewiß eine kurtze Zeit von der alten in die neue Welt. Der Ritter de Vaudrevil war auch bey dieser glücklichen Uberfahrt/ und wird unsre Trouppen commandiren. Er will sich als ein tapferer Herr die Fatiquen, so er erst auf dem Meer ausgestanden/gantz nicht hindern lassen. Der Gouverneur zu Monreal wird auch mit gehen/ und Mr. Champigni ist schon voraus/ unser zu Frontenac zu erwarten. Kurtz: unsre grosse und formidable Armee soll übermorgen unter Anführung des Mr. de Denonville ihren March antreten. Er führt einen fürnehmen Irocker mit sich/ dieser ist der Herold von den fünff Dörffern/ wenn ich aber ein und andre Umstände von ihm erzehlen solte/ würde mich hier zu lang aufhalten; die/ so klug von unserm Zug raisonniren wollen/ halten ihn vor eine vergebliche Sache. Ich will mich selbsten zu keinem Propheten machen/ glaube aber wohl/ daß es damit eben als mit Mr. de la Barre ablauffen werde. Meine gäntzliche Meynung ist / daß wir die Irocker nicht ausrotten werden. Doch was soll man diese Leute verheeren/ so ja uns mit frieden lassen. Damit machen sich eben einige unruhige Köpfe eine Freude / als die ihren Vortheil in der Unruhe suchen / so doch dem Interesse des Königs zuwider/ und die gemeine Ruhe stöhret.

Uber die unglückliche Entreprise Des WALLIS auf Schottland.

Das Wasser solte dir ein festes Glück versprechen
Allein weil dessen Thun nur flüchtig-rasend ist/
So wolte sich es auch an deinem Pochen rächen
Es war noch listiger/ als deine schlaue List.
Itzt steht dein Glück auf Eys/ doch nicht im Belt und Norden/
Durch Wasser ist es auch zu eytlem Wasser worden.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Vierzehende Nachricht.

Beschreibung der Stadt *Tortosa.*

TORTOSA ist eine sehr alte und berühmte Stadt in Catalonien, vier Stunden Weges von denen Gräntzen des Königreichs Valencia, an dem Fluß Ebro, welcher sich drey Stunden davon in das mittelländische Meer ergiesset. Sie ist bereits um die Zeit der Geburt Christi bekannt gewesen/ und hat damahls den Nahmen Dertosa geführet/ wie solches aus Ptolomæo erhellet. Ihr Lager befindet sich in einer gar angenehmen und fruchtbahren Gegend/ und wird der grössere Theil die alte/ der kleinere aber die neue Stadt genennet. Zwischen beyden hat man/ auf eine felsigte Höhe/ ein Castehl erbauet/ welches zwar auf die alte Manier angeleget/jedoch nach und nach besser fortificiret worden/und glaubet man/es werden die Alliirten selbiges/ bey zween Jahren her/ noch in einen weit bessern Stand gebracht haben. Beyde Städte sind mit starcken Mauren/ Bastionen, truckenen Graben/ und andern Wercken umbgeben/jedoch hat man/ wegen des unbequemen Terrain, keine regulaire Fortification anlegen können. Der Ort ist etwas weitläufftig und wohl erbauet/ hat auch eine ziemliche Handlung/ mässen die Schiffe mit voller Ladung aus der See biß vor die Stadt-Mauern segeln können. Die Bergwercke in selbiger Gegend sind in denen vorigen Zeiten sehr ergiebig gewesen/ auch wird nicht weit von der Stadt ein schöner Stein-Bruch von vielerley Arten Jaspis gefunden. Die besten Gebäude bestehen in denen vielen Kirchen und Klöstern/ womit dieser Platz sehr angefüllet ist. Die Bischöfliche Stiffts-Kirche/ welche unter das Ertz-Bisthum Tarragona gehöret/ wird ihrer Architectur halber sehr gerühmet. Im Jahr 1649. wurde Tortosa von denen Frantzosen erobert/denenselben aber in dem folgenden Jahr bald wieder von denen Spaniern abgenommen. Als im Jahr 1705. das gantze Catalonien, biß auf die Festung Roses, unter den Gehorsam Königs Carln des III. in Spanien sich bequemete/ hat auch Tortosa den Eyd der Treue geleistet.

Des Neapolitanischen Königreichs Prætensionen auf den Päpstlichen Stuhl.

Da in dem Neapolitanischen das Verboth auf die geistliche Intraden derer jenigen/ welche König CARL III. nicht erkennen wollen/ genau beobachtet wird/ so siehet man

daselbst eine gewisse Schrifft/ darinn man die Prætensionen selbigen Königreichs an den Päpstlichen Stuhl enthalten soll / welche Prætensionen ziemlich weitläufftig sind / aber kürtzlich in nachfolgenden XI. Puncten bestehen: I. Daß das Königreich Neapolis hinführo von der Päpstlichen Belehnung frey seyn solle. II. Daß man die Staaten von Benevento, Avignon und Ponterme wiederum mit Neapolis vereinige. III. Daß alle Bischöffe im gantzen Königreich vom König alleine nominiret werden. IV. Die Alternation zwischen der Päpstlichen Dataria, und denen Bischöffen / bey Collation derer geistlichen Beneficien aufzuheben/ und soll ins künfftige ein jeder Bischöff das Jus Collationis in seiner Diaceſi haben. V. Soll die Dataria nicht befugt seyn/ einige Pensionen aufzulegen / auch die bereits auferlegte cassiret werden. VI. Die Beneficien, so bißher die frembde Collegia und Seminaria zu Rom genossen / fallen dem König heim / welcher gebohrne Neapolitaner darzu zu ernennen Macht hat. VII. Wegen Ausfertigung derer Bullen soll der Röm. Stuhl keine Annaten, oder andere Gebühren zu fordern/befugt seyn. VIII. Ohne Einwilligung des Königs soll kein Weltlicher vor das Päpstliche Gerichte citiret/ noch auch denen Geistlichen die Appellation nach Rom verstattet werden. IX. Daß man das Tribunal der Päpstlichen Nunciatur zu Neapolis, und die Sammlung derer so genannten Spolien/ völlig aufhebe. X. Die Abteyen und Klöster im Königreich sollen der Römischen Tax-Ordnung weiter nicht unterworffen seyn. Und XI. soll der Papst das Tribunale della Fabrica der Kirche St. Petri in Rom cassiren/ und die darzu gewidmete Einkünften zu Erhaltung derer armen Kirchen angewendet werden.

Beschreibung der von Ihr. Königl. Majest. Johannes dem Vten/ König in Portugall und Algarbien/ rc. den 20. Junii 1708. in Wien beschehenen Ansuchung zu Dero Königl. Gespons/ Ihrer Ertz-Hertzoglichen Durchl. der Ertz-Hertzoginn MARIANNA, &c. &c.

Nachdem Ihre Portugiesische Majestäten sich entschlossen/ so wohl zum Besten Dero Königreich und Länder/ als auch zu mehrerem erweckendem Vertrauen der getroffenen Hohen Alliantz/ mit Ihro Ertz-Hertzoglichen Durchl. MARIANNA &c. Wayland Ihrer Römischen Kayserl. Majestät *LEOPOLDI I.* allerglorwürdigster Gedächtniß / hinterlassenen anderen Kayserl. Printzeßinn/ in eine Vermählung sich einzulassen; auch deßwegen Dero geheimen Kämmerern und Raht / (Titul) Herrn Ferdinand Teles de Sylva, Grafen di Villamayor &c. als Extraordinari Botschafftern anhero gesendet; und dieser/ nach neulich erwehntem herrlich gehaltenem Einzug in die allhiesige Kayserl. Residentz/ auch darauf bey allerseitigen Regierenden und verwittibten Kayserl. Majestäten / nicht weniger Ihrer Majest. der verwittibten Kayserin/ Durchlauchtigsten dreyen Ertz-Hertzoginnen gehabten öffentlichen Audientz/ abermalen zu dem Ende um eine andere / darinn Sr. Königl. Portugiesischen Maj. Ansuchen vorzutragen/ geziehmend angehalten;

Als wurde darzu von Ihro Kayserl. Maj. der 24. *Junii*, so ware das Fest des Heil. *Johannis* des Täuffers/ und der Nahmens-Tag höchst erwehnter Portugiesis. Majest. ernen-

net;

net; an welchem alle beyde regierende Kayserl. Majestäten von der Kirchen derer WW. EE. PP. Misericordiæ, aus der Leopoldstadt/ woselbsten Sie der Andacht/ wegen obberührtem Fest / abgewartet / in die allhiesige Kayserl. Burg zurück gekehret; oberwehnter Königl. Portugiesischer Botschaffter/mit einem Gefolg von sieben / jede mit 6. Pferden bespannten Kutschen / darinn besagter Herr Botschaffter sowol / als auch verschiedene Königl. Portugiesische Cavalliers/ und andere zu der Königl. Botschafft gehörige Officiers in prächtigster *Galla* gesessen; dessen neben beygehende 12. Pagen aber in einer sehr kostbaren neuen Lieberey von roht Sammet mit Gold gestückten Röcken / derer Vestien von sehr reichem Gold-Stück / mit Federn auf denen Hüten / und Isabella-Farb seidenen Strümpffen/ und 30. Laggeyen wie auch sämmtliche Kutscher in hoch-Carmesin-Scharlach mit breiten güldenen / und zwischen diesen mit noch andern kleinen Fingerbreiten aus Silber und grüner Seiden reich gewürckten Borten bebrämbt/in grünen Sammeten Vestien mit Gold von ausgesteppten Knöpflöchern/uñ gleichständigen Knöpfen / grün seidenen Strümpfen/ samt rohten mit etwas weiß gesprengten Federn rings herum / und mit einer grossen von ebenfals roth und weissen Bändern/ gleicher Farbe gemachten Rosen auf ihren mit güldenen Gallionen eingefasten Hüten ansehnlichst aufgezogen waren; Nach der ersten schon vorhin beschriebenen kostbarsten Kutschen/in welcher der Königl. Portugiesische Herr Botschaffter allein sasse 2c. Folgte in der anderen *Don Antonio de Rebello* &c. welcher die erste Person nach dem Herrn Botschaffter ist / und der Königl. *Legations-Secretarius*, wie auch der Königl. Zahlmeister / mit dem *Maestro di Camera*, deren eigne Bediente in reich mit Silber und Gold verbrämbten neuen blauen Kleidern erschienen.

Nach Anlangung in der Kayserl. Burg/ wurde der Herr Botschaffter von dem Kays. würcklichen geheimen Raht und Obrist-Kämmerern (Titul) Herrn Johann Leopold Donat Trutson/ Grafen zu Falckenstein/ Rittern des güldenen Vlies / mit gewöhnlichen Ceremonien zu der Audientz Ihro regierenden Kayserl. Majest. von welcher jener mit sonderlicher Hochachtung empfangen worden/ hineingeführet; von wannen er zu Ihro Majest. der regierenden Kayserin / sich verfüget/ und von dem Kayserl. würcklichen geheimen Raht und Obrist-Hof-Marschalln (Titul) Herrn Carln Ernst / Grafen von Waldstein/ Rittern des güldenen Vlies 2c. In Abwesenheit des Herrn Obrist-Hofmeisters / Ihrer Fürstl. Gnaden Herrn / Herrn Ferdinand/ Fürstens von Lobkowitz/ Rittern des güldenen Vlies / und würcklichen Kayserl. geheimen Rahts/ einbegleitet worden;

Nächsthin begabe sich der Königl. Portugiesische Herr Botschaffter zu Ihro Majest. der verwittibten Kayserin / als Allerdurchlauchtigsten Frauen Mutter der anzuwerben habenden Durchlauchtigsten Ertz-Herzogin MARIANNA; daselbsten jener / als er durch die Trabanten-Stube eingetreten ware / in dem darann gestossenen so genannten Aufwart-Zimmer von Ihro regirenden Kayserl. Maj. würcklichen geheimen Raht / und Ihro verwittibten Kays. Majest. Obrist-Hofmeistern (Titul) Herrn Carl Maximilan/ Grafen von Thurn und Valsaßina eingeholet/ und durch die erstere bis in die innere Anti-Camera eingeführet worden; allda Ihro Kayserl. Maj. unter einem Baldachin / bey welcher dero Obrist-Hofmeisterin (Titul) Frau Maria Elisabeta Colona / verwittibte Gräfin von Fels / gebohrne Gräfin von Scherffenberg/ und sämmtliche Hof-Damen aufgewartet/ dem Herrn Botschafter die gnädigste Audientz

ertheilet; da dann hochbesagter Herr Botschaffter / mit gebührenden Ceremonien / in seines hohen Herrn Principalen / Jhro Portugiesischen Majest. Nahmen das Begehren / wegen der Durchlauchtigsten Ertz-Herzogin MARIANNA, in Wälscher Sprach / auf das Höflichst vorgebracht.

Welchem allerhöchst-erwehnte verwittibte Kayserl. Majestät gnädigst geantwortet: wasgestalten Dieselbe Dero Durchlaucht. Ertz-Hertzogin darum befragen wolten: und deßwegen alsobald dero Frau Obrist-Hofmeisterin/um die Drl. Princess. abzuholen/ allergnädigst abgeschicket / wie nun Diese sogleich erschienen / und von Jhro verwittibten Kayserl. Majestät um dero Meinung über des Königl. Portugesis. Herrn Botschaffters Anbringen / wie auch dero Einwilligung gefragt worden; so hatte höchstgedachte Ertz-Herzogin mit nachfolgender Antwort sich in wälscher Sprache vernehmen lassen: Weilen es die regirende Kayserl. Majestäten / wie auch die allergnädigste Frau Mutter / Jhro verwittibte Kayserl. Majest. also für gut hielten / und genehm hiessen; so wären Sie ebenfals keinesweges entgegen darein zu willigen.

Darauf hatte der Herr Botschaffter um Erlaubniß geziemend gebeten / die Königl. Portugesische Bildniß zu überreichen / und nachdem es ihme erlaubt worden / solche in der anderen Anti-Camera von Don Antonio de Rebello, deme gedachte Bildniß in dieser hohen Verrichtung von Jhro Portugesischen Majestät gnädigst anvertraut worden / in grünem Taffet gewickelt übernommen / sodann die Königl. Bildniß / so mit 14. sehr kostbaren Brillanten besetzet gewesen / kniend Jhrer Ertz-Herzoglichen Durchl. auf seinem Hut überreichet / und als die Königl. Bildniß Dieselbe zu sich zu nehmen im Begrif ware / dero Hand zugleich geküsset / auch nachgehends für die höchst angenehme Erklärung / mit gewöhnlichen Ceremonien / sich bedancket / dabey versichert / daß er solches Sr. Portugesischen Majestät / ohne Verzug / zu berichten nicht ermangeln werde.

Nach diesem / und als hochgedachter Herr Botschaffter / nach denen gebührenden Reverentzen ware abgewichen / wurde derselbe von Jhrer verwittibten Kayserl. Majestät Herrn Obrist-Hofmeistern / wie hin / also wieder zurück begleitet; darauf jener mit seinem gantzen Gefolg nach dem Strattmannischen Haus gekehret / jedoch nach abermahliger Verkleidung / wieder bey Hof / als beede Regirende Kayserl. Maj. bey Jhro verwittibten Kays. Maj. nebst denen gesambten Durchl. Ertz-Hertzoginnen / das Mittagmahl eingenommen / erschienen / nicht weniger des Abends / nachdeme bey allerhöchst besagten Regirenden Kayserlichen Majestäten / Jhre Majestät die verwittibte Kayserin / sambt allen jungen Herrschafften / zu Nachts gespeiset / in dem grossen / vor dem neuen Comœdi-Haus / sich befindlichen / und aufs kostbarst ausgeziert gewesenen Saal / dem Festin / so in allerhöchster Gegenwart Jhrer Regirenden Kayserl. Majestäten und der Durchläuchtigsten jungen Herrschaft / wie auch vieler anderer Fürstlich- und Gräfflichen Personen / beederley Geschlechtes / die alle in kostbarster Galla erschienen / mit Tantzen beschlossen worden / sich eingefunden; des andern Tages aber / als

Den 25. dito / hatte hocherwehnter Herr Botschaffter / wegen dieser so freudenreichen Ereigniß / ein sehr vortreffliches Fest gehalten / zu dem Ende vor seiner Wohnung eine mit dreyen Eingängen versehene hohe Triumph-Pforten / welche mit unterschiedlichen zwischen grünen Verkleidungen entworffenen Statuen / sammt dem Königl. Portugiesischen Wappen geziert / und von der Erden biß über die Dachung sich erstrecket / anführen lassen; zu dero

beyden

beyden Seiten aus denen hierzu eigen gewidmeten Muscheln/ roth und weisser Wein häuffig gesprungen; die zu denen Neben-Fenstern verordnete doppelte Chöre Trompeten und Paucken / liessen sich wechselsweise immerfort frölich hören/ denen das häuffig zugelauffene Volck ein besonderes Freuden-Geschrey untermengte; als unter welches / durch freygebige Verordnung/aus denen Fenstern verschiedenes Gold- und Silber-Geld/so in Ducaten/ gantz und halben Thalern bestanden / herumgeflogen; der Anfang hierzu wurde gegen 6. Uhr Nachmittag gemacht / und daurete biß gegen den späten Abend; bey dessen Einbrechen der gantze Wohn-Platz von vornen so wohl / als auch anderseits/rückwerts von unten biß oben an allen Fenstern mit doppelten Wind-Lichtern/ an derer Aussteck-Leuchtern überall das Königl. Portugiesische Wappen zu sehen ware / auch inwendig der Hoff beleuchtet wurde. Alle Zimmer waren auffs prächtigste eingerichtet/ alles mit kostbaren Tapezereyen / Mahlereyen/Spiegeln/ Hang- und Wand-Leuchtern/ auch übrigen so zur Nothwendigkeit als Pracht dienlichen Geräthschafften herrlich versehen; die Portieren leuchten denen aus Carmesin-Sammet mit güldenen/wie auch silbernen Borten und Fransen gezierten Seßlen/ Credentz- und andern Tisch-Teppichen und Fenster-Tüchern; In dem Audientz-Saal ware unter einem von reichem Gold-Stück errichteten Baldachin Ihro Königl. Portugiesischen Majest. Bildniß in einem güldenen Rahm.

Solche Kostbarkeiten zu sehen / verfügte sich eine unzehlbare Menge hohen Adels dahin / und wurde solcher nach Standes-Würden / mit sonderbaren Ehren empfangen; wie denn zu beyden Seiten der Credentz (so mit den prächtigsten Silber in grosser Menge von allerhand Gattungen auch denen raresten Porcelanenen Geschirren vortrefflich und wundersam angefüllet wäre) zwey kostbahre ausgezierte Neben-Zimmer sich befanden; in jedem derselben eine grosse lange Tafel/ mit denen köstlichsten Trachten von Zuckerwerck/Schau-Essen und andern Seltzamkeiten und all erdencklichen Erfrischungen besetzet / zu sehen ware; bey welchen die Kayserl. Hoff-Damen so wohl / als der vornehmere Adel hiesiger Kayserl. Residentz-Stadt in schönster Galla erschienen. Gegen 9. Uhr Abends wurde der Anfang mit einer lieblichen Music gemacht/ und die gantze Nacht hindurch mit dem Tantzen zugebracht; dabey / um alle Verwirrung und Ungestüme des etwann zudringenden Volcks zu verhüten / dasiger Gegend herum mit sonderbar ausgestellten Stadt-Wachten die vorsichtige Veranstaltung vorgekehret ware.

Dreyzehender Brief.

Schlechter Ausgang der Campagne wider die Irocker in Canada. Der zu vieler Untergang bestellte Hinterhalt. Ordre an Mr. la Hontan, mit Soldaten gegen die grosse Seen zu marchiren.

Mein Herr!

Hat sich jemahls jemand über das widrige Glück beschwehrt / so bin ichs itzund. Es sind nun schon 2. Monathe/ daß ich mir immer die süsse Hoffnung gemacht/

nach Franckreich zurück zu kehren; daher mit Ungedult die Stunde der Abreise erwartet. Kein äusserst Verliebter kan die Tag und Stunden öffters zehlen! dann ich schmeichelte mir mit der Hoffnung / nunmehro meine wichtige Geschäffte in Franckreich zu enden / mein Glück allda zu suchen / und meine Famille und Freunde / auch darunter besonders ihn / von dem so grosse Estim mache / zu sehen. Allein diese Hoffnung ist nun gantz verschwunden. Ich muß mich über mein seltzsames Schicksal verwundern / da ich an statt nach Rochelle zu schiffen / an das Ende der Welt gehen muß. Doch ehe davon Bericht gebe / will meinem Versprechen zu Folge / von unserer glorieusen Campagne Nachricht erstatten. Monf. de Champigni machte den Anfang durch eine sehr heroische That. Er ist / wie in meinem vorigen gemeldet / noch vor der Armee auffgebrochen / und unter guter Convoy 10. Tage vor uns bey dem Fort Frontenac ankommen. Um nun keine Zeit zu verlieren / kundigte er den Irockern durch eine Barbarische Feindthätlichkeit den Krieg an. Er sandte nemlich 200. Canadienser aus / 2. Irockische Dörffer zu überrumpeln. Diese liegen nur 7. oder 8. Meil von dem Fort / dahero hatte die ausgeschickte Parthey keine andere Mühe / als daß sie des Abends die Inwohner überfielen / und sie / als die sich nichts böses besorgten / bunden / und auff solche Art nach dem Fort Frontenac schleppten. Der Intendant Mr. de Champigni empfing diese Wilden gar unfreundlich / und befahl sie mit dem Hals / Händen und Füssen an Piecken zu binden. Immittels stiessen wir den 10. Junii von der Insul St. Helena ab / und kamen den 1. Julii nach Frontenac, da war nun ein grosses überstanden / und wir sehr froh / daß wir die beschwerliche Schifffarth auff dem Strom / wegen der hiebevor gemeldten Wasser-Fällen und schnellen Reisen des Flusses zurück gelegt hatten. Dann dismahl wars noch viel beschwerlicher / weils nicht nur Kahne / sondern schwehre Schiffe waren / welche hinauff zu ziehen / Mühe kostete. Bey unsrer Ankunfft vernahmen wir die schöne Expedition des Mr. de Champigni. Ich konnte dieses Verfahren nicht recht glauben / gieng daher selber in das Fort, allda ich die angebundene Irocker auff schon beschriebene Weise gefunden. Bey Anschauung derselben brach mir das Hertz / muste mich aber verwundern / daß diese arme Gefangene beständig sangen. Ich meinte anfangs sie wären von Sinnen / vernahm aber / daß es ein in Canada eingeführte Gewohnheit / in Gefangenschafft zu singen / und damit ihr Leydweisen auszudrücken. Diese Melodie währt so Tags als Nachts / die Singweisen aber sind in promptu, und wie sie ihnen von Natur oder vielmehr durch den Schmertzen einfallen.

Der mit Singen am Tag gelegte Schmertz / und bestrafte Undanck.

Ihre der gefangenen Irocker Music war sehr deutlich und verständlich / und würde dem Herrn Intendanten darauff gründlich zu antworten schwer fallen. Mein Herr urtheile hievon selbst. Er wisse aber vorhero / daß die ausgeschickte Parthey in den 2. Dörffern alle Alte erwürgt hatten. Die Worte / so sie offt wiederholten / waren diese: O Undanck! o Lasterhafftigkeit! o Grausamkeit (wir haben währenden Frieden jedesmahl dieses Fort mit Fischen und Gewild versehen: Die Frantzosen sind durch unsere Bieber und Peltz-Waaren reich worden / und zum Danck kömmt man nun in unsere Dörffer / erwürget unsere Väter und Alten / und macht uns zu Sclaven / bindet uns auf so

so harte Weise / daß wir uns nicht einmahl der Fliegen erwehren / weniger schlaffen können. Man hat uns das Hertz im Leib getödtet / da man vor unsern Augen unsere Väter ermordete / und wann man uns nun lebendig läßt / ists uns ärger als der Todt selbsten. Soll dies die Nation seyn / von deren Gerechtigkeit und Treue die Jesuiten so viel Wesens machen! aber unsre Lands-Leute aus den 5. Dörffern werdens nicht ungerochen lassen. Dieses ist der Innhalt ihrer Klagen / weil leicht zu dencken / daß ich solche von Wort zu Wort nicht gleich auffgeschrieben. Indem ich nun diese arme Gefangene durchsahe / fand ich einen darunter / den ich kannte. Dies war ein Mann von 55. Jahren / der mich in seiner Cabane, da ich währendem Feldzug des Mr. de la Barre 6. Wochen zu Frontenac Dienste gethan / offt beschenckt. Dieser Irocker konnte Algontisch reden. Ich gieng näher zu ihm hin / bezeugte in gedachter Sprache / daß mir sein übler Zustand sehr zu Hertzen gehe / offerirte mich auch ihm den nöthigen Unterhalt zu Frontenac zu verschaffen / und ihn mit Recommendation zu versehen / wann man die Gefangene nach Monreal senden würde. Mein Mitleyden gieng ihm nahe / daß er sagte: Er sehe wohl / daß der wenigste Theil von uns dis Verfahren billige / wegen meiner Erbietungen aber bedancke er sich / weil ers in diesem Zustande nicht besser als seine Cameraden haben wolte. Nur verlangte er von mir / daß ich mir von ihm erzehlen lassen solle / auf was Arth man sie auffgehoben. Er redete von Grund des Hertzens / und brachte die gantze Geschicht mit grosser Bewegung vor; Als er aber von dem / wie man die alten Männer hingerichtet / sagen wolte / konte er kaum fort / so sehr giengs ihm zu Hertzen / und stieg ein Seufzer nach dem andern auff. Er erzehlte auch die viele Dienst / so er den Frantzosen gethan / und meinte / es könnte nicht müglich seyn / daß unter den Menschen solche Unerkäntlichkeit herrschen solte. Endlich vermochte er vor Weinen nicht mehr zu reden. Quæque potest, narrat, restabant ultima, flevit. Ich war über die Unbilligkeit / die man diesen Unschuldigen angethan / hefftig erzürnet / und wäre bald zum Märtyrer darüber worden. Denn da ich also meine betrübte Gedancken hatte / sahe ich / wie einige unserer jungen Wilden / durchs glüend gemachte Tobacks-Pfeiffen den Gefangenen die Finger verbrandten. Hierüber gestehe ich / ward ich höchst unwillig. Ich schlug mit meinem Stock auff diese Grausame rechtschaffen zu / und wann man mich nicht gehalten / wurde ich sie gar umgebracht haben. Es kam gleich vor meine Obern. Man ließ mich fürkommen / und gab mir einen derben Verweiß / schickte mich auch in mein Zelt in Arrest. Inzwischen waren die Wilden in voller Bewegung / und droheten / wann man mich nicht umbrächte / wolten sie zurück kehren. Dies war nun eine spitzige Sache / und konte man ohn ihre Hülffe nicht fortkommen. Das ärgste hiebey war / daß sie Richter / Verkläger und Hencker selbst selbst seyn / und mich vor die lange Weile todt schiessen wollen. Doch wurden diese Herren endlich besänfftiget / als man ihnen beygebracht / ich sey truncken gewesen / und mir keine starcke Geträncke mehr zugeben verboten. Dabey sieht man / wie ein Rausch vor gantz unschuldig bey ihnen gilt / und sies für eine halbe Unsinnigkeit ansehen / daher sie uns auslachen / daß wirs als ein groß Laster straffen. Man beredete noch über das die Wilden / mich nach der Campagne gefangen zu setzen / so sie gerne glaubten. Also ward ich nach 5. Tagen meines Arrestes loß. Die Gefangene sind nach Quebec gebracht / und heist / sie sollen nach Franckreich gesandt werden / auff den Galeeren zu dienen.

Der

Der unglückliche Deserteur.

Nun fahre in meiner Erzehlung fort. Mr. de la Forrest, ein Officier des Herrn de la Salle, ist in einem grossen Kahn / unter Convoy biß 10. anderer in dem Fort ankommen. Er brachte Mr. de Benonville die Zeitung / daß ein Theil der Ilinois und Oumamis so die Hurons und Outuovas bey dem See St. Clara, erwartet / sich mit ihnen conjungirt / und gegen dem Fluß der Tsonnontouans marchirten / allwo der Haupt-Sammel-Platz angewiesen. Er berichtete auch / daß Mr. de la Durantois, mit Hülffe der Wilden eine kleine Flotte Englischer Kahnen / welche von den Irockern convoyrt worden / um ihre Waaren an die Nationen der grossen Seen zu verhandeln / überfallen / und wohl 50000. Thl. Beute gemacht. Ferner sagt der Herr de la Forrest, daß Mr. Bulhut, durch Hülffe der Wild-Schützen und Wilden / einen andern Troupp Engelländer und Irocker mit Waaren nach Missilimakinac angetroffen / sie ihnen ab und die Irocker mit ihrem Führer Nahmens Major Gregori, gefangen genommen. Kurtz besagter Mr. de la Forest trieb starck darauff / daß wir marchiren solten / und sagte zum General Gouverneur, wir hatten keine Zeit übrig / wenn wir auff dem angesetzten Sammel-Platz bey den Seen / uns mit selbigem Succurs conjungiren wolten. Folgenden Morgen wurden alle unsere Trouppen eingeschifft. Monsr. de la Forest setzte sich gleichfals in seinen Kahn / und schiffte gegen Norden des Sees gegen Niagora, allda den formidablen Succurs abzuwarten. Wir hingegen schifften gegen über / und zwar in guter Stille / als welche um diese Zeit immer anhält. Besser hätte sich es nicht wohl fügen können / massen wir ungefehr in einer Stunde sammt unsern Alliirten zugleich bey dem Fluß der Tsonnontouans angekommen. Die Wilden wolten aus dieser gleichen Zusammenkunfft viel Gutes prophezeyen / dann sie sind so abergläubisch / daß sie aus jeder Kleinigkeit eine Vorbedeutung machen wollen. Prognosticirten also der Irocker gäntzlichen Untergang. Allein wir werden hernach sehen / wie sie eingetroffen. Des Abends finge man gleich an / unter Bedeckung einer guten Wache / die Fahr-Zeuge aus dem Wasser zu ziehen. Folglich war man bedacht eine Schantze auffzuwerffen. Diese bestund zwar nur aus Pallisaden / zur Sicherheit der Schiffe und Bagage / doch war es besser als nichts. Hernach detachirte man 400. Mann unter Commando des Herrn Dorvillers, besagte Fortresse zu verwahren. Folgenden Tages hatte man eine Execution mit einem jungen Canadienser / welcher desertirens halber arquebusirt worden / und la Fontaine Marion geheissen. Es verhielt sich damit so. Der Kerl wuste wegen vieler Reisen auff diesen festen Land die Gegenden / Länder und Beschaffenheit von Canada vollkömlich / verlangte also / nachdem er dem König manch getreue Dienste gethan / von einigen General-Gouverneurs die Freyheit / zu Treibung seiner mäßigen Handelschafft von Zeit zu Zeit dahin abgehen zu dörffen / hatte aber wie nichts erhalten können. Endlich resolvirt er sich nach Neu-Engelland über zu gehen / weil damahl zwischen beeden Nationen keine Fehde. Hier wurde er sehr wohl auffgenommen / als ein Mensch von guter Courage und Verstand / der fast aller Wilden Sprachen wuste / und bekam Ordre die 2. Trouppen Englischer Völcker / welche gefangen worden / in die See zu führen. Dieß nahm er auff sich / kam aber in die unglückliche Gefangenschafft und muste sich nun so liederlich erschiessen lassen / zu meinem grossen Leidwesen / zumahlen wir mit Engelland / welches sonst die Ober-Herrschafft über die Canadische Seen prætendiret / in keinem Unfrieden leben.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Funfzehende Nachricht.

Leben und Tod der Durchl. Erb-Princeßin von Anhalt-Bernburg SOPHIÆ ALBERTINÆ.

Von der den 12. Junii mit Tod abgegangenen Durchl. Erb-Princessin von Anhalt-Bernburg mercken wir voritzo mit wenigen nachfolgendes an. Es ist diese Durchläuchtigste Fürstin und Frau / Frau Sophia Albertina, Fürstin zu Anhalt / Gräfin zu Ascanien / Frau zu Zerbst und Bernburg etc. gebohren den 4. Oct. 1672. Ihr Herr Vater war Georg Friederich, Graf zu Solms in Sonnewalde / gebohren 1625. gestorben den 26. Julii 1688. und die Frau Mutter Anna Sophia, gebohren den 13. Sept. 1640. Christiani, Fürstens zu Anhalt in Bernburg Tochter / vermählt 1664. gestorben den 25. Apr. 1704. Im Jahr 1692. den 25. Jun. vermählete sich mit deroselben der Durchl. Fürst und Herr / Herr Carl Friederich / Erb-Printz zu Anhalt in Bernburg / ihrer Frau Mutter Bruders Sohn / gebohren den 1. Julii 1668. und sind aus dieser Fürstl. Ehe folgende Kinder gezeuget: 1.) Elisabetha Albertina, gebohren den 31. Mart. 1693. 2.) Fridericus Wilhelmus, den 3. Sept. 1649. gestorben den 28. December selbigen Jahres. 3.) Charlotta Sophia, 21. Maji 1696. 4) Wilhelmus Augustus, den 3. November 1697. 5.) Victor Amadeus, den 24. September 1700. und 6.) Fridericus Henricus, den 24. Januar. 1702. Ihre noch lebende Herren Brüdere sind: 1.) Otto Heinrich, Graf zu Solms in Pouch / gebohren 1655. und Heinrich Wilhelm, Graf zu Solms in Sonnewalde / gebohren 1668.

Herrn JULII Hertzog zu Braunschweig Lüneburg Müntze/ so Julius-Löser genennet wird.



Dieser *Julius*-Löser ist nur 5. Reichsthaler werth/ wiewohl noch andere auf höhern Werth/ biß auf zehn Reichsthaler gemüntzet seyn sollen. Auf der einen Seite in der Mitte stehet Hochgedachten Hertzogs *Julii* Brust-Bild/ mit einem Helm auff den Kopf und Streit-Hammer in der rechten Hand/ bey dem Haupt stehet die Jahr-Zahl 1576. in dem andern Crays sind die sieben Planeten abgebildet mit ihren Zeichen/ zu oberst der rechten Hand/ stehet die Sonne/ zur lincken der Mond / die übrigen aber in nachgesetzter Ordnung:



In dem andern Ringe siehet man die abgebildeten Himmlischen Zeichen/ mit ihren Characteren, da denn zu öberst zur Rechten die Wage/ zur Lincken aber die Jungfrau/ die übrigen zehn Zeichen in beygesetzter Ordnung:

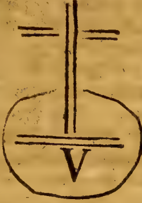
In



In der dritten Reihe stehen diese Worte: O HERr. BEHVT MIR. NICHT. MER. DANn. SEEL. LEIB. VNDT. EHR.

In der vierdten und letzten Reihe / stehet des Hertzogs Nahme / Titul und Wahl-Spruch:
V.N. G.ottes G.naden IVLIVS HERTZ.og Z.u BRVNSWIG. U.nd LVNEBVRG. GOTTES. VERSEHN. MVS. GESCHEN

Auf der andern Seite stehet in der Mitte ein Schild in vier Felder eingetheilet / welchen zween wilde Männer halten / deren einer auf der rechten Seiten einen Reichs-Apfel in der Hand hält/ wie hierbey zu sehen / der auf der lincken Seite / in der lincken Hand einen Leuchter mit einem brennenden Licht zeiget / auf dem Helm springet zwischen 2. Sicheln ein Zügel-loses Pferd / über welchen ein Pfauhen-Schwantz stehet.



In der ersten Reihe findet man diese Worte: NEWE. MVNTZ GEPREGE ZV HEINRICHS STADT. NACH. DES REICHS. SCHROT. VND. KORN. GENANDT.

In der dritten Reihe aber BRVNSWIGS. IVLIVS. LOeSER. AM. WERT. V. TALER. ALIIS INSERVIENDO CONSVMOR.

Die XII. himmlische Zeichen / sind vielleicht also / wie sie am Himmel in der Geburths-Stunde des Hertzogs gestanden / gesetzet; denn weil gedachter Hertzog in seiner Jugend zu Löwen in Braband studiret / ist er ohne Zweifel auch in der Astrologi unterrichtet worden. Diese Müntze aber wird *Julius*-Löser genennet / weil der kluge Hertzog selbige dazu prägen lassen / damit seine Unterthanen dergleichen einlösen möchten / welchen sie nicht ausgeben / sondern stets behalten / und verwahren / auch alle Jahr ihrem Amptmann vorzeigen müssen; die vom geringen Vermögen / haben solche Löser / welche zwey Thaler werth / die Wohlhabenden aber andere / welche drey / vier / fünff biß Zehn Thaler gegolten / eingelöset / und also solchergestalt hat man wissen können / wie viel Geld / welches ohne Zinsen / müssig gelegen / im gantzen Land verhanden wäre / da dann im Nothfall der Landes-Herr / solche *Julius*-Löser von den Unterthanen entlehnen / und andere gangbahre Müntze daraus schlagen können; wann darnach bessere Zeiten eingefallen / hat er wiederum dergleichen Julius-Löser schlagen lassen / und den Unterthanen wiederum ausgeliefert / dadurch denn der Landes-Herr so viel gewonnen / daß er solch Geld ein oder zwey Jahr ohne Renten geniessen können. Das merckwürdige Leben dieses Hertzogs / welcher die Evangelische Lehre in seinem Lande eingeführet / eine Land- oder Fürsten-Schule zu Gandersheim 1570. und nachmals 1576. die Universität Helmstädt aufgerichtet / ist mehrentheils beschrieben / in den Historischen Remarquen bey der 27. Woche pag. 211. des Jahrs 1703.

Dergleichen Geld-Mangel haben vor diesen die Holländer / als die Stadt Leyden von

den Spaniern belagert gewesen / also ersetzet / daß sie aus Papier Geld geschlagen / und / als die Belagerung aufgehoben / das papirne Geld mit Silber-Geld wieder eingelöset / und auff dem Rahthause verwahret. Es haben aber nach der Zeit curieuse Leute solche papierne Müntzen wieder ausgelöset / also daß itziger Zeit wenig mehr verhanden seyn soll / welches denn als etwas rares desto fleissiger aufgehoben wird. Auf gleiche Weise hat der Commendant von Casal / als Anno 1630. die Festung von denen Spaniern belagert wurde / bey ereignetem grossen Geld-Mangel Kupfer-Geld prägen lassen / und solches nach Befreyung der Stadt mit gutem Geld wieder einzulösen versprochen; nachdem nun die Belagerung aufgehoben / hat der Commendant ausruffen lassen / daß die jenigen / welche solch Kupfer-Geld hätten / selbiges in die Müntze bringen solten / da denn 10000. Pfund oder Frantzösische Gülden vermisset worden / welche curieuse Leute / als eine Rarität / zurück behalten / und solchergestalt hat der Commendant nicht allein die Zinsen von der gantzen Summa, sondern auch fast noch 10000. Gülden gewonnen / vid. Theatrum Europæum Part. II. pag. 270.

Der Irocker in Canada wohl ausgesonnene Kriegs-List.

Folgenden Tags machten wir uns auff den Marsch nach dem grossen Dorff der Tsonontouans, ausser 10. * * * * statt des Proviants / die aber ein jeder selbst tragen muste. Der gantze Weg war durch grosse Wälder mit hoch-aufgeschossenen Bäumen auff sehr ebenen Erdreich. Die Wild-Schützen hatten mit einem Theil Wilden die Avant-Garde / der andre zog hinten nach / die Trouppen und übrige Militz aber waren in der Mitte. Den ersten Tag wolte sich von unsern Parthey-Gängern nichts antreffen lassen. Der Marsch war heute 4. Meilen. Den andern nahmen gedachte Partisanen wieder den vordern Zug / und drungen gar biß auff die Felder des Dorffs / ohn etwas zu mercken / da sie doch nur ein Pistohl-Schuß bey 500. auff dem Bauch liegenden / und ihnen mit Fleiß den Weg nicht abschneidenden Tsonontouans vorbey müssen. Wie marschirten ihrem Bericht zu Folge eben so schnell und unordentlich als sie / in Meinung / die Irocker wären etwa durchgegangen / und hätten uns also wenigstens ihr Frauen-Zimmer / Kinder / und Alte zur Beute hinterlassen. Als wir aber unten an einem Hügel / auff dem sie sich versteckt / eine viertel Meile vom Dorff / fiengen sie mit ihrem gewöhnlichen Geschrey an / und thaten etliche Musqueten-Schüsse. Wer unsre Militz und Trouppen hier solte in Unordnung zwischen dem dicken Gehöltz gesehen haben / wurde sammt mir haben gestehen müssen / daß unsre Handvoll Leute gegen diesen Barbaren nichts auszurichten vermögend. Unsere Battaillonen wurden zu kleinen Häufflein / da das eine da und das andre dorthinaus lief / unwissend wohin? Wir schossen selbst auff einander / da wir doch nach Irokern ziehlen sollen. Endlich kams so elende / daß die Feinde mit der Keule in Händen auff uns eintrangen. Doch versammleten sich unsre Wilden wieder / schlugen sie zurück / und verfolgten sie so hitzig / biß in ihre Dörffer / daß die verwundte / welche entwischt / ungezehlet / ihrer über 80. todt blieben. Wir vermißten 10. Wilde und 100. Frantzosen. Zwantzig biß zwey und zwantzig waren bleßirt / unter denen der ehrliche Pater Angeleran, ein Jesuite an dem jenigen Ort des Leibes Schaden bekommen / daran sich der berühmte Kirchen-Vater Origenes selbst gestümmelt / und damit er das Frauen-Zimmer mit desto wenigerm Aergerniß und Anstoß im Christenthum unterrichten möchte.

Als

Als die Irocker der erschlagenen Köpfe zurück gebracht/ fragten sie Monf. de Denonville, warum er an statt weiter zu marschiren/ und stille sasse? Bekamen aber zur Antwort/ er könne von dem Verwundten nicht / sondern hielt für rathsam / ein Lager zu schlagen/damit die Feld-Scheerer die Bleßirte desto besser verbinden könnten. Sie erbothen sich hierauff / Trag-Baaren zu machen/und sie in das unweit entlegene Dorff zu bringen. Wie aber der General nicht daran / sondern ihnen weitläuffe Vorstellungen thun wolte / lieffen sie zusammen/ hielten unter sich Rath/ und beschlossen unerachtet ihrer aus mehr als zehnerley Nationen / einmüthig / die Flüchtige zu verfolgen/und ihnen wenigstens Frauen/ Kinder/und Alte wegzunehmen. Der Marsch solte eben angehen / so ließ ihnen Mr. de Denonville ansagen/nicht weg/oder zu weit vom Lager zu gehen/sondern heute Rast-Tag zu halten/weil er Morgen die feindliche Dörffer einäschern/und ihre Erndte verderben und sie also Hungers zu sterben nöthigen wolle. Dies Compliment verdroß die meiste unter ihnen dermassen / daß sie mit dem grösten Unwillen nach ihrer Heimat kehreten / sagende: **Die Frantzosen wolten lieber spatzieren gehen/ als kriegen / weil sie ja die schönste Gelegenheit aus Händen liessen: Ihre Hitze daure nicht länger als ein angezündter Strohalm: Worzu man nöthig gehabt / so viele streitbare Männer überall herkommen zu lassen/ die von Baum Rinden gemachte Hütten zu verbrennen / welche man wieder in 4. Tagen auffrichten könnte? Die Tsonontouans würdens wenig achten / ob man ihnen ihr Indianisches Korn verheere / weil doch die übrige Irockische Nationen ihnen damit wieder beyspringen könnten: Ja da sie schon zum zweytenmahl beredet worden / zu den Gouverneurs in Canada zu stossen / und nie nichts ausgericht worden / wolten sie sich künfftig auff keine Worte noch Zureden mehr einstellen.** Einige waren der Meinung / Mr. de Denonville hätte sollen weiter gehen: Andere behaupten hingegen/ daß ein mehrers nicht möglich. Ich will lieber schweigen; Genug/ daß die am Ruder setzen/ allemahl am übelsten daran. Ich erzehle bloß die Sache an ihr selber. Ihm sey wie ihm wolle: Wir marschirten des andern Tags nach dem grossen Dorff/ und schlepten unsere Verwundete auff Trag-Baaren nach/ funden aber nichts mehr als die Asche/ massen die Irocker so gescheut gewesen/ ihre Wohnungen selbst abzubrennen. Darauff giengen 5. biß 6. Tage hin/ daß wir auf den Feldern mit unsern Degen das Indianische Korn abmäheten. Von dar kamen wir zu 2. andern Dörfflein der Thegaronhiés und Danoncaritoui, so 3. Meilen vom vorigen entlegen/verrichteten allda unser voriges Handwerck/ und begaben uns hernach wieder ans Ufer des Sees.

Der gegen eine Parthey Irocker in Canada glücklich gelungene Streich.

MAn kan sich fast nicht einbilden/ wie lustig und angenehm diese See-Enge und der kleine See St. Clara wegen der an den Ufern stehender überaus vielen fruchtbaren Bäumen. Der Mangel des Baues verderbet zwar einiger massen den Geschmack/ hingegen stehts unglaublich voll. Am Gestade traffen wir nichts als Trouppen Hirsche und Rehen an / wir machten auff den kleinen Eiländen ein Geräusch / daß sie auffs feste Land hinüber fliehen solten / die im Creis herum haltende Kahnen-Führer aber schlugen ihnen unterm Schwimmen das Gehirn entzwey. Nach Ankunfft in dem Fort / wolte Mr. Dulhut und de Tonti, sammt denen uns begleiteten Wilden nicht weiter fort / biß sie vor ein

paar Tage ausgeruhet. Dies Fort / so von des ersten so von diesen beeden Cavallieren Gelde erbauet worden / war auff seine Unkosten vom Wild-Schützen bewacht: Welche etliche Scheffel Indianisch Korn daselbst gesäet/so mir treflich zu statten kam. Diese waren überaus froh / daß wir sie ablösen wolten / machten also ihren Handel mit unsern Wilden richtig / und darauf dürffte jeder seines Gefallens / wo er hin wolte. Dennoch schickte ich ein Paar Kahnen mit Soldaten hin / einen grossen Ballen Bresilianschen Toback von 200. Pfunden zu erhandeln: So Mr. Dulhut mir doch aus Höflichkeit umsonst zu kommen ließ / sagende / meine Soldaten wurdens im Austauschen gegen Toback allezeit besser mit Korn als andern mitgegebenen Sachen / treffen. Verhoffentlich wird ihme von dem Königlichen Caßier / besser als 1000. andre ihm darauff gegangene Unkosten bezahlt worden seyn. Zu Ende des Novembers kamen die Soldaten wieder zurück/und brachten den Jesuiten / P. Avenau mit / der sich nicht sonderlich bemühen dürffte / uns mit vielen Worten etwas vor Ostern / vom Fasten vorzupredigen. Sie berichteten mir auch / daß weil eine Parthey Hurons aus ihren Dörffern auf die im Biber-Fang begriffene Irocker ausgehen wolte / sie in meinem Fort nicht lange Rast-Tage halten dürfften. Inzwischen wartete ich mit Schmertzen / auff einen so genandten Turcot, mit noch 4. andern Wild-Schützen / welche zu Anfang des Decembers kommen solten: Bißher aber mit einigen Jägern vom Herrn de Denonville, ausgeblieben. Würde ich also mit guten Zähnen übel zu beissen gehabt haben / wann nicht ein Paar junge Canadienser / so gute Jäger / den Winter über / bey mir gewesen. Endlich erschien diese Parthey Hurons den 2. Decembr. Ihr Führer war Saentsouan, ein ansehnlicher Kriegs-Mann. Dieser hinterließ mir die Kahne und seine Sachen biß zu seiner Widerkunfft / in Verwahrung / weil er des sich über dem Wasser nach und nach anziehenden Eises wegen unmöglich weiter schiffen konte. Also wolten diese Wilde lieber zu Lande nach dem Fort Niagara / in Hoffnung vorher was aus zu kundschafften / ehe sie den Irockern noch ins Land fielen. Ihr Marsch währete 10. Tage 50. Meilen weit sonder einen Menschen anzutreffen. Endlich entdeckten die vorangeschickte die Fußstapfen einiger Jäger / und folgten ihnen die gantze Nacht / in dem Schuh-tieffen Schnee / nach. Gegen anbrechenden Tag kamen sie wieder zurück / ihren Cameraden Nachricht zu bringen / daß sie 6. Hütten / jede mit 10. Persohnen / angetroffen. Auff diese Zeitung blieben sie stille liegen / bestrichen ihre Gesichter / machten das Gewehr fertig / und nahmen unter sich die völlige Abrede. Der Schluß fiel / es sollten je an beede Thüren jeder Hütte gantz leise ein Paar Mann / mit der Keule in der Hand hinkriechen / und wer heraus wolte / niederschlagen / mitler Weile aber die andere wacker Feuer geben. Der Handel gieng trefflich an: Dann die überfallene Irocker erschracken dermassen / also in ihre Rindene Gefängnisse eingeschlossen zu seyn / daß ihnen aller Muht entfiel mithin von der gantzen Parthey à 64. Mann nicht mehr als 2. entkommen / welche doch als nackt / sonder Gewehr / und Feuer-Zeug unfehlbar durch Frost und Kummer in den Wäldern vergehen musten. Drey Hurons blieben auff dem Platz / hingegen bekamen sie 14. Mann / und 4. Frauen gefangen. Nach diesem glücklichen Strich eileten sie möglichst wieder nach meinem Fort zu. Unter diesen Sclaven fanden sich drey / so im verwichenen Jahr unter den 1000. Mann gewesen / welche uns über dem Kahn-schleppen bey Niagara überrumpeln wollen. Von diesen erfuhren wir / daß das daselbst gelegene Fort von 800. Irockern belägert / welche sonder Verweilen auf meinen Post loß gehen solten. Diese betrübte Zeitung machte mir fürm Hunger grauen / deswegen ich mir vornahm /

mit

mit dem noch wenig übrigen Korn so sparsam/ als möglich/ umzugehen. Vor einem Anfall fürchte ich mir nicht: Dann ich wuste wohl/ daß die Wilden gegen nichts öffentlich angiengen/ noch sich unterstünden gegen einen umzäumten Ort an zu arbeiten/ sondern mir lag meistens im Kopf/ daß sie unsre Jäger an weitem Auslauffen verhindern/ folgends uns aushungern möchten. Ubrigens nahm ich wohl in Acht/ die 14. Tage/ da die Hurons bey mir ausruheten/ sie mit meinen Jägern immer nach Wildprät auszuschicken; so bald sie aber wieder nach ihrer Heimat/ hörte das Jagen auf/ und die Thore an meinem Fort wurden geschlossen.

Auf das zum immer währenden Ruhm Sr. Excellenz Herrn Hennings / Freyherrn von Strahlenheim/ Ih. Königl. Majest. von Schweden Abgesandten und Plenipotentiarii bey denen Hohen Schlesischen Religions-Commissionen zu Breßlau in Kupfer gebrachtes CONTREFAIT.

Vergönne/ grosser Geist/ Dir selbst Dich darzureichen;
Zürn nicht/ daß ich Dein Bild der Welt vor Augen leg;
Dein Ruhm und Thaten / die Dich denen Sternen gleichen /
Verdienen / daß man Dich in Ertz und Marmor präg!
Dein Nahme ist bekannt/ wer wird Dein Thun nicht wissen /
Das täglich FAMA Klang der Welt nun hinterbringt?
Und das ist / daß man Dich im Abdruck will geniessen /
Das machts / daß jederman itzt auf Dein Bildniß dringt:
Dann wer dis PORTRAIT sieht / der kan auch den ersehen /
Der Könige mit Treu und Diensten hoch verehrt /
Von dem man jederzeit nichts anders hört geschehen /
Als was den Ubermuth der tollen Zeiten stört.
Wer dis PORTRAIT ersieht / der kan auch den erblicken /
Den CAROLUS, der Printz der grossen Helden / liebt/
Der König / der mit Macht gantz Schlesjen zu beglücken/
Die Glaubens-Lauterkeit in Freyheit übergiebt.
Wer siehet nicht schon hier aus muntern Augen-Lichtern /
Was Fortgang man daher sich zu versprechen hat?
Kein dunckler Spruch noch Schrifft macht diese Sinnen schüchtern /
Hier findet nichts/ was sich verstecket nennet / statt.
Auff dieser Stirne kan man wahren Eyfer lesen /
Was Ernst zur Warheit heist/ das giebt sich hier an Tag:
Hier gilt nichts falscher Schein / nicht Schein-gefärbtes Wesen/
Auffrichtigkeit ists nur / die man hier lernen mag.

Die

Die SUADA reget sich auff diesen theuren Lippen /
Weil Klugheit Sie allein zu ihrem Sitz erkiest:
Wer findt sie anders hier als schön erhöhte Klippen /
Von Dero tieffen Geist der Sprüche Menge fliest?
Ich schweige nicht die Brust / wo recht behertzte Gaben /
Wo wahre Weisheit sich den Tempel ausersehn:
Wo / als ein Heiligthum / was Göttlich / eingegraben /
Und unter Tugenden pflegt oben an zu stehn.
So ists / wenn CAROLUS, ein Muster aller Helden /
Und ein warhafftes Bild vollkommner Herrscher ist:
So kan man würcklich auch von seinem Staate melden /
Daß man daselbsten nichts von tapfern Räthen misst.
Drum traust du billig Dir und deinen hohen **Strahlen** /
Belobter Strahlenheim / wer ists der sie nicht kennt?
Die Warheit will Dich mehr / als ich vermag / abmahlen /
Da deine Thaten sie in allen Gräntzen nennt.
Du **strahlst** nicht nur da **heim** / dein Ruhm glänzt aller wegen /
Ob wohl Dich Schlesien in seinen Gräntzen spricht /
Auch mehr Dein Heyl geneust / weil Du daselbst zugegen /
Durch den der Kirchen-**Strahl** zugleich nach Wunsch ausbricht!
Diß ist das wahre Bild / so in der Schlesjer Seelen
Wird nimmermehr vertilgt und ausgelöschet seyn /
Der Nahme **Strahlenheim** wird in der treuen Höhlen
Des innern Hertzens stehn mit stets erneutem Schein.
Eh wird der Oder-Strohm sein gantzes Naß entführen /
Eh wird man Schlesjens Grund nach Ost versetzet sehn:
Als dein Gedächtniß sich daselbsten wird verliehren /
Und eh Dein CONTREFAIT alldorten soll vergehn.
Geh / und vollführe nur / was Dir noch angelegen /
Und hilff des HERRN Werck beym armen Volck noch auff:
Tritt ferner dort behertzt der Gegner Spruch entgegen /
Und fördere so fort des reinen Wortes Lauff.
Indessen ist mein Wunsch und vieler andrer Hertzen
Noch um dein Glück und Heyl / noch um dein Wohl bemüht:
Der Himmel schütze lang des Lebens lichte Kertzen /
Und wend von deinem Haupt das / was nur wiedrig sieht:
Die Majestäten sey'n dir fernerweit gewogen /
Dein Ruhm erheb sich stets biß an der Sternen-Saal /
So preist dein Bild das Volck aus Lieb an dich gezogen /
Doch / kommt dein Satz zum Zweck / mehr das ORIGINAL.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Sechszehende Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. des regierenden Hertzogs von Ost-Frießland

CHRISTIAN EBERHARD.

Die ohnlängst von Aurich eingelauffene Nachricht/ daß der regierende Fürst von Ost-Frießland den 30. Jun. an einem Schlag-Fluß dieses Zeitliche zum empfindlichsten Leydwesen Dero Hoch-Fürstlichen Hauses/ und aller getreuen Unterthanen gesegnet/ veranlasset uns voritzo/ davon etwas weniges/ vermuthlich zu des Gunst-gewogenen Lesers Wohlgefallen/ zu remarquiren. Der Durchläuchtigste Fürst und Herr/ Herr Christian Eberhard/ Fürst von Ost-Frießland/ Graf zu Rietberg/ Herr zu Essen/ Stedesdorff und Witermund/ Ritter des Königl. Dänischen Elephanten-Ordens etc. ist gebohren den 11. October 1665. Sein Herr Vater ist gewesen Georg Christian/ welcher nach Absterben seines Herrn Bruders/ Enno Ludwigs 1662. in der Reichs-Fürstl. Würde von Kayserlicher Maj. LEOPOLD I. glorwürdigster Gedächtniß bestätiget wurde/ und im Jahr 1665. den 19. Junii dieses Zeitliche segnete. Seine Frau Mutter aber war Christina Charlotta, Hertzogs Eberhards des III. zu Wirtenberg Tochter / gebohren den 21. October 1645. vermählt den 14. Maji 1662. und gestorben den 14. Maji 1699. Im Jahr 1685. den 3. Maji vermählete sich der Verstorbene mit Eberhardina Sophia, Alberti Ernesti, Fürstens von Oettingen/ Tochter/ gebohren den 16. Augusti 1666. gestorben den 30. October 1700. Von Deroselben sind gebohren: 1.) Ein todter Printz den 30. Jan. 1686. 2.) Leopoldus Ignatius, gebohren den 10. Februarii, gestorben den 21. Jun. 1687. 3.) Christina Sophia, gebohren den 16. Martii 1688. 4.) Maria Charlotta, gebohren den 10. April 1689. 5.) *Georgius Albertus*, Erb-Printz von Ost-Frießland/ gebohren den 13. Julii 1690. welcher nunmehr seinem Herrn Vater succediren wird. 6.) Ulricus Fridericus, gebohren den 19. Julii, gestorben 19. September 1691. 7.) Carolus Immanuel, gebohren den 21. December 1692. 8.) Ein todter Printz / gebohren den 8. Julii 1694. 9.) Friderica Wilhelmina, gebohren den 4. October 1695. 10.) Enno Augustus, gebohren den 3. Februarii 1697. 11.) Juliana Louise, gebohren den 13. Junii 1698. und 12.) noch eine Princeßin / gebohren den 7. September 1699.

Die denen alten Einwohnern der Cimbrischen Landschafft nicht unbekandt gewesene Aurificina, oder Gold-Schmiede-Kunst.

DAß unter andern denen alten Einwohnern der Cimbrischen Landschafft die Aurificina, oder Gold-Schmiede-Kunst / als welche zuförderst den führnehmsten Ruhm durch Kriege gesuchet / nicht unbekandt gewesen / solches bestätiget eine gar artige und wahrhafftige Historie, die billig unter die Cimbrische Memoires gezehlet zu werden werth ist / massen zu Anfang des abgewichenen Seculi ein vornehmer von Adel seinen Schützen über Feld geschicket / der eines Martes gewahr worden. Selbiger schläget die Büchse an und will das Thier schiessen. Das Thier reteriret sich auf einen hohen Baum / da zu öberst ein Loch ist / kan aber so bald nicht hineinkommen / kratzet deswegen mit Macht die ihm entgegen liegende Baum-Erde heraus und mit derselben eine Schachtel / die im Herunterfallen den mit viel jährigem Wachsthum des Baumes in die Höhe getriebenen Schatz gezeiget / bestehende in einen und andern Kostbahrkeiten und dreyen rund erhobenen / durchbrochenen / auswendig schön esmaillierten mit Diamanten versetzten güldenen Rosen / die inwendig mit Haaken versehen / daß man sie eintzeln und auch zusammen gehencket / hat gebrauchen können. Welche drey Rosen biß auf den heutigen Tag beybehalten und davon die grösseste ohngefehr 1686. Herrn D. *Jo. Dan. Majorn* zum Andencken verehret worden / deme damahls lebende Gold-Schmiede die Versicherung gethan / sie musten zum wenigsten das Alter von 200. Jahren wegen der grossen Lebhafftigkeit Dero auswendig befindlichen schönen Glas-oder Schmeltz-Farben haben. Die Figur hat vorgedachter Herr *D. Jo. Daniel Major*, t. t. der Medicin Welt-beruffener Professor in Kiel / wie auch Hoch-Fürstl. Schleßwig-Holsteinischer Leib-Medicus, aus vergnügender Curiosität in Holtz schneiden lassen / wie in eigentlicher Grösse allhier zu sehen /



und

und gleichfals zu communiciren versprochen den Abriß der andern beyden zur andern Zeit gleichfals/bey anderer Gelegenheit durch Vorstellung dergleichen anmuthigen Antiquitäten/ die er bey 24. Jahren auf seinen Hin- und Her-durch selbige Reviere gethanen vielen hundert medicinischen und andern Reisen observiret und zu der Zeit noch täglich angezeichnet/ dergestalt/ daß viele natürliche Dinge und Eigenschafften / die sonderlich andern Ländern nicht eben gemein zu seiner Zeit ans Tage-Licht kommen sollen/ daran besonders die Ober-Deutschen ein so viel grösser Gefallen schöpfen/ je weniger davon insgemein bey andern Autoren sonst etwas angezeichnet gefundẽ wird. In welchem Stücke mehr gemeldter *D. Major* nur einen kurtzen Vorbericht/betreffende Museum Cimbricum, oder insgemein so genandte Kunst-Kammer mit darzu gehörigem Cimbrischen Conferenz-Saal Anno 1688. in 4to. dem öffentlichen Druck ausgeantwortet / durch dessen frühzeitigen Tod aber zum schmertzlichen Leidwesen sothanes hochschätzbare Werck / MEMORIA CIMBRICA intituliret / worinn etliche Jahre gute Progressen geschehen und der Autor bey müssigen Stunden biß an sein Ende mehrern Theils ferner zu arbeiten gedacht/der curieusen und galanten Welt gäntzlich entrissen zu seyn anscheinet. Dessen Haupt-Zweck nicht eben dahin abgerichtet gewesen / eine continuirliche Historie der Geschichte / von der Sündfluth an / biß auf unsere Zeit/zu stifften/weil die vom menschlichen Beginnen hervorquellende Wirckungen eben darum/indem sie etwas accidentalisches oder Zufälliges seyn/ so bald sie geschehen/wiederumb vergehen/ und wo sie nicht von andern im frischen Gedächtniß bewahret / oder in Schrifften / als etwas geschehenes / aufgezeichnet werden/ weder mit Augen ferner gesehen / noch mit Ohren gehöret / oder mit Händen betastet werden können.

Vierzehender Brief.

Abreise des Herrn Baron de la Hontan von Niagara in Canada. Rencontre mit den Irockern an dem Ort/ da man die Kahne über Land auf Achseln tragen muß. Kurtze Beschreibung der Unterwegens angetroffenen Landschafften ꝛc.

Mein Herr!

Ich weiß nicht / ob ich aus Unempfindlichkeit / oder aber Großmuth den Verlust aller meiner Haabe so leicht verschmertzen kan. Sein Brief vergewissert mich dessen völlig; gibt mir aber dabey auch den klugen Rath/ mich bey Hofe deßwegen zu beschweren / dem ich auch gantz gerne folgen will. Indeß wolte meiner Seits nicht ermangeln / den versprochenen Bericht wegen meiner Reise einzusenden. Ich begab mich den 3. Augusti in einen Kahn mit 8. Soldaten von meinem Detachement/und fuhr noch selbigen Tages gegen dem Strom der Enge drey Meilen. Hier traff ich Herrn Grisolon de la Tourete, des Herrn Dulhut Bruder/ an/ welcher es gewaget/ von Missilimakinac herunter biß zur Armee mit einem eintzigen Kahn zu kommen. Den 4ten fingen wir an / unsre Kahne gegen Süden/ auf den Achseln / drittehalb Meilen unterhalb mit grossen Niagarischen Wasser-Fall/ biß eine

halbe Meile darüber hinauf zutragen. Wir musten über 3. mühsame Berge hinüber / biß wir an einen ebnen und gebahnten Weg gelangten / auf welchem uns 100. Irocker mit Steinen zu tod werffen können. Wir kamen würcklich währendem solchen Kahn-Tragen etliche mahl in Noth / daß wir überaus scharffe Wache halten / und mit unsrer Bagage treflich forteilen musten. Dem ungeacht musten wir auf halbem Weg die Helfte derselben im Stich lassen / nachdem wir vernommen / daß 1000. Irocker / gerad auf uns zukämen. Man erachte von selbsten / ob uns nicht müsse bang worden seyn / weil doch jeder / so lang möglich / sein Leben gerne behält. Nichts destoweniger stunden wir recht in Furchten / es einzubüssen. Eine halbe Viertel Stunde / nachdem wir wieder auf dem Wasser / oberhalb dem Fall / erblickten wir sie am Ufer der Enge. Ich war eben nebst drey oder vier Wilden eine Viertel Stunde abwärts zu Besichtigung des förchtigen Falles gegangen: Also hatte ich bey eingelauffenem Bericht von unsern Spionen, bloß so viel Zeit / noch zur Abfahrt der Kahnen hinzukommen. Es wäre mir ein unangenehmes Confect gewesen / wann von diesen Barbaren / gefangen worden. Il morir è niente, mà il viver brugiando è troppo. (Sterben geht noch an / aber lebendig verbrandt werden / wie die Irockische Hunde zuweilen mit ihren Gefangenen thun / das ist gar zu herbe:) Ubrigens ist dieser Stürtz-Ort oder Wasser-Fall 7. biß 800. Schuh hoch / und eine halbe Meile breit. In der Mitte liegt eine Insul / welches sehr gegen dem Fall zuhängt / daß man augenblicks vermuthet / sie werde hinunter stürtzen. Alle Thiere / so eine halbe Viertel Meile oberhalb dieser unglückseligen Insul durchwathen wollen / werden von dem hefftigen Strohm fortgerissen. Was nun vom Vieh oder Fischen im Hinabstossen todt bleibt / dient 50. Irockern / welche 2. Meilen drunten wohnen / und mit ihrem Kahn die Aeser heraus ziehen / zur Speise. Das artigste dabey ist / daß zwischen dem gräßlichen Fall oder Wasser-Bogen / und dem Fuß des Felsen / über den es herunterschiesst / ein Weg vor 3. Persohnen / daß sie / ohne sonderlich naß zu werden / von einer Seite zur andern darunter hinkönnen. Wieder auf unsre 1000. Irocker zu kommen / ruderten wir tapfer durch die Enge / und als wirs uns / die gantze Nacht über / zimlich sauer werden lassen / gelangeten wir endlich des andern Tages frühe / an den Auslauf des Flusses / so uns nicht wenig schnell däuchte. Sobald wir den See erreichet / waren wir ausser Gefahre / weil der Irocker gewöhnliche Fahr-Zeuge / so liederlich und so groß / daß sie an Geschwindigkeit denen aus Bircken-Rinden gemachten Kahnen bey weitem nicht beykommen. Sie machens aus Hainbüchen Rinden / so von Natur schwehr / und dabey höchst-unförmlich. Dann sie sind so lang und breit / daß 30. Mann / je 15. Paar aufrecht oder sitzend rudern können: aber mit so niedrigem Boord / daß sies mit dem geringsten Wind auf dem See nicht wagen dürffen. Wir fuhren längst dem Nordlichen Ufer des Sees Errie hin / und hatten immer die schönste Stille / weils um diese Zeit / besonders in den Südländern gar wenig stürmet. Unterwegens erblickten wir öfters auf dem Gestade gantze Flüge von 50. biß 60. Indianischen Hünern / so auf dem Sand mit unglaublicher Geschwindigkeit lieffen. Die bey uns seyende Wilden schossen ihrer alle Tage genug / darfür ihnen unsre Fischer Fische vertauschten. Den 25. fuhren wir an die lange Spitz / so 14. biß 15. Meilen in diesen See hinein geht. Hier wolten wir lieber unsre Sachen ein Paar hundert Schrit weit auf den Achseln tragen / als in der grossen Hitze 35. Meilen am Ufer hintreiben. Den

6. Sept.

6. Sept. gelangten wir in die Enge oder Straſſe des Sees Huron, fuhren gegen einem ſchwachen Strohm eine halbe Meile breit hinauf biß an den See de St. Clara, ſo 12. Meilen im Umfang. Den 8ten gedachten Monaths ruderten wir am Geſtade hin biß an das andre Ende/ daß wir nur noch 6. Meilen biß zum Einlauff in den See Huron hatten/ und den 14den daſelbſt an Land ſtiegen.

Beſchreibung der Gegend Misſilimakinac in Canada.

Endlich als mein Proviant faſt gantz auffgezehret/ wurde ich ſchlüßig/ mich/ zu Einkauffung einigen Korns bey den Hurons und Outouans, nach Misſilimakinac zu erheben. Ich ließ einige Soldaten zu Bewahrung des Forts indeſſen zurück: Mit den übrigen aber begab ich mich den 1. April mit einem ſchwachen Süd-Oſten-Wind auff die Reiſe/ und kam unvermerckt über die Saguinanſche Bay. Dieſer kleine Meer-Buſem iſt 6. Meilen breit. Mitten inne liegen 2. kleine Inſuln/ welche manchmahl bey entſtehendem Sturm oder hefftigem Wind/ treffliche Dienſte thun. Die gantze Cüſte/ ſo weit ich ſie ſehen konte/ iſt voll Klippen 2c. 2c. Von dieſer Uberfahrt biß an den Ort/ Anſe de Tonnerre genannt/ rechnet man 30. Meilen. Das Geſtad iſt gantz gut/ und das Land niedrig/ inſonderheit am Sand-Strohm/ als der Helffte biß dahin. Nun fehleten noch 30. Meilen/ aber auch dieſe/ ob wohl ein Oſt-Süd-Oſten-Wind die Wellen ziemlich hoch geworffen/ waren bald ohne Gefahr abgeleget. Bey der Einfahrt in den See der Iliner traffen wir die obengemeldte Parthey Hurons an/ nebſt 4. biß 500. Outaouas, welche nach ihren Dörffern zurück giengen/ nachdem ſie an dem Fluß Saguinan, den Winter über/ Biebern gefangen. Wir muſten ſammt ihnen wegen des Eiſes etliche Tage hier ſtill liegen/ als aber der See wieder offen/ fuhren wir zugleich hinunter. Nach geſchehener Ankunfft hielten die Hurons Rath über die Austheilung ihrer Sclaven. Mr. Juchereau, ſo allhier commandiret/ bekam einen/ der aber gleich erſchoſſen wurde/ die Outaouas gleichfals/ ſchenckten ihm aber das Leben/ und zwar aus einer klugen Politique/ die man an ſolchen Leuten/ welche insgemein für halbe Beſtien gehalten werden/ nicht vermuthen ſollte.

Der 18. April war der Erſte meiner Ankunfft/ aber auch meines Unvergnügens. Dann das Indianiſche Korn war wegen ſchlechter Erndte verwichenen Auguſt-Monats/ ſo rar/ daß ich mir nicht einmahl die Helffte meiner Nothdurfft zu bekommen getrauete. Vielleicht laſſen mir aber die 2. Dörffer das Verlangte zu kommen. Mr. Cavelier arrivirte allhier den 1. Maji mit ſeinem Vetter/ mit dem P. Anaſtaſio einem Recollecten Mönch/ einem Schiffer/ einem Wilden und etlichen Frantzoſen/ daß/ wie leicht zu erachten/ das Schifflein worinn ſie gefahren/ ein felttzame Arche Noah geweſen. Dieſe Frantzoſen ſind von denen/ welche Monſr. de la Salle zur Auskundſchafftung gegen Misſiſipi gebraucht. Sie ſagten/ er habe ſie nach Canada geſchickt/ um nach Franckreich mit Brieffen an den König zu gehen: Weil er aber nicht ſelber mit gekommen/ ſchätzen wir ihn für todt. Es iſt faſt unglaublich/ was dieſe gute Leute vor einen weiten Weg zu Lande gehabt/ maſſen ich ihn ihrem eignen Bericht zu folge/ nicht weniger als 800. Meilen ſchätze. Wieder auff den Ort/ an dem mich nun befinde/ zu kommen/ gebe hiermit deſſen Beſchrei-

schreibung: MISSILIMAKINAC liegt unterm 45. Gr. 30. Min. Norder-Breite. Die Longitudinem lasse ich der im andern Brief angemerckten Schwürigkeit gerne unerörtert. Es ist aber dieser Posten nur eine halbe Meile von dem Auslauff des Flusses der Iliner/ dessen und andrer an seinem Ort hernach gedencken werde. Die Hurons und Outaouas haben hier jedwedes ein Dorff/ zwischen denen ein einfacherer Zaun von schlechten Pallisaden; die letztere aber fangen an auf einem Fels/ welche über 1000. biß 1200. Schritt von hier nicht ist/ zu bauen. Zu dieser Fürsichtigkeit bewegt sie die Ermordung eines Huron, Nahmens Sandavvires, welche durch 4. junge Otaouas zu Saguinan Meuchel-Mördrischer Weise hingerichtet worden. Die Jesuiten haben eine kleine Wohnung an einem Gebäu/ so eine Kirche seyn soll/ in einem Umfang mit Pallisaden/ wordurch sie von dem Dorff der Hurons abgesondert. (NB. dies Haus ist gleichsam ihr Haupt-Collegium in hiesigem Land/ gestalten alle unter die Wilde Nationen sich vertheilende Missionarii, hieran gebunden) Zu bedauren ist/ daß die gute Herren Patres ihre Theologie und Gedult bey so unwissenden Ungläubigen umsonst anlegen: Doch tauffen sie je und je sterbende Kinder und alte Leute/ welche in letzten Zügen etwa noch der Tauffe begehren. Die Wild-Schützen haben nichts sonderliches hier/ doch liegt viel daran/ weil alle Waaren/ so sie von den Wilden von Osten und Westen erhandeln/ hier erstlich niedergesetzt und von daraus erst nach den Ilinern/ Oumamis, der Stinck-Bay/ und dem Fluß Misfilipi vertheilet werden. Die Peltz-Waaren dürffen auch nicht weiter/ sie werden dann erst hier besichtiget. Das Lager ist vortheilhafft/ weil die Irocker mit ihren liederlichen Kahnen über den 2. Meilen breit Iliner-See nicht dörffen/ der Hurons-See aber dergleichen elenden Fahr-Zeugen/ bereits gemeldter Massen auch nicht dienlich. So können sie auch wegen der vielen Morasten/ Teichen und kleinen Flüssen/ über die sie doch müssen/ nicht anderst fortkommen/ wofern sie sich nicht grosser Gefahr unterziehen/ und doch dabey annoch über diese Enge hinüber wollen.

Die der Aller-Durchlauchtigsten/ Großmächtigsten Maria Anna/ vermählten Königin in Portugall und Algarbien ꝛc. ꝛc. gebohrnen Ertz-Hertzogin von Osterreich ꝛc. ꝛc. bey Dero Durch-Reise durch Leipzig den 24. Julii 1708. in einer Abend-Music bezeugte aller-unterthänigste Devotion der daselbst studierenden Schlesier.

ARIA.

Du Wolcken schwangre Nacht/
Entweich der GOTTIN Sonnen-Blicken/
So deine Schatten will erquicken;
Zertheile deine Macht/
Und laß die Welt auch in den Finsternüssen
Von unserm Opfer wissen. da Capo.

Jedoch! verzeih/ O Königin/
Wo der durch Freud' entflammte Sinn

Sich

Sich allzunah zu Deiner GOttheit lencket;
Dein Götter-Haus kennt unsre Treu/
Wir aber Oesterreich's Geblüthe
Vom Himmel angestammte Güte/
Und beyde sind von allen Gräntzen frey.
Wenn Ost und West auff süsse Lieder dencket/
Und Deiner Glut/ DU Pallas unsrer Zeit/
Schon Sieg's-und Ehren-Pforten weyht;
Was Wunder/ daß wir uns zugleich erkühnen/
DICH mit dem Weirauch unsrer Lippen zu bedienen?

ARIA.

Wenn OESTERREICHENS Glücke blühet/
So jauchzt die frohe Brust/
Weil sie in seiner Lust
Den Grund-Stein ihrer Wohlfahrt siehet. da Capo.

Durchlaucht'stes Oesterreich/
Was ist wohl Deinen Thaten gleich?
DU herrschest/ wo die Sonn ihr Licht auffsteckt/
Und wiederum mit Thetis Schaum bedeckt.
Die Deutsche Welt ist DIR zu klein/
Der Tagus muß DIR dienstbar seyn;
DU schenckst Deinen Carl Iberien zum König;
Und weil DIR dieses noch zu wenig/
So müssen die Algarber Gräntzen
Mit einer Königin aus Deinem Blute gläntzen.
Und O der güldnen Zeit/
Die Portugall bey DIR/ O Herrscherin/ zu hoffen/
Ihm steht der Glückes-Himmel offen.
Bellonens Grausamkeit
Legt allgemach die frechen Waffen nieder/
Sein Thron und Spanien umhalsen sich als Brüder;
Weil dessen mächtigster Regent
DICH/ Göttin/ Schwester nennt.
DU setzest kaum den Fuß aus Wien/
Dem Batavier ist kaum zu Ohren kommen/
Daß DU den Weg zu Ihm genommen/
So muß der Frantzen-Macht bey Audenarde fliehn;
Nur DEINE künfft'ge Reise-Bahn
Mit ihrem Blute zu benetzen/
Und DIR/ O Siegerin/ zu zeigen an/
DU werdest noch den Fuß auff ihren Purpur setzen.
Ja/ was noch mehr; weil DU der wilden Fluth
DICH willst vertrauen/
So sincket ihnen auch allda der Muth/
Und ihre Flacquen sind nicht mehr zu schauen.

O Frie-

O Friedens-Göttin / wenn nun Deinem Fuß
Der Feind auch schon von fernen weichen muß /
Wenn Ruh und Friede DICH an allen Ecken führen /
Was wird alsdenn geschehn /
Wenn DICH Dein Portugall wird sehn
Sein festes Land berühren?
Des Grossen CARLS und Deiner Liebe Feur
Wird Franckreich in die Mitten fassen /
Und dieses Ungeheur
Wie dürres Stroh verlodern lassen.

ARIA.

So reise denn / DU FRIEDENS-KLEINOD / hin:
Schau / wie sich Amphitritens Rücken
Schon will zu DEINER Schiffarth schicken;
Wie sich die Najaden bemühn /
DICH an den Liebes-Port zu ziehn. da Capo.

Ja / reise hin /
Dein König wartet mit Verlangen /
DICH / ô *Irene*, zu empfangen.
Siehst DU / wie SEINE Augen glühn /
An DEINEN Lippen von Rubin /
O Schönheits-Göttin / zu erwarmen?
Der treu-gesinnte Unterthan
Sieht stündlich von der Thürme Höh /
Ob seine Herrscherin zur See
Nicht bald kömmt an.
Auff! reise denn beglückt; und weil ja Deine Tugend
Schon bey so früher Jugend
Alcidens Säulen übersteigt /
So schaffe / daß aus DEINER keuschen Eh'
Ein HERCULES entsteh /
Vor dem der Erden-Crayß sich künfftig neigt.
Indessen / wenn DICH DEIN Gelücke
Auff der Vergnügung Spitze stellt /
So dencke doch manchmahl an Schlesien zurücke /
So DIR durch uns anitzt zu Fusse fällt /
Und DIR / O Göttin / zu Gefallen /
Noch diese Wünsche läst vor DEINEM Tempel schallen:

TUTTI.

Leb / GÖTTIN / leb vergnügt mit Deinem DON JUAN,
Das Glücke bleib EUCH unterthan.
So wird Europ' aus EUREN Liebes-Sternen
Die süsse Frucht des Friedens schmecken lernen /
Und OESTERREICH wird nicht allein
Mit PORTUGALL verschwistert leben;
Die gantze Welt wird ruhig seyn /
Und ihre Stimm mit uns erheben:
Maria Anna leb' / es lebe DON JUAN.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Siebenzehende Nachricht.

Beschaffenheit der die XII. Himmlische Zeichen Vorstellenden und in den 24. Stunden geschlagenen Müntzen in welcher Zeit der GEHAN GUJE der König in Indien seine Gemahlinn NUR MAHAL regieren lassen.



Mit den Müntzen/ welche die 12. Himli-sche Zeichen vorstellen / sind geschlagen in den 24. Stunden/ welche Zeit über / Gehan Guje der König in Indien (oder Groß-Mogul oder Mogor,) seine Gemahlin Nurmahal genandt / hat regieren lassen / verhält es sich also: I. Sultan Selym, mit einem andern Nahmen Gehan Guje Patcha genandt/ der XI. König in Indien/ ein Vater des Gha-gehan hatte das Frauen-Zimer und Weiber-Volk sehr lieb/und war nach Muhamedanischer Unart der schändlichen vielen Weiberey ergeben. Zu einer insonderheit/ die in seinem Pallast und Frauen-Zimmer war / hatte er stärckere Zuneigung als zu den andern allen: Diese heyrathete er/ das ist/ er zog sie andern

für: weil bey solchen Leuten / kein von GOtt eingesetzter Ehestand angesehen oder beobachet wird/weil sie mit sonderbahrer Gemüthes-und Leibes-Geschicklichkeit von GOTT begabet war. Sie war grosses Verstandes / sehr freygebig / und derohalben beliebet / und wuste den König so einzunehmen und zu ergetzen/ daß er ohne sie nicht leben könte/ und ihn ihr dadurch fast unterthänig zu machen. II. Sie führete zwo Nahmen / und ward Nour Gehan Begum, das Licht der Welt / welchen sie im Pittschafft gebrauchte; und unter ihre Briefe drückete / weil man daselbst nichtes unterschreibet. Zu Hofe ward sie Nur Mahal, die Sonne des Pallastes genandt. Sie hatte und behielte einen grossen und sonderlichen Haß / gegen die beyde Indianische Mogorische Königliche Printzen / vornehmlich gegen den Jüngsten oder Andern / Sultan Kurom genandt/ welcher nachmahls/wie er König geworden / Cha Gehan hieß. Er war der Königin in allen ihren Vornehmen zu widern; Sie aber wüste den König so zu lencken/daß der König sich fast ein gantzes Jahr auf dem Lande aufhalten muste/weil sie heimlich etliche benachbarten Raja wider den König auswiegelte; wodurch Er gezwungen ward in den Krieg zu ziehen/ den Raja zu widerstehen / und sich von seinen beyden Söhnen zu entfernen. III. Diese von Ehr-Geitz gantz eingenommene und in allem Uberfluß zeitlicher Güter und irrdischer Fleisches Wollust lebende und ersoffene Königinne / war nur beflissen dem Könige zu gefallen / und hatte einen Zweg im Hertzen gefasset/ und ihr vorgesetzet; Ihren Nahmen unsterblich zu machen. Dazu vermeynete sie ein dienliches Mittel zu seyn / wenn sie eine grosse Menge güldener Müntzen mit ihrem Nahmen schlagen ließ / so anderer Art wären als der Könige in Indien / deren Könige Müntzen nur das Wahr-und Kenn-zeichen des Landes darin sie geschlagen seyn/auf beyden Seiten führen. Diese Köginnue aber/ ließ die 12. Himmlische Zeichen/auf jeder Seite ihrer Müntze pregen/und dazu wider das Mahumedanische Gesetze/welches alles Bilderwerck verbeut. IV. Die Königinn sahe wohl / daß sie zu ihrem Zweg nicht gelangen könte / so lange der andere Königliche Printz Sultan Kurom bey Hofe wäre/ darum nahm Sie die Zeit in Acht/ wie der König dem Sultan Kosru seinem ältesten Sohne die Augen hätte ausstechen lassen/weil er dem Vater vom Thron zu jagen die Waffen ergriffen hatte. Nach erhaltenem / Sieg schickte der König seinem andern Sohn Sultan Kurom mit einer mächtigen Armee/ wider den König von Visapur, welcher in Decan aufrührisch worden war. V. Die Königinn sich befreyet befindend von beyden Söhnen / die ihr hatten ihr Vornehmen können hintertreiben/insonderheit von ihrem ärgesten Widersacher Sultan Kurom, erachtet es numehr Zeit zu seyn / dem Könige ihr Vorhaben zu entdecken / und fing an demselben mit ungewöhnlicher Art / zu liebkosen. Sie erfand täglich neue Ergötzlichkeit für dem König/ so wohl in Haram durch Tantzen und Comœdien, als auff der Jagd und sonst. VI. Als sich der König einsmahl wohl erlustigte / und durch zu sich genommenen Wein gantz freudig geworden war/ bat er die Königinn/ welche kurtz vorher für ihn getantzet hatte/zu sich/setzte sie bey sich nieder/ und bezeigete / daß er eine unbeschreibliche Liebe zu ihr/vor allen andern seinen Weibern hätte / und daß er / wenn er sie nicht gehabt hätte/ von Sorgen welche ihm der verwägene Ubelthäter der Sultan Kosru sein ältester Sohn/ der ihm von Thron stossen wollen / verursachet hätte / gestorben wäre. VII. Wie diese verschmitzte Königinn / die/ für sie so gute Erklährung des Königes vernahm/ wolte nicht umbhin/ einen Versuch zu

than / und sich dieser vorstossenden und eräugnenden bequemen Gelegenheit zu gebrauchen / sagende : **Wo Eure Majestät / mich in der That so lieben / wollen Sie mir verstatten dasselbe / worum ich längst inständig angehalten habe / und mir vergönnen vier und zwantzig Stunden lang / bloß und allein die höchste Regierung zu führen.** VIII. Der König erschrack über solches Begehren und Anmuthen / und bekümmerte sich etliche Tage darüber / weil er ihr nicht gerne was abschlagen wolte / und doch ein solches ihr zu vergönnen / ihm nicht allerdings angenehm war. Die Königinn fuhr immer fort / den König mit angenehmer Zeitvertreibung / Zeit-verkürtzung und Erquickung zu ergetzen / stund / stellte sich / als wenn sie es nicht vermerckete / daß sich der König darüber grämete. Wie aber fünff Tage verflossen / konte der König seiner eigenen Zuneigung und seiner Gemahlinn Liebes-Reitzung nicht mehr widerstehen / sagend : Er wolte sich auf 24. Stunden abwesend machen / in wehrender Zeit könte die Königin den Königlichen Thron besteigen / und Souverain eigenmächtig oder absolut regiren. IX. Darauff ließ der König seine vornehmste / grösseste und näheste Ministros und Hof-Bediente zu sich erfordern / ihnen befehlend / der Königinn 24. Stunden lang zu gehorchen / und allen ihren Befehl Haarklein auszurichten / als wenn er selber alles geboten hätte. X. Die Königinn brachte unterdessen heimlich / eine grosse Menge Goldes und Silbers / in den Städten / darinn man müntzet / zusammen / und ließ die Stempel an allen Orten austheilen / ließ 24. Stempel zu 12. Pfennigen stechen / und über zwey Millionen an Gold und Silber in allen Städten in Bereitschaft halten / so heimlich / daß weder der König / noch die Grossen am Hof / davon etwas erfuhren / und gewahr wurden. XI. Die Müntz-Meister allein hätten Wissenschafft um diese ihre Heimligkeit. Solche aber hätte sie mit Wohlthaten und Versprechungen eingenommen / und sie vergewissert / endlich ihr Bitten vom Könige / nemlich 24. Stunden zu regieren zu erhalten / darümb sie mit ihnen alle Sachen in Bereitschafft hielten / in geschwinder Eyle Müntze zu prägen. XII. Als nun der Tag / an welchen sie sich auff dem Königlichen Throne setzen wolte / herannahete / wurden geschwinde lauffende Bothen an alle vornehme Städte des Indianischen Königreichs / darinn man müntzen möchte und könte / gesandt / mit Befehl / so viel güldene und silberne Rupien, als von zwey Millionen Goldes und Silbers werden könten / zu schlagen. XIII. Wie der König in Indien und seine Grossen solches vernommen / haben sie sich darüber sehr verwundert / insonderheit Sultan Kurom der Königin Todfeind / welcher / wie mir etliche Einwohner des Landes berichtet / darüber gantz ausser sich selbst gekommen / so gar / daß er sich kaum für grossen Entsetzen wieder erhohlen können. XIV. Das Werck ging so hurtig von statten / am meisten an dem Orte / wo sich die Königin damahls aufhielte / daß da sie kaum zwo Stunden auff dem Königlichen Thron gewesen war / sie güldene und silberne Müntze in grosser Menge unter das Volck werffen ließ / die Zeit des Königes Gehan Guje ihres Ehe-Herrn wehrender Regirung / für Rupin sind genommen worden. XV. Aber so bald der Sultan Kurom, welcher den Nahmen Cha Gehan, wie er zur Regirung gekommen / angenommen / den Thron nach seines Vatern Tod bestiegen / verboth er bey Lebens-Straffe / diese Rupien nicht mehr zu gebrauchen / und befahl daß die jenigen / so güldene und silberne hätten / sie in die Müntze liefern solten ; sie solten denen so sie brächten

gut gethan/ und so fort umgeschmoltzen werden. XVI. Dieser Ursach halber sind sie jetzund so rahr / sonderlich die güldenen / von welchen man zwey oder drey Stücke der Gattung sehr schwer erlangen wird/daß man auch für einen Pfennig wohl hundert Reichsthaler gibt. Die güldene Rupien gelten 21. Pfund/ die silberne aber 30. Sols, Frantzösischer Müntze. XVII. Die Königinn aber hat währender ihrer vier und zwantzig stündigen Regirung dem Könige ihren Eh-Herrn die Ehre erwiesen/ daß sie auff der andern Seite der Müntz-Stücke/ im Revers, so auff der einen und ersten Seite die zwölff Himmlische Zeichen führen/ den Nahmen Gehan Guje zum ersten/hernach ihren der Königin/endlich und zum dritten/den Namen der Stadt in welcher die Müntze geschlagen worden/ mit Arabischen Buchstaben/ stechen und pregen lassen. XVIII. Diese Indianische Muhamedanische Königin mit wenigen zu beschreiben: ihr Vater war ein geborner Persianer/ein sehr ehrgeitziger Mann; dieser weil nur ein Rittmeister in Persien war/ und keine Hoffnung hatte höher zu steigen / begab sich in Indien und des grossen Moguls Gehan Guje Land / und nahm Dienste bey ihm an / sein Glück besser zu suchen. XIX. Der König in Indien Gehan Guje hatte damahls viel Feinde / denn sich der König von Golconda und Visapur wider ihn aufgelehnet/ zu welchen sich auch etliche Raja geschlagen. So bald ihn der König gesehen und ihm Audientz gegeben/ hat er gute Hoffnung von diesem Persischen Soldaten geschöpffet / und ihm fünff Regimenter zu Pferde unter Commando gegeben. Weil aber dieser Officirer in der Astrologiâ, darauf sich die Araber und Perser sehr befleißigen/ wie auch in der Arabischen Sprache wohl erfahren war / hielte ihn der König hernach immer höher/ und gab ihm endlich das Commando über die gantze Armee. Aber er hat nachgehends seiner Pflicht und der empfangenen Gutthaten vergessen / mit des Königes Gehan Guje rebellirenden ältesten Sohn Sultan Kosru einen Bund gemachet / und den größten Theil der Armee auff seine Seite gebracht/ sich verschwerend den König von seinem Throne zu vertreiben / und den ältesten Sohn darauff zu setzen. XX. Es war damahls ein kluger Enuchus oder Verschnittener bey Hofe/ welcher mit seinen Rath und Anschlägen dem Feinde grössern Abbruch thäte als die Armee. Wie dieser die Post und neue Zeitung von der Rebellion bekam/ sagte er zum Könige / so es Jhro Königl. Majestät geliebte / wolte er ohne Treffen und Verlust eines Mannes / den Sultan Kosru und den Persischen General in kurtzen liefern. Er kam auch seinem Versprechen zum Theil nach; denn durch seine Geschicklichkeit spielte er es dahin/ daß der General dem König gebracht ward / der ihn nicht gleich wolte hinrichten lassen. Der Sultan Kosru entkam für das mahl/ und setzte den Krieg noch etliche Jahr wider seinen Herrn Vater fort / der ihn endlich in der Schlacht gefangen bekam / und ihm (vieler Scribenten Meynung nach) die Augen aussechen ließ. XXI. Wie nun der König den General gefangen hielte / und tödten zu lassen Willens war/ erfunden seine Frau und Tochter ein Mittel sein Leben zu retten/ auff diese Art. Des gefangenen Persischen Generals einige Tochter war von 14. Jahren / und dabey von solcher Schönheit/ daß ihr/ fast keine im gantzen Königreiche zu vergleichen war. Nicht allein aber gleichete ihr keine an Leibes-Gestalt / sondern sie war auch wohl erzogen/ konte Arabisch / Persisch und Indisch reden und schreiben. XXII. Die Mutter und Tochter verfügeten sich täglich nach Hofe / von des gefangenen Generals ihres Eh-Manns und Vaters Zustand Nachricht einzuziehen / und

und wie sie beyde vernommen / daß der König entschlossen ihn zu tödten oder ins Elend zu jagen; Gingen sie in den Haram, oder Königlichen Hof / wurffen sich Ihrer Majest. zu den Füssen / baten umb Gnade für ihren Eh-Mann und Vater / waren auch so glücklich daß sie solche erlangeten: Massen der König also bald von der vortreflichen Schönheit dieser Jungfer gerühret ward / auf die er zu letzt alle seine Affection warff. Es ist aber bey Hofe mit Verwunderung aufgenommen worden / wie der General und seine Frau / diese schöne Tochter so lange und so artig zu verbergen gewust / daß der König biß her nicht die geringste Kundschafft davon einziehen können. XXIII. Die Liebe des Königs gegen diese seine Königin ward endlich so groß / daß er ihr nicht allein die Bitte 24. Stunden an seine Stelle in Indien zu regieren nicht abschlagen wollen / sondern sie auch hernach offt zum Regimente gelassen / und ihr so viel eingeräumet hat / daß sie die wichtigsten Staats-Händel zweifelhafft machen können. Es bewiß aber auch der König in Indien / den Vornehmsten seines Hofes / welche sich verwunderten und entsetzten / daß er der Königin so grosse Macht ließ / wie sehr geschickt und bequem sie wäre / wichtige Sachen zuführen und zu verwalten / dabey sagend; daß er nunmehr höhers Alters wäre und der Ruhe pflegen muste. XXIV. Man findet aber in diesen 12. rahren neueren Medaillen, die zwölff Zeichen des Himmels auff der einen Seite sehr künstlich und zierlich gepreget / deren Nahmen befand. Sunt (1) Aries, (2) Taurus, (3) Gemini, (4) Cancer, (5) Leo, (6) Virgo, (7) Libraque, (8) Scorpius, (9) Arcitenens, (10) Caper, (Capricornus,) (11) Amphora, (Aquarius,) (12) Pisces. Die Stempel sind sehr tieff und starck / rein und sauber geschnitten / und die Gepräge wohl gemachet. Im Revers oder auff der andern Seite / findet man 1.) den Nahmen des Königs in Indien / der damahls regieret / 2.) der Königin / des Persischen Rittmeisters hernach Indianischen Generals Tochter. 3.) Den Nahmen der Stadt und des Orts / darinn sie gepreget seyn / nehmlich:

in unâ	in alterâ
Effigies des Widders / Stiers / &c. ut in nummo.	Gehan. Guje. Patcha. Nur Mahal Ama dabat.

Curieuse Observation von den seltzamen Ströhmen des Canals Missilimakinac in Nord-Indien.

Es ist nicht wohl zu begreiffen / wie eine grosse Menge Weiß-Fische / in dem halben Canal des festen Landes an der Insul Missilimakinac gefangen werden. Jedoch könnten ohne diese Bequemlichkeit die Outaouas und Hurons ohnmöglich hier subsistiren / weil sie über 20. Meilen in die Wälder zur Elend- und Hirsch-Jagd haben / mithin allzu vieler Mühe unterworffen wären. Dies ist / meinem Bedüncken nach / der eintzige Fisch / von allen Seen / welcher noch so hingehet. Kein Fluß-Fisch kan ihm gleich kommen. Das Seltzamste ist / daß er in keiner noch so guten Brühe wohl schmäckt / sondern nur schlechtweg abgekocht oder gebraten seyn will. Man beobachtet in diesem Canal so starcke Ströhme / daß sie manchmahlen die Netze 2. biß 3. Meilen hinweg reissen. Zu gewisser Zeit lauffen diese Ströhme 3. Tage nach Osten / 2. nach Westen / 1. nach Süden / 4. gegen

Norden / zuweilen mehr und weniger / ohne dessen Ursache ergründen zu können: Dann man sieht sie bey stillem Wetter in einem Tag nach allen Seiten hinlauffen / eine Stunde da / die andere dorthin / ohne daß sie ihre gewisse Zeiten hielten. Welcher Veränderung näheres Untersuchen ich denen Herren Copernicanern überlasse. Man fänget mit spitzigen Pfriemen / so man an einen eisern Drat / und dieser an eine Schnur fest macht / und also an den Grund sencket / Forellen so dick als ein Manns-Schenckel. Dieser Fang dauret Sommer und Winter / sammt demjenigen mit Garnen und allerhand Angeln / indem hier und dar Löcher ins Eys gemacht / und die Netze mit Stangen durchgestecket werden. Die Outaouas und Hurons haben lustige Felder auff denen sie Indianisch Korn / Erbsen / Bohnen / Cucumbern und Melonen / so doch gantz anders als die Unsrige / pflantzen: Verkauffen aber ihr Korn / insonderheit wenn der Biber-Fang nicht wohl abgegangen / so theur / daß wir auff unsern Waaren nicht zu viel gewinnen können.

Sobald ich 50. Säcke Korn / jeden zu einem halben Centner / werde gefüllet haben / ist meine Abreise mit meinem Detachement alleine nach dem Fort St. Maria angesetzet. Bekomme ich dann zu den Sauteurs und Outaouas einige Helffer / so gehets auff die Irocker loß. Noch eine Parthey von etwa 100. Hurons versammlet sich unter dem Haupt-Parthey-Gänger Adani, dem die Frantzosen / weiß nicht warum / die Ratze nennen / nehmen aber einen gantz andern Weg als wir. Wie der Anschlag gelingen werde / melde künfftig / wann ich kan. Bekomme ich von demselben vermittelst der Herren Jesuiten Briefe nach dem Fort St. Josept. werde höchst vergnügt darüber seyn. Adieu!

Als die Durchlauchtigste und Großmächtigste Königin in Portugall MARIA ANNA, bey dero glücklichen Abreise aus Wien / zu dem Allerdurchlauchtigsten / Großmächtigsten Fürsten und Herrn / Hn. JOHAN. V. König in Portugall und Algarbien etc. etc. als Deroselben Durchl. Bräutigam mit ihrer hohen Gegenwart Leipzig den 24. Jul. 1708. glückselig machte / submittirte in der äussersten Demuths-Pflicht und dem allergehorsamsten Respect dieses sehr schlechte Opfer /

M. George Christian Lehms, Lign. Silesius.

DEr Götter Königin läßt Deinen schönen Geist
Durchlauchte Königin / in Leipzig auch erblicken /
Drum will vor Deinem Glantz es sich vollkommen bücken /
Das niemahls als vor Dir gantz unvollkommen heißt.
Es lässet aus Respect der Demuth Augen fallen
Da sich der schöne Strahl von deinem Licht erhebt:
Das Blut der wahren Treu will unterthänigst wallen /
Da von dem Augenblick Dein Bild hier ewig lebt.
Du / grosse Königin / machst Leipzig zu dem Glücke /
Und zu Europens Pracht durch holde Gnaden-Blicke.
Dein schöner Geist verbleibt des Frühlings Firmament
Und läßt sich dieses Jahr zweymahl in Leipzig sehen:

Den

Den Amaltheens Hertz selbst vor ein Glück erkennt.
Der Klugheit ächter Glantz läßt einen Blick geschehen/
Du grosse Königin entdeckest unsern Gräntzen
Was doch den Sterblichen sonst unendecket ist:
Es soll des Glückes Strahl auff Leipzigs-Feldern gläntzen/
Den sonst die gantze Welt als dunckle Sterne küßt.
Dein unschätzbarer Geist baut hier was schätzbar bleibet/
Und das der Zeiten Stein nicht wie sich selbst/ zerreibet.
Durchlauchte Königin/ was Hertz und Sinn erwehlt
Wird wohl Dein hoher Geist nicht gar zu Boden fällen?
Zwar wanckt mein Demuths-Schiff auff zweifels-vollen Wellen
Da mir das Ancker-Gold beliebter Hoffnung fehlt.
Wiewohl ein Oesterreich zeugt lauter Adlers-Kinder/
Bey denen man den Blick beliebter Großmuth sieht:
Nun wird der Kühnheit-Blitz zwar hier gar bald ein Blinder/
Nicht aber dieser Strahl/ so Demuth an sich zieht.
Drum wird dein Adler-Hertz der Ehrsucht reine Liljen
Nicht wie der Zeiten-Grimm/ als etwas schlechtes tilgen.
Der Blick der Niedrigkeit entdeckt der gantzen Welt
Was ich als Sterblicher unsterblich wünschen wolte;
Ja/ wenn der Himmel selbst/ was ich beschreiben solte/
So hätte dessen Macht dis Urthel auch gefält.
Des Abends schönes Roth vergnügt der Augen-Sonnen/
Und dessen Himmels Reich macht uns an Freude reich:
Allein vor Oesterreich ist es wie Wachs zerronnen/
Denn dessen hohes Blut ist theurem Purpur gleich.
Ach! wäre nicht mein Arm an Kräfften arm zu nennen/
So würde/ Königin/ ich Dich beschreiben können.
Das Fern-Glas der Vernunfft schlüßt öffters allzu blind/
Drum muß vor Deinem Witz sich auch mein Bley-Maß sencken:
Der Himmel kan sich nur dergleichen Klugheit schencken/
Die/ grosse Königin/ man blos bey dir befindt.
Und eben dieser Stern hat Fürsten fesseln müssen/
Weil auch Don JUANS Hertz numehr dein eigen heißt.
Die Muscheln wünschen sich Aurorens Mund zu küssen/
Doch Sein vergnügter Wunsch geht itzt auf Deinen Geist.
Er wartet schon auf dich mit tausendfachen Sehnen/
Und läst Dir allbereit den Weg mit Rosen bähnen.
Entzücktes Portugall! ein Engel zieht zu dir/
Ein Engel/ welcher dich zu einem Himmel machet/
Dein Land zum Paradies/ vor das ein Cherub wachet/
Dein Lisabon dabey zu Edens schöner Thür.

Der

Der schöne Demant-Stein gantz unverrückter Treue
Giebt ihm / gleich wie sich selbst die Folge/ Glantz und Licht.
Ja / daß Ihm jedes Land des Hertzens Neigung weihe/
Ist dessen Geist anitzt schon auf ihr Wohl gericht.
Drum freut euch Guadian, laßt Tago, Douro spühren/
Daß eure Quellen selbst viel Freude bey sich führen.
Und da die theure Braut zur Reise fertig ist/
Muß JHR der Liljen Tod die harten Wege bähnen/
Des Grossen Kleinmuth läßt anitzo herbe Thränen/
Damit der Himmel nur kein Wasser mehr vergießt.
Die Liljen bücken sich vor zweyer Götter Bräuten:
Sie aber melden itzt als ENGEL diesen Sieg:
Nun finden JOSEPHS Hertz und CARLS recht güldne Zeiten/
Nun blüht Don JUANS Lust durch diesen letzten Krieg.
Eugen und Marlborough ihr Helden grosser Götter
Ihr seyd den Liljen wohl die schärffsten Donner-Wetter;
Don JUAN freut sich selbst in Seiner hohen Brust/
Da Seiner Seelen-Lust und Königin sich zeigen:
Planeten / welche sich zur Liebes-Spheræ neigen/
Vermehren Ihren Schein/ ER aber Seine Lust.
Hier werden sich alsdenn die Götter selbst verbinden/
Wenn sich ein Portugall mit Oesterreich ver mählt:
Gewiß / die alte Welt muß alsofort verschwinden/
Weil Sie Dein Portugall zur neuen Welth erwählt.
Ach? kännt ich doch die Macht der Freude recht entdecken/
Allein mich muß so fort der Glieder Ohnmacht schrecken!
So reise diesem nach zu DEINER Seelen-Ruh:
Ein Engel Wird sich dir / du schöner Engel/ weisen
Den Himmel/ Liebe/ Welt vor vielen glücklich preisen /
Sie führen DICH JHM itzt / als im Triumphe zu.
Des Wechsels Ebb und Fluth mag hier nur stille liegen /
Des Unglücks Schatten-Werck mag ewig von Dir gehn:

Es müsse sich als Sclav in Ketten vor dir biegen
Doch Dein vergnügtes Glück soll stets in Freyheit stehn.
Laß Amors Rosen-Thal in Portugall versetzen /
So kan die neue Welt kein Unglücks-Dorn verletzen.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Achtzehende Nachricht.

Leben und Tod

des gewesenen Hertzogs von Mantua CARLN des IV.

Weil von Padua berichtet worden/ daß daselbst am 5. Julii der gewesene Hertzog von Mantua, nachdem er etliche Tage hart darnieder gelegen / im 56sten Jahr seines Alters an demselben Tage und in eben der Stunde/ da er gebohren / mit Tod abgangen / so hat desselben tödlicher Hintritt ein allgemeines Leydwesen wegen seiner würdigen Qualitäten/ von Dero Generosität viele geringere Familien ihren Aufenthalt gehabt / verursachet. Selbiger ist sehr getrost verschieden und seine Leiche einbalsamiret/in der Kirchen St. Francisci Grande de Minori observanten Patrum beygesetzet worden / dieweil man sie/ in Ansehung des letzten gegen ihn in Wien ergangenen Bannes / nicht in die Kirche della Madonna della Grazie, wie er allezeit verlanget / nach Mantua bringen darff / wiewohl / der Rede nach/ die Republic Venedig an den Kayserlichen Hof durch ihre Vorbitte zu erhalten suche / daß selbige nach ihrem Erb-Begräbniß geführet werden möchte. Bey Eröffnung selbiger Leiche ist in der Blase der Galle an Statt derselben ein Stein in der Grösse einer Muscaten-Nuß/die Lunge verfaulet/die Hirn-Schahl über der Stirn als ein Finger dick / und die Beine voller Wasser befunden; immittelst da er kein Testament gemachet / als seynd auff Ordre der Venetianischen Regierung Guardes für seinem Pallast sowohl daselbst / als zu Padua und auf der Brenta gesetzet / und ein Inventarium seiner Güter / umb sie den jenigen/ so für die nächsten dazu werden erkandt werden/ zu überliefern/ verfertiget worden. Ist demnach CARL der IV. vormahliger Hertzog von Mantna und Montferrat, Marggraf von Gonzaga, Viadana, Cazolo, Ponsona, Besolo und Incisa, Graf zu Rodigo, Herr zu Luzza, Castel Giofredo &c. gebohren den 31. Augusti 1652. Sein Herr Vater war *Carl III*, Hertzog von Mantua, gebohren

1629. gestorben den 16. Augusti 1665. und die Frau Mutter Isabella Clara / Ertz-Hertzog Leopold zu Oesterreich Tochter / vermählt 1649 gestorben 1685. Seine erste Gemahlin ist gewesen *Anna Isabella Gonzaga*, vermählt 1670. Hertzogs Ferdinandi von Guastalla, und Margarethæ, einer gebohrnen Printzeßin von Modena Tochter / welche den 19. November 1703. ohne Kinder verstorben. Den 8. November 1704. vermählete er sich zum andern mahl mit Armande Charlotte, Henrici, Hertzogs von Elbœuf, aus dem Hause Lottharingen / und Anne Charlotte de Rouchechouart, Tochter / die ihn als Wittwe überlebet hat. Ob nun wohl der Verstorbene von Mütterlicher Seite her von dem Durchlauchtigsten Ertz-Haus Oesterreich herstammet/ so hat er doch jederzeit vor Franckreich mehrere Zuneigung blicken lassen; wie er dann nicht allein im Jahr 1681. denen Frantzosen die Haupt-Stadt Casal in Montferrat gegen Erlegung einer Summa Geldes/ einräumete / sondern auch nach Absterben des letztern Königs in Spanien diesen seinen alten wiewol höchstgefährlichen Freunden / mit allem was er hatte / sich in die Arme warff / und insonderheit im Jahr 1701. seine Residentz-Stadt Mantua mit einer starcken Guarnison besetzen liesse. Gleichwie aber dadurch Franckreich einen sehr considerablen Place d'Armes in Italien gewonnen / also hat es nicht allein dem Hertzog zur Danckbarkeit das Land ausgesogen / sondern ihn auch zuletzt so unglücklich gemacht / daß er unlängst am 30. Junii, von Ihr. Kayserlichen Majestät in die Reichs-Acht und Ober-Acht erkläret wurde.

Rede des justificirten PATKULS an den vorbey gehenden Wanderer.

Mein Wanderer! wundere dich nicht/ daß dich ein Todten-Kopf anredet. Hat man doch unempfindlichen Sachen Reden angedichtet: warum solte denn nicht ein Behältniß des edelsten Theils der Seelen dieser Freyheit geniessen? Und / wolte ich nicht reden/ so würden doch diese Säulen reden. Würden diese auch schweigen / so dürfften andere meine Zufälle ausbreiten. Man vermuthet doch/ daß sich ein jeder selbst am besten vertheidigen könne: und man hat auch mit der Missethat ein Erbarmen/ wenn man die letzten Worte des Verurtheilten höret. Zu dem Ende kan mir nicht die eigene Erzehlung schaden: weil der Tod ein Ende aller Furcht gemachet. Doch damit ich dich nicht aufhalte/ so wisse: Ich bin Johann Reinhold Patkul, der Geburth nach ein Edelmann / ehe dessen eine Freude meiner Eltern/ jetzo eine Ursache ihrer Thränen/ ein Schimpf ihrer Gräber. Meine Geburth brachte viel Vergnügung. Man bildte sich dazumahl nicht ein / daß der Tag des Todes mehr schmertzen würde/ als der Tag der Geburth. Es kostet meine leibliche Mutter nicht so viel Wehe / daß sie mich zur Welt brachte: als diese allgemeine Mutter die Erde / da sie verhindert wurde / ihrem Kinde den letzten Dienst zu erweisen. Wiewohl/ so solte es seyn. Es ist was unvermeidliches/ seinem Unglück zu entgehen. Darum wurde ich in Liefland gebohren / in einem Lande/ da der Adel jedesmahl die vollkommene Freyheit beschützet hatte. Doch weiß ich nicht/ ob der fatale Titul ihres Ordens ihre und des Vater-Landes künfftige Trauer-Fälle prognosticiret. Die unglücklichen Kriege/ worinnen

Schweden/

Schweden / Pohlen und Moscau verfielen/ haben endlich mein Vaterland unter die Souverainitæt des Schwedischen Scepters gebracht. Wir wären auch gar glücklich gewesen: wenn nicht die Mildthätigkeit der Königin CHRISTINÆ das Einkommen des Adels vermehret/dadurch er so kühne wurde/ daß er sich dem König CARL XI. widersetzte: als Er das mit Recht forderte / was ehe dessen zur Crone gehöret. Mancher Mensch ist blind mit sehenden Augen / taub mit offenen Ohren. Mein Exempel kan das beståttigen. Ob ich schon aus vielen Orten gewarnet wurde / so widersetzte ich mich doch dem Königl. Edicte. Ich gründete mich auf eine Freyheit / die verschertzet war; auff alte Rechte/ welchen die neue das Ansehen benommen: dadurch brachte ich mich in des Königes Ungnade/ und zu einer schimpflichen Verurtheilung. Vermuthlich würde dieser Fehler/ durch des Königs Gnade und meine Conduite,seyn ausgelöschet worden: wenn sich nicht der auch vor mich allzu unglückliche Krieg zwischen Schweden und Pohlen entsponnen. Die Rache / eine fast angebohrne Untugend der Grossen/ war bey mir allzutieff eingewurtzelt. Ich beleidigte einen König / der mich doch nicht beleidiget. Ich flohe vor einer Sonnen/ die mich erwärmen könnte. Ich begab mich unter die Protection des CZAARS: und brachte es durch mein Zureden dahin : daß dieser / nebst dem König AUGUSTO, meinem natürlichen König auf das hefftigste verfolgete. Ich halff alle Consilia schmieden. commandirte Armeen. Kurtz/ ich war ein Feind der Schweden / und bey der widrigen Parthey eine Persohn die was zu bedeuten hatte. Wann ich mir selbst nicht verhinderlich gewesen / so hätte ich in Sachsen meine Ruhe gefunden. Die Vornehmen am Hofe waren mir nicht ungeneigt. Man suchte mich durch eine Heyrath an ihre Familien zu knüpfen. Doch mein Unglück fing schon an zu blühen: darum ward der Anfang gemacht / als der Befehl erging: man solte mich gefangen setzen. Warum dieses geschehen / mag ein Geheimniß bleiben. Es war ein Anfang der Göttlichen Rache / die folgete mir auf dem Fusse nach / und kam mit der Schwedischen Armee. Mein erzürneter König/ dunge sich in den Friedens-Punct meine Persohn aus/und wiech nicht eher aus Sachsen/ als biß dieses auch erfüllet war. Dazumahl lernete ich: es sey nichts betrüglichers / als auf Menschen bauen: indem mich auch zwey grosse Potentaten nicht schützen könnten. Ich erfuhr/ daß es niemand könnte: wann GOTT die Hand des Schutzes abgezogen. Ich war überzeuget/daß sich alles schicken müßte/ wann die Stunde unsers Falls anrückt. Ich begleitete also/ unter Furcht und Zweifel/ in Ketten und Banden/ die Schwedische Armee in ihrem Zurück-Marche nach Pohlen: und hoffete noch immer/ auff vieler Vorbitte/ auff Gnade. Wiewohl/ des Königs Gedancken/ waren nicht meine Gedancken. Casimir war der Ort / da mein Verbrechen solte gestraffet werden: es geschahe mit meinem Entsetzen den 18. Octobr. Anno 1707. Schaue hier die erbärmliche Execution, von der ich nicht viel Worte machen will: weil sie der gantzen Welt bekannt. Du siehest hier einen Kopf ohne Leib/ einen Leib ohne Hertz/ ein Hertz ohne Behältniß/ einen Edelmann ohne Grufft und Grab/einen General ohne Schutz/ einen Envoye auf dem Rade. Ich muste in Pohlen sterben: weil ich Pohlen helffen zu einen Theatro machen/ darauf ein Jammer-Bild nach dem andern auftritt. Das eintzige / was mich tröstet/ist dieses: daß ich weiß/ daß meine Seele bey dem letzten Streiche des Henckers sich zu den Wunden meines Erlösers

gefunden: und daß der empfindliche Schmertz mir doch nicht das Andenkē desjenige benom̃en/ der vor meine Sünde gebüsset. Nun ich sehe/ mein Wanderer! die Augen gehen dir über! du empfindest ein Mitleiden; nicht/ daß ich ein Verräther des Vater-Landes/ sondern ein Mensch/ das ist / deines Gleichen gewesen. Auch davor dancke ich dir/ und bitte zuletzt: wann diese Glieder ihr Grab in dem Bauche der Raub-Vögel gefunden/ du mein Andencken in dein Gedächtniß schreibest/ als einen Spiegel/ worinn die Unbeständigkeit zu sehen; und als einen Ball/ womit hier das Glück gespielet. So gehe dann/ begleitet voll Stillschweigens/ schwermüthiger Gedancken/ banger Furcht/ und zitterndem Entsetzen. Mercke dir endlich/ was ich vergessen: **Fürchte GOTT/ ehre den König.**

In supplicium Generalis de Patkul.

JUstus es, ô Domine, & tua sunt rectissima Jura!
PATKUL se his sontem, suppliciumque dedit
Is poterat miti detentus carcere solvi,
Noluit à Nemesi, dum sibi facta mova!
Rex Offensus adest, Majestatisque rejectæ
Tot turbis vinctum subruit ira REUM.
Carnificis manibus confunditur iste Poloni,
Cujus adhuc operâ bella Polona strepunt.
Terraque quæ fecit diffundi sanguinis undas
Innocui sparsa est, ecce! cruore suo.
O mala vindictæ merces! TIBI PRODITOR, ipsa
Morte velut major, SECTE QUADRIME, stata!
Discite ab exemplo Regis Patriæque rebelles,
Quale sit Officio cedere, triste nefas.
Qui vitæ, famæ, nec honorum qui satur usquam
Extitit, heu! quantis rumpitur ISTE probris!

f.

Ao. M. D. CC. Mens. Oct. J. J. H. d. B.

Barcclajus in Argenid. Lib. IV. c. III.

O sontes animæ, quarum vesana lacessunt
Facta diu superos, lentum nec spernite Numen,
Ne miseræ tardoque graves examine pœnas,
Sera licet sint tela Jovi, nec protinus omne
Ad scelus armato turbet sua sidera nimbo,
At vigili stat mente memor, penasque merentum
Annumerat Nemesi justâ Themis, ardua curâ,

Teutsche

Teutsche Ubersetzung
Der Straff-Urtheile über General Patkul.

Wie du / HErr / bist gerecht / so sind auch die Gerichte /
Die du an Patkul übst nach der Gerechtigkeit.
Er konte vom Arrest frey werden / doch durch Früchte
Gesuchter Eigen-Rach verschwand die Gnaden-Zeit;
Da kam sein König dann mit Dero höchsten Rechten /
Und zog dem Aufruhr-Rath so Leib als Leben ein.
Der Hencker / ein Polack / must auff das Rad ihn flechten /
Und wo Er Krieg getrifft / da brechen sein Gebein.
Ja Erd und Land / so er mit Blutschuld überfüllet /
Hat dort sein eigen Blut erhitzt in sich geschluckt.
O Lohn für Rach / da der Tod dich / Verräther / stillet /
Der auch des Cörpers Rumpff 4mahl in Theil zerstückt.
Weh! die ihr Könige / und Vaterland verletzet /
Seht dieses Beyspiel an nach seinem Traur-Gesicht /
Den nirgend hoch genug Glück / Ehr und Geld gesetzet /
Der wird / Ach! mit was Schmach der Welt gemacht zu nicht!

f.
Idem.

Funffzehender Brief.

Beschreibung des Wasser-Falls St. Maria in Canada / woselbst der Baron de la Hontan gewisse junge Bursche / Springer genandt / zu den Outaouas wider die Irocker commandiret. Imgleichen was sich seit der Abreise von Missilimakinac, und unterwegens biß zur Wiederkunfft zugetragen.

Mein Herr!

Nunmehr bin aus der Irocker Land zurück: und ich habe das Fort St. Joseph wider Willen verlassen. Anjetzo geht der Weg nach dem Wasser-Fall St. Maria, wo ich 40. junge Soldaten bestellet / zu den Outaouas zu stossen. Gedachter Wasser-Fall ist zwey Meilen lang / dahin sich das Wasser aus dem Obern-See ausleeret / und an dessen Ende die Outchipoues; Springer genannt / unweit dem Haus der Jesuiten ein Dorff haben. Dies ist eine trefliche Passage für die Wild-Schützen / so mit den Nordischen Völckern / welche sich des Sommers an das Gestade dieses Sees herab begeben / handeln. Indianisch Korn

wächst hier nicht / weil die stete Stürme auf dem Obern-See/ die biß hier herunter toben/ den Boden unfruchtbar macht. Den 13. Junii brach ich mit diesen 40. jungen Springern in 5. Kahnen/ worinn neben mir je 8. Mann/ auff. Den 16. kamen wir an die Insul du Detour, wo meine Soldaten nebst der Parthey Outaouas schon zwey Tage meiner warteten. Der erste Tag gieng mit allerhand Kriegs Lustbarkeiten hin/ die sich beyde Nationen mit ihrem Dantzen und Singen machten. Des andern Tages stiegen wir in die Kahnen / fuhren von einer Insul zur andern/ und erreichten in vier Tagen das Eyland Manitoualin. Es ist fünff und zwantzig Meilen lang / und sieben biß acht Meilen breit. Die Outaouas du Talon, sonst Ontagans genannt/ bewohntens ehemahlen/ haben sich aber wegen der glücklichen Waffen der Irocker / welche so viel Nationen verheeret / hinweg begeben müssen. Wir fuhren einen gantzen Tag an dieser Insul hin/ kamen so dann bey noch immer stillen Wetter von einer zur andern/ biß an das Oster-Ufers des Sees. Unter andern fuhren wir auff einmahl sechs Meilen / wehrend welcher Zeit unsre an dergleichen lange Arbeit mit so schwachen Fahrzeugen nicht gewohnte Ruderer / ziemlich müde Arme bekamen. Die Wilden getraueten sich nicht / sondern wolten lieber funffzig Meilen um-als so nahe an dem Lande fahren: doch als ich ihnen zugeredet / ich hätte ja mein Leben auch lieb/ und würde es nicht thun / falls ich Wind und Wetter nicht zu begegnen wuste/ wagten sies endlich auch. Indem nun der Wind noch immer stille/ kunten wir den Fluß Theonantate erreichen/ und liessen also den fünff und zwantzigsten zu gutem Glücke hinein: Massen des andern Tages sich ein Wind aus West-Süd-Westen erhub / und uns vier biß fünff Tage auffhielte / daß wir zu unserm Schaden nicht auff die Jagd konnten. Hier ist das alte Land der Hurons, wie solches an den Nahmen ihrer Nationen, in ihrer Sprache Theonontateronons, das ist/ Innwohnern zu Theonontate genandt/ abzunehmen; Nachdem aber die Irocker ihrer zu verschiedenen mahlen viele umgebracht und gefangen weg geführet / haben sie / gleichem Unglück fürzukommen/ ihr Vaterland verlassen. Den 29. Jun. gingen wir auffs Wasser und kamen den 1. Julii an das Fort St. Joseph, wo die zurück-gelassene Soldaten meiner mit Schmertzen warteten. Den 3. geschahe der Ausbruch nach beschehener Abladung etlicher Säcke mit Korn. Folgends setzten wir unsere Schif-fahrt eyfrig fort / umb in kurtzem an der Irocker Land zu kommen. Der Strich ging durch die Enge auch längst der Südlichen Küste des Sees Errie mit so herrlichem Wetter / daß wir den 17. schon am Fluß Coudé. dessen Beschreibung unten folgen solte. Gleich nach unserm Aussteigen fingen die Wilden an/ Bäume zu fällen/ zu einer Redoute mit Pallisaden zur Sicherheit ihrer Kahnen und Bagage, und guter Retirade, wann sie etwa vom Feind verfolget wurden. Den 20. begaben sie sich auff den March, jeder mit einer leichten Decke/ Bogen/ Pfeilen oder Flinte/ sammt einem Säcklein Indianischem Mehl von zehen Pfund; ihre Meynung ging dahin / es sey am besten längst dem Gestade dieses Flusses hinzustreichen/ weil die Goyogoans gemeiniglich allhier Stöhre/ von sechs Schuhe lang fangen/ welche in der Hitze aus den Seen heraus und die Ströhme wieder hinauff gehen. Funden sie dann die Strasse sicher/ wolten sie gar biß an die Dörffer der Goyogoans hinauff / ihnen einen Possen zu spielen. Doch sie hatten deßwegen keine Sorge nöthig / massen sie

sie kaum zwey Tage marschiret / so entdeckten die 2. Kundschafter drey hundert Irocker / welche sie gleichfalls erblicket / daß sie grosse Mühe hatten / durch und zu ihrer grossen Parthey / welche eben wohl das Reißaus nahm / zu kommen. Ich erschrack hefftig / als ich die Schild-Wache auff meiner Redoute schreyen hörte: **Ins Gewehr! unsre Parthey ist geschlagen / und wird verfolgt.** Noch mehr aber / als ich die Flüchtigen aus allen Kräfften lauffen sahe / hinter denen doch niemand folgete. Sie redeten eine halbe Stunde ihrer Gewohnheit nach nichts / biß endlich der Anführer den Mund auffthat / und mir den gantzen Handel erzehlete. Ich meynte Anfangs / die Kundschaffter würden in der Feinde Anzahl geirret haben / weil mir wohl bewust / daß die Outaouas ohne dem im Ruff / daß sie keine Courage haben. Als aber des andern Tages sich die Irocker gar vor meiner Redoute sehen liessen / muste ichs wol glauben. So bekräftigte es auch ein gewisser Sclav Chawanon Nahmens / welcher ihnen entwischt und in die Redoute geflohen / daß ihrer nicht viel weniger als vier hundert seyn werden. Er sagte ferner / sie erwarteten noch sechsig aus dem Lande der Oumamis, wohin sie vor etlichen Monaten einen Streiff gethan. So erfuhren wir auch von ihm / daß da der Marquis de Denonville mit den fünff Nationen Frieden zu machen suche / ein gewisser Engelsmann / Nahmens Aria, nebst etlich andern sie auff des Gouverneurs von Neu-Yorck Ordre davon abzubringen bemühet sey. Inzwischen baten mich unsere Wilden / Kriegs-Raht zu halten / da dann ihre Meynung dahin ging / mit gutem Wind fort zu segeln. Sie sagten ihr Absehn sey gantz biß unten an den See zu fahren / und die sechsig Irocker zu überfallen / als welche sie daselbst unfehlbahr vermutheten: Bey stillem Wetter aber möchten sie nicht hinweg / weil leicht hernach ein widriger Wind entstehen könte / und wir also / von der Redoute abgerissen / an Land eilen / mithin auff der Flucht ohnfehlbahr umkommen müsten. Ich antwortete ihnen / die Jahrs-Zeit sey viel zu schön als daß eben viel Sturm zu besorgen; warteten wir länger / so gäben wir der entdeckten Parthey Zeit / kamen zu bauen und uns nachzusetzen: da wir nun anbey ungewiß wann der Wind nach Wunsch kommen möchte / wäre rathsahm / mit chistem in die Kahnen zu steigen / bey Nacht tapfer zu rudern / bey Tag aber uns hinter die Klippen zu legen / daß sie also nicht würden daraus kommen können / ob wir an der Süder- oder Norden-Cüste des Sees hingefahren. Ihre Antwort war. Es sey an deme / daß dies Verweilen viel Nachtheil bringen dürffte / doch wäre meine Meynung auch gefährlich. Indessen wollten sie ihre Kahne verpichen. Darauff wir in der Nacht zwischen den vier- und fünff- und zwantzigsten in See giengen. Wir fuhren biß an den Tag sehr schnell / und weil das Wetter heiter und stille / giengs so fort biß auff die Nacht / bey deren Eintritt wir uns auff etwa vier Stunden in unsern Kahnen schlaffen legten. Gegen Mitternacht leichteten wir unsere kleine höltzerne Ancker / und liessen die eine Helffte rudern / die andre aber ruhen. Und so hielten wirs immer / daß man bey Nacht fuhr / des Tags aber stille lag. Die gantze Landschafft / so wir sahen / war ungemein schön / eben / und lustig. Bey den Wäldern / wo wir kamen / stunds voll Eichen / Nuß- und wilde Castanien-Bäume. Zwey Tage hernach schiffeten wir zu Niagara, und

und landeten auch / weil es nur dreyßig Meilen davon / den 4ten unsrer Schif-fahrt / dahin. So bald die Armee ausgestiegen / fieng man an zu arbeiten an einer Schantz mit Pallisaden / und war man in 3 Tagen damit fertig. Sie liegt der Enge des Sees Herrié gegen Süden / auf einem Hügel / wo er sich in den Frontenackischen See ergeußt. Gestern nahmen unsre Alliirte Wilde von dem Hr. de Denonville Abschied / nachdem sie / ihrer Gewohnheit nach / eine Rede an ihn gehalten / und unter andern vorgestellt / sie sähen ein so wohl angelegtes Fort sehr gerne / weil sie / bey Wagung etwa eines Einfalls gegen die Irocker / einen sichern Rücken daran hätten: Sie verliessen sich auf sein Wort / den Krieg nicht zu endigen / als biß die 5. Nationen vertilget / oder wenigstens aus dem Lande zu gehen genöthiget würden: Er möchte doch Sommer und Winter-Partheyen auf das Land hinausschicken: Sie wolten ihrer Seits ein Gleiches thun: und weil sie nur deßwegen mit den Frantzosen in Bündniß getretten / daß kein Friedens-Vorschlag vor gäntzlicher Zerstörung ihrer Feinde anzuhören / so versähen sie sich völliger dessen Haltung / massen sich sonst die Frantzosen an ihrer Ehre selbst zu nahe thun / und ihre Alliirte ans Messer liefern würden. Dargegen Mr. de Denonville geantwortet: Er wolle äusserst daran seyn / daß der Krieg / unerachtet aller Gegenwehr von den Irockern / tapfer fortgesetzt werde / und die Feinde entweder gantz schachtmatt machen / oder wenigstens übers Meer hinüber jagen. Eben den Tag beschickte mich der General / und sagte / weil ich der Wilden Sprachen verstünde / möchte ich mir gefallen lassen mit einem verlangten Detachement hinzu marschiren / und ihre Länder zu decken: Mit Versicherung / dem Hof die Ursachen / warum er mich in Canada zurück behielte / nachdrücklich vorzustellen. Wie ungerne ich daran gekommen / steht leicht zu erachten / weil meine Affairen mich nach Hause riefen.

Uber der Durchl. MARIA ANNA, Königin in Portugall angetretenen Reise.

Die Sternen suchen nach / wer unter ihnen fehlet /
Da wird nun unter Sie der Schönste nicht gezehlet /

Der auch in Oesterreich der allerklügste heißt:
Warum? Er ist aus Wien nach Portugall gereißt.

Doch wollt ihr dessen Glantz nunmehr als Sonne sehen /
So kan der Anblick gleich in Lindenfeld geschehen.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Neunzehende Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung des Fürsten von Dietrichstein LEOPOLDI IGNATII.

DEr Durchlauchtigste Fürst und Herr/ Herr Leopold Ignatius, des Röm. Reichs Fürst von Dietrichstein/ Regierer des Hauses Nicolsburg/ Herr zu Hailenberg/ Finckenstein/ Thalberg und Trasp/ Ritter des güldenen Vliesses/ Ihro Kays. Maj. Cammer-Herr/ geheimbter Rath und Obrist-Stallmeister/ Erbschenck in Cärndtē welcher den abgewichenen 13. Jul. dieses 1708. Jahres in der Nacht zu Nicolsburg in Mähren mit Tod abgangen/ ist gebohren den 18. Aug. 1660. Sein Hr. Vater war Ferdinand Joseph, Fürst von Dietrichstein/ Ritter des güldenen Vliesses/ Kayserl. geheimder Rath und Obrist-Hofmeister gebohren den 25. September 1636. gestorben den 28. November 1698. Die Frau Mutter ist Maria Elisabetha, Joh. Antonii, Fürstens zu Eggenberg Tochter/ gebohren den 26. September 1656. welche 16. Kinder zur Welt gebohren. Im Jahr 1687. den 13. Julii vermählte sich der Verstorbene mit Maria Dorothea, Caroli Theodori, Fürstens von Salm/ Tochter/ gebohren den 2[illegible] November 1667. Dero Kinder sind Anna Maria Josepha, gebohren den 25. Julii 1688. gestorben im April 1697. und 2. Maria Josepha Felicitas, gebohren den 13. September 1694. Von seinen Geschwiestern sind/ so viel man weiß/ noch am Leben/ I. Erdmuth Maria Theresia, Joh. Adams Andreæ, Fürstens von Lichtenstein/ Kayserl. geheimbden Raths/ und bißherigen Commissarii bey dem Land-Tag in Hungarn/ Gemahlin/ gebohren den 17. April 1651. und vermählt 1681. II. Waltherus Xaverius Antonius, gebohren den 18. September 1664. vormahliger Dom-Herr zu Olmütz und Passau; er hat aber den geistlichen Stand verlassen/ und sich den 12. Jul. 1687. mit einer alten/ sehr reichen Matrone *Susanna Liboria* Freyherrn Caroli Francisci von Zastrzizl Wittwe vermählet/ welche den 8. April 1691. verstorben; und III. Antonius, gebohren 1678.

Historische Observation von der Greiffswaldischen Gertrut-Kirchen.

Mit der weit und breit berühmten und reichen St. Gertruthen-Capelle zu Greifswald in Pommern / nach welcher ein ungemeiner Zulauff gewesen/hat sich im Papstthum vor dem Mühl-Thore Anno 1438. mit einem Provisor, Nahmens Brasche / dessen Geschlecht daselbst noch heut zu Tage nicht unbekandt seyn soll/nachfolgende wunderbahre und glaubwürdige Begebenheit zugetragen. Dieser begüterte/ dabenebst in dem schändlichen Geitz ersoffene Vorsteher hatte sich damahls gelüsten lassen/das köstbahre Gertruts-Bild vom Altar herunter zu nehmen und selbiges in die Kirchen-Thüre zu setzen/ desgleichen bey Hervorbringung aller zuständigen Schätze und Reichthümer damit eine Wette-Rennen zu wagen / wer nemlich unter diesen beyden in dem angebothenen Kampf des Wette-Rennens davon den Vorzug tragen würde/ demselben alle Kostbarkeiten des Klotzes anheim fallen solten. Da demnach vorgedachter Provisor die Geschencke sammt dem grossen Schatz und Reichthum von dem geschnitzten Bilde zum Gewinn sich nicht vergeblich vorstellete / so geschahe es doch / daß zu zweyen unterschiedenen mahlen in dem angestelleten Wette-Lauffen vor dem Provisor das höltzerne Bild den Preiß behielte und zum behörigen Ohrte des Altars über die gefassete Resolution gelangete; indem aber sich vorher der Vorsteher solches nimmer einbilden können / sondern dadurch vielmehr der Kirchen-Güter unverantwortlicher Weise an sich zubringen gewiß verhoffete und wegen übertretung des Göttlichen Gebotes / in Begehung eines Weise an sich zubringen gewiß verhoffete und wegen Ubertretung des Göttlichen Gebotes / in Begehung eines verdammlichen Kirchen-Raubs/ sich durchaus kein Gewissen machte / wolte er über dem sein Heyl/in der Zuversicht/daß ebenfalls das Bild ein gleiches thun würde/zum dritten mahl versuchen / wobey es alsdann sein Bewenden haben solte; ungeachtet aber das Bild / wie vorhin / seinem bösen Willen in dem bereits unternommenen doppelten Wette-Rennen sich nicht ferner accommodiret und der Vorsteher dahero hierinn alleine ohne dem Bilde beschäfftiget war / hat sich derselbe dennoch nicht ohn ungereimter Verwegenheit des Kirchen-Gutes freventlich angemasset / weßfalls der Provisor hernachmahls nach seinem Tode nicht gar lange im Grabe bleiben mögen / indem ihn daraus kurtz darauff der Teuffel gehohlet / und sich mit dem Provisor auff eine Wind-Mühle gesetzet hat; und da bey nächtlicher Zeit sich solches begeben / und annoch auff der Mühlen Leute wahren / die sein Geschrey nach menschlicher Hülffe gehöret/ ist ihm keine Rettung wiederfahren; wobey merckwürdig/ daß der Müller über das gehörte Geschrey am dritten Tage seinen Geist aufgegeben und in selbiger Nacht sofort wahrgenommen worden / daß die Mühle unrecht umgegangen und es in dem öffters versuchten Umbau unmöglich geändert werden mögen. Von diesem Müller / auf dessen Mühle sich der Teufel mit dem Vorsteher gesetzet/sind noch Erben verhanden / so von ihm herstammen/ und deßhalber beständig heissen: Des unrechten Müllers Kinder. Was übrigens die Historie von obberührter St. Gertrut betrifft/ so besitzet davon die Päpstischen Ablaß-Briefe nebst dem Bilde anitzo/ der vortrefliche Theologus und p.t. General-Superintendens Herr D. Joh.

D. *Joh. Friedr.* Mayer/ welche derselbe von dem gelahrten und beliebten Prediger in Stralsund Herrn *M. Joach.* Lobes erhalten/ dem nach hero ein wahrhaffter Abriß von solcher St. Gertruten-Capelle und dem im Kupfer fürgestelleten Bilde derselben in die Hände gerathen/ welches veritabler so wohl an sich selbst ist/ als auch ad supplendam fidem historicam dienet. Den jenige/die zu der St. Gertruts-Capelle ehemahls gewallfahrtet/waren 100. Tage Indulgentien, oder Ablaß von Sünden mitgetheilet. Alte und verlebte Persohnen erzehlen glaubwürdig/ daß des Teufels Fuß-Trappen / oder Klauen annoch in ihrer Jugend seyn angesehen worden/ mit dem Anhang/ wie nach alter Gewohnheit das ledige Volck/ Dirnen und Handwercks-Gesellen/rc. nach dieser Capelle gegangen und wären von ihnen denen noch bey derselben in kleinen Buden wohnenden Armen Allmosen gereichet worden/ woselbst sich zugleich mancher üben und versuchen wollen/ ob er wohl so weit / als der Teufel / springen / und von einem Fuß-Trappen biß zum andern abspringen können/ alleine es ist selten ohne Schaden abgegangen/ massen man entweder ein Bein zerbrochen/ oder es verrencket/oder man hat sonst Verdruß gehabt; wannenhero sich endlich die Lust zum Springen gäntzlich verlohren. Anno 1629. hat der Obrist. Franz L. PERUSI ein Italiäner/die Gertruten Kirche nebst dem St. Jürgen gar abbrechen und wegreissen lassen. Die Gewißheit solcher angeführten Geschicht wird in nachgesezten alten Teutschen Reimen mit mehrern bestätiget die man in *Melch.* Eppens/Pred. zu Wolgast Buche / dessen Titel: Gerechte Straffe und Rache GOttes wider die Kirchen-Prediger- und Schul-Feinde/ rc. in Octavo p. m. 185. seqq. finden kan/ welche hiebey aus Mangel des Exemplars zum Dienst des curieusen Lesers von Wort zu Wort communiciret werden.

WEr Lust und Lieb zu lesen hat/
In der Welt GOttes Wunderthat/
Der komme mit mir nach Greiffswald/
In Pommerland die Stadt gar alt/
Daselbst viel Wunderding man find
Die billig zu betrachten sind:
Darunter ist das geringste nicht
Was ich von einer Kirch'n bericht/
Die S. Gertrudt ist genandt/
Im Papstthum weit und breit bekandt/
Sie steht zwar ausserhalb dem Thor/
Wird nun so nicht geacht wie vor:
Im Papstthum war Sie wunderreich
Ihr war an Schatz kein' ander gleich/
Von wegen allerhand Wallfarth/
So auf der Kirch gerichtet ward/
Ein Vorsteher ihr zugethan/
Der sonsten ein vornehmer Mann/
Welches Geschlecht die Braschen genandt/
Ihr Nahme ist jetzt noch bekandt/
Derselb war so im Geitz ersoffen
Daß er aufs Geld setzt all sein Hoffen/
Drum gedacht er auf geschwinde Renck
Wie er an sich Gertrudten Geschenck
Sambt ihren Schatz und Reichthum groß
Möcht bringen/ daß sie wurde bloß.
Drum nimbt er das geschnitzte Bild/
Daß sich auf dem Altar verhielt/
Und setzte's in die Kirchen-Thür
Bringt auch all' ihre Schätz herfür/

Beut ihr ein Kampf die Wette zu lauffen
Um ihren Schatz und Geldes-Hauffen/
Wer alsdann wär' voran geronnen/
Der solt den Schatz haben gewonnen.
GOtt schafft/ daß auch das höltzerne Bild
Zugleich mit ihm zum Altar mildt/
Dreymahl lieff Brasche mit dem Bild
Zweymahl der Klotz den Preiß behielt
Zum drittenmahl/ dabey solts stehen/
Lieff Brasch/ das Bild wolt nicht fortgehen/
Da meint Er recht/Er hätte gewonnen/
Die weil Er hätt voran geronnen/
Und nimdt also der Kirchen-Gut
Hinweg mit gar trotzigem Muth.
Was trägt sich zu? da er gestorben/
Da fand sich/ was er hätt' erworben/
Begraben ward zwar seine Leich/
Nach Landes-Art den Reichen gleich/
So nur ist recht an diesem Ort/
Da sie zuvor gelauffen fort;
Er ist aber nach Gottes Gericht/
Im Grabe lang geblieben nicht/
Sondern durchs Satans groß' Gewalt
Herausgerissen worden bald/
Und in der Lufft geführt zur Höll
Gleich als ein gottloser Gesell/
Er schrey't aber in der Lufft so sehr/
Gleich ob er gantz lebendig wär/
Hat zweymal menschlich Hülffe begehrt
Die doch dem Schalck nicht widerfährt/
Er ist über eine Wind-Mühle gefahren/
Darauff bey Nacht noch Leute waren/
Die dieses Geschrey gehöret han/
Und woltens gern auch sehen an/
Der Müller hats auch zwar gesehn/
Muß drumb am dritten Tag vergehn/
Bald in der Nacht man auch erfährt/
Daß sich alsbald all' Ding verkehrt/
Und geht noch unrecht umb die Mühl/
Ob sie gleich umbgebauet viel.
Der Satan hat auch imgleichen
Gelassen sichtbahrliche Zeichen.
Viel Fußstapff'n find't man noch jetzund
Die er gemacht zur selbigen Stund/
Darauff kein Gras gewachsen ist
Wol von desselben Tages-Frist
Da doch der Kirchhof überall
Ist jährlich Gras und Heues voll.
Nun seht aus dieser Wunderthat
Wie GOtt der HErr ein Greuel hat/
An Kirchen-Raub/ drum last nur ab/
Und fahr unschuldig in dein Grab/
So wird dich auch am jüngsten Gericht
Der HErr Christus beschämen nicht.

Der unter den hinterlassenen Söhnen des grossen Mogols entstandene blutige Krieg.

DEmnach man über Smyrna aus Asien Zeitung erhalten/ daß der Welt bekannte Indianische Monarch/ Aureng-Zeb, den man insgemein den grossen Mogol zu nennen pfleget/ im Monat Febr. des abgewichenen 1707den Jahres/ nachdem er sein Alter über 90. Jahr gebracht/ auch 51. Jahr ruhig regiret hat/ gestorben/ und unter seinen hinterlassenen Söhnen alsofort ein gar blutiger Krieg entstanden seye. Von demselben ist aus denen Ost-Indischen Reise-Beschreibungen bekannt/ auf was für eine listige und blutige Art dieser

Aureng-

Aureng-Zeb im Jahr 1660. auf den Trohn gekommen / und wie grausam er seinen Vater und Geschwiestere tractiret hat; wie dann jener/da er über 76. Jahr alt/und Aureng-Zeb schon 6. Jahre regiret hatte/in einem Gefängnüs sein Leben beschliessen müssen. Wiewohl es nun dieser grosse Tyrann auf ein sehr hohes Alter gebracht/und eben wie sein Vater 4. Söhne hinterlassen/so fangen doch diese auf eben die Art an/ wie es vormahls ihr Vater angesponnen / durch einen entsetzlichen einheimischen Krieg sich unter einander aufzureiben. Denn als der älteste Sohn Schach-Alem im Febr. 1707. das Reich angetreten / liesse sich der andere Azzum-Schach von der Armée auch zum König aufwerffen / und marschierte darauf nach der Haupt Stadt Delly, in der Provintz Imfandostan. Schach-Alem aber schickte ihm eine grosse Krieges-Macht entgegen / und kam es bey Agra zur Bataille, in welcher Azzum-Schach mit seinen 2. Söhnen getödtet/ auch von beyden Seiten über 100000. Mann erschlagen worden. Schach-Alem hat zwar hernach ruhig zu regiren gemeinet / bald aber vernehmen müssen/ daß sein jüngster Bruder/ Cavvn-Bux, dem der verstorbene König die conquêtirte neue Königreiche von Vizipour, Golconda und Cornatta zu seinem Antheil ausgesetzet / durch den mittägigen Fürsten Ram-Rujah, welcher ihm 40000. Mann zugeführet / wie auch einen andern Indianischen Omrah, oder Magnaten, einen starcken Anhang bekommen / und ihm dannenhero die Crone disputiren wolle. Weswegen Schach-Alem mit seiner Armée, bey Abgang derer Briefen im Anzug gewesen / mit demselben ebenfalls ein Treffen zu wagen /welches so dann der Sache den Ausschlag geben wird. Der vierdte Sohn des Aureng-Zeb befindet sich als ein Exulant in Persien/und ob man gleich von ihm meldet / daß er bey seiner Nation in schlechten Ansehen stehe / so könte es doch leicht geschehen/ daß er mit Hülffe derer Persier / in diese Unruhe mit eingeflochten würde.

Die zu Rom vor der St. Peters-Kirche aufgesteckte Standarte.

Es bemühet sich der Röm. Hof/ auf alle Weise das Volck zu bereden / daß man/ die H. Kirche zu beschirmen die Waffen nothwendig ergreiffen müsse/ deßfals man zu Rom noch von nichts als Krieg und Kriegs-Geschrey/ höret / zu dem Ende die Werbung mit aller Macht fortgesetzet wird/wie dann auch der Legat zu Ferrara Befehl erhalten/ mit dem Kayserl. General-Commissario keine fernere Tractaten zu pflegen / sondern hingegen auf eine standhaffte Defension bedacht zu seyn / in welcher Absicht man auch vor St. Peters Kirche eine grosse Standarte aufgestecket / worauf die beyden Aposteln/ Petrus und Paulus, und zwischen denenselben ein Crucifix gemahlet zu sehen/ mit der Uberschrifft: *Defende, Domine, causam Tuam*, HERR / beschütze deine Sache; daraus sattsahm zu erkennen/ wie weit es das Frantzösische Ministerium in Rom gebracht / und wie sehr es das Gemüth des Papstes gegen das Haus Oesterreich eingenommen habe. Als unlängst der Cardinal Barberini, welcher sonsten bey Hof in gar grossem Ansehen gestanden/dem Papst ein und andere Ursachen vorgestellet / um welcher Willen er nicht allein vor rathsahm hielte/ daß man es mit dem Kayser zur Ruptur kommen lasse/ hat er es mit der dabey gebrauchten Freymüthigkeit

keit dermassen verderbet/daß der Papst sich vernehmen liesse: Wer solche Gedancken hegete/ und der Kirche bey jetziger Zeit keine bessere Dienste thun wolte/ solte den Hof meyden/ welches den Cardinal bewogen/ daß er so bald die Stadt Rom verlassen/ und sich nach Riccia retiriret hat. Der Cardinal Marescotti, ist dadurch nicht wenig gerühret worden/ und zweifelt man fast/ ob er denen Kriegs-Congregationen ferner beywohnen werde. Die Invention, deren sich der Hof mit der vor der St. Peters-Kirche aufgesteckten Standarte bedienet/ kan denen Politicis zu allerhand artigen Reflexionen Anleitung geben: Denn wie es scheinet/ ob würden die beyde Apostel/ Petrus und Paulus, darauf/ als die Vorbitter/ vor den Römischen Kirchen-Staat vorgestellet/ so dürffte es doch über die massen schwer zu beweisen seyn/ ob selbige das Ferrarische und andere Landschaften vor ihr Patrimonium erkennen/ und dißfalls mit der heutigen Hierarchie zu Rom Causam communem machen werden. Die beygefügte Inscription: *Defende Domine causam tuam* hat in abstracto ihre gute Richtigkeit; massen es ja zu allen Zeiten die Erfahrung gelehret/ daß GOTT seine Sache zu vertheydigen wisse/ und ihm daran weder Gewalt noch listige Heucheley/ und andere Tücken des menschlichen Hertzens/ hindern können. Ob es aber in Casu præsenti mit der Application seine Richtigkeit habe/ daran ist um so viel mehr zu zweifeln/ weil gleichwohl in dem Kayserlichen Manifest wieder die Gerechtigkeit dieser Sache ein und anderes gar nachdrücklich erinnert wird. Wenn man übrigens den Inhalt derer von Rom eingelauffenen Zeitungen ansiehet/ so kan man nicht anders urtheilen/ als daß der Päpstliche Hof nun mit beyden Händen zum Gewehr greiffe; Zuförderst setzet er ein grosses Vertrauen auf die bereits verfertigte Bulle/ wodurch man die jenigen/ welche wider die H. Kirche (wie der gewöhnliche Stylus lautet) streiten würden/ mit dem Bann zu belegen gedencket. Allein es sind auch schon von guter Hand Nachrichten vorhanden/ daß auf Kayserlicher Seite dieses ehemals so entsetzlich gewesene Fulmen, durch eine kräfftige Refutation abgewiesen/ und dabey gezeiget werde/ was massen S. Päpstl. Heil. in Temporalibus & propria causa seculari das zu einem gar andern Ende der Kirchen anvertrauete Amt der Schlüssel zu gebrauchen/ keines weges berechtiget seye. Gleich wie demnach diese in gewissem Verstand also genannte geistliche Waffen bey unsern Zeiten schon mehrmahls/und insonderheit gegen die Cron Franckreich/ viel zu schwach erfunden worden/ also werden sie verhoffentlich auch in dem gegenwärtigen Casu ihren Zweck nicht erreichen. Mit denen andern Anstalten und Kriegs-Rüstungen wird man eben sowenig zu rechte kommen/ in dem das Hauß Oesterreich sich vorietzo noch keines andern offenbahren Feindes in Italien/ der ihm mit Nachdruck schaden könte/ zu befahren hat. Man gibt zwar vor/ es wolte die Clerisey in Franckreich 6000. Mann werben; allein die bey so vielen Jahren her denenselben ausgepressete *Dongratuits* und freywillige Geschencke/ womit sie ihrem souverainen König unter vielem Seufftzen gedienet haben/ werden von ihrem Unvermögen sattsame Zeugen seyn.

Der wider die Irocker wohl ausgefallene Kriegs-Anschlag.

DEn 28. Julii als wir hinter einem kleinen Eyland fast gantz im Schlaff begraben/ weckten die drey auff der Wache seyende Soldaten wegen der auff uns zukommenden Kahnen

nen etliche Wilden / welche auff das Eyland besser Ruhe halber gestiegen / auff. Indem wurden alle unsre Leute munter / wir machten uns fertig den Kahnen entgegen zu gehen / die wir doch / unerachtet sie nur eine halbe Meile von uns/nicht zu Gesichte bringen konten/weil die Sonne Waage recht auff dem See stund/ daß man ihn für einen Spiegel-Glas ansehen mögen. Nun sahen wir sie / da nur zwey Kahnen zum Vorschein kamen / für Irocker an/und gedachten gleich / es würde jeder Kahn wenigstens 20. streitbare Kerl inne haben. Der fürnehmste Springer aber sagte / er wolte mit seinen Leuten an Land/ vorn am Wald ihren Kahnen leise nachgehen/ und sich doch nicht sehen lassen/biß wir jene zum Aussteigen genöthiget. Unserseits möchten die Outaouas und meine Soldaten warten/biß sie einen Büchsen-Schuß weit vom Eyland abseyn/ ehe sie uns entdecken / weil sie / wo wirs näher kommen liessen/ an statt auszusteigen / nur schlagen würden/ und zwar so verzweifelt/ daß sie sich ehe tödten und ersäuffen / als fangen liessen. Dies traff vollkommen ein. Dann diese unbekandten hatten uns kaum im Gesicht/ so eileten sie mit aller ersinnlichen Geschwindigkeit an Land / und stelleten sich in Positur, ihren Gefangnen die Köpfe entzwey zu schlagen. Doch die Springer umbzingelten sie so artig / daß es umsonst gewesen/ sie alle lebendig zu bekommen : Massen sie mit äussersten Kräfften fochten / und entweder siegen oder sterben wolten. Da hieß es:

Una salus victis nullam sperare salutem.

Dies Scharmützel begab sich während unserm Aussteigen. Indessen kamen die Springer mit Reputation davon / mit Verlust ihrer viere / und 22. Irockern: deren nemlich drey todt geschossen / fünff an den Füssen verwundet/ und die andre / ohne daß ein eintziger entwischet/ gefangen bekommen worden. Die Schelmen hatten 18. Oumamsche blessirte Sclaven / nebst sieben schwangern Frauen bey sich / von denen wir verstunden / daß die übrige von der Parthey zu Lande an das Gestad des Sees mit noch vier und dreissig Gefangenen so Frauen als Männern kämen / und nicht weit mehr seyn könten. Auf diese Zeitung rieten die Outaouas, man möchte mit dem was bereits geschehen / zu frieden seyn / mit Anführung / daß die bereits gemeldete vier hundert Irocker ihnen gewiß entgegen gehen würden. Hingegen sagten die Springer/ es sey besser zu sterben / als sich der Gefangenen Befreyung nicht anzunehmen / oder den Rest vollends aufzureiben: Und wenn man ihnen nicht helffen wolte / gedächten sie es allein zu wagen. Durch solche der Springer Hertzhafftigkeit wurde ich bewogen / denen Outaouas einen Muth einzusprechen. Ich stellete ihnen nemlich vor / da die Springer sich ja im vorigen Gefecht am besten gehalten / hätten sie weit mehr Ursache / sich / wenn mans ihnen zumuthen solte / zu entschuldigen/ und dörffte es uns / im Fall wir zurück blieben / für eine schimpfliche Feigheit ausgeleget werden. Brauche also keines vielen Besinnens / sondern wir müsten geschwinde eine Spitze vom Lande einzunehmen trachten/ selbige mit Pallisaden umzäumen / und die Kahnen / Güter und Gefangene hineinthun; sie kamen ungerne daran: doch bewilligten sies endlich/ nach gehaltenem Kriegs-Raht / mehr aus Schaam als Courage. Darauff wurde die kleine Schantze in 7. oder 8. Stunden fertig / die Kundschaffter hie- und dahin verschicket/ und das Groß auf ehiste Nachricht aufbrechen zu lassen resolviret. Den 4. Augusti kamen ihrer zwey um 10. Uhren aus allen Kräfften zurück

zurück/ mit Bericht/ sie hätten die Irocker 3. Meilen von uns gesehen/ und sie gingen gerade auf uns zu; Dabey gedachten sie/ sie hätten unter Wegens einen kleinen Bach abgesehen/ hinter dem man gar füglich einen Hinterhalt verstecken könnte: das war schon genug für unsere Wilden gesagt/ denn sie lieffen augenblicklich hin/ den vortheilhafften Posten einzunehmen/ wusten sich aber seiner nicht zu bedienen. Sie gaben zu bald Feuer auf die Outaouas: Damit könten die Feinde alle weg/ biß auff 10. oder 12. deren Köpfe die Wilden nach meinem Fort brachten. Doch wurden alle Sclaven wieder bekommen/ und also von der Barbarischen Tyranney erlediget/ daß wir endlich damit zu frieden seyn könten.

Nach dieser Expedition halffen wir diesen armen Leuten in unsre Kahne/ und eileten möglichst nach der Enge des Sees Huron, daselbst wir den 13. daselbst ankamen. Die Durchfahrt war sehr angenehm/ dann wir kamen an die bereits gedachte Insuln/ so voll Rehe. Wir bedienten uns also der Gelegenheit/ und blieben gerne die 8 Tage da/ weil wir uns erfrischeten. Die verwundte und wieder bekommene Oumamis konten sich auch indessen wieder erhohlen/ und manch gute Suppen von allerhand Fleisch geniessen: wie wir denn auch Wildprät unsre Kahne gantz anpropften: Von den Indianischen Hünern nichts zu sagen/ welche wir in grosser Menge hatten/ aber/ damit sie nicht verdürben/ gleich auffessen musten.

Ob Paris oder Gent grösser wird/ bey der unglückl. Schlacht der Frantzosen bey Audenarde entschieden?

Paris soll eine Welt auf dieser Erde seyn/.
Was ist nun Franckreich selbst/ vielleicht das Futteral?
Allein ein (†) Handschuh steckt desselben Prahlen ein/
Und denn steht diese Welt/ verheert/ verwüstet kahl/
Itzt eben will die Welt in diesen Handschuh kriechen
Allein den Augenblick ist ihr der Glantz entwichen/
Man zieht den Handschuh zu/ damit ist diese Welt/
So/ wie ein Icarus durch Hochmuth gleich gefällt.
Hier wird der Unterscheid der Grösse recht erkennet
Weil sie der gröste Schlag das gröste Theil genennet.

(†) Gent heißt ein Handschuh.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Zwantzigste Nachricht.

Etliche Raritäten Kaysers Augusti in Alt-Rom.

Ob wir wohl weder von der großmächtigsten Stadt Rom Magnificence, noch der Einwohner selbst/ der alten Römer / kostbarsten Wollüsten / die sonderlich in den blühenden ersten Kayserthümen unvergleichlich floriret, etwas zu gedencken jetzo Vorhabens seyn / indem davon vorlängst alle Bücher vollgeschrieben / so ist doch nicht mit Stillschweigen zu übergehen/ daß Kayser Augustus, gleich wie er ein Feind der vorigen überflüssigen grossen Pracht und gar zu sumtuösen Splendeurs, also ein Liebhaber der Mediocritæt, guter Wissenschafften und Künste gewesen / und sein Land-Haus/ unfern Rom/ oder Prætorium, nicht so wohl köstlich und seinem / obschon höchstem Stande gemäß / als auswendig nur mit etwas Busch-Werck und Schatten-Gängen/ inwendig aber an statt vortreflicher Statuen und Gemählden die Wände mit Sachen von blosser Antiquitæt und Raritæt, als da waren Köpfe und andere Gliedmassen von ungeheuren Thieren/ Riesen-Knochen und alter Helden Rüstungen gezieret/ wie beym *Suetonio*, in Beschreibung seines Lebens-Lauffs/ Cap. 72. zu lesen. Daß er gleichwohl auch von guten Gemählden zu judiciren gewust und deßwegen das von Antidoro oder dessen Schüler / dem Niciâ von Athen gemachte Bildniß des Hyacinthi ihm so sehr gefallen lassen / daß er / nachdem er sich der Stadt Alexandria bemächtiget/ mit sich nach Rom genommen/ solches erscheinet aus *Plinii* Aussage / lib. 35. cap. 11.

Der gutthätige Dom-Herr.

Da im Jahr 1316. umb Bremen die Feindseligkeit der Räubrischen eine grosse Hungers-Noth verursachet/ hat zu Bremen ein gottsfürchtiger und gar gutthätiger adlicher Thum-Herr und Ritter/ Nahmens Boge/ seinen Dienern gebothen/ sie solten keinen armen Menschen abweisen / sondern ihm was geben ; weil nun diese gottselige Freygebigkeit

keit einen grossen Zulauff von armen Leuten erwecket/seynd die Diener unwillig worden und haben ihren Herrn erinnert/man müste entweder mit Geben an sich halten/oder selbst darben/weil so wohl das Meel im Kasten / als das Getrayde auf dem Boden genau zusammen ginge und wenig mehr vorhanden wäre. Aber dieser Ritter/welcher im Vertrauen und Glauben weit besser beritten war/ denn jener mißgläubige Ritter zu Samaria / der dem Propheten so gottslästerliche antworten durffte/ wenn der HERR gleich Fenster am Himmel machte/ würde doch die versprochene Wolfeilung nicht so bald erfolgen können/ antwortete lächlend: ey kommet und wieset mir/ was noch übrig sey/oder nicht; wenn wir den Armen helffen / wird GOtt uns / den Armen zu Ehren/ wieder helffen und keinen Mangel leiden lassen. Wie sie nun den Meel-Kasten besuchen / finden sie denselben gantz voll/desgleichen den Boden / welchen sie vorhin leer verlassen hatten/ überall mit Korn angefüllet/ worüber sie zum höchsten sich verwunderten: der GOtt vertrauende Herr aber sprach hierauff zu ihnen: Da sehet ihr nun/daß Christi Versprechung richtig eintrifft / Gebet so wird euch gegeben. Der allmächtige Schöpfer kan geben/da nichts ist / und viel machen / da wenig ist; darum gebet und theilet aus den Armen / so empfahen wir wiederum.

Die bey ihrem Leben/der Einbildung nach/ schon gestorbene Frau.

EIn lebendiges Exempel dessen hat man an jener Frau / derer *Th. Bartholinus* Act. Med. Vol. V. obs. LX. aus den Observationibus *Ol. Borichii* gedencket / welche sich bey ihrem Leben nicht anders eingebildet / als daß sie schon gestorben wäre; Denn diese fast siebenzigjährige Matron/ als sie in der Küche beym Feuerherd gesessen und vom halben Schlage gerühret umbgefallen/auch drey Tage Sinn- und Sprach-loß gelegen / hat sie am vierdten Tage die Augen wieder eröffnet/ und wiewol nur von lauter frembden Sachen zu reden angefangen. Unter andern nannte sie die Frauen/ die/sie/als eine schon gestorbene Persohn / denn das bildeten sie ihr fest ein/ ankleiden und ins Sarg legen solten; ungeachtet man aber ihr dieses gantz aus dem Sinn schwatzen/und daß sie ja noch lebte/versichern wollen/ hat sie nicht wenig mit denen umstehenden gezürnet und sie nicht eher zufrieden gelassen / biß selbige sie / als einen Todten / ankleiden und hinlegen müssen; es war ihr aber bald diese Nadel nicht recht gestecket/bald diese Falte nicht recht geleget / bald das Grab-Tuch nicht rein genug gewaschen. Sie schlieff zwar bald darob ein und wurde im Schlaff wieder entkleidet und ins Bette geleget / blieb aber dennoch dabey / da sie wieder erwachte/ sie wäre todt und verlangte ihre gebührliche Grabes-Zierde. Nach dem Gebrauch dienlicher Artzneyen hat sie zwar vorgedachter *Borrichius* wieder so weit gebracht / daß sie sich zu Zeiten vernünfftig besinnen können/ meldet dennoch/ daß sie nachgehends circa solstitia & æquinoctia, wann Tag und Nacht im Frühling oder Herbst gleich / oder im Winter umb den kürtzesten/oder im Sommer um den längsten Tag / sie allezeit wieder auf die Gedancken gerathen und festiglich geglaubet / daß sie tod wäre / aber balde sich darauff verwundert/ daß

daß sie wieder auffgelebet; ja sie sagte/ sie habe mit den todten Leuten gespeiset / und wolle den Leuten/ so doch längst verstorben/ ein Gastmahl anrichten. Usque adeò firmiter cerebro insedit mortis illa imago, ut perpetuum fere cum larvis commercium sibi esse persuasissima sit, so fest hat sich des Todes Bild in ihr Gehirn gesetzet/ daß sie sich einbildet/ als ob sie nur mit Todten-Gestalten zu thun habe.

Das rühmlich behauptete Fähnlein.

ALs man 1140. nach der Menschwerdung Christi gezehlet / ist ein junger frischer Kriegs-Mann Nahmens / *Andreas* von Berbisdorff/ aus Yßland in Preussen kommen/ um den damahligen Groß-Meister/ Herrn Wierich Kniprode wieder die zu der Zeit annoch Heydnische Litthauer im Felde zu dienen. Da es nun einsmahls mit dem Heydnischen Printzen von Litthauen vor Kamin zum Treffen kommen/ hat besagter Berbisdorff sein ihm anvertrautes Fähnlein mit so tapfrem Eyfer behauptet/ als ob es aus seiner Haut gewircket und aus seinen Nerven und Adern ersponnen/ ja als ob sein gantzes Hertz und Leben darinn verwickelt wäre. Gestaltsahm er dasselbe/ohngeachtet ihm beyde Armen schon ab-und zerhauen gewesen/ dennoch im Munde davon gebracht. Diese seine ritterliche Treue vergalt der Groß-Meister nicht alleine mit dem Ritter-Schlage/ sondern verbesserte und zierete ihm auch sein adeliches Wapen mit den abgehauenen gekrönten/schwartz-und rothen Armen/ so von einigen obschwebenden Sternen beleuchtet werden/ gleich als hätte er hiemit allen Anschauenden/ sowohl den gegenwärtigen/als nachkommenden verkündigen wollen / die junge Helden-Arme solten nach ihrer Abschneidung vom Leibe nirgends billiger sitzen / als unter den Sternen und von Rechtswegen mit Gestirn eines unsterblichen Ruhms gekröhnet werden / welches Ehren-Wapen dann dieser brave Rittersmann auch sehr wohl werth gewesen/ weil er die Tapferkeit und Treue höher/ als seine Glieder am Leibe geliebet; Von solcher Helden-That soll guten Theils derer von Berbisdorff annoch führendes Wapen seinen Uhrspung genommen haben. Conf. geistliche Creutz-Schau-Herrn *Jo.* Sebastians und Berbisdorff pag. 43.

Die Auffhörung des Kinder-Gebeths in Schlesien.

DIe Sache mit dem Kinder-Gebet in Schlesien erachten wir wohl wehrt/daß sie denen denckwürdigsten Historien unserer Zeiten an der Seiten stehe. Solches öffentliche Gebet/ welches gegen Weynachten 1707. seinen Anfang genommen / hat in unterschiedliche Fürstenthümer / als Lignitz/ Jaur/Glogau/ Schweidnitz und Wohlau sich nach und nach/ so lange ausgebreitet / biß es auch endlich nach Breßlau gekommen/und daselbst bey denen meisten mehr Bestürtzung / als Freude verursachet hat; im vergangenen Frühling aber hat es / wegen ein und anderer dargegen gemachten Anstalten/ an denen allermeisten Orten wieder aufgehöret / und sind die Kinder mit ihrem Gebet vom Felde in die Kirchen und Schulen gewiesen worden.

Das von dem Kraut Bären-Klau zu den Corinthischen Seulen genommene Muster.

DEr Bild-Künstler *Callimachus* hat die Auszierung der Corinthischen Ehren-Seulen von der tapfern und standhaften Eigenschafft des Krauts/ welches man Bären-Klau nennet / abgesehen. Dann als eine Corinthische Jungfrau begraben war/ that ihre Amme und Wärterin alle Becher und anderes Geschier/ womit die Verstorbene ihre Freude gehabt/ in einen Korb/ setzte denselben hernach oben auf das Gras und legte/ zu desto besserer Fest-Stellung / einen Ziegel-Stein oben darauff; selbiger Korb aber war ohngefehr ob der Wurtzel jetzt gedachter Pflantzen zustehen kommen/ welche/ ob sie gleich also gedrucket worden/ dennoch im Frühling neben den Seiten des Korbs und Ziegels herfür gebrochen und dieselben mit seinem grünnen Kraut artlich umbfangen. Daran hatte der Meister ein solches Wohlgefallen / daß er davon das Muster zu den Corinthischen Seulen nahm.

Bericht von der Gern-Prophetin Magdalenen.

VOn dieser gern Prophetin Magdalenen/ einer Nonnen im Kloster St. Claræ zu Freyburg in Brisgau / erzehlet *Niderus* de Vision. Lib. III. Cap. VIII. glaubhafftig / wie selbige/ ihrer Entzückungen und Gesichter halber im XV. Seculo weit und breit berühmet worden; Sie war einsmahls/ wie man sagte / mit Leib und Seel entzücket/ oder hatte sich aus der Leute Gegenwart damit fast 3. Tage lang entzogen / in welchen man sie nirgends im Kloster finden können/ am dritten Tage aber/ als man sie fand / kam ein Zettel mitten auf dem Chor/ als ob es vom Himmel niedergelassen würde / des Innhalts: daß die Nonnen alles Zeitliche nach der Gewohnheit der Väter in Acht nehmen und in deroselben Gemeinschafft anfangen und fortfahren sollen / zumahl sie sonst die Straffe GOttes zu gewarten hätten/ wodurch einige bestürtzt/ den eigenthümlichen abgesaget/ und andächtiger GOTT zu dienen ihnen vorgenommen haben. Wie aber das Gerüchte von dieser Magdalenen immerweiter sich ausbreitet und die Schwestergens ihr/ als einer Prophetin GOttes / in allen glaubten/ hat sie/ weiß nicht aus wessen Geistes Triebe/ lange vor Weyhnachten/ zu weissagen angefangen / daß die an einem gewissen Tage / welchen sie berahmet / eigentlich umbs Fest der Heil. drey Könige sterben und leiblich aus der Welt abfahren würde / welches das Weibliche Geschlecht also fort der neuen Prophetin zu Gefallen geglaubet und nach ihrem Begehren zu ihrer Begräbniß Anstalt gemachet ; dann die Magdalena befahl / ihr einen neuen vermahlten Brettern-Sarg/ darinn sie liegen wolte / und gnugsame Wachs-Lichter / die man nach ihrem Tode anstecken solte / und andere Dinge so zu ihrer Begräbniß gehöreten / zu verfertigen. Diese neue und unerhörte Dinge erschalleten alsbald in die umliegende Länder durch drey Bisthümer/ das Costnitzer / Strasburger und Baseler. Dieser angestellten Reise glaubten fort bald mehrere / so wohl Manns- als Weibes-Persohnen/ wie derselben Art ist; andere aber zweifelten daran/ was daraus werden wolte / nachdem aber der berahmte Todes-Tag herbey rückete/ kam eine grosse Menge aus besagten Land-

schafften zu Wagen / zu Pferde und zu Fuß/ Edle und Bauren/ Geistliche und Weltliche/ um der Sachen Ausschlag zu sehen. Als solches gemeldter *Niderus* gehöret/ hat er sich nicht wenig verwundert/ und damit er des eigentlichen Verlauffs versichert seyn möchte/ hat er aus dem Baselschen Convent, weil er nur eine Tag-Reise davon war / einen glaubwürdigen und andächtigen Mann/einen Procuratorem seines Convents, Frater Johann nach Friburg gesandt und ihm aufgetragen/ daß er bey diesem Spectacul gegenwärtig seyn/ und was sich zutrüge/ avisiren möchte/ welches er auch gethan hat. Als nun der Tag/ an welchem die Prophetin/ laut ihrer Weissagung/ aus der Welt reisen wolte/ kam/ haben verständige Weltliche des Stadt-Raths/ damit der Gewißheit der Sache nicht möchte eine falsche Farbe angestrichen werden/ und wo etwa Lügen und Betrug mit unterliesse/ solches wohl bemercket werden möchte/ tüchtige Zeugen und *M. Paulum*, ihren Physicum dahin deputiret, welcher an der Puls der besagten Nonnen fühlen möchte/ ob Leben noch darinnen/ oder es schon ausgefahren sey. Wie nun die Nonnen alle des Morgens frühe auf dem Chor sich einfunden und die andern vom geistlichen Stande auch dabey waren / die gemeinen Leute aber ausserhalb der Kirche das Wunder abwarteten/kam Schwester Magdalena/legte ihr Haupt in den Schoß einer gewissen Nonnen und stellete sich / als wenn sie den Augenblick entzücket wäre / und lag also eine Zeitlang ; da nun einige nicht wusten/ ob sie todt oder lebendig wäre/ grieff der Medicus ihren Puls recht an/und sagte/ daß sie noch lebte. Endlich gab sie traun nicht/ wie bißher/ eine Jungfräuliche/ sondern recht starcke und grobe Stimme von sich/ und rieff zum Sarg. Als aber das Volck in der Kirchen und die Männer auf dem Chor keine gewisse Zeichen des Todes an ihr bemerckten und mit grosser Ungedult lang genug gewartet hatten/ stunde sie endlich auff / forderte etwas zu essen und erwiese zur Genüge/daß der Tod noch nicht da wäre; worauf viele an sich selbst und ihres Hertzens Leichtgläubigkeit zu belachen anfingen / andere wolten die Entzückung vor den Tod ausgeben/ die übrige/ die sich des Dinges billig zu schämen hatten/suchten allerhand Ausflüchte ; immittelst machte dieser schamwürdige Handel Magdalenen so demüthig / daß sie sich hinführo vor keine Prophetin mehr ausgegeben. *Niderus* will zwar sein Urtheil sein Urtheil davon nicht præcipitiren , sondern vielmehr ihrer verdorbenen Phantasie, so sie von ihrer Mutter / die sich gleichfals allerhand Einbildungē machen kȯñen/ geerbet / viel Schuld geben ; indessen wüste er gewiß/ daß/ weil sie sich und andere betrogen/ ihre Weissagung vom guten Geiste nicht hergerühret und auff dergleichen Reden zu passen/ eine gefährliche Leichtgläubigkeit seyn würde. De affectu Cataleptico in specie vid. *D. Frid. Hoffmanni* Epistola ad Doctorem *Wedelium*.

Das unglückliche Diebs-Gespenst.

IN Niederland hat sich nachfolgendes zugetragen / indem sich ihrer drey verlarveten / einer für einen Teuffel/ der andere für einen Todten / der dritte für einen Engel/ die auff einen reichen Mann/ der aber dabey ein karger Filtz war / einen Anschlag machten / selbigem dadurch ein gut Stück Geld abzuschrecken. Der Teufel gehet zu Nachts am ersten sein Haus und zwar zu ihm vors Bette/ jagte ihm ein Schrecken über den andern

ein/fordert auch endlich den Tod herfür/ dieser/ der Tod stellet sich/ als ob er ihn schlagen wolte/ darauf aber gleich der Engel erschiene/ ins Mittel trat/ abwehrete und sprach: dein Gebet ist vor GOtt kommen und ihm angenehm/ daferne du nur dem Gelde/ welches du zum grossen Schaden deiner Seelen besitzest/ absagen wirst; unterdessen der von dem Engel abgetriebene Geist so laut zu heulen anfänget/ daß man es auch ausser dem Hause höret/ und die Leute aus der Nachbarschafft herzu lauffen/ da man dann bald gemercket/ daß es lauter Larven-Werck und angestellete Possen gewesen/ wannenhero die armen Teufel ergrieffen und den Schluß ihrer Comœdie, oder vielmehr Tragœdie an den Galgen machen müssen/ massen sie alle in solcher Gestalt und Habit/ darinnen man ihrer mächtig worden/ aufgeknüpfet/ darüber hernach jederman gescherzet und die Rede gangen/ es sey Tod/ Teufel und Engel aufgehencket. Und solches Trinck-Geld haben diese vor ihr erdachtes Gespenst-Werck bekommen.

Eines Mahlers List wegen verweigerter Bezahlung.

Ein gewisser Kauffmann zu Antwerpen hatte einen berühmten Mahler zu sich beruffen/ dem er 12. Ducaten zu geben versprochen/ fals er ihn eigentlich und lebhafft abconterfayen würde/ worauff ihn der Mahler niederzusitzen geheissen/ und allen möglichen Fleiß angewendet/ damit er ihn recht treffen und gleichsam in dem Gemählde lebendig repræsentiren möchte/ welches auch geschehen/ sintemahl das gemahlene Bild dem Kaufmann so gleich gewesen/ als ein Ey dem andern seyn können. Der Kauffmann/ obwohl er ihm in dem Gemählde selbst wohlgefiehl/ jedoch/ damit er dem Mahler das versprochene Geld nicht bezahlen dürffte/ ergrieff das Mittel/ daß er nemlich zu tadeln und die Kunst des Mahlers zu verachten anfänget/ auch sich vernehmen lässet: der Mahler hätte ihn nicht in dem geringsten Glied/ oder Leibes Proportion getroffen/ und stellete dem Bilde unterschiedliche Mängel aus/ worüber der Mahler nicht wenig entrüstet worden/ und über des Kauffmanns Verfahren einen mercklichen Verdruß bezeuget/ weßhalber der Mahler mit sich das Bild nach Hause genommen/ und sich gestellet/ als ob er das Bild verbessern wolte/ darauff er ihm auff dem Kopfe eine Narren-Kappe mahlete/ mit grossen Knöpfen behangen/ setzte ihn auff den öffentlichen Platz/ dadurch er einem jedweden feil gebothen wurde. Indem nun alle vorüber passirende gleichsam auff ihn mit Fingern deuteten/ ihn anslachten/ verspotteten und sagten: dieser gemahlene Narr und Gauckler siehet natürlich diesem Kauffmann gleich. Das Geschrey kam dem Kauffmann zu Ohren/ wesfals der Kauffmann den Mahler bey dem Richter zu verklagen beschloß/ wegen des ihme angethanen Spotts. Der Mahler erscheinet vor dem Richter/ referiret dem Richter den Handel von Anfang biß zu Ende/ mit dem Beyfügen/ daß es ihm niemand/ durch seine Kunst einen Naaren zu entwerffen/ verbiethen könne/ fraget vor dem Richter den Kauffmann/ ob ihm das Bild gleich sehe oder nicht? siehet es dir nicht gleich/ sprach der Mahler zu dem Kauffmann/ was gehet es dich an/ was nimbstu dich darumb an? siehet es dir aber gleich/ so gib mir das versprochene Geld und nimm du das Bild; dannenhero es geschehen/ daß der Kauffmann/ welcher sich zuvor in dem Gemählde/ in denen natürlichen Kleidern nicht hat kennen wollen/ jetzund

jetzund in den närrischen Kleidern sich wider seiner seinen Willen erkennen müssen. Und weil er gleicher ist einem Narren / als einem Weisen und Verständigen / so ist es von nöthen gewesen / daß er sich auch für einen solchen erkandt hat.

Der betriegliche und zuletzt bestraffte Gold- und Silbermacher Mamugnanus.

Zu Venedig / woselbst die Alchimie jeder Zeit so starck getrieben worden / daß man / wie *Hermolaus Barbarus* bezeuget / bey Lebens-Straffe verbiethen müssen / sich des falschen Goldes und Silbers nicht mehr zu bedienen / hat es unzehlig viele dergleichen Sophisten gegeben. Der Italiäner MAMUGNANUS, aus Neapoli bürtig / hat für allen dieses güldene Handwerck so meisterlich zu treiben gewust / daß gantzer 10. Jahr lang / ein jeder ihn für einen hocherfahrnen Adeptum angesehen; denn er nicht etwa heimlich / sondern öffentlich in Gastereyen und andern Orten / wohin er invitiret war / seine Kunst erwiesen / da er mit den gewöhnlichen Worten: præcipiti copula ex Mercurio Sol,

Geschwind vereinigt wie der Blitz /
Nimmt Mercur an der Sonnen Hitz /

allemal augenblicklich die Mögligkeit der Verwandelung / wie aus Quecksilber Gold werden könne / dargethan hat; nichts desto weniger war er kein Philosophus Hermeticus, sondern ein Ertz-Betrieger / denn er das Pulver der Tinctur niemahls selbst bereitet hatte / oder zu machen gewust / sondern von einem Capuciner-Mönch erhaschet. Dieser / wie er von Paris nach Rom zu reisen Willens war / hat diesen MAMUGNANUM zu seinem Unglück / da er sich etwas davon mercken lassen / ohngefehr zum Reisgefehrten bekommen; wie sie nun beyde durch einen finstern Wald ihren Weg nahmen / wird von ihm der Capuciner schändlicher Weise ermordet; so bald er aber die Tinctur in Händen bekommen / hat er einen andern Weg gesuchet / und ist in Tyrol zu Brixen angelanget / da ihn dann der Marquis MARTINENGO zu sich ins Haus genommen / auch ferner an den Rath zu Venedig auffs Beste recommendiret hat. Wie er nun daselbst / vermittelst dieser / dem ermordeten abgenommenen Tinctur, sich ein grosses Ansehen erworben / viele Depensen gethan / durch das vielfältige Experimentiren aber sich das Pulver so verringert hatte / daß er daselbst nicht länger subsistiren könnte / hat er sich auff die Flucht begeben und vermeynet / der damahlige Hertzog von Bayern würde sich schon bereden lassen / neue Unkosten desfals anzuwenden / wie auch geschehen. Nach der Zeit aber ist man in Erfahrung kommen / was für Rencke er allenthalben betrieben / und daß durch eine schändliche Mord-That er sich des Pulvers hätte bemächtiget. Hierauff ist ihm der Criminal-Process gemachet worden / da er zuletzt an Hamanns Galgen schön verguldet und ausgezieret / præcipiti copula ex aurifice furcifer durch den Strick das Leben endigen müssen / tanquam Philosophi Hermetici Sicarius scelestus & parricida sacrilegus. Die Acta dieses denckwürdigen Processus; wie er seiner Missethaten überzeuget worden / sind zu Augsburg bey den H. H. Grafen von Fuggern in guter Verwahrung / woselbst ein Liebhaber alle Umstände nicht ohne Verwunderung lesen wird / so auch vielleicht / dem Publico zum Besten / öffentlich zum Druck kommen

men möchten. Es wird daher ein jeder behutsahm zu Wercke gehen und sich in solchem gefährlichen Goldmacher-Handwerck nicht gar zu weit vertieffen.

Der zu Terragossa bey Comachio mit einer Inscription aufgerichtete Stein.

DEmnach Jhro Kayserliche Majestät bey Dero festen Resolution bleiben/ Dero und des Reichs Jura auff Comachio zu souteniren, als ist auff Dero Ordre zu Terragossa, nahe bey Comachio ein Stein mit nachgesetzter Inscription auffgerichtet:

ROMANORUM IMPERATORE
SEMPER AUGUSTO
AD PRIMÆVA REDEUNTE JURA
ALEXANDER DE BOUNEVAL
CÆSARIS ARMORUM DUCTOR,
PONI MANDAVIT.
AO. DOMINI MDCCVIII.

Uber ANNENS, oder der Brittannischen Göttin kluge Regierung.

Wird Spanien anitzt ein ander Engelland/
So muß Brittannien wohl gar der Himmel werden/
Weil auch auff ANNENS Wort die SONNE stille stand.
Vor Blitz und Donner wanckt der gantze Krays der Erden/
Vor ANNENS Waffen-Blitz/ der sich den Grossen nennet/
Ob Jhn gleich niemand mehr/ als er dafür erkennet.

Avertissement.

Die Continuation von der Reise-Beschreibung des Frantzösischen Herrn Baron de la HONTAN verhindert voritzo eine über Vermuthen kleine Reise desjenigen/ der dazu das Exemplar einzusenden verpflichtet ist; inzwischen kan sich der Hochgeschätzte Leser gewiß versichern/ daß darinn bey desselben Zurückkunfft beständig fernerhin fortgefahren werden soll.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Ein und zwantzigste Nachricht.

Des Einsidlers DONATI Raritäten.

Wir können nicht umbhin/ bey der geschehenen Vorstellung etlicher Kunst- und Naturalien-Kammern in Italien zu Neapolis, annoch des DONATI, so vor diesem ein Apothecker gewesen/ mit wenigen zu gedencken/ welcher gleichfals allerhand schöne Raritæten zu Neapel soll gehabt haben/ wie solches der curieuse und dergleichen Dinge voraus kündige Herr David Schelhammer/ allhier aus Hamburg/ in einem besondern Schreiben an Hn. D. *Joh. Dan.* Majorn/ vor einiger Jahren/ Anno 1674. d. 4. Novembris, eröffnet hat. Es hat sich gemeldter DONATUS, der Einsidler/ in der Apotheck derer Mönche zu St. Catharinen befunden/ wie solches aus 3. oder 4. Worten Herrn *Sachsii* Gammarol. pag. 52. erhellet/ welche er ungezweifelt aus Herrn *Th. Bartholini* so viel ausführlicherem Bericht genommen hat/ den ich der Merckwürdigkeit/ ihn beyzufügen/ erachte: extat quoque, schreibet er/ Muséum F. DONATI Eremitæ, Pharmacopolæ olim S. Catharinæ Monachorum, qui de arte Pharmaceuticâ librum edidit & de Elixire vitæ; quorum tamen operum autor est P. *Castellus*, qui apud eum diverterat: item descriptionem Floris Passionis. In hujus Muséo varia exponuntur Sceleta variorum animalium. Hujus Elixir vitæ est farrago multorum ingredientium &c. und ist gleichfals der hochgelahrte und Sinnreiche Herr *Olaus Borrichius*, t. t. Professor Regius in einem liebwerthen Schreiben aus Copenhagen vom 22. Augusti des 1674. Jahres an vorgemeldten Herrn D. Majorn erinnerlich/ was er Zeit seiner löblichen Reise an selbigem Orte in Augenschein genommen: Neapoli hodiè Pharmacopolium S. Catharinæ adjunctum habet Muséum variorum naturalium, non pœnitendâ diligentiâ collectum, ubi visus mihi est infans biceps, vitulus biceps. Visus & infans quatuor pedum, ab uno pectore descendentium.

Johannis Vincentii Portæ Curiosität.

Wer aber *Joh. Vincentius Porta* zu Neapolis gewesen/ oder noch sey und ob man denselben zu den Freunden und Nachkommen des berühmten *Jo. Baptistæ Portæ* zu rech-

rechnen habe / oder nicht / wie weit oder eng sich seine Curiosität erstrecket / getraue ich mir nicht zu melden; jedoch / weil man / wiewohl nur den blossen Nahmen in dem von dem fürtreflichen Medico und Polyhistore zu Augsburg / Herrn D *Georg. Hieron. Velschio* übersandten Catalogo, dero ihm bekandten Pinacothecken / oder Kunst und Naturalien-Gemächer Italiens / angetroffen / so hat man auch desselben Meldung nicht gäntzlich vorbey lassen gehen können. Vielleicht möchte sich nechst-künfftig etwas specialere Nachricht finden.

Kurtze Beschreibung der Haupt-Stadt und Festung RYSSEL.

Die genommene Resolution, die Haupt-Stadt und Festung RYSSEL zu belagern / welche auch den 12. Augusti durch den Printzen von Nassau / Erb-Stadthaltern in West-Frießland / ist berennet worden / veranlasset uns itzo / von selbigem Orte eine kurtze Beschreibung zu communiciren und ist demnach RYSSEL, in Lateinischer Sprache Insula genannt / weil sie vor Zeiten mit Wasser und Pfützen / gleich einer Insul umgeben gewesen / weßwegen sie auch im Frantzösischen den Nahmen l'Isle de Flandre führet / eine sehr berühmte / grosse und Volckreiche Stadt in Welsch-Flandern / auch die vornehmste unter denen Festungen / so die Frantzosen denen Spaniern im verwichenen Seculo abgenommen. Sie lieget an dem Fluß Deule, welcher sich bey Warneton in die Schelde ergiesset / fast mitten zwischen den andern bekannten Festungen / Dornick und Ipern. Im Jahr 1007. wurde sie vom Grafen Balduino in Flandern erbauet / und von dessen Sohn / Balduino Mansueto, welcher allda gebohren / mit Mauern umgeben; auch hat derselbe die ansehnliche Pfarr-Kirche zu St. Peter angeleget. In denen folgenden Zeiten / sonderlich bey der unter Philippo II. entstandenen grossen Revolution in denen Niederlanden / hat diese Stadt an Pracht und Reichthum sehr zugenommen; noch mehr aber hat sich ihr Vorzug vor vielen andern Plätzen vermehret / nachdem sie im Jahr 1667. von der Cron Franckreich erobert / und durch einige Privilegien, auch andern Vorschub / die Commercien dahin gezogen worden. Der König liesse nachgehends die Stadt / welche ihm durch den Aachischen Frieden zu Theil wurde / durch Mr. de Vauban mit einer Citadelle von 5. Bastionen und stattlichen Aussenwercken / an der Mittags-Seite befestigen / und wird selbige vor eine derer schönsten Citadellen von Europa gehalten. Die Fortification der Stadt selbst ist auch nachgehends immer verbessert worden / so daß man insgemein Ryssel / was ihren Reichthum anbelanget / mit Lion, und der Fortification nach mit Straßburg zu vergleichen pfleget.

Die zu Kahle / unweit Altenburg / vorgegangene Donner-Geschicht.

Zu den alten und neuen Donner-Geschichten / derer sich viel hin und her in der Welt zugetragen / und womit unterschiedliche Bücher angefüllet sind / zum Schrecken derer sichern

sichern Gottes-Verächter/ die aus fleischlicher Sicherheit GOTT in seinem Donner-Wort nicht erkennen/ noch Kindlich fürchten wollen/ und sich solches durchaus nicht zur Busse und Besserung des sündhafften Lebens bewegen lassen/ mag mit Recht auch gezehlet werden/ was von Kahle/ unweit Altenburg/ vom 22. abgewichenen Monats Augusti gemeldet worden/ wie daselbst ein groß Gewitter entstanden/ wobey sehr viel Schlossen gefallen. Als das Wetter kahm/ sassen in einem Gast-Hause zwey Soldaten/ welche mit einander getruncken/ da denn der eine zum andern mit frevlender Zunge angefangen: Bruder/ hörest du/ mein Bruder trommelt draussen/ ich will hinausgehen und ihm eins zutrincken; darauff ihm aber der andere geantwortet/ er solte es nicht thun/ GOtt möchte ihn straffen; darnach dieser aber wenig gefraget/ sondern wieder angefangen: Mein Bruder trommelt noch schärffer/ ich muß heraus gehen und ihm eins zutrincken; da er denn auch gleich mit einem Paß-Glase heraus gegangen. Als er aber kaum heraus kahm/ schlug ihn der Donner gleich ins Erdreich und zwar nur halb/ daß er biß an dem Leibe in der Erde steckte/ und in einer Hand das Glas hielte; welcher Soldat nun noch jetzige Stunde leben soll. Die Leute aber in selbigem Städtgen haben alle Mühe und Arbeit angewendet/ ihn wieder auszugraben/ aber alles ist allhier vergebens gewesen/ massen das Erdreich so fest als Stahl und Eisen gewesen/ daß man weder Hacken/ noch sonst andere Instrumenta in die Erde bringen können. Das Glas welches er in der einen Hand hält/ können sie ihn eben so wenig herausbringen/ und wenn sie es auch gleich entzwey schlagen wollen/ bleibt es doch gantz/ vor wie nach; und hieraus kan man nun sehen und erkennen die Gerichte GOttes/ und heisset es also hier wohl recht: Irret euch nicht/ GOtt läßt sich nicht spotten! Wie sich sonsten GOTT in seinem Donner-Wort/ daß sich bißher vielfältig hören lassen/ und uns der Göttlichen Allmacht erinnert hat/ mächtiglich zu erkennen gegeben/ mit unsern Sünden inne zu halten/ dafern der Allerheiligste Sünden-Feind mit seinem Donner nicht ferner zuschlagen/ unser Vermögen mit fressendem Feuer nicht verzehren / und im Grimm nicht zerschmettern und endlich vollend gar Leib und Seele in die Hölle verderben solle/ Matth. X, 28. solches kan auch unter andern bestättigen/ was man vom 20. selbigen Monats Augusti in diesem 1708. Jahre gleichfals aus Annaberg berichtet/ daß am 18. Augusti Nachmittags zwischen 2. und 3. Uhr bey hellem Sonnenschein aus einer kleinen Gewitter-Wolcke ein hefftiger Donnerschlag herunter auff das Städtgen Schlettau/ / eine halbe Meile von Annaberg gelegen/ da dann das Feuer des Blitzes alsobald angezündet/ und in anderthalb Stunden das gantze Städtgen in die Asche geleget worden/ auch weder von der Kirche/ Raht-Hauß/ Pfarr- und Schul-Wohnung das geringste stehen geblieben/ davon etliche Personen von dem Brande beschädiget/ und eine den folgenden Tag gestorben/ auch eine Frau im Keller ersticket. Dergleichen Unglück in eben demselben Monath und zwar den 27. Augusti nicht weniger den frommen Prediger Hn. *M. Jo. Reimarum* Weber in dem zur jurisdiction der beyden Städte Lübecks und Hamburgs gehörigen Kirchspiehl Gästhachde über Vermuhten in der Mittags-Stunde betroffen / welcher sein Pastorat-Hauß durch das damahlige starcke Donner-Wetter / ohne etwas zu retten/ schmertzlich eingebüsset hat. Anderer hin und wieder zu gleichen Zeiten/ die nicht ohne mercklichem Schaden abgegangen/ vernommenen Donner-Wetter voritzo nicht zu gedencken.

Der

Der wegen seines Meineydes von GOTT schrecklich gestraffte Becker.

JM Jahr Christi 1527. den 30. December hat sich zu alten Stettin zugetragen/ daß ein Becker/ Thomas Würau genannt/ wegen einer erledigten Erbschafft in einen Rechts-Proceß eingemenget worden / sein Widerpart aber / Matthäus Vilter/ als er beydes im Nieder-Gerichte / als auch am Fürstlichen Hof-Appellations-Gerichte allda Urtheil und Recht für sich erlanget / und für den nechsten Erben erkläret worden / hat doch jener von solchem Urtheil an das Kayserliche Cammer-Gerichte zu appelliren sich unterstanden; Wie er aber Vermöge Rechtens / und der Hof-Gerichts-Ordnung den Appellations-Eyd in der Fürstlichen Cantzeley in Gegenwart des Herrn Cantzlers / Verwalters und anderer Fürstlichen Rähte abgeleget / und nun fast an die Worte / da er Gottes des Allerhöchsten Nahmen zum Zeugniß anruffen sollen/ gekommen/ hat er das Angesicht greulich verkehret/ der Mund ist ihm offen stehen blieben/ die Finger sind ihm erstarret / und ist ohnmächtig nieder gefallen / also daß er halb todt von dannen in sein Hauß getragen und biß an den dritten Tog in grosser Angst und Schmertzen darniedee gelegen/ und ein erschreckliches Ende genommen.

Die den Teufel um Raht fragende Wahrsager in Sina.

DEr Teufel pfleget sein Unkraut in alle Länder und Königreiche auszustreuen / jedoch immerzu in das eine häuffiger/ als in das andere / wo er nemlich vermeinet und weiß/ daß es fetten Grund gewinnet und desto steiffer und tieffer einwurtzeln kan. Unter andern befindet sich das Unkraut der Wahrsager/ welches bey den Heyden und ungläubigen Völckern so gemein ist/ als das gemeine Gras/ gleichfals in dem Königreich Sina. Mit was für Ceremonien sie nun ihren Teuffel um Rath fragen/ solches beschreibet *Mendoza* P. I. L. 2. c. 4. folgender massen: Einer leget sich erstlich zur Erden nieder auffs Angesicht/ bald findet sich ein anderer herbey/ der lieset in einem Buch oder singet darzu. Ein Theil derer Umbstehenden antwortet ihm/ klinget mit Schellen und schläget auff Trommeln; indessen hebet der jenige an / so auff der Erden lieget/ sich heßlich mit dem Gesichte und Gebehrden zu verstellen / daraus eigentlich zu spühren/ daß der Satan in ihm gefahren sey/ alsdann sie alsbald von dem jenigen/ was sie gerne wissen wolten/ fragen. Der Besessene antwortet und verdrehet znm öfftern die Antwort mit dunckeln Auslegungen und Lügen / auch geschiehet es selten / daß ihnen der Teufel nicht antworte / entweder mündlich oder schrifftlich/ was sie von ihm begehren. Wann von sich der Besessene keinen mündlichen Bescheid geben will / bringen sie dergleichen Schrifften folgender Gestalt zu wege : Sie breiten eine rothe Decke auff die Erden und werffen etwas Reises darauff/ dann sie gleich streichen / darnach geben sie einem / der nicht schreiben kan/ ein Holtz in die Hand/ und heben alle die Umstehenden an zusingen und zuschellen/ bald hernach fähret allgemach der böse Geist in den jenigen/ der das Holtz hat. Dieser schreibet in den zertheilten Reiß mit dem Holtz/

die andern aber mahlen die Zeichen/oder Buchstaben/die er in den Reis mit Holtz machet/ab/ darnach setzen sie es zusammen und finden also die Worte auf ihre Fragen. Wiewohl nun zwar dasselbe mehrentheils lügenhafft und falsch/dieweil es von dem Vater der Lügen herrühret/so ist dennoch dieses teuflische Loß werffen in diesem Lande so gemein / daß nichts gemeiner zu finden ist.

Der durch Anschauung einer Kröte seine Undanckbarkeit gegen GOTT erkennende Sau-Hirte.

Ein vornehmer Lehrer unserer Kirche schreibet / daß zur Zeit des Concilii zu Costnitz / in welchem Johann Huß zum Feuer verdammt und verbrant worden ist/ zwey Cardinäle mit einander über Land gereiset / und da sie auf dem Felde eines armen Sau-Hirtens gewahr worden / der überlaut geschrien und bitterlich geweinet / reiten sie hinzu und fragen/was ihm sey? warum er so heule und weine? Ach liebe Herren/sagte der Sau-Hirte / ich sahe eine greuliche Kröte/ dafür ich gar sehr erschrack und fiel mir im Schrecken ein / wie ich mein Leben-lang ein so undanckbahrer böser Mensch gewesen/ und daß ich meinem GOtt noch nie davor gedancket habe / daß er mich so eine feine Creatur mit Leib und Seele/ Sinn und Vernunfft geschaffen/ so er mich doch so wohl zu einem unvernünfftigen gifftigen Wurme und Kröten hätte schaffen mögen; daß er es aber nicht gethan/ ist nicht meines Verdienstes Schuld/ sondern lauter Güte und Gnade. Ach Herr GOTT meiner Undanckbarkeit! Es müsse mir ja mein Leben-lang leyd seyn / solte ich darum nicht weinen/ und heulen? solches hören die Cardinäle / sehen einander an / verwundern sich und bekennen / daß ihnen das nimmermehr eingefallen wäre und daß sie als grosse Prälaten / viel mehr GOTT zu dancken/ grössere Ursachen hätten / denn dieser. Anbey wird auch erzehlet/ daß dem einen Cardinale über solcher Rede so bange worden sey/ daß er vom Pferde herunter gesuncken und zur Erde gefallen/ und habe man ihn in das nechste Haus bringen müssen. Nachdem er nun wieder zu sich selber kommen/ habe er gesaget: O Augustine sancte, quàm verè dixisti: surgunt indocti & ruunt in cœlum, sed nos cum doctrinis nostris volutamur in carne & sanguine! **O Heil. Augustin / wie wahr hastu geredet: die Ungelehrten stehen auff und nehmen den Himmel für uns hin / und wir mit unserer Kunst wallen im Fleische und Blute / wir sind in der Welt ersoffen und bekümmern uns wenig um das Ewige!**

Der in Canada regierende schädliche Scharbock.

Während diesem wurde unsre arme Blessirte mit gewissen/ den Americanern bekanten Heyl-Kräutern / wovon seines Orts Meldung geschehen solle / fleissig verbunden/ und mit guten Brühen immerzu gelabet. Wir gingen darauff den 24. wieder in See / und kamen noch selbigen Abend beym Fort Joseph an. Hier fand ich eine Parthey Oumamis unterm

unterm Commando des Michitonka, welcher neulich von Niagara zurück gekommen / und meiner mit Verlangen erwartete. Bestürtzte ich anfangs/das Fort voll Wilden zu sehen/ so verwunderten sie sich nicht weniger / uns mit ihren Cammeraden / deren Zustand sie nicht wusten / zu erblicken. Alles erscholl vom Freuden-Geschrey und Jauchzen / und der allerberedeste Meister hätte kaum grössere Schmeicheleyen und Lob-Sprüche über mich ausfinden können. Hiernächst erzehlete mir Michitonka : Er sey nach dem Fort Niagara gezogen/ in Meynung / biß in der Tsonontouaner Läger durchzutringen / und was besonders auszurichten/habe aber einen so starcken Schaarbock darinn angetroffen/daß der Commendant sammt allen Soldaten daran gestorben / ausser zwölffen / welche nebst Monf. de Bergeres sich noch frisch gehalten. Als nun gedachter de Bergeres mit seinen gesundgebliebenen nach dem Fort Frontenac fahren wollen/ habe er ihn gebeten/ ihm einige junge Oumamis mitzugeben. Dies habe er ihm gerne zugestanden/und als der de Bergeres mit seiner Barque vom Lande gestossen/ sey er nach den Onnontagues zu-marschiret/ und habe allda die dem Bergeres zugegebene Escorte wieder für sich gefunden / aber von ihnen zugleich vernommen / daß die von Niagara aufgebrochene 12. Soldaten nachhero im Fort Frontenac das Leben zugesetzt / und Monfr. de Denonville mit den Irockern an einem Frieden arbeitete. Nun hätte ihn der Commendant zu Frontenac abgemahnet / nichts zu wagen/sondern mit seiner Parthey vielmehr in sein Land wieder zurück zu gehen. Dem zu Folge habe er sich auff den Weg gemacht/unterwegens aber das Unglück gehabt/ unter drey hundert Onnontagues zu fallen/ welche/ weil sie zu starck/ ihm in der Retirade 4. Mann erschossen. Auff diesem umbständlichen Bericht hielte ich mit den drey unterschiedenen damahls in meinem Fort verhandenen Nationen Kriegs-Rath/ was bey der Sache zu thun? da dann nach langem Uberlegen der Schluß fiel / weil doch Monfr. de Denonville Friede machen wolte / und das Fort Niagara gantz ausgestorben und verlassen / seye das Meine weiter nicht nöthig: Ich würde / weil nur auff 2. Monat Proviant vorhanden/ nach Verfliessung solcher Zeit wieder her müssen: allein so dann sey die Schiffarth sehr unbequem und gefährlich : Zwey Monate eher oder später thäten nichts / weil ich doch unumbgänglich wieder fort muste / und also in Ermangelung Ordre und Succurses mit ihm marschiren solte. Weiter war nicht-nöthig mich zu bereden / ihrem Rath zu folgen. Hierüber erfreuten sich meine Soldaten zum höchsten / weil ihnen immer bange gewesen/ sie möchten noch einmahl die einem Soldaten so verdrießliche Fasten halten müssen. Also steckten wir den 27. das Fort mit Feuer an/stiegen in die Kahne / fuhren längst der Süder-Cüste des im vorigem Brief gemeldeten Sees hin / und kamen endlich den 10. September zu Missilimankinac, wo ich dieses schreibe/an. Die Oumamis kehreten über Lande nach Hause/ und namen die Verwundete/welche gehen konten/ mit. Bey meiner Ankunfft fand ich Mr. de la Durantay, den Mr de Denonville zum Ober-Auffseher der Wild-Schützen / welche auf den mittäglichen Seen und Ländern in Canada ihr Gewerbe treiben/bestellet. Bemelter Herr de Denonville schickte mir hierauff Ordre, wenns Zeit und Gelegenheit zuließ / nach der Colonie zu kehren / oder biß auff den Frühling zu warten/ wann die Sache gar zu schwer scheinen solte; Indessen bekam ich Waaren zum Sold für meine Soldaten den Winter über. Wie gerne hätte ich nun der Ordre gefolget? aber so Wilden als meine Lands-

ne Lands-Leute widerriethens äusserst. Wir hätten über so viele Wirbel- und Wasser-Strudel / Fälle und gefährliche Oerter mit den elenden Kahnen gemüst / daß ich mir ein Gewissen gemacht/die gute Soldaten so liederlich zu verschleudern. Warte also biß auffs nächste Jahr / da ich in Gesellschafft der Frantzosen und Wilden/die sich erboten meine Soldaten in ihre Kahne zu nehmen / fort kan. Doch mag ich den Winter hindurch nicht auf die Bären-Haut liegen / sondern will einen Streiff in die mittägige Länder thun/ weil so offt davon gehöret. Ich nehme 4. oder 5. gute Jäger von den Outaouas, mit. Die Parthey der Hurons, deren ich im Anfang des Briefes gedacht/ ist schon seit 2. Monaten hier / und hat einen Irocker als Sclaven mitgebracht/ den Mr. de Juchereau, gewesener Commandeur über die Wild-Schützen/ dem sie ihn verehret/gleich erschiessen lassen. Dieser Vogel vertraute mir einen wichtigen Streich/ den ich / weil besorge der Brief möchte auffgefangen werden / der Feder nicht vertrauen darff. Wo aber noch daran was zu thun/ würde ichs dem Herrn de Denoville nicht verschweigen. Mein Herr schreibet / daß der König den Abt von S. Valiers, seinen Allmoseni-er zum Bisthumb Quebec erhoben / und er in der Kirche S. Sulpitii zu Paris / dazu eingeweihet worden. Diese Zeitung erfreuete mich sehr / wann er gütiger / als Mr. de Laval, an dessen Stelle er kommen soll. Doch was für Hoffnung besonders kan man hierinne wol zu ihm haben / wann es wahr / daß er andre gute Bisthühmer ausgeschlagen / und sich also in Verdacht gesetzet / er sey eben so scrupuleux als der Mönch Dracuntius, dem Athanasius vorgeworffen / er habe Unrecht gethan / daß er das ihm angetragene nicht angenommen. Sollte er nun ein solcher seyn / wird man sich um seine Strenge wenig bekümmern/weil man seines Vorfahren unzeitigen Bannisirens allbereit müde.

Sechszehender Brief.

Aufbruch des Herrn Baron de la Hontan von Missilimakinac, nach der Stinck-Bay in Canada: nebst deren kurtzen Beschreibung.

Mein Herr!

Nunmehr bin von der Reise nach dem langen Fluß / welcher sich in den Strohm Missisipi ausleeret / wider zurück. Ich wäre gerne biß zu dessen Ursprung hinauff gewesen / wenn sich nicht so viele Hindernisse eingefunden. Ich brach den 24. Sept. vorigen Jahres mit meinem Detachement und den 5. oben berührten Outaouas als guten Jägern auff. Alle meine Soldaten waren mit neuen Kahnen / so voll Proviant / Kriegs-Munition und Wahren / für die Wilden / versehen. Der Norden-Wind trieb mich binnen 3. Tagen biß an die Bay der Pouteoautamis. Sie liegt ungefehr 40. Meilen von Missilimakinac. Ihre Oeffnung ist schier mit Eilanden verschlossen. Hat in der Breite 10. und in die Länge

Länge hinein 25. Meilen. Den 29. kahmen wir in ein ziemlich tieffes Flüßlein / so sich da ergeust/wo das Wasser vom See alle 12 Stunden lang hoch auf- und eben so lange wieder ablaufft. Wie ich solches in denen 3. oder 4. Tagen / die ich da blieb / angemercket. Die Sakis, Pouteouatamis und einige Malominis haben ihre Dörffer an dessen Gestade liegen. Die Jesuiten haben auch ein Hauß allda. Man treibt hier groß Gewerbe mit Peltz-Werck und Indianisch Korn / so die Wilde an die hin und her streiffende Wild-Schützen verhandeln; Dann dies ist der nechste und bequemste Weg/ nach dem Fluß Missisipi. Das Erdreich ist da herum so fruchtbahr/ daß unsre Europäische Früchten/ Erbsen / Bohnen und viele andre bey uns unbekandte fast von sich selbst wachsen. So bald ich den Fuß an Land gesetzet / kamen die Streitbare von den 3 Nationen rund um meine Hütte / mir mit einem Calumet-und Capitain-Tantz auffzuwarten: Jenen zwar zur Bezeigung des Friedens und guter Freundschafft: den andern aber ihre Estim und Hochachtung meiner an Tag zu legen. Dargegen verehrete ich ihnen etliche Rollen Toback sammt einigen Schnüren von Venedig / zu Einfassung ihrer Röcke. Des andern Tages wurde ich auf eine Lustbarkeit einer dieser Nationen eingeladen: also stellte ich mich nachdem dieser gewonheit nach etwas von Haußraht hingeschafft worden/gegen Mittag ein. Anfangs hiessen sie mich auffs höfflichste willkommen/ und als ich mich dagegen bedanckt/ fieng einer nach dem andern an auff besondere Weise / die an seinem Ort beschreiben werde / zu singen und zu tantzen. Beedes daurete bey 2. Stunden/ dabey machten sie ihr Freuden-Geschrey und allerhand Possen. Endlich trugen die Sclaven auff. Der gantze Hauff saß mit geschrenckten Beinen / auff Morgenländisch / und hatte jeder / wie bey uns die Mönche in Clöstern sein Essen besonders. Erstlich setzte man 4. Schüsseln vor mir hin. In der ersten lagen 2. schlechte in Wasser gekochte Weiß-Fische: in der andern auch gekochte Rippen und Zunge von einem Rehe-Bock: in der 3. ein paar wilde Indianische Hüner/eine Pfoote von einem Bären/und ein Bieber-Schwantz/ alles gebrahten: In der 4. eine Suppe von allerhand Fleisch. Der Tranck war von Ahorn-Safft mit Wasser abgetrieben / aber sehr angenehm. &c.

Uber Ih. Hochfl. Durchl. Printzen Eugenii &c. von sich selbst gemachte und vollkommen eingetroffene Prophezeyung auf Dero Hohen Nahmens-Tag den 18. Julii Ao. 1708. gefällig.

Als letzt EUGENIUS vom Kayser Abschied nahm /
Sag't Er/ da gleich die Post Ihn abzuhohlen kam:
Eu'r Majestät soll bald von mir was neues hören /
Auff den Tag/ da mein Nahm wird im Calender lehren/
Daß ich in Niederland kaum angelanget sey /
Ich fort mit MARLBOROUGH, von allen Sorgen frey /
Den Feind in seinem Marsch zur Feld-Schlacht angetrieben:
GOtt weiß/ wem dann der Sieg wird seyn zur Beut geblieben ?
Nun / Grosser Printz/ dein Wort ist auff den Tag erfüllt;
Der Kayser hört die Post/ auf die dein Nahm gezielt:
Du kömmst/ schlägst / siegest auch und kanst vorher dies sagen /
Auff Weise / die nicht ist erhört bey unsern Tagen.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Zwey und zwantzigste Nachricht.

Kurtze Beschreibung der Landschafft Campaniens und dero daselbst liegenden Stadt Neapolis.

BEy der bißher geschehenẽ Vermeldung von der Uhralten Curiositæt des Edlen Herrn *Luculli* und sonderlich von den Selecten Gemächern des Vice-Ré oder Königlichen Stadthalters/des Edlen *Fabii Columnæ*, des Natur-liebenden Imperati und anderer wird verhoffentlich nicht unangenehm seyn/ annoch etwas von der Landschafft Campaniens und der daselbst liegenden Stadt Neapolis beyzufügen. Je eine grössere Anzahl derhalben in den schönsten Städten Italiens derselben Kunst- und Naturalien-Cammern zu finden ist / desto nöthiger wird auch seyn / von der auserlesenen/ volckreichen und sehr alten Stadt/ die vor diesem Parthenope intituliret/etwas weniges zu gedencken/ massen selbige wegen ihrer sonderbahren Magnificence, lustigen und lustigen Situation an fruchtbahren Hügeln und stillem Fisch-reichen Meer / gar billig meritiret, vor die Königin Campaniens / ja des gantzen Neapolitanischen Königreichs / vor ein Amphitheatrum und Schau-Platz aller erdencklichen Ergötzlichkeit und itztgemeldte glückselige Landschaft Campanien selbst/oder Terra di Lavoro, als der Kern und fettes Marck von Italien wegen des reichẽ von Gott gesegnetẽ Uberflusses an delicatesten/jährlich doppelt tragenden Blumẽ und Früchten/ wohlbebaueten Aeckern / schönsten Feldern und Wiesen / als angenehmesten Wohnungen der Bieren / an fröhlich liegenden Weinbergen/schattenhafften Thälern/nutzbahrsten Marmor-Brüchen und wayland Ertz-Gruben/heiß fliessenden Schwefel-Strömen/ unbeschreiblichen Werck-Statten der unterirrdischen Natur / oder oben an guter Pferd- und anderer Vieh-Zucht / nicht unbillig/ ja wohl vor etwas mehr / als ein Europæisches Canaan oder Arabien / gerühmet zu werden. Deßwegen die Uhralten Römer bereit bey strenger Hitze sich nirgends lieber/als dahin gezogen / nirgend vergnüglicher/ als umb Neapolis, ihrem sinnreichsten Nachdencken eine Retirade gesuchet und ihre Nachfolger noch heuti-

heutiges Tages von schweren Ampts-Sorgen oder Wollüsten ermüdet / nirgends einen bequemern Platz / als eben da herumb / in den prächtigsten Land-Häusern und Lust-Gärten / unter Geniessung so mancher schönen warmen Gesund- oder kühlen Erfrischungs-Brunnen und unter dem Vorwand gesuchter Gesundheit zum mehrern Lauff ihres lüsternen Wohlseyns nehmen. Der freyen Künste jedoch und aller besten Gelegenheit darzu hierbey nicht zuvergessen / an welchen / gleichwie Neapolis jederzeit floriret, die Römische Jugend studirens halber dahin gezogen und die Poëten voraus daselbst sich treflich gerne auffgehalten / massen die Georgica *Virgilii* daselbst geschrieben worden / dessen Grab nicht weit von Neapolis bey dem lustigen Berg Pausilypo, oder Sorgenstiller / noch heutiges Tages zu finden ist / wie nicht minder *Horatius* und nachgehends *Statius*, *Claudianus*, *Sannazarius* und andere sich selbiger Gegenden recht wohl bedienet.

Bericht von den Sonnen-Flecken.



ZU Abhandlung der Materie von denen Sonnen-Flecken veranlasset uns voritzo / was der sehr curieuse Herr D. *Sam. Reyher* in Kiel ohnlängst observiret, welcher den

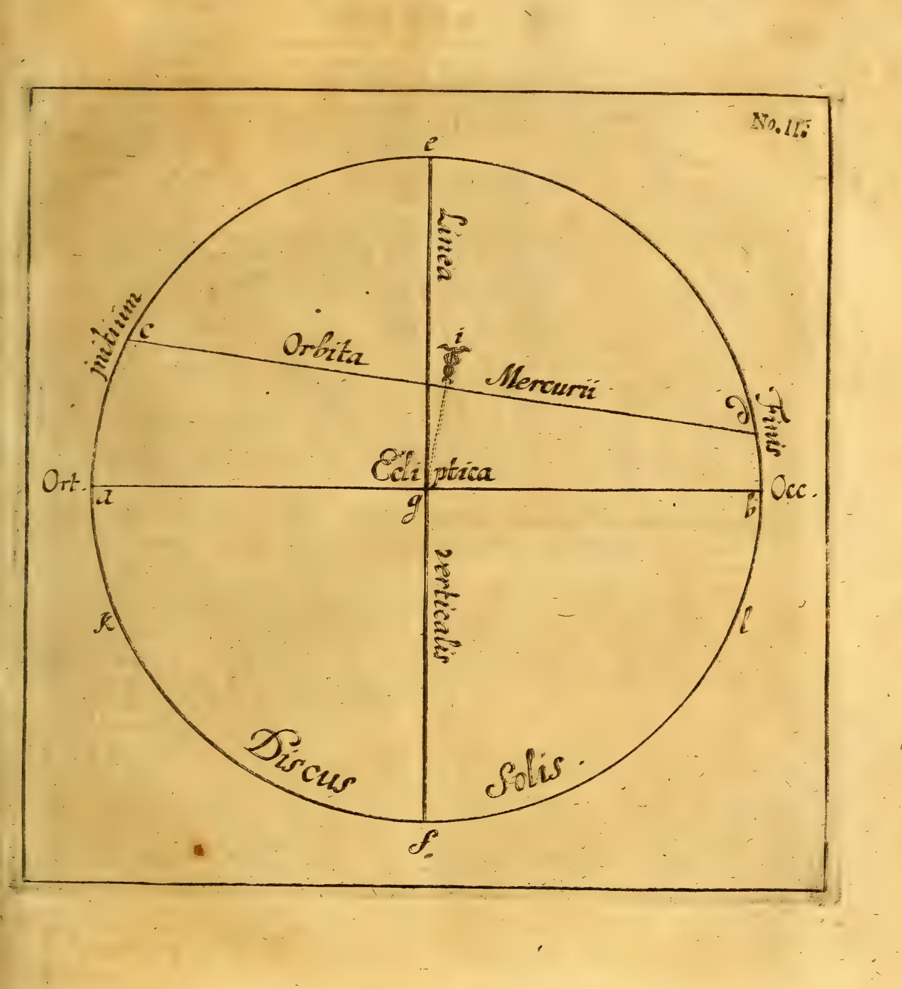
15. und 16. abgewichenen Monats Augusti zween Flecken in der Sonne gesehen/die aber den 17. Augusti gegenwärtigen 1708. Jahres nicht mehr zu sehen gewesen/ weil sie nahe an dem Ost-Rande gestanden/ dahero sie auff die andere Seite der Sonnen vielleicht in 14. Tagen bey dem West-Rande wieder herfür zu kommen vermuthet worden. Aus dem oben beygefügten Schemate erhellet die gehabte Observation des Hn. *D. Reyhers* mit mehrern ob nun gleich von Anfang der Welt her/ öffters Flecken in der Sonne mögen gewesen seyn/ haben doch die alten Philosophi, weil sie dieselbe mit blossen Augen nicht sehen können/ die Sonne vor ein gantz reines Wesen gehalten/ welches keiner Unreinigkeit unterworffen wäre. Nachdem aber ums Jahr Christi 1604. die Perspective, oder Fern-Gläser erfunden/ wiewohl *Larrey* Histoire d'Angleterre, T. 2. pag. 694. meldet/ daß die Fern-Gläser Ao. 1603. von einem Bürger von Middelburg erfunden worden/ davon er eines Printz Moritzen von Nassau verehret/ hat man nicht allein solche Flecken in der Sonne/ sondern auch viel Sterne/ so zuvor niemahls gesehen worden/entdecket. Um die Ehre der ersten Erfindung/ haben *Scheinerus* ein Jesuit und Mathematicus zu Ingolstadt und *Galilæus Galilæi* des Groß-Hertzogs von Florentz Mathematicus im vorigen Seculo gestritten; denn/ nachdem *Scheinerus* 1611. den 12. November eine Schrifft drucken lassen/ daß er 8. Monat zuvor/ nemlich im Martio des gedachten 1611. Jahrs zuerst die Flecken in der Sonne gesehen/und solche Schrifft *Galilæus* gelesen/ so hat er vorgegeben/ daß er solche Flecken etliche Monat eher observiret, wie er denn in seinem Systemate Cosmico Dialogo 3. anführet/ auch darbey gedencket/ daß er unter dem Nahmen des Apellis einen Brief an *Marcum Welsern*, Duumvirum zu Augsburg/ desfals abgehen lassen. *Johann Baptista Ricciolus* aber in seinem Almagesto novo libr. 9. sect. 4. cap. 12. num. 16. nachdem er alle Umbstände wohl überleget/ schleust er daraus/ weil *Galilæus* keine von seinen ältern Observationen an das Licht gegeben/ daß dem *Scheinero* die Ehre der Erfindung gebühre; weil auch etliche dafür gehalten/ daß die Sonne mit einer durchsichtigen Haut überzogen/ welche bißweilen an einen oder mehr Orten/ Löcher bekähme/ durch welche das helle Sonnen-Licht/ unter der Gestalt brennender Fackeln gesehen würde/ bißweilen aber dicke Materie auf solcher Haut sich zusammen zöge/davon dunckele Flecken entstunden; diese Meynung aber hat *Scheinerus* widerleget/ welcher Anno 1621. ein Buch/ Rosa Ursina genannt/ zu verfertigen angefangen/ und Anno 1630. in den Druck gehen lassen/ darum er der Sonnen Flecken so wohl gerade als krumme Bewegung/ auch wegen der Dunckelheit und Klarheit/ derselben Veränderungen/ Ursprung und Untergang Natürliche und Astronomische Ursache anzeiget/ ferner der Fackeln oder facularum eigentliche Art und Natur beschreibet. Weil auch etliche Mathematici vorgeben wollen/ die Flecken wären nicht in der Sonne/ sondern schwebten ausserhalb derselben gleich als Planeten und Cometen/ so hat gedachter *Scheinerus* dargethan/ daß selbige in der Sonne selbst wären/ und mit der Sonne/ so sich in 27. Tagen um ihren Mittel-Düpfel umwältzet/ umbgetrieben würden. Anno 1620. und in folgenden Jahren hat *Petrus Gassendus* in Franckreich öffters Observationes der Sonnen-Flecken angestellet/deren eine sonderlich merckwürdig gewesen/ als er 1633. im April eine Sonnen-Finsterniß observiren wollen/ da er dann einen dreyfachen Flecken in der Sonne erblicket/ welcher Anfänglich von dem Mond verdecket worden/

nachmahls aber / als der Mond vorbey gewesen / wieder sichtbahr worden. Eben dieser *Gassendus* hat auch 1638. am 30. October Flecken in der Sonnen gesehen/welche Zusehens grösser und kleiner worden; *Johannes Hevelius* handelt auch weitläufftig am Ende seiner Selenographia von den Flecken und Fackeln der Soñen. Die ersten theilet er in Haupt-Flecken und Neben-Flecken; die Haupt-Flecken wiederum in grosse und kleine/wie auch in einfältige und zusammen gesetzte und gemischte. Einfältige nennet er / welche schlechterdings dunckel / ohne beygefügte Fackeln erscheinen/ gemischte oder zusammen gesetzte sind / welche sich bißweilen von einander geben / und am Rande brennend erscheinen; Uber dieses sind nach seiner Meynung etliche dick mit einem Kern / etliche aber dünne/ luckerigt und ohne Kern. Gedachter *Hevelius* hat vier Jahr hinter ein ander viel Observationes angestellet und wunderliche Veränderungen darbey angemercket. *Ricciolus* hat auch weitläufftig in seinem Almagesto Tom. I. libr. 3. cap. 3. von Flecken und Fackeln der Sonne gehandelt da er unter andern auch/ aus dem Cleomede und andern alten Mathematicis das für viel hundert Jahren allbereit öffters der Sonnen-Licht geschwächet observiret worden/welches ohne Zweifel / durch dergleichen Flecken wird geschehen seyn. Gedachter *Ricciolus* in seinem 5. Capitel handelt / von der Umwältzung der Sonnen / welche durch Gelegenheit der Flecken angemercket worden. Wer ein mehrers von dergleichen verlanget/kan des vorerwehnten vortreflichen Mathematici und JCti Hn. D. *Sam. Reybers*, A. 1703. von den vornehmsten Phœnomenis cœlestibus voriger Seculorum gehaltene Disputation nachlesen.

Balth. Mentzern/Professoris der Mathematischen Wissenschafften/ Observation von dem MERCURIO in der Sonne.

Nachdem ich bey zu Ende lauffenden Monat Junio Anni 1707. aus der biß anhero gepflogenen Correspondence mit denen Herren Astronomis die Nachricht erhalten / daß bemeldter Herr Hoffmann zu Berlin aller angewandten Mühe und Fleisses ohnerachtet / nicht allein / sondern auch die Societæt zu Paris nichts von dieser Conjunction observiret, obgleich diese/die Sonne vom Aufgang biß zum Niedergang / gantz helle am 5. Tage Maji vor sich gehabt/ bemeldtem Herrn Hoffmann zu Berlin aber das Wetter nicht favorisiren wollen: So habe ich dennoch an obgesetztem Tage mit dem Herrn *Clüver* zu dieser bevorstehenden Observation den Anstalt machen helffen; weilen aber die Sonne mehrentheils von Mittag biß gegen Abend verdunckelt gewesen/habe ich mich von dar nach Hause begeben / und das Glück gehabt gegen 6. Uhr die Sonne gantz helle zu erblicken/ da mir dann ein wenig nach 6. durch meinen Tubum, welcher viertzig Fuß lang ist / die Sonne/in der Grösse wie beygesetzte Kupfer *Figur* weiset/und in derselben ein schwartzer Flecke etwa 100. Secunden groß / beneben andern guten Freunden gantz genau / fast eine Viertel Stunde lang erschienen / da der Mercurius, nach der Anzeige meiner grossen und kleinen Englischen Uhr / Glock 6. und beynahe 30. Minuten etwas über / das dritte Theil des Diametri der Sonne durchgelauffen hatte. Dergleichen Aspect man im künfftigen 1710. Jahr am 6. November 1720sten Jahr den 7. Maji und so ferner hin haben

möchte


No. II.
e
Linea
initium
c
i
Orbita
Mercurii
d
Finis
Ecliptica
Ort.
a
g
b
Occ.
verticalis
k
l
Discus
Solis.
f.

möchte/ welches aber zu untersuchen der meiste Theil der Menschen sich nicht so sehr bemühet/ als vielmehr zu erfahren/ was solche Erscheinungen bedeuten: GOtt gebe/ daß wir der natürlichen Sonnen-Licht also gebrauchen/ damit wir die Sonne der Gerechtigkeit dereinst ohne Ende sehen mögen.

Der verbrannte Geistliche.

EJn grosser Theologant in Peru ward nach Joseph. à Costæ Bericht de Templ. Noviss. lib. 2. Cap II. für sehr gelehrt/Gottsfürchtig und als ein Wunder seines Landes gehalten. Er hielte mit einer Frau gute Freundschafft/ die vorgab/ daß ihr ein Engel grosse Geheimnissen offenbahrete und sie offtmahls entzücket wurde. In den schweresten Theologischen Fragen erhohlete er sich bey derselben Raths/ also/ daß er sie für ein Oraculum hielte und ihre Offenbahrungen für Göttlich rühmete; unterdessen war sie ein schnödes und zu allen Lügen abgerichtetes Weib/er hingegen/ der ihr geistlicher Vater seyn sollen/ ward ihr Schüler. Sie bließ ihn durch Vorwendungen der Gesichter dermassen auff/ daß er sich Miracul und Wunder-Wercke davon zu thun unterwand und vermeinete auch/daß er sie würcklich verrichtete/ ob schon in der That nicht ein Fußstapffe vom Wunder-Werck davon zu sehen war. Ja er ward so trotzig auff ihre Gesichte/ daß er beynahe darüber unsinnig ward/ und bestunde hartnäckigt darauff/ GOTT hätte ihm einen Engel verordnet/ der ihn alles lehrete/ was er zu wissen begehrete und GOtt mit ihm unmittelbahr redete und dergleichen. Ausser dieser durch dieses Weib ihm eingebildete Thorheit hatte er sonst einen guten Verstand und Vernunfft. Hiernächst sagte er/er solte zugleich König und Papst werden/ und solte der Päpstliche Stuhl in Peru versetzet worden. In Heiligkeit übertraff er alle Engel. Endlich machte er mit Rühmung seiner Gesichter und sich selbst über alles zu erheben es so grob/ daß die Geistlichkeit oder Inquisition ihm zum Feuer verurtheilete/ er aber entsetzte sich dafür keines weges/ sondern glaubete/ daß das Feuer vom Himmel fallen und seine Feinde verzehren würde/ aber er ward vom Holtz-Feuer verzehret. Diese geistliche Hoffart hatte er nichts anders/ als den Gesichtern zu dancken/ die ihn auch geistlich zum Narren gemachet hatten.

Die verjagten Schatz-Gräber.

JN der Italiänischen Landschafft Terra di Civaro, sonsten Campanien genandt/ findet man bey dem Berge Logari oder Monte Barbaro sehr viele finstere Hohlen einer sehr mercklichen Tieffe und Länge/ allda nicht wenig hungrige Leute/die daselbe Schätze zu erlangen verhoffeten/ aus Antrieb des Satans elendiglich umb ihr Leben kommen sind. Nun waren aus unterschiedlichen Orten dergleichen unbesonnene Schätz-Gräber beysammen/ diese wurden durch einen Neapolitaner mit Nahmen Petrus di Sala spöttlich berücket/ heßlich betrogen und mit Schrecken zurücke gejaget. Denn als er das Fürnehmen solcher erwehnten

ten Geld-Naaren vermerckte/kam er ihnen zuvor/ versteckte sich mit einigen seiner vorhero wohl hierzu abgerichteten Freunden in einer dieser Hölen und erwartete dieser Gelegenheit; da nun die Gold-dürstigen Frembdlinge sich in einer Höhlen niedergesetzet/ ihre Mahlzeit mit denen von ihnen mitgebrachten wohl zubereiteten Speisen zu halten/kam di Sala unvermuthet und trat vor sie und machte einige Circkel auf die Erde und verursachete dieser Gesellschafft ein grosses Schrecken/ alsbald kamen seine Mitgesellen auch herfür / so erschrecklich vermummet / daß man nicht anders von ihnen urtheilen kunte / als daß sie Reichs-Genossen des Pluto wären / weil sie vermittelst eines künstlichen Röhrlein aus Nasen und Mund Feuer speyeten und helle Flammen sehen liessen/ und darüber viel andere Gauckeley trieben. Hierüber waren die armen Schatz-Gräber dermassen erschrecket / daß sie mit höchstem Entsetzen die Flucht nahmen und alle ihre Speise und Tranck zurücke liessen / mit welcher Beute die erdichtete Gespenste lustig und speyeten nicht wenig wider die Schatz-Sucher Spöttereyen aus. Confer. *Julius Cæsar Cappuccius.*

Curieuse Anmerckungen von den Castors oder Biebern überhaupt/ und ins besondere von denen in Canada/ mit ihrem sogenannten Castoreo oder Bieber-Gail.

Die Mahlzeit wehrete zwey Stunden/ nachdem baht ich einen der Häupter der Nation / statt meiner zu singen / weil dies der Brauch / wenn einem was zuthun vorfällt / er jemand anders für sich zu allen bey den Wilden fürgehenden Ceremonien zu bestellen. Und damit ers bis des Abends versähe / schenckte ich ihn einige Stücke Toback. Folgenden und dritten Tag muste ich gleichfals zu den beeden andern Nationen zu Gaste gehen/ da es dann eben so gegeben so gehalten wurde. Ich fand in diesen Dörffern nichts Sehens-würdiges als 10. oder 12. Bieber / welche so zahm als Hunde. Sie lieffen aus den Hütten an die Flüsse/ und von diesen nach Hause/ ohne sich zu verirren. Deßwegen fragte ich den Wilden / ob diese Thiere dann ausser Wasser leben könten? und bekam zur Antwort / daß es so leicht als mit Hunden/ angehe / und hätten sie einige wohl Jahr und Tage gehabt/ ohne daß sie irgendwo hin / als im Dorff herum gelauffen/ daher ich schlosse / daß die Herren Casuisten und Naturkündiger gleich unrecht thäten/ die Endten/ Gänse / und Täucherlein nicht unter die beydelebige Thiere zu setzen. Ich hatte dergleichen vorlängst schon von verschiedenen Americanern gehöret / weil ich mir aber einbildete/ es möge vielleicht zweyerley Bieber geben / wolte ich genauer Bericht davon einziehen. Nun sieht man freylich ein besondere Arth/ Land-Bieber genandt; allein haben diese mit den

den andern die beydes in und ausserm Wasser leben/ nichts gemein. Denn sie machen ihre Bäue oder Löcher in die Erde/ wie die Caninchen und Füchse / und kommen nie ans Wasser/ als wann sie trincken wollen. Sie heissens die Faullentzer / so aus einigen Hütten/ worin sie/ wie seines Ortes gedacht werden soll/ bey 80. starck gewesen/verjaget worden. Denn weil diese Müßiggänger nicht arbeiten wollen / treibens die andre aus / wie die Bienen den Wespen thun / und setzen ihnen so hefftig zu / daß sie die von der guten Art an den Seen gebauete Hütten verlassen müssen. Dergleichen Bieber sehen von Gestalt wie die andre / ausser daß sie von dem ein-und aus-schlupfen des Baues am Bauch und aufm Rücken halb-abgestossenes Haar haben. Die Naturkündiger begehen einen grossen Fehler / daß sie meinen / dies Thier beisse sich selber/ wenn ihm von Jägern nachgesetzet wird/ die Hoden ab. Ist aber lauter Thorheit / massen daß so genandte Castoreum oder Bieber-Gail nicht da sitzt / sondern in ein Säcklein eingeschlossen / daß die Natur ausdrücklich darzu erschaffen zu haben scheinet. Sie brauchens zu Glättung ihrer Zähne / wenn sie in ein hartzigtes Gesträuch gebissen. Gesetzt aber / daß Bieber-Gail sey in den Hoden/ so wäre ja unmöglich/ daß sies abbeissen könten/ sonder Zerreissung der Sehn-Adern am Gemächte/woselbst sie vorn an verborgen. Man kan hieraus gar leicht mercken / daß Ælianus und manch andre Physici die Bieber-Jagd gar schlecht verstanden. Dann wenn dies wäre/hätten sie sich nicht vergangen zu schreiben / man verfolge diese Thiere; da sie ja von dem See/woran ihre Hütte oder Bau gemacht/ niemahls sich entfernen / sondern wenn sie immer bleiben können / oder auch nur das geringste Geräusch hören / so fort ins Wasser fallen / und davon schwimmen / und nicht eher wieder kommen/als biß keine Gefahr mehr vorhanden. Wüsten die Bieber die Ursache des Krieges gegen sie / so sollten sie sich lebendig schinden / weils bloß auff ihre Haut angesehen / indem das Castoreum gegen dem / was jene werth ist / in keine Vergleichung kömmt. Ein grosser Bieber ist 26. Zoll lang vom Hals biß an den Schwantz: um den Leib 3. Schuh / 8. Zoll: der Kopf ist 7. Zoll lang / und 6. breit. Der Schwantz macht in der Länge leichtlich 14. Zoll/und 6. in der Breite aus / und ist in der Mitte so dick als ein Zoll und 2. Linien/an Gestalt Eyrenförmig oder länglich rund : die harte Haut oder Schuppe darüber ist ein irregulaires Sechs-Eck/ mit einem Häutlein/ darein die grösse eingeschlossen. Dieses seines Schwantzes bedienet er sich zu Schleppung Koths / Erde und andrer Materien, woraus ihre/ durch Antrieb der Natur recht artig gebauete Hütten und Brustwehre zusammen gemacht. Die Ohren sind kurtz/ rund und tieff : die Schenckel 5. Zoll/die Pfooten 3. und ein halb. Vom Fersen biß vorn an die grossen Zähe/die Füsse / die Füsse 6. Zoll / 8. Linien lang. Die Pfooten sehen fast wie Menschen Hände/und er brauchet sie zum Essen wie ein Affe / übrigens sind die 5. Klauen mit Häutlein wie an den Enten an einander gefüget. Gegen dem Leib zu rechnen sind die Augen etwas zu klein/ und gleichen der Katzen ihren. Vorn an der Schnautze hat er Hauer oder Zähne / oben 2. und eben so viel unten / wie die Caninchen/ nebst 16. andern/8. oben und 8. unten. Die Hauer sind über 1. Zoll lang / und ein Viertel eines Zolles breit / und dabey so starck und schneidend als eine Damascener Klinge/ massen

sen er mit seinen Cameraden einen recht dicken Baum damit umzuhauen vermag/ wie ich mit eignen Augen dergleichen über 20 Klötze liegen gesehen. Hat gedoppelt Haar. Das eine ist lang / schwärtzlicht/ gläntzend und dick als wie andre Thiere am Halse haben; das andre zart/ linde/ und des Winters 15. Linien lang. Mit einem Wort/ der weicheste Flaue von der Welt. Eines solchen Biebers Haut wiegt 2. Pfund/ der Preis aber ist unterschieden. Sein Fleisch ist im Sommer und Herbst überaus gut/ muß aber wohl gebrathen werden. So viel habe diesmahl von den Biebern berichten wollen.

Mercurii Rede an die Müntzen-Liebhabere.

Ich war der Götter Dieb und aller Diebe Gott:
Durch Stehlen ward ich kund in Ost Süd/ West u. Norden:
Treu brach bey mir den Hals und spielte banquerott;
Als aber mir das Recht zum Vogt gesetzet worden/
Bestund mein Bubenstück mit Schanden/ Schimpf und Spott/
Und habe nun erwehlt gantz einen andern Orden.
Fürst/ Kayser/ Könige schließ ich an Händ und Füssen/
Damit ihr Rost bey mir ihr Glantz und Leben sey.
Vor Kupfer geb' ich Gold/ vor Silber kauff ich Bley/
Und bin/ so karg ich bin/ jedennoch drauf beflissen/
Daß du/ mein Leser/ magst das Capital geniessen/
Und rauben/ was du wilst / mit Augen/ ohne Scheu.
Doch laß dich dieses auch befreimbden nicht dabey/
Daß du die Renten doch auch wirst zu geben wissen.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Drey und zwantzigste Nachricht.

Kurtzer Bericht von Italien insgemein.

Ney bißheriger Vorstellung etlicher Kunst- und Naturlien-Kammern in Italien zu Neapolis und Alt-Rom wird verhoffentlich nicht undienlich seyn / von selbiger Landschafft insgemein etwas weniges anzuführen / welche nechst an das Königreich Sicilien anstossende Landschafft in summarischer Betrachtung sowohl ihrer eigenen Form oder äusserlichen Gestalt / als der übrigen rings umb ihr liegenden schönen Provintzen und Länder Europæ nicht unbequem einem herabwerts gestreckten rechten Arm gleichsahm einer prächtig geschmückten Jungfrau/ vergliechen wird / derer Haupt nemlich Spanien sey / die Brust Franckreich / die Hals-Kette das Alpen- oder besser / das Pyreneische Gebirge / und der / wiewohl ziemlich weit davon abhangende / Rhein-Strom / der an der Hals-Ketten und Brust-hangende Schau-Pfenning oder Kleinod das Königreich Böhmen / das Hertze Deutschland / die meisten Theile des Rockes Ungarn/Pohlen/Preussen/Liefland/Litthauen/Muscau/Wallachey/Siebenbürgen/Bulgarie und 1. Theil Griechenlandes ; der tieff herabhangende Gürtel die die Donau / der lincke Fuß Reussen / der rechte Fuß Constantinopel, der lincke Arm Nieder-Sachsen / Holstein mit dem Königreich Dennemarck und endlich Italien der rechte Arm / wie gedacht / deme *Henricus* Bünting in seinem Biblischen Riese-Buch das Königreich Sicilien / gleichsahm einen Reichs-Apfel in der Hand giebet / wie in der von ihm deßfals inventirten und vorgestelleten Land-Tafel zusehen ; oder / wie im kleinen deutschen Atlas part. I. pag. 10. b. Meldung geschiehet / falls man Europam aus dem *Strabone* nicht so wohl einer sanfftmüthigen Jungfrau / als einem grimmigen Drachen / vergleichen wolte / so solle Spanien das Haupt / Franckreich den Hals / Deutschland den gantzen Leib / Dennemarck den lincken und Italien den rechten Flügel daran præsentiren ; oder absonderlich und viel bequemer wird Italien heutiges Tages von mehrerntheils Scribenten einem Stiefel / oder gestiefeltem Menschen-Fuß / verglichen / dessen Hüffte / biß an das Knie / das Alpen-Gebirge / das Vordertheil oder Schien-Bein die gantze Gegend am Tyrrhenischen Meer / die Wade der gantze Strich gegen das Adriatische Meer / der unterste Fuß und die Ferse die Landschafften am Jönischen Meer / und endlich die Zehen desselbigen

gen Fusses die äussersten dem Sicilien gleich über gelegene Ufer seyn sollen; wie dann für andern solchen Vergleich / wiewohl nur mit zwey oder drey Worten der vielberühmte *Zeilerus* itinerar. Ital. pag. 3. a. vor bekannt annimmt und den mehr-begierigen Leser auf *Cluverii* und *Magini* Geographie hinweiset. Zu welcher Emblematischen Vorstellung ich vermeyne / auch dieses nicht ungereimet dazu gethan werden könnte / daß nemlich das Apenninische Gebirge / Italien lang hindurch theilend in zwey Theil auff die Schien-Pfeiffe / oder Schenckel-Knochen inwendig im erwehnten gestieffelten Fuß deuten möchte. Wir lassen im übrigen einem jedweden frey / was dessen Phantasie aus dieser edlen Landschafft sonst mehr für ein Bild / ob etwann ein Epheu-Blat / wie *Eustathius*, oder ein Eichen-Laub / dessen Länge grösser / als die Breite / wie *Plinius*, *Solinus* und andere citante Alt. min. part. 2. pag. 178. oder was anderes daraus machen wolle. Dieses aber ist gar gewiß und Weltkündig / daß gleichwie mehrgedachtes Italien wegen sonderbahrer Güte des Himmels / trefflicher Gelegenheit des Ortes / Fruchtbahrkeit des Bodens und daher entstehenden reichen Uberfluß am Rind und andern Vieh / Pferden / Milch und Käse / Fischen / Muschelwerck / Vögeln / Wein / Oehle / Mandeln und vielen andern herrlichen Früchten und Blumen vom delicaten Geschmack und Geruch / wie nicht minder wegen so mancherley Art gesunder und warmer Brunnen / Metall und Berg-Arten / Vorrath an Alabaster / Marmel / Porphyr- und andern Steinen / Alaun / Schwefel / Saltz und dergleichen / mehr für einen irdischen Paradies und kurtzen Begrieff dessen / was sonsten die luxurieuse und lüsternde Natur / Stückweise in andern Ländern vertheilet / als eine gemeine Landschafft / zu nennen ist. Also hat das sinnreiche Nachdencken der Menschen vielfältige Gelegenheit gefunden / den äusserlichen Sinnen so viel mehr zu schmeicheln und wohl zu thun durch künstliche Stifftung und Erbauung in und ausser Städten so mancher admirabel schönen Palatien, Pracht- und Lust-Häuser / die mit aller Geräthschafft reichlich versehen / Pyramiden, Obelisken und anderer Seulen / Statüen und Schnitzwercks / Gemählde / Theatren und Amphiteatren, Scenen, die theils nach der Civil, theils nach der Garten-Architectur von Baum- und Bind-Werck gemachet / daran die gehörigen Farben natürlich mit wachsenden Bluhm- und Früchten gegeben werden / ja so mancher grosser realer Garte / Bluhm- und Baum-Schulen / Lauben / Bogen / Irr- und Bogen-Gänge / Spatzier-Plätze / Erfrischungs-Höhlen / Grotten / Fontainen und andern Spring-Wercks / Cascaden und Wasser-Fälle / mit Corallen / Moß- und Muschel-Werck aufs zierlichste versetzet und äusserlich gantz prächtig nach der Prospectiv mit Cypressen / Brust-Bildern auf Postamenten und dergleichen / beschützet / zugeschweigen so mancher kostbahrer delicieusen Bäder / Lust-Seen / Teich und Hälder. Wobey dann aber die edele Nation, als die wahrhafftige Wiederbringerinn der vormahls verlohrnen guten Wissenschafften und freyen Künste gleichwohl das jenige auch / was zu Belustigung und Erbauung eines virtuösen Gemüths gereichen mag / gantz nicht vergessen / ja vielmehr um eben dieser Ursache willen / gleichwie sich hin und wieder durch gantz Italien in viel schöne gelehrte Genossenschafften / so daselbst Academien genennet werden / vertheilet / also ausser denselben nicht minder zu ihrer eigenen / als vieler Frembden und durch reisenden Gemüths-Ergetzligkeit viele herrliche Bibliothecken / Muséa und Gallerien mit Büchern / Gemählden / Antiquitæten, Medaglien und Müntzen / Mathematischen Instrumenten,

außerlesenen Natural- und Kunst-Sachen aufs curieuseste accommodiret und in diesem Seculo voraus Lobwürdigst annoch zu sammlen und halten pfleget.

Ursprung der grossen und herrlichen Dohm-Kirche zu Meissen.

Die schöne/ grosse und herrliche Dohm-Kirche zu Meissen hat Kayser HEINRICH, Auceps Anno Christi 934. nach Vollendung des Schlosses und Stadt-Baues zu bauen angefangen / da er das Jahr zuvor die Ungarn bey Merseburg in einer sieghafften Schlacht erleget. Denn nach solcher erhaltenen Victorie und Uberwindung / wie auch anderer Wohlthaten halber/ so ihm von Gott wiederfahren/ hat er GOtt zu Ehren eine Kirche zu bauen und zwar harte an der Marggrafen Schloß / aus danckbahrem Gemüth sich schuldig erkandt; weil er aber vor Vollendung solches Baues Anno 937 mit Tode abgegangen / hat er dieselbe seinem Sohne OTTONI vollend zu verfertigen im Testament befohlen/ welcher sie dann von lauter Werckstücken herrlich zurichten und auswölben lassen; von seinem eignen Einkomen hat er dazu gleichfalls viel gestifftet und viele Land-Güter/ von welchen das Wendische Volck und andere Feinde verjaget dazu verordnet. Dieses OTTONIS und seiner Gemahlin EDITTÆ Bildnisse sind noch heutiges Tages im hindern Chor selbiger Dom-Kirchen oben an der Wand / zu sehen. Anno 958. ist unter dem Papst JOHANNE dem X. diese Kirche den Sonntag vor Martini erstlich / als eine Pfarr-Kirche/ zur Ehre St. Johannis und Donati eingeweihet. Anno 970 ist von dem Kayser OTTONE das Bischoffthum zu Meissen / so wohl auch zu Magdeburg / Brandenburg / Zeitz/ Naumburg / Merseburg / beydes von seinen eignen Gütern / und was er im Kriege an Landen und Leuten erlanget und erobert/ gestifftet und erobert worden. Bey dessen Vermehrung und Bestätigung OTTO der andere nicht weniger viel gethan / daher die Alten gesaget: HEINRICUS mandavit, OTTO primus incepit, OTTO secundus perfecit, Kayser HENRICH hats befohlen / Kayser OTTO der Erste hats recht angefangen/ Kayser OTTO der Andere hats vollenbracht. Demnach also das Bischoffthum zu Meissen innerhalb 600. Jahren vom Anfang biß auff JOHANNEM den Neundten durch 46. Bischöffe bestellet und verwechselt worden / so ist es doch nachhero biß auff den heutigen Tag an das Chur-Haus zu Sachsen kommen / dabey es auch durch Gottes Gnade wohl bleiben wird. Sonsten sind der Dom-Kirchen zu Meissen allerhand Wiederwärtigkeiten und Anstöße wiederfahren / daraus sie doch der liebe GOTT so gnädiglich errettet und erhalten hat. Der Papistis. Religion nicht zu gedencke/ zudem Ende zu dieser Dom-Kirche/ oder Dom-Stift gar viele Lehne und bey 40 Altäre gestifftet/ dazu viele Persohnen zum Singen / Meßhalten und andern Ceremonien und Kirchen-Gebräuchen verordnet gewesen / dergleichen man in Deutschland / oder auch wohl zu Rom selbst nicht gefunden. Sonderlich wie Anno CHRISTI 1400. vom Chur-Fürsten ERNESTO eine Stifftung verordnet worden/ daß in dieser Dom-Kirche Tag und Nacht ohne Unterlaß gesungen worden/ wozu 14. Canonici, 14. Sacellani, 15. Vicarii, mehr und weniger/ unter welchen ihrer 7. Scoti genennet/ 12. Chorales, 15. Grabati, die um das Fürstliche Begräbniß aufgewartet/ welche auch Octaviani genennet/ ver-

verordnet gewesen / daß sie des Abends um 8. Uhr antraten / und wurden die Gesänge / Lectiones und Stunden unter allen also ausgetheilet / daß nebst den täglichen Messen ihr vermeinter Gottesdienst nie auffgehöret. Dergleichen Exempel man vom Kayser CAROLO IV. lieset / der zur Kirchen zu Prage 24. Priester verordnet / welche ohn Auffhören ihres Gottesdienstes abgewartet / deshalber man sie auch Mansionarios, als die stets bey der Kirchen blieben / genennet. Hiernechst erregeten wider diese Stadt und Kirche die viele und mancherley Kriege / so von den Böhmen / Pohlen und andern Völckern entstandẽ / allerhand Widerwärtigkeit; und damit wir nur ein sehr denckwürdige Historie anziehẽ / so ist MEISSEN und in demselben der Dohm Anno 1015. den 13. Aprilis, von den Pohlen sehr berennet und belagert worden. Die Meissner setzten sich hefftig zur Gegenwehr / brauchten die Wasserburg / an welcher die Feinde starck für lagen / auch schon zwene Thürme angezündet / welche mit Meth wieder gelöschet seyn sollen / zu einer Pastey / davon sie den Feinden ziemlichen Abbruch thaten. Es halff ihnen aber GOtt selbst / wie bey Josuæ Zeiten c. X. 11. vom Himmel streiten / indem sich von einem schnellen Platz-Regen die Elbe und andere Wasser so plötzlich ergossen / daß denen Pohlen bange ward und GOtt dancketen / daß sie wieder über die Elbe zu ihren Wagen und mit der Haut davon davon kamen. Wegen solches Schutzes und wunderbahren Errettung haben die Meisner lange Zeit am Tage Mariä Geburth ein grosses Fest und Begängniß gehalten / da Mannes- und Weibes-Persohnen in grosser Anzahl sich versammlet / dem lieben GOtt gedancket und um fernere Hülffe und Beystand angeruffen. Ferner ist der Bauren-Krieg und Auffruhr Anno 1525. entstanden / die sich der Obrigkeit und ihren Lehn-Herren widersetzet / Kirchen / Klöster und andere Häuser zerstöhret und durch des Teuffels Eingeben kein Regiment mehr über sich leiden / sondern selber haben gnädige Fürsten und Herren seyn wollen und das alte Sprichwort bestätigen: Asperius nihil est humili, cum surgit in altum,

Kein Schermesser schärffer schiert /
Als wenn der Bauer zum Edelmann wird.

Es ist nicht zu sagen / was damahls die auffrührischen Bauren für Unthaten ausgeübet und sie / wie die lebendigen Teufel / gewesen. Man schreibet / als sie die Stadt Weinsberg Anno 1525. den 16. Aprilis, auff welchen eben der Oster-Tag einfiehl / eingenommen / daß sie viele Leute / so darin in Besatzung lagen / erwürget / so wohl die von Adel / als andere. Sie nahmen auch etliche gefangen und auch unter denselbigen Grafen LUDVVIGEN von Helffenstein / mit dem sie greulich umgingen; sie jagten ihn durch die Spiesse. Welche That so viel desto schändlicher und unmenschlicher war / weil sie des Grafen Gemahlin / Kaysers MAXIMILIANS natürliche Tochter / welche ein kleines Kind am Arme truge / ihnen mit vielen Weinen und Klagen zu Füssen fiehle und gantz erbärmlicher Weise / daß man ihr ihren Eh-Gemahl und dem Kindlein seinen Vater wieder schencken wolte / begehret / mit grosser Schmach abtrieben. Allein GOtt erweckte neben andern damahls Hertzog JOHAN von Sachsen / Chur-Fürsten / Hertzog GEORGEN, als damahligen der Meißner ihren Herren und Landes-Fürsten / Land-Graf PHILIPPUM von Hessen und Hertzog HEINRICH von Braunschweig / daß sie den auffrührischen Bauren Widerstand thäten / ihnen weidlich auff die Haube griffen und also ihr Fürnehmen dämpfeten. Mit welcher Widerwärtigkeit ferner die Spanische Verwüstung /

wüstung/die Anno 1547. im Deutschen Krieg wieder an vielen Orten ergangen/ dero man sich freylich auch daselbst zum höchsten zu befahren gehabt hat/ vergesellschaffet war. Den 5. Aprilis gemeldten Jahrs hat sich die Stadt Meissen dem Chur-Fürsten JOHANNI FRIDERICO ergeben müssen; bald darauff aber den 23. Aprilis kamen die Spanier und Ungern und nahmen diesen Ort mit Gewalt ein; nicht lange darnach ward der Chur-Fürst bey Mühlberg gefangen/ worüber die Spanier frolockten und meineten/ es wäre nun gantz und gar mit uns Deutschen aus/ nun wären wir unter das Spanische Joch gebracht/ es würde alles zu Trümmern und zu Boden gehen. Für grossem Frolocken der Widersacher wurden den 27. Aprilis, da die tyrannischen Spanier noch in der Stadt lagen/ Vormittags auff dem Dohm alle Glocken geläutet/ und das Te Deum laudamus gesungen/ darum/ daß der Chur-Fürst JOHAN FRIDERICH gefangen wäre. Uber welches Beginnen GOtt selbigen Nachmittag um 5. Uhr sein Mißfallen bezeigte und kam plötzlich über Meissen ein Wetter/ da man sonst anderswo/ auch nicht in der Nachbarschafft/ nichts merckte/ daß einen solchen Schlag that und schlug in die drey hohe Spitzen dieser Dohm-Kirche/ dadurch alle Glocken sammt der grossen Orgel von der Wand herab zerschmissen und erschmoltzen/ daß niemand gewust: wo alles hingestoben und geflohen wäre. Endlich ist auch der Calvinische Geist/ der nicht allein andern Oehrtern/ sondern auch selbiger Dohm-Kirche zugesetzet/ nicht müßig gewesen/ massen nicht zu leugnen/ daß etliche Kirchen- und Schul-Diener daselbst damahls den Mantel nach dem Winde gehencket/ als die Exegesis, der Wittenbergische Catechismus, Fragstück und Grund-Fest sammt andern Tractätlein auff gut Calvinisch ausgegangen und der Streit vom Exorcismo erreget war/ wie hat man sich nach dem Hofe gerichtet und die Calvinischen Politicos und Ecclesiasticos respectiret/ damit man sich ja nicht Anno 1590. und 1591 verbrennete. Doch hat ihnen GOtt gesteuret und gewehret/ daß sie es nicht/ wie sie es im Sinne hatten/ haben hinaus führen können. Andere Fälle übergehen wir anitzo mit Stillschweigen und haben nur die vornehmsten erwehnen wollen/ können aber indessen hiebey nicht ungemeldet lassen/ daß auff des Ehrwürdigen Dohm-Capitels daselbst sonderbahre Anordnung die grosse und herrliche Dom Kirche zu Meissen mit nothwendiger Erhöhung des Predig-Stuhls und richtiger Ordnung und Vermehrung der Stände oder Stühlen erneuert und gebessert/ auch am Fest-Tage Michaelis/ war der 18. Sonntag nach Trinitatis Anno 1616. in Volckreicher Versammlung auff das neue durch *D. Simonem Gediccum* eingeweihet und der heiligen hochgelobten DREYFALTIGKEIT zugeeignet worden/ nachdem sie im Pabstthum dem JOHANNI und DONATO, die beyde dahinden im Chor oben an der Wand stehen/ dediciret gewesen.

Kurtze Beschreibung des Städgens COMACHIO.

Dieses COMACHIO, daraus die Kayserlichen anitzo einen gar considerablen Place d'Armes gemachet/ lieget nahe an dem Venetianischen Golfo zwischen zweyen Armen des Po-Flusses in einem Strich Landes/ welcher fast überall mit Seen und Sümpfen bedecket ist. Comacium war vorZeiten eine viel grössere und in denen Historien nicht unbekandte Stadt/ sie hat aber so wohl durch erlittene Zerstörungen/ als weil sich nach und nach die Seen gemehret und die Lufft dadurch sehr ungesund worden/ sehr abgenommen/ daher sie heut zu Tage fast alleine von denen Fischern/ die allda gute Nahrung haben/ und sich derer Saltz-Gruben zum Einsaltzen wohl bedienen können/ bewohnet wird. Man vindiciret anjetzo diesen Ort mit dem dazu gehörigen Strich Landes/ als ein Lehen des Heil. Röm. Reiches/ dessen sich die Päpste/ nachdem sie das Hertzogthum

thum Ferrara hinweg genommen/ angemasset/ und selbiges en souverain beherrschen wollen / die Kayserlichen hingegen haben die Situation zu ihrem Absehen so bequem gefunden/ daß sie meynen / es werde sich nun / wenn Comachio mit seiner neuen Fortification bekleidet ist/ de jure partium besser als vorhin dispuriren lassen.

Verzeichniß deren Ehren-Stellen und Aempter/welche Ihro Catholische Maj. CARL III. an dem Tag des Einzugs/dero Königl. Gespons ELISABETHA CHRISTINA, und bey Bestättigung Deroselben Vermählung / den 1. Aug. 1708. denen Wohlverdienten allergnädigst ertheilet.

Zum General-Capitain der Galleeren von Sardinien ernennet.

Don Pedro Francifort.

Zu würcklichen Kämmerern Ihro Majestät des Königs.

Don Juan di Pinos.
Don Felician Sayol Johanniter-Ordens.
Marqués di Sentamar.
Don Juan Clariana.
Don Juan Vailla di Lianos.

Zu Marchesen.

Don Roman di Vilana Perlas.
Don Jayme Alamany Descallar, des Fürstenthums Cathalonien Schatzmeister.
Don Simon Corruz Vilaragut.
Don Giorolimo Anton y Sayas.
Don Joseph di Pegnara Vilana y Millâs.
Don Nicoló Dameto y Pneyo.
Don Tomas Burgues de Zufosteza.
Don Carlos de Oris y Puigner.

Zu Grafen.

Don Alexander Palau y de Aguilar.
Don Galcerán Meca y Vilalba.
Don Joseph Ribera y Claramunt.
Don Joseph di Amigant.
Don Carlos de Alamany.

Zu Frey-Herren.

Herrn Frantz Adolph von Zintzerling.
Hn. Henrich Günter von Wehrstätt/ Kayserl. Reichs-Hof-Rath.
Hn. Wilhelm von Kellers/ Kayserl. Hof-Kammer-Raht.

Zu Königlichen Secretarien.

Don Andreas de Molina y Zalduendo.
Don Pedro Pasqual Gano.
Don Juan Francisco Verneda.

In Adel-Stand erhoben.

Francisco Llopis Ferris y Salt.
Magin de Viles.
Doctor Joseph Gosta.
Joseph de Feu.

In Ritter-Stand.

Arnoldo Vila y de Lluria.
Doctor Salvator Baldrich.

Zu Bürgern.

Doctor Raffaele Llampillas.
Doctor Miguel Esmandia.
Francisco Busquers y Pausa.
Doctor Francisco Monnar.
Salvator Felin.
Joseph Redoreda.

In den Orden von S. Giacomo.

Don Alexio Gaetano de Tristany.
Don Joseph Asprer.
Don Roman Lloraes.

In den Orden von Alcantara.

Don Hiacint Oliver.

Zum Ober-Courier von Valenza.

Don Joseph Vicenzo Torres y Eximon.
Marquès di Castro Pinos, über den Sequester des Hertzogthumbs von Villa Hermosa, sambt jährlichem 4000 Pfund Einkommen aus selbiger Stadt.

In Adel-Stand/mit Stimm bey Hof/ erhoben.

Onofre Esquierdo, an statt seines Vaters.
Miguel Juan Matheo.
Hyacinthe Horteny de Bertran.
Joseph Castellò, y Boluser.
Vicenzo Fuvià; an statt seines Vaters.
Francisco Mira.

Im

Im Ritter-Stand gesetzt.

Dom Clement y Flas Vinnuales.

Faustin Aquilve.

Mit unterschiedlichen andern Einkünften und Ehren-Stellen begnadet.

Francisco Jayme Roldos, zum Prediger.

Fabian Marex, zum Hof-Capellan.

Der durch Ih. Röm. Kays. Maj. Josephum I. widerlegte Päpstl. Bann-Brief/ welchen Se. Heiligkeit Clemens XI. wider die von Kays. Maj. in denen Hertzogthümern Parma und Placenza genommene Winter-Quartiere ergehen lassen/ wie solcher zu Rom an denen Thüren der Lateranischen Kirchen/ wie auch zu St. Petro, an der Apostolischen Cammer/ der Cantzley/ aufm Monte-citorio, und andern gewöhnlichen Orten der Stadt öffentlich angeschlagen und publiciret worden.

DJe Conduite, welche der Römische Hof während diesem Spanis. Successions-Kriege gegen das Haus Oesterreich bezeiget/ wird bey nahe der gantzen Welt bekand seyn. Denn so balden als der letzt-verstorbene König in Spanien seine Augen geschlossen hatte/ und das falsche Testament zum Vorschein kam/ liessen Ihr. Kays. Maj. bey Ihr. Päpstl. Heiligkeit wieder selbiges so schrift- als mündlich protestiren/ die kräftigsten Rationes vorstellen/ und um die Belehnung über das Königreich Neapolis ansuchen. Alleine wie wenig sie mit alle deme erhalten/ wie favorable hingegen Clemens XI. sich vor die Cron Franckreich erkläret/ und dem Kayser/ und dessen Alliirten zum Frute, den Hertzog von Anjou, vor einen König in Spanien erkennet/ ligt nur allzusehr am Tage. Es hatten auch kaum die Kays. Waffen in Italien sich sehen lassen/ so rückte der Päpstis. Hof mit seiner Partheylichkeit noch mehrers heraus; welche vollends offenbar hervorblickte/ als jene wider die Frantzosen in den Jahren 1701. und 1702. einen guten/ in denen folgenden aber/ desto schlimmern Fortgang hatten: Und weiset die Historie dieser Zeiten/ weil viel Se. Päpstliche Heiligkeit dazu contribuiret, daß die Frantzosen das blocquirte Mantua entsetzen kunten/ und die Kays. Armee sich beynahe aus gantz Italien retiriren muste. Da nun 1706. Turin von denen Kays. glücklich entsetzt/ und hierauff sich die Frantzosen genöthiget sahen/ alle in dem Obern-Italien bißher inne gehabte Städte/ Festungen und Provincien durch einen getroffenen Vergleich denen Kayserl. einzuräumen/ und sich hingegen in ihr Land/ mit grossem Despecte zurück zu ziehen/ auch hierauf 1707. das gantze Königreich Neapolis mit geringer Müh recuperiret ward; So hätte man meynen sollen/ es würde sothane die Cron-Franckreich betroffene harte Stösse so vermögend seyn/ das Päpstl. Hertze auf eine andere/ und vor das Haus Oesterreich gerechtere Meynung zu bringen: Alleine so wenig die Egyptischen Plagen den Pharaonem zu erweichen vermöchten/ und dessen seine Härte nichts als das rothe Meer auflösen kunte; Eben so wenig war auch Clemens XI. durch diese Fatalitæten auf einen andern Sinn zu bringen: Au contrair, je mißlicher es vor Franckreich lieff/ je fester attachirte er sich an diese Cron/ und muß man sich nur verwundern/ daß/ da dieser Papst sonst den Ruhm eines klugen Staats-Mannes haben will/ er so grosse/ unverantwortliche Politische Fauten begehet/ und alle vernünfftige Vorstellungen bey ihm nichts verfangen wollen. Nachdem nun die Kayserl. in gantz Italien Meister waren/ so bemühten sie sich zwar den Papst von der Frantzösischen Parthey abzubringen/ und daß er Carln III. vor einen rechtmässigen König in Spanien erkennen/ ihm auch die Belehnung über das Reich Neapolis geben möchte; Alleine die Päpstl. Ohren waren alle zu diesen Ansiñen taub und verschlossen/ und bearbeitete der Römische Hof sich je mehr und mehr/ Ih. Kayserl. Maj. durch seine ungerechten demarches auff das heftigste vollents zu verbittern. Dieses liesse sich sonderlich wahrnehmen/ als die Kayserl. Trouppen 1707. die Winter-Quartire in den Her-

Hertzogthümern Parma und Placenz bezogen. Den weil die Päpstl. Curia selbige als sein Lehen regardiren will; So bildete sie sich ein/als ob ihr von Ih. Kayserl. Maj. deßfalls ein Eintrag geschehe / derohalben sich seine Heiligkeit auf alle Weise und Wege darwider setzte / und den Hertzog/der ohne dem ein Ertz-Partisan von Franckreich ist/ hefftig instigireten, daß er sich in keine Wege accommodiren sollte. Weil man aber Kayserl. Seits sich hieran nicht kehrete / indem die jetzige glorwürdigste Kayserl. Maj. Ihr und des Reichs auf Italien habendes Recht ziemlich wieder hervor suchet; Vorbesagte zwey Hertzogthümer auch unstreitige Reichs/und keine Päbstl. Lehen seyn; so brachte dieses Clementem XI. dermassen in Harnisch/ und seine Frantzösis. Lieblinge feureten seine Affecten so lange an/biß er etwas beginge/das zwar wol in den alten einfältigen Zeiten grand mode war/und manchem tapffern Printzen seinen Hals gekostet hat/ bey jetziger hellsehenden Welt aber fast völlig in decadance gerahten ist/ und mit dem seine Vorfahren/ein par Secula hindurch/ dann und wann/ eben so delicat umgegangen / als man mit den gefährlichen Japanis. Dolchen thun muß. Denn weil die Kayserl. und vornemlich die Preusis. Trouppē in mehr berührten 2. Hertzogthümern / die Winterquartiere / des Hertzogs von Mantua widersprechen ungeachtet/ dennoch genom̄en hatten/ auch dieser mit selbigen / der Verpflegung und der angefoderten Contribution ha'-her/ sich vergleichen müssen/ von welchen allen auch die Geistligkeit und Ordens-Leute nicht befreiet waren; so verfiele Clemens XI. auf die unseligen Gedancken/daß er/als eingebildeter Stadthalter Christi / berührten Vergleich/ nicht alleine cassirete/ und darwieder eine so genannte Declarationem Nullitatis, oder Nullitæts Erklärung/ausgehen liesse; sondern auch alle diejenigen/ die selbigen entweder verfertigen helffen/ oder ihme nachlebeten/ mit seinem *bruto* fulmine, oder unbesonnenen Bann-Strahl/excommunicirte und in Bann thate. Die gantze unpassionirte Welt/ hat sich über sothane Päbstl. Vergehung zum hefftigsten verwundert: und man muß bekennen / daß es bey dermahligen Zeiten / von dem Römis. Hofe auch eine ungemeine thörichte Sache sey. Deñ es weiß selbiger nur allzuwohl/ wie wenig jetzo grossen Herren nach seinem Banne fragen/und wie übel er vielfältig mahl damit angelauffen. Damit aber nicht jemand meine/ als ob etwa nur alleine diese Sache aufm Vatican vorgegangen/ oder bloß pro forma geschehen sey; so wollen wir so wol vorberührte Päbstl. Nullitæts Erklärung/ als auch die Käyserl. wieder solche emanirte Widerlegung/ von Wort zu Wort/ und wie solche aus dem Wienerischen Lateinischen Original getreulich übersetzt worden/ allhier beyfügen.

WIr JOSEPHUS von Gottes Gnaden Erwehlter Röm. Käyser/ zu allen Zeiten Mehrer des Reichs/ in Germanien / zu Hungarn/ Böhmen / wie auch Dalmatien/ Croatien/ Sclavonien ꝛc. König/ Ertz-Hertzog in Oesterreich/ Hertzog zu Burgund/ Braband / Steyer Kärnthen / Crain ꝛc. Marggraff in Mähren / Hertzog zu Luxenburgk/ Ober-und Nieder-Schlesien/ Würtenberg/ und Fürst in Schwaben / Graff zu Habsburg/ Tyrol/ Pfirt / Küburg/ und Görtz/Landgraff in Elsaß/des Heil. Römis. Reichs Marggraff zu Burgau/auch Ober-und Nieder-Lausitz / Herr auff der Windischen Marck/ Portenau und Salins ꝛc.

Die Continuation hievon erfolget mit nechsten.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Vier und zwantzigste Nachricht.

Kurtzer Bericht der drey Oerter/ Exilles Perouse und Fenestrelles.

Diese 3. in der Geographie sonst nicht alzu bekandte Oerter / die der Feind zu entsetzen nicht vermögend gewesen / geben / wegen des heurigen Feldzugs/ uns Anlaß / ihrer mit wenigen zu gedencken. EXILLES lieget drey teutsche Meilen von Susa, gegen Abend zu/nahe an den Gräntzen / welche Franckreich von Piemont scheiden. Es ist ein Flecken von mittelmäßiger Grösse/ die Frantzosen aber haben denselben mit einer Citadelle versehen/ welche bey 2. Jahren her und sonderlich in dem vergangenen Winter noch mit einigen Schantzen verstärcket worden. PEROUSE ist auch ein offener Ort/ 2. Meilen gegen Mitternacht von Pignerol in einem Thal/ welcher von demselben den Nahmen führet/ an den Fluß Clusson. Im vorigen Kriege wurde das dabey sich befindende Fort demoliret/ die Frantzosen aber haben es/ nachdem sie vor 2. Jahren Italien räumen müssen/ von neuen angeleget. FENESTRELLES ist ein klein Dorff in Dauphine, in dem Thal dieses Nahmens/ am gedachten Fluß Clusson, 3. Meilen gegen Mittag von Susa, und haben die Frantzosen / nachdem sie Pignerol an den Hertzog von Savoyen überlassen / starck befestige / daher es auch mehr Mühe/ als beyde erst gedachte Oerter/ solches zu erobern kosten wird.

Die unchristliche und vergebliche vorgehabte Vergifftung.

Man hätte Bedencken getragen/ diese Begebenheit unter denen eingelauffenen Nachrichten zu referiren/ wenn sie nicht in denen öffentlichen Gazetten in Holland bekandt gemacht und die jenigen / welche sie vor ein falsches Spargement halten/ dadurch zur Gnüge convinciret würden; Die Sache aber verhält sich also: Den 26. Augusti jeszt lauffenden 1708. Jahrs liesse der Secretarius des Hn. General Dopff aus dem Lager vor Ryssel seine Briefe aus dem Feld Post-Amt durch einen Knecht abholen; weil nun der Feld-postmeister damahls keinen Postillon bey der Hand hatte/ so schickte er zugleich 2. Briefe an den Printzen Eugenium, dessen Quartier 2. Stunden Weges von der Post-Expedition abgelegen/ mit/ und ersuchte ermeldten Secretarium, selbige an S. Hochfl. Durchl. sicher zu bestellen. Als nun der Herr General Dopff sich eben damahls in des Printzen Quartier befande / so gabe der Secretarius die beyden Briefe des Hn. Generals Adjutanten mit der sie Sr. Durchl. einhändigte. Der eine Brief war dem Feld-Postmeister letzthin aus dem Haag zugekommen/ er wuste aber eigentlich nicht / woher der andere wäre/ doch vermuthete er/ daß er ebenfals aus dem Haag käm. Als nun der Printz diesen Brief/

auff welchem diese ungewöhnliche Uberschrifft stunde: *A Son Eminence, le Prince Eugene*, öffnete / fande er unter dem Convert nichts / als ein mit fetter Materie angefeuchetes graues Löschpapier die besten Wechsel-Herren besagter beyden Städte verbinden sich zu punctueller Bezahlung der Zinsen / die von 3. Monaten zu 3. Monaten / nach Verfallenenen Terminen, geliefert werden sollen / wie nicht weniger zu wieder Bezahlung des gantzen Capitals in 2. Terminen, geliefert werden sollen / wie nicht es Lösch-Papier / welches er alsobald / ohne die geringste Alteration, hinweg warffe. Der Herr General Dopf aber entsetzte sich hefftig / weil er daraus eine vorgehabte Vergifftung schliessen könte. S. Durchl. aber sagten zu ihm und denen andern anwesenden Persohnen *Messieurs, ne vous étonnez pas de cela, j'ay deja receu plusieurs fois en ma vie pareilles lettres.* Meine Herren / sie verwundern sich hierüber nicht; ich habe Zeit meines Lebens schon vielmahl dergleichen Briefe bekommen. Man hat hierauf das vergifftete Papier einem Hund an den Hals gebunden / welcher 24. Stunden hernach / ob man ihm gleich ein starckes Gegen-gift eingegeben / davon verrecket ist.

Der aus eines Menschen lebendigem Leibe gewachsene Dorn-Strauch.

LEO *Alatius* bezeuget in Fasciculo Epistolarum von Leuten / die mit ihren leiblichen Augen nachfolgends gesehen / gehöret zu daß einmahls in Spanien und zwar aus der Stadt Orca ein Bürger von 18. Jahren / Nahmens Roccus Martinus, von einem Baum herunter in einen Dornbusch oder Schlessenhecke gefallen / in welchem Fall ihm ein Dornbusch so hefftig in die Brust gedrungen / daß er auch auf keine Weise hat wieder heraus mögen gebracht werden. Nach einer ziemlichen Zeit ist des Orts ein Geschwulst entstanden / daraus endlich ein Geschwür worden / welches zwar geöffnet / die Materie heraus getrieben worden / der Dorn aber gleichwohl darin stecken blieben. Um die Frühlings-Zeit entstund an demselben Ort eine grosse Beule / welche in wenig Wochen dergestalt zunahme daß endlich / weiß nicht / was vor eine Aestige / folglich auch eine vollkommene Pflantze oder kleiner Dorn-Busch aus dem Bauche herfür gewachsen / welches alsobald auffgeschossen / daß man alle Sommer dieselbe mit der Garten-Scheere hat beschneiden müssen. Man hat sich zwar auff alle Mittel bemühet / dieses Gewächse sammt der Wurtzel auszureuten / aber allemahl vergebens; dann die Wurtzeln hatten sich zwischen die Rippen üm den Rückgrad und gar in das grosse oberste Bein ausgebreitet / und feste gemachet / woran endlich der elende Mensch seinen Tod hat nehmen müssen. Didacus Jaques, ein Spanier hat Anno 1637. Urbano VIII. Römischen Pabst ein Zweig hievon zugesandt / welcher zu Rom unter den grösten Raritäten biß auff den heutigen Tag verwahrlich behalten wird. Solches solte mancher vor unglaublich halten / aber man muß dagegen wissen / daß die Krafft des Saamens und des Fortwachsens nicht allein in dem Saamen selber / sondern auch in der gantzen Substantz des Gewächses bestehet / dannenhero der Dorn in dem verdorbenen und verfaulten Fleisch des Menschen einen bequemlichen und ihm dienlichen Saft erlanget / der dadurch die natürliche Hitze fermentiret und also tüchtig und kräfftig gemachet ist / fortzuschiessen und seines Gleichen herfür zu bringen. Aus diesem Fundament ist auch leichlich und mit

mit gutem Grunde zu reden von der jenigen Frauen aus Aretio in Toscanen, welcher/ wie *Lycosthenes* in seinem Buche von den Wunder-Gebuhrten bezeuget/ Korn-Aehren durch die Nasenlöcher herfür gewachsen / sie selber aber hat zum öfftern gantze rohe Korn-Körner durch Erbrechen von sich gegeben. Desgleichen meldet *Plutarchus*, daß einem Mann/ der in dem Wasser-Lassen jedesmahl grosse Schmertzen empfunden/ endlich ein gantz langer Gärsten-Halm herfür gewachsen; und *Aristoteles*, welchem auch *Theophrastus* beypflichtet / thut von einem Hirsch Meldung/ zwischen dessen Gewichtern/oder Hörnern ein grünender Epheu heraus gewachsen/ sintemal es ohne zweiffel geschehen/ daß der Hirsch einsten sich an dergleichen Gewächse mit der Stirne gerieben/ da dann ein Baarlein/ oder sonsten etwas in die Haut gedrungen/ welche vermittelst des Schweisses/Thaues/oder anderer nächtlichen Feuchtigkeit/zusammt dem auffsteigenden Staub leichtlich eine Wurtzel schiessen und wachsen können.

Der eingetroffene Traum.

Es ist freylich nicht zu leugnen / daß die Phantasie in der Nacht dasjenige vielfälwieder herfür suchet/ was durch die äusserliche und innerliche Sinnen des Tages über ist angemercket worden/also daß ein Traum solcher Gestalt wol ein nachklaffender Papagey genennet werden könte / dennoch ist auch mehr als zu gewiß / daß sich manchmahl Träume ereignen/ die da mehr als natürlich und öffters überaus nachdencklich seyn: sintemal wenn man betrachtet / daß unsere Gespräche von allerhand Curiositæten etwas beybringen müssen/ so kan man nicht umhin / dießmahl einen sehr denckwürdigen Traum zu erzehlen/ und zwar von dem Fürsten von Nassau im jüngsten Türcken Kriege / dem nemlich in 3. Nächten nach einander geträumet/ es liege ein Todten-Cörper bey ihm im Bette / und stünde vor demselben eine Todten-Bahre / daraus er selber gemuhtmasset / es würde ihm die erste Occasion das Leben kosten/ weshalber er seinen Geistlichen befohlen / an welchem Orte er liegen würde / daselbst solte man ihn begraben. Bald darauf ist er in einer Action mit dem Erb-Feinde / sammt den meisten Völckern seines Regiments geblieben / und hat durch einen Sebel-Strich den Kopff verlohren. Insgemein pfleget GOtt sothanen Persohnen / die im Regiment sitzen/ oder sonst etwas zu sagen haben/ im Traum entweder ihnen selber / oder einem andern von ihnen etwas/ das den gemeinen Zustand anreichet/ vorzubilden und solches zwar nicht allein den Christlichen/ sondern auch Heydnischen Printzen/ wie dann dem Könige Nebucadnezar die 4. Haupt-Monarchien / seinem Sohne aber der Untergang angedeutet worden; so ist auch des Pharaons nachdencklicher Traum aus der H. Schrifft bekandt/ und weiß man in denen Niederlanden zu sagen/ daß einem Officierer auff der Holländischen Flotte etliche Nächte zuvor/ehe sie das erstemahl mit den Engelländern zum Treffen kommen/ geträumet/ er sehe des Admiral Opdams Flagge/ wie sie von einem Sturm von der Stangen gerissen würde / und in die hohe Lufft umher flöge / worauff bald hernach die Auffliegung desselben berühmten Holländischen Admirals sammt seinem Schiffe und allem Volcke erfolget ist.

Seltsame Geburth eines Schweins.

IM Jahr 1703. den 26. August. gebahr zu Aalburg in Jütland eine trächtige Sau

drey Färcken / deren eines unnatürlich und die übrigen natürlich waren. Jenes hatte einen Elephanten Kopf / da von der Stirne die Schnautze / an der einen Seite mit einem Loche versehen / vorne niederhinge / vielleicht Lufft zu schöpfen/in der Mitte aber der Schnautze ward ein hohles krumb gebogenes Beinlein wahrgenommen. Unter der Schnautze war ein sehr grosses Auge verborgen / dergestalt daß nehmlich auf beyden Seiten der Schnautze es das Ansehen hatte / ob 2. Augen verhanden wären / bey Aufhebung der Schnautze aber war ein Auge / darinnen man doch keinen Aug-Apfel antreffen können / sondern war wie ein rothes Bläslein zubereitet/ dennoch waren zwey unterschiedene Augbranen gleichsahm in beyden Augen verhanden/ schiene aber deutlich in der Mitte / daß nur eine einiges Auge gewesen. Der Mund des Schweins hatte keine Nasen-Löcher und war sehr spitzig ohne Knörpel und Bein/ die Zunge war groß und breit / auf beyden Seiten auf eine Weise/ als eine Säge / und scharff/ gleich denen Gänsen und Enten. Die Klauen waren gekrümmet. Der Physicus zu Aalburg Herr D. *Mich. Frid. Chemnitius* de *Stromberg* hat solches Schwein in ein Glas mit Terebuth. Oel Wij verwahret gethan / damit es desto bequemer aufbehalten und der Kunst-Cammer des sehr curieusen Herrn D. *Georg. Frid. Franci* de *Frankenau* in Copenhagen einverleibet werden könnte. In dem obersten Kinnbacken war forne an ein Zahn/ der beweglich und auf beyden Seiten gegen das Ende ebenfalls ein Zahn beyde sehr hin und her schwanckende / und waren an beyden Seiten des untersten Kinnbacken gleichfalls 2. Zähne.

Verfolg des durch Ihre Röm. Kayserl. Majestät JOSEPHUM I. widerlegten Apostolischen Päpstlichen Baun-Briefs.

Es ist männiglich bekañt/besagens auch die letzt verstrichenen Zeiten zur Gnüge/ mit was ungemeiner Sorge/Mühe und Kosten/wir die Feinde aus Italien vertrieben/und demselben seine Freyheit welche die Frantzösische Gewalthätigkeit ziemlich gekräncket hatte/ durch unsere/und unserer Alliirten siegreiche Waffen/ glücklich wieder hergestellet; so daß wir der gäntzlichen Meynung gewesen/es würde unter allen Italiänis. Staaten keiner zu finden seyn/ der nicht seine sonderbahre Freude und Dancksagung/bey uns disfals solte abgestattet haben. Wir müssen aber jetzo nicht sonder grosses Betrübniß vermelden/daß die Minister des Röm. Hofes/ es sey nun entweder aus selbst einem Antriebe/oder aus Absicht eines sonderbahren Nutzens/sich so weit vergangen/daß sie sich unterstanden/ zum Erstaunen der gantzen Welt/ und allgemeiner Aergerniß der sämtlichen Christenheit / wider die weltlichen Geschäffte / die geistlichen Waffen zu gebrauchen/und nachstehende Schrifft in die Welt ausfliegen zu lassen: *Nullitäts* Erklährung des zum Nachtheil des Apostolischen Stuhls und der heiligen Kirchen / über die Winter-Quartiere getroffenen Vergleichs/welche die Teutsche Militz in den Fürstenthümern Parma, und Placenz bezogen hat/ Krafft welcher gedachtem Apostolis. Stuhl die geistliche Erkennung in dieser Sache / rechtlichen vorbehalten wird/ die von gedachter Militz, auf alle Art und Weise gekräncket worden/ indem sie bey sothaner Gelegenheit/die Städte gemeldten Hertzogthums überfallen und beunruhiget/auch jüngst hin der daselbst sich befindlichen Geistlichkeit ihren Gütern / Contributiones aufferleget haben.

Ergangen in Rom Anno 1707.

Jñ der Apostolis. Camer-Druckerey zu finden

CLE.

CLEMENS XI.

Zu immer wehrenden Andencken.

Zu unserer Apostolischen Wissenschafft ist vor einigen Monaten/nicht sonder grosse Mißhelligkeit/gediehen/wie daß im jüngst verwichenen Monat November, etliche Deutsche Regimenter in verschiedene Oerter der Hertzogthümer Parma und Placenz, unvermuthet eingefallen/ und denen dasigen Inwohnern sehr viel und grossen Schaden zugefüget/ wie denn deren Obristen oder Commendant sich erkläret/ daß sie mit Gewalt/ und sonder alle Befugniß/ die Winter-Quartire allda nehmen würden: Es haben auch zu Abwendung sothanen Ubels so wohl die von unserm vielgeliebten Sohne/ Hr. *Francisco Farnesio*, Hertzogen von Parma und Placenz gethane Vorstellungen nicht das geringste verfangen wollen/ die sich vornehmlich drauf gründen/ daß gedachtes Hertzogthum und Lande uns und dem Heil. Stuhl/ auch in Weltlichen Dingen/ mittelbahrer Weise unterworffen wären/ dahero sie von dergleichen Beschwerden/ und Zumuthungen völlig befreyet seyn müsten. Endlich/ und da alles nichts ferner helffen wollen/ habe/ mit Einwilligung gemeldter Städte/ die doch mit Gewalt darzu gezwungen worden/ und alsobald protestiret, daß ein solches von ihnen aus keiner andern Ursache als zu Vermeidung eines grössern Ubels geschehe/ vornehmlich da der Hertzog selber aus sothanen Bewegnissen/ seinen Willen drein gegeben/ im verflossenen Monat Decembr. über vorhergehendes/ ein in X. Puncten bestehender Vergleich getroffen werden müssen / welcher folgenden Innhalts ist: Verglichene *Articul*. Zwischen Sr. Excell. dem Hn. Marggraf Prié als Sr. Kays. Maj. Gevollmächtigten in Italien in Kraft des Kayserl. Diplomatis vom 4. Maji verfallnen Monats/ und den Hoch-Edelgebohrnen Hn. Gouverneur Francisco Malpeli, Deputirten von Sr. Durchl. Hoheit/ dem Hn. Hertzog von Parma in Beyseyn Ihr. Gnaden des Herrn Grafen Joan Franciscus Marazzani Visconti, und Herrn Marggrafens Hannibal Scotti, 2. Cavallier von diesem Placentinischen Staat/ welcher mit approbation und consens Sr. Durchl. Hoheit/ wie aus seinem gütigsten Schreiben nechst verwichenen Novembr. über das Reglement der gegenwärtigen Winter-Quartire/ welche man de facto vermittelst der Kays. und Alliirten Trouppen, in den Staat von Parma und Placenz genommen hat/ ungeachtet des mancherley gesuchten Rechts/ und allerkräfftigsten Vorstellung/ welche von besagtem Herrn/ Hertzog/ und seiner Ministern, wie auch von gemeiner Bürgerschafft von Parma und Placenz gemacht worden/ und ist man zu nachstehenden Vergleichs-Puncten gekommen/ damit die gute Ordnung befestiget und grössere Schäden und Nachtheil abgewendet werde.

Art. I. Es ist von obbemeldeten Hr. Marggraf de Prié als Kays. Commissario der Betrag vor besagter Quartier/ an 90000. Spanischen Duplonen, oder deren Valor feste gestellet/ von welchen die Particuleir weltl. besagter 2. Staaten/ (ausser was die Geistl. betrifft/ die in den 9. Articul enthalten/) auf Zeit und Art / wie drunten gemeldet/ an die Kays. Casse, zu Erhaltung der Trouppen, welche in diese Staate sollen einquartiret werden / und vor die Cavallerie, die man zu ihrer grösseren Erleichternng abgesondert hat / ihr quantum zubezahlen haben/ vermittelst welcher Summa alle das jenige soll gut gethan werden/ was von dem Land so wohl vor die Mund- als Pferd-Portionen wird gegeben werden. Es sollen auch die Hn. Generals und Officirer samt den Gemeinen Soldaten/ (ausser die unten gemeldte portionen,) das Fleisch/ Wein/ und alle Eß-Waren/ welche man um billigen Preiß anschlagen will / punctuel bezahlen. Falls auch dem gemachten Reglement zuwider/ welches man publiciren und in

denen Quartiren anschlagen wird/ einige desordres erfolgen würden/so sollen solche auf das genaueste von denen Hn. Commendanten der Regimenter ergäntzet werden / als welche die Ubertreter zu einer billigen Schadloßhaltung anstrengen sollen / und wenn sie selbige aus ihrem Vermögen nicht leisten könten/ soll solches bey Ihr. Excell. dem Hn. General über die Cavallerie, Marggrafen Visconti, welcher in diesen Quartiren commandiret, gesucht werden/ der ihnen alle behörige Satisfaction verschaffen wird. *Art. II.* Es hat auch besagter Herr Marggraf de Prié bewilliget/daß von der gantzen summa der 90000. Duplonen so wohl der Geistlichkeit nach ihren portionen, als auch der Weltl. halber / die 50000. Duplonen abgekürtzet werden sollen/die vor das Brot/so der Kayserl. Armee in dem vergangenen Monat Augusto, auf ihren Marche geliefert worden/ und welches man gut zu thun versprochen gehabt: Jngleichen die Verpflegung/ so denen Hessischen Trouppen, und denen 500. Pferden/ welche der Obrist-Lieutenant S. Amour jüngst commandiret, gereichet worden; Man hat hierbey einigen regard auf die Wagen gehabt/welche von besagten Staaten/Korn und Haber herbey zu bringen angeschaffet worden/ weil man solches zu Unterhalten der Trouppen, von verschiedenen Orten wird müssen herbey kommen lassen/damit in dem Lande kein Mangel vorfalle. Diesen sollen gebührende pasporten wie Sie selbige verlangen / so wol zu Wasser als zu Land / wie auch zu Einführung des Getraydes zu ihrem Bedürffniß/gereichet werden. *Art. III.* Und damit die Zahlung der obgedachten Summa, so die Weltl. erlegen/ desto leichter falle/so hat man nach ausdrückl. Abrede geschlossen/ daß diese Zweydrittel welche betragen Duplonen 42500. im April sollen bezahlet werden/ das andere Dittel aber an Duplonen 21250. durch Bürgschafft der grösten Banco-Herrn dieser Staaten/ und zwar ebenfalls in 2. Terminen, als die Helffte im Monat Octobr. nechstkünfftigen Jahres/mit welchen Summen besagter Hr. Marggraf de Prié sich erkläret/daß er damit vergnüget sey/so viel nehmlich den Antheil des Herrn Hertzogs betrifft/ mit welchen er Sr. Kays. Maj. Lehnsman / verpflichtet. *Art. IV.* Und nachdem man vor ein nützliches Mittel zu Erleuchterung dieser Staaten gehalten/wenn ein fond (montes Pietatis) durch ein Capital von 36000. Duplonen gestifftet würde/ so soll solches ohne Verzug in diesem lauffenden Monat publiciret werden. Es wird also zu besagten Fond, der sich auf 36000. Spanische Duplonen belaufft/ ein jährl. Einkommen destiniret, so von denen eigenen Effecten Sr. Durchl. Hohl. mit 5. pro Cent. zu verrechnen stehet/und soll selbiges zum Besten der Einleger von dem Tage der Einlage an lauffen. Es soll auch zur Sicherheit und Anlockung der Einleger alle möglichste Vorsehung geschehen. Derohalben werden nicht allein die Vornehmsten der Städte Parma und Placenz sondern auch sechs von den ansehnlichsten Häuptern in solidum dafür hafften / und die besten Wechsel-Herren besagter beyden Städte verbinden sich zu punctueller Bezahlung der Zinsen/die von 3. Monaten zu 3. Monaten / nach verfallenen Terminen, geliefert werden sollen/wie nicht weniger zu wieder Bezahlung des gantzen Capitals in 2. Terminen, als nemlich 18000. Duplonen im Octobr. des 1708. Jahres/ und die andern 18000. in eben selbigen Monat 1709. und weil besagte Herren/ in Ansehen der gegenwärtigen Zeiten/gezweifelt haben/daß Sie zu Erfüllung des Fonds die gantze Summa finden würden; So haben Sr. Excell. der Herr Graf von Prié (in besagten Fall) sich erbothen/ eine oder mehr Persohnen zu suchen / so die Summa biß 20000. Fondes suppliren sollen/ welche in dessen Sr. Excellenz

cellenz, in besagten Terminen compensiren und gut machen will. Jedoch ist abgeredet worden/daß man ohne Auffschub allen möglichsten Fleiß bey denen Herren zu Mayland / Genua und Bononien anwenden solle/damit man auff das Allerschleunigste als nur möglich / zu besagter gantzen Summa gelangen möge. Wenn nun dieses geschehen/ und nach dem das Geld eingehen wird / so will man dasselbe unverzöglich in die Kays. Kriegs-Casse bezahlen.

Art. V. Den beliebten Haupt-Punct aber umb desto mehr zu versichern/daß man nemlich/nebst Erhaltung der Kayserl. Trouppen, auch auff die Conservation des Landes sehen wolle / damit Menschen und Vieh im Stande bleiben können/ indem wegen der öfftern Marche, und des erlittenen trockenen Sommers/ auch der ausserordentlichen letztern Uberschwemmung halber/ein Mangel an Futter und Getrayde zu befahren; Als hat man sich verglichen/ daß so viel den Land-Mann wegen Anschaffung des Brodts betrifft/solches allein auf die 3. Kayserl. Regimenter Cavallerie und Dragoner zu verstehen/ und mit 30. Untzen Brodt/ und 8. Untzen Fleisch/ als so viel jede Portion beträgt/jedem Tag gut gethan werden soll. Jngleichen soll auch der Land-Mann Monatlich eine Spanische Duplon, die nach Placentinischer Müntze 12. Pfund beträgt/ annoch bezahlen/ und solche vor den Wein / den man die Soldaten verkauffen will / geliefert werde. Was aber die Preussischen Trouppen anlanget/so soll deren Verpflegung gantz und gar auf das Kayserl. Commissariat fallen / daß es nemlich Haber zu deren Verpflegung anschaffe/worzu die Fuhren aus den Lande gereichet werden sollen. Jedoch sollen auff einen Monat 3000. Portionen Brodt vor jeden Tag anticipiret werden/welches man mit so viel Getrayde restituiren will; Die Fourage sollen die Land-Fuhren liefern/ und selbige so ordentlich und nach so richtigen Maaß/ als möglich seyn wird/ ausgetheilet werden/ nemlich auf jede Portion 15. richtige Pf. Heu/ so daß ohngefehr 4000. Pf. nach der Eintheilung und Specification, welche Jhro Kayserl. Maj. Commissarien geben werden/ anzuschaffen seyn: Jedoch soll die nothwendigste Subsistenz vor das Viehe übrig bleiben/ indem ohne solche das Land / obgedachte Obligationes nicht würde leisten noch bewerckstelligen können. Worbey aber gedachtes Haupt-Vieh auff eine / zum Feld-Bau nöthige Zahl/ und jede Heerde zur Helffte gesetzet wird. Beyde Theile wollen auch zu Untersuch-und Auffschreibung der Fourage, Commissarien bestellen und verschaffen/ daß alles dieses zur richtigen Execution gebracht werde.

Art. VI. Der Preiß der Fourage ist in so ferne fest gestellet/daß täglich obgemeldete 2. Pfundt/ und zwey-drittel Spanische Duplonen alle Monat/ der ander Drittel aber an 8. Pf. Haber/ zur Portion geliefert werde/ welches das Land biß zu Ende künfftigen Januarii schaffen soll. Wenn aber dieser Termin vorbey / so soll der Kayserl. Commissarius gehalten seyn/dem Lande zu erlauben / daß es in Ermangelung des Habers/andere Futterung/so zu Erhaltung der Kayserl. Cavallerie dienlich/ liefern möge/ jedoch nach richtigen portionen, das so dann mit dem Herrn Marggrafen / General Visconti muß abgeredet werden. Und wofern besagte Pferde-Portionen in dem Mayländischen Staat um höhern Preiß calculiret würden/ so soll man allhier eben dieser Regul folgen.

Art. VII. Ausser obberührten Liefer-und Verbindungen / sollen obbemeldte Staaten zu keiner fernern Last ausser dem Obdach/Gebrauch des Feuers/Licht/ Bette oder nur Streu/ nach des Landmannes Gelegenheit/ in den particuliren Häusern/vor die Soldaten gehalten und unterworffen seyn / und wenn ein mehrers von nöthen / oder gefodert würde / soll solches von

denen Officirern gut gethan werden. Gleicher Gestalt sollen obbesagte Staaten weiter nicht gehalten seyn / als nur das blosse Lager und Holtz / so viel dessen von dem Herrn General Visconti wird gefodert werden/denen Generalen und Officirern zu gebē/welche das Land auch nicht zwingen sollē/mehr Fourage vor die Pferde zu liefern / als ihre portiones austragen. *Art. VIII.* Der Betrag der Fourage für alle Kayserl. und Preussische Regimenter/ soll von der Zeit an gerechnet werden/seit dem sie in dieses Land eingerucket/und als sie bey Anfang des verwichnen Novembris durchpassiret sind. Und weil man anitzo von allen keine genaue Rechnung machen kan / was sie von Fourage und Haber empfangen; So verspricht man / daß der Billigkeit nach jede portion mit drey fünfftel einer Dupplon soll bezahlet werden. Ingleichen will man auch von den Regimentern das Brodt/Wein und Fleisch so viel als beleget werden kan/daß es von obbesagter Zeit an geliefert/ oder aus dem Lande gezogen worden/ bezahlen lassen. Und eben dieses soll künfftig bey allen Trouppen gantz genau beobachtet werden / wann es geschehe / daß einige / durch diese Staaten marchiren müsten / doch bleibt hiervon das Gras ausgenommen/als welches das Land ohne Zahlung/ wenn der Quartiers-Termin verflossen/ liefern soll. *Art. IX.* Damit aber auch eine Gleichheit in dem Beytrage gegenwärtiger Quartire getroffen/und selbige erleuchtert werden mögen / so sollen alle und jede particulairen, auch die aller-privilegirtesten, ohne Unterscheid hierinne begriffen seyn/ angesehen Ihr. Durchl. Hoheit selbsten die Quotam vor Ihr. Güter mit beyträget. Und weil die Geistlichkeit/so weltliche als regulaire Ordens-Leute / in beyden Staaten viele Grund-Stücken besitzen: Auch vormahls zu denen Quartiren das Ihrige beygetragen/ wie sie denn auch würcklich mit dem 4ten Theil zu Unterhaltung der Besatzungen von Parma und Placenz concurriren; also behält sich auch der Kayserl. Commissarius die Macht und das Recht zuvor/ die 20250. Dupplonen vor ihre rata von sie zu erheben/ sintemahl obbesagte Geistliche Güter dadurch von grössern Schäden befreyet verblieben / welche sie doch ohne Unterscheid hätten tragen müssen / wenn solche durch dieses temperament nicht wären abgelehnet worden. Man protestiret aber kräfftig/ daß die Weltliche hieran keinen Antheil nehmen sollen.

Die Continuation hievon erfolget mit nechsten.

Auf die qualificirte Margaris, so eine Sclavin præsentinet.

Du schöne Sclavin suchst die Freyheit zu erlangen /
Verstellte Mahler-Kunst die hilfft dir auch dazu.
Was aber nützt dir die durch List erhaltne Ruh?
Du führest Sclaven mehr als tausende gefangen.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Fünff und zwantzigste Nachricht.

Ceremoniel des auff den Reichs-Tag zu Regenspurg Königl. und Chur-Böhmischen nunmehr in dem Chur-Fürstl. Collegio readmittirten / wie auch des in dasselbe introducirten Chur-Hannoverischen introducirten Abgesandten.

Nachdem das Chur-Maintzische Directorium den 7. September alle 3. Collegia wegen Readmission der Cron-Böhmen und Introduction des Chur-Fürsten von Braunschweig in das Chur-Fürstl. Collegium zu Rath beruffen lassen und selbige auch Tages darauf um 9. Uhr erschienen / hat dasselbe dem Reichs-Fürsten-Raht proponiret / wie Ihro Chur-Fürstl. Gnaden über den Revers, Krafft welchen Ihro Kayserl. Maj. als König und Chur-Fürst in Böhmen sich verbinden / deroselben in dem Ertz-Cancellariat und davon dependirenden Reichs-Directorio nicht einzugreiffen / vom Reich eine Assecurations-Acte verlangen / so ist solche auch von allen 3. Collegiis verfertiget und so forth durch das Mayntzische Directorium der Kayserl. Commission extradiret / auch von derselben Nahmens Ihro Kayserl. Maj. so gleich ratificiret worden und dabey zugleich die Anzeige ad Protocollum geschehen / daß nicht nur Ihro Kayserl. Maj. als König und Chur-Fürst in Böhmen / sondern auch Sr. Chur-Fürstl. Durchl. zu Braunschweig einen Chur-Fürstl. Matricul-Anschlag zu übernehmen und die 300. Gülden zum Cammer-Gerichte jährlich abzuführen / durch Ihro Gesandten hätten declariren lassen. Hierauff kam in obgedachter Chur-Fürstl. Materie das Kayserl. Commissions Decret ad Dictaturam publicam, wovon das am verwichenen 30. Junii allerunterthänigst abgelassene Reichs-Gutachten in allen Stücken approbiret worden. Als nun dieses geschehen / schickten der Chur-Böhmische und Chur-Braunschweigische Abgesandten ihre Vollmachten durch die Secretarien an das Chur-Mayntzische Directorium, worauff ihnen beyderseits durch das Reichs-Marschall-Ammt zu Raht angesaget wurde und kam der Chur-Böhmische Abgesandte / Herr Graf von *Kinsky*, Abends um 7. Uhr zuerst aufs Raht-Haus / welcher aber / weil es nur Refrequentation heist / von niemand empfangen / sondern denselben bloß bey seiner Ankunfft / die Thür in das Chur-Fürstl. Collegium eröffnet und complimentiret wurde. Als nun derselbe in dem Chur-

Fürstl. Collegio einen Actum im Rahthalten exerciret / langte gegen 8. Uhr Abends auch der Chur-Braunschweigische Gesandte/ Herr Baron von Limbach auff dem Raht-Haus an. Diesem kam der Chur-Mayntzische Herr Director 7. biß 8. Schritt ausserhalb des Chur-Fürstl. Collegii entgegen/ bewillkomte denselben und führte ihn in dasselbe/ als worinnen die Chur-Fürstl. Gesandten auff ihren Stellen sassen; Nach beyderseits abgelegten Curialien und Gratulations-Complimenten aber begab sich das sämmtliche Chur-Fürstl. Collegium noch auff den Re-und Correlations-Saal / worauff die sämmtlichen Fürstl. Herren Gesandten und die von denen Reichs-Städten sich befanden/ da denn beyde neue Chur-Fürstl. Herren Gesandten complimentiret wurden / also daß dieses Negotium, woran man über 18. Jahr gearbeitet/ den 7. Septembr. von 9. Uhr frühe biß Abends um 9. Uhr zu Ende gebracht und vollzogen worden.

Die zur Auffrichtung der sehr nöthigen Schulen in dem Schottischen Gebürge und denen daran gelegenen Insuln confirmirte Societät.

Gleichwie es Ihro Maj. die Königin von Groß-Brittanien sehr gnädig auffnahmen / da vor einigen Wochen der Marquis de Rochegude, welcher im vergangenen Jahr wegen der auff denen Galeren sitzenden Reformirten Frantzosen zum König in Schweden sich begab / auch um eben dieser Ursache willen Ihro Maj. zu Windsor in einer Audienz, bey künfftigen Friede die armen Leute in allergnädigste Consideration zu ziehen / allerunterthänigst anflehete und unter andern sich dabey dieser Expresfion bedienete: *Je sou haite à Votre Majesté un long & heureux Regne, Principalement pour la Paix de l'Eglise sans la quelle tout autre Paix quelle qu' on fasse, ne sçauroit être une veritable Paix.* Ew. Maj. wünsche ich eine lange und glückliche Regierung/ vornehmlich wegen des Kirchen-Friedens/ ohne welchem aller anderer Friede / den man macht / kein warhafftiger Friede seyn wird; also haben sich ihr Maj. noch mehr gefallen gelassen / den Christlöblichen Eifer/ welcher einige fromme und liebreiche Hertzen angetrieben / eine Societät zur Auffbauung einiger Schulen in dem Schottischen Gebürge und denen daran gelegenen Insuln / zu stifften / auff daß die daselbst in grober Unwissenheit von dem thätigen Glauben und wahren Christenthum annoch steckende Einwohner von diesen finstern Wegen zum wahren Licht / wo ewiger Friede ist / mögen gebracht werden. Und damit Ihro Maj. dero ungemeinen Wohlgefallen um so vielmehr hierüber bezeugen mögen / so haben sie nicht allein eine öffentliche Proclamation deswegen publiciren lassen und darinnen diese Societät confirmiret und mit vielen Privilegiis versehen/ sondern auch dabey versichert/ wie sie allen denen jenigen / so sich um diese Societät / welche so einen grossen Nutzen hätte / verdient machten / mit sonderbahren Gnaden wolle zugethan seyn. Ja Ihr. Königl. Maj. selbst / damit sie hierunter dero Unterthanen mit gutem Exempel vorgehen möge/ haben bereits Befehl ertheilet viel 1000. Stück Bibeln in Schottischer Sprache zu drucken und selbige umsonst dero Unterthanen an diesen Orten auszutheilen befohlen.

Die entdeckte List von dem auffgetriebenen Bauch einer Jungfrau.

NAchdencklich ist/ was *Wierus* in dem kurtzen Bericht von Fasten pag. 86. von einer A. 1551. geschehenen Jungfrau/ Anna Ulmerin zu Eßlingen erzehlet / welche von dem 1546. Jahr an biß an das 1550. mit einem grossen unmenschlichen unnatürlichen Bauche/ der von Tag zu Tag zugenommen/ beschwehret gelegen und deshalber von etlichen grossen Herren / Edelen und Unedelen / auch gemeinen reichen und armen Persohnen mit Andacht besuchet und ehrlich nach eines jeden Vermögen begabet worden mit hoher Verwunderung / daß gedachte Jungfrau in solcher schwehren Kranckheit so lange beym Leben bleiben könnte / in Ansehung / daß viele greuliche Würmer und Schlangen/ mancherley Form und Länge / über 150. von ihr kommen seyn / auch jederman beredet / es sey bey ihr ein vierfüßiges Thier / welches so offt sie etwas Labung von Mandel-Milch/ oder sonst genossen/ wie ein Hund geschmatzet und sich in ihr auffgerichtet habe / zu dem Ende sie kein Getümmel / Brunnen-Ziehen/ Fahren / Kühe und Pferd-Schreyen / oder Hahnen-Krähen/ um die Rivier ihrer Behausung / davon das Thier zum Zorn beweget wurde / hat leiden wollen / worüber solches Fürgeben ihrer Kranck von jederman für warhafftig angesehen und gehalten worden; Endlichen aber hat es sich befunden / daß es lauter Betrug und ihre Mutter eine Zauberin gewesen / die sich dem Teufel ergeben / der sie zu allem ihrem Begehren geholffen und gedienet hat / daß also die Tochter/ von der Mutter beredet / sich des Handels unterwunden und sich mit dem Bauche geleget und von unzehlichen Männern und Weibern / die ihrenthalben dahin gereiset/ mit Verwunderung und grossem Mitleiden täglich besuchet worden / welche die Grösse ihres Leibes gemessen / betastet und begriffen/ darauff doch kälter / dann auff Eys zu greiffen gewesen und niemand lange darauff seine Hand hat halten mögen/ aus welcher Ursache sie also liegend von allen/ so zu sie kommen/ mit Worten und Geschencken ist getröstet worden; worauff dann die Tochter mit weggelegtem Bauche/ der also zubereitet gewesen/ daß sie ihn / wenn sie gewolt aus- und anthun können/ mit sammt der Mutter und andern/ so ihnen zu ihrem Handel geholffen/ zu Tische gesessen / auffs beste gegessen und getruncken haben / auch mit den jenigen / so ihnen aus Erbarmung und Mitleiden geschencket worden / frölich und leichtsinnig gewesen sind. Bey dem herangenaheten Stündlein dieses Betrugs hat ein Ehrbahrer Rath zu Eßlingen am Tage Allerheiligen / aus vielen Vermuthungen bedacht / damit man entweder erfahre / was es mit ihr für eine Gelegenheit habe / oder daß sie der Schmertzen loß kähme / den Bauch auffschneiden zu lassen beliebet / auff welches Bedencken 3. Barbierer/ 1. Doctor, ein Apothecker und eine Hebamme zu ihr geschicket worden / des Auffschneidens halber mit ihr sich zu unterreden; da man aber das Leylach / so um sie genehet / auffzutrennen sich unterstanden/ hat sie die Verordneten bereden wollen / es würde der Leib ihr gar zerfallen und fals das greuliche Thier von ihr kähme / würde ein grausahmer Gestanck von ihr gehen / daß sie alle davon umkommen möchten. Darauff ein Ehrbahrer Rath ferner ihren Vater/ der um diesen Betrug gar nicht gewust / sagen und befragen lassen: ob er zu frieden wäre/

daß seine krancke Tochter auffgeschnitten würde / welches er beantwortet / weil die Tochter nicht mehr sein / sondern GOttes und der Obrigkeit / sie mit ihr ihres Gefallens handeln möchten. Hiernechst ward gleichfals der Mutter Meinung erfordert / welcher der Betrug wissend war / die solches sehr geweigert hat und durchaus nicht einräumen wollen / die Tochter auffzuschneiden und wolte sie an ihrem Tode keine Schuld haben; da sie es aber unterdessen gleichwohl nicht unterlassen wollten / möchten sie es thun / und da ihre Tochter stürbe / wolte sie ewiglich über sie Rache schreyen. Auff abschlägige Antwort der Mutter und der Tochter ist der Ernst mit dem Auffschneiden vorgewand worden / darüber die Tochter sehr erschrocken und zu weinen angefangen / auch sich neuer grossen Schmertzen befahret; nichts desto weniger ist man fortgefahren und das Ober-Leylach auffgetrennet / desgleichen die Oberhaut des gemachten Bauchs / die wie ein schöner Jungfrauen-Leib / mit einem natürlichen Durchgang subtil und künstlich gemachet / auffgeschnitten worden / worunter ein Küssen gelegen / darin viele Hauffen Werck und Lumpen gestecket; unter dem Küssen ist ein starcke Sprügel oder gewelbter Bogen / mit Bauschen gemachet / so ihr den Leib nicht berühret / verhanden gewesen / und hat man solchen Bogen / oder Gerüst in der Kammer / so offt man gewolt / oder sich Leute gefunden / mit einem Schnürlein heimlich gezogen / alsdann der Bauch über sie gefahren und sich greulich ausgebreitet / auch ihr das Angesicht bedecket hat / daß sich die Leute darüber sehr verwundert. Es sind die Würmer / so auf mancherley Art und Länge wunderlich gesehen worden / und Schaafs-Därmen / davon man die Seiten machet / zugerichtet gewesen und aus einem harten Fell / vorhin aus der Tochter Seiten mit einem Meissel gezogen und die Leute beredet / daß sie aus ihrem Leibe kommen; es ist auch der gemachte Bauch zugerichtet gewesen / als ob er unten verschlossen wäre und von ihr nichts gienge / welches alles Betrug gewesen / immassen der Harn und andere Unsauberkeit durch sonderliche dazu bereitete Oerter ausgeführet worden. Nachdem nun die Hebamme den gemachten Bauch von ihr genommen und sie bloß da gelegen / ist sie eines schönen geraden Leibes gewesen / der gemachte Bauch aber ist auff das Rath-Haus zum ewigen Gedächtniß dieser Handlung gebracht. Da ein Ehrbahrer Rath solchen Betrug vernommen / sind alsobald Mutter und Tochter / auch andere verdächtige Persohnen ergriffen und ist die Tochter in einem Badzuber / wie man mit Zauberinnen zu procediren pfleget / mit 2. Stadt-Knechten nach dem Gefängniß getragen. Nach geschehener Procedirung mit peinlicher Frage sind die unschuldigen Persohnen loß gegeben / die Mutter aber / die sich dem bösen Geist ergeben hatte und alles dieses Handels eine Ursache gewesen / ist nach Abbrechung ihres Hauses mit demselbigen Holtz zu Pulver verbrandt worden. Die von der Mutter betrogene Tochter hat man nicht getödtet / sondern durch die Backen brennen und vermauren lassen.

Fer-

Ferner Verfolg des durch Ihre Römische Kayserl. Majestät JOSEPHUM I. widerlegten Apostolischen Päpstlichen Bann-Briefs.

Art. X. Der commandirende General dieser Trouppen/ der Graf Visconti verspricht der genommenen Abrede gemäß/ scharffe Ordre halten zu lassen. So werden auch die Herren Commissarien Sr. Durchl. Hoheit und dieser Staaten Acht haben/ daß alles/ was Sie betrifft/ ohne Abgang erfüllet/ und allenthalben/ wegen Einrichtung der Quartire, die billigste und proportionirlichste Gleichheit gehalten werde.

Zu Uhrkund dessen hat man gegenwärtiges unterschrieben und respective besiegelt.

Placenz in S. Sabini Closter den 14 Feb. 1706.

Marggraf de Prié. Franscíscus Maspeli Gubernator und Abgeordneter. Joan Franscíscus Marizani Visconti, Hannibal Scotti.

" Ob es nun wohl ausgemachten Rechtens ist/ daß vorstehender Vergleich/ den wir nicht aus der Absicht allhier haben inseriren lassen/ selbigen dadurch zu billigen/ sondern vielmehr gäntzlich zu verwerffen/ indem Er unsern/ und gemeldeten Stuhls/ wie auch der heiligen Kirchen über gedachtes Hertzogthum habenden Directorio, und Höchstem dominio offenbarlich zu wider/ von nicht der geringsten Verbündlich- und Gültigkeit sey; hiernechst bekandt ist/ daß unser Vorfahr am Apostolischen Stuhl und in der Heil. Kirchen/ Pabst Urbanus VIII. Gottseligen Andenckens/ nur besagte Rechte durch ein/ untern 5. Junii 1641. zu dem Ende erlassenes Manifest, wieder alle dergleichen nachtheilige Beeinträchtigungen/ gar umständlich verwahret habe; Diesem nach einer weitern Erklärung es nicht bedürffte/ daß nehmlich männiglich mehr ernannten Vergleich/ vor ungültig/ nichtig/ und null halten solle. Jedoch da diese Sache in so ferne vor uns gediehen/ daß wir unsern Beyfall zu demjenigen geben sollen/ was indessen 9. Articul, wegen des Geld-Beytrages verglichen worden/ den die gesamte Clerisey/ oft ermeldten Hertzogthums/ zu thun sich verbünden müssen; So versagen wir denselben hiermit gäntzlich und ausdrücklich/ dahin uns erklärend:

Daß wir offtangeführten Vergleich/ nicht allein vor jetzo vollkommen verwerffen/ sondern auch selbigen niemahln vor gültig erachten/ und annehmen werden. Und in dem wir bey Uns reifflich überleget/ was vor harte Verordnungen und Straffen/ vor welche billig alle Weltl. Gewalt sich entsetzen soll/ und welche die Kirche Jährlich unter den hefftigsten Bedrohungen wiederholet/ die durch Göttl. Eingebung gemachten Canones, auff die jenigen gesetzet/ die an der Geistlichkeit ihren Rechten sich vergreiffen/ deren Güter anfallen/ oder sich gar unterstehen/ ihnen/ in allen Geist- und Weltl. Gesetzen untersagte Schäden/ und Benachtheilungen beyzufügen; So haben wir durch ein Eigenhändiges/ an offterwehnten Hertzog von Parma untern 5. Januarii jüngsthin/ erlassenes Schreiben/ ihm ausdrücklich vermeldet/ daß alle die jenigen/ so an ernannten Oertern sich vergreiffen/ und selbige/ sammt der Uns/ und der H. Röm. Kirchen darüber zustehenden höchsten Gewalt/ unbedachtsahm und wieder rechtl. zu beeinträchtigen unterstehen/ in nur benennte Straffen verfallen seyn/ wir auch selbige auff

keine Weise ihnen zuerlassen gesonnen / dabey hoffende / wann solches kund würde / so würden die Ubertreter in sich gehen / und uns zu einem schärfferen Verfahren keinen Anlaß geben. Nachdem Wir aber erfahren / daß diese unsere Bemühungen gantz sonder Frucht gewesen / und vielmehr / welches billich zu beklagen / vorbemeldeter Geistlichkeit / so wol denen Ordens- als Leyens-Persohnen / des in angezogenen 9. Articul aufferlegten Geld-Beytrags halber / zu dessen Anschaffung / in Ermangelung unsers / und der Heil. Kirchen Consenses, sie sich billig verweigert / mit einer unerhörten und verdammlichen Kühnheit / noch mehrere Soldaten in ihre Häuser und Güter eingeleget worden / auch auff deren Unkosten allda so lange geblieben / biß Sie endlich aus Verdruß / und um dieser Beschwerung abzukommen / zu dem angesonnenen quanto sich bequemen / und solches würcklich bezahlen müssen / welches gewiß eine solche Sache / darüber sich alle rechtschaffene Gemühter entsetzen und betrüben / und um derentwillen die gebrochene und Geistl. Freyheit / und Gerechtigkeit / keines weges ungeahndet bleiben darff.

Diesem nach / und weil wir alle unsere zu Auffhebung sothanen Ubels / bißher angewandte Bemühungen / vergebens und sonder Würckung gesehen; wir aber gleichwohl Krafft unsers vom Himmel empfangenen Geistl. Hirten Ammts / und da uns von dem Herrn die Beybehaltung aller und jeder / so wohl der Römischen als denen anderen Kirchen / wie nicht weniger allen Geistl. Persohnen und Gütern / zu stehender Rechte / anbefohlen ist; auch ob wir gleich nicht zweiffeln / daß unsere Ehrwürdigen Brüder / die Bischöffe an offt bemeldten Orten deren Eiffer zu erwecken wir nicht unterlassen haben / ihrem Ammte in dieser Sache / gnugsam werden nachgekommen seyn / auch noch ferner weit nachkommen / wir über dies gewiß glauben / daß unser vielgeliebter Sohn in Christo / der Römische Kayser *Josephus*, seiner bekandten Milde nach / dieses der Soldaten böses Vorhaben / nie gebilliget habe / sondern vielmehr wider die jenigen / die dergleichen verbrochen / nach aller der jenigen Schärffe Verfahren / die die Gerechtigkeit selber erfodert; jedoch damit in sothanen / der Kirchen betrübten Zustande / wir nicht länger stille schweigen / und da indessen die Diener und Priester in denen Kirchen und bey denen Altären seufftzen und klagen: **Schone Herr / schone deines Volckes und laß dein Erbe nicht zu Schanden werden:** Wir unsers Apostolischen Ammts / durch müßiges Zusehen / uns zu entbrechen scheinen / zugleich durch einige Langmuth / der entweiheten Kirchen-Freyheit uns schuldig machen / und die Sache GOttes weiter schänden lassen; so stehen wir auff in den Nahmen des Herrn / und folgen so wohl gedachten unsers Vorfahren Urbani, als auch des Pabsts Leonis X. ebenfals rühmwürdigen Vorgängers am Apostolischen Stuhl / ihren Fußstapffen unverwendet nach / der durch eine den 10. Junii 1515. heraus gebene Constitution alle die jenigen sammt und sonders ohne Unterscheid excommuniciret / in Bann gethan / verfluchet / und zur Höllen verdammet hat / die sich unterstehen würden / an einigen / der Römischen Kirchen mittel- oder unmittelbahr gehörigen Städten / Ländern / und Orten / vornehmlich aber an den Städten *Parma* und *Placenz*, sich zu vergreiffen; ingleichen gehen wir unverrückt den Apostolischen Verordnungen nach / und insonderheit den 18. und Canoni derselben / welche viele Römische Päbste / als unsere Vorfahren / am Tage des H. Nachtmahls zu lesen und zu promulgiren anbefohlen / und die wir gleichfals jährlich lesen / und kund thun lassen:

sen: Dahero erklären wir aus eigener Bewegniß / nachdem wir uns vorhero alles sattsam erkundiget / und in reiffe Uberlegung gezogen / vermöge unserer habenden Apostolischen Gewalt / daß mehr gedachter Vergleich / nach allen seinen Articuln / und Inhalte / sammt und sonders / auch alle dem / so Krafft dessen bereits geschehen / oder noch geschehen möchte / an und vor sich selbsten / null, nichtig / ungültig / ungerecht / verdammt / verworffen / unächt / sonder alle Krafft / Verbündlichkeit / und Würckung / so wohl in gegenwärtigen / als zukünfftigen / wie auch gleich von seinem Anfange an / seyn / und also verbleiben solle / und kein Mensch zu deren / oder dessen Haltung / sich vor verbunden zu achten habe / oder dürffe / ob er sich auch gleich mit einem Eyde dazu verflichtet gehabt. Soll auch aus selbigen wider niemanden einiges Recht / Action oder Titul, er sey auch coloriret wie er wolle / etwas zu besitzen / oder zu verjähren frey stehen / oder wo eines deren bereits geschehen wäre / keine in Rechten zugelassene Beständigkeit erhalten / oder einen tüchtigen Anspruch zu Wege zu bringen hinführo fähig / oder solches bereits gewesen seyn / sondern durchgehends nicht anders angesehen werden / gleich ob er nie getroffen worden / o- niemahls zu einigem Vorschein gekommen wäre. Und damit wir in allen doch um so viel sicherer gehen / so wollen wir alles dasjenige / was Vermöge dieses Vergleichs etwann möchte geschehen seyn / oder noch geschehen können / aus eigener Bewegnüß / nach eingeholter Nachricht / annulliret, und von aller Verbindlichkeit loß gezehlet haben. Hingegen befehlen und wollen wir / daß alle diejenigen Geistl. Straffen und Verdammungen / welche vor besagte Bischöffe / demjenigen zur Folge / so wir ihnen deßfalls anbefohlen / und demselben / und dem hergebrachten Gebrauch gemäß ist / öffentlich ankündigen und aufferlegen werden / oder ein solches bereits gethan haben / und worein alle diejenigen verfallen / die oben Berührtes verwürcket / und welche sich an mehr besagten zwey Hertzogthümern vergriffē / in selbige eingefallen / sie beunruhiget / denen Geistl. Personen / und Güthern / Einquartirung und Contribution auferleget / und dergleichen entweder vor sich oder durch andere / directè oder indirectè gethan / wie nicht weniger auch alle diejenigen / die es mit ihnen halten / Sie schützen und vertheydigen helffen / oder auf einige Art mit Hülffe / Raht und That an Hand gehen / Sie mögen seyn weß Standes und Würden das sie wollen / von unauflößlicher Gültigkeit seyn sollen / von welchen / ob Sie auch gleich die zugefügten Schäden wieder gut thäten / oder sonsten der Kirchen andere gebührende Satisfaction geben / Sie niemand anders als wir / oder wer die Päbstl. Würde bekleiden wird / entbinden soll / es sey denn / daß Sie in Todes Schwachheit verfielen / und doch solches auch nicht eher / als biß Sie sattsame Versicherung gestellet / daß Sie denen Gebothen der Kirchen in allen nachkommen / und gnügliche Satisfaction leisten wollen / und dann bey ihrer Genesung ein solches von Ihnen auch würcklich geleistet werde. Nicht weniger verordnen wir auch / daß gegenwärtige unsere Erklärung / und was in selbiger enthalten / weder von denen / deren wir bißhero erwehnet / noch von andern / die von vorerzehlten Dingen einigen Genuß zu erwarten / oder solchen zu haben verlangen möchten / oder auch von allen und jeden deren man nur möchte haben gedencken können / weder unter dem Vorwand / als ob sie darein niemahln consentiret, noch darzu geruffen / citiret / und vorhero gehöret / weniger die Ursache / warum wir dieses erlassen genugsam beybracht / verificiret, oder auff einige Art gerechtfertiget worden / noch aus einiger andern Ursache / Beschauung

schauung/Vorwandt und Befugnüß/ auch solchen/ so in Rechten selbsten zu befinden zu keiner Zeit/ einer sub-& obreption, Nullität/ Ungültigkeit/ oder/ daß es mit unserm Absehen und Interesse nicht übereinstimme/ noch weniger aus einigem andern / auch sehr grossen/ vorher nicht bedachten / oder nicht zu bedencken gewesenen Mangel/ imgleichen auch nicht aus diesem oder jenem Rechts-Titul / vorgefallenen Begebenheit / Verordnung / Gewohnheit oder Privilegio, auf einigerley Weise angefochten/ bestritten/ verungültiget/ wiederruffen/ in Zweiffel gezogen / oder denen in Rechten gewöhnlichen disputen unterworffen werden/ sondern selbige vielmehr immer und zu ewigen Zeiten in einer unveränderlichen Gültigkeit steiff- und Festhaltung seyn / und verbleiben / ihre völlige unverbrüchliche Krafft behalten/ und von jedem/ den Sie angehet oder angehen möchte / unverweigerlich gehalten werden solle. Und hiernach/ und im geringsten nicht anders / soll in allen denen vor benahmten Dingen / von allen unsern ordentlichen oder delegirten Richtern/ wie auch denen Auditorn di Rota, und der Heil. Kirchen Cardinälen / Legatis a Latere, denen Nuntiis des Apostolischen Stuhls / imgleichen allen andern / die in einiger Bedienung stehen möchten/ geurtheilet und gesprochen werden/ zu gleich ihnen / oder auch einem jedem von ihnen insonderheit/ anders zu urtheilen / und decidiren/ hiemit alle Gewalt und Macht benommen/ und falls ein widriges / es sey nun wissentlich oder unwissentlich von Sie geschehen / solches vor ungültig/ und nichtig erkläret seyn.

Die Continuation hievon erfolget mit nechsten.

Auf eine Tugendhaffte perfecte Tänzerin.

Als die Herodias tantzt / must das Haupt Johannis springen/
Ob gleich die Geschickligkeit kam der eurigen nicht bey;
Wäret ihr nicht mehr discret, müst ohn alle Heucheley
Euch gewiß die gantze Welt ohnfehlbahr die Köpffe bringen.


Empyreum


Primum Mobile
Cælum Stellarum
Fixarum
Cælum Trepidationis
Saturnus
Iupiter
Mars
Sol
Fixarum
Fixarum
Fixarum
Primum Mobile
Empyreum

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Sechs und zwantzigste Nachricht.

Bericht von der Planeten und Fixsterne Ordnung nach des *Aristotelis* und *Ptolomæi* Meinung.

Aristoteles, welcher zu Alexandri M. Zeiten und also über 100. Jahr vor Christi Geburth gelebt/ ist in seiner Meinung von dem *Ptolomæo* in etwas unterschieden/ indem er nechst der Erde den Mond und nechst diesem die Sonne/ über die Sonne den Morgen- und Abend-Stern/ nemlich die Venus, und über die Venus den Mercurium, nachmahls den Martem setzet/ übrigens von dem *Ptolomæo* nicht unterschieden ist. *Ptolomæus*, dessen Meinung in dieser beygefügten Figur sub No. 3. vorgebildet wird/ hat in die Mitte/ als in den untersten Ort der Welt die aus Wasser und Erde zusammen gesetzte Kugel gesetzet; darauff folgen drey Regiones aëris, deren unterster Theil ist vor die Thiere/ welche ihr Leben durch Odem-hohlen erhalten/ als da sind die Menschen/ vierfüßigen Thiere/ Vögel/ auch etliche Fische und Frösche/ welche zwar unter dem Wasser seyn können/ aber doch bißweilen den Kopf aus dem Wasser heraussteckeu/ damit sie Lufft schöpfen können; in dem mittelsten Theile der Lufft schweben die Wolcken/ aus welchen Regen/ Schlossen/ Schnee und dergleichen entstehen. In dem obersten Theil werden feurige Cörper/ nach seiner Meinung/ gezeiget als Cometen/ Irrwische/ Stern-Schneutzen/ fliegende feurige Drachen etc. Uber der Lufft ist das elementarische Feuer/ und über selbigen der Mond/ alsdenn zum siebenden Mercurius, zum (8) Venus, zum (9) die Sonne/ zum (10) Mars zum (11) Jupiter, zum (12) Saturnus, zum (13) der schwanckende und zitternde Himmel/ zum (14) der Stern-Himmel/ an welchem die Fixsterne oder Hafftsterne angehefftet seyn sollen/ alsdenn (15) das Primum mobile, welches alle 24. Stunden sich um die Erd-Kugel umwelzet/ und die unter ihm stehende Himmel der Sterne und Planeten zugleich mit herum reiset und zwar von Morgen gegen Abend. Die Planeten und Fixsterne hingegen haben jedweder seine absonderliche Bewegungen/ indem der Mond in vier Wochen/ Mercurius, Venus und die Sonne in einem Jahr/ Mars in 2. Jahren/ Jupiter in 12. Jahren/ Saturnus in 30. Jahren/ die Fixsterne in 23400. Jahren

Jahren von Abend gegen Morgen durch die zwölff Himmlische Zeichen im Thier-Kreis lauffen. Zum (16) ausser diesen Himmel setzen die Christlichen Mathematici den Feuer-Himmel / in welchem GOtt und die Engel sammt den Seelen der Auserwehlten Menschen wohnen sollen.

Petrus Gassendus, ein berühmter Frantzösischer Astronomus, setzet / an statt des schwanckenden Himmels / 2. Crystallene Himmel / welche er also beschreibet: Circuli undecim sequentes cœlos undecim mobiles exhibent, septem scilicet planetarum proprios ☽ ☿ ♀ ☉ ♂ ♄ unum stellarum inerrantium, quod idcirco Aplanes & firmamentum dicitur duos crystallinos ita dictos, quod, cum sint ἄναστροι expertes syderibus speciali ratione pellucidi sint, ac unum denique supremum ipsum quoque ἄναστρον & primum mobile appellatum Theologi undecimum ipsumque immobile coelum videlicet Empyreum, quod sit mentium beatarum sedes & habeatur formæ exterius quadratæ. Den schwanckenden oder zitternden Himmel haben etliche darum erdacht / weil sie die eigentliche und gewisse Zeit des Æquinoctii, wenn Tag und Nacht gleich ist / nicht gewust / und vermeinet / es hätte auch seine unbeständige Veränderungen / weil auch *Ptolomæus* und andere Astronomi angemercket / daß die 5. Planeten nemlich ☿. ♀. ♂. ♃ und ♄ bißweilen zurücke lieffen / bißweilen langsam / bißweilen geschwinde fortcileten / bißweilen auch gar stille stünden / so haben sie absonderliche kleine Circul erdacht / in welchen diese Planeten um ein eingebildetes Centrum beweget würden. Nachdem auch etwa vor 200. Jahren die Mathematici solche Epiciclos in Zweifel gezogen / hat *Georg. Peurbachius*, ab oppido natalitio *Peurbach*, ubi Anno 1422. natus est, ità appellatus, einem jedweden Planeten noch über den Epiciclum drey Himmel zugeordnet und vorgegeben / es hätte so wohl die Sonne / als die Venus und Mercurius jedwede drey Himmel / deren der mittelste um und um von gleicher Dicke aus einer subtilen Materie bestünde / die beyden andern aber / deren einer oben / der ander unten von ungleicher Dicke wären / wie solches alles am besten aus beygesetzter Figur sub No. IV. zu ersehen ist: Nachdem aber nach der Zeit *Copernicus* und nach diesem *Tycho* genauere *Observationes* angestellet / sind diese zwar durchsichtige / doch dicke Himmel alle gleichsam zerschmoltzen / davon ein Mehrers im 3ten Capitel des ohnlängst von dem Weltberühmten Herrn D. *Sam. Reyhero*, vermehrten gelehrten Tractats de Mundo nachgelesen werden kan.

Verzeichniß / deren von Ihro Majestät der verwittibten Kayserin / den 14. Septembr. 1708. neu-ernennten Hoch-Adlichen Creutz-Ordens-Frauen.

Maria Henrieta Freyin von Gelhay / gebohrne Gräfin von Huyn / Wittib.

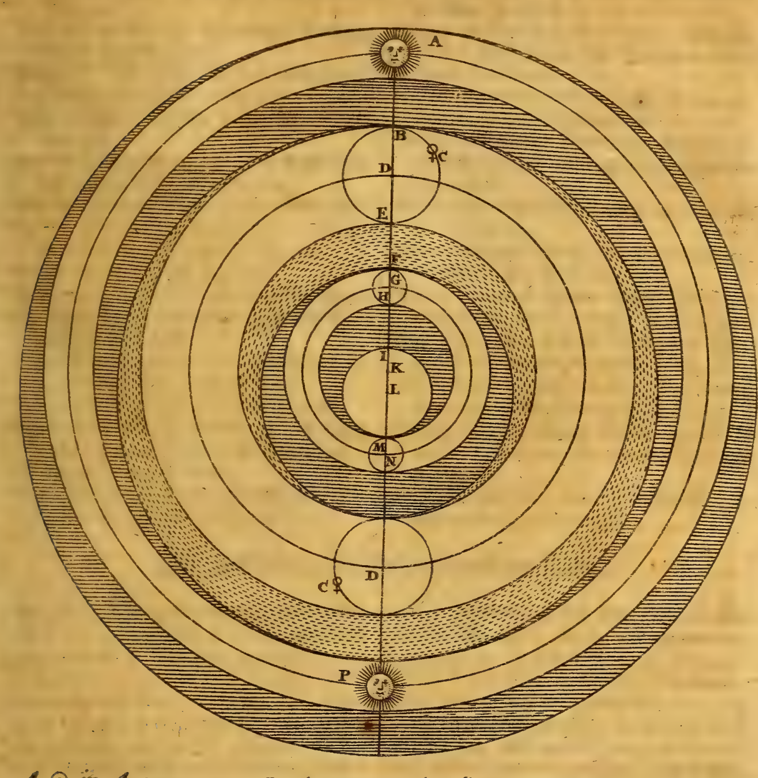
Johanna Jacobe Christophora Francisca / Fräule Gräfin von Berge / Ihrer Durchl. der Pohlnischen Königl. Prinzeßin Hoff-Dame.

Julia gebohrne und vermählte Gräfin von Attimis.

Maria Theresia / Fräule Gräfin von Martinitz / Hoff-Dame am regierenden Kays. Hof.

Rosa Antonia / Freyin Wingerskin / gebohrne Gräfin Potztäzkin.

Anna



A. ☉. in Apogæo.
B. Absis summa Veneris.
C. Venus.
D. Centrum Epicycli.
E. Absis ima Epicycli.
F. Epicyclus ☿.
K. Centrum Eccentricorum.
L. Centrum Telluris.
P. Apogæum Solis

Anna Isabella / Gräfin von Oxenstirn / gebohrne Gräfin von Limburg Bronkhorst-Styrum.
Helena / Gräfin von Collored / gebohrne Gräfin von Strasoldo.
Antonia / Fräule Gräfin von Kyenburg / Hoff-Dame am verwittibten Kays. Hof.
Anna Camilla / Gräfin Tolomei / gebohrne Petruzzi.
Maria Agnes / Freyin von Falckenstein / gebohrne Freyin von Plettenberg.
Maria Agata Elisabetha / verwittibte Gräfin von Kornseil und Weinfelden / gebohrne Freyin von Kerppen zu Illingen.
Gräfin von Pollicastro Caraffa.
Ludovica Francisca / Gräfin von Neuhaus.
Marchesin von Rocquesevillc / gebohrne Gräfin von Herbeville.
Delia Maria / Gräfin von Colloredo / gebohrne Marchesin von Silvestri.
Isabella Cibo Tomacelli / Gräfin Caraffa.
Maria Eva Rosina / Gräfin von Schrottenbach / gebohrne Gräfin von Brandegg.
Marchesin Lunati Visconti.
Anna Margaretha / vermählte und gebohrne Freyin Englin / von Wagrein.
Sophia Charlotta Maria Elisabetha / Freyin von Münster / Hof-Dame am verwittibten Kayserl. Hof.
Maria Elisabetha Orlickin / Freyin von Laziska / Ihro Majest. der Königin in Portugall Hof-Dame.
Maria Eleonora / Gräfin von Althan / gebohrne Gräfin Låschånskin.
Maria Ludovica / Freyin von Blanckart / Hof-Dame am regierenden Chur-Pfältzischen Hof.
Gräfin von Wartenberg / gebohrne Prinzessin von Pinoy.
Maria Antonia / Freyin von Went / gebohrne Gräfin von Preysing.
Maria Carolina / Fräule Gräfin Jörgerin / Hof-Dame am regierenden Kayserl. Hof.
Maria Eleonora / Fräule Gräfin von Egg / Hof-Dame am verwittibten Kayserl. Hof.
Anna Lucia / Freyin von Alte / Hof-Dame am regierenden Chur-Pfältzischen Hof.
Anna Catharina / Fräule Gräfin von Thierheim / Hof-Dame am verwittibten Kayserl. Hof.
Francisca Antonia / Gräfin Korsenskin / gebohrne Gräfin Hrodzizkin.

Die aus dem Munde erbrochene Katze.

Die Erfahrung bezeuget es vielfältig / daß ein ungewöhnliches Thier an einem ungewöhnlichen Orte und von den ungewöhnlichen Menschen oder Thieren ausgebrütet werden könne / vermittelst des Saamens / der durch diese oder jene Gelegenheit an einen oder andern Ort gelanget. *D. Tobias Matthæi*, Medicus in Freyberg in Meissen / erzehlet hievon nachfolgende Geschichte. Als einsmahls in gemeldter Stadt eine Frau etliche Katzen schreyen hörete / da ist selbige hinzugelauffen / um ihre Katze / welche ihr sonderlich lieb war / von der Gefahr zu befreyen; wie sie nun an den Ort kommen / wo sie das Geheule gehöret / findet sie ihre Katze in einem Brunnen liegen / lässet also forth einen Eymer hinunter und ziehet vermittelst desselbigen die Katze wieder heraus / thut auch zugleich einen guten Trunck aus diesem Eymer / immassen sie sehr durstig war. Von Stunde an befande sie sich schwach und / weil sich mit der Zeit die Schmertzen mehrten / consuliret sie obengemeldten Medicum, welcher nach allerhand applicirten

Medicamenten / ihr endlich ein starckes Vomitiv oder Brech-Pulver reichet / welches ihr dergestalt zugesetzet / daß sie endlich / nicht ohne Gefahr zu ersticken / eine Katze aus dem Munde und Magen herauswirfft. Angeregter *D. Matthæi* bildete ihm ein / daß die Frau vermittelst des getrunckenen Wassers etwas von dem Saamen der über dem Brunnen buhlenden Katzen in den Leib bekommen / welches zwar nicht unglaublich / doch auch nicht apodicticè bejahet wird / weil dergleichen Fragen noch niemahlen recht erörtert worden. Im übrigen sind dergleichen Fälle nicht allerdings ungemein und ist eine Frau / ohnweit Franckfurth am Mayn / gewesen / welche Anno 1659. mehr als 100. Eyderen durch Erbrechen von sich gegeben / woran sie auch endlich gestorben. *Aristoteles* meldet an einem Orte von einer Frauen / die eine lebendige Wiesel aus dem Munde vomiret und offtgemeldter *Matthæi*, welcher das Sceleton von berichteter Katzen hat / erinnert / daß er kurtz vorher / ehe sich diese Geschichte Anno 1647. mit der Katzen zugetragen / ein lebendiges junges Gänslein gehabt / so aus dem Mutter-Leib einer Frauen herfür kommen / welches er Sr. C. D. zu Sachsen nacher Dreßden gesandt hat.

Ferner fortgesetzter Verfolg des durch Ihre Römische Kays. Majestät JOSEPHUM I. widerlegten Apostolischen Päpstlichen Bann-Briefs.

Es sollen auch gegenwärtiger unsrer Erklährung in Apostolischen allgemeinen Provinzialischen Synodalischen Conciliis ergangenen Generalen / oder Spesialen Constitutionen und Verordnungen / ingleichen unserer / und der Apostolischen Cammer bekanten Regul, das ein einmahl erlangtes Recht / nicht wieder aufgehoben werden könne / auf keinerley Art einige Gesetze im Wege stehen / sie mögen Kayserl. oder nur im Lande gebräuchl. seyn; noch weniger die mit einen Eyde / Apostolischer Confirmation, oder anderer Bekräftigung versehene Statuta, Gewohnheiten / ob sie auch von undencklichen Zeiten her wären / Privilegia, Indulte, oder die von einigen Personen / wenn sich diese schon in Hoher / und absonderlich zu bemerckender Würde befänden / durch Apostolische Briefe erhalten / und gegenwärtigem zu wiederlauffende Befreyungen / es seyn selbige mit wasserley Innhalt / und Masse / oder auch denen stärckesten derogatoriis, und andern kräftigsten / ungewöhnlichen / außerordentlichen Clausuln / oder Decreten versehen / oder so gar aus eigener Bewegniß / und krafthabender höchsten Macht / aus unsern Collegiis, oder sonsten auf einige Arth ergangen / ob sie schon zum öfftern wiederhohlet / zu verschiedenen mahlen approbiret / confirmiret / und verneuret worden wären / als welchen allen und jeden wir ausdrücklich derogiren / und hiermit anbefehlen / daß ihnen und allen andern / so etwan diesem zu wieder / dennoch derogirt seyn solle / ob gleich zu deren / und ihren allerseitigen Innhalte sattsamen derogation, eine absonderliche / bedeutliche / ausdrückliche / hierauf alleine zielende / und von wort zu wort nöthig seyende / doch nicht in general clausuln / die eben dieses bedeuten / bestehende Erklärung / oder andere Vorwendung erfodert werden möchte / indem es also zu verstehen / gleich wäre alles dieses von Wort zu

Wort /

Wort / nirgends nichts ausgelassen / allhier übernommen / und die dißfalls gewöhnliche Weise beobachtet worden / indem gegenwärtiges statt dessen die Stelle vertreten soll / in andern und zu dieser Sache nicht gehörigen Stücken aber behalten sie ihre Güldigkeit.

Endlich wollen wir auch / daß die Copien / Abschrifften und Abdrücke gegenwärtigen Brieses wenn sie von einem Notario unterschrieben / und durch das Petschafft einer geistlichen "Person bestärcket worden / allenthalben / bey "männiglich / in- und ausserhalb denen Judiciis, "eben so viel glauben haben sollen / als wenn "das Original selbsten überliefert / und produ-"ciret würde. Gegeben in Rom, zu Maria "der grössern / untern Fischer Ringe / den "27. Jul. 1707. Unsers Pontificats in 7. Jahr.

F. *Oliverius.*

Im Jahr nach Christi unsers Herrn Geburth / 1707. den 1. Tag des Monaths Augusti, Indictione XV. Unsers allerheiligsten Vaters / in Christo / und Herrens / Herrn *Clementis XI.* Sr. Päbstl. Würde im 7. Jahre / ist vorherstehender Apostolischer Brief / an denen Thüren der Luteranischen Kirchen / wie auch zu St. Petro, an der Apostolischen Cammer / der Cantzeley aufm monte Citorio, und andern gewöhnlichen Orten der Stadt / durch Benedictum Baldi, Päbstl. Läuffer / öffentlich angeschlagen / und publiciret worden.

Sebastianus Vasellius,
Ober-Boten-Meister.

Nachdem wir nun vorherstehende Declaration nach allen ihren Puncten und Clausulen wohl überleget / so haben wir nicht anders gekunt / als uns zum hefftigsten über solche zu ärgern / angesehen der Römische Hof / Unser und des Römischen Reichs / in Italien und dessen davon dependirenden Hertzogthum Mayland / auf Parma und Placenz habendes uhraltes Recht / sich mit Gewalt zueignen / und unter dem Schein / einer ihm über selbiges zustehenden Ober-Herrschafft / mit grosser Kühnheit übern Hauffen werffen will / da doch sowohl die unwiedersprechliche Historie selbsten / als auch die von unsern Vorfahren / denen Römischen Kaysern / ertheilten Lehn-Briefe / sammt andern Actibus, klar besagen / daß die alleinige / allerhöchste / und oberherrschafftliche Gewalt / auf besagtes Hertzogthum Parma, und Placenz, niemanden anders / als Uns / und dem Römischen Reiche zustehe / und von Uns mit selbigem die rechtmäßigen Besitzer des Hertzogthums Maylands belehnet werden.

Es stehet auch gantz nicht zu beweisen / daß dieser alleinigen / allerhöchsten und vorbehaltenen Oberherrschafftlichen Gewalt / sich jemahln ein Kayser begeben habe / oder die Hertzoge von Mayland sich deren ohne ausdrücklichen des Kaysers / und des Reichs Consens, sich dessen begeben / oder an andere übertragen / und abtreten könnten. Am allerwenigsten aber / daß der Römische Hof sich dessen mit Bestande Rechtens / anzumassen befugt sey / noch bey selben die Hertzoge von Parma darüber die Lehn mit Bestande haben suchen können. Alles dieses besagen sehr viel glaubwürdige Historici, die zugleich das jenige gar umständlich anführen / was zur Erhaltung der Kayserlichen Rechte / zu allen Zeiten / in unzerbrochener Ordnung gehandelt worden. So wissen auch die jenigen / denen die Reichs-Sachen bekannt / wie nachdrücklich unsere Vorfahren / und insonderheit *Carolus V.* glorwürdigsten Andenckens / seine / und des Reichs Gerechtsame nicht alleine Zeit währender seiner Regierung / sondern auch so gar annoch auf seinem Tod-Bette erfochten und beobachtet habe.

Zu dem ist auch vorhin bekannt / daß die Reichs-Jura mit dem Reiche dermassen com-

 biniret /

biniret/ daß sie von demselbigen/ ohne vorgehenden allgemeinen Consens, im mindesten nicht separiret/ gar mit einander aber nicht ihme ohne seinen Willen/ durch Päbstl. Bullen, entrissen werden können/ ob solche gleich mit noch so hefftigen Bann-Strahlen und Donnern versehen wären. Diesem nach ist es eine gantz vergebene/ und zugleich auch lächerliche Sache/ daß die in mehr besagter Declaration angeführten Päbste/ in einer sie selbst angehenden Sache/ Recht sprechen/ und sich erkühnen wollen/ vermöge dergleichen Bullen, eines andern Recht an sich zu bringen. Und ist gantz nicht abzusehen/ was doch der Römische Hof dencken möge/ daß Er vorgiebet/ als ob von unsern Soldaten/ die Kirchen-Güter angegriffen würden/ da er doch sattsam weiß/ oder wenigstens wissen soll/ daß diejenigen Oerther/ in welche wir unsere Militz verleget/ vielmehr unsere und des Reichs Lehn-Stücke seyn/ auch daß deren Verpflegung und Unterhaltung/ in dem Natürlichen/ und Völcker-Rechte dermassen privilegiret/ daß selbige auch in neutralen Orten genommen werden kan/ wenn nemlich die Unterhaltung zu des bequartirten Nutzen gereichet/ und er dadurch von einer weitern feindlichen Gewalt befreyet wird:

Welche Umstände in gegenwärtigem Casu ein jeder von selbsten findet/ daher auch die Clerisey/ sowol nach den Geistlichen und Weltlichen Rechten/ als auch par raison d'Estat, zu sothanen Beytrag verbunden/ indem durch solchen der Friede und Liberté wieder hergestellet wird/ vornehmlich aber in derjenigen Provintz/ in welcher dieser Gebrauch/ wegen allgemeinen Beytrages zu der Soldaten Verpflegung/ so wol von Alters her eingeführet ist/ als auch die Güter/ welche die Parmisanische Geistlichkeit besitzet/ dermassen groß und wichtig seynd/ daß sie beynahe mehr/ als den 4ten Theil dieses Hertzogthums ausmachen. Dahero ist es der Geistlichkeit vielmehr höchlich zu mißbilligen/ daß/ da andere darben/ sie vielmehr ihre Kargheit an Tag legen/ und nebenst denen weltlichen/ nicht einen Pfenning beytragen wollen/ wie hefftig auch unser Commissarius ihnen disfalls angelegen/ sondern sie seynd gantz hartnäckig/ und wiederspenstig auf ihrer Meynung verblieben/ ob gleich der Päbstl. Consens, wegen dieser/ zu gemeiner Noth/ und Wohlfahrt abzielenden Beysteuer/ von gedachten unserm Commissario, in erwehnten Tractate, mit grossen Respect vorbehalten worden.

Alles dieses demnach/ und da von uns so vorsichtig und gerecht verfahren worden/ ist ein so unverwerffliches Zeugniß unserer so rechtmäßig verübten Kayserlichen Milde und Billigkeit/ daß männlich so gleich beym ersten Anblicke/ sonder alle Mühe/ wahrnehmen kan/ mit was vor Unbefügniß/ oben befindliche harte Censuren und Straffen/ insgesammt emaniret seyn. Denn wir haben nichts anders gethan/ als was unsere/ und des Reichs Rechte erfodern/ haben es auch also eingerichtet/ als es die Reichs-Gesetze/ und derselben sonderbahre Observanz haben wollen/ woraus denn sattsam erhellet/ daß wir gegen den allgemeinen Vater der Christenheit/ und dem Römischen Stuhl/ ohne alle Partheylichkeit gehandelt/ wie solches des Cardinals Grimani vielfältigen Negotiationes zur Gnüge besagen/ die Er sowohl wegen Erhaltung des an sich selber überflüßigen Päbstlichen Consenses, als auch zur Vorstellung der gantz übel/ und zur Unzeit ausgeübten geistlichen Authorité, häuffig abgeleget hat. Wir finden Exempel, da in eben dieser/ den Beytrag der Geistlichen anbetreffende

treffende Materie, mit unsern Feinden tractiret worden/ wiewol auf eine gantz andere Art/ und ob gleich diese die abgesagten Feinde von der Freyheit von gantz Europa, und also keiner Gunst würdig seynd; so hat doch zu selbigen der Römische Hof seinen Consens gar balde / und offt wider alles Recht und Billigkeit/ ertheilet: oder er hat mit Fleiß so indulgiret/ und nachgesehen/ daß die allzu grosse Freyheit/ durch welche wir/ und des Reichs offenbahre Rechte / im Angesicht der gantzen Welt/ aller Orten/ sowol in Worten als auch Wercken und Schrifften / empfindlich beleidiget worden/ bey uns längstens eine schärffere Ahndnung verdienet hätte/ wenn nicht die/ dem Hause Oesterreich angebohrne Güte/ sammt andern Betrachtungen/ gegen die heilige Kirche/ solches annoch verhindert gehabt. Wir wollten auch unsere Langmuth endlich noch ferner vorwalten lassen/ als die ohne dem so gleich von Anfange unserer Kayserlichen Regierung/ nur allzusehr beleidiget worden/ wenn nur die Vertheydigung unserer/ und des Reichs Rechte/ einen längern Verzug verstatten wolte / und wir solches gegen GOtt/ und die Nachkommen entschuldigen könnten: Alleine es widersprechen uns desfalls die Göttlichen/ Weltlichen / und Völcker-Rechte / ja die gesunde Vernunfft/ und andere erhebliche Umstände mehr.

Auf diese demnach uns verlassend/ zugleich unser beschwornen Wahl-Capitulation, und der Reichs-Gesetze uns erinnernd/ auch/ zur Beybehaltung unserer und des Reichs Rechte/ nach vorhero genau eingeholten Gutbefinden unsers Geheimen / und des sämmtlichen Reichs-Hofrathes / wie nicht weniger verschiedener auswärtiger vortrefflichen Theologen, und der geist- und weltlichen Rechte wohl erfahrnen Männer:

Erklären wir hiermit vorstehende so genannte Nullitäts-Declaration, sammt dem selbiger insinuirten Banne und was ihr sonst mehr angefüget / vor nichtig/ null, ungültig/ und das alles was in solcher verlanget worden/ oder begehret werden möchte/ vor gantz unkräfftig zu halten sey/ auch um so viel weniger bestehen könne/ je klärer es ist/ daß ihr die behörigen Requisita, als Tod-Sünde/ vorsetzliche Beharrung in einem wissentlichen Irrthum / vorhergegangene Gerichtliche Ladung der Personen / und dergleichen / allerdings ermangeln/ und allezeit ermangelt haben/ und daß selbige zu Rom nicht aus dem Absehen ertheilet sey/ **das Erbe des HErrn** zu vertheydigen/ sondern damit der Römische Hof/ die auf die Hertzogthümer Parma und Placenz vermeinte Rechte / ferner usurpiren könne.

Und weil nach dem Sinne der heiligen Väter/ und Concilien vor denen Geistlichen Straffen sich nicht zu befürchten/ denen Sie unrechtmäßig auferleget werden/ sondern die jenigen / so selbige wider Rechtlich ergehen lassen; So geben wir dem algewaltigen GOtt/ als dem Richter alles Fleisches / und der der beste Hertzenskündiger ist / wie auch jedem unpartheyischen zu urtheilen anheim/ was von der Geistlichkeit ihren jetzigen Beschwerden zu halten / indem sie/ wenn unsere und des Reichs Feinde/ in denen Teutschen und Italiänischen Provincien / ja in dem Päbstl. Gebiete selber / die Diener Gottes und der Kirchen unterdrücken / und auf alle Art martern und peinigen / gantz taube Ohren haben; Wenn aber Wir und der Durchlauchtigste / Großmächtigste Fürst/ Carl III. König in Spanien/ wie auch der Hertzog von Savoyen / unsere Rechte suchen / und der Himmel unsere/ und unserer Alliirten gerechte Sache dermassen segnet / daß aus des mäch-

mächtigen Feindes Händen/ das Königreich Neapolis, sammt denen Niederlanden/ glücklich gerissen worden / da erhebet selbige sich wider Uns / und vornehmlich wider vorbesagtes Königreich Neapolis.

Wir erklären demnach zum ewigwährenden Andencken/ durch gegenwärtiges/ protestiren zugleich/ so viel als sonsten nöthig zum allerkräfftigsten/ daß wir auf die Hertzogthümer Parma und Placenz dem Römischen Hofe gantz kein Recht/am allerwenigsten aber das Directum, und supremum Dominium (die alleinige Ober-Herrschafftliche Macht) zu zustehen gesonnen/oder ein solches zustehen können: Ja wir behalten vielmehr alle und jede Rechte/und Ober-Herrschafftliche Gewalt/ die zu unserer Vorfahren / und unserm Præjudiz, jemahln usurpiret worden / oder noch usurpiret werden / es mag nun solches geschehen unter was vor einem Vorwand daß es wolle / uns Krafft dieses zum kräfftigsten bevor/ und confirmiren solche auff das gültigste / als es seyn kan: annulliren / zernichten/ aboliren / und cassiren darbey alle und jede unrechtmäßige Besitzung / und Ansprüche, bloß die jenigen ausgenommen / die an vor besagten Römischen Stuhl / allein von Kayserl. Freygebigkeit / und Großmuthe herrühren/ und erklären selbige hierdurch vor null, ungerecht / und ungültig darmit alles das um so offenbahrer von sich selbsten wiederum zerfalle / was der Kayserl Maj. durch selbst angemaßte Authorithé entzogen worden/oder von dem Kayser selber / wider seine Pflicht und Gesetze nicht hat veralieniret werden können. Der Beschluß erfolget nechstens.

Auf ein in der Mahler-Kunst vortreflich versirtes Frauenzimmer.

Sie kan den Pinsel schon gantz unvergleichlich führen/
Der Zug/ die Hand/ die Min trifft trefflich überein;
Doch wer beym Conterfeyn zugleich das Hertz kan rühren/
Die muß wol gantz gewiß mehr als ein Mahler seyn.

Denckwürdigkeiten der Welt/

Sieben und zwantzigste Nachricht.

Kurtze Beschreibung der Insul Sardinien.

Es sind von der geschehenen Reduction unter die Bothmäßigkeit des Hauses Oesterreich bereits in denen letzt verwichenen 2. Jahren unterschiedliche Zeitungen spargiret worden und hatten auch die hohe Alliirten schon ehemahls ihr Absehen darauff/ das Glück aber hat diese glückliche Conquête dem tapfern Englischen Admiral Leake vorbehalten. SARDINIA ist eine von denen grössesten Insuln des mittelländischen Meeres/ unter der Insul Corsica gegen Mittag gelegen und hat sie biß auf den heutigen Tag den Titul eines Königreichs/ so wohl als Sicilien/ behalten. In denen vorigen Zeiten hat sie gar vielerley Herren gehabt/ indem sie von denen Carthaginensern und Römern etliche 100. Jahr beherrschet/ hernach aber von denen Saracenen überwältiget worden. Diese Letztere wurden von denen Genuesern und Pisanern daraus verjaget und als die beyde Republiquen darüber in einen Streit verfielen/ wurde selbiger dahin verglichen/ daß Pabst Bonifacius der VIII. die Insul dem König in Arragonien schenckete/ durch dessen Succession sie an die Cron-Spanien gelanget ist. Die Haupt-Stadt des Königreiches ist CAGLIARI, im Lateinischen *Calaris.* Diese lieget in dem mittägigen Theil der Insul/ auff einem kleinen Berge/ von welchem sie sich mit einer ziemlichen Grösse biß an die See-Küsten/ welche daselbst einen Golfo formiren/ der von der Stadt den Nahmen träget. Sie ist die Residence des Vice-Re, wie auch eines Ertz-Bischoffs/ der Raht aber und die Bürgerschafft/ welche grosse Privilegien haben/ dependiren unmittelbahr von dem König in Spanien. Die Universität ist nicht sonderlich berühmt/ weil der meiste Theil der studirenden Jugend sich entweder nach Italien oder Spanien begeben. Sie hat einen sehr bequehmen/ sichern und weiten Hafen und ist daher zur Handlung gar wohl gelegen. Der grösseste Mangel/ der sie leitet ist die dicke und ungesunde Lufft/ welche auff der gantzen Insul regieret. Im übrigen aber ist der Boden an Wein/ Oehl und Getrayde sehr fruchtbahr und würden die Einwohner davon noch weit grössern Nutzen geniessen/ wenn sie sich das Erdreich zu bauen/ recht liessen angelegen seyn.

Erklärung des Wortes Tenaille.

DAs Wort Tenaille ist in denen Gazetten bißher zum öfftern vorgekommen. Man nennet es im Teutschen ein Zangen-Werck und wird dadurch verstanden das jenige Aussen-Werck / so zwischen denen beyden Horn-Wercken der Attaque vor Ryssel in der Gegend / da die Deule in den Stadt-Graben geleitet wird / angeleget ist. Es ist aber von dem Horn-Werck darinnen unterschieden / daß es / an statt der 2. halben Bastionen / vornen nur einen einwärts schliessenden Winckel zwischen 2. Facen ohne Flanquen hat.

Beschluß des durch Ihre Römische Kayserliche Majestät JOSEPHUM I. widerlegten Apostolischen Päpstlichen Bann-Briefs.

WIr widersprechen auch gleichfals / und gar absonderlich zum feyerlichsten / der von dem Römischen Hofe über eines Tertii seine Rechte / und weltliche Güter gesuchten Potestät / derer die Päbstl. Bullen sich anmassen wollen / weil diese in dergleichen Fällen weder gebräuchlich / noch zuläßlich seynd / sie mögen nun ertheilet werden unter was vor einem Vorwand daß sie wollen / können / und sollen auch uns / und dem Römischen Reich im mindesten nicht verbinden. Noch weniger stehen wir offt gedachtem Römischen Hofe einige Gewalt zu / oder können zu geben / daß er sich solte unterstehen dürffen / das jenige wieder aufzuheben / und zu verungültigen / was wir / vermöge unsers Kayserl. Amts / und Autorité einmahl anbefohlen haben: Zweifeln dabey gantz nicht / es werde das gesammte Reich / und alle dessen Chur-Fürsten / Fürsten / Stände / Vasallen, und Unterthanen / uns mit Hülffe und Rath / fals es die Noth und Beschaffenheit der Sache erfodern solte / nachdrücklichen beystehen.

Derowegen erklären / wider sprechen / aboliren / cassiren / und protestiren wir hiermit nochmahln zum allerkräfftigsten als es nur immer geschehen kan und mag / nachdem wir diese Sache vorher reifflich überleget haben / zernichten zugleich / und erklären vor ungerecht / alles das jenige / was in mehr angezogener Päbstischen Schrifft deren Inhalt und Beschaffenheit nach / Unserm / und des Heil. Römischen Reichs hohen Rechte einiges Nachtheil bringen / oder auch wieder unsere Minister, Commissarien, Soldaten / oder andere / einiger wegen gehen und zu verstehen seyn möchte.

Wir gebiethen zugleich allen unsern / und des Reichs / so Geistl. als Weltl. Vasallen, Bedienten und Unterthanen / sie mögen sich nun in dem Kirchen-Gebiethe oder denen Hertzogthümern Parma und Placenz oder anderweit befinden / daß bey unnachbleiblicher / unser / und des Reichs Ungnade / confiscation aller Güter und unfehlbahrer Leibes-Straffe / sie sich in keinen Stücken nach dem jenigen richten sollen / was in offt angeführten Scripto enthalten: Sondern es ist vielmehr unser ernstlicher Wille und Befehl / daß sie unsern Befehlen / und Verordnungen / unverweigerlich nachkommen sollen: Dafür wir

denen Gehorsamen allen Schutz/ und unsere Kayserl. Hulde versprechen.

Wir vermahnen zugleich den Hertzog von Parma gebührend/ daß er keinen andern Ober-Herren als uns/ und unsern vielgeliebten Bruder/ den König in Spanien/ erkennen solle/ als die wir alleine rechtmäßige Herren und Besitzer des Hertzogthums Maylands seyn/ und dafür er uns wegen Parma, und Placenz erkennen soll/ wiewohl auch bereits vorhin bekannt / daß er vor unsere/ und des Reichs Jura stehen und respondiren müsse.

Endlich bitten wir den Allmächtigen und gerechten GOtt / daß er allen eine rechte auffrichtige Begierde zu einem beständigen/ und immer währenden Frieden verleihen/ uns aber seine Gnade ertheilen wolle/damit wir jeder Zeit/ und mit tapferm Muthe das jenige/ so uns und dem Reiche zustehet/vertreten können/indem wir alles/was unsers Kayserl. Amtes ist/ mit der tieffsten Demuth/ der Göttlichen Maj. zuschreiben/ und darbey durch gegenwärtige unsere öffentlich wiederhohlte Declaration, Protestation und Reservation bekennen/ daß so viel die weltlichen Güter/ und Rechte des Reichs/ und insonderheit dessen weltliche allerhöchste Gewalt in weltlichen Dingen betrifft/ ausgenommen das jenige/ so mit einen ausdrücklich von unsern Vorfahren/und dem Reiche herrührenden Consense versehen/ niemanden/wer der auch sey/einiges Recht darauff zu stehen/ gebühre/ oder er sich dessen anmassen könne:

Wollen auch alle dem jenigen/was diesem zu wider geschehen ist/oder geschehen möchte/ hierdurch von nun an/und als damahln und hinwiederum damahln als vorige/ und zu allen ewigen Zeiten/auff das allerkräfftigste/ als es seyn mag/ zum hefftigsten und nachdrücklichsten widersprochen haben. Zu desto mehrer Bestärckung haben wir dieses mit unser Kayserl. Unterschrifft und beygedruckten Kayserl. Petschaffte versehen. Gegeben in unserer Stadt Wien den 26. Tag des Monats Junii im Jahr 1708. unserer Reiche des Römischen im 9. des Hungarischen im 21. und des Böhmischen im 4.

JOSEPHUS.

(L.S.)

Vt. Fried. Carolus
Graf von Schönborn.

Ad Mandatum Sac. Cæs. Majestatis proprium
Francifcus Winandus de Bertram.

Beschreibung des so genandten Stinck-Flusses in Canada.

Demnach muste ich beym Aufbruch aus dieser Stinck-Bay die Fahrt auf den Seen nur angeben. Ich gieng also mit allen meinen Leuten den 30. Sept. zu Schiffe/ und kam den 2. Octobr. unten am Wasser-Fall Kakalin an/ nachdem wir über etliche schwache Ströhme in dem Stinck-Fluß hinüber. Des andern Tages trugen wir unsere Nachen drüber hinauf/ gelangten in das Dorff der Kikapus, und liessen uns da/ um das Land auszukundschafften/ nieder. Besagtes Dorff liegt an einem kleinen See/ worin die Wilden viel Hechte und Gründlinge fangen. Ich fand hier mehr nicht als 30. biß 40. Krieger zur Bewahrung/ weil die andern vor etlichen Tagen auf die Bieber-Jagd ausgelauffen. Den 7. wieder zu Schiffe/ und nach wackerm Rudern gegen Abend in

dem kleinen See Malominis, wo wir genug wi de Gänse und Enten zur Nacht-Mahlzeit schossen. Wir schlugen unsere Hütten auf einer Erd-Spitze auf. Mit anbrechendem Tage stiegen wir in die Kahne/ nach ihrem Dorffe zu/ blieben aber nur 1. Stunde lang/ mit etlichen Wilden zu reden. Ich verehrte ihnen 2. Klaffter Toback/ und sie verehrten uns zur Danckbarkeit ein Paar Säcke mit Mehl von tauben Habern. Dieser See stehet voll des jenigen Korns/ so Büschelweise mit einem hohen Stengel wächst. Die Wilden wissen sich dessen trefflich zu bedienen. Den 9. gelangte ich unten an das Fort der Outagamis: fand aber nur wenig Leute. Sie begegneten mir sehr freundlich; dann da sie den Friedens-Tantz vor meiner Hütten-Thüre abgeleget/ brachten sie Rehen und Fische/ fuhren auch des andern Tages mit mir biß oben an den Fluß / wo ihre Leute auf dem Bieber-Fang. Den 11ten giengen wir alle zusammen zu Schiffe/ und setzten den 13. den Fuß an einem kleinen See an Land/ woselbst wir die Hütte des Haupts der Nation fanden. Sobald wir die unsrige aufgeschlagen/ besuchte mich dieser Capitain/ und fragte mich gantz höflich/ wo ich hingedächte. Ich antwortete/ mein Marsch gieng so weit von seinen Feinden / den Nadouessious, ab/ daß ich ihnen bey 100. Frantzösische Meilen nicht nahe kommen werde/ und damit ers desto fester gläubte/ bath ich ihn um ein halb Dutzt seiner Krieger / mich zu dem langen Fluß zu begleiten/ weil ich biß zu dessen Ursprung hinauf wollte. Drauf bezeugte er/ wie ihm lieb/ daß ich den Nadouessious weder Waffen noch Kleider zuführe/ er sähe wohl/ daß ich mich nicht wie die Wild-Schützen oder Biber-Jäger ausgerüstet / sondern auf einige Entdeckung auszulauffen gesinnet. Doch rathe er mir nicht/ gar zu weit mich hinauf zu wagen / weil ich allzuviel Völcker antreffen würde/ welche jedoch zu einem rechten Gefecht nicht taugten. Er wollte nemlich damit so viel sagen/ es könnte mich wohl eine starcke Parthey des Nachts überfallen. Inzwischen gab er mir an statt der 6. verlangten / 10. Kriegs-Leute / welche der Sprache und des Landes der Eokoros, mit denen seine Nation schon über XX. Jahr Frieden hatte/ kündig. Ich blieb bey ihm 2. Tage / und empfieng alle ersinnliche Höflichkeit/ dann er gieng mit mir unter andern spatzieren/ und wiese mir zum Zeit-Vertreib / die besondere Laage der Jagd-Hütten in denen Ländern/ wo die Bieber geschossen werden. Solche Hütten werde ein andermahl beschreiben. Ich verehrte ihm eine Flinte / 2. Pfund Pulver/ 4. Pf. Kugeln/ 12. Flinten-Steine/ und eine kleine Axt. Seinen beyden Söhnen aber schenckte ich jedem eine Mütze / und 1. Klaffter lang Bresilischen Toback. Unter diesen mir mitgegebenen Kriegern oder Soldaten waren zwey/ so der Outaouas, das ist/ die Algonkinsche Sprache vollkommen redeten. Nun könnte ich zwar die Ihrige zur Noth wohl verstehen/ weil der Unterscheid nicht eben zu groß; doch war mirs wegen gewisser Wörter/ die mir einige Mühe dürfften gemacht haben / sonderlich lieb. Als meine 4. Outaouas diesen kleinen Succurs sahen/ erfreueten sie sich höchstens darüber / und wurden so voll Muths/ daß sie zum öfftern gegen mir gedachten/ wir könnten damit/ sonder einige Furcht/ biß zur Sonnen-Hütte streiffen. Demnach embarquirte ich mich mit diesem geringen Geleite den 16. um Mittag/ und gelangten des Nachts an den Ort des Flusses/ Wisconsinc genannt/ dahin wir 2. Tage lang an unsern Kahnen zu tragen hatten: Wir verliessen nemlich den

Stinck-

Stinck-Fluß/ und schleppten all unsere Sachen sammt den Kahnen biß an den Fluß Wisconsinc, so nur drey viertel Meilen aufs weiteste davon. Von diesem von uns quittirten Strohm melde weiter nichts/ als daß er wüst/ trüb/ und beyderseits mit steilen Hügeln/ Morästen und fürchtigen Felsen.

Gelegenheit des Strohms Missisipi und so genandten langen Flusses in Canada.

DEn 19. Octobr. giengen wir auf dem Fluß Wisconsinc zu Schiffe/ und kamen/ vermittelst eines sanfften Strohms/ in 4 Tagen zu seinem Auslauff in den Fluß MISSISIPI, so hier ungefehr eine halbe Meile breit seyn mag. Gedachter Fluß ist weder breiter noch schneller/ als die Loire in Franckreich. Läufft von Nord-Osten gegen Süd-Westen/ auf beyden Seiten mit Wiesen und Höltzern von hoch aufgeschossenen Bäumen und Tannen. Ich habe nur 2. Eilande darauf gesehen/ doch mögen ihrer mehr seyn/ dann weil ich des Nachts ausgestiegen/ reichte mein Gesicht nicht weit. Den 23. schlugen wir unsere Hütten im Fluß Missisipi gegen dem vorigen Fluß über. Wir vermeynten Reh-Böcke darauf anzutreffen; allein es war zum Unglück keiner zu finden. Folgenden Tages fuhren wir auf die andere Seite des Flusses mit dem Senck-Bley immer wie des vorigen Tages/ in der Hand/ da ich dann am feuchtesten Ort 9. Fuß Wasser hatte. Den 2. Novembr. kamen wir vorn in den langen Fluß oder Riviere longe, nachdem wir über etliche sehr gefährliche Stellen desselben/ uneracht das Wasser damahls am niedrigsten/ hinüber gemust. Währender dieser kleinen Fahrt schossen wir doch zwey wilde Ochsen/ und fischeten etliche ziemlich grosse Platteissen. Den 3ten geschahe die Einfahrt in der Mündung des langen Flusses/ so einen See voll Binsen vorbildet. Ich fragte/ nachdem wir die Nacht über in unseren Kahnen geschlaffen/ des Morgens meine 10. Outagamis, ob dies mühsame Ding durch den Schilff noch lang wäre? Sie antworteten/ sie wären noch nie mit Kahnen da gewesen/ versicherten mich aber/ daß 20. Meilen besser hinauf nichts als Wälder und Wiesen an ihm stünden. Doch wir kamen nicht einmahl so weit hinauf/ massen wir gleich des andern Tages des Morgens um 10. Uhr den Fluß enge genug/ und sein Gestade mit hohen Bäumen besetzt fanden/ und auf der fernern Fahrt fielen uns je und je auch einige Wiesen ins Gesichte. Selbigen Abend lagerten wir uns auf einer Erd-Spitze/ in Ermangelung frischer Speisen unser geräuchert Fleisch zu kochen. Des andern Tags hielten wir bey der ersten vorgekommenen Insul stille/ fanden aber weder Menschen noch Vieh/ und weil es bereits spät/ wollte ich nicht weiter/ sondern ließ nur einige stinckende Fische fangen. Den 6. rückten wir mit einem guten Vor-Wind/ 12. Meilen weiter hinauf in eine andere Insul. Es gieng sehr geschwind/ uneracht es gar stille/ und mir kein langsamerer Strohm zu Gesichte gekommen. Ich muste mich über diese Schnelligkeit verwundern; Noch mehr aber/ daß sich hier weit nicht so viel Hirsche/ Rehen und Indianische Hüner/ als anderer Orten meiner Entdeckung/ sehen liessen. Den 7. brachte uns der vorige Wind noch auf ein Eyland/ 10. biß 11. Meilen von dem vorigen.

rigen, Hier schossen meine Wilden/ und mir zum grossen Gefallen/ 30. biß 40. Fasahnen. Den 8. als wir uns des Windes wenig mehr bedienen konnten/ weil uns einige Hügel mit Tannen-Bäumen denselben geschwächet/ griffen wir wieder zum Ruder/ und entdeckten des Nachmittags um 2. Uhren grosse Wiesen zur Lincken/ sammt etlichen Hütten/ eine viertel Meile von dem Fluß. So gleich sprungen unsre Wilden sammt 10. von meinen Soldaten an Land/ darnach hinzugehen. Sie fanden 50. biß 60. Jäger/ die ihrer mit Pfeil und Bogen erwartet/ auf vernommenes Geschrey der Outagamis aber die Waffen niederlegten. Von diesen Jägern bekamen unsere Leute einige des Orts getödtete Hirsche/ und sie halffen ihnen dies Wildprät biß zu meinen Kahnen tragen. Dies waren Eokoros, so aus ihrem Dorff auf die Jagd gezogen/ und sich über unsere Ankunfft höchlich erfreuet/ dann ich verehrte ihnen mehr aus politischer Absicht als Erkänntlichkeit Toback/ Messer/ und Nadeln/ worüber sie sich nicht genug verwundern konnten. Sie lieffen eilig nach den Dörffern/ ihren Cameraden anzusagen/ was für gute Leute sie angetroffen; also daß wir des andern Tages gegen Abend über 2000. Wilden am Gestade sahen/ welche bey Gewahrwerdung unser anfingen zu dantzen. Unsere Outagamis stiegen an Land/ und nachdem ein und andere Rede mit ihnen gewechselt worden/ begaben sich einige ihrer Vornehmsten in unsere Kahne biß ans erste Dorff/ wo wir erst um Mitternacht ankamen. Ich schlug meine Hütte auf einer Erd-Spitze/ ein viertel Meile davon/ an einem mäßigen Fluß/ auf. Ob nun wohl diese Wilden mir sehr anlagen/ in einem ihrer Dörffer meine Einkehr zu nehmen/ giengen doch nur die Outagamis und 4. Outaouas dahin/ und warneten sie/ des Nachts nicht an mein kleines Lager zu kommen. Des folgenden Tages ließ ich meine Soldaten ausruhen/ besuchte die Vornehmsten der Nation, und verehrte ihnen Messer/ Scheeren/ Nadeln und Toback. Sie liessen mir sagen/ es sey ihnen überaus angenehm/ daß wir in ihr Land gekommen/ weil sie von andern wilden Nationen viel gutes von den Frantzosen reden hören. Den 12. brach ich von dar unter einem Gefolg von 5. biß 600. Wilden auf/ welche zu Lande neben unsern Kahnen hermarschirten/ und als wir ein Dorff rechter Hands des Flusses gelassen/ hieß ich meine Leute in einem dritten Dorff/ 5. Meilen von dem ersten/ halten/ aber ohne auszusteigen; massen ich keine andere Absicht hatte/ als den Vornehmsten darin etwas zu verehren/ dafür sie mir Indianisch Korn und geräuchert Fleisch/ mehr als mir nöthig/ gegeben.

Entdeckung verschiedener unbekandter Nationen in Canada.

ENdlich / nachdem ich von einem Dorff ins andere/ ohne mich/ ausser des Nachts in der aufgeschlagenen Hütte/ oder ihnen einige geringe Sachen zu schencken/ aufzuhalten/ wollte ich biß zum letzten/ um Kundschafft einzuziehen. Als ich nun unten an demselben angelangt/ schickte der Herr desselben/ ein ehrwürdiger Greiß/ Jäger aufs Feld heraus/ uns allen gütlichen Willen zu thun. Von diesem vernahm ich/ daß ich 60. Meilen weiter die Nation der *Essapanés*, mit denen sie in Krieg verwickelt/ anderst er mir Leute biß

in

in ihr Land mitgegeben / antreffen würde: doch wollte er mir 6. Sclaven dieser Nation zukommen lassen / mich in ihre Heymat zu bringen / und ihrer Dienste zu gebrauchen: Sonsten hätte ich / ausser des Nachts / wegen Uberfalls / auf der übrigen Fahrt den Fluß hinauf / nichts zu befürchten. Letztens / als er mir noch mehr nützliche Nachrichten ertheilet / machte ich mich zum ungesäumten Aufbruch fertig. Diese Häupter der Nation sagten zu mir / es seyn in den 12. Dörffern 20000. streitbare Männer / und ihrer vor dem Krieg / da sie auf einmahl die Nadouessis, Panimoha und Essanapés aufm Hals gehabt / noch mehr gewesen. Sie sind ziemlich höflich / und haben nichts wildes an sich / sondern scheinen vielmehr gantz leutselig. Ihre Hütten sind lang / und oben rund / fast wie unserer Wilden / aber von Biesen und Schilff-Röhren mit feister Erden beschlagen. Sie beten die Sonne / Mond und Sternen an. Ubrigens gehen die Männer und Weiber / ausser den Zeugungs-Gliedern / nackt. Die Weiber sind heßlicher als die an den Canadischen Seen. Sie haben eine Art einer Obrigkeitlichen Ordnung. Ihre Dörffer sind mit Baum-Aesten und Reisicht-Büscheln / so mit klebrichter Erde beworffen / befestiget. In diesem letzten Dorff embarquirten wir uns beym Anbruch des Tages / und setzten noch selbigen Abend in einer Insul / so voller Stein und Kieß / den Fuß an Land / nachdem wir bey noch einer vorbey / wo ich mich aber / um nicht die Gelegenheit des guten Windes zu verliehren / nicht aufhalten möchte. Weil nun eben dieser Wind auch des andern Tages so blieb / giengen wir zu Seegel / und fuhren nicht nur des Tags / sondern auch bey Nacht: auf Versicherung der 6. Essanapés, daß der Fluß gantz rein / und weder Klippen noch Sand-Bäncke zu besorgen. Den 23. frühe stiegen wir zur Rechten an Land / um einen unserer Kahnen / so leck worden / wieder zu verpichen. Mittlerweile liessen wir das Wildprät von denen uns vom Haupt des letzten Eokorer-Dorffes verehrten Reh-Böcken kochen / und weil das Erdreich / wo wir ausgestiegen / waldicht / begaben sich unsere Wilden / Jagens halber / hinein / fanden aber lauter kleine Vögel / die sie keines Schusses werth achteten. Als wir wieder auf dem Wasser / und der Wind mit eins aufgehöret / musten wir unsere Zuflucht zu den Rudern nehmen; weil aber meine meiste Leute die Nacht über sehr wenig geschlaffen / giengs sehr langsam fort / daher ich an einer grossen Insul / 2. Meilen weiter oben / anlegen muste / zumahlen mir die 6. Essanapische Sclaven Hoffnung gemacht / wir würden eine Menge Hasen da antreffen: wie sichs dann in der That so befand. Diese Thiere waren klug genug / ihren Auffenthalt hier zu nehmen / weil das Gehöltze so dick / daß wir / um sie heraus zu jagen / hier und dar Feuer anlegen musten. Als diese Jagd vorbey / liessen sich meine Soldaten über diesem Waidwerck so wohl seyn / daß mir sehr sauer geschah / sie auf einen falschen Lärm von einem Troupp Wölfe / welche auf dem festen Lande im Gebüsch sich mit greßlichem Heulen hören liessen / aus dem tieffen Schlaff / worinnen sie gefallen / zu erwecken. Des andern Tages den 24. giengen wir um 10. Uhr zu Schiffe / und kamen in 2. Tagen nur 12. Meilen / weil unsre Wilden am Strand lauffen / und wilde Gänse und Enten schiessen wollten / so ihnen auch wohl gelungen. Wir schlugen unsere Hütten am Mund eines Flüßleins zur Rechten auf / wo

mir die Essanapés zu verstehen gaben/ daß biß zum ersten Dorff nur 16. biß 18. Meilen / daher ich auf meiner Wilden Einrathen 2. davon zu Ankündigung unsrer Ankunfft abfertigte. Den 26sten ruderten wir wieder aus allen Kräfften/ um noch selbigen Tags anzulanden; doch das in Menge herab flössende Holtz ließ uns an ein und andern Orten nicht fort: daß wir also in unsern Kahnen übernachten musten. Endlich kamen wir den 27. zwischen 10. und 11. Uhr beym Dorff an/ und hielten stille/ nachdem wir vorher den grossen Friedens-Stock vorn auf unsre Kahne gestecket.

Auf einen Emblematischen Grillen-Fänger.

Was mahlest du der Welt so tolle Sachen für/
Hier seh ich einen Wurm und noch ein graues Thier/
Dort ist was wunderlichs/ ich glaub ein Narren Schild;
Doch nein/ ich irre mich/ es ist ein Sinnen-Bild.
Ja wohl ein Sinnen-Bild/ es bildet deinen Sinn/
So deutlich ab/ man schwür/ du seyst Don Leporin.
Nachsinnens braucht es nicht/ denn wer es nur betracht/
Denckt gleich in seinem Sinn: es hat ein Geck gemacht.

Avertissement.

In diesem 3ten Tomo pag. 113. ist in der Fürstl. Anhalt-Bernburg. Genealogie nachfolgendes zu corrigiren; 3.) *Sophia Charlotta* an statt *Charlotta Sophia.* 4.) *Wilhelmina Augusta*, an statt *Wilhelmus Augustus.* 5.) *Victor Fridericus*, an *Victor Amadeus*, gebohren 20. September 1700. 6.) *Henrietta Friderica*, an statt *Fridericus Henricus.*

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Acht und zwantzigste Nachricht.

Sonderbahre Schreiben an Ihro Römische Kayserliche auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Majestät rc. rc. so von der Päbstlichen Heiligkeit d. d. Rom den 2. Junii und 16. Julii dieses 1708. Jahres ergangen.

EPISTOLA I.

Chariſſimo in Chriſto Filio noſtro JOSEPHO Hungariæ & Bohemiæ Regi, *Illuſtrisſimo* in Romanorum *Imperatorem* Electo:

Clemens P. XI.

CHariſſime in Chriſto Fili noſter, Salutem. Vix ſimile vero videretur, Copias illas (quæ ſtipendia faciunt ſub Vexillis Majeſtatis Tuæ in Italia, poſt tot & *tantas moleſtias* & gravisſima damna *frequenti earum Tranſitu* per Ditionem eccleſiaſticam *Populis* noſtris illata, de *repente nulla facta belli indictione* intentaſſe hoſtile aliquid adverſus eandem Ditionem, niſi actu reque ipſa ex his, quæ ad nos nuper allata ſunt, nimium compertum eſſet, id plane eveniſſe, easdem copias loca quædam *Jurisdictionis* noſtræ paulo ante occupaſſe, ibique conſtituto præſidio, tuisque ſignis explicatis inſediſſe, animo, ut apparet, majora aggrediendi, ubi novis militiis, quæ mox affuturæ dicuntur, augeantur. Vides Cæſar, *hæc contra omnem æquitatem* ac *rationem*, contra debitam nobis & Apoſtolicæ ſedi Reverentiam, contra *Jura ac rationes* Eccleſiæ per *abuſum tui* nominis admiſſa, divinis humanisque Legibus repugnare, recteque opponi *titulo Defenſoris* Eccleſiæ, quo maxime gloriati *ſunt imperatores inclyti* Majores Tui. Non ignoras, quam graviter *ſacri Canones* & Apoſtolicæ Conſtitutiones decernant adverſus

ſus eos, qui vim rebus & Juribus Eccleſiæ inferunt. Exinde itaque quousque *Te abripuerint* (ſi modo id Te jubente ac conſcio admiſſum eſt, quod *nefas eſſe videtur* de tuo animo exiſtimare) prava & *iniqua eorum* Conſilia, qui Te ad provocandam tam graviter & manifeſtè Dei Iram *impulerunt*, & pedem nulla morâ *inde refer*, unde certa Animæ tuæ Pernicies, nedum perpetua Tuo nomini Labes conſecutura eſt.

Interim verò de nobis *ſic exiſtima*, nos de divina ope quam humiliter & enixe implorare non ceſſabimus, confiſos eâ animi firmitate hanc cauſam & ea omnia, quæ Tutelæ noſtræ commiſſa ſunt complexuros eſſe, ut nemo unquam *nobis ſuccenſere* poſſit, nos muneris noſtri partibus defuiſſe, aut mediis, *ſive ſpiritualibus*, ſive *temporalibus* non uſos fuiſſe, etiamſi hoc cujuscunque rei jactura & vitæ noſtræ diſpendio *faciendum ſit*, non enim animam noſtram pretioſiorem *facimus*, quam nos dummodo conſumemus *curſum noſtrum*, commiſſumque nobis *cœlitus* Miniſterium usque ad mortem fideliter *impleamus*; Memores ſiquidem ſumus, quemadmodum Te etiam *eſſe oportet*, omnes homines, quacunque demum dignitate præſtantes, conſtituendos eſſe aliquando ante tremendum illud *Tribunal*, coram quo, qui fecerit opus *ſuum negligenter*, tum qui tradita ſibi Poteſtate *abuſi fuerint*, juſti Judicis iram non evadent, declinantes in obligatione, adducet Dominus cum operantibus iniquitatem. Hæc Cogitatio nos, Deo juvante, impigros in obeundo *munere* noſtro *efficiet*. Conſulat & *ſibi Majeſtas Tua*. Noli, Chariſſime Fili noſter, nomine noſtri Jeſu Chriſti, cujus Vices *indigne* gerimus, poſtremo te alloquimur, noli primitias *fervent[is] ætatis Tuæ* totius Chriſtiani Populi Scandalo maculare, & ab Eccleſiæ, quæ Chriſti ſponſa eſt Apoſtolorumque ejus *Injuria Imperii Tui* primordia auſpicari. Quod quidem ut plane *intelligas*, & *meliora*, Deo favente, *ſapias*, Apoſtolicam benedictionem amantiſſimè impertimur.

Dat. *Romæ* die 2. Jun. Ao. 1708.

Auf Teutſch:

Dem Durchlauchtigſten/unſerm vielgeliebten Sohne in Chriſto / JOSEPHO, zu Ungarn und Bohaimb König ꝛc. erwehlten Römiſchen Kayſer.

Clemens XI. Pabſt.

Vielgeliebter Sohn in Chriſto / unſern Gruß zuvor.

MAn würde ſich kaum haben einbilden können / daß die jenigen Völcker / die unter Euer Majeſt. Fahnen in Italien ſtehen / und welche mit ihren öfftern Durchmarſchen unſern Unterthanen und der Kirchen-Gebiethe ſo groſſen Schaden und Unfug zugefüget / ſo gar unverſehens / und ſonder alle vorher gegangene Kriegs-Ankündigung / wieder nur beſagtes der Kirchen ihr Gebiethe / etwas feindſeliges unternehmen ſolten / wenn es nicht die That und Sache ſelber nur allzumehr bekräfftigte / daß dieſes würcklich alſo geſchehen ſey / indem wir jüngſthin nicht ſonder groſſes befrembden erfahren / daß erwehnte Völcker ſich verſchiedener in unſern Gebiethe gelegenen Oerter bemächtiget / ſelbige mit Beſatzung verſehen / und allda die Kayſerl. Fahnen auffgeſtecket / ſonder Zweifel des Vorhabens / ſich noch eines gröſſern zu unterfangen / ſo balden als ſie mit mehrern Succurs werden verſtärcket ſeyn / welcher wie wir vernommen / auch mit nechſten anlangen ſoll. Ew. Majeſt. erkennen / daß hierunter vermuthlich dero

Nahme

Nahme gemißbrauchet werde / und daß ein sothanes Unterfangen wider alle Vernunfft und Billigkeit / wider den uns und den Apostolischen Stuhle schuldigen Respect, wider alle Rechte und Befugnisse der Kirchen und wider alle göttliche und weltliche Rechte lauffe / ja daß es dem Titel als Beschützer der Kirchen gerade zu wider sey / deren doch die Glorwürdigsten Kayser / als Ew. Majest. Vorfahren / so rühmlich sich bedienet haben. Dem Kayser kan nicht unbewust seyn / was scharffe / und nachdrückliche Verordnungen die Heil. Apostolischen Canones wider die jenigen gesetzet / die der Kirchen / und ihren Rechten einigen Schaden zufügen. Siehet also der Kayser hieraus zur Gnüge (wann es anders mit Dero Willen und Vorbewust geschehen / welches doch von Ihnen zu glauben unbillig zu seyn scheinet) in wie ferne ihn die Bösen / und ungerechten Rathschläge der jenigen verleitet haben / die sie die Kirche so hefftig zu beleidigen / und GOttes offenbahren Zorn anzureitzen anfrischen. Sie stehen demnach unversäumt von diesem Vorhaben ab / woraus nichts anders als ein unfehlbahrer Seelen-Verlust erfolgen kan: Ja wodurch dero Nahmen selber ein Schandfleck angehencket werden wird. Inzwischen halten sie sich von uns des versichert / daß wir nicht unterlassen werden / dieserhalben den Göttlichen Beystand mit aller Demuth anzuflehen / und uns dabey auff unsern unerschrockenen Muth verlassend / so werden wir uns dieser Sache / und alles des jenigen / so unserm Schutz anvertrauet worden / mit allen Nachdruck annehmen / damit uns niemand dermahleinst vorwerffen dürffe / als ob wir unserm Amte nicht ein Genügen gethan / und uns der gegebenen so geistl. als weltlichen Mittel nicht bedient hätten / solte dieses auch mit Verlust unsers Lebens / Gutes und Vermögens geschehen. Denn wir halten unsere Seele nicht höher als uns selbst / wenn wir nur unsern Lauff wohl vollenden und das uns vom Himmel anvertraute Amt biß an den Tod treulich verwalten.

Wir seynd auch gar sehr wohl eingedenck / wie Ew. Majestät hoffentlich auch seyn wird / daß alle Menschen dermahleinst vor dem erschrecklichen Richterstuhl erscheinen müssen / vor welchen jedweder Rechenschafft zu geben hat / und allwo so wohl derjenige / der sein Amt nachläßig verrichtet / als auch der sich seiner gegebenen Macht überhoben hat / dem Zorn des gerechten Richters nicht entgehen wird / als welcher jedes sein Wohl- oder Ubelverhalten an Tag zu bringen weiß. Diese Betrachtungen sollen uns in unserem Amte allstets unverdrossen machen; Ew. Majestät aber wollen sich dieselbigen auch gebührend vorstellen. Sie hören demnach auff / vielgeliebter Sohn in Christo / den jenigen zu beleidigen / dessen Stelle wir hier unwürdig vertreten; und sie wollen nicht die Erstlinge ihrer annoch hitzigen Jahre / zum Aergerniß der gantzen Christlichen Welt auff einige Art besudeln / und den Anfang ihrer Regierung mit Beleidigung der Kirchen machen / welcher Christi und seiner Apostel Braut ist. Wir wünschen / unter auffrichtiger Ertheilung unsers Apostolischen Segens / von Hertzen / daß sie dieses wohl verstehen / und durch Göttliche Leitung auff bessere Wege gerathen mögen.

Gegeben in Rom den 2. Junii 1708.

EPISTOLA ALTERA.

Clemens XI.

P. M.

HActenus lenitatis & *patientiæ* dedimus gran-

grande *documentum* cum a Te Cæſar, ſæpe *laceſſiti* a tuis armis etiam *vulnerati* non modo nos ultionis cupiditas non *excitavit*, ſed culpam *patienter* diſſimulavimus, ne graviter deſcenderemus *ad pœnam*. Egimus ſemper erga Te cœterosque Principes, veluti bonus Pater *filios ſuos*, qui ſingulos cum amantisſime diligat, non patitur quenquam inter illos amoris ſui principalem locum *obtinere*: neque per Te licuit, de benevolentia erga Te noſtra *dubitare*. Oblivisci non potes cum imperii regimen ſuſcepiſti, quanto eum Tibi, cæterisque imperii ordinibus, luculenter ſatis *oſtendimus*: dolebamus Te primum Regnis imperare cum inter Te Gallum Regem vehementisſimum bellum *arderet*. Diu multumque ſtuduimus tranquillitati *tuæ*, ac tale disſidium autoritate *noſtra*, componere enixe conati *ſumus*. Verum ſic alte vulnus erat *impreſſum*, ut in dies recrudeſceret *magis*, ac cujuscunque manum *reſpueret*. Verum tamen etſi pacem habere non *licuit*, ſtudia pacis nunquam *amiſimus*. Curavimus igitur ſemper paternam quandam *Indifferentiam*, & ut ad id magis idonei eſſemus, conjunctionem armorum, quæ nobis *offerrebantur*, ut exteris legionibus Italia *liberaretur*, conſtanter *rejecimus*. Ne locus eſſet ſuſpicioni, accepimus milites *tuos*, ac detrimenta, quæ ab iis dominii noſtri pars melior *accepit*, neglexim us, nec ad aures tuas jusſimus quærelas noſtras *deferri*. Neapolitana expeditio a nobis initium habuit & *incrementum*, & quod nec vi nec armis conſequi *potuiſſet*, ultro *concesſimus*, ut commodis tuis & profectibus facere *nos magis*, quam noſtræ felicitati *videremur*. Cum vero lenitas ac tanta patientia non modo in Eccleſiam debitum obſequium non *confirmaverit*, ſed illi ruinas, ac damna inferendi conſilium *dediſſe videatur*, nos quoque omiſſa lenitate & *patientia*, ſeverisſime munus noſtrum *implebimus*. Opinamur conſcientiam tuam Tibi ipſi denunciaturam *fore*, Te irretitum *teneri*, cum Eccleſiaſtici Dominii partem non exiguam hoſtiliter *depredatus es*, & penſiones ac beneficia, quæ miniſtris Eccleſiæ *conferebantur*, tibi adjudicaveris extenſione *violenta*. Accedit etiam ſic enim ex literis tuis accepimus, ut cauſam Chriſti Domini noſtri, ejusque in terris vicarii, tu ipſe *velis judicare*. Deſiſte Fili, & ad reverentiam Eccleſiæ, animum tuum fidelem *revoca*: Oblivifcemur nos *injuriarum*, ac Te, tanquam primogenitum Filium *diligemus*. Sed ſi perſtabis in tanta *intemperantia conſilii*, abjicimus Patris *clementiam*, & in Te, tanquam in *rebellem Filium*, *ex communicatione*, & *armis etiam* ſi opus eſt animadvertemus. Neque vero timebimus quicquid etiam *eveniet*. Chriſti enim Domini noſtri, ejusque Eccleſiæ *cauſam defendimus*. Chriſtus ipſi vires dabit, *ut vincamus*. Et ſi te non pudet, Eccleſiam, & Deum ipſum *oppugnare*, & ab avita Pietate auſtrica, & præcipue Patris *tui Leopoldi*, ſanctæ ſedi *adſtrictisſimi*, declinare, idem ipſe Deus qui regna *confert*, *Regna deperdet*. Romæ die 16. Julii Anno M. DCC. VIII.

Auff Teutſch.

Clemens XI. Pabſt.

Wir haben bißher von unſerer Gelindigkeit und Gedult groſſe Merckmahle verſpühren laſſen / indem / ob wir gleich von dem Kayſer und ſeinen Waffen ſehr offt beleidiget / ja gleichſam recht verwundet worden / wir uns doch niemahlen die Begierde zu

zu einiger Rache/ auffsteigen lassen: So haben wir auch die wider uns beschehene Verbrechungen mit vieler Gedult verdrucket/ damit wir nicht zu einer schweren Straffe greiffen müsten. Wir haben uns allezeit gegen den Kayser und die übrigen Fürsten so aufgeführet/ als wie ein guter Vater gegen seine Söhne zu thun pflegt/ der/ wenn er jeden von ihnen mit gleicher Liebe verfolget / nicht zugiebt/ daß einer von selbiger mehr geniessen sollte als der andere. Es hat auch der Kayser keine Ursache gehabt / in dieser unserer Wohlgewogenheit einigen Zweifel zu tragen. Und wird der Kayser nicht vergessen haben/ wie nachdrücklich wir dieselbe bey Anfang seiner Regierung / sowohl ihm/ als auch denen gesammten Reichs-Ständen erwiesen haben. Es schmertzete uns recht / daß derselbe eben zu einer solchen Zeit zum Regiment gelangen sollte/ da zwischen ihm/ und dem Könige in Franckreich ein hefftiges Kriegs-Feuer entstanden war: Und wir bemüheten uns offte und viel / wie desfalls dem Kayser Ruhe möchte geschaffet werden/ damit auch durch unsere hohe Vermittelung und Ansehen/ sothane Zwistigkeiten beygeleget würden/ so haben wir es an allem nur ersinnlichen Fleisse nicht ermangeln lassen. Alleine die Wunde war so unheilbar/ daß sie vielmehr von Tage zu Tage ärger ward/ und gar keine Hülffs-Mittel bey ihr verfangen wollten. Ob wir es nun wohl zu keinen Frieden haben bringen können; so haben wir doch dieserhalben unsere/ auf lauter Ruhe zielende Gedancken niemahlen bey Seite geleget. Diesem nach haben wir jedesmahl eine väterliche Gleichgültigkeit erwiesen: Und damit wir solche desto eher bewerckstelligen könnten/ so haben wir die Vereinigung der Waffen/ die uns zu dem Ende angeboten ward/ daß wir die frembden Völcker aus Italien sollten schaffen hülffen/ beständig abgeschlagen. Und damit nicht der geringste Argwohn übrig bleiben möchte/ so haben wir des Kaysers Soldaten eingenommen/ und die jenigen Schäden/ welche der gröste Theil unserer Provintzien von selbigen erlitten/ fast gäntzlich übersehen/ und nicht zugeben wollen/ daß unsere darüber zu führen habende Beschwerden/ vor des Kaysers Ohren gebracht würden. Die Neapolitanischen Angelegenheiten haben von uns ihren Anfang und Wachsthum genommen/ indem wir das jenige/ was weder mit Gewalt noch durch Waffen zu erlangen stunde/ gutwillig erlaubet/ bloß und alleine damit wir mehr des Kaysers sein Bestes und Nutzen/ als unser selbst eigen Interesse befördern möchten. Alleine da alle diese unsere grosse Gelindigkeit und Gedult nicht vermögend hat seyn können/ den der Kirchen schuldigen Gehorsam bey dem Kayser zu befestigen/ sondern es vielmehr das Ansehen genommen/ daß selbige zu nichts anders gedienet/ als ihn dahin zu verleiten / wie er der Kirchen nur Schaden und Unfug zufügen möge; So werden wir auch nunmehro allen Glimpff und Güte auf die Seite setzen/ und hingegen unser Amt auf das schärffste zu beobachten wissen. Und wir zweifeln nicht/ dem Kayser werde sein selbst eigen Gewissen sagen/ wie er nach unsern Land und Leuten stehe/ indem er den grösten Theil von der Kirchen ihrem Gebiethe/ feindlichen verwüstet hat/ und die jenigen Einkünffte und Gefälle/ welche denen Kirchen-Dienern zu ihrem Unterhalt verordnet/ durch eine ungebührliche Gewalt an sich gebracht. Hierzu kommt noch/ daß/ wie wir aus des Kaysers Briefen ersehen/ derselbe sich unterstehen will/ CHRISTI / als unsers HErrn/ und seines Stadthalters

halters

halters auf Erden / der wir sind / Sache zu urtheilen. Wir ermahnen also den Kayser / als unsern Sohn / daß er aufhöre / und der Kirchen die schuldige Pflicht wiederum erzeige: Sodann wollen wir auch alles zugefügte Unrecht vergessen / und ihn als den erstgebohrnen Sohn der Kirchen lieben. Wird er aber in sothanen ungezäumten Vorhaben verharren / so werden wir alle väterliche Gedult gäntzlich ablegen / und wider denselben / als einen ungehorsamen / Rebellischen Sohn / mit unsern Banne / und wenn es nöthig / auch mit denen Waffen / straffbahr erfahren. Denn wir fürchten uns nicht / es mag auch lauffen wie es wolle / indem wir unsers HErrn Christi / und seiner Kirchen ihre Sache vertheidigen: Christus selber wird uns Kräffte verleihen / daß wir siegen können. So fern auch der Kayser fortfähret / die Kirche / ja GOtt selbsten weiter anzufechten / und von der Oesterreichischen Frömmigkeit / und vornehmlich seines Vatern / des Kaysers Leopoldi, der dem heiligen Stuhle so ergeben war / seiner Gottesfurcht abzugehen; so wird eben derselbige GOtt / der die Reich giebt wem er will / das Reich wieder von ihm nehmen.

Gegeben zu Rom / den 16. Julii 1708.

Was sonst die Nettigkeit der Sprache anlanget / darin die an Ihro Kayserl. Majest. ergangene Schreiben originaliter abgefasset / so muß man sich wundern / daß an dem jenigen Orte / da vor diesen die Lateinische Sprache im höchsten Flor gewesen / selbige jetzo dermassen herunter kommen und elend geworden / daß auch fast der geringste Schüler in Deutschland / welche Nation doch sonsten einige naseweise Italiäner / (denn gescheute thun es nicht) vor Barbaren zu schelten pflegen / es weit besser und zierlicher sollte eingerichtet haben. Die selbstige Durchlesung bekräfftiget alles dieses mit mehrern.

ESSANAPES, eine der neu-entdeckten Nationen in Nord-Indien / sammt ihren Sitten und Gewohnheiten.

Sobald wir uns sehen lassen / lieffen 3. biß 400. Essanapés herzu / uns zu empfangen / dantzten gerad gegen uns über / rieffen und luden uns an Land ein. Bey unserm Aussteigen wollten sie in unsre Kahne fallen / ich ließ ihnen aber durch die 4. bey mir seynde Essanapés andeuten / sie sollten sich zurücke ziehen; so sie auch alsobald gethan. Endlich trat ich mit unsern wilden Outagamis und Outaouas an Land / unterm Gefolg 20. Soldaten / mit Ordre an meinen Sergeanten / auch auszusteigen / und Wachen auszusetzen. Indem wir am Strand / fiel dieser Hauffe Leute 3. biß 4. mahl vor uns mit den Händen vor der Stirne nieder / und wir wurden Augenblicks im Gepränge / nemlich mit Freuden-Geschrey / daß einer gantz tumm davon werden mögen / aufgehoben und ins Dorff

getra-

getragen. Vorm Thor hielten unsre Träger stille/ biß der Herr des Orts/ ein Mann von 50. Jahren / mit 5. biß 600. Mann mit Pfeil und Bogen herausgekommen. So fort sagten die Outagamis, diese Leute seyn verwegen / Freunde mit Waffen zu empfangen/ schryen ihnen deswegen in Eokorischer Sprache von ferne zu / sie sollten ihre Pfeile und Bogen wegwerffen. Die zwey vorigen Tages abgeordnete Essanaper aber berichteten mir / daß dies bey ihnen Manier / Gewehr zu tragen/ und hätte ich mich von ihnen nichts zu befürchten. Inzwischen beredeten mich die immer auf ihrem Sinn bleibende Outagamis, wieder nach unsern Kahnen hinzueilen / als der Anführer sammt seinen Leuten die Pfeile und Bogen beyseits warff. Demnach gieng ich wieder zurücke ins Dorff / da die Leute unsere Flinten nicht satt betrachten konnten/ massen sie von dergleichen mördlichen Gewehr keine Kundschafft / als von Hörsagen gehabt. Der Chef führte uns in eine Hütte / wo/ allem Ansehen nach/ nie jemand gewohnet. Als ich mit meinen 20. Soldaten drinne/ wollte man die Outagamis nicht hinein lassen/ unterm Vorwand/ sie gehöreten nicht in die Friedens-Hütte/ weil sie Krieg erregen / und zwischen uns und den Essanapern Uneinigkeit und Mißverständniß stifften wollen. Indeß befahl ich meinen Soldaten / die Thüre aufzuthun / und rieff den Outagamis zu / sie sollten sich an niemand vergreiffen. Doch sie trangen mich vielmehr/ an statt hineinzugehen/ aufs eiligste uns wieder in die Kahne zu machen. Wie ich denn auch thate / die 4. Essanapische Sclaven mitnehmend / um sie biß ins erste Dorff / so sie finden sollten/ zu bringen. Kaum waren wir auf dem Wasser/ so berichteten mir ihre 2. Cameraden / welche mit 50. Mann in einem Fahrzeuge sassen/ der Herr des Dorffes sperre seinen Strohm zu; darauf die Outagamis aber nur antworteten: So müste er einen gantzen Berg hinführen. Doch / wir machten uns / sonder weiteres Disputiren/ immer nach dem andern fort / unerachtet es bereits spät. Es mag aufs höchste 3. Meilen dahin seyn. Unterwegens erlernte ich von meinen 6. Sclaven mit Fleiß / was es mit ihrem Land/ und vornehmlich dessen Haupt-Stadt vor eine Bewandniß habe. Da sie mir dann sagten / es sey ein offener Platz auf dem Felde/ an einem See. u. s. w. Weil ich nun nicht in allen Dörffern einsprechen möchte/ resolvirte ich in das Haupt-Dorff zu gehen / und mich bey dem Ober-Herrn zu beklagen. Wir kamen würcklich den 3. Novembr. daselbst an/ und genossen alle verlangte Höflichkeit. Unsere Outagamis beschwerten sich über den ihnen geschehenen Schimpf: Dieser Herr aber / der um die Sache schon gewust / gab zur Antwort/ sie hätten den andern Chef mit sich herbringen sollen. Ubrigens hatten wir die 50. Meilen vom ersten Dorff biß zu diesem ein Gefolg von Leuten/ die uns viel leutseliger/ als der Chef, so uns den Possen gespielet/ schienen. Nachdem unsere Leute einen Canonen-Schuß vom Dorff/ begaben wir uns sämmtlich mit den Outagamis und Outaouas zu dem Cacique oder Regenten der Nation, und 10. Soldaten brachten die 4. Essanapische Sclaven hin. Ich war eben bey diesem halben König / als sie eine halbe Stunde darauf vorbey kamen/ und sich etliche mahle vor ihm auf die Erde warffen. Ich verehrte ihm Toback/ Messer/ Nadeln/ Scheeren/ 2. Feuer-Zeuge mit Flinten-Steinen/ Fisch-Angeln/ und einem schönen Säbel/

Säbel/ welche geringe Sachen/ weil er sie nie gesehen/ lieber/ als wenn mir/ weiß nicht wie groß Glück begegnet. Er hingegen erwieß uns seine Erkänntlichkeit durch etwas/ das ihn eben wohl nicht allzuviel kostete/ aber von besserm Nachdruck und Krafft war/ nemlich Erbsen/ Bohnen/ Hirschen/ Rehen/ Gänsen und Enten/ welche er recht in Uberfluß/ zu unserm grossen Vergnügen in unser Lager gesandt.

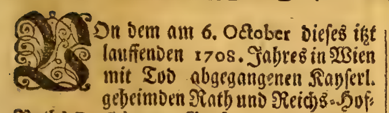
Auf einen neu gebackenen Poëten.

Jüngst wollte Mopsus sich zu tichten unterfangen/
Er druckte seinen Kopf in tausend Falten ein/
Er macht die Rechnung schon/ was Ruhm er würd' erlangen/
Doch hier verfehlte er/ Minerva sprach darein:
Du Versen-Hencker zeigst der Welt gar schlechte Proben/
Dich Tichter Huhren-Sohn wird ja kein Mensche loben.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Neun und zwantzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung des Kayserlichen geheimden Raths und Reichs-Hoff-Raths Præsidenten/ Wolffgangs/ Grafen von Oettingen.



Von dem am 6. October dieses itzt lauffenden 1708. Jahres in Wien mit Tod abgegangenen Kayserl. geheimden Rath und Reichs-Hof-Raths Præsidenten/ Grafen von Oettingen/ ist mit wenigen voritzo nachfolgendes zu recensiren. Es ist der Hochgebohrne Graf und Herr/ Herr Wolffgang/ Graf zu Oettingen und Wallerstein/ Herr der Herrschafft Siegfriedsberg/ Marckt/ Ober- und Nieder-Bißingen/ der Römischen Kayserlichen Maj. geheimder Rath und Cammer-Herr/ wie auch Reichs-Hoff-Raths Præsident, und Ritter des güldenen Vliesses &c. gebohren den 1. Febr. 1629. Sein Herr Vater war Graf Ernst zu Oettingen/ von dem Wallersteinischen Zweig/ ebenfals Kayserl. geheimder Rath und Reichs-Hoff-Raths Præsident, welcher im Jahr 1670. verstorben. Die Frau Mutter aber Maria Magdalena, eine gebohrne Gräfin Fuggerin. Im Jahr 1660. vermählte sich der Verstorbene mit Anna Dorothea, Johannis/ Grafen von Wolckenstein und Rodneck Tochter. Von derselben sind ihm gebohren: 1.) Maria Anna Theresia, 24. Aug. 1662. vermählt an Joh. Wilhelm/ Grafen von Oettingen-Spielberg 1685. † 28. Junii 1695. 2. Maria Ernestina, geb. 15. Sept. 1663. Notgeri Wilhelmi, Grafens von Oettingen-Baldern zweyte Gemahlin 7. Jul. 1692. 3. Maria Magdalena Felicitas, geb. 17. Maji 1665. 4. Maria Sophia, geb. 29. Maji 1666. Christophori Francisci, Grafens Truchses zu Trauchberg Gemahlin 22. Jan. 1690. 5.) Maria Josepha, geb. und † 1667. 6.) Ernestus, Graf zu Oettingen/ geb. 1668. 7.) Maria Josepha, geb. 1669. = = = † 8.) Maria Francisca, geb. und † 1671. 9.) Franciscus Josephus Ignatius, geb. 27. Novembr. 1672. Dom-Herr zu Saltzburg. 10.) Ignatius, geb. 1674. = = = † 11.) Dominicus Josephus, geb. 3. Sept. 1675 und 12.) Wilhelmus Josephus Ignatius Antonius, geb. im Octobr. 1677. Von seinen Geschwistern sind noch am Leben I. Ignatius, Graf zu Oettingen/ geb. 24. August. 1642. lebet ausser dem Stand der Ehe/ und II. Maria Margaretha, Grafen Leonhard Ulrichs von Harrach andere Gemahlin. Im übrigen ist Weltkündig/ daß dieser hohe Mini-

stre so wohl bey glücklicher Negociation in denen Türckischen Friedens-Tractaten zu Carlovviz 1698. als Kayserl. Plenipotentiarius, und nachgehends als Groß-Bothschaffter bey der Ottomannischen Pforte/ einen unsterblichen Ruhm erworben habe.

Ihro Königliche Majest. von Dennemarck celebrirter Gebuhrts-Tag.

WJe die Allerdurchläuchtigste Königinn LOYSE, Ihro Königl. Majest. auff dero Gebuhrts-Tag / den 11. Octobr. sehr magnifique tractiret / und Selbiger hoher Gebuhrts-Tag in schönster Galla celebriret worden / ist aus folgenden zu ersehen. Ihro Maj. wurde des Mittags in dero Lust-Garten auff Rosenburg in der grossen Orangerie, bey einer prächtigen Taffel auffs kostbahrste tractiret / wobey alle hohe Ministers in ihren Ordens-Habit zugegen waren; gleich als nun die Tractamenten sich changirten / wurden in grosser Menge die raresten Confecturen auffgesetzet; mitten unter die Confecturen kam eine dreyfache Königl. vergüldete Crone aus der Tafel hervor/ selbige war mit allerhand raren Früchten angefüllet/ und darzwischen viel kleine Fontainen/ so mit Wein sprungen; ein hundert Schritte von der Orangerie sahe man 2. geschilderte Palm-Bäume/ 20. Ellen hoch auffgerichtet stehen / selbige Palm-Spitzen schlugen sich oben zusammen/ und machten einen halben Bogen/ worinnen das Dänische Wapen eingeflochten / zu sehen war / über selbige Palmen-Stämme sahe man 2. grosse Colummen, welche von gekröhnten Löwen gehalten wurden / selbige præsentirten so viel Cronen / als Ihro Königl. Majest. viele Jahre zurück geleget hatten / dabey diese Inscription:

Quo tibi sunt anni tot sunt Rex Magne Coronæ
Virtutes raræ quot numerantur, habes;
Nil melius vidit me majus Dania, tecum
Prima cui talis nata Corona fuit.

Oben auff die Columnen waren alle Königl. Regalien zu sehen / unter diese auffgerichtete Palm-Bäume und Columnen sahe man den König in 3mahl. Lebens-Grösse zu Pferd / auf Romanisch geschildert / darunter der Nordische gekröhnte Löwe auff ein Polßer liegende / und über den König die Fama, welche in ihrer Hand führte / die Königl. Crone für das jetzt eintretende Jahr / darunter die Regalien in Forma eines F dabey die Inscription zu sehen: Nullâ non parte coruscans. Bey vorbenahmter Statua waren die Königl. Trompeter und Paucker/ zu beyden Seiten rangiret / welche beym Gesundheiten / unter währender Königl. Mahlzeit sich tapfer hören liessen; Ohne dieses ist noch eins und das andere zu sehen gewesen / welches aber zu weitläufftig zu beschreiben ist / und wurde hierbey die hohe Mittags-Mahlzeit geschlossen. Gegen Abend divertirten sich die hohe Herrschafften in dem Opera-Hause / von dar sie wieder nach Rosenburg sich eingefunden / und speiseten des Abends auff den grossen prächtigen mit Tapezereyen bezogenen Saal / bey einer neu inventirten Tafel / welche sich præsentirte in lauter Kriegs-Armaturen / wobey die Königliche Herrschafft / wie auch viele hohe Ministers und Dames selbigen mit beywohneten; neben der Tafel waren zu sehen 2. rare

Paucken / selbige waren von lauter grün-geblasenen Glase / und in der Mitten præsentirten sich Emblemata / ein gekröhnter Löwe / tragende einen Granat-Apfel darbey diese Inscription: Mecum mea fata. Auff diese Paucken war zu remarquiren / die neulich aus Persien angekommene kostbahre Pocalen und Flaschen / welche niemahls schöner gesehen worden; Nach gehaltener Abend-Mahlzeit war zu sehen / ein Perspectivisches Prospect, welches bey Untergang der Sonne / und auffgehenden Mond præsentirte / auff der einen Seite den Oresundt und Cronenburg / auff der andern Seite die Situation von Schonen; in dieser Maschine sahe man allerhand / nach dem Leben bewegliche Sachen von Schiffen / Galeeren und anderen Posituren; Nach diesem belustigte sich die hohe Herrschafft und alle Anwesende hohe Herren Herren und Dames mit Tantzen / biß in die späte Nacht; in währender Abend-Mahlzeit sahe man im Garten / vor besagter grosser Statua schöne Illuminationes, womit diese höchst-erpreißlichste Gebuhrt dieses mahl geendiget worden.

Die gegen Ihro Römischen Kayserliche Majestät von dem Römischen Hofe gebrauchte Entschuldigung / dargeleget in einen an Ihro Kayserliche Majestät von dem Cardinals-Collegio abgelassenen Schreiben unterm Dato Rom den 12. Augusti. dieses 1708. Jahrs.

Miseratione Divina Episcopi, Presbiteri & Diaconi S. R. E. *Cardinales* Ser^mo^ *Cæsari* Salutem & Sinceram in Domino Charitatem.

Literis unius Exempli nobis â Majestate Vestrâ Cæsareâ conscriptis quâ par est reverentiâ, communi hac epistola singularis obsequii nostri teste rescribere satius duximus, ut unus *omnium nostrum* Sensus eidem facilius & expeditius innotesceret. Vestræ itaque Majestati Cæsareæ certò affirmare possumus, quæ primo loco legimus velle scilicet Majestatem Vestram Vestigia sui invictissimi Genitoris sectando, omni *filiali observantia* summum Pontificem prosequi, ea nos summo gaudio affecisse, quod tamen gaudium non parùm perturbavit â Majestate Vestrâ Cæsareâ de ipso Summo Pontifice *præconcepta opinio*, quâ Eum ab Augustissimæ Domus Austriacæ rationibus alienum *arbitratur*, cùm longè aliter persuasum *sit nobis*, animum illius propius *spectantibus*, sanctè constanterque testari valentibus suam Sanctitatem amore prorsus *Paterno erga* Majestatem Vestram teneri, quod non indicio tamen & fide nostrâ sed & præteritarum & præsentium rerum *experimento facilè* esset comprobare, & quidem Cæsarea quoque Majestas vestra Nobiscum haud ægrè consentiret, nisi abruptum jam diu & quidem importunè nimis inter utramque *Aulam Commercium* eò rem adduxisset, ut interdicto ipsis prorsus officiis aditu omnis inde apud Majestatem Vestram Veritati obumbrandæ locus *factus esset*, relictus eidem revelandæ penè nullus. *Nos sanè quod scimus, loquimur*, & quod vidimus *testamur*, si qui verò aliter Maje-

stati Vestræ *fortè suadere* contendunt, illi quidem non satis nostrarum rerum *conscii*, animove *præoccupato* ac parum æquo esse *deprehendentur*, & ex his demum esse videntur, à *quibus cavendum esse Sacræ Literæ* admonent. A *Consiliario serva* animam tuam, & Consiliarius sit tibi unus de mille.

Jam verò quod attinet declarationem *nullitatis* Concordiæ initæ super hybernis stationibus, quas nuper Cæsarei Milites in Ducatu Parmensi locarunt, Majestatem *Vestram Cæsaream obsecramus*, *ne credat* summum Pontificem, cùm eam concordiam annullaret, de lædendis violandisve ullo Pacto *Imperialibus Juribus* cogitasse, ea enim Jura ad Parmæ & Placentiæ *Ditionem minimè extendi pro comperto* habuit ac *habere debuit*, cùm satis constet tribus *ab hinc Seculis* Ducatum illum Jure optimo possideri ab Apostolicâ sede, *directoque Summi* Pontificis dominio jam diu subesse, tùm *quidem antea* tùm verò postquam Jure feudi Farnesiis Principibus obvenit, quo nomine ad hæc usque tempora census annuus Cameræ Apostolicæ ab iisdem liberè ac publicè *penditur*. Hinc est quod Augustæ memoriæ Leopoldus Majestatis Vestræ Parens datis die 14. Xmbris 1691. ad S. memoriæ Innocentium XII. literis apertè declaravit Parmæ & Placentiæ Ducem Vassalagio *Sanctæ Sedi* adstrictum esse ac rursus, scilicet die 27. Julii 1697. Solenni Consilii Aulici Cæsarei decreto professus est, eundem *Ducem pauca tantùm* feuda â *Sacrâ* Cæsareâ Majestate & Sacro Romano Imperio *recognoscere*. Mirum propterea *videri* potest, cur hic omnia ad Majestatis Vestræ Cæsareæ notitiam deducta *non fuerint*, nisi & fortè consilio *celata sint*, ut Majestas Vestra â Juribus S. Romanæ Ecclesiæ hac etiam in *parte tuendis abstraheretur*, atque interim locus daretur, malis *Consiliariis Theologis* & *Canonistis* ea præbendi *Consilia*, quæ in adjuncto *Literis suis Typis impresso libello vulgata sunt*. Eum quidem Libellum, Augustissime Cæsar, non sine intimo Cordis dolore omnes, aliqui etiam nostrum non *sine lachrymis* legere valuimus.

Siquidem Majestas Vestra æquo & pacato animo expendere velit quousque abripi se passi fuerint *ejusdem libelli authores quibusve dicendi formulis usi sint*, cum de supremo Catholicæ Ecclesiæ Pastore, Christi *in Terris Vicario*, Eique ab eodem *Christo traditis Cœli Clavibus*, cæterisque Dei ministris ac sacris *Ecclesiæ Juribus agatur*, minimè dubitamus, quin ipsa Majestas Vestra probè agnitura sit, non immeritò animos nostros tàm *vehementer esse commotos* & pro insita sibi eximia ac verè Austriacâ pietate & Religione ea omnia sit *facilè improbatura*, atque inde fortè ansam *arripuerint* Majestatis Vestræ Cæsareæ Milites, quibus non ita pridem non semel Ditionem Ecclesiasticam *pertranseuntibus* viaticum â subditis Pontificiis *liberaliter* suppeditatum fuit, inermen *atque rebus omnibus* imparatam Comaciensem Civitatem in Ducatu Ferrariensi inopinatò *occupandi*, eamque operibus muniendi, de quo manifesto Apostolicæ Sedis gravamine removendo *non cogitari videmus*: Quæ cùm *naturali* & gentium *Juri adversentur* & â Majorum tuorum, Cæsar, virtute ac pietate *dissentiant*, nullo modo credimus *ab æquitate* & rectâ voluntate *Majestatis* Vestræ Cæsareæ *processisse*, imò speramus pro vindice, qualem *eam esse agnoscimus*, Sanctæ Romanæ Ecclesiæ se gesturam & authoritate suâ effecturam, ut quæ erepta sunt eidem *Apostolicæ Sedi*, reddantur, utpote, quæ tot Romanorum Imperatorum *declarationibus*, ac tàm longâ *temporis*

poris possessione in Ecclesiæ Romanæ *dominium transiisse* probantur. Nam nisi longa possessio *&* *antiqua* & repetita Pacta & *publica Documenta*, Jura, ac rationes *Ecclesiæ & Pontificis muniant atque consolident*, qui *demum Principatus*, aut quæ Regna *consistent*, utpote quæ non alio certè Jure quam *quo Ditio* Ecclesiæ, nempe diuturnitate temporis, & *publicis fœderibus stabilita* sunt?

Iisdem exemplis nixa plane videtur prohibitio *illa adhuc inaudita*, quâ tùm in Ducatu Mediolanensi, tùm in Regno Neapolitano Ecclesiasticis absentibus *interdicuntur* proventus beneficii aut pensionis *titulo debiti*, & pristinum ferè Commercium cum subditis Pontificiis, cumque ipsis Romanæ *Curiæ Incolis* tollitur, quam tamen prohibitionem *benigna validaque* Majestatis Vestræ intercessione & authoritate quam primum *sublatum iri confidimus*. Sed de his quidem fusius ac *liberius loquimur* forsan, quàm *opus est* apud Principem rectè & pro Justitiâ *sentientem*, sed ad id nos admonet *officii purpura immaculati agni sanguine conspersa*, quam *cum induimus*, solenni Jure jurando nos obstrinximus fidem & obedientiam nos præstituros esse *Beato Petro* & Successoribus Ecclesiæ Romanæ Pontificibus eisque præsto futuros, ut *Papatum Romanum & Regalia Sti. Petri* retineant, defendant & *recuperent*, ut proinde minus *candidi* erga Majestatem vestram Cæsaream haberemur, nisi *Intimos sensus nostros* perinde ac *DEO scrutatori* cordium Majestati Vestræ Cæsareæ panderemus, quâ ex ratione hisce etiam ad extremum addere cogimur, quod cum Majestas vestra Cæsarea Christianæ Religionis commodis & concordiæ sacerdotium *inter & Imperium* conciliandæ summopere studeat, eoque tam piè nos provocet; Velit Cæsarea Majestas Vestra Summo Pontifici aures animumque iterum patefacere, simulque rogamus Majestatem vestram Cæsaream, ut sicut potentiâ ac felicitate Majores suos *Inclytos æquat ac superat*, ita eosdem valido Ecclesiæ *Jurium Patrocinio* unà cum Imperio suscepto *vincere contendat*, ita ut nos pristinæ Tranquillitati *reddamur*, nec tam ad *repellenda* arma, sed ad fundenda *pro Imperii sui diuturnitate ad Deum precibus, quod magis nostrum* est, securâ libertate attenti, ac Majestati Vestræ Cæsareæ assidua gloriæ *incrementa* ex animo *augurari* queamus. Datum Romæ die 12. Augusti 1708.

Sub Sigillis trium nostrum *in ordine* sede plenâ.

(L.S.) Cardinalis Marescotti.
(L.S.) Cardinalis Carpegna.
(L.S.) Cardinalis Pamphilii.
Guido Passioneus, Secretarius.

Serenissimo Principi Josepho, Romanorum *Regi* in Imperatorem *Electo semper* Augusto.

Durch die Göttl. Barmhertzigkeit/ wir sämmtl. der heil. Römischen Kirchen versammlete Cardinæle, Bischöffe/ Priester und Diaconi, entbiethen dem Durchlauchtigsten Kayser unsern Gruß/ und aufrichtige Freundschafft in dem HErrn.

Auf Eur. Kayserl. Majest. an uns erlassenes Schreiben/ haben wir sämmtlich unsere Antwort / zur Bezeugung unserer Schuldigkeit/ in geziehmendem Respecte, hiermit abzustatten / vor gut befunden / damit Dieselben daraus unser aller Meynung um so besser und leichter ersehen könnten. Wir versichern demnach Eur. Kayserl. Majestät/

daß / als wir anfänglich aus selbigem vernommen / wie Eur. Majest. gesinnet wäre / gleich Dero unüberwindlichen Herrn Vater / in beständigem kindlichen Gehorsam gegen die Päbstl. Heiligkeit zu verbleiben / dieses uns eine ungemeine Freude verursachet habe / welche aber die / von Eur. Kayserl. Majest. wider nur gedachte Päbstl. Heiligkeit vorgedachte Meynung / nicht wenig wieder zerstöhret hat /. ob wäre nemlich Dieselbe dem Durchl. Hause Oesterreich in allem zuwider / da wir doch / die wir von dessen Gemüthe genauere Nachricht haben / desfalls gar eines andern versichert seynd / auch heilig und höchstens bezeugen können / daß Ihr. Heiligkeit Eur. Majest. gantz Väterlich liebe / welches wir nicht allein auf unsere Treue und Glauben versichern können / sondern daß sich auch aus der Erfahrung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten / gar leichte beweisen läst. Wir zweiffeln auch nicht / es würden Eur. Kayserl. Majest. desfalls mit Uns eins seyn / so ferne nicht die zwischen beyden Höfen / und zwar mit der grösten Beschwer / bißher aufgehobene Communication die Sache dahin gebracht / daß / da wir unsers Orts bey Sie gantz keinen Zutritt finden können / solches Gelegenheit gegeben / die Wahrheit möglichstens zu unterdrücken / und selbige nie zum Vorschein kommen zu lassen. Denn gewißlich / wir reden was wir wissen / und bezeugen was wir gesehen haben : Sollten sich aber einige finden / die Eure Majest. eines andern bereden wollten / so haben dieselbigen um unsere Auffühhrung gewiß keine völlige Wissenschafft / führen ein præoccupirtes / und nicht auf Wahrheit zielendes Gemüthe / und gehören unter die jenigen / vor denen die Schrifft uns warnet : Bewahre deine Seele vor anderer Rath / und laß dir aus tausenden an einem genügen.

Was aber die Nullitæts-Erklährung anbetrifft / die wegen des von der Kayserl. Militz / in den Hertzogthümern Parma und Placenz genommenen Winter-Quartiere / darüber errichteten Concordats, ergangen / so ersuchen Eur. Kayserl. Majest. wir gantz inständigst / Sie wollen nicht glauben / daß / da Päbstl. Heiligkeit selbige annulliret / Dero Absehen dieses gewesen / des Reichs Rechte dadurch auf einige Art und Weise zu lædiren / denn dasselbige auf gedachte Hertzogthümer nicht extendiret werden können oder sollen / seynd wir gnugsam versichert / indem der Apostolische Stuhl dieselbigen bereits von dreyen Seculis her / mit dem besten Rechte besitzet / und Päbstl. Heiligkeit seit derselbigen Zeit das Dominium Directum darüber zustehe / auch sowohl von da an / wie nicht weniger vorhero / von denen Farneischen Hertzogen / die Lehn bey Päbstl. Kammer darüber gesuchet / und alle Jahre die desfalls gehörigen Gebühren von Ihnen abgestattet werden. Und aus diesem Absehen hat auch der Kayser LEOPOLDUS, Glorwürdigsten Andenckens / Eur. Majest. Herr Vater / unterm 14. Dec. 1695. an Ihro Heiligk. Innocentium XII. höchstsel. Andenckens / sich ausdrücklich erklähret / daß die Hertzogthümer Parma und Placenz, dem Heil. Stuhl zu Lehn rühreten : welches nachhero in einem abermahligen Schreiben / unterm 27. Julii 1697. wiederholet worden / da über dies Kays. Majest. durch ein aus dem Reichs-Hof-Rathe ergangenes Decret, sich öffentlich erklähret / daß gedachter Hertzog nur etliche wenige Stücke von dem Kayser und dem Heil. Röm. Reiche zu Lehn trage. Befremdet Uns demnach nicht wenig / daß Eur. Kayserl. Maj. dieses nicht hinterbracht worden / oder daß man Ihnen dieses mit Fleiß verheelet / damit Eur. Majest. von Beschützung der Rechte

der

der Röm. Kirchen/ auch in diesem Stücke abgehalten würden/ und indessen die bösen Theologischen und Canonistischen Rathgeber/ mit denen jenigen Consiliis statt fänden/ die in der von Eur. Majest. in Druck herausgelassenen Widerlegung anzutreffen seynd. Welche Widerlegung Wir/ Allerdurchl. Kayser/ nicht sonder grosse Hertzens-Betrübniß/ auch einige von Uns nicht ohne Thränen durchgelesen haben.

Denn Eur. Kayserl. Majest. wollen doch Selbst zu ermessen belieben/ in wie ferne die jenigen/ die gedachte Widerlegung verfertiget/ sich verleiten lassen/ und was vor Expressiones Sie gebrauchet/ wann sie von dem Stadthalter GOttes auf Erden/ denen von Christo ihm übergebenen Schlüsseln des Himmels/ wie auch denen andern der Kirchen-Dienern und Rechten zu reden kommen; Wir zweifeln nicht/ es werden Eur. Majest. so dann selbst erkennen/ daß wir uns billig zum Höchsten darüber entsetzet/ zugleich alles dasselbige dero angebohrnen Oesterreichischen unvergleichlichen Pietät und Frömmigkeit nach/ höchstens mißbilligen; auch befinden/ daß dieses sonder Zweifel/ Euer Kayserl. Majest. Miliz, der/ wenn sie durch das Kirchen-Gebieth marchiret/ von denen Päbstl. Unterthanen gantz willig ein Zehr-Pfennig gereichet worden/ Anlaß gegeben habe/ die in dem Hertzogthum Ferrara gelegene Stadt Comachio, die nicht zu der geringsten Gegenwehr geschickt war/ unvermuthet zu überfallen/ und selbige zu fortificirẽ/ welches grosse Gravamen des Apostolischen Stuhls abzuthun/ noch nicht die geringste Apparence dazu da ist. Weil nun dieses sowohl dem natürlichen/ als Völcker Recht zuwider lauffet/ auch mit Eur. Kayserlichen Majestät Ihrer Vorfahren Gottesfurcht nicht überein stimmet; So können wir nicht glauben/ daß solches mit Eur. Maj. Bewilligung geschehen sey/ sondern wir hoffen vielmehr/ sie werden als ein Beschützer der Heil. Römischen Kirchen/ dafür wir Sie erkennen/ sich aufführen/ und durch Dero hohe Authorität dahin vermitteln/ daß das jenige/ so dem Apostolischen Stuhle entrissen worden/ ihme wieder zugestellet werde/ indem derselbige so wohl durch vieler Kayser beschehener Erklährung/ als durch die langwierige Possess, sich darvon mit bestem Befugniß das Eigenthum zu schreibet. Denn so ferne nicht eine lange Possess samt den alten und offt wiederhohlten Pactis und öffentlichen Documenten/ die Rechte der Kirchen/ und des Pabsts bekräfftigen und vergültigen solten/ so würde kein Reich oder Republic bestehen können/ als welche gewißlich kein ander Recht zu ihrem Grunde haben/ als dessen die Kirche sich bedienet/ nemlich die langwierige Besitzung/ und öffentliche Pacta.

Auf eben sothanen Füssen scheinet auch das noch nie erhörte Verbot zu stehen/ da denen abwesenden Geistlichen in dem Hertzogthum Mayland/ und dem Königreich Neapolis untersaget wird/ die Geistlichen Einkünffte und Pensiones zu geniessen/ und durch welche zugleich das vorige Commercium mit denen Päbstlichen Unterthanen/ ja dem Römischen Hofe selber zerrissen ist. Welches Verboth wir verhoffen/ daß es durch Eur. Kayserl. Majest. Vermittelung und Authorität nachstens wieder solle aufgehoben werden. Doch von diesen Dingen zu reden vor einem so klugen und gerechten Fürsten/ wir vielleicht mehrers und weitläufftiger/ als es nöthig ist: Allein es ermahnet Uns dazu unser/ mit dem Blute des unbefleckten Lammes besprengter Purpur/ bey dessen Anlegung wir Eidl. haben versprechen müssen/ dem heil. Petro, und dessen Nachfolgern/ denen Päbsten/ treu und gehorsam zu seyn/ und uns dahin zu bemühen/ daß das Pabstthum und die Rechte des heiligen Petri beschützet und wieder hergestellet würden/ daß wir demnach gegen Eur.

Kayserl.

Kayserl. Majestät nicht aufrichtig handeln würden / wenn wir Ihnen unsers Hertzens innerste Meynung / die GOTT / als derer allersämmtiger Erkündiger / nicht völlig an Tag legten. Und eben dieses befiehlet uns annoch beyzufügen / daß / da Eur. Kayserl. Majestät sich so höchlichen erklähret habe / wie lieb ihnen das gute Verständniß zwischen dem Römischen Hofe / und dem Reiche sey / auch zu dessen Beybehaltung uns selber angemahnet; es wolle Eur. Majest. geruhen / Ihro Heiligkeit Dero Ohren und Hertz wiederum zu eröffnen / zugleich gar inständig zu bitten / gleich wie Eur. Maj. Dero Durchl. Vorfahren an Macht und Glücke nicht nur gleich kommen / sonder auch dieselbe übertreffen / daß Sie / nebenst dem Reiche / es doch zugleich denenselben / an nachdrücklicher Vertheydigung der Kirchen-Rechte bevor thun möchten / darmit wir dadurch des vorigen Ruhestandes wiederum geniessen / und nicht so wohl auff Abwendung der Waffen / als vielmehr auff ein andächtiges Gebeth / vor Eur. Majest. langwierigen Regierung / in stiller Ruhe / bedacht seyn können / als welches ohne dem unser Amt ist / und dann Eur. Kayserl. Maj. eine immer währende glückliche Regierung anzuwünschen.

Gegeben in Rom / den 12. Aug. 1708.

In völliger Session mit Unserer Dreyen Siegeln bekräfftiget.

(L.S.) Der Cardinal Marescotti.
(L.S.) Der Cardinal Carpegna.
(L.S.) Der Cardinal Pamphilii.
Guido Passioneus, Secretarius.

Dem Durchl. Fürsten *Josepho*, Röm. Könige und erwehlten Kayser / allezeit Mehrern des Reichs.

Lateinische Inscription auff der güldenen Platte / welche Seine Königl. Maj. in Preussen bey solenner Grundlegung Dero Königl. Schlosses zu Cöln an der Spree / nebst einer silbern Medaille, worauff Dero Portrait gepräget / in den aus schwartzem Marmor gehauenen Grund- und Eckstein mit eigenen Händen geleget haben.

D. O. M. S.
ANNO. ÆRÆ. XRIANÆ. M. DCC. VIII.
OCTENNIO. POST. RESTITVTVM
VETVS. PRVSSORVM. IMPERIVM
FRIDERICVS
Rex. PRVSSIÆ
REGNI. SVI. CONDITOR.
QVVM. REGIAM. SVAM
PRO. MAIESTATE. IMPERII. AMPLIFICARE
DIVINOQVE. SACRARIO
IN. SVMMI. DEI. HONOREM
AVGERE. VELLET
HVNC. LAPIDEM
TOTIVS. FVNDAMEMTI. ANGVLAREN
MANV. SVA. POSVIT
DIE. XIX. OCTOB.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Dreyßigste Nachricht.

Leben und Tod des Marschalls de Noailles.

Indem zu Versailles den 2. October der Marschall de Noailles dieses Zeitliche gesegnet / als können wir nicht umhin/ nachgesetztes davon kürtzlich zu recensiren. Dieser Ludovicus Annas Julius, Hertzog von Noailles, Pair und Marschall von Franckreich / Ritter derer 3. Königl. Orden / Capitain der ersten Compagnie von des Königs Leib-Garde / gewesener Vice-Re in Catalonien, Gouvernenr und General Lieutenant von der Grafschafft Roussillon wie auch Couverneur zu Perpignan, ist gebohren den 5. Febr. 1650. (die Frantzösische Novellen welche diesen Todes-Fall berichten/ setzen 1655.) Sein Herr Vater ist gewesen Annas, Hertzog von Noailles † 15. Febr. 1678. und die Frau Mutter Aloisia Boyer, M. de Genevieve de Bois Tochter † 22. Maji 1697. Im Jahr 1671. im Aug. vermählte er sich mit Maria Francisca de Bournonville, Ambrosii, Hertzogs von Bournonville Tochter / mit welcher gezeuget 1.) Maria Christina, des Hertzogs von Guiche Gemahlin. 2.) Adrianus Mauritius Graf von Ayen, General Lieutenant von des Königs Cavallerie, 3.) ... Graf von Noailles. 4.) Maria Charlotta, des Marquis de Coitquen Gemahlin. 5.) Lucia Felicitas, eine Gemahlin Joannis d' Estrées, Vice-Admirals von Franckreich / und 6.) Maria Theresia, des Marquis de la Valiere Gemahlin. Der Cardinal von Noailles, Ertz-Bischoff zu Paris / ist sein Herr Bruder / auch hat er noch andere Geschwistere / welche aber hieher zu setzen / der enge Raum nicht gestattet / und können sie bey dem Herrn Imhoff und andern Autoribus Geneal. nachgeschlagen werden.

Merckwürdiges Erdbeben bey der Stadt Manosque in Provence.

Von diesem gar sonderbahren Erdbeben in Provence, welches vom Anfange des abgewichenen Septembris biß in den zehenden Tag mit vielem Schaden angehalten hat und dergleichen damahls an keinem andern Ort etwas ist verspühret worden/ haben die Nachrichten aus Lion zwar zu 2. mahlen Meldung gethan/ dabey aber so wenig Umstände angeführet / daß man die bey solchen denckwürdigen Fällen schon mehrmahls geführte Kla-

ge wiederhohlen muß. Es wäre wohl gut/ daß da in Franckreich das Zeitungs-Schreiben von Staats-Sachen aufs allerschärffeste verbothen ist/ dennoch eine so wichtige Begebenheit in dem Reiche der Natur ausführlich/ und nach aller Möglichkeit publiciret wurde; da zumahlen die Ehre Göttlichen Nahmens hierdurch mehr gepriesen wird/ als wenn zuweilen einige Gazetiers, aus Mangel derer Materien / selbst Wunder-Zeichen dichten/ oder alte Begebenheiten aus denen Exempel-Büchern herfür suchen/ und mit Veränderung etlicher Umstände / neue Historien daraus zu formiren sich unterstehen. Die Gegend da dieses mit einem grossen Erdfall verbundene Erdbeben sich zugetragen/ ist bey der Stadt Manosque in Provence, dem Maltheser Orden gehörig/ zwischen Aix und Sisteron. Bey derselben ist bißher ein sehr anmuthiger und fruchtbahrer Berg gestanden/ welcher durch die 9. tägige Erschütterung/ und die Gewalt des unter der Erde verschlossenen Windes dermassen durcharbeitet worden/ daß er plötzlich eingefallen/und etliche Menschen mit denen Heerden Schaafen/ welche darauff gewendet/ wie auch 2. kleine Dörffer/ völlig verschlungen hat. Aus denen durch den Erdfall eröffneten Klüfften ist das Wasser mit entsetzlicher Gewalt über eine Elle dick im Diameter/ herfür gesprützet/ und hat man/ nachdem die Witterung sich geleget/ viele Höhlen/ auch einige kleine aber sehr tieffe Seen gefunden. Die in der Nachbarschafft wohnenden Einwohner wollen auch bey Nacht eine Feuer-Flamme/ welche zuweilen aus denen Klüfften herausgefahren/ beobachtet haben. Aus welcher kurtzen und unvollkommenen Relation schon zur Gnüge erhellet / daß die ausführliche Beschreibung dieses Erdbebens sehr zu wünschen / aber wohl schwerlich bey uns zu hoffen seye.

Der bey Stargard in Hinter-Pommern entstandene Spring.

Nieweil man vom 22. Octob. aus Stargard in Hinter-Pommern die sichere Zeitung gehabt / daß für nicht gar langer Zeit dasiger Gegend ein Spring entstanden/ auff welchen man anfänglich gar nicht reflectiren wollen/ daß er etwas sonderliches von sich verspühren lassen würde: Weil man aber nachher fast täglich erfahren/ wie dieses Wasser in unterschiedlichen Kranckheiten und Gebrechen / eine sonderliche Hülffe und Krafft erwiesen; als findet man für nöthig/ vor der Hand folgende Nachricht davon zu ertheilen: Es ist dieser Spring eine halbe Meile von Stargard/springet mitten aus dem Berg; alle Kräuter/ so herum stehen / trieffen von dem Wasser / ist hell und klar / der Schmack ist fast/ wie gemein Wasser / nur wann man etwa ein Nößel getruncken/ so findet sichs/ daß es im Halse etwas scharff ist/ ex salibus volatilibus per respirationem exeuntibus. Man meinet / daß von den flüchtigen vitrosis salibus und andern flüchtigen alcalibus & salibus volatilibus mixtis die Krafft herkomme; Metallisch und wie ein Sauer-Brunn ist er nicht/ nichts von Marte oder andern vitriolischen Salien hat er an sich; er hat aber einen solchen kräfftigen volatilischen Geist/ daß/ wenn er in einer Boutellie gegossen worden/ gar offt die Boutellie/ wenn sie auch nur halb voll/ und offen gewesen/ in Stücken zerstossen. Wenn man Boutellien vor den Spring gehalten / das Wasser darinn zu empfangen / sind offt über 10. nach einander entzwey gesprungen. So viel von denen

Herren

Herren Medicis observiret worden / treibet er starck den Urin / ja auch den Schweiß / darum man ihn in den Caffeé und Theé hier fleißig trincket / und wird man künfftigen Sommer wohl erfahren/wie er den Schweiß treiben wird. Einige Leute sind gantz darnach ausgeschlagen / zum Zeichen / daß er eine austreibende Krafft wieder den Scharbock habe; bey etlichen hält er auch gut offen Leib. In schweren Gebrechen / Blindheit / Reissen der Glieder / und insonderheit beym Stein/ hat er schon unterschiedliche Hülffe gethan.

Zeitige Verheirathung der Einwohner in Goa.

VOn denen Einwohnern in Goa erzehlet *Cæsar Longinus* in seinem Orientalischen Indien / daß daselbst das Manns-Volck im neundten und das Weibes-Volck im siebenden Jahre sich einander zur Ehe nehmen und Kinder zeugen / jedoch sie nicht mit einander redeten / bevor die Frau gebähre. Diese zeitige Verheirathung kähme daher / weil sie das allergeileste und unkeuscheste Volck wären / so man im gantzen Orient fände / sonderlich die Malabern / welche die jenigen Völcker / so das Land an den Gestaden zwischen Goa und Capo Comorga, Südwerts von Goa aus / innen haben und bewohnen / in welchem Lande sonst der Pfeffer wächset. Denn daselbst seynd / als gemeldter Autor versichert / die Mägdlein dermassen hitzig / daß man wenig bey ihnen antrifft / die über das siebende / oder achte Jahr annoch ihre Jungferschafft haben. Sie machen sich gleichfals mit jedweden / sonderlich mit denen Europäern gemein und lassen sich vor einen geringen Lohn gantz willig gebrauchen / halten auch den Beyschlaff mit Frembden vor gantz keine Sünde.

Die von einem Gefangenen erzehlte Wunder-Dinge.

EIn furchtsahmer Mensch kan durch einen Schrecken und sonst eine hefftige Angst gar leicht in Verzweiffelung gerathen. Jener Hertzog ward aus Angst im Gefängniß in einer eintzigen Nacht Eys-grau auff den gantzen Kopf und nachfolgendes Exempel verdienet auch eine sonderbahre Aufmerckung/ die Begebenheit aber/so allhier erzehlet wird/ beschreibet *Alexander ab Alexandro*, ein Mann von mancherley Erudition und Wissenschafft / er behauptetes aber für eine der warhafftigsten Geschichte / dabey meldend / daß an einem Orte in Italien / dessen Nahmen er aus gewisser Ursache nicht offenbahret/ ein Gubernator oder Statthalter gesetzet worden / dessen Nahmen er gleichfals Ehren halber nicht meldet / welcher gegen die Seinen sehr grausahm und tyrannisch verfahren. Nun begab es sich / daß einer seiner Vasallen oder Unterthanen / der ein armer und schlechter Mann war / ihm einen Jagd-Hund / den er sehr hoch achtete / umgebracht hatte / wegen welcher That sich der Gouverneur also erzürnete / daß er ihm in einer festen und grausamen Thurn werffen und mit vielen Soldaten auffs schärffste bewahren ließ. Nach vielen Tagen / als ihm einsmahl der Gefangen-Meister / seiner Gewohnheit nach / zu essen brachte / und die Pforten eröffnen wollte / fand er zwar selbige auff die Arth verschlossen / wie er sie zuvor gelassen hatte / da er aber an den Ort kam / wo der Gefangene zu sitzen pflegte / fand er ihn nicht / die Eisen aber / darinnen er verschlossen gelegen / waren unverletzt und unerbrochen. Dieses nun wurde für eine sonderbahre Sache gehalten und dem Gouverneur oder Herrn der Stadt angezeiget / der ihn dan mit höchstem Fleiß durch die gantze Stadt

von Haus zu Haus suchen ließ/ war aber ohnmöglich/ von ihme eine Nachricht zu erfahren/ welches diese Begebenheit um so vielmehr verwunderlich machet/indem man wuste/daß die Eisen / darein er geschlossen war / noch gantz und die Thüre verschlossen gewesen. Nach dreyen Tagen/da unterdessen selbige Thür verschlossen geblieben/ als ob der Gefangene noch darinnen läge / die Hüter aber an ihm weiter nicht dachten/hörten sie eine Stimme an demselbigen Orte/wo der Gefangene gelegen; da sie nun hinlauffen / zu vernehmen/wer da rieffe/ funden sie/ daß es der Gefangene wär/welcher bath/ daß man ihm doch etwas zu essen brächte. Indem sie nun die Thür eröffnet und zu ihm hinein kahmen / fanden sie ihn an seinem Orth angeschlossen/wie er anfangs gewesen/ aber mit einem erschrecklichen Angesicht/bleichfarb/ verfallen und die Augen trüb und im Kopf steckend / daß man ihn kaum mehr erkennen könnte/ immassen er vielmehr einem Todten als lebendigen Menschen ähnlich sahe. Die Hüter/so sich über solche Begebenheit sehr entsetzten/ fragten ihn/ wo er gewesen/worauf er nicht ein eintziges Wort sagen wolte/sondern inständig bath/daß man ihn für den Gouverneur oder Herrn des Landes führen möchte/ dann er ihm grosse und hochwichtige Sachen/ daran ihm gelegen wäre/ anzudeuten hätte. Da nun der Gouverneur sothane seltzame Begebenheit vernommen/ ließ er den Gefangenen vor sich kommen / welcher dann/ weil es also der Gouverneur haben wolte/ in Gegenwart vieler Persohnen folgende Wunder-Dinge zu erzehlen anfing/sagend: Daß als er sich in solchem finstern Gefängniß auffgehalten / sey er in solche Verzweiffelung gerathen / daß er dem Teuffel um Hülffe angeruffen und ersuchet/er solte ihn von dannen hinweg führen/ wohin er wolte; worauff dann der Teuffel in einer erschrecklichen Gestalt zu ihm kommen/mit welchem er sich in einen Contract eingelassen/daß er ihm aus dem Gefängniß wegführen sollte. Nachdem der Vergleich kaum geschlossen war/ wäre er vom Teuffel hinweg getragen; wie aber und was Weise solches geschehen/ sey ihm verborgen; er sey inzwischen von dem Geist durch sonderliche grausahme/öde / ungestühme/ finstere und erschreckliche Oerter geführet; letzlich sey er an einen Ohrt kommen/allda er viele tausendmahl tausend Persohnen gesehen/die schreckliche Plage / so wohl im Feuer/ als auf andere Arth und Weise gelitten / auch daselbst von unzehlich vielen Teuffeln gefoltert/ geplaget und gemartert worden; er habe auch an solchem Jammer-Orth allerhand Standes-Persohnen gesehen / als Päbste/ Kayser/ Bischöfe/Hertzogen und Prälaten / auch sehr viele seiner Bekandten; vornehmlich aber gab er dem Gouverneur zu verstehen/ er habe allda einen von desselben vertrautesten und wehrtesten Freunden gesehen / der nach ihm und seinem Leben und Wandel gefraget habe; ob er nemlich annoch ein so grausahmer Tyrann sey/ darauff er ihm geantwortet/daß er seine alte Sitten noch nicht habe verlassen. Hiernechst ihn selbiger gebethen/daß er den Gouverneur, so er ihn wieder sehen würde/vermahnen solte/ sein Leben zu bessern und daß er seine Unterthanen nicht mehr mit so grossen Schatzungen und Auflagen belegen wolle / ließ ihm auch dabey wissen / daß ihm bereits sein Sitz in der Höllen vorbehalten sey/ allwo er auch bey seiner Ankunfft schrecklich würde gequählet werden / so ferne er nicht von seinem bösem Leben abstehen und ernstliche Busse und Besserung seines Lebens thun würde. Damit ihm aber der Gouverneur Glauben zustellen möchte / sagte er ferner/es habe ihm ermeldter Freund dieses zum Merckzeichen gegeben/ daß sich der Gouverneur des Contracts und Verbündniß/welches sie zwischen sich / als sie mit einander im Kriege waren / auffgerichtet / erinnern solte. Hierbey erzehlete der Gefangene die verba formalia,

formalia, so damahls zwischen denen beyden passiret und vorgegangen waren. Worüber sich dann ermeldter Land-Herr oder Gouverneur über alle massen entsetzte/ indem er wüste/ daß von dem jenigen heimlichen Verständniß oder Contract niemand / als Gott und derselbe verstorbene Freund Wissenschaft haben könnte! Fragt hierauf den Gefangenen/ in was vor Habit oder Gestalt er selbigen Cavalier an dem jenigen Orte gesehen und angetroffen habe? Da antwortet er ihm/ daß er eben auff solche Arth/ wie auff der Welt/ nemlich in Carmesin / Scharlacken oder Purpur-Farbe und andern dergleichen köstlichen Seiden Zeug bekleidet gewesen / das Kleid aber / welches dergleichen Farbe repræsentirte wär erschreckliches Feuer/ so ihn unablässlich brandte; dann / als er dessen Kleider berühren wollen / habe er die Hand/ welche er ihm auch zeigete / sehr verbrandt. Er erzehlte über das noch viel grosse und erschreckliche Dinge. Der Gouverneur ließ hierauff den Gefangnen loß und nach Hause gehen / und meldet oben gedachter Autor, daß er so bleich/ mager und ungestalt gewesen/ daß ihm sein Weib und Freunde kaum erkennen könnten; habe auch hierauf wenig Zeit gelebet/ sey darbey alle Zeit bestürtzet/ traurig/ matt und verfallen geblieben/ doch habe er die wenige Lebens-Zeit in steter Bereuung seiner Sünden / und mit wahrer Versorgung seiner Seelen und Bestellung seines Hauses zugebracht. Von dem aber / was nemlich diese Erinnerung bey dem Land-Herrn gefruchtet / davon handelt *Alexander* gantz und gar nichts / ohne allein/ daß er affirmiret und behauptet/ daß dieses eine gewisse und warhafftige Geschichte sey. Diese Geschichte scheinet auch so gar unglaublich/ daß sie manchem Ruchlosen nicht anders / als ein Mährlein fürkommen dürffte; aber wenn man betrachtet / daß in denen warhafftigen Historien wohl ehemahls dergleichen befindlich gewesen/ müssen wir nicht alles so geschwinde verwerffen.

Die wohlgesittete aber unförmliche Gnacsitares in Nord-Indien.

Als gemeldter Cacique vernahm / daß ich nach den GNACSITARES gedächte/ bath er mir ein Paar hundert Mann zum Geleite an: Mit Versicherung/ dies seyn wackere Leute / und stünden mit ihnen in gemeinsamen Bündniß gegen die MOZEEMLECK, eine sehr unruhige und kriegerische Nation, welche in starcken Hauffen/ und nie unter zwantzig tausend Mann marschierte/ wie sich dann eben diese gefährliche Feinde/ seine und der Gnacsitaren Nation bereits vor etliche zwantzig Jahren verbunden und daher die Alliirte auff Eilanden / als dem eintzigen sichern Ort wohnen könnten. Ich nahm seine Höflichkeit gern an/ und bezeugte mich darüber sehr verbunden / sprach ihn aber zugleich um 4. Pirogen an / so er mir gantz willig zukommen/ und unter 50. auslesen ließ. Nachdem die Anstalt so gut gemacht/ verlohr ich keine Zeit / sondern ließ meine Zimmer-Leute die Pirogen behauen / und um die Helffte leichter machen. Weil sie nun der Axte ungewohnt / schrien sie bey jedem Hieb als über ein Wunderwerck / daß sie sich auch auff unsre Pistohlen-Schüsse nicht erhohlen könnten / so ihnen doch ebenfals eine gantz neue Sache war. Als meine Pirogen fertig / überließ ich den Cacique meine Kahnen / mit Bitte / niemand darein zu lassen / so er auch redlich gehalten. Ich muß hier ungemeldet nicht lassen / daß je weiter ich den Fluß hinauff gekommen/ je gescheider mir die Wilden vorgekommen. So solle ich auch des letzten Dorffes etwas weitläufftiger gedencken. Es ist grösser als alle andre/ und des Cacique Residentz. Seine Cabane steht gegen dem Strand des Sees zu an einem besondern Orth / um sie her/ aber noch funffzig / worinn aber alle seine Verwandte wohnen. Wenn er sich ausbegiebt / werden

den ihm Blätter von Bäumen in Weg gestreuet. Er wird gewöhnlich von 6. Sclaven getragen. Sein Königlicher Habit ist nicht prächtiger als des Haupts der Okoros. Er geht gantz nackt ausser dem Unter-Leib / so vorn und hinten mit einer grossen zarten Binde von Bast bedeckt. Der Grösse nach könnte dies Dorff wohl eine Stadt heissen. Die Häuser sind schier wie Back-Oefen / aber groß und hoch / meistentheils von Schilff / so mit feister Erde beworffen. Tags vor meiner Abreise sahe ich unterm hin und hergehen / 30. biß 40. Frauen aus aller Macht im Dorff lauffen. Ich verwunderte mich darüber / und hieß deswegen meine Outagamis der Sache nachfragen / die dañ vermittelst meiner 4. Sclaven / so uns an statt der Dollmetscher erfuhren / daß es neu-verlobte wären / so eines sterbenden Greisen Seele auffangen wollten. Ich schloß daraus / sie musten des Pythagoræ Meynung seyn / fragte sie also warum sie dann Vögel und Thiere ässen / darein ihre Seele könnten gegossen seyn / bekahm aber zur Antwort / die Seel-Wandelung schreite nicht aus ihres gleichen / daher keines Thieres Seele in einen Menschen / noch dieses in jene fahre. Ubrigens sind diese Wilde / so Männ- als Weiblichen Geschlechts weder besser gewachsen noch hurtiger als die Okoros. Ich brach den 4. December von diesem Dorf auff mit 10. Soldaten in meiner Piroge / die 10. Oumamis, 4 Outaouas und eben so viel Essanapische Sclaven ungezehlet. Hier ist der Friedens-Stab von keinem Gebrauch noch Gültigkeit mehr. Dann die Gnacsitares geben nichts darum. Den 1. Tag kahmen wir mit vieler Mühe wegen der im See befindlichen Binsen 6. biß 7. Meilen: Die 2. folgende aber zwantzig. Den 4. überfiel uns ein so starcker Wind aus West-Nord-Westen / daß wir an Land eilen musten. Wir blieben zwey Tage auf einem sandigten Grund / wo das Elend wegen Holtz-Mangel zum kochen und wärmen noch grösser / daß wir vor Hunger und Kälte zu sterben vermeineten / weil das Land gantz herum / so weit man sehen kan / lauter Wiesen und Schilff-Röhren. Als wir wieder eingestiegen / fuhren wir biß zu einem kleinen Eiland / und schlugen da unser Lager auff. Es war recht lustig / und zugleich vortheilhafft / massen wir ein Hauffen kleine Forellen daselbst fiengen. Endlich kahmen wir nach noch 6. Tägiger Fahrt an die Spitze einer Insul. Es war eben der 19. December und wir hätten die gröste Kälte noch nicht gehabt. Nachdem ich Fuß an Land gesetzet / und meine Cabanen auffgeschlagen / schickte ich meine Essanapische Sclaven nach dem ersten von den 3. Dörffern / so auff unserm Weg befindlich / weil ich mich in denen auff den Eiland nicht verweilen wolte. Sie kahmen mit Schrecken und Angst zurück / weil ihnen die Gnacsitares eine schlechte Antwort ertheilet / sondern uns für Spanier angesehen und sie daher / weil sie uns ins Land gebracht / übel tractiren wollen: Um nun allem Lärm vorzukommen stieg ich geschwind wieder ein / und postirte mich auff ein klein Eiland zwischen dem grossen / und dem vesten Land / die Essanaper aber dürfften nicht ins Lager. Inzwischen schickten die Gnacsitares fertige Läuffer biß 80. Meilen nach den Völckern gegen Süden / daß sie uns examiniren möchten / weil sie in der Achtung stehen / die Spanier von neu = Mexico wohl zu kennen. Die Weite der Reise konnte sie nicht abschrecken. Sie machten sich eben so freudig auf den Weg / als ob der gantzen Nation Wohlfahrt daran läge / und nachdem sie unsere Kleider / Degen / Flinten / Gesichter / Farbe / &c. wohl betrachtet / und uns reden gehöret / musten sie bekennen / wir seyn keine rechte Spanier. Als ich ihnen noch darzu die Ursache unserer Reise / wie wir selbst mit den Spaniern Krieg führeten / und in einem Oestli-

chen

chen Lande wohneten/ geoffenbahret/ liessen sie ihre Sorge vollends schwinden/ bathen mich hiernächst auf ihre Insul zu campiren/ und brachten eine Art einheimischen Korns/ fast wie unsere Linsen/ so bey ihnen häuffig wächst. Ich danckte ihnen dagegen/ sagend/ ich wollte mich nicht gerne für ihnen fürchten/ noch ihnen dazu Gelegenheit für mir geben. Doch fuhr ich mit meinen Wilden und 6. wohlbewehreten Soldaten hinüber / ließ das Eis hier und dar / weil es 10. biß 12. Tage an einander hart gefrohren / aufhauen/ stieg ein Paar Meilen oberhalb diesen Dörffern aus/ und gieng zu Fuß in eines hinein. Die Empfangungs-Ceremonien waren lächerlich / wie bereits öffters gedacht: Meine Geschencke aber machte sie mir zu rechte Sclaven. Sonst waren sie noch von den feinesten / die ich in diesem Lande gesehen. Ihr Lands-Herr sieht noch unter allen einem König am gleichsten. Er hat eine unumschrenckte Gewalt über alle dasige Dörffer: Es hatte auf dieser Insul/ wie auch auf denen andern/ grosse Thier-Gärten voll Büffel-Ochsen/ zu der Nation Unterhalt. Ich blieb 2. Stunden bey diesem Cacique, der mir immer was von den Spaniern in Neu-Mexico vorsagte/ als daß er nur 80. Tazous, deren jeder 3. Frantzösische Meilen macht/ von seinem Lande entfernet zu seyn fürgab. Meine Curiosität gab der seinigen nichts nach/ dann ich trug zum wenigsten eben so viel Verlangen/ von den Spaniern etwas zu hören/ als er von mir/ daher das Gespräch hierüber zwischen uns uns unterschiedlich war. Er bath mich/ ein groß Haus/ so er für mich aufputzen lassen/ anzunehmen/ und seine erste Höflichkeit war ein Hauffen Jungfern/ so er herkommen ließ/ und mich und meine Leute nach Belieben einige davon wählen hieß. Zu einer andern Zeit dürffte die Versuchung stärckerer gewesen seyn/ jetzo aber wärs kein Essen für abgemattete und ausgehungerte Reisende: Sine Cerere & Baccho friget Venus. Nach dieser Höflichkeit stelleten ihm meine Wilden auf mein Anlangen für/ die Soldaten von meinem Detachement warteten zu einer gewissen Stunde auf mich/ und würden/ wo ich nur ein wenig über die Zeit weg bliebe/ grosse Sorge tragen. Also schieden wir beyderseits vergnügt von einander.

Neu-erfundene Nation der MOZEEMLEK und Tahuglauk in Nord-Indien.

Zwey Tage hernach besuchte mich der Cacique im Gefolge 400. der Seinigen und 4. wilden MOZEEMLEK, so ich für Spanier ansahe/ weil ein gar zu grosser Unterscheid unter diesen zweyen Americanischen Nationen. Diese 4. Mozeemlek waren gekleidet/ hatten einen Spitz-Baart/ und das Haar biß unter die Ohren. Die Farbe war gelblicht: Kurtz/ ihr höflich und demüthiges Einhergehen/ freundlich Gesicht und wohlgesittete Bezeugung hielten mich ab/ sie für Wilde zu achten. Ich betrog mich aber doch/ denn sie warens dem Nahmen und der That nach / massen folgende Nachricht durch die Sclaven ihrentwegen bekommen: Ihre Dörffer liegen nemlich an einem Fluß / so seine Quelle in einer Reihe Gebürge hat/ wo der lange Fluß sich gleichfalls durch zusammenfliessende starcke Bäche formiret. Wann die Gnacsitares auf die wilde Büffel-Jagd gehen/ bedienen sie sich gewöhnlich statt der Wagen der Pirogen biß an das Creutz/ so 2. kleine Flüsse machen. Uber solchen Jagden/ so den gantzen Sommer über strenge währen/ entspringen offt blutige Kriege: denn die Mozeemlek haben da ihre Gräntzen auch/ und wenn nur eine Nation der andern im geringsten zu weit auf dem Boden kömmt/ gehts an ein grausam Metzeln. Gemeldte Berge sind 6. Meilen breit/ und so hoch/ daß man grosse Umwege nehmen muß/ biß man hinü-

hinüber kommt/ und von lauter Bären und andern wilden Thieren bewohnet.

Die Nation der Mozeemlek ist groß und mächtig. Indeß vernahm ich von diesen 4. Wilden/ so ich für Spanier angesehen hatte/ einige Besonderheiten von ihrem Lande/ und daß 150. Meilen weit der Haupt-Strohm in einen grossen See von saltzigtem Wasser falle/ und 300. Meilen im Umkrayß/ dessen Mündung nicht breiter/ als aufs höchste zwey Meilen: Unten am Fluß lägen 6. schöne Städte. Der Umfang davon sey von Stein mit fetter Erde beworffen: Die Häuser seyn oben offen/ sonder Dach/ daß man drauf herum gehen könne. Sie setzten hinzu/ es gäbe ihrer annoch über 100. so groß als kleine um dies kleine Meer/ so sie auf Nachen/ die auf beyden Seiten wie eine Säge eingeschnitten/ und hinten und fornen spitzig/ befuhren. Die Leute machten Zeuge/ kupferne Beile/ und mehr andere Sachen/ so mir meine Outagamis sammt den andern Dollmettschern nicht deutlich sagen konnten: Die Unterthanen wären Sclaven/ unter einem Ober-Haupt/ für dem alle andere zittern. Sie sagten ferner/ ihre Leute/ nemlich die Mozeemlek, brächten in die Tahuglaukische Dörffer gantze Heerden kleiner Kälber/ so sie in obangezeigten Gebürgen fiengen/ und die sich die letztere wohl zu bedienen wusten. Dann das Fleisch assen sie/ gerbeten die Haut/ und machten Kleider und Stiefeln daraus. Uberdies berichteten sie/ sie wären unglücklich gewesen/ von den Gnacsitaren in einen zehen jährigen Krieg gefangen zu werden/ hofften aber/ daß bald Friede/ und die Gefangene gewöhnlicher massen werden ausgewechselt werden. Ihrer Sage nach/ waren sie weit besser und mannierlicher/ als die Gnacsitaren, als welche nur die äusserliche Gestallt von Menschen hätten/ und bey ihnen für Bestien gälten. Und meinem Düncken nach fehlen sie hierin nicht sonderlich/ dann ich merckte würcklich an diesen 4. Mozeemlek ein so ehrbares und feines Wesen/ daß ich meynte/ ich gieng mit Europæern um/ da doch übrigens den Gnacsitaren der Ruhm bleibt/ daß unter allen wilden Nationen mir keine tractabler zu Gesichte gekommen. Einer von den Mozeemlek trug am Halse einen Schau-Pfenning von einer Gattung Kupfer/ etwas röthlich fallend/ mit Thiere-Bildern und Buchstaben-Zügen. Als ich sie umschmeltzen lassen/ wurde die Materie viel schwerer/ und die Farbe dunckler als zuvor: Ich fragte sie darüber um nähern Bericht wegen dergleichen Müntzen/ und bekam zur Antwort/ die Tahuglauk, so sie gössen/ machten viel Wesens davon. Weiter konnte nichts/ noch auch vom Land-Handel und Sitten dieser entlegenen Völcker erfahren. Alles was sie mir sagten/ war dies: Ihr Strohm lauffe immer westlich hinab/ und der saltzigte See/ worin er sich ergiesse/ und dessen Umfang ich oben 300. Meilen groß beschrieben/ sey 30. breit/ und seine Mündung sehr weit weg gegen Mittag. Ich hätte die Eigenschafft der Tahuglauk freylich lieber selbst in Augenschein genommen/ so aber muste es beym Bericht der Mozeemlek bewenden lassen/ deren Aussage dahin gieng/ daß diese Völcker einen 2. Finger langen Bart trugen: Die Röcke gehen ihnen biß auf die Knie/ haben eine spitzige Mütze auf dem Kopf/ in der Hand immer einen langen Stock/ fast eben mit solcher eisernen Spitze wie die unsrige/ und lange Stiefeln biß ans Knie: Ihre Weiber lassen sich nie sehen/ vielleicht aus der Ursache wie in Spanien und Italien; und ob sie wohl mit andern mächtigen Völckern um und jenseits dem See stets Kriege führen/ thun sie doch denen herumschweiffenden Nationen nichts/ weil sie schwächer als sie. Eine schöne Lection für die jenige grosse Herren/ welche ihre Gewalt so gerne wider das Natur-Recht ausdehnen.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Ein und Dreyßigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung des Holländischen Feld-Marschall/ Herrn von OUWERKERCKS.

Wir können nicht umhin von dem im Lager bey Rousselaer den 18. Octob. mit Tode abgegangenen tapfren Holländischen Feld-Marschalln / HERRN von OUWERKERCK, der 4. Tage hat zu Bette liegen müssen und endlich nach vielen Ohnmachten des Mittags um 12. Uhr das Zeitliche gesegnet / etwas weniges zu recensiren. Dieser *Henricus*, Graf von Naussau/ Herr von Ouvverkerck, &c. Derer Herren General Staaten von denen vereinigten Niederlanden Generalen Feld-Marschall. Selbiger stammet her von Ludovico, Herrn zu Leek, Bevvervverd und Odyk einem natürlichen Sohn des Weltberühmten Printzen Mauritii von Oranien; Seine Frau Mutter aber war Elisabetha, eine Gräfin von Hornes, welche 7. Kinder zur Welt gebohren. Die Gemahlin des verstorbenen ist Isabella, Cornelii Aersens, Herrn von Sommerdyck Tochter / und sind von ihr gebohren 1.) Isabella, eine Gemahlin des Baron Landsdowne in Engelland. 2.) Henricus Graf von Nassau/ welcher in Holländischen Diensten stehet/ und Henriettam, Thomæ Butlers, Grafen von Ossery in Engelland Tochter zur Ehe hat. 3.) Cornelius. 4.) Mauritius, 5.) Franciscus, 6.) Anna. Seine Geschwister finden wir in folgender Ordnung auffgezeichnet I. Mauritius, Graf von Nassau / Herr von Leek, Obrister von der Cavallerie und Gouverneur zu Slys † im April 1683. Er wurde 1679. mit seinen Brüdern von Ihro Kayserl. Maj. zu Grafen von Nassau creiret. II. Wilhelmus, Graf von Nassau / Herr von Odyk, welcher vor einiger Zeit mit Tod abgegangen/ und durch seine viele Gesandschafften dem Staat grosse Dienste geleistet und 9. Kinder gezeuget hat. III. Amalia, Thomæ Buttlers, Grafen von Ossery Wittwe. IV. Isabella, Henrici Bennet, Grafen von Arlington Wittwe. V. Charlotta, soll annoch unvermählet in Londen sich auffhalten / und VI. Elisabetha, eine Gemahlin des Mr. Rüttenburg,

Gouverneurs im Sas von Gent. Im übrigen war der Verstorbene vormahls bey König WILHELM von Groß-Britannien Obrist-Stallmeister/ auch General Lieut. von der Engell- und Holländischen Cavallerie. Im Jahr 1704. aber erhielte er/ als Feld-Marschall/ das Ober-Commando der Holländischen Armeé, dabey er denn die gantze Zeit über/ ungeachtet seiner kräncklichen Leibes-Constitution, und hohen Alters/ sonderlich in denen Treffen bey Ramelies und Audenarde, einen unsterblichen Nachruhm seiner klugen Conduite und Tapfferkeit erworben hat.

Der in der Stadt Warschau entstandene grosse Brand.

Von diesem entsetzlichen Brande/ welchen die gute Stadt Warschau/ nachdem sie bey einigen Jahren her unzählige Trangsalen und noch in dem verwichenen Sommer eine schwehre Contagion erfahren/ soll betroffen haben/ sind zwar noch keine gnugsahme Umstände verhanden/ weil die Correspondence aus selbiger Gegend/ ermeldter Seuche halber/ annoch gesperret ist. Einige sind in denen Gedancken/ es sey diese Feuers-Brunst/ die 4. Tage und Nächte gewähret und wodurch bey nahe die gantze Stadt mit denen Vorstädten in die Asche geleget worden wäre/ daher entstanden/ weil die Einwohner diejenigen Hütten und kleinen Häuser/ welche von denen Krancken inficiret worden/ angezündet; womit sie aber so unvorsichtig umgegangen/ daß dadurch dieses grosse Unglück entstanden wäre. Es ist sonsten dieses Warschau die berühmte Haupt-Stadt der Provintz Masovien in Pohlen/ und weil sie bey mehrern Jahren her die Residentz derer Könige in Pohlen gewesen/ die schönste unter allen andern Städten des Königreiches/ wiewohl an Grösse und Antiquität die Stadt Cracovv ihr noch vorgezogen wird. Sie liegt sehr lustig an dem Weichsel-Strohm/ und hat der Adel daselbst viel schöne Gebäude auffgeführet; sonderlich ist der Königl. Pallast berühmt/ welchen Sigismundus III. erbauet/ seine Nachfolger aber noch mehr erweitert und ausgezieret haben. Gegen über auff der andern Seite des Flusses/ stehet/ mitten unter denen Gärten und Lust-Wäldern/ der Pallast Viasdovv, welchen Uladislaus VII. angeleget; anderer Geist- und Weltlichen Gebäude zu geschweigen.

Die Grosse in der kleinen Welt/ oder Entwurff der Eigenschaften des Menschlichen Lebens durch Vergleichung der Kindheit mit dem Frühling/ der Jugend mit dem Sommer/ der Mannheit mit dem Herbst/ des Alters mit dem Winter.

Das Werck ist ein Bild des Meisters und des Meisterstückes; des Schöpffers und des Geschöffes. Ich rede deutlicher: Das Ebenbild Gottes ist zugleich ein kleines Bild und ein kurtzer Abriß der grossen Welt; sintemal in demselben die Durchlauchtesten Kayserthümer und Herrschafften/ die wunderbarsten Wechselungen der Zeiten/ ja die gröste Wirckungen und Eigenschafften durch die Herrschende Eitelkeit in kleiner Gestalt entworffen sind/ und also die Welt ähnlicher dem Bilde als sich selbsten gemacht worden: Ich verachte itzo des Archimedens Meisterstück/ welcher den wunderbaren Lauff des

gestirn-

gestirnten Himmels in einer engen gläsernen Kugel zeigete: Ich verspotte die Arbeit jenes Künstlers/ welcher die sinnreiche Schrifften des Homers/ als den Kern der Gelartheit in einer Nußschal umbschlossen/ weil dieser sinnreiche Verschwender der Zeit sie besser in sein Haupt/ jener den Himmel besser in seine Augen eingeschlossen hätte/ damit nicht in gar zu embsiger Beschauung des Erdbodens ein rasendes Schwerdt sein graues Haupt durchschnitten/ und die gelahrte Zeichen/ welche sein Stab auff der Erden entworffen/ durch blutige Wunden auff den kalten Leib nachgerissen hätte. Gewiß die holdreichste Schwester der Natur/ die Mahlerey/ muß mehr aus dem Himmel als aus dem Haupt eines scharffsinnigen Apellens oder Zeuxens entsprossen seyn/ weil der grosse Schöpffer zu erst als ein nachdencklicher Mahler/ die fast unumbgräntzbare Welt so ausdrücklich auff den kleinsten menschlichen Leib abgerissen/ daß die kleine Welt der grossen ähnlicher/ als der tapffre Pompejus dem Vibius, der streitbare Scipio dem Sclave Serapion/ der Syrische König Antiochus dem Artemon/ der Sizilische Fischer dem Römischen Statthalter im Gesichte/ und Menogenes dem Burbulejus im Leibe ähnlich gewesen.

Was sag ich aber die kleine Welt? indem die Kleine viel grösser als die Grosse ist/ und durch ihre preißwürdigste Regungen über die Welt-Kugel biß an die Sterne klimmet. Die großmüthige Tapferkeit beweinet in den nassen Augen des Alexanders die Enge des Erdkreyses/ und bezeuget/ daß der grosse Raum kleiner als sein streitbares Hertze sey. Die siegende Ehre treibet des Columbens gelahrtes Gemüth mehr/ als die Winde seine Flaggen durch die stürmende Fluthen und murmelnde Wassergüsse des Meeres/ und entdecket ihm eine neue Welt/ weil die eine zu klein/ seinem lorberreichen Ruhm war/ welcher sich mehr einem Adler als sein Nahme einer Taube verglichen/ indem derselbe der Sonnen-Circul selbst überflogen hat. Die gelahrte Einbildung verspricht durch den Syrakusanischen Sternschauer dis grosse Rund aus seinen natürlichen Angeln zu weltzen/ wenn nur ein Ort ausser ihm demselben könte ertheilet werden; ich geschweige/ daß der grosse Atlas den gläntzenden Sternenball auff seinen Schultern ertragen können/ weil dieses ein Spiel gelahrter Gemüther und eine sinnreiche Verwirrung der blossen Natur ist.

Zwar geb ich willigst nach/ daß die Thränen Alexanders ein Opfer der Vermessenheit/ und die Perlen seiner Hoffarth gewesen/ indem ein kleines Grab den grossen Held umschlossen/ und die Thränen hernachmahls der umhülten Unterthanen Erbtheil worden; ich gestehe es/ daß des Columbens erblaste Hertzhafftigkeit ein kleines Americanisches Feuer mitten im Wasser entflammen muste/ und daß des Sternschauers Rede eine Beschreibung und ein Lobspruch der Unmüglichkeit gewesen; dennoch aber haben ihre rühmliche Beginnen sattsam behauptet/ daß ihre hohe Geister der grossen Welt Wirckungen nicht ungleich/ und daß der Mensch ein Bild der Welt/ die Welt des Bildes Ebenbild/ beyde aber vollkommene Schauplätze der höchsten Wunderwerck wären.

Es bilde sich aber keiner ein/ daß ich beyde Merckmahle der Natur in äusserlicher Gestalt vereinigen will; denn ob gleich Stasikrates den grossen Berg Athos dem todten Hephæstion ähnlicher/ als Phidias seine Marmelseule der Zypris bauen will; Ob gleich die klugen Erdbeschreiber den Crays Europens in Gestalt einer Jungfrau den gelahrten Augen entwerffen/ und Spanien zum Haupt/ Welschland zum rechten/ Engelland zum lincken Arm/ die andre Länder zur Brust und zum Leibe machen/ so wurde dennoch der

Mensch dem grossen Umfang des Erdbodens weniger als die Wespe dem Adler/ die Schnecke einem Löwen/ und ein Indianischer Elephant seinem kleinen Mohren gleichen. Ich entbilde allein die innerliche Regungen und Kräffte/ welche näher in ihren Wirckungen/ als die Scipiones in der Hertzhafftigkeit/ die Claudier in der Hoffart/ und die Borbonische Stamm-Kinder in der Streitbarkeit/ übereintreffen.

Ich läuchne auch jetzund nicht/ daß sich unterschiedliche Sterbliche offtmahls dem Kronen tragenden Himmel/ etliche der abscheulichsten Hellen/ durch Uberwindung und Ubermeisterung der Natur vergleichen/ indem jene sich zu unsterblichen Kindern der Götter/ diese zu befesselten Sclaven der Höllischen Gespenster machen: Der erste Römische Kayser Julius trägt das Himmlische Gestirne auff der Stirne/ und *Antoninus* dem Himmel gar im Hertzen. Cato und Diogenes zeigen durch Verachtung des Weltlebens daß sie vor keine Menschen wollen angesehen seyn; Die bekräntzte Catharin machet sich durch die Flammen der Andacht/ Hippo Orgiagontis durch die Blumen der Keuschheit zu irrdischen Engeln/ und der Gottsfürchtige Theodosius, durch Wohlthun gar zu einen GOtt selbsten; Dahingegen ist der Mörder und Verräther seines Vaterlandes Nero ein Werckzeug und Ebenbild der verzweiffelten Geister/ Pfalaris zornige Grausamkeit aber ein Abriß der ewigen Marter und unauslöschlichen Höllen-Pein gewesen; die Neapolitanische Königin zeigte durch die blutbeflossene Brust/ daß die Höllischen Furien ihr Hertz zum Sitz erwehlet hatten/ und der Tyrannische Hertzog von Alba/ daß ein verdammter Geist seine wütende Raserey auffblasen muste. Ich verschweige des vermessenen Metzentius erschreckliches Beginnen/ dessen todtes Aas mit abscheulichstem Antlitz als ein teuflisches Gespenst bey finstrer Nacht/ und in stockstiller Einsamkeit seine Freunde selbst zu martern pflegte.

Wenn ich aber dennoch diese Wunder und Mißgebuhrten der irrenden Natur deutlicher durchsuchen will/ so sind dieselbe so wohl als andere lebendige Sinnbilder und Gleichnüsse des Welt-Circkels: Wer leuchnet daß die Welt durch angenehme Verkleidung des Erdbodens/ durch die spielende und zusammenlispelnde Westwinde sich nicht allein über des Persischen Zyrus Rosenthal und der stoltzen Semiramis Lufftgarten schwinge/ sondern so gar zum anmuthreichen Paradieß mache? Wer verneinet hinwiederum daß die rasende Norde/ stürmende Wirbelwinde und erkrachende Donnerstrahlen so gar über die Neapolitanische Erdbebung den schwachen Erd-Krays erschüttern/ ja besser als Simson Gazens Thore aus den Angeln heben und zu einer zeitlichen Hölle machen.

Denn gleich wie das herrschende Verhängniß unter dem Sterblichen einem die Holdseligkeit/ als der Rose den Geruch/ einem die Verdrießligkeit als dem Panterthier die Flecken angebohren hat/ ja das beflügelte Glück heute dem Menschen besteinte Krohnen/ Purpur und Zepter/ morgen nichts als schwirrende Fesseln und ein besudeltes Sclavenhembde zuwirffet/ indem öffters Durchlauchte Könige den Siegs-Wagen eines triumphirenden Sesostris ziehen/ und an einem umlauffenden Rade ihren Trost schöpffen/ und ihr Glück befestigen müssen; eben so übermeistert diese stockblinde Göttin die grosse Welt-Kugel/ und spielt mit derselben als ein ungeheurer Walfisch in dem Mittelmeer mit den zugeschmissenen Purpurfässern/ sintemahl die Zeit selbst eine beständige Magd ihrer Unbeständigkeit ist; bald bekräntzet die Welt ein lachender Frühling/ bald streut der Sommer Rosen aus/ bald opfert ihr der Herbst die Früchte/ biß zuletzt ein kalter Winter die

unmwechselte Dornsträuch der Betrübniß pflantzet / und bey einer Feuerflamm die Hitze misset und verlieret.

Was bemüh ich mich aber dieses / was die erste Ordnung des grossen Gottes in dem Verhängniß beschlossen / einen blossen Zufall; und die Zeit welche ohne Unterscheid nach gewisser Abtheilung des Jahres ihre Wirckungen verwechselt / einen Schertz und ein Spiel des Glückes zu nennen; denn daß die Gräntzen Italiens fast einen ewigen Frühling / die kalte Nordländer fast einen immerwährenden Winter fühlen ist zwar ein Wunderwerck der Natur / aber so wohl ein Gesetz der Verhängnisses / als daß die Alpengebürge in den hitzigsten Lande Kälte und Schnee / der Hekla Flammen und Hitze in den kaltesten Ländern nähren muß.

Weshalben wäre es unbillig wenn wir diese schöne Wunderwercke des Zeit-Wechsels auch nicht in der kleinen Welt durchforschen sollten / sintemahl die zarte Kindheit den Frühling auch ausser dem Frühling / die liebliche Jugend den Sommer ausser dem Sommer / die arbeitsahme Mannheit den Herbst ohne Herbst / das eyßkalte Alter aber den grauesten Winter / mittem im Frühling durch ein sinnreiches Vorbild vor Augen stellen kan. Zwar stellet mir eine blöde Furcht die Schwachheit meiner Sinne für / und schrecket die Feder von dem kühnen Vorhaben ab / aber eure Leutseligkeit beredet mich wieder zur Hertzhafftigkeit / insonderheit wenn sie mit den Augen die Worte nicht als von einem ausgeübten Redner sondern einer schwachen und unberedsamen Kindheit auffnehmen werden.

Jetzt will ich nicht weitläufftig nachsinnen / ob der grosse König der Natur den Welt-Krays im Frühling erschaffen / oder ob der Herbst des grossen Wesens Anfang gewesen sey? Gewiß ist es daß die Hervorschiessung des Krauts und Grases einen schönen Lentz / die reiffe Frucht belaubter Zweige / insonderheit des Baums des Lebens / an welchen der erste Vater seinen Tod gefressen / einen Herbst zugleich entbildet habe; wodurch tieffsinnige Gemüther verirret und zu einem Kampf und Streit gelocket werden / wobey aber mehr Dint als Blut vergossen wird / weil dieselben meistentheils einen gelahrten und nachdencklichen Irrthum zum Führer erkohren haben: Abraham ward vom Eyßgrauen Enoch unterrichtet / daß die Hebräer von der Egyptischen Fluht ihre Jahr-Zeit vom Herbst angefangen / weil der heiligste Schöpfer ihnen ausdrücklich geheissen / daß sie das grosse Fest der Lauber-Hütten zu Ende des Jahres / wenn sie alle Früchte würden eingesammlet haben / feyren sollten; wer zweifelt aber daß sie den Anfang des Jahres anders als vom Anfange des Erd-Krayses sollten gerechnet haben? Hergegen so ist die holde Frühlings-Zeit ein erstgebohrnes Kind des Schöpfers / ein Seug-Amme der Natur / und eine schöne Mutter der übrigen Jahrs-Zeiten / welche älter als die Mutter sind: Sollte nicht der grosse Bau-Herr die Vollenkommenheit seines Gebäudes durch die jüngste Schönheit der Zeit annehmlicher gemacht / und das Kunststück seiner Hand durch tausend Blumen bekräntzet haben? Solte nicht vielmehr eine spielende Lufft die zarte Blüte des Erdbodens gesäuget / und um das Schmaragdne Kraut ein holder Westwind gesungen haben? Als daß dieselbe alsobald im Anfang des Wachsthums ein stoltzer Rauch des Sturm-Winds / ja schöne Leichen und wohlrichende Aeser des Herbst und der Kälte sollten geworden seyn? Sollte nicht endlich dieses die Gebuhrt-Zeit der Welt seyn / in welcher der heiligste Monarch das Egyptische Sclaven-Joch auff den verhärteten Nacken der verschmachten Erb-Kinder seines Reichs zerbrochen / und in tausend Stücken der Freyheit zu den Füssen geworffen hat.

Wo irr ich aber hin? Ich durchsuche den

Anfang der grossen Welt emsiger als Magellan den Ursprung der Winde auff der Westsee/ da ich doch die Gebuhrtszeit der kleinern Welt behertzigen und erforschen solte. Glückseliges Geschöpfe! daß die Hand des Höchsten zum Vaterland/ und das Paradis zum Reichsitz überkommen / dessen schlaffenden Geistern der Athem Gottes eine entflammte Regung angeblasen/ und zugleich die Herrschafft über den Welt-Krays angeboten hat! Hier ist unlaugbar/daß der kleinen Welt Anfang der Frühling des Lebens / die Kindheit sey/sintemahl ein Mensch weniger ohne Kindheit / als die Bienen ohne Stachel/die Vögel ohne Füsse seyn können; denn ob gleich der Bienen König Stachelleer / der Paradieß-Vogel ohne Füsse/ und der erste Mensch ehe ein Mann als ein Kind ist/so sind die ersten zwey auch nur Seltenheiten der entfrembten Natur / in dem letzten aber kan dieselbe dem Wunderstück des grossen Gottes so wenig/als der emsige Elisa dem Flammenreichen Elias in den Fußstapfen zum Himmel nachfolgen.

Und wie können die Wunderthaten Gottes eine Richtschnur der einfältigen Natur seyn? Wenn Moses so lang auff den rauhen Felsen schlägt / biß derselbe reineres Wasser als die Bäume in Indien spritzet / so muß Zyrus seinen Durst aus den beblutten und mit todten Leichnam angefülten Sümpfen leschen/ indem keine Felsen Brunquelle werden wollen; Wenn die Raben Eliens Speisemeister seyn/ so müssen die hungerigen Meyländer aus zeriebenen Perlen Brod backen; Wenn der starcke Simson Gazens Thore aus den Angeln hebt / so muß der kecke Polidamas von dem sinckenden Gewölbe erdrücket werden/ und kan demselben die schwache Natur nicht so viel Kräffte als der Schöpfer dem muntern Simson Stärcke geben.

Zwar wenn die Tugend ihre ruhmreiche Palmen in den keuschen Schoß der Natur und den Saamen einer eifrigen Begierde zwischen die Blüthe der Kindheit pflantzet / so wird offtmahls die Frucht in den Blumen/ ein männliches Hertz im Kinde/und die Großmüthigkeit in kleinsten Brüsten angetroffen: Herkules erdrückte in der Wiegen die Schlangen / der kleine David jaget einem grimmen Bähren den Raub ab / Zyrus zeigt schon im Kinderspiel sein ernstliches Gemüthe/und Otto der Dritte kont auff dem kleinen Haupt Kron und Lorbern und in der zarten Hand den schweren Reichstab und Zepter führen: denn es kömmt offtmahls der Himmel einem hohen Gemüthe / welches vor der stoltzen Ehre fleucht / zuvor / und greifft dasselbe in der Wiegen an / ehe ihm die Kräffte zuwachsen/ womit er derselben wiederstehen kan; Der kleine Vitus küsset wegen seines Christenthums die Fesseln und das Hencker-Schwerdt des Tyrannen / Justus und Pastor lachen des Todes Grausamkeit aus / ja der kleine Papinian strecket wegen seines Vaters Unschuld freudig dem Hencker den Nacken aus/ und läst das junge Blut seine zarte Lorbern färben; Der kleine König Xungi ward bey den Tartarn als ein Wunder-Gebuhrt der Tugend angebethet. Der gefangne Printz Ochus besieget durch die Hertzhafftigkeit seinen Uberwinder selbsten und der junge Spanier Monkada seine Unterthanen durch die Freygebigkeit. Jene zwantzig tausend Italiänische Knaben aber beschämten eine männliche Tapferkeit/ indem sie an der Seephort wider den Türckischen Bluthund die blancken Säbeln zuckten.

Also muß man alsbald mit dem ersten Eintritt in die Sterbligkeit sich verewigen / und die Wenigkeit der Jahre durch die Menge des Ehrenruhms mannbar machen/ ja weil die Tugend eine zarte Jungfrau / so muß man alsbald den Weg der Tugend nachfolgen / eh ihre Fußstapfen hernach zu klein vor erwachsene

sene Füsse werden; man muß die Lorberkränze der Ehren alsbald auff das kleine Haupt setzen / ehe dieselben hernach zu eng vor ein männliches Haupt werden / und durch Säumniß und Verziehung langer Jahre in den Staub verwelcken müssen: Denn durch eine auffgewachsene Stärcke seinen Feind zu überwinden / ist bloß die Tapferkeit eines Zaghaftigen / durch Geschickligkeit und Munterkeit eines hertzhafften. Und gewiß ein helleuchtender Demant lässet seine Flammen auch schon in dem rauhesten Metall und den Kern der Pracht in den steinernen Schalen blicken / das Gold funckelt durch die Nacht des Erdbodens / und ein großmüthiger Löw prüfet seine Klauen nach erstem Anblick des Sonnen-Lichtes. Wie? muß nicht eben also der Frühling / welcher die wohlrichende Anmuthigkeit auff der Blumen Purpur beherrschen / und seine schöne Gestalt durch die Farben der Natur auff den Taffeln der Beständigkeit abmahlen will / schon in der Blüthe Schönheit und Geruch vermählen und verschwistern / und durch einen süssen Hauch des Westwinds / seiner künfftigen Liebligkeit / als die Morgenröthe der Sonnen vorspielen?

Zwar ist die Tugend und Geschickligkeit mit dem Munde des unberedten Säuglings verschlossen / aber wenn die Tugend mehr in seinem Hertzen / als dasselbe in der Wiege ruhet / so zeiget offtmals ein grosser Zufall noch in den Windeln die Geheimnüsse des künfftigen Verhängnisses den starrenden Augen blosser / als Candaules dem Gyges seine nackte Gemahlin. Was wird uns vorgebildet? wenn die Nachtigal auff der Wiege der kleinen Ester / und auff dem Munde des zarten Stesichors singet / als daß diese kleine Prophetin jener des Ahasverus Krone / diesem den Krantz der Beredsamkeit andeute? Was wird vorgebildet / wenn sieben Adler des kleinen Marius Schoß zum Ruhplatz erwehlen / einer aber den zarten Aurelian aus der Wiege durch die Lufft führet / und in den nächsten Hoff niederleget / als das dieser Römischer Kayser / jener siebenmal Römischer Bürgermeister werden solte; Was wird uns vorgebildet? wenn die embsigen Blumensäulinge die Bienen / auf des im Myrthenpusch liegenden kleinen Platons / und des schlaffenden Pindars und Xenophons Mund Honig machen / den Hiero aber als ein junges Kind im Walde ernehren / als das dieser über Sizilien / jene über die gelahrten Gemühter den Zepter führen würden. Wenn aber die Kayserliche Mütter eh eine Sonne / und die Britannische Sclavin eh einen Mond im Traum als jene den Octavius, diese den Englischen König Alestun gebiehret / so müssen auch Träume Vorbohten eines grossen Glücks / und Spiegel einer hohen Geburth / wie die Abendschatten im Früling Bilder eines helleuchtenden Morgens seyn.

Wer leuchnet aber jetzund / daß die Kindheit nicht ein angenehmer Früling sey / wenn die schönen Lufftkinder durch ein wunderwürdiges Beyspiel dieses selbst behaupten wollen / und so woll unter den Lilien und Rosen der vermischten Schönheit und Kindheit / als unter den belaubten Frülingszweigen ihre Ruhstett bauen / indem die Adler den Schoß / die Biene den Mund / die Nachtigal aber die Wiege eines Kindes zum Schauplatz angenehmer Wunderwercke erkohren haben; Dahingegen wurde des abgelebten Eschilus Eyßkahler Scheitel von dem Adler mit einer Schildkröte zerschmettert / weil dieses eines Felsen-Gestalt in der Lufft vorgebildet hatte; Von den Bienen wurde die alte Spanjerin Montelcona zu tode gestochen / die vermoderte Leiche aber und verfaulte Asche des Orfeus muste ein Ursprung singender Nachtigalen / und seine stockfinstre Grufft und zerstümmelte Grabessäule derselben niedrieges Vaterland seyn.

Die Continuation hievon erfolget mit nächsten.

Beson-

Besondere Merckwürdigkeiten von der heutigen glücklichen Drey-Zahl.



Ors Erste ist bekant / daß in diesem 1708ten Jahr drey Großmächtigste Könige sich vermählet / welches so lange die Welt gestanden / wohl nicht wird geschehen seyn.

Carolus III. König von Spanien.
Johannes V. König von Portugal.
Fridericus I. König von Preussen.

Welches durch folgendes Chronosticon befestiget wird.

CHRONOSTICON.

CaroLVs III. KönIg Von SpanIen/
Iohannes V. KönIg Von PortVgaL,
F:IDerICVs I. KönIg Von PreVssen.
VVerDen Itzo gLVCKLICh VerheIIrathet.
VIVat! VIVat! VIVat!

ALs siebzeh'n Secula, und acht Jahr man gezehlet/ (mählet/
Da haben sich zugleich / Drey Könige ver-
Dis gibt die Römer-Zahl / gar deutlich zu versteh'n; (gleichfalls seh'n.
Wer SIE gewesen sind / kan man hier
Wolt' man nun gerne auch die Gemahlinnen wissen/ (paaren müssen/
So hat sich Spanien / mit Braunschweig
Die Schön' Elisabeth, im Wolffenbüttels Haus/ (Braut sich aus;
Sucht' Carolus der Dritt' / zu Seiner
Johan von Portugal, wolt' Oestreich nicht verlassen/
Und darum auch zugleich in seine Arme fassen/
Des Kaysers Schwester / die für andern Ihm gefiel/ (Ziel/
Wodurch Sie beyde dann / erreicheten ihr
Der Weise Friederich, der Erste Preussen König/ (wenig/
Den Seines Gleichen hat die Welt gesehen
An Weißheit und an Glück / erwehlete Vandal, (Gemahl.
Das Alte Königreich / und daraus Sein
So herrsch't Ihr Könige / beglücket / Eure Trohnen! (Crohnen!
Der gröste König selbst / befest'ge Eure
Es werd' durch Euren Bund / und Eures Scepters Macht (Ruh' gebracht.
Europæ Wohlfarths-Stand / in höchste

ZWeytens ist merckwürdig / daß wann wir daß A. B. C. für uns nehmen / allemahl die Litera initialis oder Anfangs-Buchstabe / in eines jeden Königes Tauff-Nahmen auff den dritten Buchstaben fält.

A
B
C *Carolus III.* König von Spanien.
D
E
F *Fridericus I.* König von Preussen.
G
H
I *Johannes V.* König von Portugall.

Insonderheit bemercken wir bey S. K. M. Carolo III. König von Spanien/ daß das C. der Dritte Buchstabe ist/ und zugleich bezeichne/ daß S. K. M. des Nahmens nach der Dritte Carolus, König von Spanien sind.

Bey Seiner K. M. Friderico I. König von Preussen/ daß das F. der Sechste Buchstabe/ und darinnen 2mahl drey enthalten sind.

Bey S. K. M. Johanne V. König von Portugal/ daß das I. der Neunte Buchstabe / und darin 3mahl 3. begriffen sind.

Addiret man die Drey Zahlen Carl III. Joh. V. und Frid. I. so machen sie 9. darin wiederum 3. mahl 3. enthalten sind.

Consideriren wir die Literæ initiales oder Anfangs-Buchstaben der Drey Königreiche Spanien/ Portugal und Preussen/ so ist
S. Spanien der 18de Buchstabe/ darin 3mal 6. enthalten. (3mahl 5. enthalten.
P. Portugal der 15de Buchstabe/ darin
P. Preussen kommt mit diesem überein.
Diese 18. und 2mahl 15. addiret, machen 48. in dieser Zahl sind 3mahl 16. enthalten.

Der da Drey ist in Persohnen /
Gebe Glück den Dreyen Crohnen!
Daß Ihr Reich sey wohl bestellt/
Biß ans Ende dieser Welt!

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Zwey und Dreyßigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung der Gräfin von *Soissons*.

Da den 10. October die Gräfin *Soissons* dieses Zeitliche gesegnet/ so wollen wir davon allhier etwas weniges communiciren. Es ist die Durchl. Fürstin und Frau/ Frau Olimpia Mancini, von Savoyen/ Gräfin von Soissons &c. eine Tochter von Don Michiele Lorenzo Manzini, welcher sie mit einer Schwester des weltberühmten Cardinals Mazarini gezeuget. Im Jahr 1657. vermählete sich mit ihr Printz Eugenius Mauritius von Savoyen/ Graf von Soissons, ein Sohn von Printzen Francisco zu Carignan, welchem der König in Franckreich 1661. die Landschafft Ivoy im Luxenburgischen schenckete und selbiger den Titul eines Fürstenthums von Carignan beylegete/ auch dieses bald darauff mit allen seinen Dependentien in die Qualität eines Hertzogthums erhube. Er lebete Anfangs in dem geistlichen Stand/ welchen er aber mit dem Degen verwechselte/ und es dadurch so weit brachte/ daß er General über die in Frantzösischen Diensten stehende Schweitzer und Graubündner/ wie auch Gouverneur von Champagne wurde. Sein Tod erfolgete den 7. Jun. 1673. Die Kinder welche er mit der Verstorbenen gezeuget sind 1.) Ludovicus Thomas, Printz von Savoyen/ Graf von Soissons, der Römischen Kayserl. Majest. General Feld-Zeugmeister/ welcher den 24. August. 1702. an seiner in der Belagerung vor Landau empfangenen Blessur sein Leben einbüssete 2.) Philippus geb. 8. April. 1659. † zu Paris 1693. 3.) Ludovicus Julius, geb. 2. May 1660. Obrister über ein Kayserl. Regiment Dragouner; blieb in Hungarn tod den 13. Jul 1683. 4.) Eugenius Franciscus, Printz von Savoyen Kayserl. General Feld-Marschall rc. geb. 18. October 1663. 5.) Maria Johanna Baptista, geb. 1. Jan. 1665. † zu Lausanne im Jun. 1705. und 6.) Aloisia Philiberta, Mademoiselle de Carignan, gebohren 26. November 1667.

Bericht von dem Städtgen BONDENO im Hertzogthum Ferrara.

Indem man in dem Hertzogthum Ferrara, wegen stärcker Annäherung der Kayserlichen/ nicht wenig allarmiret und dieselbe Bondeno, in welchem Ort zwar die Päbstlichen sich tapfer gewehret / man aber besorget / sie würden wegen Mangel an Lebens-Mitteln / sich nicht lange mehr halten können / angegriffen / als wird nicht ungenehm seyn / hievon eine kleine Beschreibung mitzutheilen. Dieses BONDENO ist ein Städtgen im Hertzogthum Ferrara, 2. und eine halbe Teutsche Meilen von dessen Haupt-Stadt gegen Abend / in derjenigen Gegend gelegen / da der Fluß Panara, sich in den Po ergiesset / und gräntzet das darzu gehörige Territorium an das Fürstenthum Mirandola. Fast eben so weit von Ferrara gegen Norden liegt der bekannte Paß LAGON SCURO, diesseits des Po-Flusses / welches an sich selbst ein offener und geringer Ort; es haben ihn aber in diesem Spanischen Krieg die Frantzosen befestiget / und mit einer Guarnison versehen / denen Kayserlichen Partheyen aus Mirandola das Streiffen ins Mantuanische zu verwehren / wie auch denen Alliirten die Passage über ermeldten Fluß zu disputiren. Nunmehr bedienen sich dessen die Päbstliche Trouppen / und sollen sie sich allda starck verschantzet haben.

Das zu Madrid / unter dem Nahmen el Tribunal de Inconfidencia, neu gesetzte Gericht.

Die Französ. Regirung zu Madrid hat bißher gantz ungemeine Bemühung angewendet / sich auf alle Art und Weise in Spanien / sonderlich aber in dem Königreich Castilien / feste zu setzen; es hat aber der kluge Staats-Ministre, Mr. *Amelot*, dem Hof unandern vorgestellet / es könne dieser Zweck besser nicht erreichet werden / als wenn man diejenigen / auf deren gute Zuneigung man sich verlassen könte / durch allerhand Wohlthaten / Pensionen und Beförderungen sich noch mehr verbindlich machte; die andern aber / welche in ihrem Hertzen noch gut Oesterreichisch gesinnet wären / aufs strengeste verfolgete / und die / welche mit dem Hof in Catalonien auf einige Weise ein Verständnüs hätten / ohne Ansehen der Person bestrafete. Dieses begegnet nun auch dem Frauen-Zimmer / und hat es insonderheit die Herzogin von Naxara mit ihrer Tochter erfahren müssen. Damit auch solche heimliche Oesterreichische Partey um so viel mehr nieder gedrücket werde / so melden die letztern Briefe / es seye resolviret worden / ein aus 5. Personen bestehendes neues Gerichte zu setzen / und demselben den Nahmen *el Tribunal de Inconvidencia* zu geben. Dieses Gerichte wird nichts anders als die Arth einer neuen Inquisition seyn / und wehe denen / welche ihm in die Hände gerathen; immassen bereits dessen Titul so beschaffen / daß er viele ehrliche Leute in Furcht und Schrecken zu setzen fähig ist. Denn so bald man wieder einen / er sey hoch oder niedrig / nur einigen Verdacht / oder doch sonst kein gutes Vertrauen schöpfen wird / so bald wird er in höch-

höchster Gefahr seyn / vor dieses formidable Gerichte gezogen / daselbst peinlich angeklaget / ja wohl gar an Leib und Leben / Haab und Gut bestraffet zu werden. Bißher hat man schon alle Gefängnüsse mit dergleichen unglückseligen Leuten / davon die meisten aus blossem Argwohn leiden müssen / angefüllet / und GOtt weiß / wie mancher Unschuldiger bereits ins geheim seinen Kopf verlohren hat. In dem Königreich Neapolis hatte der Duca d'Escalona mit dergleichen peinlichen Gewissens-Processen auch bereits einen übeln Anfang gemacht / und würden wenn sein Gouvernement noch länger gewähret hatte / noch viele Blut-Tragœdien gespielet worden seyn.

Fortgesetzte Vergleichung der Kindheit mit dem Frühling.

GEwiß ist es / daß die Kindheit so wohl eine annehmliche Schaubühne der zärtlichsten Liebligkeiten und ergetzlichsten Ziera then als der Frühling ist / und jene so wohl als dieser die spielende Stimmen und streitende Gurgeln der Vögel auffmuntern kan. Denn ob gleich der Frühling die Hoheit seiner Erstgeburt durch die liebliche Seufftzer des Westwinds auff tausend Kräutern besesselt und befestiget / obgleich derselbe mehr Blumen in seinen wohlriechenden Feldern / als der Perseus unter seinen Füssen / und des Valerians Sohn auff dem Grabmahl Rosen zeigen kan / so sind dennoch auch auff dem zarten Leibe der Kindheit mehr Liljen als auf dem Berg Abila und Calpe Schnee zu finden / und blühen aus dem wallenden Blut mehr begeisterte und lebhaffte Rosen / als aus den Rosen auff der Wahlstadt bey Cannas Blut hervorsprützen soll.

Was bemüh ich mich aber eine überflüßige Aehnligkeit beyder Erstlingen der Natur zu behaupten / und ihre Anmuth so hoch heraus zu streichen / da doch beyder Schönheit ein rauher Anfang verfinstert / und einen vielbetrübteren Fußsteig zur gestirnten Bahn der beseelten Anmuth / als die Klugheit dem Themistocles den Weg zum Königlichen Throne vorstelle: Müssen nicht ungeheure Sturm-Winde Herolde des Frühlings seyn / und desselben blumenreiche und wohlrichende Wärme / eben wie der Blasebalch die lodernde Kohlen auffblasen? Müssen nicht traurige Platz-Regen und Wasser-Güsse dem prangenden Frühling wie dem buntfarbigten Regen-Bogen vorgehen? Muß nicht auch eben also der sterbliche Mensch den ersten Frühling seines lassen Lebens mit betrübten Weinen anfangen / und die verdrüßliche Mühsahmkeit des Erdbodens mit nassen Gesetzen / auff die erstgebohrne Wangen zeichnen / ja die beträhnte Wangen zum Spiegel seines künfftigen Verhängnisses machen? Fürwar wer hierin mit nachdencklichen Augen schauen kan / wird nicht wie der Basiliske den Tod / weniger wie die Papagoien Anlaß zur Gellheit / sondern einen Zunder zur niedrigen Demuth und ein vollkommenes Ebenbild seiner Unvollkommenheit / ja die wahre Erkänntniß seines eignen Lebens darin finden / daß er gehäßiger seinem stoltzen Hochmuth als der Pfau seinen Füssen werden wird.

Zwar sind die Thränen nicht allezeit Zeugen einer niedrigen Mühseligkeit / sondern offtmahls klare Ströme / welche die Tugend pflantze Fruchtbar machen / insonderheit / wenn sie aus dem Mittelmeer fliessen / und von einer weibischen Zagheit / und Tyrannischen Härtigkeit abweichen; Der siegende Cæsar benetzet des Pompejus Haupt / Alexander des

Darius ermordeten Leichnam mit schmertzlichen Thränen / aus welchen sich die Großmüthigkeit einen Preißwürdigern Perlen-Schmuck bereitet / als Cleopatra verschwendet hat; denn aus solchen Thränen werden so wohl kostbahre Edelsteine der danckbahren Nachwelt / als aus des Hirschen Thränen der Bezoar. Aber wie weit sind diese Thränen / welche der Verstand und die Tugend über die standhaffte Unbeständigkeit des rasenden Glückes vergossen / von jenen entfernet / welche eine unerkäntliche Schwachheit / bloß aus Antrieb der Natur zum Zeichen herannahender Beschwerligkeit unvermeidlich hervor stosset? Ohn ist es nicht / daß auch diese vertrucknen und zerfallen müssen / wenn eine frühe Ergetzligkeit die wallende Begierden kitzelt / und die zarte Geister zum lieblichen Jauchzen anreitzet.

Lachen und weinen verwechseln sich so offt in der Kindheit als Regen und Sonnenschein im Frühling / indem beyde Merckmahle einer menschlichen Vernunfft sind / welche von den wilden Thieren entfernet ist; denn die feuchte Tropffen des Crocodils sind nur des Weinens / die Verstellung des Gesichts im Affen / des Lachens blosse Entbildung. Ich verwundre mich jetzund über die Thorheit des allzeit lachenden Demokritus, welcher weniger Thränen auff seinen Wangen / als die Blumen auff des Nils benachbarten Feldern Regentropfen gefühlet; Ich verwundre mich über die stete Traurigkeit des heuchlenden Heraklitus, welcher wie Cato so gar ein abgejagter Feind des Lachens und der Freude war / als ob diese allezeit wie dem Philemon / dem Sophokles und jene im Thor stehenden Römischen Müttern / als eine Todtensängerin ein plötzliches Grablied singe / und also die Freude und das Lachen die gröste Traurigkeit sey. Zwar so hat auch diese thönende Regung / eben wie die andre Begierden eine grössere Wirckung in erwachsener und vollkommener Seele / allein in den zarten Leibern und Brüsten der Kindheit leget es ein blosses Zeugniß eines frischen Hertzens / wie bey der Geburt des lachenden Zoroastres eines grossen Gemüthes ab.

Was wird aber vor Fleiß / was vor ein günstiges Auge des Höchsten erfodert / daß diese Blüthe in vollem Wachsthum und einer solchen Anmuth die Beständigkeit umhertze? Eben wie der Thau des Himmels die schmachtende Blumen mit fruchtbarn Perlen überschütten und begipfeln muß / so sind die Mütterlichen Brüste die kleine Himmels-Kugeln und Milchstrassen / welche der durstigen Kindheit den süssen Zucker Strömweiß in die eröffneten Lippen flössen; dis sind die süssen Brunquellen / aus welchen dieselbe bessere Kräffte / als die lechzende Perleamuscheln von dem gestirnten Mond Nässe schöpfen; diß sind die weissen Gebürge / auff welchen die vermählte Liebe durch die Flammen keuscher Gewogenheit den Schnee zerschmeltzet / und durch holdreiches Athemholen in die Lippen säugender Kindheit spritzet. Ich behertzige billig / was vor süsse Fluthen um diese beglückte Insuln fliessen / weil auch das bedrückte Alter die lassen Ancker des Lebens hieran befestiget. Der gefesselte Conon und jene zum Tod verdamte Römische Mutter erquickten ihre schmachtende Geister in dem stockfinstern Gefängniß an den Brüsten ihrer treuen Töchter / und versicherten durch ihr Beyspiel / daß die kindliche Liebe auch so der Natur gehorsam leiste / wenn sie derselben zu wider ist / sintemahl sich diese Töchter zu Preißwürdigsten Säugammen und Müttern ihrer eignen Eltern machten.

Es möchte unläugbar seyn / daß die Mütterlichen Brüste als die heiligsten Schutzal-

täre der Kindheit zu erheben/ und mit ewigen Lorbern der danckbaren Enckeln zu bekräntzen würdig wären/ wenn dieselbe nicht offtmahls die gefährliche Klippen und Blumenreiche Syrten seyn möchten/ an welches offtmahls die schwache Kindheit zerschmettern muß: Denn wie der theure Thau des Frühlings sich offtmahl mehr in einen schädlichen Nebel als Aarons Stab in eine Schlange verändert/ also verwandelt sich offtmahls die Muttermilch in einen schädlichen Wärmuth-Safft/ und säufft hierin offtmahls ein zarter Säugling eh den Tod/ als Sophonisbe und Sokrates an ihren Gifft-Geträncken; ja es hat offt eine Mutter mehr Gall auff ihrem Hertzen/ als Mithridates Gifft auff seinem Tische liegen/ und kan eine Feindschafft gegen ihr eigen Kind so wohl in ihrer Brust/ als der Tempel zu Epheso einen Scorpion im marmelnen Drachen verbergen: Jene Frantzösische Mutter warff ihr erstgezeugtes Kind in Beyseyn des bestürtzten Vaters und der Hebammen in eine lichte Feuerflamm/ eine andere von Mayland zerschmetterte ihren vor der Zeit abgetriebenen Sohn an der Mauer/ zerbiß sein Hertz/und gab die zerstückten Glieder einem wütenden Hunde zu fressen; In der letzten Schlacht aber der Römer und Zymbrer lieffen der letzten ihre Weiber zum Streit/und schlugen ihre eigne Kinder denen Römern in die Angesichter. Verdammte Grausamkeit! welche mehr die Lieb aus den Mütterlichen Hertzen/als der Geitz das Gold aus den finstern Erdklüfften reisset; verfluchte Mütter! die sich gegen ihre eigne Kinder mehr/ als Nero seine zum Tod verurtheilte Sclaven in wilde Thiere verwandeln/ der Natur Gesetze durchbrechen/ ja abscheuliche Hencker in ihres eigenen Fleisches werden/ und also durch Ubelthun zugleich die Ubelthat straffen! Kein Rabe frißt seine Jungen/ kein Panterthier in Sur sprengt seine eigne Säugling an; vielweniger werde ich hier ein gleiches Beyspiel in dem Frühling finden/ indem kein Erdboden sein hervor geschossenes Gewächse/ in der ersten Blüthe erstickt/ es sey dann/ daß ein erzörneter Himmel die Erde durchtrucknet/ und die bunte Farben der Blumen auff die schädliche Rücken der Raupen versetzet.

Allein/ wenn der Himmel dieses abwendet/ und eine unschätzbahre Nässe mit den seufzenden Winden in den schmachtenden Gefilden spielen lässet/ so gehen auff der Erden mehr Blumen und Kräuter/als an den Himmel Sterne auff/und machen als irrdische Gestirne/ durch ihren beseelten Glantz einen Tag in der Finsterniß. Und eben also wird auch ein keusches Ehbett mit vielen Blumen und Zweigen befruchtbart/ wenn des Himmels Hand mit Segen desselben Pflantzen bekrönet: Scilurus zeigte achtzig/ Malinissa fast eben so viel Söhne; die Holländische Gräfin Margaretha vermehrte das Alter der Liebe/ indem sie ein Jahr so wohl mit ihren gezeugten Kindern/ als mit den Tagen zehlen konte; und jener Vater besetzte in Hispanien einen Flecken mit seinen Kindern von 100. Häusern: Zwar was haben sie wohl anders als Zeug vor so viel Todtenbaren bereitet/und was haben sie anders als so viel Personen zum Trauerspiel des Unglücks überkommen?

Wiewohl es weiß der grosse Schöpfer so wohl die Blumen in der Blüthe/als die Kindheit im Segenreichen Wachsthum zu erhalten/ indem wohl eh den Romulus und Remus eine Wölffin/ die Semiramis eine Taube/ und der verfolgten Hertzogin Genovevens Kinder eine Rehe säugen und erhalten müssen; denn es liebt der grosse GOtt zum meisten sein Geschöpff in der Blüthe/ und seg-

net das Kußstück seiner Hand am liebsten in der Unschuld einer Kindheit/ er beschützet dieselbe vor den rauhen Stürmen des wütenden Unglücks und der schwermenden Gefahr/ und machet das eh ein schwaches Kind / als die starcke Mannheit dem Verhängniß und dem Gestirne die Stirne biethen kan/ indem auch ohne das ein knallender Donner eh in die hohen Gipfel der Eichen als in die Sicherheit niedriger Gepüsche schlägt.

Sonst geb ich keinem Zweifels-Fragen aufzulösen: Ob ein Geist den kleinen Maximilian von den steilen Felsen der Alpengebirge unverletzt gehoben? Ob eine mit Purpur bekleidete Frau zu zeiten Kayser Justinians einen kleinen Knaben zu Constantinopel im flammenden Feuerofen unversehrt erhalten? Ob des entleibten Perthari Gespenst sein junges Kind vor den Anfall einer mördrischen Klinge beschützet? Den kleinen Carl aber ein Engel besser durch den Rheinstrohm / als der Wallfisch den Jonas durch die sturmende See geführet habe? sondern beweise allein hiedurch / wie der Himmel in kleinen Kindern die grösten Wunderwerck verrichten / und denselben die glücklichsten Einflüsse / wie den zartesten Kräutern die besten Säffte / geben kan. Dennoch aber so bringt der fruchtbarste Erdboden offtmahls vor begrüntes Blumwerck Dornen / Disteln / und den gifftigsten Napell ; und ein mütterlicher Leib vor ein liebkosendes Kind eine schändliche Mißgebuhrt / und ein Scheusahl der Natur hervor / welches nicht allein durch ungezogene Sitten und schmähliche Bubenstücke den Eltern das Hertz / sondern durch Zuwachsung der Jahre gar die Hälse bricht: denn es bleibt wol wahr / daß kleine Kinder den Eltern auf ihre Kleider / die grossen aber auf die Hertzen treten: Nero durchstöst die Brust Agrippinens, und Heraklius legt seinem Vater Phocas das henckerische Schwerdt gar auf den Nacken; Tullia treibet Roß und Wagen über des ermordeten Vaters blutigen Leichnam / und Nicomedes raubet durch eine Schandthat seinem Vater beydes Leben und Zepter. Und deswegen fällt auch offtermahls die Königliche Krone von einem gekrönten Haupt zugleich mit dem Besitzer in ein kaltes Grab / damit dieselbe nicht ein Anstoß der Füsse / und dessen Spitzen die Dornen und Fuß-Angeln eines ungerathenen Sohnes seyn möchten. Wo irr ich aber hin? Die Dornen sind nicht Säumnisse meiner Füsse / sondern meines Mundes / und halten meine Rede von der Kindheit und dem Frühling auf / indem ich keine Blumen der Beredsamkeit zwischen den Dornen finden kan / &c.

Scharmützel-Eiland in Nord-Indien: Artige Gelegenheit dieser Benennung.

Eutlichere Nachricht habe von den Taguglauk nicht bekommen können. Meine Begierde um mehrentheils zu erfahren trieb mich freylich / doch ich hatte zum Unglück keinen guten Dollmetscher / und weil ich mit vielen Leuten zuthun / die einander selbst nicht verstunden / war es ein Mischmasch / daraus niemand recht klug werden könnte. Demnach that ich den 4. armen Sclaven nur ein wenig gütlich: Hätte sie aber gerne mit nach Canada genommen. Zu dem Ende both ich ihnen allerhand Sachen an / die ihnen güldene Berge scheinen sollen; doch die Liebe zum Vaterland behielt bey ihnen die Ober-

Oberhand/ daß kein Zureden halff. So kehret sich die Natur in ihren rechten Schrancken an Vergrösserung des Glücks wenig. Inzwischen als es aufgethauet / und der Wind Süd-Westlich worden/ ließ ich dem grossen Cacique der Gnacsitaren ansagen/ daß ich wieder fort wolte. Ich machte noch einmahl meine Verehrung/un bekam von ihnen zur Dauckbarkeit so viel Rind Fleisch/als meine Piroguen nur führen kонten. Von dem kleinen Eyland/wovon der Aufbruch geschah/ fuhr ich Anfangs hinüber an das feste Land/ um allda einen hohen dicken Pfahl aufzurichten/ und das Frantzösische Wappen auf einer bleyerne Platte darauf befestigen zu lassen. Der Abzug geschah den 26. Januar. und ich kam mit allen meinen Leuten den 5. Februar. in der Essanaper Land glücklich an. Es gieng den langen Fluß viel lustiger hinunter als herauf/ und hatte meine Plaisir, wie ein Hauffen Jäger die am Strohm häuffig sitzende Vögel so gewiß wegschossen. Zu wissen/ daß der Fluß ziemlich sanffte läufft: ausser zwischen dem 14. biß zum 15 den Dorf/ da sein Strohm schneller reißt; Doch währete es aufs höchste 3. unsrer Meilen. Er fleußt so gerade/ daß er fast von seiner Mündung biß in den See nicht die geringste Krümme hat. Muß bekennen/ es ist ein trauriges Wesen darum. Seine meiste Ufern sind hoch und unfruchtbar: Und das Wasser selbst ist abgeschmackt. Doch ersetzet er alles mit dem Nutzen/massen er sehr Schiffahrt/ und Fahrzeuge von 50. Tonnen tragen sollte. Wiewol nur eine gewisse Weite hinab/ wo meine Soldaten einen Stock auffrichteten / und ihm den Nahmen der Lahontanischen Gränze beylegeten. Den 2ten Mertz gelangte ich an den Fluß Misisipi, den ich viel schneller und tieffer fand als das erste mahl / weil er vom Regen und Überschwemmung der andern Flüssen so angewachsen. Des Ruderns entübrigt zu seyn/ überliessen wir uns den Strohm / und erreichten den 10. das Scharmützel-Eiland / (Isle aux Rencontres) / so gleich gegen über liegt/ und den Nahmen daher hat/weil eine Parthey von 400. Irokern alda von 300. Naduessern geschlagen worden. Die Sache verhält sich kürtzlich so: Die Irocker wolten gewisse unfern den Otentas gelegene Völcker überfallen/ kamen also zu dem Ilinois, so ihnen Proviant gaben / und sie ihre Kahnen bey sich zurechte machen liessen. Als sie nun auff dem Fluß Misisipi, wurden sie von einer kleinen Flotte/ welche auff der andern Seite hinab fuhr / entdeckt. Die Irocker begaben sich gleich nach dem anjetzo so genanten Scharmützel-Eiland. Die Naduersser ihr Absehn muthmassende/ unerachtet / sie nicht wusten / was für Volck es sey/massen sie die Irocker bloß von Hör-sagen kenneten / eileten aus aller Macht nach ihnen zu. Beede Partheyen setzen sich auff die zwey Spitzen des Eilandes. Jene kamen ihnen so bald nicht ins Gesicht / so schryen die Irocker wer sie seyen? Naduesser: antworteten die andere. Als nun diese hinwiederum gefragt/ gestunden die Irocker eben so frey heraus / sie seyen Irocker. Wohin wollt Ihr? fuhren die Irocker fort: Auff die Büffel-Ochsen-Jagd/ war dieser Antwort. Was habt aber Ihr Irocker im Sinn? Wir gehen versetzten diese/ aus auf Menschen-Fang. Nun/Nun/rieffen die Naduesser / wir sind Menschen: Gehet nicht weiter. Nach diesem Wortwechsel stiegen beede Partheyen jede an einer Seite der Insul aus: Folgends hieb der Führer der Naduesser alle ihre Kahne in Stücke/sagte zu seinen Kriegern/ man müste siegen oder sterben/und gieng damit auff die Irocker loß. Diese empfingen anfangs mit einem dicken Pfeil-Regen / nachdem jene aber diese erste Salve, worvon doch 80. Mann todt geblieben / ausgestanden/ trungen sie mit der Keule in der Hand auf den

Feind

Feind ein / und übermanneten ihn / weil er nicht zum andernmahl zum Schuß kommen könnte. Dies Scharmützel / welches 2. gantzer Stunden gedauert / war so hitzig / daß 260. Jrocker das Leben einbüsseten / und der gantze Rest / keinen eintzigen ausgenommen / gefangen wurden. Nachdem etliche Jrocker zu Ende des Gefechts durchzukommen vermeinet / ließ ihnen der Uberwinder durch 10. oder 12. der Seinigen in einem ihm zur Beute gebliebenen Kahn so eiffrig nachsetzen / daß die Flüchtlinge alle eingeholet / und verträncket wurden. Auf diesen Sieg schnitten sie den 2. geschwindesten Gefangenen Nasen und Ohren ab / gaben ihnen Flinten / Pulver und Bley / und schicktens so in ihre Heimath / ihren Lands-Leuten zu sagen / sie solten keine Weiber mehr auff die Männer-Jagd ausschicken.

Grab-Schrifften

Auff den Schwedischen Major Schulmann und Rußischen Brigadier Monasteriovvs, welche neben einander auff der Wahlstatt bey Newa den 30. Augusti geblieben.

1.

Hier liegt der durch ein Bley vor seinen Feind geblieben /
Dieß Bleiben schreibet man vor keinen Schand-Fleck ein;
Doch hätte man den Tod als Flecken angeschrieben /
So könnt' er wohl mit Recht des Ruhmes Schön-Fleck seyn.

2.

Hier liegt der seinen Feind * aus Hochmuht liesse sagen:
Er solte nur fein bald ins freye Feld sich wagen;
Doch die Vermessenheit war ihm ein Netz der Noht /
Als er dem Feinde rieff / da rieff er seinen Todt!

* Denn er sandte einen Tambour nach Wiburg ab / und liesse den Herrn Gen. Major Lübecker fragen: ob er kommen wolte / wie er gehöret? Und daß er auf den Fall es nicht aufschieben wolte.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Drey und Dreyßigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Ihro Hoheiten der verwittibten Fürstin von Anhalt-Dessau HENRIETTA CATHARINA.

Demnach den 4 Octob. Morgens um 2. Uhr Ihro Hoheiten die verwittibte Fürstin von Anhalt-Dessau zu Oranienbaum dieses Zeitliche gesegnet/so wird davon nachgesetztes zu recensiren verhoffentlich dem hochgeschätzten Leser nicht mißfällig seyn. Diese Durchlauchtigste Fürstin und Frau/ Frau Henrietta Catharina, verwittibte Fürstin von Anhalt etc. stammet her aus dem hohen Haus von Oranien/ und sind Ihro Hoh. gebohren den 31. Jan. 1637. alten oder 10. Febr. neuen Calenders. Ihr Herr Vater ist gewesen Fridericus Henricus, Printz von Oranien/ geb. 24 Febr. 1584. Er folgete seinem Herrn Bruder/ Printzen Mauritio, in der Stadthalterschafft derer vereinigten Niederlanden/ 1625. und starb den 14. Maji 1647. Die Frau Mutter aber war Amalia, Grafen Joh. Alberti zu Solms Tochter/ vermählt 1625. und † 18. Maji 1675. Im Jahr 1658. vermählete sich mit ihr der Durchl. Fürst/ Herr Johann Georg der II. Fürst von Anhalt/ Dessauischer Linie/ geb. 7. Novembr. 1627. Chur-Fürstl. Brandenburg. Stadthalter in der Marck/ und der Residentz-Stadt Berlin † 17. Aug. 1693. Von dieser Hochfl. Ehe sind 10. Kinder gezeuget/ nemlich I. Æmilia Louisa, geb. 1660. starb in ihrer Kindheit. II. Henrietta Amalia, geb. 4. Jan. 1662. † ebenfals in der Kindheit. III. Fridericus Casimirus, geb. 18. Nov. 1663. † 27. Maji 1665. IV. Elisabetha Albertina, geb. 1. Maji 1665. † 5. Octob. 1706. eine gewesene Gemahlin Sr. Hoch-Fürstl. Durchl Hertzog Heinrichs zu Sachsen-Weissenfels in Barby/ vermählt 30. Martii 1686. V. Amalia (andere setzen Henrietta Amalia) geb. 1666. Henrici Casimiri, Fürsten zu Nassau-Dietz/ Erb-Stadthalters in West-Frießland/ hinterlassene Frau Wittwe/ vermählt 26. Nov. 1684. VI. Louisa Sophia, geb. 15. Sept. 1667. † 19. Apr. 1678. VII. Maria Eleonora, geb. 14. Mart. 1671. Georgii Radzivil, Hertzogs zu Olyka Wittwe vermählet 3. Sept. 1687. VIII. Henrica Agnes, geb. 9. Jan. 1674. IX. LEOPOLDUS, regierender Fürst zu Anhalt-Dessau/ Sr. Königl. Majest. in Preussen General von der Infanterie &c. vermählt 1698. mit Anna Louisa von Fösen/ geb. 22. Mart. 1677. wurde durch ein Kayserl. Decret in den Fürstenstand erhoben den 29. Dec. 1701. Von ihr sind gebohren

ren 1.) Printz Wilhelmus Gustavus, 21. Jan. 1699. 2.) Leopoldus Maximilianus, 25. Dec. 1700. 3.) Dietericus, 2. August. 1702. 4.) Fridericus Henricus Eugenius, 27. Dec. 1705. und 5.) Henrietta Maria Louisa, 3. August. 1707. Die jüngste Frau Tochter der Verstorbenen ist X. Johanna Charlotta, geb. 6. April 1682. vermählt den 15. Januarii 1699. mit Sr. Hoh. Marggrafen Philippo Wilhelmo, Sr. Königl. Majest. in Preussen Herrn Bruder.

Nachricht von der gantzen Ordnung Sr. Königl. Preußischen Majestät Einzugs in Dero Residentzien nebst Dero Gemahlin Majest. den 27. Novembr. 1708.

ERstlich soll gegen den 26. hujus sowohl die Militz als Bürgerschafft parat seyn/ um den 27. paradiren zu können. (2) Soll den 26. die Artillerie / so den 24. im Felde mit stehen soll/ hinaus geführet/ und daselbst derselben ein Platz angewiesen/ und von sie occupirt werden/ zu welchem Ende denn (3) ein Lieutenant mit 24. biß 30. Mann von der Compagnie Pioniers commandiret werden sollen/ selbige zu bewahren. (4) Alle Regimenter und Corps / als die Guarde Corps/ Grand-Musquetairs/ Printz Philipps Cavallerie/ du Portalische Cavallerie/ 2. Battallions Fousilier-Guarde/ auch 2. Compagnien Bombardiers / Canoniers/ benebst dem Rest der Pioniers werden den 26. commandirt/ sich den 27. früh Morgens gegen 7. Uhr präcise mit ihrer neuen Mondirung und wohl rein gemachtem Gewehr/ auf den ihnen angewiesenen Posten auf der Höhe zwischen den Schönhausischen und Berlinischen Feldern/ nach dem ihnen anzuweisenden Platz einzufinden / und sich daselbst zu rangiren. NB. Die sämmtliche Trouppen werden an des Hn. General-Lieutenant von Wangenheims Commando verwiesen/ und hat er sich bey der Cavallerie ausser der Generalität bey der Guarde du Corps des General-Major von Lettmars und Brigadier *du Portail*, bey der Infanterie über des General-Majors von Hacken zu bedienen. (5) Und sollen die/ so aus der Stadt marschiren/ sogleich des Morgens früh um 6. Uhr vom Gouverneur-Hause über den Wall und hinter dem Pomerantzen-Hause durch das Spandauische Thor oder auch über den Weyden-Damm hinaus marschiren/ damit die Königl. Hofstatt im Königs-Thor und Spandauer Thor in ihrem Hin- und Ausmarsch nicht gehindert werde. (6) Die eine Battallion Granadirer/ nachdem vorher von beyden Battallions die behörige Wacht besetzt/ rangirt sich im fördersten Schloß-Platz / und weiln selbige alda nicht 4. Mann hoch stehen kan / muß selbige 3. Mann hoch sich setzen. (7) Die andere aber auf der alten Stech-Bahn vor dem Schloß. (8) Vor dem Thor stellet sich die Compagnie Frantzösische Granadiers / und zwar so/ daß die breite Strasse damit nebst der Thum-Gasse geschlossen wird. (9) Von des Kauffmanns Hanchelin Laden biß nach dem Königs-Thor rangiren sich die Bürger-Compagnien nach ihrer vor 2. Jahren gehaltenen Ordnung / am Königs-Thor aber stehet eine Compagnie von der Fuseilier-Guarde. Vor dem Königs-Thor gegen der neuen Meyerey setzet sich die Compagnie Fleischer. (10) Die übrigen Wachten aber an den Thoren werden von der Bürgerschafft besetzet/ und soll einer jeden Compagnie ihre Posten angewiesen werden / damit keiner dem andern im Marsch hindere. (11) Wie denn alle zur Stadt Einkommende und Herauswollende/ ausser die/ so zur Königl. Suite und Hofstatt

gehören / nicht zum Königs- und Spandauischen Thor in- und ausgelassen / sondern angewiesen werden sollen / sich des Strahloischen Thors und des Weyden-Damms zu bedienen / damit um so viel mehr die Königl. Hoffstatt ohngehindert ein- und auspaßiren könne. (12) Wann nun Se. Königl. Majestät die alsdann bereits rangirte Hoffstatt und Regimenter und Corps paßirt / so muß wohl observirt werden / daß bey Empfahung der Königl. Braut sogleich von der vorm Thor im Felde stehenden Artillerie das erste Feuer gegeben werde / welchem die Cavallerie und Infanterie mit dem kleinen Gewehr folget; das zweyte Feuer geschiehet / wenn der König ein wenig fortgefahren / so daß dasselbige / wann der König an die Linie und postirten Cavallerie kömmt / geschehen sey; vor dem dritten Feuer / und währender Paßirung der Linie / werden beyde Königl. Majestäten salutirt / und wird nach geschehener Salutirung alsdann zum drittenmahl gefeuret. (13) Wann die Abfeurung der im Felde haltenden Artillerie und sämmtlichen Trouppen geschehen / marschiren sogleich 1) Das Corps des Postillions. 2) Die Jägerey. 3) Das Printz Philippische Regiment. 4) Die zur Hoffstatt gehörige Trains. 5) Die Grand-Musquetairs. 6) Die Academisten. 7) Die Deputirte der Ritterschafft. 8) Die Guarde Corps. 9) Der Hof selbst. 10) Beyde Königliche Majestäten / unter Escorte der Schweitzer-Guarde / und ein Detachement der Guarde Corps. 11) Das Königl. Haus. 12) Die von Schwerin kommende Hoffstatt. Und schliesset 13) das Portailische Regiment. (14) Die Feuerung von den Wällen geschichet 1. Wann Se. Königl. Majest. gegen der Vor-Stadt den Berg herunter gehen. 2. Wenn Se. Königl. Majestät in die Stadt fahren. 3. Wann Se. Königl. Majest. aus der Gutsche steigen. (15) Das Regiment von Printz *Philipp*, und der Grands-Musquetairs marschiren durch den Schloß-Platz beym Ball-Haus vorbey / so gleich nach ihren Quartieren / mit guter Ordre. (16) Die Guarde-Corps setzen sich im innern Schloß-Platz. (17) Das du Portailische Regiment nimmt die Route nach ihrem Quartier / wie vom Printz *Philipp*ischen Regiment gemeldet. (18) Die zwey Battallions Füsilier-Guarde / marschiren den nächsten Weg zum Thore wieder hinein / und gehen / nachdem sie sich vor dem Gouverneur-Haus gestellet / nach empfangener Ordre / aus einander. (19) Die vor dem Thore haltende Artillerie / nebst denen Compagnien Bombardiers / Canoniers und Pionniers / marschiren / wann alles vorbey / so gleich zur Stadt wieder herein / zu dem Ende die benöthigsten Pferde / so den 26sten schon mit hinaus gehen müssen / den 27sten sich wieder zum Hereinführen parat halten / und den nächsten Weg herein marschiren sollen. Was von der Artillerie zum Gesundheit-Schiessen in dem Lust-Garten von der herein kommenden gebraucht werden soll / wird der Marggraf *Philipp* Königl. Hoheit ordonniren. (20) Die Bürger-Compagnien müssen den nächsten Weg / so gleich / wenn alles vorbey / ohne einander zu hindern / nach ihren Städten und Vorstädten abmarschiren / damit keine Confusion entstehe / und müssen die nächsten an der langen Brücken den Anfang machen vor zu marschiren. Wie denn (21) der Herr General-Major von Hacken anzufragen und Vorschlag zu thun hat / welcher Officirer / so sich in der Stadt / und in der Vor-Stadt zu Observirung guter Ordre und Regierung derer Bürger / bedienen solle. Könnte ohnmaßgeblich der Major Wolff und der Regiments-Quartiermeister *Ernesti* seyn / imgleichen von Seiten der Bürgerschafft die Bürgermeister und Syndici wohl Acht geben. (22) Die 2. Battaillons Granadiers bleiben so lange stehen / biß alles / auch die Artillerie herein / und die sämmtliche Compagnien und

Corps aus einander gegangen/ damit/ wenn ein oder andere Confusion entstehet / solches von selbigen remediret werden könne / nachgehends aber marschiren sie vor des Gouverneurs Haus und gehen aus einander. (23) Die Wachten werden in den Thoren von der Bürgerschafft gegeben / und wird auch von den Bürgern die nöthige Anzahl der Handlanger/ so sich auf 104. betragen/ commandiret / insonderheit die vor dem Thor befindliche Vor-Städter/ welche vom 26. biß zum 27. parat seyn müssen / und soll ihnen Brod und Bier zugereichet werden.

Bey bevorstehender *Illumination* geschicht folgende *Tour*:

Vom Schloß über die lange Brücke / die Königs-Straß gantz herunter / aus der Königs-Strasse zur rechten Hand in die Kloster-Strasse biß an die Straloische; In der Straloischen zur rechten Hand herauf biß an den Marckt/ vom neuen Marckt dem Bischoff vorbey wieder in die Spandauische biß zur Liebmannischen / von dar nach der Heil. Geist Strasse gantz durch biß an den Mühlen-Damm/ dann gerade aus biß an das Cöppenische Thor / daselbst beym Wall herunter/ biß an das Jäger-Haus/ das Fürsten-Haus/ Frau General Brandtin vorbey nach Herr Kannegiessern/ von dar über die Brücken dem Herrn von Jlgen vorbey/ die Schleuse passiren/ nach des Herrn von Kamickens Haus/ und so ferner von dem Herrn Feld-Marschall nach der Neu-Stadt/ im Rückwege über die Hunde-Brücke/ die Freyheit vorbey nach der Brüder-Strasse/ und letztlich durch die breite Strasse nach dem Schloß.

Vergleichung der Jugend mit dem Sommer.

DA indem ich durch blutige Beyspiel des Sommers Rosen-Röthe vorbilde / so komm ich unverhofft von dem Frühling in den Sommer / ich sage von einer unvermögenden Kindheit in eine freche und rasende Jugend.

Freylich schlagen die Laster ihre gröste Fesseln diesen jungen Sclaven an / und stossen ihre schädliche Pflantzen in ihren Hertzen eben so häuffig / als die Hitze das Unkraut im Sommer herfür; ja sie verwechseln mit der Jugend ihre blutige Schwerdter in einem listigern Kampf/ als Valerius Corvinus mit seinem Gegenpart: denn wie diesem ein Rabe das Gesicht verblendet / so beraubet jene der Jugend so gar ihre Augen/ daß sie blind ist / wenn sie am scharffsichtigsten / und also ihr verlarvetes Drachen-Maul ehe vor ein holdseligstes Antlitz / als der Frießländische Fürst Ratbod des Teuffels Gestalt vor einen heiligsten Engel ansiehet. Es bezaubern diese Unholdinnen die muntre Sinnen eines Jünglings / und verstellen die abscheulichsten Schinder-Gruben in einen anmuthreichen Schau-Platz der Wollust/ und in einen Pallast der Liebe; Sie zeigen der Jugend ein prächtiges Purpur-Kleid/ und ziehen derselben einen knechtischen Dienst-Rock an / sie führen dieselbe auf den erlauchtesten Ehren-Sitz / und lassen das Unglück mehr über ihrem Haupt/ als der Dionysius das fallende Schwerdt über des Damokles Nacken schweben.

Recht wie im Sommer die unkennbare Irrwische die erstarrte Augen der Reisenden betrügen / indem sie dieselbe durch ihr Licht in der Finsterniß verfinstern/ und also in die gefährlichsten Abwege den Weg weisen; also stürtzen die siegende Laster offtmahls die blühende Hoffnung in die abscheulichsten Moräste des Unglücks und der Mühseligkeit/ welche zuvor so rühmlich ihre Ancker in das Hertze der Jugend und der Nach-Welt eingeworffen hatte. Ja die annehmlichste Schönheit und stoltze Zierathen ihrer falschen Einbildung gleichen dem äusserlichen Glantz der

Mohr-

Mohn-Blätter/ welche so wenig den Sommer mit Geruch/ als diese die Jugend mit einem rühmlichen Nachklang erfüllen; wenn hier die eifrige Jugend einen Tarquinius vorbilden/ und sowol den Lastern/ als dieser dem Mond die Häupter abschlagen könnte/ so würde diese besser die hohe Burg des Glücks und der Ehren/ als jener die belägerte Stadt der Gabiner erobern.

Was wird aber vor eine lebhaffte Großmüthigkeit erfordert? Diesen boßhafftigen Schmeichlern und liebkosenden Feinden zu widerstehen/ was vor ein reiffer Verstand dieselbe zu unterscheiden? Weil in den Lastern die Süßigkeit dem Betrug eben so nahe/ als der Stachel dem Honig in den Bienen zugesellet ist/ und wohl ehe ein Eisgrauer und alter Galba derselben Jünger Leibeigner worden. Zudem so sind die grösten Bewegungen des Geblüths und die Werckzeuge eyfriger Regungen in die Seele der Jugend eingepflantzet/ denn wie die Sommerzeit die hefftigsten Flammen dulden muß/ und sich die gröste Sonnen-Gluth in deroselben schmachtenden Gefildern entäussert/ also sind die hitzigsten Begierden am meisten Stadthalterin junger Hertzen/ und machen die verblendte Jugend zur schnöden Ausführerin ihrer Mißethaten.

Die Liebe öffnet den geilen Schoß der Wollüste/ und reitzet die entschläfferte Flammen der Jugend zum Opfer ihrer Brunst; sie entdecket ihnen die rauhen Thäler der Vergnügung/ in welche die Ehre der Jugend sich schneller als Curtius in den giftigen Schlund stürtzt. Die Verwegenheit reichet ihrer Hand Tartsch und Säbel/ und verspricht dem Haupt die Lorbern des Sieges/ wenn der blasse Todt die Beute einer überflüßigen Kühnheit/ und die eröffnete Wunden-Lippen eines Todten Nach-Ruhms seyn müssen. Die Trunckenheit betaumelt ihre Sinne/ und machet die Becher zum Sieg-Bette der Vernunfft/ eben wie die Ubelthat dem Malvasier zu des Englischen Hertzogs Georgen Todten-Tranck; ja sie verletzet offtmahls mehr die üppige Seelen der Jugend als Cambyses das Hertz des kleinen Prexaspis. Der Zorn und Rache spornen die blinden Geister an/ und schlagen immer auf den Rücken eines Igels / sie löschen ihren tollen Durst mit eignem Blut / wenn frembde Tapferkeit das feindliche zu sehr beschützet / und bespritzen ihr Angesicht mit desselben Purpur; Dahero sie durch eine sinnreiche Grausamkeit über sich selbst schamroth zu seyn scheinen. Die Verschwendung machet den Beutel auff und die Augen zu / und erdrücket ihre Gemüther durch die Unlust der Wollüste; sie verweiset ihrem Gemüth die Sparsamkeit der Klugen / welche sich von ihrem Gold besitzen/ und zu reichen Bettlern machen lassen / und leget ihnen hergegen dieses Sprichwort: Das man dieses allein habe/ was man weg gegeben und unter gute Freunde bracht/ so lang aus/ biß sie endlich nach Verschwendung aller Güter die Verschwendung selbst verschwenden müssen. Die Hoffarth schmeichelt ihrem Gemüthe/ und schlägt die Geschicht-Bücher ihres grossen Geschlechts auff/ woraus sie ihnen ihrer berühmten Vor-Eltern Ruhm und Heldenthaten fürlißt / welche sich mit der Eitelkeit um den Vorzug zancken.

Zwar so ist es auch ein ungemeines Glück von Durchlauchtem und grossem Stamm entsprossen / und preißwürdige Helden zu Eltern haben; sintemahl die Lorber-Kräntze von den schüttelnden Häuptern rühmlicher Gräise auff die zarten Scheitel der Kinder fallen/ und dieselben als Bande der Freyheit zu der Tapferkeit verbinden/ indem dieselben ja selten ohne Hertz/ welche selbst das Hertz ihres hertzhafften und tapfren Vaters; ja selten ohne Auge/ ich sage ohne Klugheit seyn können/ welche das Auge ihrer Tugendhafften und verständigsten Mutter seyn. Allein wo der Adel nicht mit Tugend

und Verstand geadelt wird/ so geben die Enckeln grosser Ahnen keinen bessern Glantz von sich / als zerdrümmerte Palläste und verfaulte Ehrenseulen/ an denen man zwar die Fußstapfen eines grossen Künstlers/aber keine gegenwärtige Vollkommenheit befindet;und die/welche ohne Tugend mit ihrem Adel prangen/gleichen jenem Hertzog von Florentz/welcher einen verfaulten Todten-Kopf als eine grosse Seltsamkeit in seiner Schatz-Kammer auffheben ließ. Denn wie dieses allein rechte Frey-Herren/welche der Tugend Leibeigne und Gefangne sind; also machen hergegen die Laster die Edelsten zu Sclaven und Knechte. Und das ichs kurtz sage/ so werden solche Erben bloß allein in der Mutter Leib/ niemahls aber in den Hertzen der Unterthanen zu Nachfolgern Väterlicher Würde erkohren.

Eben wie ein aufgeschoßner Baum des Sommers seine grünende Anmuth desto beliebter machet / wenn derselbe in einem kunstreichen Paradieß und einen zierlich bereiteten Erdboden gewurtzelt ist; wenn aber eine rauhe Unfruchtbarkeit desselben blosse Frucht ist/so muß derselbe so offt die Schläge der Axt/als eine unartige Jugend die Schmähwort der urtheilenden Nachwelt dulden: Wannenhero des Afrikanischen Scipions Sohn/der junge Fabius, Clodius und Hortensius Corbio in der Jugend mehr vor ihres Geschlechts / als Kröten und Molche vor der Sonnen Mißgeburt gehalten wurden/denn wie diese allein die Perlen/Gold und Edelsteine; also erkennet ein berühmter Stam allein die Tugend vor eine gültige Erbin seines Ehrenruhms / und müssen tugendhaffte Nachkommen den Ahnen ihren Ruhm so wohl/ als Zeno die Königliche Krohne seinem Vater/ wieder geben.

Hingegen so kan in den verachtesten Thälern und niedrigsten Gebürgen offtmahls ein belaubter Palmbaum mit seinem Gipfel an die Sterne stossen/und einige niedrige Sommerblum ihr unwegsames Gefilde wohlriechend und beliebt machen. Denn der Himmel streut den Samen der Tugend/ durch die Hand des Fleisses/so wohl bey die besudelsten Hirten-Häuser / als in die hoffärtigsten Schatzkammern und König-Schlösser / und kan dieselbe vielmahls bessere Pflantzen bey jenen tragen / wo sie unverhindert hervor käumet / als bey diesen/wo ihre Blüthe durch blutige Pantzer und verroßtete Schwerdter verhindert und ersticket wird: Tullus Hostilius hütete die Schaafe und färbte sich aus ihrer Wolle den Königlichen Purpur; Tarquinius Priscus ward aus eines ausländischen Kauffmanns Sohn ein Römischer König und kaufte vor Gold und Wolthaten die Hertzen der Unterthanen an sich; Cato setzte sein schlechtes Tusculum durch seine Geschicklichkeit unter die Wunderwercke des Erdkrayses; der grosse Tamerlan aber zeigte / daß die Tapferkeit so wohl in der Brust eines Hirten/ als der Türcke Bajazeth in seinem Kefich liegen könne.

Und also durchstreichet die Tugend die schlechte Nahmen der Vor-Eltern künstlicher/ als Apelles das Gemähld des Protogenes, wenn sie einen auffgeweckten Jüngling zum Wunderwerck der Zeit und dessen Sitten zum Spiel eines ewigen Nachruhms machen / ihn aber sich selbsten auf ewig verbinden will. Und gewiß dieses ist die schönste Buhlerin / welche die muntre Jugend ohne Verletzung der Keuschheit öffentlicher umfangen/ als jener Jüngling Pisistratus Tochter küssen soll/es sey daß dieselbe in ein gebahntes Lust-Haus oder in ein abscheuligstes Gefängniß locket; denn ich gestehe es / daß die Tugend selbst nicht allezeit in Gold und Perle gehen / und in Marmel und Demantsteinen arbeiten kan / sondern sie muß sich offtmahls in Gedult und Beständigkeit von grausamen Henckern rädern und von glüenden Kohlen schmeuchen lassen/ ja offtmahls über Stahl und Felsen schwitzen; Gleich wie der Sommer nicht allzeit Blumen und Früchte in seinen Schoß sammlen kan/ sondern offtmahls

unter

unter den erschütterten Aesten einen rauhen Donnerschlag erwarten muß. Dannenhero zeiget die Einbildung ihren Liebhabern auf dem Weg zur Tugend eine gefährliche Weite/ und leitet sie offtmahl eher unter die vergiffteten Lilien der Wollust.

Zwar ist die Jugend der Tugend nechste Nachbarin/ indem beyde nur ein Buchstab unterscheidet; Und dannenhero auch Vitellius, Nero und Galba in ihrer Jugend Tugendhafft/ in ihrem Alter Ertzbuben/ und also in ihrem Unverstand verständiger als in ihrer Klugheit waren; aber die listige Laster halten die zaubernde Schau-Gläser zu sehr vor ihr verblendtes Angesicht/ welche auch das vor Augen liegende in die abscheuligsten Entlegenheiten und Abschüsse der Natur entfernen.

Zudem so ist die Tugend mit den Lastern in einem Gemüthe offtmahls so sehr als im Sommer die Rosen mit den Dornen auff einem Stock vereinbart/ und umwechseln dieselbe in der irrenden Natur wie Tag und Nacht ihre Wirckungen/ indem sie Tugendsame Lasterhaffte machen. Die Tugend machte den Alcibiades und den Cæsar zu Abgötter der Ewigkeit/ die Laster beyde zu Schäusahle der schmählichsten Knechtschafft, ja es müssen offtmahls solche Wundergeburthen zu gleich der Ehre und den beblnteten Henckern ihr Haupt wie Manlius Torquatus und Stesimbrotus ausstrecken/ indem jene dasselbe mit Lorbern krönet/ diese mit einem Unbarmhertzigen Beil dasselbe abstossen müssen/ und also als gekrönte Missethäter und kluge Verbrecher der Gesetze die Straff in dem Lohn empfangen.

Derohalben ist es nöthig/ daß eine fleißige Auffsicht und Aufferziehung die Laster bey zeiten aus der Brust des Jünglings als den Tarquinius aus dem Vaterland vertreibe/ und dessen eyfriges Hertz durch Müh und Arbeit zum Escurial der erlauchtesten Tugend mache. Cincinnatus muß die emsige Pflugschaar tieff in die Erde stossen/ wenn er biß auff das Gold einer Römischen Krohne und der Tugend kommen will; Abdolonymus mit grossen Schweiß Unkraut und Napel ausräuten / wenn die Königs Krone so wohl in seinem Garten als auff seinem Scheitel blühen soll. Gewiß wie die mühsame Arbeit eine Gärtnerin seyn/ wie wie sie die Hecken und Nesseln unter den Pflantzen ausreissen / Stämme beschneiden und die Flammen des Himmels mit einer kühlen Nässe lindern muß/ wo der Garten ein Paradieß und ein Pallast der Anmuth werden soll; Also muß ein erfahrner Verstand/ der Jugend Sittenmeister seyn/ und die brennende Nesseln der Boßheit ersticken/ ja den Samen einer wackern Tugend in das Hertze streuen/ wenn die Lorbern unsterblicher Ehre dermahleins auff seinem Haupt hervor spriessen/ und im vollen Wachsthum blühen sollen/ sintemahl wohl ehe aus einem bösen Buben ein preißwürdiger Jüngling/ aus einem leichtfärtigen Fabius, Themistocles, Cimon und Scipio Wunderwercke der Tapferkeit und Schauplätze der Klugheit worden.

Und freylich sind der Jugend Laster offtmahls Vorbothen eines Tugendhafften Alters/ denn indem die Laster zu sehr ihre Verdrüßligkeit hervor thun/ so begehen die Laster fast selbst eine Tugend / indem sie der Jugend die Augen öffnen / und durch ihre Regungen einen fähern Weg zur Tugend machen; wodurch denn leicht die Verschwendung in eine Freygebigkeit / die Verwegenheit in eine Tapferkeit/ die Schmeucheley in eine Höffligkeit/ die Hoffarth in eine rühmliche Begierde zur Ehren verwandelt wird.

Weshalben siehet sich Philippus bald nach einem Aristoteles, Agrippine nach einem Seneca, und Theodosius nach einem Arsenius um; ja den hochweisen Cato machte die Vater-Liebe selbst aus einem Römischen Zunfftmeister besser zu einem Zuchtmeister seiner eignen / als das trotzige Unglück den Syrakusanischen König Dionysius zum Schulmeister frembder Kinder.

der. Ich schreibe jetzund in das Buch der Nachwelt die Klugheit Paulus Emilius, welcher eben in dieser Betrachtung alle eroberte Schätze Macedoniens mit Füssen trat/ und in Beraubung der Schätze die gröste Schätze seinen Söhnen gab/ indem er ihnen die Königlichen Bücher als die Beute und zugleich die Aufzeichnisse und Gedächtniß seiner Siege schenckte/ von welchen stummen Rednern sie sattsam Rath ohne Antwort holen/ und aus dessen Blättern sowohl als jene aus ihres Vaters Mund/ gleich den arbeitsamen Bienen ihren Honig zur Speise der Tugend sammlen/ und daraus einen Todten-Tranck dem abscheulichsten Gespenste der Laster/ dem Müßiggang bereiten könnten; denn dieser ist ein Hencker der Tugend/ ein Meuchelmörder rühmlicher Begierden/ und ein Geheimschreiber allerhand Uppigkeiten und Schandthaten.

Zwar wie ein Acker nicht alle Sommer das Pflug-Eisen ertragen und reiffe Früchte hervor bringen kan/ sondern bißweilen in angenehmer Ruh den Thau des Himmels erwarten muß/ also kan auch die Jugend die Embsigkeit des Gemüthes und die erstarrte Sinnen von nachdencklichen Erfindungen zu einer Zeit abziehen/ und die mit Schweiß beflossene Glieder durch die Reitzungen einer frölichen Gesellschafft kitzlen und empor schwingen: Lælius und Scipio sammleten an dem Cajetanischen Ufer die Muscheln zusammen/ Socrates und Agesilaus spielten mit kleinen Knaben/ Scævola wehlte das Ballspielen zu seinem Zeitvertreib/ David hielte die Harffe/ Epaminondas die Leyer/ Achilles ein ander Seitenspiel zu seinem Seitenspiel oder Nebenwerck und zu Aufmunterin seiner Ergetzligkeit.

Wenn aber hierin Nero bloß die Kräffte seines Gemüthes ausstrecket/ und die Palmen eines Uberwinders durch ein schlechtes Spiel verdienen will/ so wirfft er mehr den Ruhm seiner Kayserlichen Würde/ als Constantinus in der Flucht/ und Moses in den Schooß der Königlichen Printzeßin Thermut die Krone von sich; ja es spiehlet das Glück mehr mit ihm/ als er mit seinem Seitenspiel/ und muß also der Spieler selbst ein Spiel des Glückes werden: Denn gewiß ist es/ daß dieses offt in gekrönten Häuptern vor ein Laster gescholten wird/ was den niedrigen Pöbel preißwürdig machet.

Tugend und Geschicklgkeit sind die Pförtnerin des Ehrentempels/ wer auff diesen klimmen will/ muß keine Kythar und Leyer/ weniger einen Rosenstrauch/ sondern die Keule Herculs in die Hand zum Geferthen nehmen/ und also sein Gemüth zum Pilgram der Ewigkeit machen. Etliche Pflantzen tragen des Sommers keine Früchte/ wo sie nicht fortgepflantzet werden; die Störche/ welche den Sommer mehr als der Magnet dem Nordpohl folgen/ durchwandern den Erdkrays; eben also muß die aufgewachsene Tugend eines Jünglings den schwehren Wanderstab in die zarte Hand nehmen/ und in dem verfallnen Capitohl und andern prächtigen Aesern der Zeit die Eitelkeit/ in den hohen Gemüthern aber weltberühmter Leute die Merckmahle einer sinnlichen Unsterblichkeit erlernen; biß endlich die hitzigsten Jahre mit dem Sommer verflossen/ und seine Geschicklichkeit/ welche durch die Seltzamkeiten merckwürdiger Zufälle/ durch Erkäntnisse der Ursachen vieler gestürtzten und erhabenen Königreiche/ durch vertauschte Bedrängungen und Liebkosungen des schwärmenden Glückes endlich der Erfahrenheit verschwistert worden/ ein jauchzender Zuruff in die süsse Gräntzen des Vaterlandes besser und kräfftiger locket/ als dorten ein unbekandte Stimme den in Schiff tretenden Hostilius Mancinus abhalten konte/ denn wie diese eine Wahrsagerin blutiger Gefahr/ also giebt hingegen jener eine süsse Losung des Glückes/ und führet die von vielen Reisen lasse Tugend besser in das Lorberreiche Schloß der Ehren/ als Cleobis und Bython ihre auf dem Wagen sitzende Mutter in der Juno Tempel; woselbst hernach das dürfftige Vaterland die gesegneten Früchte der Mannheit reichlicher in den Schoß/ als des Herbstes Gewächse in die Scheune sammlen/ und in stoltzer Einigkeit geniessen kan.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Vier und Dreyßigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Seiner Königlichen Hoheiten des Printzen GEORG Von Dännemarck.

WEil nach dem traurigen Bericht aus Engelland Sr. Königl. Hoheit der Printz von Dännemarck den 8. November Nachmittags zwischen 1. und 2. Uhr dieses Zeitliche gesegnet hat / so wird verhoffentlich nicht unangenehm seyn / von Selbigem etwas weniges zu remarquiren. Dieser Durchläuchtigste Fürst und Herr / Herr GEORG / Königl. Printz in Dännemarck und Norwegen etc. Hertzog von Cumberland in Engelland / Groß-Admiral von Groß-Brittannien und Irrland / Generalissimus derer Königl. Armaden zu Wasser und Land / ist gebohren den 21. Apr. (die Briefe aus Engelland / welche diesen Todes-Fall berichten / setzen den 23. Febr.) 1653. Sein Herr Vater ist gewesen Fridericus III. König in Dännemarck / geb. 18. Mart. 1609. † 9. Febr. 1670. Die Frau Mutter aber Sophia Amalia, geb. 24. Mart. 1628. vermählt 15. Octobr. 1643. † 20. Febr. 1685. Im Jahr 1676. hat er seinen Herrn Bruder / König Christianum V. in Dännemarck / in dem damahls mit denen Schweden gehaltenen Treffen bey Lunden in Schonen / von einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr errettet / und damit eine sonderbahre Probe Fürstl. Tapferkeit und Brüderliche Liebe abgeleget. Im Jahr 1683. den 7. Aug. alten Calenders vermählte er sich mit der damahls Königl. Princeßin ANNA, Königs Jacobi Frau Tochter / annoch glorwürdigst regierender Königin von Groß-Brittannien / geb. 6. Febr. 1664. Diese hohe Vermählung wurde zwar mit 13. Kindern / nemlich 6. Printzen und 7. Princeßinnen von GOtt gesegnet / welche aber allerseits in ihrer zarten Kindheit und Jugend gestorben. Unter denenselben war Wilhelmus, Hertzog von Glocester / geb. 3. August. 1689. ein Printz von grosser Hoffnung / welche sich aber den 10. Aug. 1700. mit ihm ins frühzeitige Grab versenckete. Von Sr. Königl. Hoheit Geschwistern sind noch alleine am Leben / Ihro Hoheit Frau Anna Sophia, Chur-Fürst Joh. Georgen des III. zu Sachsen Christmildesten Andenckens / hinterlassene Frau Wittwe / geb. 1. Sept. 1647. und vermählt / den 9. October. 1666.

Leben und Tod des Cardinals MORIGGIA.

Indem nach dem Bericht aus Mayland der Cardinal MORIGGIA, gewesener Bischoff zu Pavia, den 8. October im 80sten Jahr seines Alters mit Tod abgangen / als melden wir davon kürtzlich nachfolgendes. Jacobus Moriggia, von Geburt ein Mayländer / wurde den 19. Dec. 1698. damahls im 70sten Jahr seines Alters / von Innocentio XII. benebenst dem Päbstlichen Nuncio in Pohlen / Fabricio Pauluzzi, mit der Cardinals-Würde beehret. Es wurde ihm aber der Hut unter der Bedingung gegeben / daß er das stattliche Ertz-Bißthum zu Florentz resigniren / und sich hingegen mit dem Bißthum Pavia in seinem Vaterland begnügen solle. Hierzu resolvirete er auch um so viel lieber / weil er nicht nur zu ermeldtem Vaterland eine besondere Zuneigung truge / sondern auch einer stillen und vergnügsahmen Lebens-Arth sich beflieste. Man ruhmet von demselben ein und andere sonderbahre Tugenden / und vornehmlich dieses / daß er jederzeit aller Staats-Intriguen sich enthalten / und bloß vor die ihm anvertrauete Kirchen gesorget. Darneben war er ein sehr freygebiger Liebhaber des Armuths / welches ihn auch sehr beklaget / und soll er wegen seiner sonderbahren Mildthätigkeit / denen Anverwandten wenig verlassen haben.

Vergleichung der Mannheit mit dem Herbst.

Glücklicher Herbst! Ruhmwürdige Mannheit! wie kan wohl ein unmündiger Mund durch eine Verschwendung der Wörter ein rechtes Zeugniß eures Ruhms abstatten / indem ihr beyde Ausbünde der Natur / und angenehme Uberflüsse des Göttlichen Segens und der Tugend seyd! Die sinnlichste Beredsamkeit muß verstummen / indem der Beweglichkeit ihrer Zungen eure Früchte zu schwer fallen / und sie weniger Blumen / als ihr Früchte / hat; Es sey denn / daß indem sie über ihr Unvermögen schamroth wird / sie die Blumen des Mundes mit den Rosen des Gesichts ersetze; Und also wegen ihrer Ungelahrtheit beredt / und wegen ihres Unvermögens die kräfftigste Zeugnisse ihrer edlen Wirckung abstatte.

Ich gestehe es / daß die Flüchtigkeit der Zeit eine Verhälerin meiner Ungeschicklichkeit sey / und also durch ihre Ungunst mir ein Zeugniß ihrer Gunst ablege; denn indem ich wegen ihrer Kürtze meine Rede verkürtzen muß / so geb ich die Schuld der Zeit / welche ich sonst auf meine Unberedsamkeit hätte legen müssen.

Derohalben will ich itzo nicht weitläufftig einen Eingriff in die Stern-Kunst thun / sondern lasse die Meister des Himmels urtheilen / ob das Aug der Welt und Hertze des Himmels die Sonne / erstlich in die gestirnte Jungfrau / oder schon in die himmlische Wage trete / wenn der nasse Herbst sein kühles Antlitz hervor strecket / und durch eine nutzbare Zerstörung der Felder und Gärten / den schönen Raub entblößter Thäler und Gebürge mit den emsigen Siecheln einsammlen will? Gewiß ist es / daß die erwachsenen Jugend zum ersten mit Vereinbarung der Jungfrau den belobten Stand einer vollkommenen Mannheit anfange.

Denn

Denn wenn die Schönheit ihren Schnee-weissen Alabaster mit den Purpur-rothen Rubienen vermischet/ und die Röthe/ Schwärtze und Weisse/ als Bildungen ihrer Lieblichkeit/ die erste auf den feuchten Mund/ die andere in die holdseligsten Augen/ welche dahero desto heller sind/ je finstrer sie sind/ die letzte auf die athmenden Brüste keuscher und sittsamer Jungfrauen pflantzet/ so werden auch die zartesten Blumen ihres Angesichts starcke Werckzeuge einer triumphierenden Liebe/ und wird wohl öffters durch ihren blossen Anblick ein unsinniger und ungerathener Cimon in einen gekrönten Besitzer der Schönheit und vollkommenen Liebhaber der Tugend verwandelt; insonderheit wenn des grossen Schöpfers Mund die reine Flammen aufbläset/ ja seinen ewigen Schluß durch den Kuß heiliger Eheleute verlautbaret/ und beyde zu Wunderwercke der Liebe/ und zu glücklichen Salamandern ihres holdseligen Feuers machet; es sey/ daß der Himmel zwey Hertzen in einem Leibe/ oder zwey Leiber in einem Hertzen vereinbare/ und also aus zerstümmelten Cörpern vollenkommene Menschen mache.

Denn wie ein Mann ohne eine Ehegattin nur ein blosses Haupt und der gelahrtesten Sinne Lorber-Kräntze ohne Krantz sind/ dieweil ein tugendreiches Weib ihres Ehe-Herrn Krone ist/ also muß der wohlgestalteste Leib einer Jungfrauen nur ein schönes Aaß/ ein bekräntzter Strumpf/ und eine abscheuliche Schönheit seyn/ dieweil sie in einsamer Vermissung des Ehe-Schatzes ohne das Haupt ist. Dannenhero die Königin Christina die Schwedische Krone ohne Haupt tragen/ und die löbliche Englische Printzeßin Elisabeth, Brittanniens Haupt/ ohne Haupt seyn müssen.

Ich verwundere mich jetzt nicht/ warum Eva eh eine Braut als ein Kind/ eh eine Gemahlin als eine Jungfrau worden? Warum dieselbe das Paradieß zu einem Vaterland und zugleich zu einem Hochzeits-Hause erkohren? und also eh in Adams Arm als in der Wiege gelegen/ weil dieselbe bald im Anfang die Vollkommenheit ihrer Gestalt behaupten/ und durch einen schönen Irrthum und nützliche Ubereilung der Natur die Herrschafft des gantzen Erdkrayses auf ihre Nachkommen fortpflantzen sollte/ denn ich zweifle/ ob auch der fruchtbare Herbst in allen seinen Thälern und Hügeln so viel Früchte tragen kan/ als aus der gesegneten Eh-Erben/ ja Besitzer und Beschützer der Nach-Welt gebohren werden. Diese ist die eintzige Schutz-Göttin des sterblichen Geschlechtes und die Erhalterin des Erdbodens/ und verursacht allein/ daß die mächtigste Kronen/ heiligste Infuln/ und berühmtesten Lorber-Kräntze nicht wie Sardinapels in die Feuerflamm/ weder wie Pausaniens auf die Erde und in den Koth/ sondern auf die zarten Scheitel wohlgerathener Nachkommen fallen; Diese ist die Stiffterin des Adels/ und lässet unzehlig viel Geschlechter/ wie der Clodovejer in Franckreich/ der Longobarden in Welschland/ der Caliphen und Mammelucken in Egypten/ der Arsaciden bey den Parthen/ den Stamm Hiaa und Xanga bey den Tschinesern und der Piaster in Pohlen der Eitelkeit zu Trotz etliche Jahrhundert überleben/ und nach dem Untergang hernach mit der Ewigkeit um den Vorzug zancken.

Dahergegen wenn der grosse Martianus seine Kayserliche Gemahlin/ und Henricus seine Cunegunda ohne Liebe liebt/ und in dem Ehe-Bett unberührt lässet; indem die Ehliche Liebe Englische Sinne annimmt/ und ohne eine wollüstige Geniessung/ bloß die Augen durch die holdseligen Flammen ihrer

Tugend läutert / und das Hertz zum schönen Altar ewiger Keuschheit widmet / so verfällt das Alterthum eines hohen Geschlechts aus dem Ehe-Bett in das Grab der Vergessenheit / und der Ruhm hochverdienter Ahnen muß alsdenn allein in bestäubten Grabschrifften und Todten-Steinen leben / ja die Fußstapfen der Ewigkeit in der Asche längst verblichener Leichnam suchen / sintemahl eine solche Mannheit mehr einem kalten Winter als einem Frucht-tragenden Herbst ähnlich ist.

Allein wie man im Herbst nicht allezeit Früchte von den Bäumen pflücken kan / sondern sich auch mit ihrem Schatten vergnügen / ja offtmahls an ihnen ohne Nutzen den grösten Nutzen haben muß / indem man sich an den hinfallenden Blättern seiner Eitelkeit erinnert; eben also ist auch diese schöne Unfruchtbarkeit des Ehestandes der Jugend fruchtbar genug / und lehret die bestürtzte Sterbliche ein Englisches Leben auf der Welt führen / ja es zeuget / wie sie die Flammen durch den Weyrauch ihrer Keuschheit dem Himmel opfern / und durch ein solches Absterben sich besser dem Tod und der blöden Sterblichkeit / als durch die im Zweifel stehende Tugend frecher und unbehutsamer Nachkommen entreissen können.

Und wenn die edle Mannheit bloß aus dem Ehestande und durch Nachlassung vieler Kinder behauptet würde / wo sollte der streitbare Epaminondas, Alexander, Cæsar und Augustus bleiben / indem die drey letzten keinem eintzigen Sohne die väterliche Krone auffsetzen konnten / der erste aber die blutige Schlacht bey Leuctra an statt seiner Tochter dem straffenden Pelopidas vorwiese. Und gewiß / es bringet einem Reiche grössere Frucht und Nutzen / wenn ein hurtiger Geist mehr der Tugend und Tapferkeit / wie Pompejus, als geilen und unzüchtigen Weibern / wie der schlimme Ibrahim, im Schoß lieget / sintemahl von solchen unartige Schoß-Kinder der Grausamkeit und betrübte Opfer der Hencker gezeuget; von jenen aber die Bahn zu des Reichs Wohlstand / und die Land-Strassen zur Glückseligkeit gezeiget werden / zudem so schüttet auch ohne das die Tugend mehr Früchte in den Schoß der Nach-Welt als der Ehestand.

Die Gerechtigkeit das Kleinod des Himmels / welche sowohl in der Mannheit / als die Sonne zur Herbst-Zeit in der gestirnten Wag-Schale gläntzet / zeiget in einer Kammer Lorber-Kräntze und Hencker-Schwerdter / Purpur-Röck und Sterbe-Kittel / Galgen und Ehren-Säulen / Gold und Eisen / Tempel und Gefängnisse / und ermuntert die Sterbliche zum Guten / wenn sie den süssen Lohn der Tugend und die Straffen der Laster aufweiset. Sie reisset durch den Zaleucus Sohn und Vater die Augen aus / und setzet den erstarrten Sisanas als Richter auf die blutige Haut seines ungerechten Vaters; sie zwinget den bestürtzten Thomas Bolenus seiner eignen Tochter Annen, der gekrönten Königin in Engelland / das Hals-Urtheil zu fällen / und des Scharffrichters Schwerdt zu übergeben / und den betrübten Hertzog Cosmus von Florentz seinen Sohn Garsias mit dem Dolch zu erstechen. Sie ermordet bald die Freunde / bald führet sie die Feinde auf den Ehren-Tempel / indem sie sowohl eine Feindin der Freunde als der Feinde ist / und hält also alle im Zaum / damit die gantze Welt die Frucht der Tugend und der Einigkeit geniessen möge.

Die Tapferkeit erhält durch die Mannheit den Wohlstand grosser Städte und Fürstenthümer / und lässet auf ihren blutigen Pantzern und Harnischen besser die Lorber-Kräntze / als auf den fruchtbarsten Feldern hervor blühen.

blühen; sie erhitzet ihre Gemüther/ und machet/ daß sie mehr Hertz in ihrer streitbaren Brust/ als der Juliazensische Hertzog Carol Friedrich auf seinem Schilde/ haben/ indem sie durch einen Scanderbeck und Roland die Ruhe der Christenheit und des Vaterlandes beschirmet; sintemahl itzt keine Geister mehr den Feind/ wie in der Schlacht bey Septimanca die Mohren bestreiten/ vielweniger ein Engel persöhnlich/ wie den bedruckten Israeliten wider den Sennacherib beystehen will.

Die Beredsamkeit/ welche durch die Mannheit allererst zu rechten Kräfften kommen/ besänfftiget die rasenden Gemüther/ und begeistert die Schläffrigen; sie flösset Honig und Oel in die Wunden der Betrübten/ und donnert in die steinerne Hertzen/ ja sie machet die unvernünfftigsten und wildesten Sinne zähmer/ als Androclus einen Löwen/ und jener Arcadier einen Drachen; und trägt also die gröste Wohlfahrt des Königreichs auf einer kleinen Zunge/ dannenhero küssete die Schottländische Printzeßin Margaretha des schlaffenden Redners Alaus Mund im Beyseyn des gantzen Hofes/ und rühmte die Beredsamkeit durch einen Kuß/ welche sonst nicht anders/ als durch sich selbst/ ohne Vorwurff eines Eigenruhms könnte gerühmet werden. Aber ich bemühe mich umsonst die Tugend hochgepriesener Männer wie der irrende Laredon in den Apulischen Baum-Gärten und Paradiesen die Früchte zu zehlen/ insonderheit/ da wir so viel preißwürdige Beyspiele und Beweißthümer in so viel anwesenden hohen Personen schauen können/ welche durch ihre Purpur-Kleider/ Priester-Röcke/ Lorber-Kräntze und andere Ehren-Zeichen und Belohnungen ihrer großmüthigen Tugend und Geschicklichkeit/ sattsam bezeugen/ was vor Vorsorge/ Wohlthaten und Früchte das edle Vaterland von ihnen geniessen könne; und wie des Königs Pyrrhus Gesandter Cyneas den Römischen Rath für lauter Könige/ also sehen die Ausländer die Einwohner dieser Stadt für lauter Väter des Vaterlandes an; indem sie ihr berümtes THORN nicht sowol durch Versetzung der Buchstaben/ als der beschwerlichen Ehren-Aemter in einem Thron des Friedens und der Glückseligkeit verwandeln.

Derohalben lasse ich den Glantz ihrer Tugend einen Spiegel meiner Reden/ ihre theure Verdienste aber den Entsatz meiner Wörter seyn/ und betrachte nicht weitläufftiger/ wie die dreyfache Erndte des Herbsts ein deutliches Sinnbild des dreyfachen Ordens/ einer belobten Mannheit/ nemlich des tapfern Ritterstandes/ der Lorberreichen Gelahrtheit und emsigen Kauffmannschafft; Die Gelahrtheit aber hinwiederum ein kurtzer Ingriff dieses Gleichnisses/ und ein Ebenbild dieses Sinn-Bildes sey: Denn wie die Arbeit durch die Siecheln und Sensen eine angenehme Unruh und einen schönen Krieg im Frieden auf den Feldern/ Gärten und Wein-Gebürgen machet/ also zeiget diese auch in den Sorgen-reichen Rathhäusern/ heiligsten Tempeln und betrübten Lazareten die Fruchtbarkeit ihres Schweisses durch die Hoheit überirrdischer Gemüther/ indem hier ein Papinian durch Krantz und Beil den Pöbel zur Tugend/ dort ein Basilius durch Fluch und Segen die Seelen zum Himmel/ anderswo ein Podalier durch Wermuth und Honig das Hertz zur Munterkeit locket/ und muß offtmahls der letzte durch Befreyung anderer vom Tode sein eigen Grab/ und in dem Grabe die Unsterblichkeit suchen; Von allen aber werden so lange die überflüßigen Früchte genossen/ biß der rauhe Winter des Lebens die Kräffte der Vollkommenheit vermindert/ und dem fünfften Carol den Zepter aus der Hand/ dem Aaron das Bischoffs-Kleid vom Leibe/ und dem Herodotus die Lorbern der Gelahrtheit von dem Haupte reisset/ etc.

Neu erfundener Fluß MISSOURIS in Canada.

DEn 12. Mertz kamen wir an das Dorf der OTENTAS, und fülleten unsere Kahne mit Indianischem Korn / so hier herum häuffig wächst. Wir erfuhren von diesen Völckern / ihr Strohm lauffe sehr schnelle / nehme seinen Ursprung aus den benachbarten Bergen / und sey gegen oben-zu in vielen Dörffern durch die PANIMAHA, PANEASSA und PANETONKA bewohnet. Weil wir aber die Zeit theur / und ich nicht absahe / wie ich das jenige / was ich wegen der Spanier suchte / erfahren könnte / brach ich den 13. auf / und erreichte vermittelst des Strohms und Ruderns in 4. Tagen den Fluß *MISSOURIS*. Folgends fuhr ich ihn hinauf / und kam / unerachtet er nicht langsamer als damahls der Missisipi, den 18. in der Missouris erstes Dorff. Ich hielt mich länger nicht auff / als biß ich meine Geschencke ausgetheilet / und bey 100. Indianische Hüner / welche diese Leute sehr zahlreich halten / dafür bekommen. Als wir wieder in den Kahnen / arbeiteten wir mit aller Macht / und stiegen folgenden Tags unfern dem andern Dorff an Land. Ich fertigte alsobald einen Sergeant mit 10. Soldaten / unsere Outagamis zu begleiten / ab / während unsre Leute die Hütten auffschlugen / und ihre Kahnen ausleereten. Zum Unglück konten sie diese Wilden nicht verstehen / sondern sie waren auf dem Sprung / unsere Leute anzupacken / so schrye ein alter Mann unter ihnen / diese Freunde seyns nicht alleine / und habe man unsre Kahnen und Cabanen erblickt. Demnach kahmen unsre Soldaten und Outagamis Hals über Kopf zurück / und dachten nur des Nachts scharffe Wache zu halten. Nach Mitternacht um 2. Uhr näherten sich 2. Männer unserm Lager / auff Ilinisch ruffende / wie sie mit uns reden wolten. Worauff die Outagamis, als sehr frohe / zu hören / daß Leute verhanden / die sie verstünden / gleichfals in Ilinischer Sprache antworteten / sie solten nach der Sonnen Aufgang wieder kommen und so dann willkommen seyn. Welches auch geschah. Die Outagamis aber die die vorige Begegnung verdroß / plagten mich die gantze Nacht hindurch / ich möchte doch das Dorff einäschern und die Bernheuter alle zusammen über die Klinge springen lassen. Doch ich anwortete ihnen / wir müsten gescheiter seyn / als sie / und an statt unnützlicher Rache auff Erfahrung der jenigen Sachen / die wir auf unserer Reise suchten / gedencken. Mit anbrechendem Tag funden sich die 2. Nacht-Ruffer ein / und luden uns / nachdem sie uns über 2. Stunden lang ausgefraget / in ihr Dorff ein: Worauff die Outagamis antworteten / ihr Lands-Herr hätte nicht so lange zaudern sollen uns zu bewillkommen. Daher sie wieder weggiengen / es ihm anzusagen. Drey Stunden giengen hin / ehe sich ein eintziger Mensch blicken ließ. Endlich als wir eben wolten ungedultig werden / sahen wir diesen Herrn halb zitternd gegen uns herkommen. Er hatte etliche seiner Leute bey sich mit geräuchertem Fleisch / Indianischem Korn / gedörreten Trauben / und etlichen / mit allerhand Farben bemahlten Rehe-Fellen. Ich begegnete ihn dargegen mit etwas weit schlechterm. Folgends ließ ich meine Outagamis sich mit denen 2. bey Nacht zu uns gekommenen Abgeordneten in ein Gespräch einlassen / ob sie etwa was von der Beschaffenheit des Landes heraus bringen könnten. Allein ihr Herr blieb immer dabey / er wisse nichts / sondern ich müsse es von andern Nationen / welche den Fluß weiter hinauff wohneten / erfahren. Wäre ich wie die Outagamis gesinnet gewesen / würden wir trefliche Thaten gethan haben ; so aber wars um Beleuchtung vieler

Sachen

Sachen zu thun/ die wir/nach Verbrennung seines Dorffs nicht erfahren hätten. Endlich begaben wir uns 2. Stunden nach Mittag/ noch selbigen Tags wieder in die Kahne/ um etwas weiter hinauff zu kommen/ und nachdem wir bey 4. Stunden gerudert/ fanden wir den Fluß der OSAGES, bey dessen Einlauff wir unsre Hütten auffschlugen. Wir hatten in der Nacht etliche mahl Unruhe von den wilden Ochsen: Doch wir rächeten uns des Morgens wacker an ihnen/ massen wir deren/ ungeacht es so hefftig regnete/ daß man kaum zur Hütte hinaus mochte/ etliche nieder geschossen. Als dieser Regen sich gegen Abend gelegt/ und ich ein paar von diesen Ochsen in unser kleines Lager schleppen ließ/ sahen wir einen starcken Hauffen Wilden/ gerade auf uns zu kommen. Darauf wolten sich meine Leute verschantzen/ und ihr Gewehr mit Lad-Stöcken ausziehen/ um es von frischen zu laden; indem aber einer davon/ damit desto balder fertig zu seyn/ das seine in die Luft abschosse/ verschwanden die Wilden mit einander/ und flohe der eine da/ der ander dort hinaus/ wie die Völcker des langen Flusses/ weil beede nie kein Schieß-Gewehr gesehen noch gebraucht. Wegen dieser Begegnung muste ich in der Nacht wieder zurück/ und meinen Outagamis ihren Willen erfüllen. Wir kamen gegen Mitternacht zum Dorff/ hielten uns gantz stille/ und erwarteten des Tages. Folgends schifften wir biß an ihre Schantze/ und als wir darin/ gaben wir eine Salve in die Lufft/ davon die Weiber/ Kinder und Alten (dann die Krieger waren eben die jenige gewesen/ so uns den vorigen Tag angreiffen wollen/) so erschrocken/ daß sie da und dort hin schlupften/ um Pardon schreyend. Darauf rieffen die Outagamis, es sollte sich alles aus dem Dorf fortpacken/ damit nemlich die verlassene Weiber ihre Kinder salviren könnten; Hernach legten wir überall Feuer an/ und fuhren so dann den schnellen Fluß weiter hinunter.

Herrliche Gegenden der Canadischen Flüssen/ Grausamkeit dortiger Völcker unter einander.

DEn 25. Mertz kamen wir bey guter Zeit in den Fluß Mißisipi, und entdeckten des andern Tages nach Mittag 3. biß 400. Wilden auff der Büffel-Jagd/ deren alle Felder gegen Westen voll lieffen. Sobald uns diese Jäger erblickt/ rieffen sie uns/ durch Gebung eines Zeichen/ daß wir näher kommen solten. Weil wir nun nicht wusten/ was für Leute es seyn und wie starck/ stunden wir eine Weile an: Endlich aber machten wir uns einen Flinten-Schuß oberhalb ihnen hin/ und schrien ihnen zu/ sie solten nicht alle auff einmahl herbey kommen. Hierauf kahmen ihrer 4. mit freundlichem Gesichte recht auff uns zu/ und sagten in Ilinischer Sprache/ sie seyen Akanses. Dieser Bericht dünckte uns wahr: Massen sie einige Messer/ Scheeren am Halse/ ja gar kleine Beile hatten/ so ihnen die Iliner/ wenn sie ihnen begegnen/ verehren. Letztens/ als wir weiter nicht zweiffelten/ es sey die dem Herrn de la Salle und verschiedenen andern Frantzosen so bekandte Nation/ stiegen wir an eben dem Ort aus/ und empfiengen von ihnen/ nachdem sie vor uns gedantzt und gesungen/ allerhand Wilprät zur Verehrung. Folgenden Tages wiesen sie uns einen Crocodill, den sie vor ein Paar Tagen umgebracht. Folgends stellten sie uns eine Meile davon eine Kunst-Jagd an/ weil dies eben ihre Gewohnheit/ wenn sie sich wollen lustig machen/ Büffel-Ochsen auf allerhand Arten zu fangen. Ich suchte was von ihnen wegen der Spanier zu erfahren/ erhielt aber keine deutliche Nachricht/ sondern sie

sie erzälten mir nur/daß die Missouris und Osages zahlreiche und schlime Völcker/so kein Hertz hätten/ aber treuloß wären: Ihre Flüsse seyn sehr groß/und ihr Land viel zu schön für sie. Endlich/nachdem wir 2. Tage bey ihnen geblieben/ nahmen wir Abscheid/ unsere Reise biß an den Fluß Wabach fortzusetzen; allezeit auf unsrer Hut gegen die Crocodille, von denen sie uns unglaubliche Sachen erzehlet. Folgenden Tages schifften wir in den Mund dieses Flusses/ mit dem Loot zu sehen / ob er auch so tieff/ als die Wilden ihn ausgegeben / wie wir ihn denn würcklich 3. und einen halben Faden tieff befunden. Wiewohl der Wilden in meinem Gefolge Bericht nach/ er damahls höher als sonsten aufgelauffen schien. Dem sey wie ihm wolle/ es heist/ er sey über 100. Meilen weit schiffbar. Nun hätte ich von Hertzen gewünscht/ biß zu seiner Quelle hinauf zu fahren/weil aber die Zeit dazu viel zu kurtz / giengs wieder den Fluß herab / biß an den Ilinischen Strohm/ sehr mühsam/weil uns der Wind die ersten Tage sammt den Strohm sehr zuwider und zu starck. Doch geschahe unsere Ankunfft den 9. April. Alles was von dem Fluß Mißisipi, ehe von ihm weggehe/ melden kan/ ist/ daß er am schmalesten eine halbe Meile breit/ und wo er am feuchtesten anderthalb Faden tieff/ und der Wilden Aussage nach 7. biß 8. Monate des Jahrs nicht eben allzu schnell. Sand-Bäncke sahe ich keine drinnen. Er ist voll Insuln/ so wegen Vielheit der Bäume/ wie ein Gehöltz aussehen / und zur Zeit der Blüthe die angenehmste Aussicht geben. Auf beyden Seiten liegen Wälder/ Wiesen und Hügel. Sonsten weiß ich nicht / ob der Fluß einige Krümmen hat/ so viel aber abmercken können/ läufft sein Strohm gantz anders / als unsere Flüsse in Franckreich/ massen hiebey kürtzlich versichern kan/ daß die Ströhme in der neuen Welt sehr gerade fliessen/ 2c.

Auff den Durchlauchtigsten Chur-Printzen von Sachsen Friedrich Augustus/ da derselbe die Stadt Leipzig den 20. Novembr. Anno 1708. mit dero hohen Gegenwart beehrte; nach Anleitung der Chur-Sächsischen Wappen-Bilder.

Es grüne die Raute / es wachsen die Crohnen/
Es siege das Helden-geweyhete Schwerdt;
GOtt lasse die Hertzen bey Lilien wohnen/
Und wende was unsere Sinnen beschwert.
Er schütze die Löwen / in blutigen Streiten /
Er mache die Adler gewaltig und groß.
Und streu uns zu Mehrung der süssesten Freuden /
Von Dornen befreyete Rosen in Schooß.
Er deck uns mit Helmen und güldenen Flügel /
Und breche den Feinden den schädlichen Zahn;
Es bleibe stets Sachsen ein grünender Hügel /
Der Schwache und Müde belustigen kan.
Es schwärtze kein Creutze sein muntres Vergnügen /
Es prange AUGUSTUS in güldenen Schein /
Er steige und wachse durch muthiges Siegen /
So scheinen wir Mauren / nicht Blätter / zu seyn.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Fünf und Dreyßigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Der Gemahlin von dem Marschalln de Villeroy.

VOn der zu Paris den 26. October mit Tode abgegangenen Gemahlin des Marschalls de Villeroy können wir nicht umhin/ voritzo etwas weniges zu recensiren. Diese Maria Margaretha de Cossé de Brissac, Hertzogin von Villeroy &c. ist eine Tochter Ludovici, Hertzogs von Brissac, welcher sie mit Catharina Francisca de Gondy, einer gebohrnen Princeßin von Rez, gezeuget hat. Von ihrem Alter finden wir (nach dem bekandten grossen Defect der Frantzösischen Genealogien) nichts auffgezeichnet/ dieses aber ist gewiß/ daß sie den 28. Mart. 1661. vermählet worden mit Francisco de Neuville, Hertzogen von Villeroy und Beaupreau, Pair und Marschalln von Franckreich/ Capitain derer Königlichen Leib-Garden/ Rittern derer 3. Königl. Orden/ Gouverneur derer Landschafften Lionnois, Forêt und Beaujolois; welcher in diesem noch währenden Krieg/ Anfangs in Italien/ und nachdem er in Cremona gefangen/ nachgehends aber wieder loß gelassen worden/ in denen Spanischen Niederlanden/ wegen seines Ober-Commando daselbst/ ingleichem bereits in dem unmittelbahr vorhergehenden Krieg/ sehr bekannt worden. Der älteste Sohn/ welchen er mit dieser seiner verstorbenen Gemahlin gezeuget ist I. Ludovicus Nicolaus de Neuville, Hertzog von Villeroy, Pair in Franckreich/ General Lieutenant von des Königs Armeen, Ritter von St. Ludwig/ Obrister von dem Regiment Lionnois, auch General Lieutenant in denen Landschafften Lionnois, Forêt und Beaujolois. Selbiger vermählte sich den 20. April 1694. mit Margaretha le Tellier, einer Tochter Francisci Michaelis le Tellier, Marquis de Louvois, Frantzösischen Staats-Ministre, von welcher 2. Kinder gebohren nemlich 1.) Ludovicus Franciscus de Neuville, Marquis de Villeroy, und 2.) Margaretha Ludovica de Neuville. II. Franciscus Paulus de Neuville, Abt von Fécam. III. Magdalena de Neuville, welche zu Paris im Kloster lebet. IV. Magdalena de Neuville, Johannis de Souza, Grafen von Prades, Grande in Portugall Gemahlin/ verm. im Dec. 1688. und V. . . . de Neuville, welche ebenfalls im geistl. Stande lebet.

Bericht von den Insuln Azores.

Weil ohnlängst Briefe aus Portugall gemeldet / daß bey denen Insuln Azores eine starcke Frantzösische Esquadre unter Mr. de Gué Trouin, sich habe sehen lassen / welche sich der Insul Fayal bemächtiget und darauff eine Schantze angeleget hätten / als giebet uns solches Anlaß / von jetztgedachten Insuln mit kurtzen nachgesetztes zu remarquiren. Die Insuln Azores, von denen Portugesen las Flores, von denen Niederländern aber die Flanderischen Eylanden genannt / liegen in der Land-Charte von America nord-westwärts hinter denen Insulen Canariæ, und ist die vornehmste unter denenselben Tersera, auf welcher die Portugesen einen Gouverneur, und bey der Stadt Angra ein starckes Castel angeleget haben. Sie ist dermassen mit hohen Felsen umgeben / daß man fast nirgends mit denen Schiffen sicher ans Land kommen kan. Die Insal Fayal liegt weiter gegen Abend / und hat einen sehr fruchtbaren Boden; weswegen auch gemeiniglich die Brasilische Flotte / wenn sie nach Hauß zurück gehet / ihre Lebens-Mitteln / und frisches Wasser / von derselben zu hohlen pfleget. Man siehet auff dieser Insul einen fast beständigen brennenden Berg / und sind die Azorischen Insuln insgesamt denen Erdbeben sehr unterworffen.

Sr. Königl. Maj. von Preussen ꝛc. Geheimden Raths / Herrn von Luben / in Dreßden gehaltene SOLENNITÆT, welche er auff seines Hohen Principalen des Königes in Preussen ꝛc. Vermählungs-Tage celebrirt.

Diese verschienene Woche hielt der Königl. Preussische geheimte Rath / Herr von Luben auf Sr. Königl. Maj. von Preussen Vermählungs-Tag / in des Camer-Præsidenten / von Imhoffs Hause / eine Assamblée, und tractirte alle hiesige vornehmste Ministros, Dames, und Cavlliers sehr magnifique, wobey an zwey grossen Taffeln / 60 Personen sassen / darauf gabe er einen schönen Ball / dergestalt daß ein jeder sich wohl divertirte und content davon war. Gestern hatte er sein Quartier bey dem Tracteur / Zimmermann auffm Neu-Marckt / sehr artig und prächtig illuminiret / welches wohl anzusehen war; Weiln er von der Ecke vom Hause / fast das halbe Hauß / auf beyden Seiten mit einem kostbahren Gerüste / von 70. Schuch hoch / nebst einer Crone oben auf / so die gantze Machine bedeckte / und mit grünen Tanger nach der Architectur verkleidet war / bauen / und folgende Gemählde machen lassen.

1. Sassen Ihr Königl. Maj. in Preussen mit dero Gemahlin auf einen / in den Wolcken schwebenden Triumph-Wagen / welcher von den Preußischen schwartzen Adler / in der rechten Klaue den Zepter / in der lincken den Reichs-Apffel haltende / nebst einer Crone auf dem Kopffe / und dann den rothen Chur-Adler gezogen ward / in Königl. Habit / und Cronen auffm Haupte / worüber etliche Gratien schwebeten / davon zwey eine Crone über beyde Majest. hielten; die andere aber mit Orange und vielen unterschiedlichen Art Blumen dieselbe bestreuten: Die aufgehende Sonne bestrahlete gleichfals dieses gantze Bild / über welches folgende Inscription zu lesen war.

VIVAT

VIVAT
FRIEDERICUS, REX BORUSSIÆ,
ELECTOR BRANDENBURGICUS,
HUJUS NOMINIS TERTIUS,
POST DUPLICES NUPTIARUM
HONORES,
SOPHIAM LUDOVICAM, PRINCIPEM
MECLENBURGICAM,
CONJUGIO SIBI STABILI JUNGENS
IN
TRINÆ CAUSAM FELICITATIS,
UT CUIQUE REX,
ITA REGI SUUM, TRIBUS SCILICET GRADIBUS
CORONAM, TRIBUS VICIBUS TRES
CONJUGES LARGIENTIS!
SPARGANT GRATIÆ REGEM CUM
PRINCIPE REGINA FLORIBUS;
SOL
DIEM MELIORI COMA:
SICQUE
IN PERPETUUM!

Hierüber nun stund die Fama in grösster Lebens-Grösse mit ihren Tubis; unten aber am Postiment sahe man folgende Disticha:

Dum, FRIEDERICE, Sacro SOPHIEN TIBI fœdere jungis,
Hæc, Tua Sacra videns, augur Appollo canit:
Aurea Pax in TE, per TE SAPIENTIA regnat;
Pacificus, Sapiens sic FRIEDERICUS erit.

Zur rechten Seite dieses grösten Feldes war der geharnischte Mars, über welchen Cupido in der Lufft einen mit dem Pfeil gespannten Bogen hielte/ mit der Uberschrifft; *Sine vulnere vulnus.*

An der lincken Seite aber stund das Venus-Bild / über welches der schwartze Preußische Adler seine Flügel ausbreitete / und in der rechten den Zepter / in der lincken Klaue aber eine Crone haltende/ sich nach gedachter Venus neigete / darüber folgende Devise geschrieben:

Olim mihi nunc tibi.

Abermahl zur Rechten dieses grossen Wercks in den beyden Ecknern des Hauses / und zwar in der Rechten / brandte aus Lampen Ihr. Majest. des Königs / in den lincken aber Ihr. Majest. der Königin Nahmen/ beyderley mit grossen Cronen bedecket;

Die übrigen Fenster / mehr an der Zahl als 40. waren gleichfalls starck illuminiret / und mit vielen unterschiedlichen artigen Figuren nach der Structur mannierlich versetzet/ daß ein jeder Plaisier dran hatte / und dieses Werck rühmen muste.

Es hatten aber nicht allein die Augen ihre

 Lust/

Lust/sondern die Ohren divertirten sich auch an der schönen Music, so wohl von Wald-Hörnern als Houtbois, so überwärts sich in demselben Hause hören liesse / welches über 3. Stunden gewähret.

Heute liesse er etliche Eymer Wein lauffen/ wobey eben so viel Volcks sich eingefunden/ wie bey der gestrigen Illumination, welcher eine grosse Menge sowohl Zuschauer als Kutschen darinnen sich die Vornehmsten befanden / weiln hier in Dreßden dergleichen noch nicht gesehen worden / beygewohnet. Dreßden den 4. December. 1708.

Vergleichung des Alters mit dem Winter.

WEñ gewiß wie der betrübte Winter durch die brausende Sturmwinde und Eyskalte Lüffte die Felder des Schmaragds/ die Paradiese des Purpers/ das Wasser seiner Perlen beraubet / und die schönste Schauplätze der Liebligkeit in öde Wüsteneyen / ja die anmuthigste Kleidung der Natur / welche sich öffters als Nerons Tracht verwechselt / in ein schlechtes Todten-Hembde / eben so wie die Liebe des Vaterlandes den Scharlag des Codrus in besudelte Bettlerlumpen verwandelt; also überwindet und übermeistert das schwache Alter die gröste Stärcke des muntern Lebens und entschläffert die zuvor rege Geister/ durch die Zufälle kümmerlicher Schwachheiten / es verwandelt die anmuthigste und überirrdische Schönheit Aspasiens und der Türckischen Sultanin Kiosems in ein runtzlichtes Antlitz / und machet die trübe und verfinsterte Sonnen zum klaren Spiegel der vergänglichen Nichtigkeit; es verkehret die großmüthigste Tapferkeit in ein bebendes Hertz / und vertauschet die herrlichsten Schätze der Gemüther mit der Eytelkeit armseeliger Einbildungen: sintemahl der grosse Augustus in der Blüthe zwey Welten und Erdkrayse/ im Alter aber nicht ein eintzig Haus wegen der Schandthaten seiner Julien zu beherrschen fähig war / ja der zuvor so schlaue Tiberius ein Schausaal des Pöfels und Gauckelspiel des Artabans im Alter seyn müssen.

Zwar so kan die Tanne und der Lorbeerbaum auch im Winter einen Frühling vorstellen / und wider die Macht der Kälte siegen/ und ein alter Asdrubal, Hannibal und Masinissa in den höchsten Jahren ihres Alterthums eine lebhaffte Tapferkeit behaupten / dannenhero auch jene die Natur mit sich selbst und mit eignem Laubwerck; diese der Nachruhm mit unverwelcklichen Kräntzen ihrer verdienten Tugend krönet: aber wie jene ohne Frucht / also tragen diese offtmahls schädliche Früchte / welche wie Sodoms Aepfel lauter Asche in sich haben / sintemahl doch meistentheils die Kälte in des Hannibals Hertzen die Feuersflamm Carthagens entzündet hat.

Ich rede aber allhier nur von dem hefftigsten Wintern / welche eine grausame Kälte in Eyß und eisernen Fesseln / wie in den mitternächtigen Ländern Zemblens gebunden hält/ und von solchem Alter / welches über die menschliche Jahrs - Zeit gestiegen / und durch ein schüttelndes Haupt die standhaffte Schwachheit des Leibes andeutet; denn wie sonst unter dem Schnee grünes Graß / also lieget unter grauer Haare Schnee ein feuriger Verstand verborgen / und kan ein solcher Alter am schärffsten sehen / wenn ihm schon die Augen vergehen / und am klügsten die Lasterlarven von der Tugend Lippen unterscheiden; derohalben ließ dieses danckle Gestirne

die Römische Jugend seinen Leitstern zu der Rosenreichen Ehrenbahn seyn / und küßten diesen hochverständigen Gräysen als ihren Häuptern die Füsse / ja sie opferten ihnen wie den unsterblichen Göttern / und wenn sie ihnen endlich die Augen zu schlossen / so öffneten sie ihnen die Pforte zur Unsterbligkeit / und verewigten ihr Gedächtniß durch tausend Siegesbogen und Ehrenseulen. Da hingegen wurde eines Calanus Ruhm und Nahmen mitten in den Feuerflammen eines Holtzstosses ausgeleschet.

Was such ich aber viele Umschweiffe in Vergleichung des Winters mit dem Alter; indem beyde so nahe mit einander übereinstimmen: Im Winter sind die Felder und Palläste mit Schnee bedecket / im Alter die Häupter; dort bildet der Schnee nach Keplers Meinung Sterne / Krohnen und Blumen in der Lufft vor: Hier sind die grauen Haare ein Bildniß ihres Ehrenruhms; dort nimmt die Kälte die Erde und die Glieder / hier gar die Hertzen ein; der Winter ist arm und hat keine Liebligkeit / das Alter hat auch im grösten Reichthum nichts; indem diesem der Geitz die Vernunfft / jenem die Kälte der Blumen beraubet; dort gehet selten die Sonne / hier selten die Freude auff; nur das jenem dem Winter am entfernsten / wenn sie am nächsten / diese dem Alter am nechsten / wenn sie am entfernsten; jenem ist das Feuer / diesem die Liebe zu wieder / werden also beyde durch die Flammen verleschet; im Winter sind die Nächte lang / und die Tage kurtz / dem Alter sind die Tage lang und die Nächte kurtz; den Winter erfüllen die meisten Schatten / das Alter die meisten Träume / indem dieses am meisten siehet / wenn es die Augen zu schliesset / und also im Tage blind / scharffsichtig in der Nacht ist; mit kurtzen / der Winter ist das Alter des Jahrs / das Alter ist der Winter des menschlichen Lebens / beyde aber Schauplätze vieler Wiederwärtigkeiten und Unlust.

Unglückliches Alter! traurige Winters-Zeit / welche nur mit Sorgen und Dornen fruchtbahr sind / und so lange als Würme der Eytelkeit an der blossen Hoffnung nagen / biß jenes in sich selbst / dieses in der stockstillen Finsterniß des Grabes verzehret wird. Zwar ist das Alter ein neues Glück von dem Höchsten / und ist ein Zeichen der gesegneten Kinder Gottes und der Erben des Himmels / weilen es aber so vielen Zufällen des trotzenden Verhängnisses unterworffen / so muß ich es eine angenehme Kümmerniß und eine glückliche Unglückseeligkeit nennen / denn wenn der grosse Metellus, die Sinnreiche Terentia und Clodia, der Eyßgraue Hiero, Epimenides und Danthon dem Alter des Mathusalems nacheifern / und mit langem Leben die Nichtigkeit verhönen / so verlängern sie sich nur selbst ihre Stricke / Fesseln und Kummertrancke / durch die schnöde Einbildung einer Unsterbligkeit / welche nicht so wohl in den zerfallenen Pallästen abgelebter Gräyse / als in den finstern Grabesklüfften rühmlicher Todten gefunden wird. Sie überleben ihr eigen Grab / welches durch Zerfallung der Seulen / und Vermoderung des Marmels / ehe sein eigen Grab als des erblichnen Besitzers wird / und müssen doch alle endlich vor der Sense des Todes niederfallen / und die Länge des Lebens durch die Kürtze des Nachruhms büssen / sintemahl keiner dem Tode entrissen ist / und trift ein blinder Appius so wohl die Bahn zum Tode / als die klügste Scharffsichtigkeit.

Deñ wo die kleine Welt ein rechter Abriß der grossen Welt seyn soll / so muß der blasse Tod / als ein grosser Mahler der Nichtigkeit seinen Pinsel an dieselbe legen und dieselbige zur Vollkommenheit

menheit bringen / indem er dieselbe zunicht machet; ja durch die Asche des vermoderten Leichnams den Untergang des Erdkrayses wahrsagen / welchen die Zeit zur Bestürtzung der Todten mit grausamen Krachen niederreissen / und zum grossen Grabe der gantzen Eytelkeit machen wird / wenn sie sich an der kleinen Welt gnug wird ausgeübet haben. Glückseelige Sterbliche! welchen bey zeiten der Todt die Augen zu / das Grab aber aufschliesset / und ihre lassen Gebeine mit der sichern Ruh des langen Schlaffs und den süssen Schatten der Ewigkeit erquicket! Denn ob gleich ein Saladin von der Königlichen Pracht und der güldnen Krohne nichts als einen trüben Sterbkittel mit nimmt / so komt er doch zu einer gleichen Herrligkeit / indem er in die Erde versencket / und also auff dem Golde als dem Marck der Erde seine Ruhstätt haben kan; und die / welche in ruhiger Zufriedenheit mit einem seligen Abschied die Erde wie der kluge Brutus küssen / werden nicht nur zu Römischen Stadthaltern / sondern zu grossen Königen des Himmelreichs und zu Durchlauchten Beherrschern der Ewigkeit erkohren werden.

Verfolg der herrlichen Gegenden der Canadischen Flüssen. Grausamkeit dortiger Völcker unter einander.

DIe Gegenden um diesen Fluß betreffend / läufft's da alles voll Büffel-Ochsen / Hirsche / Rehe und Indianische Hüner / so ihre Nahrung an dessen Strand suchen. Ferner gibts ander Wild und Gevögel / worzu ich ein dickes Buch vonnöhten hätte. Nur war was betrübtes / daß eine unsägliche Menge fruchtbarer Bäume dermahlen sonder die Zierde ihrer Blätter da stunden / insonderheit die Sommer-Lauben / welche sonst so voll der allerschönsten Trauben mit unglaublichen grossen Beeren hangen. Ich habe von diesen an der Sonnen getrockneten Trauben gegessen / und sie wunderbahren Geschmacks befunden. Die Biber sind da eben so rar / als in dem langen Fluß / wo ich nichts als Ottern gesehen / davon diese Völcker ihr Peltzwerck für den Winter haben. Demnach brach ich von dem Fluß der Iliner den 10. April auff / und erreichte mit einem West-Süd-Westen Wind in 6. Tagen das Fort Crevecoeur. Ich fand hier Monsr. Tonti und empfing alle ersinnliche Höfflichkeit. Die Iliner hielten überaus viel auf ihn; und zwar mit Recht. Ich blieb 3. Tage da / und fand 30. Wild-Schützen drinnen / so mit den Ilinern Kauffmannschafft trieben. Den 20. gelangte ich an der Iliner Dorff. Hier musten 400. Mann meine Kahnen und anderes hinauf tragen. Weil nun der Weg 12. gute Meilen / muste ich den Vornehmsten unter ihnen eine grosse Rolle Brasilischen Toback / 1. Centner Pulver / 2. Centner Kugeln samt einigem Gewehr geben. Doch diese Freygebigkeit kam mir trefflich zu statten / dann sie wurden dadurch so willig / daß alles in 4. Tagen gethan war; Wie ich dann den 24. zu Chekakou ankam. Und hier nahmen meine Outagamis von mir Abschied nach ihrer Heimath / voll Freuden über die ihnen verehrte etliche Flinten und Pistohlen. Den 25. gieng ich wieder zu Schiffe / ließ wacker rudern / weils hüpsch stille / und kam also den 28. in den Fluß der Oumamer; Hier fand ich 400. Krieger / wo ehemahls Monsr. de la Salle ein Fort anlegen lassen. Diese Krieger verbrandten eben 3. Irocker / die sie dieses schmählichen Todes höchst würdig erklärten / ja uns kurtzum hin haben wolten mit zu zusehen /

hen / weils ihnen recht wehe thut / wenn man dergleichen Traur-Spiele nicht auch anschauen und dabey lustig seyn will. Doch die grausame Pein so die arme Tropffen erduldeten / kam mir so greßlich vor / daß ich mich auf bäldeste wieder fort zu begeben beschloß / und hiezu geschwind eine Ausrede fand. Ich sagte nemlich zu ihnen / meine Soldaten wären mit Brandwein versehen / würden sich also zu Ehren ihres Sieges die gantze Nacht hindurch vollsauffen / und ich ihnen nicht genug abwehren können / daß sie nicht ein und andern Muhtwillen verübeten. Also tratt ich wieder in die Kahne / und nachdem ich an dem See hingefahren / und über die Bay des schlaffenden Bären hinüber / setzte ich den 22. May 1689. zu Misfilimakinac Fuß an Land / und erfuhr durch den Herrn Pierre de Repantigni, so auf dem Eiß von Quebec biß hieher gekommen / daß weil Mr. de Denonville mit den Irockern Friede machen / und seine Alliirte Nationen darunter mit einschliessen wolte / ließ er sie nun wissen / sie solten nimmer bey diesen Völckern auff Partey gehen. . . . Der Iliner See hat 300. Meilen im Umfang / liegt unter einer guten Luft. Seine Ufer stehen voll Dannen und andre hoch-auffgeschossene Bäume: An Wies-Wachs aber ist wenig vorhanden. Der Fluß der Oumamer belohnt sich der Mühe nicht / seiner zu gedencken. Die schlaffenden Bären-Bay ist ziemlich groß / und auf dem dahin einfallenden Strohm pflegen die Outaouas alle drey Jahre ihre Bieber-Jagten anzustellen. Ubrigens liegen weder Klippen noch Sand-Bäncke in diesem See. Die auf der südlichen Seite liegende Ländereyen sind voll Rehe-Böcke / Hirsche und Welsche Hüner.

Siebenzehender Brief.

Abreise des Baron de la Hontan von Missilimakinac nach der Colonie. Beschreibung der unter Wegens angetroffenen Länder / Flüssen und Pässen. Unglücklicher Einfall der Irocker in Monreal. Verlassung des Forts Frontenac.

Mein Herr!

Ich brach (fähret unser wohlgebohrner Author / dessen gegenwärtige Beschreibung Canada / ihrer Curiosität halber / würcklich in die Engelländische Sprache übersetzet und gedruckt wird) den 8. Jun. von Misfilimakinac mit 12. Outaouas / in 2. Kahnen / nach Monreal auff. Den 23. erreichte ich beym Hohlen Fluß den grossen Hauffen Wild-Schützen / so mir einige Tag-Reisen voraus gekommen. Mr. Dulhut redete mir nach Mögligkeit zu / mich mit so schwachem Geleite weiter zu wagen / sondern mit ihm hinab zu fahren / mir vorstellende / wenn meine 12. Führer an den Oertern / wo die Kahnen über die Flüsse getragen werden / oder auch in den Flüssen nur die geringste Spuhr von Irockern vernähmen / würden sie mich mit ihren Kahnen verlassen / und Halß über Kopff in die Wälder fliehen / um vor diesen ihren Feinden sicher zu seyn. Ich verwarff diesen Anschlag /

hätte mich ihn aber bald müssen reuen lassen/ dann seine Prophezeiung wolte noch selbigen Abends bey dem langen Wasser-Fall eintreffen/ und war eben an deme/ daß sie in das Gehöltz durchgehen wolten. Auf solchen Fall hatte ich schon im Sinn / ihnen nachzufolgen/ weil unter zwey Ubeln das Geringste/ das Beste. Ich stieß im grossen Fluß der Outaouas auf Mr. de S. Helena, nicht weit vom Hafen-Strohm. Er hatte einen Troup Wild-Schützen bey sich / und gieng nach der Hudsons-Bay / einige uns von den Engelländern abgedrungene Schantzen wieder einzunehmen. Er berichtete mir / des Printzen von Oranien Uberfahrt nach Engelland / und Königs Jacobi Flucht nach Franckreich. Jener sey zum König ausgeruffen worden; So einen hefftigen Krieg in Europä bringen dörfte. Ich bekenne / ich erschrack sehr darüber/ und ob sie mir gleich von einem Mann/ dem ich viel trauen konte/ gesagt worden / konte ich doch kaum glauben / daß eine so grosse Veränderung in so kurtzer Zeit und sonder Blutvergiessung zugehen mögen/ da doch unser Hoff mit dem Englischen so genaues Interesse unter sich gepflogen. Meine Ankunfft zu Monreal geschah den 9. Jul. nachdem wir in dem grossen Fluß der Outaouas über viele gähe Wasser-Fälle und Stürtz-Oerter hinab gemüst/ und die Nachen über 15. biß 20. mahl / zuweilen über eine Meile weit zu tragen gehabt. Von Missilimakinac biß an den Fluß St. Francisci ist die Fahrt nicht eben gefährlich/ weil man immer an dem See der Hurons hintreibend unzehliche Insuln antrifft / so den Sturm auffhalten. Es ist viel Mühe/ diesen Fluß hinauff zu kommen / weil 5. Wasser-Fälle unterwegens / derentwegen man die Kahnen zu 30. 50. und hundert Schritte weit tragen muß. Endlich kommt man in den See der Nepicerinis, woselbst wieder die Kahnen 2. Meilen weit auff die Achseln müssen getragen werden / wie nach einem andern Fluß / wo 6. biß 7 dergleichen Fälle. Von hier hatte man gleiche Mühe biß in den Hohlen Fluß / so durch eben solche starcke hinabstürtzende Ströhme in den grossen Fluß der Outaouas, unfern dem Ort Mataouan fället/ und da gehts in gedachtem Fluß fort biß an das Eyland Monreal, wo er sich in dem grossen Strohm St. Laurentz verliehret / diese 2. Ströhme vereinigen sich sehr sanfft und stille/ dann massen sie/ nach Verlassung ihrer steilen Ufern den kleinen See St. Louis machen. Ich meynte / bey dem Wasser-Fall dieses Nahmens 3. Meilen von Monreal umzukommen. Dann als sich unser Kahn in den Strudeln umgekehrt / muste ich mit der Gewalt des Wassers biß unten an den Fall mit fort / auff einige untieffe Oerter von 3. biß 4. Fuß/ von dar mir der Ritter de Vaudrevil mit ungemeiner Hertzhafftigkeit weghalff. Der Kahn und Peltzwerck von 6. Wilden gieng verlohren / und einer davon ertranck noch dazu. Sonst habe auff allen meinen Reisen nie keine sonderliche Gefahr ausgestanden. So bald ich den Fuß an Land / lief ich eilends nach der Herberge/ um auszuruhen/ und mich von der gezwungenen Fasten wieder zu erholen. Des andern Tags besuchte ich Mr. de Denonvelle und Mr. de Champigni, und erstattete ihnen Bericht von meiner Reise/ auch wie ein grosser Hauffe Wilden und Wild-Schützen mit ehistem da seyn müsten. Wie sie dann innerhalb 14. Tagen in der Stadt angelangt. Der Raht/ so aller Drohungen ungeacht wieder in seine Heimath herab gekommen/ bewieß/ daß er sich darum wenig bekümmerte. Und weil eben an ihn dencke/ muß doch melden / mit was Listigkeit er verhindert/ daß Mr. de Denonville mit den Irockern keinen Frieden gemacht.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Sechs und Dreyßigste Nachricht.

Kurtze Relation von dem überaus-prächtigen Einzug der Königin in Berlin/ Und von der des Tages darauff erfolgten Einsegnung beyder Königl. Majestäten In der Ober-Pfarr- und Dohm-Kirche zu Cöln an der Spree.

Nachdem Seine Königliche Majestät in Preussen durch die Vorsehung GOttes das Vergnügen gefunden/ den schmertzlichen Verlust der Gottseligen Königin Glorwürdigsten Andenckens/ mit einer andern und nicht minder vollkommnen Gemahlin aus dem Fürstlichen Schwerinischen Stammen zu ersetzen: So sind hiezu gantz ungemeine Anstalten gemacht worden/ dem Königlichen Beylager ein Majestätisches Ansehen zu geben/ und die neue Königin mit den allerherrlichsten Ehren-Bezeugungen allenthalben zu empfangen. Der Anfang hierzu wurde gemacht zu Oranienburg/ den 24. November Sonnabends/ allwo Seine Majestät der König/ und alle Grandes des Hofes/ eine halbe Meilweges von der Stadt/ der Königin entgegen gefahren/ und selbige in das Königliche Schloß daselbst eingeholet haben. Der Einzug geschahe durch zwo Ehren-Pforten/ und war schon damahls so pompös/ daß man die Magnificentz des zukünfftigen Beylagers gar leicht daraus ominiren konte. Den 25. des Sonntags/ nahmen Seine Majestät von der Königin Urlaub/ und erhuben Sich nach Berlin. Ihre Majestät aber die Königin hielten zu Oranienburg Ruhe-Tag/ und liessen Sich die Kostbarkeiten desselbigen Königlichen Schlosses zeigen/ welche gewißlich so groß und herrlich sind/ daß sie einer neuen Königin gar leicht einen Vorschmack von ihrer zukünfftigen Glückseligkeit geben können. Den 26. geschahe der Königin Aufbruch von Oranienburg nach dem Königlichen Lust-Haus Schönhausen/ von wannen Ihre Majestät des folgenden Tages/ als den 27. nach gehaltener Tafel sich der Königlichen Residentz-Stadt naheten. Unterdessen war so wohl in als ausser der Stadt alle Anstalt gemacht/ die Königin aufs prächtigste zu empfangen/ und dem Einzug einen ungewöhnlichen Glantz

zu geben. Zu dem Ende wurde die gantze Hoffstatt auff das Feld an den jenigen Ort geführet / da Seine Majestät durch eine abermahlige Entgegenkunfft sich mit der Königin conjungiren wolten. Desgleichen wurden auch folgende Regimenter mit ihrer bey sich habenden Artillerie auff die Parade geführet / und längst den Berlinischen Hufen rangiret. 2. Esquadrons Garde du Corps. 1. Esquadron Grands Musquetairs. 3. Esquadrons von Printz Philips Cavalerie. 3. Esquadrons von Du Portails Cavalerie. 2. Bataillons Fuseliers Garde. 2. Compagnien Bombardiers und Canoniers. 1. Compagnie Pionniers. 2. Bataillons Grenadirer besetzten den äussern Schloß-Platz/sammt der alten Stech-Bahn. Vor dem Dohm stund eine Compagnie Frantzösischer Grenadirer / welche die Breite Strassen/nebst der Dohm-Gasse beschlossen. Von der langen Brücken biß an das Königs-Thor waren die Bürger-Compagnien rangiret / welche ausser dem Thor biß an die Frantzösische Compagnien / so allernächst an die Regimenter stiessen/continuirten. Das Thor selbst war mit einem Commando von der Fusilier-Garde besetzt. Die Curaßier-Compagnie der Fleischer postirte sich bey der neuen Königlichen Meyerey. Sobald Seine Majestät die Regimenter passiret / und man der Königlichen Braut-Kutsche von ferne ansichtig worden / gab die Cavallerie und Infanterie vom lincken Flügel das erste Feuer. Nach geschehener Conjunction beyder Majestäten/wurde beym Einsitzen und Abfahren das andere Feuer auff dem rechten Flügel gegeben/welchem so gleich das dritte Feuer auff beyden Flügeln nachfolgete / ehe noch Beyde Majestäten die Linie erreicheten. Hierauff nahm der Einzug unter dem Schall der Post-Hörner / Paucken / und Trompeten den Anfang/ und erfolgte in nachgesetzter Ordnung. 1. Funfftzig Postilions mit 7. Postmeistern/ 4. Post-Schreibern und 3. Unter-Post-Bedienten / von des Herrn Ober-Cämmerers ältesten Sohn Graf Friderich von Wartenberg / als Erb-Successoren des Königlichen General-Erb-Post-Ambts / angeführet. 2. Printz Philips Regiment zu Pferde. 3. Die Kutschen der Stände / zusammen 18. 4. Die Kutschen der Hoffleute und des Hofes / zusammen 82. 5. Die Marggräfliche/ Cron-Printzliche und Königliche Hand-Pferde / zusammen über 70. 6. Die Pagen. 7. Das Corps der Jäger unter Anführung eines Ober-Forstmeisters. 8. Die Grands Musquetairs. 9. Die *Academisten* unter Anführung des Printzen von Anhalt-Zerbst/und des Printzen von Anhalt-Becrenburg. 10. Die *Deputirten* der Stände und *Noblesse* aus allen Königlichen Provincien / unter Anführung eines *Chefs*, welchen sie aus sich selbst erwählet / deren über 200. gewesen/ohne die jenigen / so vor dem Ober-Marschalck hergeritten. 11. Die Trompeter. 12. Der Herr Ober-Marschalck / und hinter ihm der Herr Schloß-Hauptmann / der Ober-Ceremonien-Meister / und der Oberschencke. 13. Die Hoffstatt / die Grossen des Hofes / und die frembden Printzen. 14. Die Herolden. 15. Der Ober-Heroldsmeister. 16. Die Printzen des Königlichen Hauses. 17. Die Schweitzer-Garde / und die Königl. Laquayen. 18. Der Herr Ober-Cämmerer ritt *immediatè* vor der Königlichen Kutsche her. Der General von den *Gardes du Corps*, und der Obriste von der Schweitzer-Garde ritten neben der Königl. Kutsche. 19. Die Königliche Kutsche / darinnen Ihre Majestäten der König und die Königin / nebst Ihrer Königl. Hoheit der Cron-Princeßin sassen. Die Schweitzer-Garde bedeckte zu beyden Seiten

den

den Marsch der Königl. Kutsche. 20. Die *Gardes du Corps* folgten der Königlichen Kutsche nach. 21. Die Königl. Braut-Kutsche. 22. Eine Königl. Kutsche / in welcher Ihre Hoheiten Marggraf Albrechts Gemahlin / und die Hertzogin von Zeitz sassen. 23. Die Kutschen mit der Königin Frauenzimmer. 24. Die Reise-Kutschen. 25. Das Regiment zu Pferde des M. du Portail. 26. Die Compagnie Curaßierer beschloß den gantzen Einzug. Dieser überaus-prächtige Einzug / welcher wegen seines unschätzbaren Reichthums an Gold und Silber / so auff den Kleidern / Kutschen / Libereyen / Mondierungen / Pferde-Zeug / und Pferde-Decken erschienen / und wegen der überaus grossen Menge des Gefolgs / vielmehr einen Triumph oder Sieges-Gepränge gleich sahe / nahm seinen Marsch durch das Königs-Thor / welches zu dem Ende in Gestalt einer Ehren-Pforte mit Statuen und Emblémen sehr herrlich und sinnreich gezieret war. An der Ehren-Pforte stund mit güldenen Buchstaben folgende Inscription; SOPHIAE LODOICAE, Veneri Megapolitanæ, ad Thalamos Regios triumphali Pompâ introgredienti, quòd fel. Conjunctione cum Aug. Prussorum Rege FREDERICO, Sanguinis Vandalici Vetustatem ad pristinam Majestatem evexit, Urbemque æternam Adventu suo immensâ Lætitiâ perfudit.

Das ist: SOPHIEN LOUYSEN, der Mecklenburgischen *Venus*, als Sie mit triumphirendem Pracht zum Königlichen Beylager den Einzug hielte; Darum daß Sie durch eine höchst-glückliche Verbindung mit dem Großmächtigsten König FRIDERICH in Preussen / das Alterthum des Königlich-Wendischen Geblühts zu seiner vorigen Majestät erhoben / und die ewige Stadt Berlin durch ihre Ankunfft mit einer unendlichen Freude angefüllet hat. Wärenden Einzugs wurde von allen Thürmen der Stadt mit allen Glocken zusammen geläutet / und zum zweyten und drittenmahl rings um die Stadt von den Wällen Salve geschossen / welches alles nebst dem Schall der Paucken und Trompeten / und übrigen militarischen Musique, die Lufft mit einem schrecklichen und lieblichen Gethöne zugleich anfüllete. Des folgenden Tages / welches war der 28. Nov. Nachmittages / versammleten sich die Hoff-Leute und Hoff-Dames in den Vorgemächern des Königs und der Königin / worunter auch das Parlament von *Orange* in ihren Ceremonien-Kleidern erschiene / der Procession nach der Kirchen beyzuwohnen. Das erste Signal wurde mit Paucken und Trompeten im langen Vorgemach gegeben / daß sich alles zum Marsch fertig halten soll. Bey dem andern Zeichen erhuben Se. Majest. der König sich aus Dero Gemächer nach den Gemächern der Königin / unter Begleitung der Printzen des Königl. Hauses / und der Grossen des Hoffes / wie auch unter Anführung der beyden Ober-Marschalcks-Stäbe. Der Herr Ober-Cämmerer und Premier Ministre Reichs-Graf von Wartenberg / trug auff einem Sammeten Polster die Krohne der Königin / und gieng immediatè vor Sr. Königl. Majest. her. Die Königin / so durch das andere *Signal* von des Königs Aufbruch verständiget worden war / kam dem König im äusersten Vorgemach entgegen / und nachdem Sie sich vor Sr. Majestät auf eine sehr *gratieuse* Weise geneiget / die Ihre Liebe und *Respect* gegen Se. Majest. zugleich ausdruckete / setzten Se. Majest. während der Neygung ihr die Crone auf das Haupt / die Ihrer Tugend und Schönheit so wohl ansiehet und gebühret. Die Königin / also gekröhnet / trat nachmahls in Dero Gemach zurücke / und ließ sich daselbst die Krohne von dero Frau Ober-

Hoffmeisterin befestigen. Nachdem solches geschehen/ nahm die Procession mit dem dritten Signal den Anfang / und gieng die grosse Treppe herunter über beyde Schloß-Plätze nach der Dohm-Kirche/ auf einer mit roth Tuch bekleideten Brücke in nachfolgender Ordnung: 1. zween Furierer. 2. Die Königl. Laquayen und Pagen. 3. Das erste Chor der Paucker und Trompeter. 4. Die Marschalcks-Stäbe zur Anführung des Hofes. 5. Das Parlement von Orange. 6. Die Hoffleute und die Herren Rähte. 7. Die Herren Ministri, und die frembden Printzen. 8. Das ander Chor der Paucker und Trompeter. 9. Die Herolde. 10. Der Ober-Herolds-Meister. 11. Die Ober-Marschalcks-Stäbe zur Anführung der Suite beyderseits Majestäten. 12. Se. Majest. der König in Spanischem Habit von Drap d'argent, unter Dero Baldachin. Immediatè hinter Seiner Majest. ging der Herr Ober-Cämmerer / der Herr Feld-Marschall / der Grand Maitre, und hinter diesen der Cammer-Herr und Cammer-Juncker / so desselbigen Tages die Auffwartung hatten. Die 4. Cordons des Königlichen Dais wurden von 4. Rittern des Königlich-Preußischen Ordens gehalten/ dem ältern Herrn Grafen von Dohna / dem Herrn Grafen von Wallenrodt/ dem Jüngern Herrn Grafen von Dohna / und dem Herrn Grafen von Dönhoff. Die 6. Stangen desselben trugen 6. Königl. Cammer-Herren/ der Herr von Sieburg/ Herr von Grote / Herr von Tieffenbruck/ Herr von Tettau/ Hr. von Fleming/ Hr. von Kniephausen: Denen zu Hülff noch 6. Cammer-Juncker zugegeben waren. Die Schweitzer-Garde marschirte in zwo Linien/ und bedeckete auf beyden Seiten den Königl. March. Die Commendanten von den Gardes du Corps , und von der Schweitzer-Garde/ gingen zur Seiten des Königl. Baldachin. Desgleichen waren auch 2. Officiers von den Gardes du Corps , welche neben den Hinter-Ecken des Himmels mit entblößten Degen und bedeckten Häuptern giengen. 13. Darauf folgete Ihre Majest. die Königin unter ihrem Himmel/ mit der Königl. Krohne auf dem Haupt / geführet von Sr. Königl. Hoheit dem Cron-Printzen zur rechten / und Sr. Hoheit dem Printz Philip zur Lincken. Den Schweiff des Königl. Mantels trugen 4. Printzeßinnen/ deren Schweiffe hinwiederum jeder von einem Cavalier getragen wurde. Den Schweiff der Königl. *Robe* trugen der Königin 6. Cammer-Gräfinnen. Der Königin Ober-Hoffmeister gieng zur lincken der Königin seitwarts vor Ihr her. Die 4. *Cordons* wurden von den beyden Herren General-Lieutenants dem von Truchses/ und dem von Schlabberndorff/ wie auch denen beyden Rittern des Königl. Preußischen Ordens dem Hn. von Bulow/ und dem Herrn General-Lieutenant von Sonsfeld gehalten. Die 6. Stangen trugen 2. Königl. Cammer-Herren/ Herr von Truchses/ Herr von Schlieben/ wie auch 4. General-Majors/ Herr von Dort / Herr Baron von Dörflinger/ Herr von Hacke/ und Herr von Lettmat. An den Hinter-Ecken des *Dais* giengen ebenfals/ wie bey dem König/ 2. Officirer von den *Gardes du Corps*, mit dem Degen in der Faust / und den Hut auff dem Kopff. 14. Hierauf folgete Ihr. Königliche Hoheit die Cron-Printzeßin/ von Sr. Hoheit dem Printz Albrecht geführet/ und den Schweif ihrer Königlichen *Mante* von ihrem Cammer-Herrn getragen. 15. Ihro Hoheit des Printz Albrechts Gemahlin wurden von Sr. Hoheit dem Printz Christian Ludwig geführet / und der Schweiff ihrer Königl. *Mante* von einem ihrer Cavaliere getragen. 16. Ihro Hoheit die Hertzogin von Zeitz wurden von Sr. Durchl. dem Hertzog von Holstein geführ-

ret/

ret / und der Schweiff ihrer Königl. *Mante* von einem ihrer Cavalierer getragen. 17. Hiernächst kam die Frau Ober-Cämmeterin von einem Cavalier geführet/ und ihr Schweif von einem Page getragen. 18. Der Königin Frau Ober-Hoffmeisterin/ von einem Cavalier geführet/ und ihr Schweiff von einem Page getragen. 19. Darauff Ih. Durchl. die Hertzogin von Holstein/ die Frau Feldmarschallin/ die Frau Ober-Marschalckin / jedwede von einem Cavalier geführet/ und einer jedweden der Schweiff von einem ihrer Pagen nachgetragen. 20. Das übrige dieser *Pompeüsen Procession* wurde von den vornehmsten Hoff-Dames beschlossen. Währender Procession wurde mit allen Glocken geläutet. Die Grenadier-Garde stund auff beyden Seiten des beschlagenen Gangs/ und extendirte sich vom Königlichen Schloß biß an die Pforte der Kirchen. Alle Regimenter/ die des vorigen Tages paradiret, und auffgewartet/ stunden hier abermahl im Gewehr/ und hielten die Avenüen des Dohms langs der Breiten und Brüder-Strasse besetzt. Die Gardes du Corps, so viel deren im Dohm nöhtig gewesen / waren daselbst en haye rangiert, die übrigen machten ihre Parade draussen vor der Kirchen auff dem Ordinairen Versammlung-Platz. Sobald Seine Majestät sich der Dohm-Pforte genähert / wurde sofort beym ersten Eintritt Sr. Majestät die Instrumental-Music gerühret und damit angehalten / biß die gantze Procesſion angelanget / und ein jeder sich an seinem Ort placieret hatte. Der König und die Königin nahmen ihren Platz auf einer 3. Stuffen hoch erhabenen Estrade, fast mitten in der Kirchen. Selbige Estrade war mit rothem Sammet beleget / und auf den Seiten mit sehr kostbaren Persianischen Tapeten behangen. Uber der *Estrade* war ein *Baldachin* von rothem Sammet/ mit güldenen Krohnen und Adlern über und über *brodieret* / an welchem das gantze Königliche Wapen von sehr reicher *Broderie* zu sehen war. An den 4. Ecken des *Baldachin* hieng ein *Manteau Royal*, ebenfalls von rothem Sammet/ mit reichen güldenen *Brocaden* gefüttert/ und mit güldenen Krohnen und Adelern gleich dem *Baldachin* über und über bestreuet. In der Mitten von den 4. Seiten des *Baldachin*, sahe man jedesmahl eine güldene *Cartouche* mit des Königs und der Königin Nahmen. Uber dem *Baldachin* schwebten 4. Adler / so in ihren Klauen güldene *Cordons* mit grossen güldenen Quästen hielten. Dieser überaus prächtige *Baldachin* wurde an den 4. Ecken von fliegenden Kindern empor getragen / welche mit dem gantzen *Baldachin* schienen in der Lufft zu schweben / und den *Manteau Roial* über die gantze *Estrade* auszubreiten / also daß der gantze Platz / wo die Ceremonie der Einsegnung geschah / von dem *Baldachin* bedecket war. Unter dem *Baldachin* stund ein güldener Tisch zwischen 2. güldenen *Gueridons* mit güldenen Leuchtern. Um diesen erhabenen Platz stund das Königliche Haus / nebst dem *Premier-Ministre*, und übrigen *Grandes* des Hofes / sammt den vornehmsten *Dames*, welche der *Procession* gefolget. Der Bischoff aber stund vor dem güldenen Tisch / seine *Function* daselbst zu verrichten. Das übrige Theil der Kirchen war mit reichen Tapeten überall behangen/ und mit weissen Wachs-Liechtern auf eine sonderliche Weise so schön und hell *illuminiret*/ als ob die gantze Kirche sammt allen Kostbarkeiten von den Strahlen der Sonnen erleuchtet würde. Der Fuß-Boden und die *Gradins*, worauf der Hof und die *Spectateurs* stunden/ waren mit roth Tuch bekleidet. Die gantze *Decoration* des Dohms ist von dem Königlichen Ober-

 sten

sten und General-Bau-Director Herrn von Eosander angeordnet worden. Dieser so prächtig-aufgeputzte Dohm / war mit einer grossen Menge fremder und einheimischer Zuschauere gantz angefüllet / denen der Ober-Ceremonien-Meister Herr von Besser die Plätze nach eines jeden Qualität angewiesen / und die Entrée in die Kirche durch ausgegebene Zeichen des Tages zuvor facilitiret hatte. Se. Excellenz der Britannische Ambassadeur Mylord Raby waren auch als ein Zuschauer zugegen / vor welche deswegen exprese eine absonderliche Loge zur Rechten der Estrade gemacht und angewiesen ward. Gegenüber zur Lincken befanden sich auch die Herren Envoyés der fremden Puissancen, und andere fremde Herren Ministri in ihren eigenen dazu angewiesenen Logen. Nach geendigter Instrumental-Music, wurde auf dem Chor / und von der Gemeine / unter voller Music / der vierdte Vers aus dem 121. Psalm gesungen: Worauf der Königliche Bischoff Herr Ursin von Bär eine kurtze doch geistreiche Rede that / die mit der gegenwärtigen hochheiligen Handlung überein kam. Sobald die Rede geendiget / traten beyderseits Königliche Majestäten für den Bischoff / und nachdem Sie von demselben wegen der Ehlichen Verbindung / so beyde Majestäten vorhin zu Schwerin durch einen Königlichen Gevollmächtigten unter sich geschlossen / erinnert und befraget worden / bestätigte der Bischoff das von beyden Majestäten wiederholte Ja-Wort / und sprach nach verrichtetem Gebet / den Segen GOttes über Sie. Hierauf wurden die Stücke dreymahl von den Wällen gelöset / denen die gantze Soldatesque ausser der Kirchen jedesmahl mit dem kleinen Feuer antwortete. In der Kirchen aber ward nochmahls gesungen und musiciret. Nach geendigter Ceremonie gieng die Königliche Herrschafft unter dem Schall der Paucken und Trompeten in voriger Ordnung wiederum aus der Kirchen nach dem Königlichen Schloß.

Politischer Streich eines Wilden in Canada.

Dieser Wilde / des Hurons öberstes Kriegs-Haupt und Rath / (weiß nicht warum von den Frantzosen Le Rat genannt) ein Mann von 40. Jahren und feiner Aufführung / sich im Jahr 1687. von dem Herrn de Denonville mit in die Allianz zu treten durch vieles Zureden genöthiget sehend / willigte endlich darein / jedoch mit der Clausul, daß der Krieg eher nicht / als mit gäntzlicher Vertilgung der Irocker aus seyn sollte / welches ihm der Gouverneur versprechen ließ / und ihm den 3. Septembr. gedachten Jahres / nemlich 2. Tage vor meiner Abreise von Niagara nach den grossen Seen / mündlich zugesagt. Der Wilde auf solche Versicherungen trauend / bricht / wie im IVten Brief gemeldet worden / von Misilimakinac nach dem Land der Irocker auf / Willens ihnen einen rechtschaffenen Streich zu versetzen. Weil aber hiebey klüglich zu verfahren / hielt er für rathsam / im Fort Frontenac vorher Nachricht einzuziehen. Als er da / vernimmt er vom Commendanten, der Herr de Denonville arbeite an einen Frieden mit den 5. Irockischen Nationen, deren Abgesandte mit den Geisseln er in 8. oder 10. Tagen zu Monreal erwartete. Sey also besser / wieder mit allen seinen Kriegern nach Misilimakinac und nicht weiter zu gehen. Der Wilde erschrickt über eine so unerwartete Zeitung hefftig / zumahlen dies für ihm und seine Nation gar nicht diensam / massen sie sodann ein Opfer der Wohlfahrt der Frantzosen seyn würden / sagte also zum Commendanten, es sey

gantz gut: passirte aber an statt dem gegebenen Rath zu folgen/ an den Wasser-Fällen/ wo man nothwendig aussteigen muß / den Irockischen Abgesandten und Geisseln auf. Kaum daß er 4. oder 5. Tage gelauschet/ kommen die Deputirte mit 40. jungen Kerln näher / werden aber beym Aussteigen alle erschossen oder gefangen. Sobald sie gebunden / sagt der verschlagene Wilde zu ihnen/ der Frantzösische Gouverneur hatte ihn hier auf 50. Krieger/die zu der und der Zeit durchmüsten/ passen geheissen. Die Irocker entsetzten sich über des Gouverneurs vermeynte Untreue/ erzehlen also dem Rat die Ursache ihrer Reise. Hier stellte sich der Huron gantz rasend und verzweiffelt an/ fieng an (um seine Person desto besser zu spielen) auf Mr. de Denonville zu schelten/ mit Bedrohung/ über kurtz oder lang die grausame Verrätherey zu straffen: Sahe hiernächst alle Gefangene / worunter der vornehmste Ambassadeur, Nahmens Theganesorens, steiff an/ sagende: **Gehet hin/ meine Brüder/ ich mache euch loß und schicke euch wieder zu euren Leuten/ unerachtet wir gegen euch kriegen. Der Frantzösische *Gouverneur* hat mir einen solchen schlimmen Possen erwiesen / daß ich nicht ruhen kan / biß ich eure 5. *Nationen* behörig an ihm gerochen.** Es brauchte nichts weiter/die Irocker wegen seiner Redlichkeit zu bereden; demnach versicherten sie ihn stehenden Fusses/wo er für sich Frieden machen wollte / würde es den 5. Nationen recht seyn. Rat, der keinen Augenblick bey dieser schönen Gelegenheit verliehren wollte/ behielt einen Sclaven Chaouanon den die Iroquer aufgenommen/ den von ihnen erschossenen Huron wieder zu ersetzen: giebt ihnen Flinten/Bley und Pulver/ damit in ihr Land zu kehren/ er aber nimmt den Weg nach Missilimakinac, und überliefert dem Frantzösischen Commendanten den hergebrachten Sclaven. Dieser ist kaum ausgehändiget/ so wird er zum Tod verdammet/ weil man nicht wuste/ daß Mr. de Denonville mit den Irockern im Frieden begriffen. Der arme Mensch mochte sein und der Abgesandten unglückliche Begebenheit erzehlen so lang er wollte: Man glaubte / die Furcht vor der Reise in die andere Welt hieß ihn also reden/ zumahlen Rat und seine Krieger ihn für wahnsinnig ausgaben. Demnach muste er sich/ alles Einwendens/ Bitten und Flehens ungeachtet/ todt schiessen lassen. An eben dem Tage rieff Rat einem Irockischen Sclaven/ so schon lange bey ihm in Diensten/ und sagte zu ihm / er sey gesinnet/ ihm die Freyheit wieder zu geben/ in sein Vaterland zu kehren/ und die übrige Jahre vollends unter seiner Nation zuzubringen/ und weil er ein augenscheinlicher Zeuge des übeln Verfahrens der Frantzosen gegen dem erschossenen Irocker, da er sich doch so viel vor dem Commendanten verantwortet/ sollte er sein nicht ermangeln/ ihnen eine so schändliche That zu erzehlen. Dieser Sclave verrichtete seine Commission so genau / daß die Irocker wenige Zeit hernach folgenden höchstschädlichen Streiff gethan / da Mr. de Denonville an nichts weniger als dergleichen Possen gedacht/ zumahlen er die Irocker mit Fleiß wissen lassen / des Rat Bezeugen sey ihm so zuwider/ daß er ihn bald wollte hängen lassen. Gewiß ist/ daß er alle Augenblick 10. oder 12. Deputirte zu Schliessung dieses so gewünschten Friedens erwartet. Sie kamen auch nach einiger Zeit/aber in viel grösserer Anzahl/ und gantz andern Vorhabens/ als sich der Gouverneur eingebildet hatte. Sie stiegen vorn an der Insul in 1200. Krieger starck aus/ welche alle seine Wohnungen plünderten und verbrannten. Unter Männern/ Frauen und Kindern geschah ein erschreckliches Blut-Bad. Mad. de Denonville, so damahls bey ihrem Gemahl zu Monreal, glaubte sich da nicht sicher; so allgemein war die Furcht.

Denn

Denn man war wegen ihrer Annäherung/ als die nur noch 3. Meilen von Monreal, sehr besorgt. Nach abgebrandten Wohnungen wurden zwey Forten von ihnen bloquiret.

Fortsetzung der Arglistigkeit eines Hurons in Canada.

JNzwischen schickte Mr. de Denonville ein Detachement dahin von 100. Soldaten/ und 50. Kriegern/ weil er nicht mehr wehrhaffte Mannschafft aus der Stadt lassen wolte. Doch sie wurden alle in Stücken gehauen oder gefangen/ massen nur 12. Wilde/ 1. Soldat/ und Mr. de Longueil, welcher nach zerquetschtem Schenckel durch diese 12. Alliirte fortgeschleppt wurde/ davon gekommen. Die übrige Officiers/ nemlich der Herr de la Raberre, S. Pierre Denis, laPlante, und Ville dené wurden gefangen. Die Barbarn verheereten fast die gantze Insul/ und büsseten nur drey der Ihrigen ein/ als welche nach zugezogenem dichten Rausch von dem verhandenen Wind durch einen Canadischen Küh-Hirten / so ihr etlich jähriger Sclave/ in ein Fort verleitet wurden. So bald sie drinnen/ warf man sie in einen Keller / den Rausch auszuschlaffen/ als sie aber erwacht/ hat sies sonder Zweiffel gereuet / so viel Wein gesoffen zu haben. Sie fiengen so fort an zu singen/ und als man sie binden und nach Monreal führen wolte/ bemägtigten sich etlicher im Keller gefundenen Stecken / und wehreten sich so hartnäckig und unerschrocken/ daß man sie auff der Stelle todtschiessen müssen. Der Küh-Hirt / als er vor Monsr. de Denonville gebracht worden/ berichtete: Der Strich des Huronischen Bösewichts sey unverwindlich. Die 5. Irockische Nationen zogen sich diese unerwartete Begegnung so tieff zu Hertzen/ daß unmöglich/ sie so bald zum Frieden zu bereden: Hingegen seyn sie dem Huron Schelm-Stücke so gar nicht gramm/ daß sie vielmehr einen Tractat mit ihm einzugehen bereit/ weil er mit seiner Parthey nichts gethan/ als was ein guter Krieger und rechtschaffener Bunds-Genosse thun müssen. Die erhitzte Irocker hatten sobald mit Sengen/Brennen und Niedermetzeln nicht aufgehöret / so giengen sie wieder zu Schiffe nach ihrer Heimat/ mit der eroberten Beute/ weil ihnen den Weg niemand verlegen konte. Der gute Gouverneur kriegte vielleicht zu erachten/über diese so unvermuhtete aber desto schlimmere Begebenheit / Grillen gnug im Kopff. Das Fort Frontenac, konte er wegen abnehmender Lebens-Mitteln nicht länger unterhalten. Sonder Wagung einer ziemlichen Mannschafft bey den Wasser-Fällen war keine Hülffe zu schaffen. Demnach muste er die Guarnison heraus nehmen / und das Fort sprengen lassen: und fehlte nur an einer Persohn / die es dem Commendanten anzusagen wagen wolte. In solchem Lärmen erbeut sich Sieur de St. Pierre von Arpentigni , allein durch die Wälder zu gehen : so ihm auch glücklich gelung. Diese Zeitung erfreuete Mr. de Valrenes, so damahlen im Fort commandirte/ sehr. Daher ließ er die 4. Bollwercke unterminiren/ in Meynung/es mit den verhandenē Pulver schon in die Lufft zu sprengen. Folgends fuhr er nach Monreal herab/und begleitete Mr. de Denonville biß Quebec. Er verließ also nicht das Fort/ sondern ließ auch 3 grosse Barquen anzünden / welche sowohl bey Kriegs-Zeiten die Irocker zu schrecken/als ihnen im Frieden Kauffmanns-Wahren zu zuführen/auf dem See gehalten worden. Es war das rahtsamste so dis als das Fort Niagara zu abandoñiren/weil es zwey unhaltbahre Posten wegen der schlimmen Wasser-Fällen/ wo 10. versteckte Irocker gar leichte tausend Frantzosen mit Steinen todt werffen könten. Doch wolte eben auch nicht gerne läugnen / daß von diesen beeden Forten die Wohlfahrt und Erhaltung unserer Colonien durchaus dependiren/indem sie ein rechtes Gift für die Irocker gewesē/die welche sich aus ihrē Dörffern Jagdt oder Fischens halber nicht weit abgeben dürfften/ ohne Gefahr zu lauffen / von den Wilden / so mit uns in Allianz stehen/ erwürget zu werden / indem sie wegen eines so sichern Rückens jenen tief ins Land einstreiffē können/ da sie denn aus Mangel der Biebern / gegen Flinten/ Pulver/ Kugel und Fischer-Netze vor Hunger gestorben seyn / oder wenigstens ihr Land verlassen müssen. rc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Sieben und Dreyßigste Nachricht.

Fortgesetzte Lebens-Beschreibung des Holländischen Feld-Marschalln/ Herrn von OUWERKERCKS.

WEil durch eine gütige Communication von der hohen Famille des verstorbenẽ Hn. Feld-Marschalls von Ouvverkerck uns /eine glaubwürdige Nachricht zugekommen / als haben wir bey dieser Gelegenheit etwas von seiner Genealogie kürtzlich wiederholen/ und damit das jenige/ so pag. 241. 242. angeführet/ erläutern wollen. Es hat derselbe mit seiner Gemahlin / Isabella von Sommerdyck 5. Söhne und 2. Töchter gezeuget. Der älteste von denẽ Söhnen ist bereits vor mehrern Jahren/ im 18ten Jahr seines Alters / mit Tod abgegangen; Der andere aber ist der Graf von Grantham in Engelland / welcher durch solche Graffschafft zum Pair von Groß-Brittannien gemacht worden. Seine Gemahlin ist des Hertzogs von Ormont Schwester/ mit welcher er unterschiedliche Kinder gezeuget. Der dritte Sohn ist der in denen Nouvellen bekannte Herr von Woudenberg, Obrister und Brigadier unter der Holländischen Infanterie, welcher neulich in der Action bey Wienendael sich sonderlich signalisiret hat / und glaubet man / daß er bey der nächsten Promotion die Charge als General Major erhalten dürffte. Der vierdte ist Capitain von der Holländischen Leib-Garde / wie auch Brigadier von der Reuterey. Der fünffte ist Obrister von denen Dragonern/ und stehet jetzo in Englischen Diensten/ unter denen Trouppen in Spanien. Von seinen beyden Töchtern ist die älteste vermählet mit dem Grafen von Bath in Engelland / und ist von selbiger Ehe nur noch ein Sohn am Leben. Die andere ist des Grafen von Bellamount, welcher vor einiger Zeit / als Gouverneur von Neu-Yorck in America dieses Zeitliche gesegnet hat/ hinterlassene Wittwe.

Von der Mond-Welt/ oder von der jenigen Planeten-Ordnung/ in welcher dem Mond der mittelste Stand zugeeignet wird.

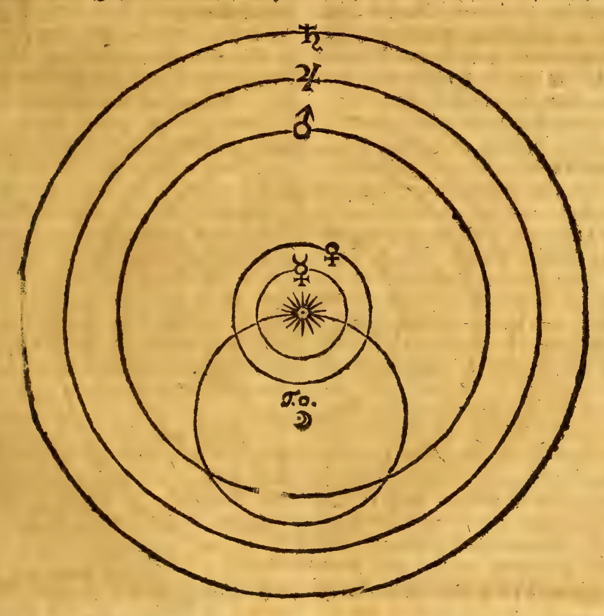
NAchdem der allweise Schöpfer dieses zierlichen Welt-Gebäudes die Ordnung der Planeten also künstl. eingerichtet / daß wohl so viele Erinnerungen aus Betrachtung desselben entstanden / als so wohl Haupt- als neben Planeten gefunden werden; denn eine von den ältisten Philosophis *Pythagoras*, welcher zweifels ohn seine Meynung von den Propheten altes Testamentes empfangen/ hat die Sonne wegen ihrer Schönheit und starcken Wirckung in die Mitte / und ordentlich um dieselbe (1) den Mercurium (2) die Ve-

nus, nemlich den Abend- und Morgen-Stern (3) die Erd-Kugel (4) den Mars (5) den Jupiter (6) den Saturnum gesetzet / weil aber noch der Mond übrig / so hat er selbigen der Erd-Kugel beygefüget / also daß er alle Monat um die Erde seinen Lauff in 4. Wochen vollendet / und von der Erden alle Jahr um die Sonne geführet wird. Diese Meynung haben viel alte Mathematici als *Philolaus*, *Aristarchus*, *Heraclides Ponticus*, *Ecphantus*, *Plato*, *Archimedes* und andre angenommen / *Aristoteles* aber / welcher mehr nach dem eusserlichen Ansehen/als nach der Vernunfft philosophiret, auch vielleicht dem gemeinen Hauffen zu gefallen / hat der Erd-Kugel / als einen unbeweglichen Cörper / seinem Vorgeben nach / den Mitteldupfel der Welt gegeben/und um dieselbe (1) den Mond/ darnach (2) die Sonne (3) den Mercurium (4) die Venus, (5) den Mars (6) den Jupiter und (7) den Saturnum gesetzet. Diesem hat *Ptolemæus* nachgefolget / doch in so weit geendert / daß er nechst (1) den Mond / (2) den Mercurius (3) die Venus und (4) die Sonne gesetzet / im übrigen die vorige Ordnung behalten. Die Ægyptier und mit ihnen *Vitruvius* haben in die Mitte die Erd-Kugel (2) den Mond (3) die Sonne / um die Sonne aber (4) den Mercurius und (5) die Venus geordnet / die übrigen aber nach voriger Ordnung behalten.



Weil nun nach der Zeit die Astronomi gemercket / daß des Martis, Jupiters und Saturni Lauff nicht wohl könnten vorgestellet werden / so haben sie wie bey dem *Tychone*

zu sehen / mit den Ægyptiern nicht allein den Mercurium und Venus, sondern auch den Mars, Jupiter und Saturnus um die Sonne geführet / und also die wunderliche Epicyclos vermieden. Als aber zu Anfang des vorigen Seculi die Perspectiv oder grosse Ferngucker erfunden / hat man die Pythagorische Ordnung wiederum herfür gesuchet / und dem Jupiter vier Monde / dem Saturno aber fünf Monde zugeordnet / welche eben also wie unser Mond in die Erd-Kugel / und alle Jahr um die Sonne beweget wird / auch also mit dem Jupiter in zwölff Jahren / und mit dem Saturno in 30. Jahren um die Sonne geführet werden / doch also / daß die vier Monde um den Jupiter ihre absonderliche verschiedene Bewegung / die fünf Monde um den Saturnum gleicher Weise / jedweder absonderlich / beweget werden. Hiervon haben andere Mathematici Gelegenheit genommen / von den übrigen so wohl Haupt- als Neben-Planeten einen in die Mitte zu setzen / und um dieselbigen die Sonne also zu ordnen / daß um die Sonne die übrigen Planeten / und mit der Sonne um den in der Mitte stehenden Planeten beweget werden. Unter allen aber ist fast die lustigste Ordnung von dem *Johanne Baptista Baliano* erfunden / welche / wie aus der beygesetzten Figur zu sehen /



den Mond in die Mitte nebst der Erd-Kugel gesetzet / also daß die Erde nicht um den

Mond / sondern nur um ihren eigenen Mittel-Dupfel / wie ein Braten um den Spieß gewaltzet / und alle Monat einmahl auff- und einmahl niedersteigen würde / daher auch der Kayserliche Mathematicus *Johannes Keplerus*, welcher Astronomiam Lunarem geschrieben / die Erd-Kugel wegen ihrer Umwaltzung Volvam à volvendo gar wohl genennet; die Sonne aber würde ihre erste Bewegung in 4. Wochen / die andere Bewegung aber in einem Jahr vollenden / und solcher gestalt würde ein Tag im Mond 14. unserer Tage / auch eine Nacht 14. unserer Nächte austragen / dahero den Tag über eine unerträgliche Hitze / des Nachts aber gleichfals eine schreckliche Kälte seyn müsse.

Ist also sehr wahrscheinlich / was *Nicolaus Hartsoecker* in seinem Tractat, Tentamen Dioptrices genannt / schreibet / daß er durch seine sehr lange Fernguckër oder Perspective angemercket / daß die grossen und kleinen runden Flecken in den Mond / tieffe ausgemauerte und mit hohen Mauren umgebene Höhlen wären / welche oben mit Gewölben bedecket / damit man sich darunter des Tages für der starcken Sonnen-Hitze verbergen / und des Nachts für der hefftigen Kälte beschützen könne; und eben dieser Ursache wegen / wären auch lange und breite verdeckte Wege und Land-Strassen in den Mond / damit man ungehindert von einem Orth zum andern gehen könne. Von den Arabern in Africa bey dem rothen Meer / wo Mecca lieget / schreibet *Jürgen Andersen* in seiner Orientalischen Reise lib. 2. cap. 3. in fine: Ein Ding ist uns im Lande sehr beschwerlich gefallen / nemlich die überaus grosse Hitze / die ich sonst an keinem Ort so hefftig empfunden habe / davon insgemein die Einwohner jährlich grosses Ungemach haben / doch meist / wenn der Wind vom Lande kömmt / blaset er einen so heiß an / als wenn er aus dem Back-Ofen käme. Diese Hitze soll des Sommers grosse hitzige Kranckheiten verursachen / welche bey vielen in 4. und 5. Tagen das Garaus machen. Und war solche brennende Lufft am allerbeschwerlichsten auf dem Wasser. Auf dem Lande kan man sich noch Tages an kühle Oerter bergen / sonderlich bey ihren Kühlbrunnen / deren es hie viel giebet / und wie runde Thürme auf 50. und mehr Faden tieff hinunter in die Erde gemauret sind. Um Abends-Zeit kömmt man denn wieder herfür / und gehet an seine Handthierung. Die Hitze aber im Mond muß viel grösser seyn / weil allda der Tag so lang / als bey uns 14. oder 15. Tage sind / da die Sonne ohne Abwechselung scheinet. In Africa hingegen der längste Tag etwa 13. Stunden hält. Wenn nun in dem Mond lebendige Creaturen / so haben sie vielmehr Ursachen / solche Kühl-Brunnen / und Kühl-Gewölber zu bauen. Es hat sonsten *Christianus Hugenius*, welcher in seinem Cosmotheero wahrscheinlich dargethan / daß in den andern Planeten / als in dem Saturno, Jupiter, Mars, Venus und Mercurius lebendige Creaturen wären / in dem Mond aber könnten dergleichen nicht leben / weil man durch die Perspective oder Fern-Gläser keine Flüsse darinnen sähe / auch keine Wolcken / und also kein Regen darin anzutreffen / indem der Mond / wo er von der Sonnen beschienen wird / gantz klar scheine. Aber man hat angemercket / daß in dem Mond auch Wolcken werden können / wenn nemlich der Mond verfinstert wird / wie dann A. 1605. der scharffsinnige Mathematicus *Moestlinus* zu Tübingen am Palm-Sonntag bey einer Mond-Finsterniß in dem Mond an der Nord-Seite einen sehr schwartzen Flecken wahrgenommen / welcher viel tunckeler / als das übrige Theil des ver-

finster-

finsterten Mondes geschienen/ der Mond aber als ein glüend Eisen ausgesehen. Es hat das Ansehen gehabt/ als eine dicke ausgebreitete Wolcke/ welche Regen und Donner mit sich führete; wie auf der Erden öffters von denen Bergen dergleichen Wetter- und Regen-Wolcken in den Thälern gesehen werden. *Keplerus* schreibet also von dieser Wolcke: Man muß nicht vermeynen/ daß es ein gemeiner Flecken des Mondes gewesen sey: Denn *Moestlinus* hat mir den Abriß gezeiget/ da denn dieser Flecken viel grösser als die andern/ und bey nahe den fünfften Theil des Mondes übertroffen/ auch so schwartz/ daß er auch in dem verfinsterten Mond deutlich gesehen werden können. Desgleichen hat auch *Wendelinus* in Præfat. ad Eclipses pag. 3. bezeuget/ daß offt bey den Mond-Finsternissen dergleichen Wolcken in dem Mond gesehen würden/ welche die Astronomi HAPSI nenneten/ wodurch die Observatores bißweilen betrogen würden/ indem sie selbige für den Schatten der Erden angesehen. Gleich wie nun auf der Erden/ wenn die Lufft erhitzet/ und ein kühler Wind darein bläset/ alsbald Wolcken und Regen/ auch viel Schnee entstehe. Also auch/ wenn in dem Mond die Lufft durch die vierzehn tägige Sonnen-Strahlen hefftig erhitzet/ der kühle Erden-Schatten einfället/ müssen nothwendig Wolcken und Regen werden. Dahero kein Zweifel/ daß in dem Mond nicht sollte Wasser seyn/ und dahero auch lebendige Creaturen seyn können. Wer mehr hievon zuwissen verlanget/ kan des berühmten Herrn D. *Reyhern* vortrefflichen und ohnlängst vermehrten Tractat *de Mundo* nachlesen.

Fernere Fortsetzung der Arglistigkeit eines Hurons in Canada.

Zu Ende des Sept. kommt Mr. de Bonaventura, ein Capitain seines eignen Kauffardey-Schiffes/ in dem Quebeckschen Haven an/ mit Zeitung aus Paris/ daß der Herr von Frontenac an statt des Herrn de Denonville, den der Hertzog de Beauvilliers dem König zum Unter-Hoff-Meister/ des Dauphins Printzen vorgeschlagen/ als General-Gouverneur wieder unterwegens. Wer [illegible] seiner ersten Zurückkunfft Schuld/ wird [illegible] es sonderlichen Faveurs zu versehen ha[illegible] Solte mir lieb seyn/ wenn die Jesuiten/ wie man doch sagen wollen/ nicht darunter gestecket. Der Adel/ die Kauff-Leute/ und alle Inwohner überhaupt freuen sich auf ihn/ als einen Herrn/ der aller Bedrängten rechter Schutz-Engel. Indeß packet Mr. de Denonville ein. Die Nachreden/ so er leyden muß/ lasse ich/ ob sie wahr oder nicht/ dahin gestellet seyn: Ob er sein Amt wohl verwaltet? Ob er Liebe oder Haß würdig: Ob er gute oder schlechte Tafel gehalten/ weiß ich noch viel weniger/ weil er mich nie dazu geladen. Adieu.

Achtzehender Brief.

Ankunfft des Herrn Grafen von Frontenac in Canada. Dessen Empfang. Reise nach Monreal. Ausbesserung des Forts Frontenac.

Mein Herr!

Die schlimme Zeitung wegen mir abgesprochener Lahontanischen Ländereyen würde mich aufs empfindlichste schmertzen / wo sie mich nicht zugleich versicherten/ich könne sie nach Verlauff hundert Jahren/ (wann ich das Unglück haben sollte / so lange zu leben) wieder bekommen/ wann ich dem Besitzer die ausgelegte Summa wieder erlege / und beweise/ daß ich bey deren Verkauff würcklich/ auch an den äussersten Ecken der Welt in Königl. Diensten gestanden. Ubrigens hat Mr. de Frontenac meinen Abschied wieder aufgehoben / und seine Cassa und Taffel angeboten. Mein Einreden halff nichts /und also muß ich nur folgen.

Dieser neue Gouverneur kam an zu Quebec den 15. Octobr. stieg des Nachts um 8. Uhr an Land / und wurde sowohl von der Stadt als Rheede durch den Souverainen Rath und alle im Gewehr seynde Einwohner mit Fackeln empfangen. Man gab aus den Canonen und Musqueten zu dreyen mahlen Salve / und die Freuden-Feuer waren vergesellschafftet mit Illuminationen an allen Fenstern der Stadt. Noch den Abend complimentirten ihn alle Zünffte in *Canada*, voraus die Herren Jesuiten / mit einer sehr beweglichen Rede/ daran das Hertz weniger Theil als die Zunge gehabt. Folgenden Morgens wurde er von dem gesammten Frauenzimmer besucht / dessen heimliche Freude sich sowohl im Gesichte als Worten verriethe. Verschiedene Personen steckten Lust-Feuer an/ während in der Kirche in des Gouverneurs Gegenwart/ das Te Deum laudamus gesungen wurde. Diese Ergetzlichkeiten nahmen alle Tage zu/ biß zu seinem Aufbruch von Monreal, zum sichern Zeichen der Vergnügung über seiner Zurückkunft / und gäntzlichen Vertrauens/ er werde durch seine kluge Aufführung und hohen Verstand die Ruhe und Prosperität/ wie er die 10. Jahre seiner Stadthalterschafft erwiesen/ beyzubehalten wissen. Er steht bey jederman in gröster Achtung. Man nennet ihn einen Erlöser des Vaterlandes/ und das mit Recht/weil der Einwohner in allen Colonien/ dem Bericht nach/bey seiner erstmaligẽ Ankunft in Canada alles lauter verwirrtes und armseliges Wesen gewesen. Die Irocker hatten alle Plantagẽ eingeäschert/und die Frantzosen Schaarweise todt geschlagen. Der Ackersmann verlohr sein Leben auf dem Feld. Die Reisende wurden unterwegens auffgefangen / und die Kauffleute aus Mangel der Handlung ruiniret. Der Hunger wütete grausam : Das Land stund wegen Krieges öde. Kurtz: Hätte dieser Gouverneur nicht (wie in meinem Vten Brieff gedacht) mit den Nachbahren Friede gemacht/ so wäre es um gantz New-Franckreich

gethan

gethan gewesen. Vielleicht scheinet das Werck nicht von so grosser Wichtigkeit/ und ists doch mehr als man sich einbilden kan / weil die Wilden nur aus Haß der Personen/ wir hingegen in Europa das wenigste mahl aus Rache / sondern meistens aus Interesse einander in die Haare gerathen. Mr. de St. Moliers, Bischoff zu Quebec, langte eben den Tag auch in diesen Hafen an. Er war im Frühling in einer befrachteten Barque nach Acadie, Terre-neuve und andre Länder seines geistlichē Gebietes gefahren. Gleich nach den ersten/ dritten oder vierdten Tag nach der Ankunfft gieng Mr. de Frontenac in einem Kahn nach Monreal, und hatte ich die Ehre ihn dahin zu begleiten. Man that sein möglichstes ihn diese Reise bey so kalter und später Jahres-Zeit/ (denn es setzt da/ wie schon ebends erwehnet/ im October so hart und dick Eis/ als zu Paris im Januario: welches natürlich so nicht seyn sollte/) abzurathen. Alle Vorstellungen so vieler Beschwerlichkeiten halffen nichts. Er wollte / nach überstandenem See-Ungemach / und ein 68. Jähriger kurtzum in den Kahn. Die Verlassung des Forts Frontenac gieng ihm so zu Hertzen/ daß er gar selbst biß dahin gezogen / wenn ihm nicht die Edelleute/ Priester und Einwohner zu Monreal mit aufgehabenen Händen gebeten / seine Person nicht über die gefährliche Sturtz-Oerter und Wasser-Fälle zu wagen. Also nahmen verschiedene in Canada gebohrne von Adel/ im Gefolge 100. Wild-Schützen / unter Commando des Mr. Mantet die Gefahr auf sich/ den Zustand von Frontenac in Augenschein zu nehmen / als unterdessen Bollwercke / wie im letztern Brief erwehnet / Mr. de Valrenes Pulver vergraben / um sie bey seinem Abzuge sprengen zu lassen. Zum guten Glück war der Schaden so groß nicht/ als man sich eingebildet/ indem die Leute der Manthetischen Parthey bereits wieder einige Klaffter der umgeworffenen Mauren aufrichten/ und den Winter über an dessen Ausbesserung arbeiten werden. Ich vergaß zu melden/ daß Frontenac einige Irocker von denen/ welche Mr. de Denonville, nach Ausweise meines 13ten Briefes/ auf die Galeeren geschickt/ aus Franckreich zurück gebracht. Die übrige von ihnen sind in den Ketten verschmachtet. Unter denen von Mr. Frontenac herüber gebrachten ist der vornehmste dieses unglücklichen Hauffens der so genannte Orvvabé. Daß man ihm aber als ein Haupt der Goyoguans nicht wie einen andern Galeeren-Knecht tractiret / geschah wegen seiner guten Neigung gegen Mr. de Frontenac und die gantze Frantzösische Nation. Man steht in der angenehmen Einbildung / vermittelst dieses angesehenen Mannes mit den 5. Irokischen Nationen einen Vergleich zu treffen / und scheinet / man wolle ihnen Friedens-Vorschläge thun lassen. Doch ich vermuthe / wegen dreyer Ursachen / wenig fruchtbarliches. Ich habe sie Mr. de Frontenac bereits vorgestellet / und er will nach Abreise der Schiffe hierüber mit mir reden. Von der Visite bey dem und der von Denonville läßt sichs besser inter privatos parietes sprechen. Es gehen mit dem letztern einige Officiers nach Franckreich in Hoffnung befördert zu werden. Bey dem klaren Wetter und West-Wind dürfften die Schiffe wohl nicht lang mehr säumen: Am sichersten aber dünckt mich um die Helffte des Novembers an Pfahlen in einem guten Hafen zu liegen.

Neunzehender Brief.

Einfall der Frantzosen in Neu-Engelland und Neu-Yorck.

Mein Herr/

SObald Mr. Denonville von Quebec nach Franckreich aufgebrochen/ nahm Mr. de Frontenac von dem Fort, als des General-Gouverneur gewöhnlichen Residenz, Besitz/ und befahl dem besten Ingenieur, es von neuem aufs beste aufzubauen. Zu Anfang dieses Jahres/ (1690.) erbothe sich Mr. d' Iberville ein Städtlein in Neu-Yorck/ so die Irocker Corlar nennen/ als welchen Nahmen sie auch allen General-Gouverneurs dieser Englischen Colonie beylegen/ zu verbrennen. Jhm folgten 150. Wild-Schützen nebst einer grossen Anzahl Wilden. Die Expedition geschah über Schnee und Eis/ unerachtet es ein Weg von 300. Meilen hin und her/ und noch dazu sehr rauh und mühsam. Es gelunge ihm vortrefflich. Dann nachdem er dies Ratten-Nest und die Gegend daherum geplündert und eingeäschert/ traff er auf 100. Irocker und schlug sie völlig. Mr. de Portneuf, gleichfalls ein in Canada gebohrner Edelmann brach auch zu eben der Zeit mit 300. Mann halb Wild-Schützen/ halb Wilde von Quebec auf/ sich eines den Engelländern zuständigen Forts, Nahmens Kenebeki, an den See-Küsten Neu-Engellands/ gegen die Acadische Gräntzen zu bemeistern. Die Besatzung wehrete sich tapfer; wie man aber ein Hauffen Granaten und andere Kunst-Feuer hinein geworffen/ und die Wilde/ wider ihre Gewohnheit währender Zeit die Pallisaden untergruben und überstiegen/ ward der Commendant genöthiget/ sich auf Discretion zu ergeben. Dem Vernehmen nach haben die Wild-Schützen das ihrige redlich gethan/ hätten aber ohne der Wilden Beyhülffe nichts ausgerichtet.

Grab-Schrifft auf ein böses Ehe-Weib.

Xantippens Ebenbild und Scheusahl unsrer Zeiten/
Es übet wohl dein Mann des Socratis Gedult;
Möcht eine schlancke Faust dich zum Gehorsahm leiten/
Vielleicht bereuest du dann endlich deine Schuld.
Umsonst sagt Syrach nicht: **Er wolle lieber wohnen**
In einer Schlangen-Grufft / als bey ein böses **Weib**/
Vermuthlich dürfften ihn dieselbe eh verschonen;
Doch ist bey beyden wohl ein schlechter Zeitvertreib.
Thu Büß und bessre dich/ sonst soltu/ wo die Raben
Am allermeisten seyn/ gewiß dein Grabmahl haben.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Acht und Dreyßigste Nachricht.

Der vor seines Königes Interesse keinen Fleiß spahrende Marschall de Thessé.

Daß diesem Frantzösischen Ministre eine Negotiation von sonderbarer Wichtigkeit anvertrauet worden/ lässet sich unter andern daraus abnehmen/ weil seine Couriers und Briefe bißher allemahl mit vielem Verlangen zu Versailles sind erwartet worden. Die Sache beziehet sich überhaupt auff eine grosse Alliance zwischen der Cron Franckreich und Philippo dem V. an einem Theil/ und denen Fürsten und Staaten von Italien andern Theils. Einige wollen allbereit 6. Propositiones gesehen haben/ welcher gedachter Ministre, diese Liga zu befördern/ auffs Tapet gebracht hätte/ und wären dieselbe nach gesetzten Inhalts: I. Solte man die Conquête des Königreichs Neapolis auff einen Frantzösischen Printzen/ und den Staat von Mayland wieder zum Gouvernement Philippi des V. bringen. II. Wolte die Cron Franckreich die Lehen von Neapolis, Parma und Piacenza, wie auch Avignon und Benevento in ihre Protection nehmen; dem Kirchen-Staat von Ferrara aber solte Revere, Cernido und Stellata, wie auch die Plätze im Hertzogthum Mantua, welche zwischen dem Po und der Secchia liegen/ einverleibet werden. III. Solte der übrige Theil des Mantuanischen der Republique Venedig zugeeignet werden. IV. Der Hertzog von Parma solte Sabionera und Viadana, sammt denen zwischen dem Po und Oglio liegenden Mantuanischen Dependenzen haben. V. Dem Groß-Hertzog von Toscana wolte man die Insul Elba, benebenst Porto Longone und S. Stefano, verschaffen. VI. Das Hertzogthum Montferrat, welches der Hertzog von Savoyen in Besitz genommen/ sollte der Republique Genua zu Theil werden. Dieses Project desto nachdrücklicher auszuführen/ solten die neuen Bundes-Verwandten eine Armée von 95000. Mann/ wie auch eine Flotte von 80. Kriegs-Schiffen zusammen bringen/ davon einem jeden sein Contingent zugetheilet wird. Ob aber diese Propositiones vor avthentiques zu halten/ und wie weit der Marschall de Thessé in der Sache reussiren werde/ lässet man dahin gestellet seyn.

Kurtze Beschreibung der Stadt Bologna.

Die Continuation von Bologna, daß selbige Stadt sich mit der Kayserlichen Generalität / wegen des Durchmarsches/der Einquartierung und Lieferungen / in eine Capitulation eingelassen / dabey aber die Dependence und Treue gegen den Pabst sich vorbehalten habe / veranlasset uns / eine kleine Beschreibung davon zu communiciren. BOLOGNA, im Lateinischen *Bononia*, ist eine von langen Zeiten her sehr berühmte Stadt in dem Päbstlichen Kirchen-Staat des obern Theils von Italien / an denen äussersten Gräntzen der Lombardie, nicht weit von dem Appeninischen Gebürge / aus welchem sehr viele Quellen herab fliessen / und den Boden daherum über die massen fruchtbar machen. Von ihrem Alter findet man in denen Historien keine eigentliche Nachricht/und beruhet die Meinung derer / welche ihre Erbauung denen Griechen zu schreiben / auf lauter ungewisse Gründen / daraus aber um so viel mehr solches Alter zu schliessen ist. Sie ist biß ins 8te Seculum unstreitig unter Römischer Bothmäßigkeit gestanden / und da nachgehends die Longobarten dieselbe einnahmen / wurden sie von Pipino und Carolo M. wieder heraus gejagt / und also dem Römischen Reich von neuem einverleibet. Nachdem aber die Römischen Kayser ihren Sitz nach Teutschland verlegten / gab ihre Entfernung der Stadt Bononien Gelegenheit / sich einer freyen Independence anzumassen / darinnen ihr folgends die zwischen denen Kaysern und Päpsten entstandene Streitigkeiten stattlich favorisireten / und wurde sie zu einer so mächtigen Republique, daß sie 3. Jahr mit 40000. Mann wider Venedig Krieg geführet. Allein da es mit ihrem Glück auffs höchste gekommen war / zerfielen die mächtigen Familien dergestalt in einen innerlichen Zwiespalt / daß sie einander selbst auffrieben und hat solche Zerrüttung fast 300. Jahr gewähret / biß 1507. Pabst Julius II. sie zum Kirchen-Staat geschlagen / wobey sie sich aber noch ein und andere sonderbare Prærogativen / und unter andern das Recht / einen Ambassadeur in Rom zu haben / vorbehalten. Sie pranget mit vielen vortrefflichen Kirchen / Klöstern und weltlichen Pallästen; ingleichen hat sie eines derer ältesten Bißthümer / welches 1583. zum Ertz-Stifft erhoben worden. Die Universität wird auch vor eine derer ersten in Italien gehalten. Im übrigen fehlet es ihr am meisten an der Sicherheit gegen auswärtige Feinde / indem sie nur mit einer alten Mauer / und etlichen Thürnen von Ziegelstein / umschlossen ist.

Bericht von der Stadt Ravenna.

Es würden uns die Progressen derer Kayserlichen in Italien ferner zu einer kurtzen Beschreibung unterschiedlicher Oerter daselbst Anlaß geben / der enge Raum aber nöthiget uns / daß wir nur allein vor dieses mahl noch bey Ravenna bleiben. Es ist dieses RAVENNA unstreitig eine viel ältere Stadt als Rom; wie dann die meisten Historici darinnen überein stimmen / daß sie noch lange vor dem Trojanischen Krieg gestanden / und sollen die Thessalier aus Griechenland sie erbauet haben. Als sie aber hernach von denen Toscanern beunruhiget worden / haben sie die Stadt wieder ver-

lassen /

lassen / und sich nach ihrem Vaterland zurück gewendet. Die Toscaner wurden hernach von den Gallis, diese wieder von denen Bojis, und auch die Boji von denen Herulis daraus vertrieben. Hierauf hat der Ostro-Gothen König Theodoricus seine Residentz daselbst angeleget; nach 70. Jahren aber wurden die Ostrogothen von des Orientalischen Kaysers Justiniani Feld-Herrn Narsete, nicht nur aus Ravenna, sondern auch aus gantz Italien vertrieben / dargegen aber das berühmte Exarchat allda angeleget / und dieses hinwiederum durch die Longobarden zerstöhret. Der letzte König gedachter Lombarden, Dietericus, wurde von Carolo Magno gefangen / ihr Reich in Italien getilget / und nachgehends Ravenna, mit der Provintz Romagna, dem Römischen Stuhl abgetreten. Die alten Geographi setzen Ravenna, gleichwie Venedig / biß in die See hinein / wie sie dann auch / so wohl als dieses / auff eichene Pfähle erbauet ist. Es hat aber nachgehends das Meer so viel Sand gehäuffet / daß Ravenna gantz auff das drockene Land gerathen / und sind die Lagunen oder Sümpffe zu schönen Wiesen worden / das Meer aber ist bey drey Stunden lang von der Stadt abgelegen. Der Ort selbst ist von seinem ehemahligen Ansehen und Grösse sehr abgekommen / und schlecht bewohnet. Die Lufft ist zwar sehr gesund / das frische Wasser aber so rar / daß es kaum ums Geld zu bekommen; wie man sich dann durchgehends derer Cisternen und Regen-Wassers bedienen muß.

Unglückliche Friedens-Gesandschafft der Frantzosen an die Irocker.

So bald die Schiffahrt wieder frey / redete mir Mr. de Frontenac zu / mich auffzumachen und den Irockern Friedens-Vorschläge zu thun. Ich antwortete: Da sein Geld und Tafel mir den Winter über offen gestanden / könte ich mir nicht einbilden / daß er sich meiner so bald entledigen wolte. Auff diese abschlägige Antwort muste ich ihm meine Gedancken etwas näher offenbahren / wie nemlich / da der König in Engelland seine Crone verlohren und ihm der Krieg angekündet / die Gouverneurs von Neu-Engelland und Neu-Jorck nicht ermangeln würden ihr möglichstes zu thun / um diese Banditen zu Verdoppelung ihrer Streiffereyen auffzuhetzen. Sie wurden ihnen zu dem Ende die Nothdurfft umsonst anschaffen / und zu Uberfallung unsrer Städte zu ihnen stossen. So hätte sie auch des Rat gespielter Streich dermassen erzürnet / daß mir ihre Versöhnung unmöglich schiene; Bäthe ich ihn also / die Augen auff jemand anders zu werffen / wenn er ja auff seinem Vorhaben bestünde. Demnach traff die Wahl den Ritter Do, nebst einem gewissen Dollmetscher der Irockischen Sprache / nahmens Colin, und zwo jungen Canadiensern / welche sämmtlichen zu Antretung ihrer unglücklichen Ambassade in einen Kahn stiegen. Kaum waren sie im Gesicht des Dorffes der Onnontagues, so bewillkommete man sie mit einer Salve dicker Prügeln / und geleitete sie mit eben den Ceremonien, die gewiß einem Mann / der Friedens-Vorschläge thun soll / ein schlechter Empfang / hinein. Die Alten kamen so fort zu Hauff / und urtheileten / sie mit einer günstigen Antwort zurück zu senden / bestelleten indeß etliche Agnies und Onnoyotes, ihnen auff dem Fluß an den Wasser-Fällen

len auffzupassen. Die dann auch ihrer zwey erschossen/einen nach Quebec sandten und den 4ten mit sich in ihr Dorff nahmen / woselbst sich gleich Engelländer einfanden/die ihn arquebusiren, nemlich so mit ihm umbgehen solten/ wie der Rat ihren Abgesandten begegnet. So gar nahe tratt ihnen das schändliche Verfahren ans Hertz. Vielleicht wäre was daraus geworden/ wenn nicht Leute von Neu-Yorck ausdrücklich deßwegen zu den Irockern herüber gekommen / sie gegen uns auffzubringen. Die Sache gelunge ihnen so wohl / daß ein Troupp dieser jungen Barbaren sie lebendig verbrandt/ ausgenommen den Ritter Do., so sie an Händen und Füssen gebunden nach Boston schleppten/ unserer Colonien Zustand und Macht von ihm auszuspioniren. Diese Nachricht haben wir von zwo Sclaven/ so den Irockern entflohen. Als Mr. de Frontenac dis Unglück vernommen/ gab er mir das Zeugniß/ daß von 20. Capitains, die sich zu Bewerckstelligung der Commission angebothen/ und sich dieselbe zur Ehre gerechnet / ich allein den betrübten Erfolg voraus sehen können. Ich ging den 24. Junii nach Monreal in einer schweren Brigantine, so sein Garde-Haupt-mann im letzten Winter zimmern lassen. Der Herr Intendant setzte sich mit seiner Gemahlin auch zu mir / und liessen uns / weil wir nichts zu eilen hatten / unterwegens / alle Abend treflich wohl seyn. Mr. de Frontenac ließ ein Fort bey der Stadt des trois Rivieres abstechen. Vierzehn Tage nach unsrer Ankunfft zu Quebec berichtet ihn ein Wilder / la Plake, er habe ein Corps von 1000. Engelländern und 1500. Irockern / so auff uns ankähmen/ entdeckt. Hierauff rückten unsere Leute alle über das Gras-Feld St. Magdalena gleich gegen dieser Stadt über / und schlugen unser Lager mit drey biß vierhundert Wilden / unsern Freunden / ihrer standhafft zu erwarten. Die ausgeschickte Spionen brachten mit/ die Engelländer seyn aus Mangel gnugsamen Proviants und mühsamer Reise wieder nach Hause / also gingen wir auch wieder aus einander. Ich wurde hierauff mit einem Detachement Soldaten zu Bedeckung der Schnitter beym Fort Roland abgeschickt. Gleich nach der Ernte kehrte ich mit den Hurons und Outaouas, die zu Verhandlung ihrer Peltz-Waaren herab gekommen / gleichfals nach Quebec.

Monreal den 2. Octobr. 1691.

Zwantzigster Brief.

Zweyte Entreprise der Engelländer auff Quebec in Nord-Indien zu Wasser/mit schlechtem Erfolg; Aufforderungs-Brief sammt der Antwort.

Mein Herr /

Endlich bin ich zu Rochelle, von daraus das jenige berichte/ was seit meiner Abreise aus Canada vorgefallen. Wenige Tage hernach bringt ein von dem Major zu Quebec auf Kundschafft ausgesandter Kahn dem Hrn. von Frontenac Zeitung von Annäherung einer Englischen Flotte von 34. Seegel bey Tadoussac. So gleich steigt er in seine Brigantine, und lässt alle Trouppen in Kahne und andre Fahrzeug sich embarquiren, mit Ordre, Tag und Nacht zu arbeiten/umb dem Feind vorzukommen. Welches auch glück-

lich

lich geschehen. Er gab an Mr. de Callieres Befehl / so viel Einwohner als möglich hinabzusenden. Die Eilfertigkeit bey uns war so groß / daß wir den dritten Tag unsrer Schifffahrt zu Quebec angelangt. Sobald Mr. de Frontenac ausgestiegen / visitirte er die schwächste Posten / und ließ sie ohne Zeit-Verlust befestigen. Man muste an verschiedenen Orten Batterien verfertigen/und ob wir Frantzosen wohl nicht mehr als 12. schwere Stücke in dieser Haupt-Stadt und wenig Kriegs-Vorrath hatten / schien er doch veste resolviret, dem Anfall dieser Flotte / welche zu unserm Glück indeß zwey Meilen von Quebec die Mücken todt schlug. Inzwischen machten wir uns ihre Langsamkeit zu Nutzen / und setzten uns aus aller Macht in Defensions-Stand. Unsre Trouppen / Militz und Wilde kamen überall her. Gewiß/hätte der Commandeur der Flotte eine Descente vor unsrer Ankunfft/oder auch ein paar Tag hernach gewaget / wurde ihm der Platz ohnfehlbar heimgefallen seyn/weil damahlen mehr nicht als 200. Frantzosen in der Stadt die allenthalben offen. Doch er brachte drey Tage zu an dem letztern Ort / da er Ancker geworffen/ nemlich gegen der Spitze der Insul Orleans, einen Kriegs-Rath nach dem andern mit seinen Capitains haltend/ohne daß sie einig worden / was fürzunehmen. (NB. diß ist der Bericht von der einen Seite / und zwar eines Frantzosen Sieur Joliet, so mit seiner Frau und Schwieger-Mutter in seiner Barque war / wurde von der Flotte auf dem Fluß St. Lorentz gefangen. Drey aus Franckreich kommende Kauffmanns-Schiffe / nebst noch einem von der Hudsons-Bay mit Biebern geladen / lieffen in den Fluß Saguenay durch Tadoussac, verbargen sich daselbst/liechteten ihre Canonen auffs Land / und machten gute Batterien zu rechte. Endlich wurden die Officier der Flotte nach einer 3. oder 4. tägigen unnützlichen Berathschlagung eins/während uns von allen Ecken her ein Hauffen Einwohner und Soldaten zulieffen. Der Englische Commandeur, nahmens Ser William Phips setzte eine Chaloupe aus mit einer Frantzösischē Flagge von vorn/und ließ sie mit einem Trompeter nach der Stadt hinfahren. Mr. de Frontenac schickte ihr eine andre mit einem Frantzösischen Officier entgegen. Dieser fand darinn einen Englischen Major, von dem er vernahm / daß er einen Brief von seinem General an dem Gouverneur in Canada hätte/ hofte also/ihn selber zu überreichen. Der Frantzösische nahm ihn in seine Chaloupe/ ließ ihm die Augen verbinden/ führte ihn biß in des Herrn von Frontenac Zimmer/nahm ihm das Band/ so ihm übers halbe Gesicht gieng/ ab/ und ließ ihn den Brief folgenden Inhalts einreichen:

Ich William Phips/ Ritter/Commandeur der Land-und See-Macht von Neu-Engelland dem Grafen von Frontenac, General Gouverneur zu Quebec; auff Befehl König Wilhelms und der Königin Mariä in Engelland/ komme ich dis Land einzunehmen. Weil mir aber nichts liebers/ als Menschen-Blut zu verschonen / so verlange ich/ daß ihr mir eure Städte / Schlösser / Festungen / Marckflecken und Persohnen auff Discretion zu lieffern habt / mit Versicherung aller guten Begegnung / Freund-und Höflichkeit. Verwerffet ihr diesen Vorschlag im geringsten / werde ich durch Beystand des Höchsten/ worauff ich mich verlasse/ und durch meine Waffen mich davon Meister machen. Erwarte eine deutliche Antwort schrifftlich in einer Stunde / mit der Warnung / nach an-

gefangenen Feindseeligkeiten von keinem Vergleich zu hören.

Gezeichnet

William Phips.

Nachdem der Dollmetscher den Herrn von Frontenac, der mit lauter Officiers umgeben/ den Brief erklähret / befahl dieser seinem Leib-garde-Capitain/einen Galgē vor dem Fort für diesen armen Major bauen zu lassen/welcher/ allem Ansehen nach/Frantzösisch verstehen muste/ weil er eben in eine Ohnmacht sincken wolte/als er die Sententz vernommen. Er hatte dessen auch nicht Unrecht/weil es würcklich wäre ins Werck gerichtet worden / wenn der zu seinem Glück anwesende Bischoff und Intendant nicht für ihn gebethen. Also befahl er ihm mit grossem Unwillen sich also an Bord seines Admirals zu verfügen / gegen den er sich auff Angreiffungs-Fall/ bestens zu wehren gesinnt. Er erkenne keinen andern König in Groß-Britannien als Jacobum den II. dessen aufrührische Unterthanen See-Räuber wären/ deren Macht und Drohungen er aber keines Weges fürchte. Damit warff er dem Major den Brief vor die Füsse / und wandte ihm den Rücken zu. Hierauff hielt der gute Herr seine Uhr für die Augen / und bath um Freyheit/ Mr. de Frontenac zu ersuchen/ ob ihm die Antwort vor verflossener Stunde möchte schrifftlich zukommen. Bekam aber zum Bescheid anders nichts / als daß man ihm mit Musqueten und Canonen auff sein Compliment antworten wolle. Deßwegen nahm er sein Schreiben wieder auf / ließ sich die Augen verbinden/ und jagte nach der Flotte zu.

Attaque der Engelländer der Haupt-Stadt Quebec in Canada / sammt deren schlechten Ausgang.

FOlgenden Tages des Nachmittags um 2. Uhr ruderten 60. Chaloupen an Land/ mit 1000. biß 1200. Mann / so sich in guter Ordnung auff den Sand setzten. Indeß fuhren die Fahr-Zeuge wieder an Boord / und brachten noch zweymahl eben so viel Leute an besagten Ort. Gleich darauff theileten sie sich in Battaillonen / und traten den Marsch mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel gegen der Stadt an. Diese Descente, gleich gegen der Insul Orleans über anderthalb Meilen unterhalb Quebec gieng doch so geschwinde nicht zu / daß unsere Wilde nicht mit 200. Wild-Schützen und 50. Officiers Zeit gehabt hätten / sich in einem kleinen Wald mit dicken Gebüsch eine halbe Meile von dem Ort des Aussteigens zu postiren. Weil nun mit einer solchen Handvoll Leute unmöglich den Feind öffentlich anzugreiffen/muste mans machen / wie die Wilden; nemlich Büsche auff Büsche zu legen und sich darhinter zu verbergen. Die Sache gelunge für uns vortreflich. Dann weil wir mitten im Wald stunden / liessen wir die Engelländer hinein / gaben sodann Salve auff sie / und fielen auff den Boden nieder/ biß die ihre auch vorbey / richteten uns wieder auff / liessen Hauffenweise bald da bald dorthin/ und feureten so nachdrücklich auff sie/ daß die Englische Militz bey Erblickung unsrer Wilden in Schrecken und Confusion geriethen/ und ihre Batallionen getrennet wurden. Mithin suchte jeder sein Heyl in der Flucht / schreyende: Indians, Indians. Deßwegen unsre Wilden diesen Tag ein blutiges Gemetzel verrichteten: Massen wir ungefehr

drey

drey hundert Mann auf dem Platz gezehlet/ ohne weitern Verlust unsrer Seits als 10. Wild-Schützen/ Officirers und zwo Wilden.

Den andern Morgen schifften die Engelländer 4 Metallene Canonen mit Feld-Laveten aus/ und schlugen sich dapfer/ unerachtet sie so schlecht disciplinirer, als ein zusammen geraftes Volck seyn konte. Dann sie hatten Hertz genug/und daß ihnen es nicht gelungen/ist bloß der Mangel der Ubung Schuld/zumahlen sie von der See gantz matt/und der Commandeur zugleich so gelinde gefochten/als ob er mit uns abgeredet/ die Armen nur über ein ander zu legen. Diesen Tag wars stiller als den folgenden. Sie setzten noch einmahl an/ vermittelst ihres Geschützes durch den Wald zu kommen/ verlohren aber noch einmahl 3. biß 400. Mann/ und musten endlich Hals über Kopf ihrem Aussteig-Ort zu lauffen. Unsrer Seits blieb der Herr de St. Helene an einer Wunde im Fuß/ und ungefähr 40. Mann Frantzosen und Wilden. Durch diesen über die Engelländer erhaltenen Sieg warden wir so hertzhafft/ daß wir ihnen biß an ihr Lager folgten/ und die Nacht über auf den Bäuchen lagen/um sie mit anbrechendem Tag anzufallen. Sie überhoben uns aber der Mühe/ indem sie umb Mitternacht sich in so grosser Confusion zu Schiff begaben/ daß wir ihrer noch ungefehr 50. mehr auf gerathwohl als Geschicklichkeit unterm Einfallen in ihre Chaloupen erschossen. Nachdem der Tag darauf erschienen/ liessen wir ihre zurück-gebliebene Zelten und Kahnen nach Quebec schleppen/ während die Wilden die Todten im Wald suchten/ sie zu plündern.

An eben dem Tag/ da die Trouppen ausgestiegen/ liechtete Phips das Ancker/ und setzte sich mit 4. schweren Schiffen einen Musqueten-Schuß von der Untern-Stadt/ allwo wir eine eintzige Batterie von sechs-pfündigen Canonen hatten. Der Schaden an den Dächern trug gar wenig aus/massen die Mauren belangend/ sie/ wie schon im Ersten Brief gedacht/ so hart/ daß die Kugeln nicht hinein gingen.

Als Phips seine Helden-Thaten verrichtet/ ließ er bey dem Herrn von Frontenac um etliche gefangene Engelländer gegen Auswechselung Sieur Joliet, seiner Frau/ Schwieger Mutter/ und etlicher Matrosen/ ansuchen. So auch alsobald bewilliget worden. Nachgehends machte sich seine Flotte wieder weg-fertig. Nachdem die 3. Kauffmanns-Schiffe/ so im Fluß Saguenay verborgen gelegen/ ihn unter Tadoussac mit einem Westen Wind vorbey seegeln gesehen/ nahmen sie ihre Canonen wieder ein/ setzten ihre Reise lustig fort/ und erreichten den 12. Nov. Quebec. Kaum hatten sie ihre Ladung am Land/ so frohr der Fluß so strenge/ daß man die Schiffe an Cul de Sac zerlegen muste. Mir und dem Herrn de Frontenac war dieser Frost sehr hinderlich/mir/ daß ich noch einen Winter in Canada bleiben solte/ ihm/ daß er dem König diese Entreprise nicht zu berichten wuste. Endlich fiel mit eines Thau-Wetter zu unserer beeden Freude ein. Alsobald wurde eine auffgelegte Fregatte auf seine Ordre zurechte gemacht. Als sie seegelfertig/ sagte er es liege sehr viel daran/ daß ich bald nach Franckreich komme und solte ich eher ersauffen/ als mich von den Feinden oder in irgend einem Haven auffhalten lassen. Dabey gab er mir ein besonderes Schreiben an den Herrn de Seignelai mit. Doch da er indessen gestorben/ wird michs wenig nützen. Es gieng die gantze Reise glücklich/ ausser daß ein Nord-Osten-Wind bey dem Eyland aux Coudres uns mit solcher Hefftigkeit überfiel/ daß wir von

den

den Anckern des Nachts abgespühlet zu werden vermeynten. Morgen werde von Rochelle nach Versailles &c. &c. die 12. Jan. 1692.

Ein und zwanzigster Brief.

Nochmahlige Reise des Baron de la Hontan von Rochelle nach Quebec in Canada. Seine Fahrt biß in den Mund des Flusses St. Lorentz. Gefecht mit einem Engelländischen Schiff.

Mein Herr!

MEine Sachen stunden bey meiner Ankunfft zu Versailles schlechter / als ich gehoffet. Mein Geld floge gleichsam hinweg / und die Verdrießlichkeiten über dem Processiren / sammt neuer Ordre / heissen mich nur immerhin wieder eine Reise nach Canada zu thun. Ich erhielt zu Rochelle von dem Herrn von Rochefort Nachricht/daß man das Schiff l' Honoré ausrüstete / und ich gleich / wenn es fertig / unter Seegel gehen könte. Er recommandirte mir den Herrn von Maupeou, der Madame de Pontchartrain Vetter / so mit mir dahin reisen solte. Dieser Edelmann / so die Länder in Canada zu sehen begierig / ist von Paris in sehr guter Gesellschafft gekommen. Ich möchte ihm die Länge der Reise / die Ungemächlichkeiten der See / und die wenige in diesem Lande antreffende Plaisir vorstellen / wie ich wolte / halff es doch alles zu nichts als seine Curiositæt desto mehr anzufeuren. Der Graf d' Aunay solte uns begleiten / biß wir Nord und Süden des Cap Finisterre, und so dann wieder nach Rochefort zurück segeln. Den 28. Julii brachen wir von der Rochellischen Rhede auff. Den 5. Aug. entdeckten wir ein groß Schiff / dem der Graf d' Aunay nachjagte; und weil er weit besser beseegelt / holete ers innerhalb 3. Stunden ein / es aber steckte Genuesische Flaggen auff. Man gab etliche Schüsse in sein Vordertheil um zu streichen / des Capitains Eigensinn aber nöthigte den Herrn d' Aunay, recht auff das Schiff zu schiessen / biß nach getödteten 4. oder 5. Matrosen das übrige Volck die Chaloupe ins Meer lassen / und seine Pässe und Connoissementen vorweisen muste. Den 10. schickte mir / nach genommener Höhe und geschehener Giessung der Steuer-Leute Nord und Süd dem Cap Finisterre zu seyn / Mr. d' Aunay sein Boot / mir zu berichten / daß er zurück gedächte. Ich danckte ihm darauff schrifftlich. P. Bechefer, ein Jesuite / vieljähriger Superior des Collegii zu Quebec, wohin er in voriger Qualitæt ging / muste in dis Boot steigen / und weil er die See durchaus nicht vertragen kunte / wieder mit nach Franckreich. Den 23. Aug. hatten wir einen harten Nord-Westen-Wind / 100. Meilen von der Terreneuvischen Banck / so 24. Stunden anhielt. Als der Sturm vorbey / kam ein Nord-Osten-Wind / so uns in 10. biß 12. Tagen vor den Mund des Flusses St. Lorentz brachte.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Neun und Dreyßigste Nachricht.

Einige Remarques über die Stadt Gent.

GEnt / im Lateinischen *Ganda* oder *Gandavum* und von denen Frantzosen *Gand* benennet/ist die Haupt-Stadt der Graffschafft Flandern/ in der jenigen Gegend/da unterschiedliche Flüsse/ nemlich die *Lys*, die *Lieve* und die *Moere*, in die Schelde fliessen. Uber dieses geniesset sie des neuen Canals / oder der so genandten Brüggischen Fahrt/ welche von dannen weiter biß nach dem Sas von Gent geleitet wird. Die alten Niederländische Chronicken wollen behaupten / es seye Gent von Julio Cæsare, als derselbe zu *Teroanne* sich aufgehalten/ erbauet worden; davon man aber in denen andern Historien keine gewisse Spuhren findet. Uber der gemeinen *Tradition*, daß Gent der grösseste Ort in *Europa* sey / wollen wir uns in keinen Streit einlassen; dieses aber werden alle / welche sie mit denen andern berühmten Städten / als Paris / Londen und Amsterdam etc. vergleichen/bekennen müssen/ daß sie denenselben an Pracht und Menge derer Einwohner weit nachgehe; immassen man zu Gent viel ledige Plätze findet. Einige theilen sie in 26. kleine Insuln ein / welche durch viele Brücken zusammen gefüget werden. Das Bißthum daselbst wurde von Papst Paulo dem IV. auff Ansuchen Königs Philippi des II. in Spanien / gestifftet / und gehöret es unter die Ober-*Inspection* des Ertz-Bischoffs zu Mecheln. In dem Printzen-Hof / welches ein altes / und sehr grosses Gebäude / ist Kayser Carl der V. den 24. *Febr.* 1560. gebohren; gegen welchen aber 1539. die Einwohner *revoltirten* / und bey König Francisco I. in Franckreich *Protection* sucheten. Allein es wolte sich dieser mit ihnen nicht verwirren / sondern ließ den Kayser mitten durch sein Land marschiren/ welcher dann die Stadt / wegen dieser Untreue / gewaltig züchtigte / ihre *Privilegien* beschnitte/ die Einwohner entwaffnete / und ihnen noch darzu eine Geld-Straffe von 1200000. Thaler aufferlegte; von welcher Zeit an die Stadt niemahls wieder zu ihrem vorigen Flor hat gelangen können. Er legte auch damahls die Citadelle an/so mit 4. Bastionen und anderer *Fortification* versehen. Ausser diesen ist die Stadt/ ungeachtet ihres weiten Umfangs / mit guten Wällen/ starcken Bollwercken / breiten Gräben / auch unterschiedlichen von denen Frantzosen unlängst angelegten Aussenwercken / und *detachirten* Schan-

Schantzen versehen. Nach der Schlacht bey *Ramelies* 1706. haben sie die Alliirten eingenommen / und in diesem 1708ten Jahr kurtz vor der Schlacht bey *Audenarde*, die Frantzosen / ohne Verlust eines Mannes / wiederum mit List erobert.

Bericht von der Stadt Rimini.

NAchdem die Päbstliche Trouppes / unter dem Grafen *Marsigly*, noch zwischen *Pesaro* und *Ancona* stehen und sich in denen Pässen feste zu setzen suchen / hingegen die Kayserlichen ihre Quartiere biß über *Rimini* ausgebreitet / auch in die jetztgemeldete Stadt eine Guarnison verleget haben / welche nun noch mit denen Königl. Preussischen Völckern verstärcket werden / die durch das Bolognesische im Marsch begriffen sind / als wird es dem curieusen Leser nicht mißfallen / daß wir anitzo desselben *Curiosité* mit *Recensirung* mehr gedachter Stadt zu vergnügen bedacht seyn. Diese Stadt *RIMINI* ist eine sehr alte Stadt in der Provintz *Romagna*, welches unter andern daraus zu schliessen / weil / nach *Titi Livii* Bericht / unter denen Bürgermeistern *P. Sempronius* und *Appius Claudius*, eine Römische *Colonie* an diesen Ort / damahls *Ariminum* genannt / und in *Gallia Cisalpina* gelegen / ist gesendet worden. In denen folgenden Zeiten hat sie / eben wie die jüngst gemeldete Stadt *Ravenna*, gar vielerley Herren gehabt / unter denen sonderlich die *Familie Malatesta* berühmt ist / als welche unterschiedliche kostbahre Paläste daselbst erbauet hat / biß sie hernach unter die Gewalt derer Päpsten gerathen ist. Vor Alters hatte sie / an dem *Mare Adriatico*, einen bequemen See-Hafen / davon noch der alte Thurn von Ziegelsteinen / auf welchem eine See-Leuchte gebrannt hat / zu sehen ist. Dieweil aber von selbiger Zeit an das Meer sich auf eine halbe Meile zurück gezogen / so hat man hernach umb den Thurn herum Gärten angeleget. Die Kayser *Augustus* und *Tiberius* haben eine sehr dauerhaffte marmorsteinerne Brücke über den Fluß *Marecchia* gebauet / welche 5. Schwieb-Bögen hat / und noch in gutem Stande ist. Im Jahr 359. hat daselbst der Kayser *Constantinus* ein grosses *Concilium* gehalten / auff welchem mehr als 400. Bischöffe sich eingefunden. Diese bekräfftigten zwar Anfangs das *Nicænische Concilium*, und *excommunicirten* die *Arianer*, liessen sich aber nachgehends durch die Unbeständigkeit des Kaysers / und daher entstandene Menschen-Furcht / dahin bringen / daß sie selbst biß auff 20. die *Arianische Confession* unterzeichneten. Und haben damahls die Rechtgläubigen ihren Gottesdienst in einem nicht weit von *Rimini* gelegenen Dorff / so davon den Nahmen *Catholica* führet / gehalten. Das allda gestifftete Bißthum / mit welchem gemeiniglich ein Cardinal versehen wird / gehöret unter *Ravenna*. Als gegen Ausgang des *XVI. Seculi* 3. Päpste zugleich regireten / hat einer von denenselben seine Residentz zu *Rimini* gehabt. Was im übrigen die heutige Beschaffenheit dieses Ortes betrifft / so ist derselbe mehr unter die armen und geringen / als prächtigen Städte zu rechnen / ungeachtet in einigen *Topographien*, welche vielleicht nur aus den alten Historien gezogen / davon viel Rühmens gemachet wird.

Kurtze Beschreibung der Stadt Denia.

DA die über Franckreich aus Spanien kommende Zeitungen melden / daß der

Che-

Chevalier d' Asfeld die Stadt Denia erobert und die in 8. biß 900. Mann bestandene Guarnison zu Kriegs-Gefangenen gemacht habe / so giebet uns solches Gelegenheit / von selbiger Stadt etwas weniges zu recensiren. Es ist DENIA die andere Festung / deren sich die hohen Alliirten mit Beyhülffe derer Malcontenten in Spanien / Anno 1704. im Augusto bemächtigten / nachdem sie im vorhergehenden 1703ten Jahr Gibraltar hinweg genommen. Von selbiger Zeit an haben sie den Ort zwar noch mehr fortificiret / seine Situation aber wolte nicht zu geben / den Platz in einer rechten Regularität zu bringen. Die Umstände der Belagerung / welche Denia dieses mahl von denen Feinden ausgestanden / werden erst ins künfftige bekannt werden / indem man noch zur Zeit davon weiter nichts weiß / als daß der Ritter d' Asfeld den 6. Nov. den Ort zu beschiessen angefangen / womit er auch biß auff den 12. fortgefahren; und weil damahls die Bresche weit genug gewesen / hat er / denen Frantzösischen Briefen nach / eine general Attaque thun lassen / welche auch mit so gutem Succes von statten gegangen / daß die Belagerer in einer halben Stunde die sämmtlichen Aussenwercke erobert / und dadurch die Belagerten / sich in das Castehl zu ziehen genöthiget haben. Bald darauff hat der General Major / Don Pedro Ronquillo, das von denen Alliirten verschantzte Francicaner-Kloster eingenommen / und denen Belagerten also die Communication mit dem See-Hafen abgeschnitten / also daß die Alliirten / welche einigen Succurs an Volck und Munition auffs Castehl bringen wollen / zu spät gekommen wären. Ob aber dieser von denen Feinden herrührende Bericht in allen Stücken richtig seye / stehet zu erwarten. Indessen melden die Briefe aus Paris vom 10. dieses / daß auch ermeldtes Castehl den 17. Nov. auff Discretion erobert worden.

Verfolg des Gefechts mit einem Engelländischen Schiffe.

DEn 6. September erblickten wir ein Schiff / so von der Cüste Gaspé mit vollen Seegeln auff uns zulieff. Anfangs meyneten wir / es sey ein Frantzose / und käme von Quebec; Als wir aber eine Stunde hernach ihn an seinem Gebäude für Feind erkandten / machten wir uns fertig zum Schlagen / und weil er / da wir ihn erkandt / nicht über eine Meile / bey dem Wind / von uns / war er im Augenblick nur einen Flinten-Schuß weit. So fort steckte er eine Englische Flagge auff / und gab uns die Lage. Wir hisseten die unsere auff / und zahleten ihn mit eben der Müntze. Das Gefecht währete 2. Stunden / daß von beyden Theilen Feuer gegeben wurde. Weil aber das Meer unstät / musten wir gegen der Nacht von einander ablassen / ohne sonderlichen Schaden. Unser gantzer Verlust waren zwey lahmgestossene Matrosen und 28. biß 30. Kugeln in unsern Masten / Stangen / und übrigen Holtzwerck. Zwey Tage darauff begegnete uns Mr. Duta, auff dem Hazardeux, mit 10. biß 12. nach Franckreich kehrenden Kauffarden-Fahrern. Er gab mir Erfrischungen / und Nachricht von einem und anderm in Canada / zu meinem Vergnügen. Wir verfolgten unsre Reise / uneracht des Südwesten Winds / wegen dessen wir biß nach Portneuf, unsern Tadoussac laviren musten. Wir stiessen hier an Grund aus Versehen des Schiffers / welcher uns zu nahe an Land geführet. Um Mitternacht stieß das Schiff so hart / daß ich glaubte / es sey leck. Nachdem aber

aber die Fluth sich nach und nach verließ/ blieb es auff der Seite liegen/ ohne daß einiger Schaden zu vermercken. Ich ließ alsobald ein Tovv-Ancker ausbringen/ mit vielen Grelinen eines am andern/ und als des Morgens das Wasser wieder gewachsen/ und das Schiff flott worden / es mit der Spille wieder auffholen. Den 13. anckerten wir bey dem Rothen Eiland/ und den 14. kamen wir mit einer hüpschen Kühle von Nord-Osten den gefährlichen Ort glücklich vorbey.

Den 15. warffen wir an dem Hafen-Eiland Ancker. Den 16. giengs die Hasel-Stauden-Insul vorbey/ den 17. zum Cap Tourmente, und Tags hernach nach Quebec in den Haven. Ubrigens hatten wir von der Einfahrt des Flusses St. Lorent biß hieher das schönste Wetter von der Welt. Während dem Laviren konte ich die Cüsten zur rechten und lincken gantz eigentlich besehen. Ich fragte/ auf Ersehen so vieler Flüsse gegen dem Südlichen Strich/ die Schiffer/ warum die Schiffe gewöhnlich auff Norder-Seite blieben/ da nirgends kein Ancker Grund als zu Papinachois, Sept Isles und Portneuf, und bekam zur Antwort: Die Ursache sey der betrügliche starcke Nord-Westen Wind/ so 9. Monate des Jahres auff diesem Fluß wehen/ daher man sich nicht von dem Nordlichen Ufer entfernen dürffte/ und bloß in dem Monat Junio, Julio, und Augusto ein Schiff es mit der Süder-Seite wagen könnte. Wäre dies nicht/ so wäre kein lustigerer/ leichterer und sichrer Weg als der Südliche/ weil man alle Abend an einem Fluß / so sich längst dieser Cüste ergiessen/ anckern könnte/ und nicht mit so vieler Mühe des stäten Lavirens beladen seyn müste. Gleich nach der Ankunfft im Haven vernahm ich/ daß 300. Engelländer mit 200. Irockern von 2. Monaten sich der Insul Monreal genähert: Der Gouverneur habe 15. Compagnien sie jenseits dem Fluß erwarten heissen. Indeme sey ein Detachement dieser Parthey ihnen des Nachts auff den Hals gekommen/ das mit solcher Hertzhafftigkeit angesetzt und nachgetrungen / daß über 300. Soldaten/ 2. Capitains/ 6. Lieutenants und 5. Fähndriche auff dem Platz geblieben/ und nach diesem unglücklichen Streich ein Detachement Frantzosen und Wilden unterm Mr. de Valrenes nach dem Fort Chambli abgegangen/ (damit sich dessen die Irocker nicht bemeisterten) unter Wegens aber auff eine andere Parthey Engelländer und Irocker gestossen/ und sie völlig geschlagen. Und eben dieser Sachen wegen halte den Frieden mit den 5. Nationen um so viel schwehrer.

Zwey und Zwantzigster Brief.

Bericht von etlich weggenommenen Engelländischen Schiffen. Eine Parthey Irocker geschlagen. Ein Irocker auf die allergrausamste Weise lebendig gebrathen. Eine Troupp Irocker überfält die Wild-Schützen in Canada/ bekömmt aber derbe Stösse.

Mein Herr/

Dieser Brief kömmt aus Bretagne, und nicht aus Canada, weil ich von dar unver-

vermuthet aufbrechen müssen. Indeß ist folgendes darinn passiret. So bald die Schiffe vorigen Jahres von Quebec aufgebrochen/ließ Mr. de Frontenac ein Befestigungs-Werck um die Stadt herum abstechen/ und nachdem alle Bau-Materialien herbey geschaffet/ im Sommer den Ort fortificiren. Einige Tage vorher hatte man einen Edelmann aus Neu-Engeland/ Nahmens Nelson, so auf dem Fluß Kenebeki auf dem Arcadischen Cüsten mit drey ihm zugehörigen Schiffen genommen worden/ nach Quebec gebracht. Weil er nun ein sehr wackrer Mann/ nahm ihn Mr. de Frontenac zu sich in das Haus/ und begegnete ihm mit aller Höflichkeit. Zu Anfang dieses Jahrs/ (1692.) gab dieser Gouverneur das Commando einer Parthey von 150. Soldaten dem Ritter de Beaucour, auf dem Eys nach dem Fort seines Nahmens zu streiffen. Zu ihnen stiessen 50. Alliirte Wilden. Diese traffen 30. oder 40. Meilen von Monreal auf einen Troup 60. Irocker. Sie liessen sich an den Tritten einiger ihrer Jäger/ so sich von dem Wohn-Ort zu weit ab-begeben/ mercken/ und wurden den andern Tag alle überfallen/ erwürget oder gefangen. Sieur de la Plante, so unter ihnen als ein Sclav lebete/ hatte das Glück/ eben jetzo dabey zu seyn/ wurde aber/ gleich seinen Cameraden/ haben herhalten müssen/ wenn er nicht aus allen Kräfften geschrien: Gnade/ Gnade/ ich bin ein Frantzose. Er war einer von den vier Officiers/ so das Unglück getroffen/ gefangen zu werden/ als diese Tygern in dem Eyland Monreal, wie in dem 17. Brief gedacht worden/ eingefallen. Der Ritter de Beaucour kehrte mit seiner Parthey nach der Colonie, nebst 12. gefangenen Irockern/ so alsofort nach Quebec gebracht wurden. Gleich nach ihrer Ankunfft verurtheilte sie Mr. de Frontenac hoch-vernünfftig/ daß 2. aus ihnen/ die schlimsten nemlich von der Rotte/ lebendig am gelinden Feuer gebraten werden solten. Uber diese Sentenz entsetzte sich die Frau Intendantin sammt den Jesuiten zum hefftigsten/ und war kein flehentlich Wort zu erdencken/ so diese Dame nicht gebraucht/ dis schröckliche Todes-Urtheil zu lindern. Allein der Richter blieb unerbittlich/ und alles Anhalten der Jesuiten war umsonst. Sondern sie bekamen vom Gouverneur zur Antwort: Man müsse unumbgänglich ein scharffes Exempel statuiren, um eine Furcht in die Irocker zu bringen. Verbrenneten diese Barbaren fast alle Frantzosen die ihnen in die Hände fielen/ müste man ihnen auch so lohnen/ weil/ allem Ansehen nach/ ein gelindes Nachgeben sie nur kühn gemacht/ sich unsern Plantagien zu nähern/ weil ihnen wohl bewust/ sie hätten/ wenn sie ja gefangen würden/ bey ihren Herren gute Tage/ erführen sie aber/ daß die Frantzosen sie mit einem gelinden Feuer marterten/ würden sie die Verwegenheit biß an die Thore unsrer Städte zu streiffen/ ins künfftige wohl fahren lassen. Demnach sey anders nichts übrig/ als daß diese zwo Kerls dem gefälleten End-Spruch gemäß sich zum Tode fertig machten. Man wunderte sich sehr über solchen des Mr. de Frontenac steiffen Sinn/ da er kurtz zuvor etliche des Todes-schuldige Persohnen auf der Frantzösischen Intendantin Fürbitte loßgelassen. Dennoch verdoppelte Sie ihr Flehen/ aber vergeblich. Es blieb dabey; Deßwegen muste man Jesuiten hinschicken/ sie zu tauffen/ und ihnen zuzureden/ eine Drey-Einigkeit/ Menschwerdung Christi/ Paradies ꝛc. zu glauben/ und ihnen die Qual der Hölle in 8. oder 9. Stunden/ vorzumahlen. Mein Herr wird zweiffelsohne dencken/ dis heisse mit den Geheimnissen des Glaubens sehr Cavallierisch umgehen/ weil ein Irocker/ bey so eilfertigem Wesen/ ihrer nur spotten wird. Ob sie es würcklich für

Fabeln angenommen / weiß ich nicht / wohl aber dis / daß sie gleich nach angekündeter traurigen Sentenz die ehrlichen Patres von sich gewiesen / und nichts von ihnen annehmen wollen. Folgends sangen sie nach Gewohnheit der Wilden ihr Sterbe-Lied. Eine mitleidige Persohn ließ ihnen ein Messer ins Gefängniß zuwerffen. Dis stach sich der Zaghaffteste ins Hertz / und blieb auf der Stelle todt. Den andern nahmen etliche junge Hurons von Loretto, von 14. biß 15. Jahren / und führeten ihn auff das Cap au Diamant, woselbst sie einen grossen Holtz-Hauffen zusammen geschleppet. Er lieff so eilig nach dem Tod / als Socrates in gleichem Fall / nicht unerschrockener thun können. Währender Pein sang er immer fort: Er sey ein wackerer unerschrockener Kriegs-Held: Der grausamste Tod könne ihm seine Courage nicht nehmen: Die empfindliche Qual solle keinen Schrey aus ihm bringen: Sein Camerade sey ein Bären-Häuter gewesen / daß er sich aus Furcht der Schmertzen selbst umgebracht: Müsse er gleich brathen / sey dis sein Trost / daß er mit vielen Frantzosen und Hurons auch so umgegangen. Alles was er von seiner Courage und Standhafftigkeit gesagt / war in der That also. Massen ich versichern kan / daß ihm weder Thränen noch Seufftzer entgangen; Vielmehr hörete er die gantze Zeit der Hinrichtung über / die gleichwohl bey drey Stunden gewähret / und sehr grausam gewesen / nicht eine Minute auf zu singen. Man hielt ihm an die Fuß-Sohlen ein Paar gantz glüende Steine über eine Stunde lang: Seine Fingern schmäuchte man vorn mit feurigen Tobacks-Pfeiffen / ohne daß er die Hand zurück gezogen. Nach diesem hieb man ihm ein Gelenck nach dem andern ab / drehete ihm die Sehnen an Händ und Füssen mit einem kleinen eisernen Stecken um / daß es unmöglich zu beschreiben. Endlich zog man ihm nach vieler andrer Pein Haut und Haar vom Kopf / daß die blosse Hirn-Schaale zu sehen. Auff diese schütteten die junge Hencker heisses Sand / indem aber schlug ihn ein junger Huronischer Sclav von Loretto mit einer Keule / auff der Frau Intendantin Befehl / zu Endigung seiner Marter / vollends zu tode. Mich betreffend / darff wohl schwören / daß der Anfang dieses Trauer-Spiels mir schon so greßlich vorgekommen / daß ich das Ende nicht ansehen / noch den armen Menschen biß an sein letztes mögen singen hören. Es sind / bey denen Völckern / wo ich mich auff meinen Reisen befunden / in meiner Gegenwart so manche wider meinen Willen verbrandt worden / daß ohne Graus nicht daran dencken kan. Man kan sich unter den Wilden nicht erwehren / diesem elenden Schau-Spiel beyzuwohnen / als welche mit allen ihren Kriegs-Gefangenen so grausam umspringen. Alle Wilden jedoch haben diese Gewohnheit nicht. Das allerverdrießlichste ist / daß einer unumbgänglich zusehen muß / wann er nicht für einen verzagten Kerl passiren will.

Unglückliche Entreprise der Engelländer auf Plaisance in Canada.

Sobald die Schiffarth wieder frey / brachte Sieur de St. Michel, ein Canadienser von Monreal mit einer Parthey Wild-Schützen / welche viele Kahnen mit Waaren für die Wilden / bey sich hatten / nach den Biber-Seen auff. Als sie beym langen Was-

fer-Fall in dem Fluß Outaouas ihre Fahr-Zeuge hinab trugen / traffen sie 60. Irocker an / welche ihnen auff den Hals kamen und sie alle tödteten biß auff 4. denen noch geglücket / die traurige Zeitung davon nach Monreal zu bringen. Alsbald nach vernommener dieser unangenehmen Begebenheit / stieg der Ritter de Vaudrevil in einen Kahn / nebst einem Detachement, dieser Irockischen Parthey nachzusetzen. Ihm folgeten 100. Canadienser und einige alliirte Wilden. Ich weiß nicht / wie sichs eben so geschickt / sie zu erreichen. Er traff sie an / gieng auff sie loß: Sie währeten sich tapfer / wurden aber endlich geschlagen. Es kostete viele unsrer Wilden und 3. von unsern Officiers das Leben. Die gefangene Irocker wurden nach Monreal geführet / und daselbst mit Prügeln bewillkommet.

Ich that wegen einiger Forts an den Seen einen gewissen Vorschlag / und bekam von dem Herrn von Frontenac gleich Beyfall. Zu dem Ende gab er mir seine Briefe an den Hoff den 27. Julii, und als die kleine Fregatte, die heilige Anna / Ordre gemäß / seegelfertig / begab ich mich im Haven zu Quebec an Boord / und als wir 5. Tage in der See / traffen wir von den Monts Nôtre Dame im Fluß St. Lorentz 12. aus Franckreich kommende Kauffardey-Schiffe an / unter Mr. d'Iberville, so das Schiff le Poli geführet. Den 8. Aug. lieffen wir aus der Bay St. Lorentz mit einem Westen-Wind / und so schönem heiterm Wetter / daß wir das Eiland Cap Breton und Terreneuve so deutlich erkanten / als ob wir einen Büchsen-Schuß weit davon gewesen. Die folgende 9. oder 10. Tage waren gantz anders; massen man vor der neblichten dicken Lufft kaum das Schiff in die Länge sehen können. Nach dieser Zeit klärte sichs wieder auff / und wir nahmen den Strich gegen der Insul Terre neuve, entdeckten das Vor-Gebürge St. Maria / liessen mit vollen Seegeln / und kahmen noch selbigen Tags in den Haven zu Plaisance. Hier fand ich ungefähr 50. Fischer-Fahr-Zeuge / meistens aus dem Ländgen Basque, in Gesellschaft ich in etlichen Tagen nach Franckreich zu kommen dachte. Weil man aber die Zeit nicht allemahl spahret / brauchte es längere Weile mit ihnen / als ich vermuthet; und als wir eben hinaus-seegeln wolten / erfuhren wir von einigen Fischern / es lägen 5. schwehre Englische Schiffe beym Cap St. Maria. Diese Nachricht war nicht falsch. dann sie kamen den 15. Sept. im Gesichte von Plaisance vor Ancker. Den 15. liechteten sie es / um in die Rheede einzulauffen / da sie es dann einen Canon-Schuß vom Fort wieder in Grund fallen liessen. Dem Gouverneur war nicht wenig bange / weil er nur 50. Soldaten in seinem Fort und gar wenig Vorrath hatte. Uberdieß konnte man den Orth von einem Berg / so mit Gesträuchen bewachsen / beschiessen / und muste man vermuthen / die Engelländer möchten sich dessen bemächtigen. Ich nahm 60. Matrosen ans Basque, ihnen das Aussteigen zu verhindern / wann sie etwa an einem Ort / la Fontaine genandt / es wagen wollten; und gelung mir auch ohne einem Musqueten-Schuß. Es geschah / daß 7. biß 800. Engelländer in 20. Chaloupen an dem Ort was versuchten; allein meine hertzhaffte Kerl sprangen / wider meinen Willen / allzubald an den Strand: bewogen aber nichts desto weniger hiedurch die Engelländer einen andern Weg zu nehmen / und aus aller Macht hinter ein kleines Vorgebürg zu rudern / allwo sie eine Pech-Tonne auswarffen / und 2. Jauchert Reisicht verbrandten. Den 18. um Mitternacht / als sich eine Chaloupe von Boord

des Admirals vorn mit weisser Flagge gegen dem Fort, sehen ließ/ machte ich mich unverweilt hinzu. Der Gouverneur, so ihr gleich eine der Seinigen mit eben der Flagge entgegen geschickt/ wunderte sich sehr/ als er sie mit 2. eingenommenen Englischen Officiers zurück kommen sahe. Sie vermeldeten dem Gouverneur / ihr Admiral verlangte einen Officirer an seinem Boord zu haben ; so auch gleich geschehen. Man ordnete Mr. de Coste-belle ab/ und ich stieg mit ein. Sobald wir in des Admirals Schiff / empfing er uns / und that uns alle Höflichkeit an. Er setzte uns Confect und allerhand Wein vor/ worinn wir der Frantzösischen und Englischen Admiralen Gesundheit truncken. Er ließ uns sein gantzes Schiff überall/samt Batterien sehen. So dann sagte er zum Herrn de Coste-belle, es solte ihm sehr leyd seyn / wenn er Plaisance mit Gewalt einnehmen müste/ massen ihm wegen des Gouverneurs/ der Guarnison und Innwohner bange/ weil er das Plündern und die Unordnung schwehrlich verhüten könnte. Diesem Unheil zu entgehen / werde der Gouverneur am klügsten thun / sich auff Discretion zu ergeben. Der Officier / von dem Gouverneur dazu abgericht / anwortete nahmens seiner / er sey bereit sich tapfer zu währen / und den Platz eher zu sprengen/ als an seines Königes Feinde zu ergeben. Nach beederseits geendigten Complimenten nahmen wir von ihm Abschied/ und als wir eben wieder in die Chaloupe steigen wolten / sagte er / uns umarmend / ihm sey leid / daß er uns mit Canonen nicht grüssen dürffte / dafür aber ließ er 5. oder 6. mahl ruffen; Es lebe der König! Beym Abstossen / vom Schiff schryen wir ihm zu Ehren eben wieder so vielmahl. Folgends danckte er uns zum siebendenmahl/ und damit hatte die Ceremonie ein Ende. Sobald wir im Fort angekommen / berichtete Mr. de Coste-belle dem Gouverneur die Stärcke des feindlichen Armaments. Der St. Alban, oder das Schiff/ wovon wir kamen / hatte 66. Canonen / und wenigstens 600. Mann auff / die übrigen aber schienen geringer. Des andern Tags/ als den 19. näherten sie sich biß auff einen Canon-Schuß zum Fort, rangirten sich in die Runde/ vorn aber einzel / während eine ihrer Chaloupen mit vollen Rudern gegen unsre Batterien ankam. Der Gouverneur schickte hin und ließ fragen/ was sie wollte ? Der darauff commandirende Engelsmann antwortete sein Admiral thue zu wissen/ fals man unter dem Gefecht was anzubringen hätte / solte man zum Signal eine rothe Flagge auffstecken. Ich war damahls / gemeldeter massen / à la Fontaine, mich ihrer Anländung zu widersetzen: Dann wann die Engelländer Plaisance haben wolten / musten sie nothwendiger Weise da aussteigen. Sie hätten bedencken sollen / wie ihr Geschütz gegen einen undurchdringlichen Wall nichts vermöchte / und in kiesel-und zähen-lettichten Grund schiessen / eben soviel seye als Pulver und Bley ins Wasser werffen. Bey dem allen war dis Unternehmen ihnen so anbefohlen/ und sie musten Ordre pariren / solten sie auch darüber in Grund geschossen worden seyn/ welches gewiß geschehen / wenn wir nur Pulver und Kugel genug gehabt / massen das Canoniren bey fünff Stunden lang gewähret. etc.

Denckwürdigkeiten Der Welt / Viertzigste Nachricht.

Neueste *Lista* der formidablen See-Macht von Groß-Brittannien / mit Mannschafft und Geschütz.

Weil wegen der genereusen Entschliessung des jetzigen Groß-Brittannischen Parlaments zu West-Münster / zu Unterhaltung einer so considerablen Anzahl von 40000. Mariniers auff das eingetretene 1709. Jahr / neben denen ansehnlichsten Land-Forçen, viele / (denen das Glück / Engelland zu sehen / nicht favorisiren wollen /) schier nicht zu begreiffen wissen / wohin so eine starcke Macht vertheilet und employret werden könne / hat M. V** sich bemühet / curieusen Gemüthern zu einer zulänglichen Information folgende *Lista* zu communiciren.

I. Rang.

Schiffs-Namen.	Mann / Stücke.
a) Royal Sovereign	
Britannia	
Queen	
Royal William	780 / 100.
Victory	
London	
b) Royal Anne.	

II. Rang.

Schiffs-Namen.	Mann / Stücke.
Triumph	680 / 96.
Barfleur	
Neptun	
Namur	
Vangard	
Prince George	
Blenheim	680 / 96.
Sandwich	
Offory	
Albermarle	
St. Georg.	
Rameilles.	
Marlborough	

a) Ob wohl die *Royal-Souvereign* hier nur 780. Mann / und 100. Canonen als ein Schiff vom ersten Rang hat / ist doch ihre Grösse zu weit mehrerm bequem / daher würcklich darinnen an Mannschafft 1250 / an Stücken 110. und der Unkosten auf deren Bauung / Tackelung / Stücke und andre Sachen / (ohne Proviant) 60000. Pf. Sterl. oder 300000. Rthl.

b) Hatte die Ehre / die Kayserl. Printzessin (deren Ankunfft ich in Portsmuyden gesehen) ihrem Hohen Bräutigam nach Lissabon zuzuführen / gleichwie

III. Rang.

Schiffs-Namen.	Mann / Stücke.
e) Ranelagh	
Shrewsbury	520 / 80.
Somerset	
Humber	
Newarck	
Chichester	
Torbay	
Lancaster	
Cambridge	
Cornwal	500 / 80.
Norfolk	
Russel	
Dorsetshire	
Boyne	
Royal Oak	
Nassau	
Expedition	
Elisabeth	
Restoration	
Burford	
Breda	
Berwick	
Capitain.	
Bedford	
Lenox	440 / 70.
Suffolk	
Kent	
Revenge	
Essex	
Yarmouth	
Orford	
Ipswich	
Edgar	

Schiffs-Namen.	Mann / Stücke.
Swiftsure	
Firme	
Sterling Castle	
Nortumberland	440 / 70.
Resolution	
Assurance	
Monmouth	
Warspight	
Defiance	400 / 70.
Rupert	

IV. Rang.

Schiffs-Namen.	Mann / Stücke.
August	
Dreadnaught	
Exeter	
Kingston	
Sunderland	
Medway	
Windsor	
Pembrok	
Canterbury	365 / 64.
York	
Glocester	
Mountagu	
Dunkirk	
Monk	
Moderate	
Nottingham	
Mary	
Woolwich	
d) Worcester	
Chatham	280 / 54.

e) *Ranelagh* dero Herrn Bruder / König Carl in Spanien / als ein treflich beseegeltes Schiff inne gehabt.

d) Dis soll das schnelleste Schiff unter der gantzen Armade seyn.

Schiffs-Namen.	Mann / Stücke.	Schiffs-Namen.	Mann / Stücke.
Warwick		Antilope	
Tilbury		Reserve	280 / 54.
Greenwich		Assistance	
Oxford		Dover	
Severn		Bonadventure	
Litchfield		Advice	
Dartmouth		Dragon	230 / 48.
Burlington		Triton	
Guernsey		Tyger	
Jersey		**V. Rang.**	
Nonsuch		Portsmouth	
Weymouth		Gaspert	
Winchester		Ludlow-Castle	
Hamshire		Hector	
Bristol		Adventure	190 / 42.
New-Castle	280 / 54.	Sorlings	
Norwich		Roebuk	
Falkland		Greyhound	
Swallow		Garland	
Leopard		Folkstone	
Colchester		Loo	
New-Salisbury		Charles Galley	
Falmouth		Mary Galley	155 / 36.
Old-Salisbury		Bridgwater	
Ruby		Feversham	
Portland		Milford	
Anglesea		Scarborough	
Deptford		Kinsal	
St. Albans		Winchelsea	
Centurion		e) Tartar	
Rochester		Lyme	
Southampton		Rye	140 / 32.
Crown		Hastings	
Panther		Poole	

e) Des *Tartars* Geschwindigkeit aber unterm Capitain *Oagle* habe mit eignen Augen den 14. *Octobr.* vorigen Jahres vor dem Vlie in Wegnehmung eines Frantzösischen / unter / unsre Flotte bey der Nacht gekommenen Capers mit Vergnügen gesehen.

Schiffs-Namen.		Mann / Stücke.
Lynn		
Arundel		
Bedford Galley		
Experiment		
Shearneſs		
Shoreham		145 / 32.
Loweſtoff		
Faulcon		
Swallow-Prize		
Fowey		
Mermaid		
Dolphin		125 / 28.
Speedwell		
Strombolo		
Lizzard		
Quinborough		
Solebay		
Dunwich		
Maidſtone		
Swan		
Seaford		
Penzance		
Newport		
Deal Caſtle		
Nigthingal		115 / 24.
Triton		
Valuer		
Cruizer		
Albrough	Prize	
Flambrough		
Fox		
Dunbarton Caſtle		

Schiffs-Namen.		Mann / Stücke.
Glasgow		
Squirrel	Prize	115 / 24.
Dunkirk		
Medway		110 / 28.
Rocheſter		85 / 18.
Worcheſter	Prize	75 / 14.
Advice		90 / 18.
Poſtilion		50 / 10.
Peregrin-Galley		50 / 20.
Branders.		
Griffin		
Hunter		
Hawke		
Phœnix		
Vulture		45 / 8.
Vulcan		
Terrible		
Bombardier-Galliotten.		
Salamander		
Baſilisk		
Blaſt		
Carcaſs		30 / 4.
Furnace		
Granada		
Starr		

NB. Hieher gehören noch 16. Jachten / meiſtens mit 6. Stücken verſehen / ſampt 56. andern Königl. Fahrzeugen an *Advise*-Booten / Brigantinen / Schluppen / Proviant-Schiffen / *Hulks*, *Hoys* &c. &c.

Ver-

Verfolg der unglücklichen Entreprise der Engelländer auf Plaisance in Canada.

Folgenden Tags/ den 20. salvirte sich ein gefangener Frantzösischer Steuermann von des Admirals Schiffs/ nachdem er bey der Nacht ins Meer gesprungen. Er kam an den Ort/ wo ich mich verborgen hielt: und nachdem er mir von allem auff der Flotte passirtem Nachricht ertheilet/ führete ich ihn zum Gouverneur. Er sagte/ die vorhabende Descente habe sollen von 7. biß 800. Mann seyn; weil sie aber geglaubet 14. biß 1500. Matrosen/ so ihnen währen wolten/ anzutreffen/ hätten sie für thunlich geachtet/ ihren Entschluß zu ändern. Sie hätten vermeynet/ meine 60. Basquer/ welche wider meinen Willen sich am Strand de la Fontaine sehen lassen/ dächten nur sie in eine Falle zu führen/ damit sie desto freyer heranaheten. Den 22. machten sie sich mit einem Nord-Osten-Wind seegelfertig/ nachdem sie alle Wohnungen der Pointe Verte, oder grünen Spitze verbrandt: als wohin der Gouverneur eben selbigen Tages zwar mit Fleiß ein Detachement geschickt/ so aber wegen der elenden Wege nicht zu rechter Zeit anlangen können. Dabey bleibts/ daß ohne die Basquische Helden zu Plaisance, die Engelländer ohnfehlbahr gesieget hätten. Die Engelländer verlohren in dieser blutigen und mördlichen Expedition 6. Mann: Unsrer Seits büßte Sieur Boat, Leutenant auff einem Schiff von Nantes/ einen Arm ein. Ubrigens haben die Feinde das ihrige redlich gethan/ daß ihnen keine Schuld beyzumessen. Den 6. Octobris gieng ich wieder zu Schiffe/ meine Reise zu vollenden/ und kam mit vielen andern Schiffen über. Die Westen-Winde waren uns so günstig/ daß wir den 23. bey der Stadt Saint Nazere, 8. oder 9. Meilen von Nantes, anckerten. Und von dar ritte ich ungesäumt nach Versailles.

Drey und Zwantzigster Brief.

Des Baron de Lahontan Vorschlag zu einer Entreprise in Canada/ so aber vom Hoff verworffen worden. Er wird des Königs Lieutenant auf der Insul Terre-neuve mit einer Frey-Compagnie. Seine curieuse Dispüte mit einem Portugiesischen Medico wegen der Americaner Ursprung und Seeligkeit.

Mein Herr/

Ich bin noch einmahl zu Nantes, von daraus ich ihnen im verwichenen October geschrieben. Ich komme vom Hoff zurück/ wo ich dem Herrn de Pontchartrain

das Frontenakische Schreiben und meinen Vorschlag præsentiret. Die Antwort war/ die Bewerckstelligung meines Entwurffs sey nicht thunlich/ weil man mir die benöthigte 40. Matrosen nicht geben könnte/ und der König überdieß dem Herrn de Frontenac Ordre ertheilete/ mit den Irockern/ auff was Conditionen es auch möglich/ Frieden zu machen. So fand sich auch dieß bedencklich/ daß/ wenn die von mir in den Seen zu erbauen vorgeschlagene Forten im Stande/ unsre Alliirte Wilden lieber von daraus die Irocker bekriegen/ als sich weiter um die Biber-Jagd bekümmern würden; zu recht grossem Schaden der Colonien in Canada/ als welche/ so zu reden/ bloß auff der Handlung mit Peltz-Werck/ wie an seinem Orte weitläufftiger folgen soll/ bestehen. Die Engelländer werden die Unterlassung dieser Forten nicht ungerne sehen/ weil ihnen an Erhaltung der Irockern allzuviel gelegen/ und sie noch dazu immer bey der Hand/ unsern Alliirten Wilden Nationen Waaren anzuschaffen. Ubrigens bin ich denen Engelländern/ die uns vorigen Jahrs zu Plaisance attaquiret/ sehr verbunden/ daß sie/ wiewohl mit Unrecht bey ihrer Heimkunfft überall vorgeben/ ich sey allein durch meine Gegenwehr an ihrer unglücklich ausgefallenen Unternehmung Schuld. Habe ichs ihnen dann verbothen an dem Ort/ wo ich mit 60. Basquern Posto gefasset/ auszusteigen? Demnach eigen sie mir eine ruhmwürdige That zu/ woran ich keinen Theil habe/ und die mich indessen so glücklich macht/ von Sr. Majest. zu Dero Lieutenant auff Terre-Neuve und Acadie nebst einer frey Compagnie von 100. Mann/ ohne es diesmahl verdienet zu haben/ allergnädigst ernennet zu werden. Mein Herr sehen hieraus/ wie man öffters Persohnen bedenckt/ die keine andre Beförderer in der Welt haben als das liebe Glück. Bey dem allem hätte ich mein gethanes Project lieber vollzogen; dann ich bin gerne einsahm/ und der Wilden ihre Manieren stehen mir trefflich an. Unsre Zeiten sind so verderbet/ daß es scheinet die Europäer haben ein rechtes Gesetz gemacht/ einer den andern zu zerfleischen. Ist sich demnach nicht zu verwundern/ wenn ich die gute Americaner, bey denen ich so gerne gewesen/ beneyde. ———

Ubrigens kan diesen Brief nicht schliessen ohne Meldung einer neulichen Dispüte/ in der Herberge/ mit einem Portugiesischen Medico, welcher verschiedene Reisen nach Angola, Brasilien/ und Goa, verrichtet. Er behauptete/ die Völcker des festen Landes America, Asia und Africa stammen von 3. unterschiedlichen Vätern her. Dies bewies er so; die Americaner differiren von denen in Asia, dann sie haben weder Haar noch Baart: Ihre Farbe und Sitten sind unterschieden. Benebens leben sie/ ohne das Tuum & meum, ins gemein hin/ sonder was eignes zu haben. Anders als die in Asia. Er fügte hinzu Africa sey von andern Welt-Theilen allzuweit unterschieden/ als daß man sich einbilden könnte/ daß jemand in dieses neue feste Land sich vor Erfindung des Compasses herüber gewaget hätte. Die Africaner seyen schwartz/ und breit-Nasicht: Mit ungestalten Lippen/ plattem Gesichte/ wollichtem Haar auff dem Kopf/ an Naturell/ Sitten und Temperament gantz anders als die Americaner. Mithin glaube er unmöglich/ daß diese 2. Arten Völcker ihren Ursprung hätten von Adam/ den dieser Medicus fast wie einen Türcken oder Persianer beschrieb. Ich antwortete ihm alsofort/ wenn

mich

mich der Glaube / nicht deutlich überzeuget / daß alle Menschen überhaupt von diesem ersten Vater entsprossen / wäre seine Meinung doch noch nicht starck genug vor mich / weil der Unterscheid zwischen den Amer- und Africanern von nichts anders als dem Unterscheid der Lufft und der Himmels-Gegenden herrühre. Dieß sey so gewiß / daß ein Schwartze und Schwartzin / ein Wilde und Wildin in Europa wohnhafft / Kinder zeugen würden / welche im 4ten oder 5ten Glied unfehlbahr so weiß als die älteste Europäer seyn dürfften. Der Medicus widersprach diesem / behauptende / die Abkömmlinge dieses Schwartzen und Schwartzin würden eben so schwartz seyn als in Guinea, weil aber folgends die Sonnen-Strahlen in Europa überzwerch und weniger stechend als in Africa, bekämen diese Kinder nicht so einen schwartzen Glantz als in ihrem eignen Land. Seine Gedancken desto besser zu unterstützen versicherte er zu Lisbon ein Hauffen Negros eben so schwartz als in Atrica gesehen zu haben / unerachtet ihre Ur-Eltern bereits nach Portugall verpflantzet worden. Ferner fügte er hinzu / daß die Abkömmlinge der Portugiesen / so über 100. Jahr in Angola, am grünen Vorgebürg ꝛc. wohnhafft / so wenig gebrandt aussehen / daß mans von den Junggebohrnen in Portugall unmöglich unterscheiden könne. Weiter brachte er zum Beweiß eine unläugbare Sache bey / nemlich / falls die Sonnen-Strahlen an der Negros ihrer Schwärtze Schuld trugen / müste folgen daß die unter eben dem Grad der Linie gleich den Africanern liegende Brasilianer auch so schwartz seyn müsten: So doch nicht seyn: Massen ihre Haut würcklich so klar als der Portugiesen. Er ließ es dabey nicht bleiben / sondern suchte ferner zu behaupten / die Abkömmlinge der ersten Wilden von Brasilien / so vor hundert Jahren nach Portugal übergeführet worden / hätten eben so wenig Haar und Baart als ihre Vorfahren / hingegen die von den ersten Portugiesen / so die Colonien in Brasilien am allerersten besetzet / beedes so gut / als ob sie in Portugall gebohren. Inzwischen / (fuhr er fort) ob wohl alles / was bißher beygebracht / wahr und in der That also / werden sich doch Leute finden / die blindlings streiten dürfften / der Amer- und Africaner Kinder schlügen allgemählich aus der Art. Dieß mag so seyn mit denen / deren Müttern sich zu Europäern thun. Daher so viele halb Weiß und halb schwartze (der spöttische Baron nennet sie Maul-Thiere) in den Americanischen Insuln / in Spanien und Portugall: Da doch / wenn sie in Europa so wohl zu Hause gehalten würden als die Portugießinnen in Afric- und America, die Brasilische Kinder eben so wenig / als die Portugiesische / ausarthen würden.

Dies war / mein Herr / des Doctoris Meinung / die / was das letzte betrifft / eben so ungereimt nicht. Indes ist sein Haupt-Satz falsch und ungegründet / weil ja niemand / der anderst einen Glauben / gesunde Vernunfft und guten Verstand hat / zweifeln darff / daß ADAM nicht der Stamm-Vater aller Menschen allein sey. Die Wilden in Canada haben freylich / sammt andern Americanischen Völckern allein / von Natur weder Haar noch Baart / und ihre gelb grüne Farbe und Gesichts-Züge zeigen einen Unterscheid zwischen ihnen und den Eurpäern an. Die Ursache weiß ich nicht; doch ists auch nicht die Lufft und Speise. Dann sonst müßten die Abkömmlinge der ersten Frantzosen / welche sich vor 100. Jahren in Canada nieder gelassen / und meistens in Wäl-

dern herum schweiffen / recht als die Wilden / eben wohl ohne Baart und Haare seyn / und nach und nach zu Wilden werden. So sich doch nicht so verhält. (Der geneigte Leser sehe doch / wie man durch seine spitzsündige Vernunfft / neben der Bibel / zum Narren werden kan:)

Als der Doctor mit allen seinen Gründen / mich dieses zu bereden / fertig; fiel er / um seine grosse Klugheit noch besser zu zeigen / auff die Frage: Was mich doch um so vieler Americaner / denen / allem Ansehen nach / das Evangelium nicht geprädiget werden / ihre Seeligkeit däuchte? Sie werden leicht erachten / Mein Herr / daß ich sie ohne Anstoß alle zur Hölle verdammet. Dieß verdroß ihn so hefftig / daß er mir fast das Gesichte nimmer gönnen wollte. Wie sagte er / kan man diese arme Leute so sicher verdammen? Es scheinet ja möglich / daß ihr Stamm-Vater nicht wie unser Adam müsse gesündiget / sondern eine fromme Seele und redliches Hertz gehabt haben / weil seine Nachkömmlinge dem Gesetz der natürlichen Billigkeit / verfasset in denen bekandten Lateinischen Worten: Alteri ne feceris, quod tibi fieri non vis: so genau folgen / und da sie kein eignes / keine Güter / keine Hoch- und Niedrigkeit unter sich haben / als Brüder leben / ohne Dispüte / Recht-Processen / Gesetze und Arglist. Gesetzt aber sie seyen vom Adam entsprungen / stehe darum doch nicht zu glauben / sie seyen verdammet / weil sie die Warheiten des Christenthums nicht wissen. Dann GOtt könne ihnen das Verdienst Christi durch geheime und unbegreifliche Wege zurechnen: Und seine Göttliche Majestät trage / (den freyen Willen voraus gesetzt) sonder Zweiffel mehr gefallen an dem Wandel / als am Dienst und äusserlichen Glauben. Der Mangel der Erkänntniß / lautete sein fernerer Discurs, ist ein Unglück / und keine Tod-Sünde / und wer weiß / ob GOtt mit der Americaner allerley Vorbeugungen / Tantzen / Singen und andern Ehr- und Dienst-Bezeugungen nicht zu frieden. Kaum hatte er auffgehöret zu reden / so widerlegte ich ihm seine seltzame Grillen nachdrücklich. Nachdem ich ihm aber bewiesen / wenn unter den vielen Beruffenen / nur wenig Auserwehlte / seyen die Americaner gewiß übel daran; antwortete er mir unverschämt / ich seye blind / diese Leute aus aller Gnade zu schliessen und ihnen kein Quartier im Himmel zu gönnen / weil ja die Weißheit GOttes seinen Creaturen schon zu helffen wüste und so weiter. Wie er aber sah / daß ich ihnen für einen ruchlosen Kerl ausschalt / gab er mir diesen unblutigen Stich zurücke: Fidem ego hic quæ adhibetur mysteriis sacris interpello; sed fidem illam quæ bonæ mentis soror est, quæque rectam rationem amat. Ist dieß nicht ein treflich Atheistisches Fünd'gen? Hätte dieser brave Doctor, der in der Welt und grossen Städten so viele Brüder hat / nicht mit seinem Glauben Berge versetzen können?

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Ein und viertzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung
Ihro Königl. Hoheit/
Der verwittibten Hertzogin von Hollstein
HEDWIG SOPHIÆ.

Die den 12. Decemb. 1708. zu Stockholm an den Masern oder Kinder-Blattern / wovon Dero Durchl. Herr Sohn / der junge Hertzog/ neulich glücklich restituiret/ mit Tode abgegangene verwittibte Hertzogin von Hollstein-Gottorff/ wodurch das gantze Königl. Haus und alle Unterthanen/ wegen so frühen und unvermutheten Hintritts / in tieffe Trauer gerathen/ giebet uns Anlaß/ allhier etwas weniges zu remarquiren. Selbige Durchläuchtigste Fürstin und Frau/ Frau Hedvvig Sophia verwittibte Hertzogin zu Schleßwig-Hollstein/ Gottorffischer Linie/ gebohrne Königliche Prinzeßin in Schweden/ rc. ist gebohren den 26. Jun. 1681. Ihr Herr Vater ist gewesen Carl der XI. König in Schweden / gebohren den 24. Nov. 1655. wurde König 1660. und starb am 15. Apr. 1697. Die Frau Mutter aber Ulrica Eleonora, Königs Friderici III. in Dennemarck Tochter/ gebohren den 11. Sept. 1656. vermählet den 4. Maji 1680. und gestorben am 26. Jul. 1693. Im Jahr 1698. den 12. Jun. vermählte sich mit derselben Fridericus V. Erbe in Norwegen/ Hertzog zu Schleßwig-Hollstein / gebohren den 18. Octobr. 1671. welcher den 19. Jul. 1702. in dem Treffen bey Pintschovv in Pohlen durch einen Canonen-Schuß erleget wurde. Aus dieser Hoch-Fürstlichen Ehe ist nur ein eintziger Printz am Leben / nemlich Carolus Fridericus, den 19. Februarii 1700. zu Stockholm gebohren / allwo er auch bißher erzogen worden; seine Lande aber werden von dessen Herrn Vetter/ Hertzog Christiano Augusto, administriret. Von denen Geschwistern der Verstorbenen sind noch am Leben (1) Carolus XII. König in Schweden/ gebohren den 17. Jun. 1682. und gekrönet

gekrönet den 14. Decembr. 1697. imgleichen (2) Ulrica Eleonora, Königl. Prinzeßin in Schweden / gebohren den 23. Januar. 1688. Es lebet auch annoch ihre Groß-Frau-Mutter von väterlicher Linie / Hedvvig Eleonora, verwittwete Königin in Schweden / Herzogs Friderici III. zu Hollstein-Gottorff Tochter / gebohren den 23. Octobr. 1636. vermählt den 24. Octobr. 1654. und kam in den Wittwenstand nach Absterben ihres Gemahls / Caroli Gustavi, Königs in Schweden / den 23. Febr. 1660.

Vier und zwantzigster Brief.

Abreise des Baron de la Hontan aus Franckreich nach Plaisance. Mißlungener Streich einer Englischen Flotte auf diesen Platz. Ursachen / warum die Engelländer in ihren Unternehmungen jenseits dem Ocean meistens unglücklich.

Mein Herr!

Ich zweiffle nicht / Sie werden über die mir zugestossene widrige Begebenheit / die bald erzehlen will / gleichfalls sonderbahren Verdruß empfinden. Sie wissen demnach erstlich / daß / nachdem ich 2. biß 3. Wochen guten Wind zu St. Nazére erwartet / wir endlich den 12. Maji (1692.) unter Segel gegangen. Die Uberfahrt war weder lang noch kurtz / denn wir kamen den 30. Jun. in den Hafen von Plaisance, nachdem wir unter Wegens eine Englische Pryse mit Toback / an der Banck von Terre-neuve weggekaapert. Sobald ich Fuß an Land gesetzt / begab ich mich zu dem Gouverneur zu Plaisance, Mr. de Broüillon, ihm zu bezeugen / wie vergnügt unter einem solchen klugen Commendanten meine Charge bekleiden werde. Er antwortete / wie ihn sehr wundre / daß ich darum angehalten / ohne ihm es vorigen Jahres anzudeuten / und sehe er wohl / daß mein vorgegebener Vorschlag wegen der Canadischen Seen nur eine Erfindung gewesen. Ich mochte ihm vorstellen / was ich wollte: Er blieb beständig dabey. Mittlerweile ließ ich meine Sachen an Land bringen / und zog in eines Bürgers Haus / biß ich eines bauen lassen. Hieran nun ließ ich so starck arbeiten / daß es durch Beyhülffe aller Schiffs-Zimmerleute / die mir die Schiffer aus Basque ohne Entgelt geliehen / im September fertig. Den 18. Julii kam Sieur Beray von St. Jean de Luz in einem seiner Schiffen nach Plaisance. Dieser eben brachte mir Ihren Brief / darinn Sie bezeugen / weil Ihr Vetter nach Canada gedächte / möchte ich ihm doch ein Wörter-Buch von der Wilden Sprache / sammt meinen versprochenen Nachrichten senden. Den 16. Septembr. erblickte man eine Englische Flotte von 24. Schiffen / so fast eben / als sie uns ins Gesichte kam / das Ancker auf der Rheede fallen ließ. Sie wurde commandiret von dem Ritter Frantz Wethler, welcher von Martinique, das er gerne wegnehmen wollen / nach Neu-Engelland gegangen / Volck und Munition zu holen / um sich Plaisance zu bemei-

bemeistern. Nachdem er aber eine neulich von Steinen aufgeworffene Redoute oben auf dem Berg / dessen im XXsten Brief gedacht worden/ ersehen/ hielt er vor das rathsamste / lieber wieder stille nach Europa zu kehren/ als einen fruchtlosen Anfall zu wagen. Wir hatten 4. Canonen auf diesem erhöheten Platz stehen/ welche den Schiffen von der Flotte so viel Ungelegenheit machten/ daß sie Ancker lichten/ und ehe sie gerne gewollt/ wieder absegeln musten. Der Fehler war/ daß sie so lange gezögert. Ich habe schon etliche mahl angemercket/ daß die Unternehmungen gemeiniglich deßwegen ihren Krebs-Gang bekommen / wenn man die edle Zeit vorbey streichen läst: wie ich dessen wenigstens 15. biß 16. Exempeln meiner Kundschafft anzuführen wüste.

Wieder auf den tollen Gouverneur zu kommen/ that er mir seit meiner Ankunfft alles ersinnliche Hertzeleid. Von meiner Frey-Compagnie bekam nicht nur ich keinen Nutzen oder Einkunfft / sondern er machte sich auch kein Gewissen / den Soldaten / so für die Einwohner gefischet/ den Sold zurück zu behalten/ sondern auch andere umsonst zu arbeiten anzustrengen. Wie es zugegangen/ stehet dahin. Gnug; er hatte in 3. oder 4. Jahren 50000. Rthl. gewonnen. Wir wurden durch die Patres Recollectos etliche mahl vertragen/ indem ich immer nachgab; allein er hielt sein Wort/ wie der Hund das Fasten. Endlich resolvirte ich/ von Plaisance lieber wiederum hinweg zu eilen / und die Hoffnung erwartenden Nutzens aus meiner Bedienung schwinden zu lassen. Ich hatte Mühe / Gelegenheit zu finden. Doch der Verspruch von 1000. Thlr. an einen Capitain brachte mir die Zusage zu Wege / mich an Portugal zu setzen: Nur müste ich die Sache aufs geheimste halten. Das artigste war/ daß mein Widersacher an die Gouverneurs zu Bellisle, Isle de Ré und Rochelle fleißig geschrieben / mich gleich nach dem Aussteigen in Arrest zu nehmen. Er dachte nicht anders / als ich müste in einen dieser Hafen. Allein 300. Pistohlen einem Kerl in die Hand gesteckt/ der nicht viel Geld bekömmt/ ist von herrlicher Würckung. Und vielleicht daß ich dadurch meine Freyheit/ ja gar das Leben erhalten.

Demnach gieng ich den 14. Decembr. unerachtet aller Gefahren bey Winters-Zeit auf dem Meer von Terre-neuve biß Franckreich / unter Segel. Ich ließ freylich viel Güter zu Plaisance, welche ich weder verkauffen noch mitnehmen konnte. Kurtz: wir litten 3. schwere Stürme / doch sonder Einschlagung der Wellen / daß wir in dem letzten/ so 24. Stunden lang gewähret/ und aus Nord-Westen war / 150. Meilen gefahren. Es gieng so scharff/ daß die Matrosen schon von einander Abschied nahmen/ und nur warteten/ biß das Meer unser Schiff ein- und in den Abgrund schlüge. Erweckte dies Getöse Furcht in uns / so verursachten uns die Ost- und Nord-Osten Winde 100. Meilen Westlich dem Cap Finisterre eben so grossen Schrecken/ massen wir 3. biß 24. Tage laviren musten. Worauf wir endlich das Vorgebürg entdeckten/ aber wider alles Vermuthen von einem Fließinger Kaaper attaquirt wurden/ welcher uns jedoch wegen ungestühmer See nicht an Boort kommen konnte / sondern nur von fernen beschoß / wiewohl mit schlechtem Verlust/ massen nur ein eintziger zu Tode gekommen. Hingegen wurde das Holtz- und Tau-Werck an unserm Schiff so beschädiget/ daß wir/ nachdem wir von diesem Kaaper bey Nacht und dickem Nebel abgekommmen/ wir fast keine Segel mehr führen konnten. Inzwischen machten wir alles/ so

so gut möglich / wieder zurecht / und weil der Capitain also eine gute Ausrede fand / im Hafen zu lauffen / und den vorgenommenen Strich weiter nicht zu segeln / ließ er in der Nacht Süd-Osten anlegen. Diese falsche Fahrt sicherte uns doch nicht so gut vor dem Kaaper / daß er uns nicht die Nacht über nachgesetzt: deßwegen wir unterm Segeln uns zum Schlagen fertig machen musten. Zwar folgte er uns nicht / wie wir geglaubet hatten / des Mittags aber stunds noch schlechter; dann als wir 4. Stunden lang durch einen Saleer im Gesicht der Küste verfolget wurden / fehlete es nur an gar wenig / daß er uns nicht weggenommen / ehe wir auf der Rheede unterm Geschütz der Festung der Stadt Vianna geanckert. Wäre uns dies Unglück begegnet / hätte vielleicht der Gouverneur zu Plaisance Ursache gehabt / vor Freuden auszuruffen: Incidit in Scyllam. GOtt Lob aber / daß es bloß bey der Angst geblieben. Adieu.

Kurtze Beschreibung von Canada / besonders von dessen erstaunender Grösse.

BIßher habe Bericht erstattet von den Englisch- und Frantzösischen Colonien, von der Handelschafft in Canada / von der Fahrt auf den Flüssen und Ströhmen dieses Landes / von der Europæischen Schiff-Fahrt nach Nord-Indien / von den Desseins der Engelländer auf die Frantzösische Colonien, von der Frantzosen Streiffungen in Neu-Engelland und gegen die Irocker. Kurtz: Ich habe so viele Sachen gesagt / welche bißher aus Staats-Raison oder Politique verborgen geblieben / und mir beym Frantzösischen Hofe den Hals brechen könnten.

Was ich bißher geschrieben und gemeldet / ist die pure lautere Wahrheit. Ich schmeichle nicht / und schone keinen Menschen. Ich bin unpartheyisch. Ich lobe Leute / die nicht im Stande mir gutes zu thun / und verrathe andere / die mir würcklich Schaden zufügen können. Jetzo fahre fort / eines und das andere in den Briefen zu erläutern.

Es dörffte einem seltsahm vorkommen / daß mich erkühne / zu behaupten / daß Neu-Franckreich / insgemein Canada genannt / mehr Erdreich begreiffe / als der halbe Theil von Europa. Der Beweiß ist dieser: Europa erstreckt sich bekanntlich von Süden gegen Norden vom 31. Grad der Breite biß zum 72sten: oder von Cadix am Nord-Cap auf den Gräntzen Lapplands. Die Länge vom 9. biß zum 94. Grad, nemlich vom Fluß Oby biß an Dinglebay in Irland. Indessen Europa in seiner grösten Breite von Osten gegen Westen zu nehmen; z. E. von dem eingebildeten Canal der Divina oder Wolga / biß an das Cap Orset in Irrland hat es nur 66. Grad in der Länge / welche mehr Meilen ausmachen / als die Grade, so man ihm beylegt gegen den Pol-Circkel / unerachtet deren weit mehr / weil die Grade der Länge ungleich; Und da man die Länder / Insuln und Königreiche nach dem Erdreich messen muß / dünckt mich / gebührte sich eben dies auch bey den vier Theilen der Welt. Die Herren Geographi, welche die Welt nach ihrem Gehirn daheime austheilen / hätten das / was hier melde / wohl beobachten können.

Wieder auf Canada zu kommen. Es ist Welt bekannt / daß es sich vom 39. Gr. Latitud. biß zum 65. oder vom See Errié,

Südwerts/ biß an die Hudsons-Bay/ Nordwerts erstrecke: Seine Länge aber vom 284. Gr. biß zum 336. nemlich vom Fluß Missisipi, biß ans Cap de Race, in der Insul Terre-neuve. Demnach sage ich/ daß Europa nur 11. Gr. in der Breite/ und 33. in der Länge mehr/ als Canada, habe: Unter welchem Canada ich einschliesse die Insul Terre-Neuve, Acadie, und alle andere Landschafften gegen Norden/ des Flusses St. Lorentz, als der grossen Gräntz-Scheidung der Frantzosen von den Engelländern. Wenn ich alle Länder vom Nord-Westen Canada zehlen wollte/ würde ichs grösser als Europa finden: Bleibe aber nur bey dem bewohnten/ bekannten und befahrnen/ und bloß bey denen Ländern/ worinn die Frantzosen von den Wilden die Bieber erhandeln/ und ihre Schantzen/Kauff-Häuser/Missionen und kleine Wohn-Oerter haben.

Erstmahlige Erfindung von Canada. Jmgleichen von dem Ursprung des gewaltigen Strohms St. Lorentz.

Canada ist schon über 150. Jahre erfunden. *Johann* Verasan war der erste: jedoch zu seinem Unglück; dann die Wilden frassen ihn. Nach ihm kam *Jacob* Cartier. Doch da er mit seinem Schiff über Quebec hinauf gefahren/ kehrete wieder nach Franckreich/ und das Land gefiel ihm gar nicht. Endlich schickte man andere Seefahrende/ die den Fluß St. Lorentz besser in Augenschein nahmen; Und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gieng eine Colonie von Rouen dahin ab/ die aber Mühe hatte/ sich wegen der Wilden daselbst nieder zu lassen. Dem ungeacht ists so volckreich worden/ daß man itzo bey 180000. Seelen zehlet.

Der Ursprung des Flusses St. Lorentz ist biß auf den heutigen Tag unbekannt gewesen. Massen ob man wohl 7. biß 800. Frantzösische Meilen weit hinauf gefahren/ man die Quelle doch noch nicht finden können. Das weiteste/ wo die Wild-Schützen hingekommen/ ist der See Lenemipigon, so sich in den Obern-See ausleeret. Der obere See läufft in den Huronschen: der Huronsche in den Errié oder de Conti. Dieser in den See Frontenac, und dieser letztere macht den Grossen-See/ welcher 20. Meilen ziemlich sanffte fleust/ nachgehends noch 30. sehr schnelle/ biß zur Stadt Monreal, von da er seinen Lauff nicht eben geschwinde fortsetzet biß Quebec, da er immer breiter wird/ biß an seinen Auslauff/ so über 100. Meilen davon. Wann den Wilden von Norden zu glauben/ entspringt dieser Strohm aus dem See der Assinipouals, den sie vor grösser ausgeben/ als irgend einen von denen/ die ich genannt. Dieser See der Assinipouals liegt 50. biß 60. Meilen von dem Lenemipigon, wo dieser Fluß 40. biß 27. Meilen breit bey seiner Mündung/ in deren Mitte man die Jnsul Anricostie, so 20. Meilen lang/ siehet. Sie gehöret dem Herrn Joliet, einem in Canada gebohrnen Edelmann/ der hier ein allein befestigtes Zeug-Haus aufgerichtet/ damit seine Leute und die Waaren vor den Eskimaux, von denen hernach folgen soll/ desto gesicherter. Er verhandelt an andere wilde Nationen, nemlich die Montagnois und Papipanachois Gewehr und Munition gegen

Meer-Wölf-Häuten und einig andern Peltzwerck.

Gleich gegen der Insul ANTICOSTIE über findet man das gespaltene Eyland. Dies ist ein grosser Fels/recht mitten durchgespalten / unter dem nur die Schlupen pasliren können. Die *Basquer* und Normander pflegen da in Friedens-Zeiten die so genannte Bakkelia uvv zu fangen. Sie hat deren gar viel/ und diese Fische sind daselbst grösser und besser zu treugen/ als die Terra-neufische. Doch sind zwey ziemliche Beschwerlichkeiten dabey. Die eine/ daß die Schiffe Gefahr lauffen/ wann sie nicht vor recht guten Anckern und Tauen liegen. Die andere/ daß kein rechter Sand noch Kieß allda/ die Fische in die Sonne zu legen/ und man geflochtene Hürden dazu gebrauchen muß.

Ausser diesem Fisch-Ort giebts noch mehre auf eben der Seite/ etliche Meilen den Fluß St. Lorentz besser hinauf/ nemlich den zu Gaspé, wo das Seefahrende Volck zuweilen von den Gaspiern Peltzwerck erhandelt/ zum Nachtheil der Eigenthümer dieses Flusses. Die übrige sind gegen Unser-lieben-Frauen-Bergen in den kleinen Buchten oder Rivieren, so sich in gedachten Strohm ergiessen.

Jenseits dem Fluß erblickt man das grosse Land de Labrador oder der Eskimaux, welches so wilde Völcker/ daß man sie noch nie bändigen können. Scheinet fast/ der gute Homerus wolle von dieser armen wilden Nation reden/ wenn er der Cyclopen gedencket/ im X. Buch seiner Odyssea.

Τοῖσιν δ' οὔτ' ἀγοραὶ βουληφόροι οὔτε θέμιστες.

Ἀλλ' οἵγ' ὑψηλῶν ὀρέων ναίουσι κάρηνα

Ἐν σπέεσι γλαφυροῖσι· θεμιστεύει δὲ ἕκαστος,

Παίδων ἠδ' ἀλόχων· οὐδ' ἀλλήλων ἀλέγουσι.

d. i. Diese Völcker bekümmern sich um keine *Advocaten* noch viele Gesetze/ sondern leben nur gerne auf hohen Bergen oder in tieffen Hölen: und halte jeder seine Leute zusammen / daß ihm sein Nachbar nicht an die Haut könne. Die Dänen waren die ersten/ so es entdecket. Es liegt voll Häfen/ Anfuhrten und Buchten / wo die Barquen von Quebec gewöhnlich alle Sommer Meer-Wölf-Häute von den Wilden erhandeln. Die Sache geschieht also. Sobald die Barque vor Ancker/ kommen diese fürchtige Kerl in kleinen Kahnen von zusammen genäheten dergleichen Häuten/ fast wie ein Weber-Schifflein/ in deren Mitte ein Loch/ wie in einem Beutel / worin sie auf den Fersen hockern. Solcher Gestalt rudern sie mit kleinen platten Schauffeln bald zur Rechten bald zur Lincken/ ohne den Leib zu verwenden/ damit es nicht umschlage. Sobald sie an die Barque kommen/ weisen sie ihr Peltzwerck vorn an einem Ruder/ und verlangen dagegen Messer/ Pulver und Kugeln: imgleichen Flinten/ Beile und Kesseln rc. Endlich zeiget jeder was er hat/ und was er gern davor hätte. Ist nun der Kauff richtig/ beut einer dem andern die Waare an einem Stecken zu. Weil die Schelmen nicht in unsere Barquen trauen/ so nehmen wir uns hingegen auch in Acht/ uns nicht mit allzuviel Kahnen auf den Leib kommen zu lassen: denn sie haben öffters kleine Fahrzeuge weggenommen/ während die Matrosen beschäfftiget waren/ die Peltz- und andere Waaren umzukehren und zurecht zu legen. Insonderheit ist des Nachts gute

Wache

Wache nöthig/ weil sie grosse Schluppen zu verfertigen wissen/ welche so schnell/ als der Wind/ gehen/ und 30. biß 40. Menschen einnehmen können. Deßwegen die Malöer/ so beym kleinen Nord-Cap, und die Spanier/ so zu Portochoua fischen/ lange Fahrzeuge armiren müssen/ um auf der Küste zu streiffen/ und sie zu verfolgen/ indem fast kein Jahr vorbey geht/ da sie kein Schiffs-Volck am Land aufheben und tod schlagen/ auch wohl Fahrzeuge wegführen. Man hat gesicherte Nachricht/ daß ihrer über 30000. streitbare Männer/ aber solche verzagte Hudler und liederliche Bärenhäuter/ daß 500. Clistinos von der Hudsons-Bay 5. biß 6000. davon erleget. Ihr Land ist groß: dann es erstreckt sich von der Küste/ gerad gegen den Mingan-Eylanden über/ biß an die Strasse Hudson. Sie kommen alle Tage nach der Insul Terre-neuve durch die Enge von Bell' Isle, so nur 7. Meilen breit/ und daß sie nicht gar nach Plaisance fahren/ macht bloß die Furcht/ etwa andere Wilden daselbst anzutreffen.

Beschreibung der Hudsons-Bay in Nord-Indien.

AN dis Land de Labtador stößt die Hudsons-Bay/ so sich vom 22. Gr. Norder-Breite/ und 30. Minuten biß zum 63. erstrecket. Den Nahmen hat sie daher. Cap. Henrich Hudson, ein Engelländer/ erhielt ein Holländisches Schiff/ durch eine eingebildete Strasse gegen Norden über Nord-Indien hinauf/ nach China zu gehen. Weil ihm aber sein guter Freund/ ein Dänischer Schiffer/ gewisse Nachricht ertheilet/ verläst er sein erstes Vorhaben/ durch Nova-Zembla den Weg zu nehmen. Dieser/ Nahmens Friedrich Arnschield/ war von Norwegen oder Eisland etliche Jahre vorher abgesegelt/ um eine Passage nach Japonien, durch die Enge Davis, welches eben das nur in Einbildung bestandene Fretum war/ zu suchen. Das erste Land/ so er entdeckte/ war die wilde Bay an der Nord-Küste des Landes Labrador. Von dar segelte er am Ufer hin/ und kam in eine Meer-Enge/ die 20. oder 30. Jahr hernach die Hudsons-Strasse genannt wurde. Folgends schiffte er immer Westlich/ und gelangte an gewisse Küsten Nord- und Südlich gelegen. So dann lieff er nach Norden/ hoffende/ einen offenen Weg über das Meer von Jedso zu finden. Nachdem er aber biß an den Pol-Circkel gefahren/ und tausendmahl im Eis umzukommen vermeynet/ ohne einige Oeffnung oder Passage, entschloß er/ den Rückweg wieder zu nehmen. Weil aber die Zeit schon ziemlich verflossen/ und die See bereits wieder zu frieren begonnte/ muste er in die Hudsons-Bay/ und den Winter in einem Hafen zubringen/ wo etliche Wilden seinem Schiffs-Volck Essen und Peltzwerck zubrachten. Sobald die Fahrt wieder offen/ kam er wieder nach Dennemarck. Inzwischen/ als ihn Hudson kennen lernen/ unternahm er/ zu Folge dem Tag-Register dieses Dänen/ durch die Strasse Davis nach Japon zu passiren. Doch er war unglücklich: und nach ihm einer/ Nahmens Button, kam mit etlich andern. Dem sey/ wie ihm wolle/ Hudson lieff in die Bay seines Nahmens ein/ bekam ein Hauffen Peltzwerck von den Wilden/ entdeckte hernach Neu-Holland/ heut zu Tag Neu-Yorck/ und einige andere Länder Neu-Engellandes. Doch nennet man diese Bay unrecht nach dem Hudson, weil der erste Erfinder ein Däne/ Nahmens Friedrich Arnschild/ gewesen/ als der erste Europæer, so die Nordliche

che Länder Americæ entdecket/und andern den Weg gebahnet. Nach diesen des Hudsons Berichten/ suchten die Engelländer mit den Americanern eine Handelschafft aufzurichten. Die Menge Bieber und andern schönen Peltzwerckes / so er von den Wilden den Winter über eingetauschet/ fielen einigen Englischen Kauffleuten so wohl in die Augen / daß sie zu Beginnung dieses Handels eine Compagnie aufrichteten. Zu dem Ende rüsteten sie dem Cap. Nelson etliche Schiffe aus/der deren einige im Eis verlohr / und zwar gegen der Strasse hin/ wo es um ihn selbst gleichfals sehr schlecht ausgesehen. Mittlerweile lieff er in die Bay hinein/ und legte sich vorn an einen grossen Fluß/so seinen Ursprung gegen dem See der Assimp-uals nimmt / und sich in diese Bay an demjenigen Ort ergeust / wo er eine Redoute mit etlichen Canonen aufwerffen ließ.

Nach Verfliessung 3. oder 4. Jahren errichteten die Engelländer andere kleine Forten an diesem Fluß/ zu grossem Nachtheil der Frantzosen/ welche die Wilden nicht mehr gegen Norden des Sees antraffen / von denen sie Peltzwerck zu erhandeln gepflogen. Ich weiß nicht durch was Zufall die so genannte Orozeliers und Ratisson in diesem grossen See einige Clistinos antraffen/ so ihnen versprochen / sie tieff in die Bay hinein zu führen/ wohin die Engelländer noch nicht gekommen waren. Sie hielten ihnen würcklich die Parole, brachten sie dahin/ und zeigten ihnen noch mehr andere Flüsse/ an denen/ dem Ansehen nach / bequehme Wohnungen zum Handel mit verschiedenen wilden Nationen anzulegen waren. Die Frantzosen kehrten durch eben den Weg nach dem Obern-See und von dar nach Quebec, wo sie den vornehmsten Kauffleuten vorschlugen/ Schiffe in gedachten See zu bringen. Doch man spottete ihrer. Endlich als sie nichts erhalten konnten / giengen sie nach Franckreich / in Meynung / bey Hof bessers Gehör zu finden. Als sie nun ein Memorial über das andere eingegeben/und viel Geld darüber verthan/musten sie sich noch vor Träumer abweisen lassen. Um solche Zeit unterließ der Engelländische Minister nicht / ihnen immer zuzureden / sie möchten doch nach Londen gehen / woselbst sie gnädigst aufgenommen / und ihnen etliche Schiffe anvertrauet wurden/ welche sie auch/ wiewohl mit vieler Mühe / hinein gebracht/ und an verschiedenen Orten vor die Handlung recht vortheilhaffte Schantzen auffgebauet. Hierauf bereuete mans in Franckreich / aber zu spät/daß man auf ihre Vorstellungen allzuwenig reflectiret, und weil der Sache nicht mehr zu helffen/beschloß man/die Engelländer/ es koste was es wolle/zu verjagen. Der Handel gelung / nachdem man sie zu Wasser und Land tapfer angegriffen / ausser dem Fort Nelson, dem eben so leichte nicht beyzukomen. Etliche Jahre hernach resolvirten die Engelländer alle ihr Vermögen zu Wiedereinnehmung dieser Posten anzuwenden: und glückte ihnen auch. Dann weil sie durchdringen wolten/musten die Frantzosen fort/und diese suchen/ um b. ihnen ein gleiches mit zu spielen. Ubrigens ist dis Land 7. biß 8. Monate im Jahr so kalt/daß das Meer 10. Fuß dick gefrieret / Bäume und gar Felsen bärsten / 10. biß 12. Schuh tieffer Schnee fällt / so über ein halb Jahr liegen bleibet / daß während solcher Zeit niemand zum Hause heraus darff / wann ihm nicht Nasen/ Ohren und Füsse erfrieren sollen. Die Schiffarth von Europa in dis Land ist wegen des Eyses und der Strömen so schwer und gefährlich / daß einer im äussersten Elend stecken/ oder recht toll und blind seyn müste / der diese schröckliche Reise vornehmen wolte.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Zwey-und viertzigste Nachricht.

Des Herrn Grafen *Guido* von *Stahrenbergs* Entreprise auf Tortosa.

Aus Catalonien ist Nachricht eingelauffen / daß der General Feld-Marschall / Graf von Stahrenberg / einen Anschlag auf die Festung Tortosa gehabt / selbige mit einem Detachement bey Nacht zu überrumpeln; es hätte sich aber die feindliche Guarnison, durch einen starcken Ausfall / und andere Anstalten / dergestalt defendiret, daß ungeachtet ihr Gouverneur dabey todt geblieben / die Alliirten ihr Vorhaben nicht bewerckstelligen können; weswegen sie sich nach Tarragona zurück gewendet. Diese Entreprise des Herrn Grafen *Guido* von Stahrenberg / hat in ihren Umständen eine ziemliche Aehnlichkeit mit der jenigen / welche der Printz Eugenius im Jahr 1702. gegen Cremona unternommen / und haben uns die Briefe von Madrit davon nachfolgenden Bericht ertheilet; den 1. December marschirte gedachter Graf von Stahrenberg / mit einem Detachement von 5000. Mann regulirter Völcker / wie auch einer grossen Anzahl Miquelets, aus der Gegend Tarragona, und setzete seinen Marsch so geschwinde fort / daß er den 4. des Morgens um 3. Uhr / unter denen Stücken von Tortosa anlangete. Er attaquirte alsobald die Vorstadt / wie auch etliche noch nicht fertige neue Aussenwercke / bemächtigte sich derselben / und kehrete das Geschütz gegen die Stadt um. Als er aber das Thor von St. Juan durch eine Petarde wolte aufsprengen lassen / wurden seine Leute durch zwey Frantzösische Batallionen, und 1. Spanisches Regiment von Murcia, repousiret. Zu gleicher Zeit thäte der Frantzösische General-Lieutenant / Mr. de Betancourt, als Gouverneur, einen Ausfall / er wurde aber bald durch eine Musqueten-Kugel getödtet und seine Leute in grosser Unordnung zurück gejaget. Allein gegen 10. Uhr Vormittags fiele des Königs Lieutenant / Mr. de Longchamp, mit 6. Compagnien Granadierer aus / attaquirte die Alliirten in der Vorstadt / triebe sie aus denen besetzten Häusern / nahm etliche gefangen / und nöthigte sie / nach dem Kloster von St. Juan, allwo sie sich verschantzet hatten / ihre Retirade zu nehmen. Die Alliirten behielten diesen Posten noch biß den 5. Nachmittags. Dieweil aber der Glocken-Thurn aus denen Canonen der Festung übern Hauffen geschossen wur-

de/so verliessen jene des Nachts auch ermeldtes Klöster/und nahmen ihren Rückweg nach Tarragona. Die Feinde gestehen/ daß sie in dieser Action 400. Mann an Todten und Blessirten bekommen / geben aber vor/ daß die Alliirten wenigstens 600. Mann vermisseten. Ob aber solches mit der Relation, welche man noch von Seiten gedachter Alliirten erwartet/ über ein stimmen werde/ muß die Zeit lehren.

Die itzt lebende Lehrer auff der berühmten Universität Greiffswald.

Bey begehrter Recensirung der grossen Lehrer auff der Universität Greiffswald/ wird es nicht undienlich seyn/von derselben Uhrsprung vorhero etwas weniges zu erinnern. Es ist selbige Academie Anno 1450. den 18. Octobr. von Hertzog Wartislaff den IX. in Pommern gestifftet und D. Heinrich Rubenou / Greiffswaldischer Bürgermeister / der zuvor König CHRISTJANS in Dennemarck Cantzler gewesen war und grosse Beförderung zu solchem löblichen Werck gethan/ zum ersten Rector erwehlet worden; nachgehends/ als die Universität wieder ins Abnehmen kam/ ward sie von dem Hertzog *Philippo* Anno 1547. wiederum gebessert. Bald darauff aber wuchs der neuen Universität allerley Ungemach zu/ da dann Hertzog ERICH der andere / des obgedachten Stiffters Sohn/ bey dem Dorff Horst/ so dem vorerwehnten D. Rubenowen und etlichen Strahlsundischen verpfändet war/ Jagte und Ausrichtung von den Bauren daselbst forderte/ sind ihm aus D. Rubenowen Anstifftung etliche seiner Diener angehalten und ihm die Huldigung versaget worden. Hierüber thaten sich etliche Professores mit Dietrich von Dörpten/ dem andern Bürgermeister/ zusammen und brachten es dahin/ daß D. Rubenow eine Zeit lang aus der Stadt nach Stralsund weichen muste. Da er aber nach Verlauff eines viertel Jahres wieder in die Stadt kam/ brachte er es mit seiner Beredsamkeit so weit/ daß die gemeine Zufuhr und alles Unheil dem von Dörpten auff den Hals warff und ihm auch den Grind abschmeissen ließ. 4. Jahr hernach und eben am letzten December des 1462. Jahres ward offtgemeldeter Rubenow/ durch einen Leineweber/ Clauß Fuermann/und einen andern Damerow genandt/ auff der Raths-Stuben erschlagen und das zwar/ wie etliche muthmassen/ aus Anstifftung des andern Bürgermeisters/ Dietrich Langen. Die Thäter kamen in Eyl davon und ward/ an statt des erschlagenen Bürgermeisters/ einer von seinen Wiedrigen Clauß von Osten erwehlet; da es sich nun zu einem wüsten Allarm ansehen ließ/ kam besagter Hertzog ERICH in die Stadt und war damahls bemühet/ aller weitern Unruhe abzuhelffen. Nichts desto weniger/ als die beyde Männer/ so D. Rubenowen erschlagen hatten/ von denen neuen Bürgermeistern/ Clauß von der Osten und Dietrich Langen/ wieder Geleit erlanget/ gedachten selbiges des Entleibeten Freunde und insonderheit Henning Henninges/ der seine Schwester zur Ehe hatte/ durchaus nicht zu leiden/ liessen mit einem grossen Anhange aus der Gemeine in obgedachter beyder Bürgermeister Häuser/ schlugen sie nicht allein todt/ sondern liessen sie auch für Gerichte bringen und als verurtheilte

theilte Missethäter auffs Rad legen und erwehlten / an des von Osten Stelle / Henning Hennings zum Bürgermeister. Ob nun wohl solcher Frevel wäre hart zu straffen gewesen / so hat dennoch / auff Vorbitte der Clerisey und anderer Städte / der Fürst die Strenge bleiben lassen / insonderheit / weil die Auffwiegler der andern davon gewichen waren. Bey der Kayserlichen Einquartierung in Pommern wurden die Bürger allhier disarmiret und musten die bequemlichsten Plätze zur neuen Schantze hergeben / auch neben ihnen ihre Bauren unaufhörlich schantzen lassen. Im Jahr 1632. schickte der König von Schweden den General von der Cavallerie / Achatius Tott / auf Greiffswald zu / der die Sache so bescheidentlich führete / daß der Ober-Commendant darinnen / Frantz Ludwig Perusi / ein Italiäner / als er sich zu weit auff einer Recognition für dem Steinbecker Thore vom Hauffen herfür that / aus einem Hinterhalt erschossen und die übrigen darinnen / unter Hauptmann Heinrich Drachenstätten / zum Accord genöthiget wurden / wodurch sie gantz von denen Kayserlichen befreyet ward. Der König ist persöhnlich nach ihrem Abzuge allhier eingeritten und denen Herren Professoribus, die ihm Glück gewünschet / in einer Lateinischen Oration geantwortet / folglich die Wercke der Stadt besichtiget und sie gut befunden. Denn besagter Perusi hatte sie / in Meinung lange zu halten / sehr befestigen / auch in Mangel des Geldes / damit er seine Soldaten bezahlet / von denen Bürgern zinnerne Müntze schlagen lassen und dieselbe in der Stadt gangbahr und gebe gemachet / wie man noch zum Denck-Zeichen dergleichen mit dem Gepräge: Necesſitas Gryphisvvaldensis vorzeiget. Er hat auch das Saltz-Wasser wieder auffsuchen lassen und sich dessen wohl zu gebrauchen wissen. Ist also nunmehro Greiffswald eine Real-Festung an Wällen / Bollwercken / 50. Auffzieh-Brücken / sammt andern verwahret / daß man sie unter die festeste Plätze zehlen kan. Wer übrigens seine Curiosität umbständlicher zu vergnügen begierig ist / der beliebe die Anno 1692. d. 6. Junii unter dem Præsidio *M. Georg. Christoph. Gebhardi*, t. t. Prof. Mathes. Extraordinarii, gehaltene gelehrte Disputation de Gryphe Pomeranorum nachschlagen / wohin wir den Hochgeschätzten Leser wollen verwiesen haben. Die itztlebende Herren Professores auff dieser Universität sind folgende:

In Facultate Theologica

D. Johannes Fridericus Mayerus, Prof. Theologiæ Primarius & Academiæ Pro-Cancellarius perpetuus, Consistorii Regii Præses & Pastor ad Div. Nicolai.

D. Brandanus Henricus Gebhardi, Prof. Theol. ordinarius, Consistorii Regii Assessor, Pastor ad Div. Jacobi.

D. Johannes Georgius Pritius, Prof. Theol. Ord. Consistorii Regii Assessor, Pastor ad Div. Mariæ.

Adjuncti Theologiæ sequentes sunt

M. Justus Wesselius Rumpæus, SS. Theol. Licentiandus. (Wobey zu gedencken / daß

daß derselbe von hier / als Rector, wie auch Professor Theologiæ bey dem Gymnasio zu Herforth in Westphalen jüngsthin vociret werden.)

M. Fridericus Quade, SS. Th. Baccalaureus.

In Facultate Juridica

Petrus Mascou, J.U.D. Prof. Publicus Ordinarius, Facultat. Jurid. Senior & Consistorii Regii Director.

Conradus Friedlieb de *Fridensberg*, Prof. Honorarius.

Johannes Schack J.U.D.P.P. Ord. & Consistorii Regii Assessor.

Henning Christoph. Gerdessen, J.U.D. P.P. Ord.

Adjuncti hujus Facultatis

L. Georg. Adolph Caroc.

In Facultate Medica

Eberhardus Barnstorff / Med. D. & Prof. Publ. Ord. Facultatis suæ Senior & h.t. Decanus, nec non Civitatis Physicus.

Christophorus Helwig, Med. D. & P.P. Ord.

In Facultate Philosophica

Christianus Saalbach / Poës. & Eloqu. Prof. Ord. Facultatis Philosophicæ Senior & Regiæ Academiæ Bibliothecarius.

Joh. Philippus Palthenius, Philos. Moral. & Histor. P.P. h.t. Rector Academiæ.

Theodorus Hornius, Rational. ac primæ Philosophiæ Professor.

Jeremias Papke, Matheseos Prof. Ordin.

NB. Professio Linguarum Orientalium adhùc vacat.

Adjuncti hujus Facultatis

M. Nicolaus Köppen, SS. Th. Baccalaureus.

Jacobus Fridericus Gerdessen, Academiæ Secretarius.

Petrus Haselberg / Academiæ Structuarius.

Famuli Academiæ

Dan. Zarene.

Christianus Peich.

Des itzigen Seculi denckwürdige Winter-Witterungen.

Wir haben in denen wenigen Jahren dieses Seculi unterschiedliche sehr denckwürdige Witterungen des Winters gehabt/ deren betrübte Würckungen an vielen Orten offenbahr worden. Im Jahr 1703. regiereten die gewaltige Sturm-Winde / welche sonderlich am 8 December in vielen Ländern von Europa, vornehmlich aber in denen an der

der See gelegenen / gar grausamen Schaden verübet. Am Ende des 1707. und im Anfang des 1708ten Jahres spührete man durch gantz Europam eine gar ungewöhnliche Wärme/ welche in einigen Gegenden so starck war/daß sich der Winter in einen frühzeitigen Frühling verwandelte ; der traurige Effect aber von dieser Wärme hat sich nachgehends unter andern in der in Pohlen/Siebenbürgen und der Wallachey überhand genommenen Contagion, wie auch in dem grossen Mißwachs bey denen mittägigen Provincien/ als Spanien/ Italien / und einem Theil von Franckreich/ geäussert. In dem jetzigen Winter regiret eine allgemeine / und fast übernatürliche Kälte welche sich hin und wieder / sonderlich von 6. biß 26. Januarii nach Anzeige derer Wetter-Gläser / biß über 90. Grad erhöhet hat; dergleichen sonst kaum in denen äussersten Nord-Ländern/da um dieses Jahrs - Zeit die Sonne unter dem Horizont verborgen stecket/ zu seyn pfleget. Ob nun wohl der häuffige Schnee manchen eine Gelegenheit zur Plaisir an die Hand gibt/ so ist hingegen dabey noch eine weit grössere Anzahl derer zu betrachten / welche durch den ungemeinen Frost in einen kläglichen Brod- und Holtz-Mangel gerathen sind. Auch wird man kaum bey Menschen Gedencken erfahren haben/ daß so viele Leute auff denen Strassen und sonsten erfrohren sind; wie denn dieses unter andern die noch auff dem Marsch nach denen Winter-Quartieren gewesene Alliirte Trouppen / in denen Niederlanden sehr empfunden haben. In denen Holländischen See-Hafen hat der Frost ein so starckes Eiß gemacht / daß dadurch das Auslauffen einiger Kriegs-Schiffe nach dem mittelländischen Meer / allwo man ihrer vor jetzo benöthiget ist / verhindert worden/ wobey sie noch / eben dieses Eises halben / in grosser Gefahr liegen.

Von dem berühmten und mit vielen Wilden Nationen umgebenen Obern-See in Nord-Indien.

NUn ist Zeit / von der Hudsons-Bay nach dem Obern - See zu kommen. Diese Reise ist leichter auff dem Papier / als würcklich. Dann man muß bey nahe 100. Meilen den Fluß der Machakandibi hinauf/ welcher so schnell und voller Wasser-Fälle / daß kaum 6. Kahn-Ruderer in einem wohl befestigten Kahn kaum in 4. biß 5. Wochen hin-kommen können. Man findet beym Ursprung dieses Strohms ein eben so benandten kleinen See/ woselbst man über 7. Meilen mit dem Kahn auf dem Nacken fortschleppen muß/biß in den Fluß Michipikoton, der endlich in 10. oder 12. Tagen sich hinabfahren läßt / wiewohl auch hier etliche machl die Kahnen auff den Schultern müssen. Es gehet über manche Wasser-Fälle hinab / da man entweder / wie gedacht / den Kahn auff den Rücken nehmen / oder mühsam hinauff ziehen muß. Anjetzo sind wir auff dem grossen Obern-See / dem man im Umkreise über 500. Frantzösische Meilen groß schätzet/ verstehe die Aerme und kleine Buchten damit inne begriffen. Dies kleine süsse Meer ist vom Anfang des May biß zu Ende des Septembers zimlich stille. Das Südliche Ufer ist wegen der vielen Bayen und kleinen Flüssen/ wo man beym Sturm und Ungewitter einlauffen kan / zu der Kahnen-Fahrt am sichersten. Meines Wissens hat eben keine wilde

Nation ihren festen Sitz um den See: Wohl aber kommen im Sommer/ verschiedene Völcker aus Norden an gewissen Oertern zu jagen und Fische zu fangen/ mit sich bringende die von ihnen im Winter gefangene Biber/ um sie gegen den Wild-Schützen zu verhandeln/ die sich alle Jahre/fleißig bey ihnen einstellen. Diese Oerter sind *Bagouasch*, Kemipisaki/ und Chagouamigon. Vor etlichen Jahren hatte Monsr. Dulhut ein Fort mit Pallisaden auffgerichtet/ um seine darin habende Magazinen und Kauff-Häuser zu versichern. Dieser Posten/ Camanistigoan genandt/ that den Engelländern in der Hudsons-Bay grossen Schaden/ massen ein Hauffen Nationen die Mühe erspahren konten/ ihr Peltzwerck nach selbiger Bay zu führen. Es giebt auff diesem See Kupfer-Minen/ darinn dies Metall so häuffig und gehältig/ daß nicht der siebende Theil Abgang. Man sieht hier ziemlich grosse Eylande/ voll Elend-Thiere und Caribus oder Wald-Eseln mit breiten Füssen/ die doch niemand schier wegen der Gefahr dahin/ wegschiessen mag. Ubrigens schwimmt es in diesem See voll Stöhre/ Forellen/ und Weiß-Fische. Der Frost ist hier das halbe Jahr unerträglich/ und wenn noch der Schnee dazu kömmt/ friert er gewöhnlich 10. biß 12. Meilen weit hinein/ zu.

Hurons-See in Canada/ nach seiner Grösse/ Gräntzen und Anwohnern.

Vom Obern- zum Hurons-See. Diesem gebe ich 400. Frantz. Meilen im Umfang. Dahin zu kommen/ muß man über den Wasser-Fall St. Mariæ, dessen im Vten Brief gedacht worden. Der See liegt sehr wohl/ und in einer schönen Gegend. Das Nordliche Ufer läßt sich von den Kahnen am besten befahren/ weil man/ wegen der vielen Eilanden zu Zeit des Sturms sich sicher darhinten legen kan. Das Südliche ist schöner und bequemer zur der häuffig vorhandenen Wilden Thiere-Jagd. Die Gestalt des Sees ist meist als ein gleichseitiges Drey-Eck. Unter seinen Eilanden ist Manitoualin das wichtigste. Es ist über 20. Meilen lang/ und 10. breit. Die Outaouas von der Fersen- und Sand-Nation wohneten ehemahls da/ die Furcht aber vor den Irockern hat sie genöthiget sich sammt den andern nach Missilimakinac zu flüchten. Gleich gegen dem Eiland über wohnen auff dem festen Land die Nocker und Mißitaguer in zwey unterschiedenen Dörffern/ eines vom andern 20. Meilen entlegen. Gegen dem Ostlichen Ende besagten Eilandes findet man den Frantzösischen Fluß/ dessen im XVIden Brief Meldung geschehen. Er ist so breit als die Seyne zu Paris/ und von seiner Quelle an/ die er aus dem See der Nepicerini hat/ biß an seinen Auslauff/ beträgt er sich über 40. Meilen lang nicht Nord-Ostlich dem Fluß erblickt man die Toronto-Bay/ so 20. biß 25. Meilen in die Länge und 15. in der Oeffnung hat. Eben dahin fleußt auch ein Strohm/ so aus dem kleinen See eben dieses Nahmens entspringt/ und verschiedene unzugängliche Wasser-Fälle heget. Von der Quelle kan man nach dem See-Frontenac, doch daß die Kahnen biß in den sich dahin ein aus leerenden Fluß Tanaouaté zu tragen. An der Süder-Seite solte das Fort liegen/ so ich bey Hofe vorgeschlagen/ aber

ver-

worffen worden. Dreißig Meilen von dar gegen Süden trifft man das Land Theononcate an/ welches die Irocker fast gantz von den Hurons leer gemacht. Die Bay Sakinac hat 16. biß 17. Meilen in die Länge und 6. in der Oeffnung/ oder wo sie sich aufthut/ in deren Mitten 2. kleine Eilande/ sehr nützlich vor die Reisende/ welche öffters in der Bay herum müsten/ ehe sie sich der Gefahr mit den Kahnen hinüber zu kommen/ unterwerffen wolten. Der Fluß Sakinac stürtzt gantz hinten in die Bay. Läufft 60. Meilen zimlich sanffte/ ausser dreyen schlechten Wasser-Fällen/ über die man ohne Gefahr hinab kan. Er ist so breit/ als die Seyne bey der Brücke Seve. Die Outaouas und Hurons haben in der Gewohnheit/ jede Nation 2. Jahre/ grosse Bieber-Jagden da anzustellen. Von diesem Fluß biß nach Misilimakinac ist kein Ort/ so einiger sonderbahren Meldung wehrt/ also wil zu dem See Errié schreiten/ indem mich erinnere/ des Ilinischen in meinem XVI. Schreiben gedacht zu haben.

Anmuthige Gegend des Sees Errié in Neu-Franckreich.

MAn mag den See *Errié* wohl einen so hohen Nahmen/ als der Printzen von Conte ihrer ist/ beylegen/ weil er versichert der schönste auff der Welt. Es läßt sich von der Fruchtbarkeit seiner Lage daraus schliessen/ weil er weit und breit mit dem geschlachtesten Land umgeben. Sein Umfang ist 230. Meilen/ allenthalben aber eines so lustigen Anblicks/ daß man längst seinen Ufern-Eychen/ Buchen/ Kastanien-Nuß-Aepfel-und Pflaum-Bäume und dicke Reb-Stöcke antrifft/ die ihre Trauben biß oben auff die höchste Bäume schwingen/ und zwar auff so ebnen Boden/ daß nicht in der Welt kan schöners erdacht werden. Ubrigens weiß nicht genug zu beschreiben/ was vor eine Menge wildes und Indianischer Hüner sich in den Gehöltzen und grossem Wieß-Wachs gegen Süden anzutreffen. Die Wilde oder Büffel-Ochsen befinden sich hinten an diesem See/ an zwey anmuthigen Flüssen/ so sich ohne Strudel und Wasser-Fälle dahinein giessen. Es schwimmt voll Stöhre und Weiß-Fische/ die Forellen aber sind darinn eben so rar/ als die ander Fische/ die man in dem Huron-und Iliner-See fängt. So hat er gleichfals keine feuchte Oerter/ Klippen oder Sand-Bäncke. Die Tieffe ist 14. biß 15. Faden. Die Wilden versichern/ die starcke Winde lassen da nie als im December, Jenner und Hornnung/ wiewohl gar selten: so ich leicht glauben kan aus dem wenigen/ da ich Ao. 1688 im Winter eine Reise nach meinem Fort/ unerachtet es dem Huroner-See bloß liegt/ gethan. An den See kommen nicht leichtlich andre Wilden als Kriegs-Leute/ Irocker/ Iliner/ Oumamer &c.&c. weil die Gefahr sich mit Jagen daselbst aufzuhalten/ allzu groß. Deswegen lauffen die Hirsche/ Rehen und Indianische Hüner Schaarweise längst dem Ufer auf dem gantzen Erdreich so herum ist. Die Errieronons und Andastaguerononս, so ehemahls an diesem See gewohnet/ sind/ sammt andern Völckern/ von den Irockern vertrieben worden. Man entdecket gegen Norden eine Erd-Spitze/ so sich 15. Meilen in die Breite erstreckt: Und 30. Meilen von dar gegen Osten findet man einen kleinen Fluß/ dessen Ursprung bey der Bay Ganaraske, in dem See Frontenac, Diese Passage von einem

See

See in den andern wäre zimlich kurtz / wenn keine Stürtz-Oerter darinne wären. Von hier zu der Enge/oder wo der See ausläufft / ists 30. Meilen. Gedachte Enge oder Strasse hat 14. Meilen in die Länge/und 1. in die Breite. Von dem jenigen Fort / das ich am Hofe vorgeschlagen/biß zum Fluß Condé, sind 20. Meilen. Dieser Strohm läuft 60. Meilen sonder einigen Fall/ wenn den Wilden zu glauben/ welche mich versichert/daß man von seinem Ursprung könne in einen andern / so ins Meer lauffe/ohne daß die Kahnen weiter als eine eintzige Meile zu tragen seyen. Von dem einen dieser Flüssen bin ich weiter in den andern nicht gekommen/als vorn an die Mündung dessen von Condé, woselbst/wie im XVten Brief gedacht worden/unsrer Outaouas ihre Beine herhalten müssen. Auf den Insuln dieses Sees hinten sind voll Rehe und fruchtbare Bäume / so die Natur ausstößt zur Fütterung der Calecutschen jungen Hüner/Fasahnen/und andern Gewildes. Kurtz: Wenn die Schif-Fahrt von Quebec biß in diesen See frey wäre/könte man hier das schönste / reichste und fruchtbarste Königreich unter der Sonnen/anlegen: Massen ausser allen bereits angezeigten Schönheite überaus ergiebige Silber-Bergwercke / 20. Meilen Land einwerts/längst einem gewissen Hügel/von dar die Wilden grosse Steine gebracht/ welche / mit sehr wenigen Abgang / dies kostbahre Metall ausgegeben.

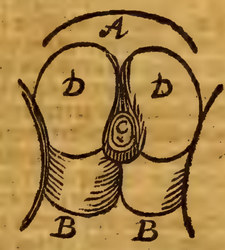
Der See Frontenac in Canada / mit denen angräntzenden wilden Nationen.

Von dem Lac Errié komme ich in den Frontenackischen / dessen bereits im 7. und 3ten Brief Erwehnung geschehen. Er hat/ schon gemeldter massen/ 180. Meilen im Umkreis / und ist 20. biß 25. Klaffter tieff. Es lauffen Südwerts verschiedene kleine Flüsse hinein: nemlich der Tsonontouans, Onnoutagues, und der Hunger-Fluß: von Norden her der Ganaraské, und Téonnontaté. An seinen Ufern stehen hohe Bäume auf ziemlich ebenen Erdreich / massen daselbst keine steile Felsen/ wohl aber kleine See-Busen gegen Norden zu sehen. Man kan in den Huronschen See durch den Fluß Tanouaté, nur daß man die Kahnen 7. oder 8 Meilen tragen muß/ biß an den Toronto, so sich vermittelst eines Strohmes gleichen Nahmens darein ergeust. In den See Errié kan man auch über die Ganaraskische Bay/ doch daß die Kahnen müssen fortgeschleppet werden / biß zu einem andern kleinen Fluß / so voller Wasser-Fälle. Die Dörffer der Onnotagues, Tsonontouans, Goyogouans und Onnoyontes sind von den See Frontenac nicht gar zu weit. Diese Irockische Völcker liegen überaus vortheilhafft. Ihr Land ist schön und fruchtbar; aber Rehen und Indianische Hüner haben sie nicht: gleich wie auch keine Fische/ indem ihre Flüsse keine hegen / mithin sie dieselben in diesem See fangen und einsaltzen müssen/ um sie in ihre Dörffer unverdorben zu bringen. Gleichfalls müssen sie aus ihrem Lande/ im Winter gegen Ganaraské; dem See Toronto, oder dem grossen Fluß der Outaouas auf die Bieber-Jagd gehen / wo man ihnen gar leichte auf den Dienst passen könnte. Von den Forten Frontenac und Niagara habe auch gedacht. Imgleichen des Flusses St. Lorentz / welcher scheinet die Seen verlassen zu haben/um desto gerader längst Monreal und Quebec zu lauffen / woselbsten sich sein Wasser mit dem Meer vermischt / und nachmahls / wegen seines saltzigten Geschmacks untrinckbar wird.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Drey und viertzigste Nachricht.

Das aus einem Mägdgen gewordene Knäblein.

JUngst abgelauffenen 1708ten Jahrs den 19. *Maji* ward mir auf mein Begehren ein Knäblein J. J. P. damahls ins sechste Jahr alt / so vorhin A. A. getaufft worden/ allhier in Bremen gewiesen. Nun verwundre ich mich nicht/ daß man selbiges/ wie es zur Welt kommen / für eine Tochter genommen/und einen weiblichen Nahmen gegeben/ dann es schien ins erst auch noch nicht anders/ als wann es fast natürlich *generis fœminini*, und daß der Theil des Leibes / wo die weibliche Schaam anfänget/nur etwas erhoben oder geschwollen wäre. Allein/ wie ich recht zugesehen / befand ich/ daß allda zwey männliche Hoden / in deren Mitte die Haut wie eine Spalt nach unten zusammen fiel/und wie ich dieselbe von einander gezogen/ward ich darunter eine männliche Ruthe gewahr/so die Haut sonst gantz bedeckte / und worinnen ein Loch/ zum Urinmachen befindlich/ welches man anders nicht sehen können. Die davon gemachte und hierbey kommende Figur / wird alles besser zu verstehen/ und die Buchstaben mit ihrer Erklärung dabey / einem von derselben Beschaffenheit gnugsahme Nachricht geben.



A. der Bauch. *B.B.* die Lenden. *C.* die Ruthe. *D.D.* die Hoden.

Die Mutter des Kindes erzehlte / wie die rechte Hode dem Kinde offt groß/und fast immer grösser als die lincke ; und muste das Kind / so sich sehr reinlich hielte und sonst artig von Gestalt / wann es sein Wasser ließ/ die Hosen abstreiffen/damit es wohl könte zu recht kommen. Unter den Herren *Medicis*, so verlanget das Kind zu sehen/hat einer gesagt und gefragt : Ob die Mutter nicht mehr Lust als ihr Mann gehabt / welches eine Ursache/ daß das Kind also gebildet seyn sollen. Das

doch entweder nur Unverstand oder Tand/die Mutter mit ihrem neufränckischen Kinde was zu vexiren / gewesen. Mein unvorgreifliches aber verhoffentlich gutes *Judicium* darüber zu fällen / so däucht mich/ daß die Mutter etwan die *Genitalia Mariti* hin von unten eins verkehrt angesehen / und die Gestalt davon sich und folglich ihrem Kinde starck *imprimiret*. Von dem *Effect* der *Imagination* schwangrer Weiber zu reden / ist eine viel zu weitläufftige *Materie* allhier anzufangen; aber gewiß/ daß das Kind/ davon allhier gehandelt wird / sein *Membrum virile*, wann man es wohl in Acht nimmt / nicht anders verkehrt zeige. Auch vermeyne ich/ daß mit der Zeit/ wann das Kind im Leben bleibet/ und die Mannheit ihn zur *Venus*-Lust antreibet/ sich die Ruthe wohl länger hervor thun und in die Höhe schieben werde: indem man hiedurch die Historien von denen aus Weibern gewordenen Männern / davon/ alldieweil wir uns hier nur der Kürtze befleissigen/ wir auch nicht mehr melden mögen / so wohl als sonst bey keinem andern Dinge/ man sich wohl vorstellen und einbilden kan. Jedwedem seine Meynung übrigens davon an den Tag zu geben/gern und willig schließlich hiemit überlassend.

Natürlich gefrornes Nadel-Küssen.

SChon wir dieses 1709te Jahr allbereit einen strengen Winter erlebet/und wohl erfahren / was die Kälte ausrichten könne/ so wird mich doch keiner bereden zu glauben/ daß nach dem Vorgeben eines gar recht wunderlichen Mährlein-Schreibers/ der Gegend Moscau ein Fluß zu finden / bey welchem die Wörter gegen den Winter in der Lufft verfrieren/auch gegen Sommer erst wieder auftauen und gehöret werden; noch daß des Orts ein solcher Frost/ daß wie eine Gesandschafft dahin / eins auff der Reise einen Fisch zu brathen/ Fuhren voll Holtzes verbrennet/ er zwar auff der einen Seiten gebrathen/auf der andern aber annoch gefroren gewesen: es wäre dann/daß es etwan ein kleiner Wallfisch/ so daß es wenigstens ungleich und warscheinlich/und kein Hecht seyn sollen. Daß die Kälte daherum viel schärffer als allhier/ ob sie auch zuweilen wohl etwas gelinder zu einiger als zur andern Zeit/ist selbst sonder Erfahrung aus der *Situation* des Landes natürlicher Weise abzunehmen und gnugsahm zu schliessen; allein wie scharff/daß auch die Kälte immermehr seyn mag/ kan sie doch nicht verhindern/ daß nicht noch zu diesen Zeiten der Degen und Säbel theils viel schärffer allda schneidet oder einhauet/als die Kälte nimmer thun mag: die wenigstens denen gegen einander liegenden Soldaten die Lust oder den Muth nicht benimmet/ sich noch mit einander herumb zu fechten/ viele aber darinn wohl antreiben dürffte / tapfer einander auff die Haut loß zugehen / und biß zum kalten Tode sich also warm zu schlagen. Dieses aber dahin gestellet und fahren zu lassen / kan nicht umhin kürtzlich zu berichten/ daß bey gegenwärtiger fast ungewöhnlich grimmigen Kälte/die Untersucher und Liebhaber natürlicher Sachen wohl viele seltzame Begebenheiten und Zufälle haben können in Acht zu nehmen / und wann sie darnach forschen in der Natur mehr und mehr gewahr werden; weiln ihnen auch theils unverhofft wohl einige wunderliche Dinge zu Händen und Gesichte kommen/ die aber hernach / wie auch sonst allezeit / billig mit desto grösserm Fleiß zu entdecken und zu erklären: damit andere/die sie nicht gesehen/ gleichfalls

dadurch

dadurch berichtet und belustiget / auch die Grösse Göttlicher Allmacht / mit Anzeigung derselben wahrscheinlich oder unfehlbar gewissen natürlichen Ursachen allimmer weiter und besser möge zu Tage geleget werden. Meines geringen Orts will ich allein für dismahl blosser Geschichts-Erzehlungsweise hiemit angezeiget haben / was mir dieser Zeit mit einem Sprütz-Glase / so nach oben spitz zuläufft / und allda nur ein kleines Löchlein es zu füllen / derselben Art wie die Barbierer und andere zu gebrauchen pflegen / begegnet: da dann zu wissen / daß wie gesehen / es alles schier gefrohren gewesen / und ich solches mit Rosen-Fenchel- und Krausemüntzen-Wasser annoch biß auff die Helffte angefüllet auff meiner Stube hangend vernommen / ich solches für die Kälte zu verwahren in einen Schrancken gesetzet / des folgenden Tages aber wieder dabey kommend / es schon gantz zugefrohren angetroffen / und zwar so wunderbahrlich / daß ich selbst ins erst nicht gwust / was ich davon machen sollte oder wolte. Anfänglich schien es / als wann ich den Rücken eines Igels oder Stachel-Schweins / so mit seinen Stacheln im Obst sich herum gewältzet / ansichtig wurde; eigentlicher aber nebst andern es betrachtend / ließ einem bauchigt halbrunden Nadel-Küssen / so meist gantz voller Nadeln gestecket / gar ähnlich; und zwar also und dergestalt / daß einige Nadeln davon grösser oder kleiner / dicker oder dünner / länger oder kurtzer / auch stumpfer oder spitziger / so wohl nach innen oder aussen zulieffen / gleich ob wann etliche recht dahin ein / andere auch von der Gegenseite da wieder herdurch stachen; einige waren zu oberst mit Knöpfen / einige sonder Knöpfe / als wann dieselbige davon abgefallen; so daß auf einigen auch der Knopf nicht zu oberst / sondern schier halbwegs auff der Nadel saß; und solches alles inwendig rund herum im vollen Eyse / alldieweil die Fläche des Wassers oben gantz glatt überfrohren / ohn daß das Glas davon Schaden bekommen / oder das Wasser im Aufweichen seinen Geruch verlohren. Daß solche und dergleichen Abbildungen im Eyse wohl mehr durch die Natur vorgestellet werden / allesammt aber anmercklich und ihre besondere Ursachen haben müssen / kan man sich leicht einbilden; und ist die Ursache des obbesagten entweder in der Art der Wasser oder Figur des Glases und Anfall der Kälte nachdencklich zu ergründen / mithin die Natur der bezeichneten Steine / Kohlen / Gewächse und also mehr / nicht ausser Acht zu lassen; auch zu mercken / daß dasselbe Glas zum andernmahl wieder zugefrohren / und lauter alle fast gleich rund und lange Stacheln oder Nadel-Spitzen sonder Knöpffe / so vorhin nichts als Blasen / die wie die Spitzen gantz hohl / klärer als das Eys / und dem folgig deutlich zu sehen gewesen / einem ausstehenden Igels Rücken gantz gleichförmig hat vorgestellet: so das man davon wohl zu sagen / daß die Hitze oder Wärme bey versperrter Lufft im Glase / gegen die äusserlich ankommende Kälte mit scharffem Gewehr angegangen / oder anders gleichsahm sich in eine Igels-Haut dafür verbergen wollen.

H. A. von Raesfeld / JC. & N.

Der Frantzösischen Academie Belohnung in Erweisung der Wohlredenheit über den Satz: daß den Menschen nichts wahrhafftig groß machen könne/ als die Gottesfurcht.

GElobet sey GOtt/ in dem ewigwährenden Sieg seiner Wahrheit/ der uns dieses mahl von der Weltberühmten *Academie* in Franckreich ein solches *Thema* zur Ausübung ihrer Wissenschafften hören lässet/ und das man/ als etwas besonderes anzumercken hat/ wie Selbige nemlich auff den 25. *Augusti* dieses Jahrs dem jenigen den Preiß der Wohlredenheit geben will/ welcher über diesen Satz: **Daß den Menschen nichts wahrhafftig groß machen könne/ als die Gottesfurcht**/ seine Geschicklichkeit am besten erweisen wird/ an dessen unfehlbahren Richtigkeit man mit Recht wohl niemahls wird zweifeln können. Hier finden also die Herren *Academisten*/ und alle Gelehrten welche ihre Zungen und Federn zu einem GOtt gefälligem Dienst heiligen wollen/ die allerschönste Gelegenheit. Doch wenn dieser Satz: **Daß den Menschen nichts warhafftig groß machen könne/als die Gottesfurcht**/ über alle falschberühmte Redner-Kunst *triumphiren* soll; so werden fürwahr die allermeisten *Elogia*, die man zur Vergötterung eines *souverainen* Königes/ und seiner grossen Thaten/ in so vielen Jahren heraus gegeben/ gar klein werden/ und von ihrem angemasseten Ruhm sehr tieff herunter fallen. Wie man denn leicht erachten kan/ es werde dieser kluge und scharffsinnige Monarch die unzählige Schmeichel-Reden seiner abgöttischen Anbeter/ niemahls ohne innerlichem Scheu und Verdruß angehöret haben. Es geben auch die Herren *Academici* durch obgedachtes *Institutum* nicht undeutlich zu erkennen/ was für ein schlechtes *Præmium* die jenigen *Declamanten* zu hoffen haben/ welche die Gottesfurcht in denen Frommen zu verunehren/ vor ihre rühmlichste Arbeit halten. Zu wünschen ist hierbey/ daß da nicht zu zweifeln/ es werde diese *Thesis* denen Liebhabern der *Eloquentz* zu manchen erbaulichen Gedancken Anleitung geben/ daß sie in der *Application* den rechten Zweck treffen/ und so dann wenigstens das Beste von ihren *Discursen* durch öffentlichen Druck bekannt werde. Allermassen wir dieses schon zum Voraus vermuthen können/ daß sie mit allem Ernst und Fleiß das Hohe zu erniedrigen/ und das Niedrige zu erhöhen sich bemühen werden. Bey dem allen aber haben wir nur noch dieses zu bemercken/ daß da sonst der Poet sagt: *Pietas laudatur & alget*, gleichwohl bey jetzigen schwehren Zeiten in Franckreich der jenige/ welcher die Gottesfürchtigen am allerbesten loben und groß machen kan/ dafür öffentlich geehret und belohnet werden solle.

Beschrei-

Beschreibung der Landschafft Acadie in Nord-Indien.

NUn habe bloß noch übrig die Beschreibung von Acadie und der Insul Terre-Neuve, als zweyer von einander sehr unterschiedenen Ländern. Die Acadische Cüsten erstrecken sich von Kenebeki, dem Gräntz-Ort Neu-Engellandes / biß an Isle Percée, oder das gespaltene Eiland gegen dem Mund des Flusses St. Lorentz. Das Land Acadie begreifft fast 300. Meilen See-Cüsten / längst welchen man zwey grosse schiffbare Bayen antrifft / nemlich la Baye Françoise, und des Chaleurs. Es hat eine Menge kleiner Flüsse / so auch für die gröste Schiffe sichere Einfuhrten haben. Sie schwimmen voll Lachse / deren man einen grossen Fang thun könte / wenn man Anstalt dazu machte. So dürfften sich auch in den meisten dieser Flüssen und kleinen Buchten so, vornher sind / Bakkeliauvv so gut als an l'Isle Percée fangen lassen. Massen diese Fische im Sommer häuffig am Ufer sonderheitlich in der Gegend der Eilande des Cap Breton und St. Johannis schwimmen. In die Haven der ersten gehen zwar nur mittelmäßige Fahr-Zeuge / und in das andre gar keines; wenn aber diese beede Insuln besetzt wären / könnten die Inwohner ihre Schlappen alle Tage auff den Fang ausschicken; Und wenn dann ihre Bakkeliauvv zu Ende des Augusti zugerichtet wären / könnten die Schiffe am Land anlegen und sie einnehmen. Der Fluß St. Jean, wo die hohen Herrn d'Amour von Quebec eine Wohnung zum Bieber-Handel haben / ist sehr schön und an Korn überaus fruchtbar / und biß 12. Meilen von seinem Auslauff schiffbar. Zwischen der Spitze Acadie und der Insul Cap. Breton ist ein Canal oder Meer-Enge ungefähr 2. Meilen breit / darinn die schwereste Schiffe aus Franckreich gehen können. Man nennts die Passage de Conseaux. Sie würde öffters befahren als geschiehet / wenn die nach Canada gehende Kauffardey-Schiffe den 15. Maji von Franckreich auffbrechen wolten; indem sie hiedurch könnten / weil sie versichert / daß der Weeg hier das gantze Jahr über frey / da hingegen das enge Wasser beym Cap de Raye im April öffters voll Eyß. Solcher Gestalt müsten die Schiffe im Anfang des May zu Quebec ankommen. Fast alles Erdreich in Acadie ist fruchtbar an Korn / Erbsen / Hülsen und andern Früchten. Die 4. Jahr-Zeiten lassen sich da deutlich mercken / wiewohl die 3. Winter-Monath daselbst überaus kalt. An verschiedenen Orten geben die Wälder so gute Mast-Bäume als Norwegen / und liessen sich allerhand Schiffe zimmern / massen wo den Zimmer-Leuten zu glauben / die Eichen besser an Güte als die Europæische. Mit einem Wort: Das Land ist recht schön; das Lager nicht allzu kalt; die Lufft rein und gesund; das Wasser leicht und klar / und Wild sammt Fischen in Überfluß. Die Biebern / Ottern / und Meer-Wölffe oder See-Kälber befinden sich da am häuffigsten und gewöhnlichsten. Die Catholicken / so an Fast-Tägen doch gerne Fleisch essen / sind den Doctorn sehr verbunden / daß sie die Päbstlichen überredet diese Erd-Thiere in Fische zu verwandeln / massen man sie frey und ohne Gewissen in der Fasten essen mag. Ubrigens macht die Känntniß / so ich von diesem Land habe / mich Glauben / die Engel-

 länder

länder werden sich dessen über lang oder kurtz Meister davon machen. Die Ursachen meiner Muthmassung sind sehr wahrscheinlich. Sie haben bereits den Handel / den unsre Frantzosen um Peltzwerck mit den Wilden getrieben / zu ruiniren angefangen / und dürfften ihn in kurtzem vollends niederlegen. Die Frantzosen wollen ihre Waaren allzu theur verkauffen / wiewohl sie nicht so gut als der Engelländer / die sie doch wohlfeiler geben. Es wäre Schade den Engelländern ein Land zu lassen/dessen Peltz- und Bakkeliauvv-Handlung sie so offt schon an sich zu ziehen getrachtet. Es ist unmöglich sie zu verhindern/ daß sie die Wohnungen auf der Cüste Acadie nicht zerstöhren / weil eine von der andern allzuweit: Und wird ihnen gelingen / wie bereits geschehen. Die Frantzösische Gouverneurs hegen das Absehen/ wie viele auf andern Posten jenseit Meeres. Sie sehen ihre Bedienung an als eine Gold-Ader/ davon sie sich bereichern sollen / mithin trabet das gemeine Beste erst hinter ihrem privat-Nutzen einher. Monsr. de Meneval ließ die Engelländer Port-Royal wegnehmen / weil der Platz bloß mit Pallisaden versehen: Warum er aber nicht besser befestiget / war/ daß er dachte den Beutel erst zu spicken / ehe noch die Feinde einen Anschlag darauff machten. Er lösete den Perrot ab / der sein Amt auch so liederlich verwaltet / und einen Posten nach dem andern in die Schantz geschlagen. Sein meistes Thun war/ daß er mit seinen Barquen von einem Fluß in den andern fuhr/ mit den Wilden zu handeln : Und nach seiner Absetzung vergnügte er sich nicht nur mit Treibung seines Handels auff den Acadischen Cüsten / sondern wagte sich auch auff die Englische. Aber es bekam ihm übel / massen ihn einige Capers auffgebracht / und ihn so geprügelt / daß er zur Stunde todt geblieben.

Die drey vornehmste auff den Acadischen Cüsten wohnende wilde Nationen sind die *Abenakis*, die *Mikemak* und *Canibas*. Es gibt auch einige herumschweiffende von Acadie nach Neu-Engelland / und von dar dorthin / so *Mahingans*, *Soccokis* und *Openango* heissen. Die 3. Erste / so beständig bey ihren Wohnungen bleiben / pflegen recht grosse Freundschafft mit den Frantzosen / und ist gewieß / daß sie zu Kriegs-Zeiten in die Englische Colonien so manchen schädlichen Streif thun / daß die Frantzosen grosse Ursache haben / in gutem Verständniß mit ihnen zu leben. Der Freyherr von St. Casteins, ein Edelmann von Oleron in Bearn hat sich seit etliche zwantzig Jahren so beliebt bey den *Abenakis* gemacht / daß sie ihn jetzt als ihren Schutz-GOtt ansehen. Er war ehmahls ein Officier unterm Carignanischen Regiment in Canada: nachdem es aber abgedanckt worden / begab er sich zu den Wilden / und lernte ihre Sprache. Er heurathete wie sie/ und zog die Acadische Wälder den pyrancischen Gebürgen / womit sein Vaterland umgeben / für. Gleich die erste Jahr führte er sich bey ihnen so auff / daß sie eine unglaubliche Hochachtung vor ihn bekamen. Sie machten ihn zum General / welches so viel als der Ober-Herr der Nation. Darauff machte er nach und nach sein Glück / dessen sich ein andrer gewiß besser bedienen würde/ indem er zwey biß drey hundert tausend Thl. an schönem Gelde aus dem Lande gezogen. Indeß braucht ers nur zu Erkauffung der Waaren / sie an seine Mitbrüder die Wilden zu verehren / die ihm dann 3. mahl so viel wehrte Bieber schencken. Die Frantzösische General-Gouverneurs in Canada suchen seine

beständige Freundschafft/und die in Neu-Engelland fürchten ihn. Er hat verschiedne Töchter alle an Frantzosen sehr wohl verhenrathet/ weil er jeder ein ansehnliches mit gegeben. Er blieb immer bey einer Frau/ den Wilden zu zeigen/ GOtt habe an untreuen Männern keinen Gefallen. Man sagt/ er suche diese arme Leute zum Christenthum zu bringen; doch da seine Worte hierin nichts gelten/ was bemühen sich doch die gute Herren Jesuiten/ ihnen unsre Religion vorzupredigen. Dem ungeacht lassen sie sich nicht abschrecken/sondern verharren auff der Meynung ein eintziges sterbendes Kind getaufft sey 10. mahl des ungemächlichen Lebens unter den Wilden wehrt.

PORT-ROYAL, die eintzige Haupt-Stadt in Acadie/ wenn mans herum und hinum bedenckt/ nichts als ein kleines Nest/ so sich seit Beginn des Krieges Anno 1689. durch Anländung eines Hauffen Inwohner der Cüsten in der Nachbarschafft Boston, der Haupt-Stadt in Neu-Engelland/ ein wenig vergrössert. Sie flohen deswegen dahin/ weil ihnen bange von den Engelländern überfallen und in ihr Land weggeführet zu werden. Monsr. de Meneval muste es/ wie gedacht/ aufgeben/ der Accord aber wurde ihm schlecht gehalten. Sie liegt unterm 44sten Grad 40. Minuten Norder-Breite/ an einem sehr anmuthigen Deich oder Weyher/ so zwey Meilen lang und ein breit/ und vorn auff einer Seite (denn die Ziegen-Insul/ in der Mitte/ scheinet ihn in zwey zu theilen) 16. biß 18. Faden auff der andern aber nur 6. oder 7. tieff. In diesem Weyher ist überall gut Ancker-Grund/ und hinten sieht man eine Erd-Zunge/ als eine Gräntzscheidung zweyer Flüssen/ da Ebbe und Fluth 10. biß 12. Meilen hinauf steigen und fallen. Ist also Port-Royal nichts als ein kleiner Hauffen Häuser von zwey Stockwercken/ mit wenig vornehmen Inwohnern. Seine Nahrung hats bloß von dem Peltz-Handel mit den Wilden gegen Europæische Waaren. Die Compagnie der Pachtern hatte ehemahls ihre Magazinen da/ worüber die Gouverneurs committirt waren: Und könnte ich deren gleich etliche nennen/ wenn nicht befürchten müste/ daß die Interessenten ein scheeles Aug darüber bekämen.

Das wegen des wunderbahren Fisch-Fangs berühmte Eiland TERRE-NEUVE.

DJe Insul Terre-Neuve hat 300. Meilen im Umfang. Liegt von Franckreich ungefähr siebtehalb hundert Meilen und 40. biß 50. von der grossen Banck gleiches Nahmens. Die Südliche Custe gehöret den Frantzosen/welche daselbst zum Bakkeliauw-Fang verschiedene Wohnungen haben. An dem Östlichen Ufer wohnen die Engelländer/ in etlichen wichtigen Plätzen an gewissen Häven/ Bayen und Anfuhrten/ so sie fleißig befestiget. Die West-Seite ist wüst/ und hat biß diese Stund keinen Herrn gehabt. Sie ist dreyEckt/ und voll unzugänglicher Gebürgen und Wäldern. Man findet hier grosse Graß-Felder/ oder vielmehr grosse mehr mit Mooß als Graß-bewachsene Haiden oder Wüsteneyen. Das Erdreich taugt lediglich nichts dann es ist voll Kieß/ Sand und Steine.

Haben sich also die Frantzosen und Engeländer bloß wegen des aus dem Fisch-Fang ziehenden Nutzens allda nieder gelassen. Wasser-Vögel / Rebhüner und Haasen giebt es genug; aber den Hirschen ist wegen der hohen Berge und dicken Gehöltzen fast unmöglich beyzukommen. Man gräbt auf dieser Insul/ wie auff der des Cap Breton, Porphyr-Steine allerhand Farben. Es wurden ehmahls einige Stücke zur Probe davon nach Franckreich geschickt / die sehr hüpsch aber hart zu arbeiten waren. Ich habe ihrer rothe gesehen mit Zwiebeln grünen Flecken/ überaus artig / er springt aber beym Brechen so gerne / daß man ihn anderst nicht als mit Maur-Speiß brauchen kan.

Man findet auff der Insul des Cap Breton auch schwartzen Marmel oder harten Bruchstein mit grauen Adern / so sich ungerne glätten läßt. Dieser Stein springt leichtlich wegen der darinn verhandenen Zasern / ja läßt sich schwer behauen / weil er allzuhart und rechte Keule in sich hat. Auf der Insul Terre-Neuve sind keine seßhaffte Wilden. Die Eskimaux kommen wohl zuweilen hin / durch die Strasse Bell-Isle, mit grossen Schluppen / den Fischer-Fahrzeugen gegen Norden das Volck wegzunehmen. Die Frantzösische Niederlagen sind zu Plaisance, dem St. Peters-Eyland / und in der Bay des Trepassez. Von Cap de Raye biß an das Rothe Haupt ist das gantze Ufer sicher. Es giebt 2. grosse Hindernissen an diese Insul zu kommen. Erstlich weil der Nebel biß zwantzig Meilen vom Lande des Sommers so dick / daß kein noch so geschickter Seefahrender sich unterstehet/ so lange sie dauren/ gegen dem Lande anzufahren. Muß man also um an das Gestade zu kommen/immer heitere Täge abwarten. Die andre und noch größre Schwürigkeit sind die Ströme/ so da und dorthin verschlagen / ohne daß man dieser Veränderung inne wird; daher die Schiffe offt an die Cüste lauffen / wann sie sich noch 10. Meilen See-werts glauben. Das allerschlimste aber ist/daß das Wallen der See sie unvermerck auf die Klippen trägt/sonder daß mans vermeyden kan; weil in Mangel der Tieffe kein Ancker in Grund zu bringen. Solcher gestalt scheiterte im Jahr 1692. das Königs-Schiff / le Joli, gleich vielen mehr zu andern Zeiten.

PLAISANCE ist der vortheilhaffteste und nützlichste Platz für den König in Franckreich in gantz Nord-Indien / als ein sichrer Haven für die Schiffe / so nach oder von Canada seegeln/ja auch für die/so von dem Südlichen America kommen / entweder Wasser einzunehmen / oder daß ihnen Proviant mangelt/oder ihnen durch Sturm an Masten / oder sonsten Schaden geschehen. Es liegt unterm 33. Grad / etliche Minuten Norder-Breite/ fast gantz hinten in der Bay gleiches Nahmens / so etliche-zwantzig Meilen lang / und 10. biß 12. breit. Das Fort liegt an einer kleinen Enge 60. Schritt breit und 6. Faden tieff. Die Schiffe müssen hart an den Bollwercken hin in den Haven/ der etwa 1. Meile lang und ein halb-Viertel einer Meile breit. Vor dem Haven draussen ist eine schöne Rehde anderthalb Stunden weit/liegt aber dem Nord-West und Nord-Nord-Westen Wind / (als den schlimmsten und strengesten von allen) dermassen bloß / daß weder Ancker noch Tauen besonders im Herbst starck genug. Eben das Jahr / da le Joli unterging/ kostete es den König auch ein Schiff/le Bon genandt/von 64. Canonen. Und wenn die 4. oder 5. andre von dieser Esquadre nicht zeitlich in Haven eingelauffen / würde es ihnen nicht besser ergangen seyn. etc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Vier und viertzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung des Cardinals COLOREDO.

Der den 11. Januarii dieses itztlauffenden 1709. Jahrs zu Rom im 71sten Jahr seines Alters mit Tod abgegangene Leandro Coloredo, des Römischen Stuhls Cardinal und Päbstlicher Ober-Beicht-Vater/ ist gebohren im Jahr 1640. gleichwie solches aus dem Autore des so genandten Zustands von Italien/ und des *Mr. Missons* Reise-Beschreibung erhellet; daher zu zweifeln/ob das in denen Römischen Nouvellen angegebene Alter von 70. biß 71. Jahren Grund habe. Sein Geschlecht stammet her aus der Landschafft Friaul, und haben sich seine Anverwandten durch Militar- und andere Bedienungen/ so wohl am Kayserlichen Hofe als sonsten / berühmt gemacht. Pabst Innocentius der XI. war ihm/ wegen seines klugen Verstandes und sittsamen Auf-führung/ welche er schon in der Jugend/ als ein Mittglied des Oratorii sehen liesse / sonderlich gewogen. Weswegen er ihn auch/ und zwar fast wider seinen Willen/ im Jahr 1686. den 2. September zum Cardinal machte / und ihm zugleich das wichtige Ampt eines Ober-Pœnitentiarii oder Beicht-Vaters anvertrauete/ inmassen er auch so wohl diesem Innocentio XI. als Alexandro VIII. und Innocentio XII. bey ihrem Absterben assistiret hat. Ungeachtet er niemahls in Staats-Sachen einige Parthey genommen/ und daher unter denen Cardinälen / welche die Römer Papabili nennen/ einer der vornehmsten gewesen; so hat man doch beobachtet/ daß in denen drey letztern Conclaven die Frantzösische Faction ihm allemahl zuwider gewesen/ und zwar nicht allein darum / weil er ein Kayserlicher Vasall, sondern auch / weil sie ihm Schuld gaben / er habe Alexandro VIII. auf dessen Todt-Bette das Gewissen dermassen rege gemacht/ daß er vor seinem Ende die mit Franckreich getroffene Tractaten wideruffen / und die so genannte Regale des Königs über die geistlichen Güter / wie auch die Propositionen der Frantzösischen Clerisey, verworffen habe.

Kurtze Nachricht von dem uhralten Wartenbergischen Hause.

NAchdem von diesem Wartenbergischen Hause unlängst einige gründliche / und aus vielen Historischen Documenten gezogene Nachrichten publiciret worden / so wollen wir daraus / so viel es die Enge dieses Blats zulässet / das vornehmste kürtzlich hier anmercken. Das Stamm-Schloß Wartenberg liegt in der Pfaltz bey Käysers-Lautern / und hat sich dieses Freyherrliche Geschlecht in 6. Linien und Länder / nemlich die Pfältzische (derer Beynahme Kolb die andern davon unterschieden) die Westphälische / Bayerische / Schwäbische / Schweitzerische und Böhmische ausgebreitet / welche aber alle / biß auff den itzigen Herrn Stiffter erloschen sind. Im zwölfften Seculo haben sie des H. Röm. Reichs Erb-Schencken Amt und bereits eine denen andern Reichs-Grafen gleiche Würde geführet. Die Herrschafften / welche Chur-Pfaltz / als vormahlige Feuda oblata, aus seinen Landen eximiret / sind: Sembach / Ober und Nieder-Mehlingen / Rohrbach / Ellerstadt / Marienthal / Innsbach / Aschbach / Fischbach / Dimmerstein / Oranienhof / und das freye Gut Wahrenheim / welche nun alle zu einer unmittelbaren Reichs-Grafschafft gemacht worden. Die Erben des Herrn Johan Casimirs Grafen von Wartenberg sind 1.) Friederich / geb. den 9. Jan. 1697. 2.) Elisabetha / geb. 21. Mart. 1698. † 17. Apr. 1699. 3.) Casimir, geb. 14. May 1699. 4.) Friederich Carl / geb. 29. Jul. 1704. 5.) Wilhelm Anthon / geb. 31. Aug. 1705. und 6.) Sophia Dorothea, geb. 10. Febr. 1707.

Remarques über des Ertz-Bischoffs von Cammerich Ausschreiben an die Gemeinden seines Ertz-Stiffts.

ES ist diese Auffmunterung / welche Mr. de Fenelon, Ertz-Bischoff zu Cammerich / an alle Gemeinden / welche unter seine Ober-Auffsicht gehören / ergehen lassen / mit sehr beweglichen und liebreichen Worten angefüllet; ob aber selbge bey denen Grossen des Frantzös. Hofes und bey seinen Widersachern / von denen er noch immer heimlich verfolget wird / Approbation finden werde / daran werden alle die jenigen / welche den Inhalt deroselben mit Nachdencken durchlesen / zu zweifeln viele Ursachen finden. Wir wollen aber nur mit wenigem die Eintheilung seines Discourses hiesiges Ortes anführen. Anfangs stellete er vor / wie entsetzlich der Zustand des Krieges seye / daß da die arme Menschen ohne dem mit ihrem eigenen Elend und Sterbligkeit beladen / sie dennoch nur darauff bedacht wären / wie sie die Wunden der Natur vermehren / und durch Ausfindung neuer Mitteln / sich unter einander selbst aufreiben mögten; welches er aus einigen Stellen derer Kirchen-Väter erläutert. Hiernächst beweiset er / daß die Haupt-Ursache des Krieges die Sünden derer Menschen seyen / welches er mit einer pathetischen Application auff die heutige Troublen ausführet / und unter andern auch diese Klage führet: Die Demuth wird unter die Füsse getreten / die Christliche Gelassenheit

aus-

ausgelachet. Wir leben in den letzten Zeiten/ da die Liebe erkaltet/ und die Ungerechtigkeit überhand genommen. Zuletzt behauptet er/ daß das schwere Ungewitter/welches die Christliche Nationen betroffen/ sich nicht eher werde stillen lassen/ als wenn man durch wahre Busse die Rache des Allmächtigen versöhnen/ und durch ein niedriges und zerschlagenes Hertz seine Barmhertzigkeit suchen werde. Anbey solte das Gebeth umb Frieden nicht in solchem Absehen geschehen/ damit die Feinde / welche er Brüder nennet / ruiniret / sondern vielmehr/ damit man mit ihnen versöhnet werde. Nicht zu dem Ende / damit wir durch die betrügliche Süssigkeiten unserer irdischen Pilgrimschafft uns selbst verführen/ und dabey unserer wahrhaftigen Wohnung vergessen. Sondern vielmehr darum / damit man desto mehr Ruhe habe / sich zum Reich GOttes geschickt zu machen / und damit unser irdischer Friede eine rechte Abbildung der zukünfftigen Himmlischen Ruhe seyn möge.

Observation von der gewesenen grausamen Kälte.

GLeich wie die grausame Kälte / im vergangenen Monat Januarii, sich durch alle Provincien von Europa ausgebreitet hat; also würde es einen grossen Raum erfordern / wenn wir deroselben betrübte Würckungen / so viel uns deren allbereit durch die Correspondentz bekannt worden / nach der Ordnung erzählen wolten; daher wir allein das vornehmste hier zu bemercken Gelegenheit nehmen. In Groß-Brittannien ist die Kälte so groß gewesen / daß so gar die Temse biß weit unter Londen zugefrohren/ dergleichen lange Zeit nicht ist erlebet worden. In Hungarn hat dieser Frost vielen Menschen und Thieren das Leben gekostet/ und berichtet man unter andern / daß von einem Käyserlichen Detachement, welches die Rebellen aus dem Ober-Hungarischen Gebürge zu vertreiben ausgegangen / über 300. Mann theils ihre Nasen und Ohren/ theils Hände und Füsse erfrohren. In Italien beklaget / man den unschätzbaren Verlust derer Orangerien / Weinstöcke / Maulbeer-und anderer fruchtbaren Bäume. Dergleichen unersetzlicher Schade auch in dem Genuesischen / in Piemont / Provence, Languedoc, und andern Ländern geschehen ist. Die Flüsse in Franckreich sind fast alle / biß an ihren Auslauff in die See / zugefrohren/ durch das Trieb-Eiß sehr viel Schiffe verunglücket / dadurch die Zufuhr derer Lebens-Mitteln gesperret / und viele Menschen in grosse Noth gerathen; dererjenigen zu geschweigen / welche auch in selbigem Königreich hin und wieder erfrohren sind. Aus Spanien gedencken die neueste Briefe ebenfalls dieser Kälte / und werden wohl ins künfftige davon weitere Nachrichten einlauffen. In der Schweitz und Tyrol sind auch viele Reisende und andere Leute davon tod geblieben / und ist im übrigen aus denen Zeitungen bekandt / was aus vielen andern Gegenden von Teutschland disfalls berichtet worden. In denen Niederlanden ist das Elend an denen Orten / welche durch die langwierige Campagne vorhin ruiniret sind / gantz erbärmlich. Und kan man aus dem allen zur Genüge abnehmen / wie es in denen noch kältern Nordländern / wie auch in dem Jammer-vollen Königreich Pohlen/und Groß-Fürstenthum Litthauen/aussehen müsse.

Verfolg von des wunderbahren Fisch-Fangs berühmtem Eyland TERRE-NEUVE.

BEsagte Rehde / so den Nord-West / und West-Nord-Westen-Winde frey liegt / heget einige verborgene Klippen Nordwerts / noch über die grüne Spitze / wo viele Innwohner zu fischen pflegen. Alle Jahre kommen aus Franckreich nach Plaisance gewöhnlich 30. biß 40 / zuweilen über 60. Schiffe. Etliche wegen des Fischens / andre hingegen mit den Innwohnern / so den Sommer über jenseits dem Fort sich auffhalten / zu handeln. Der Boden / wo die Wohnungen stehen / heisst la grand Grave, oder das grosse Kieß-Feld / weil es würcklich nur grober Sand ist / worauff man die Barkkeliauvv oder Bolchen legt / und sie / nach dem Einsaltzen / an der Sonne zu trocknen. Die Innwohner und Fischer-Fahrzeuge schicken ihre Schluppen alle Tage 2. Meilen vor den Haven hinaus. Bißweilen kommen sie so beladen zurücke / daß man meynet sie seyen in der See begraben / und nichts als die Spitzen siehet. Man kan sichs unmöglich einbilden / wers nicht mit eignen Augen gesehen. Dieser Fang beginnet zu Anfang des Junii, und höret um die Helffte des Augusti auff. Den Köder / nemlich die kleine Fischlein / womit man die Bakkeliauvven ködert / fängt man in dem Haven. Sie haben zu Plaisance keinen kiesichten Grund zum Fisch tröcknen / deßwegen ists so schlecht bewohnet. Wenn die Gouverneurs das Königliche Interesse ihrem eignen Gewinn vorzögen / ließ sich ein wichtiger Posten daraus machen / und würden viele Leute auff eigne Unkosten Trög-Plätze anrichten. So lang aber die Gouverneurs unterm schönen Vorwandt / daß es vor dem König / dem Gemeinen Mann sein Vermögen wegnehmen / hats gar kein Ansehen / daß es solte jemahls grösser und ansehnlicher werden. Heisst das nicht seinen König und seine Bedienung schimpfen? wenn man einen Fischer / einen Kauffmann / einen Wirth / und noch weit schlechtern Handwercker abgiebt? Ists nicht was tyrannisches / die Innwohner zu zwingen von diesem oder jenem Schiff die nöthige Waaren zu erhandeln / und hingegen die Bakkeliavven andern Schiffen verkauffen / an denen die Herren Gouverneurs den meisten Part haben; des Königs Verordnung lautet gantz anderst / als daß man die an der Küste gescheiterte Schifs-Wracken für sich behalten / das Volck von den Kauffardey-Schiffen zu seinem Fischfang gebrauchen / Wohnungen verkauffen daß sie ihnen heimfallen müssen / das gute Proviant an Brot / Fleisch und Speck für die Guarnison aus den Magazinen herausnehmen und schlimmes dargegen hinein thun / den Innwohnern ihre Knechte und Fuhrleute abfordern / und sie unterm Schein Königlicher Frohn-Dienste zu eignem Nutzen anwenden solle. Wo es so steht / wird das Königliche Interesse schlecht in Acht genommen. Ubrigens wächst zu Plaisance weder Korn noch Dünckel / noch Erbsen / dann der Boden taugt nichts. Und wenn er auch gleich eben so gut und fruchtbahr wäre als in Canada / würde sich doch niemand die Mühe nehmen / ihn zu bauen / weil ein Mann den Sommer über mit Bakkeliauvv-fischen mehr verdienet als 10. andre mit dem Feld-Bau. Es gibt noch mehr kleine See-Häven in der grossen Plaisanschen Bay / wo die Fischer aus Basque ihren Fang haben. Als da ist der groß und kleine, Burin, St. Laurentz, Martir, das rothe Haupt etc.

LISTA der Wilden Nationen in Canada/ mit ihren üblichen Sprachen.

In Acadie.

Die Abenakis, Die Mikmak. Die Canibas. — Dis sind gute Kriegs-Leute / hurtiger und grausamer als die Irocker.

Die Masingans, Die Openangos, Die Soccokis, Die Etechemis. — Ihre Sprache ist von der Algonkischen ein wenig unterschieden.

Vom Fluß St. LORENTZ oder dessen Mündung biß nach MONREAL.

Die Papinacher, Die Montagner, Die Baspier, — Die Sprache ist Algonkisch.

Die Hurons von Loreto reden Irockisch.

Die Abenakis von Scilleri, Die Algonkins, — reden Algonkisch.

Die Agnier beym Wasser-Fall St. Ludvvig: reden Irockisch und sind behertzte Kriegs-Leute.

Die Irocker auf den Monrealschen Gebürgen / gleichfalls.

An dem HURONS-See.

Die Hurons, reden Irockisch.

Die Outaouas, Die Nocker, Die Missilager, Die Attikamek — Algonkisch.

Die Utehpuer, Springer genandt / und dapfre Krieger.

Am ILINER-See und daherum.

Etl. Iliner zu Chegaku.
Die Umamis, gute Soldaten.
Die Maskutens,
Die Kikapus, Die Utagamis — gute soldaten.
Die Malominis
Die Putewatamis
Die Ojatinons, g. Sold.
Die Sakis.

— Algonkische Sprache: und muntere Leute.

In der Gegend des FRONTENACKischen Sees.

Die Tionontuans, Die Goyoguans, Die Onnotager, — Die Sprache ist von der Algonkischen ein wenig unterschieden.

Die Onnoyuter und Agnier, etwan weit hin.

Um den Fluß der UTAUAS.

Die Tabitibi
Die Monzoni,
Die Machakandibi
Die Nopemen von Achirini
Die Nepisirini
Die Temiskamink. — *

* Die Sprache ist Algonkisch / sie aber liederliche Bärenhäuter.

Gegen

Gegen Norden Misisipi, und in der Gegend des Obern-See und der Hudsons-Bay.

Die Assimpuals,
Die Sonkastikons,
Die Wadbatons,
Die Atintons,
Die Clistinos, wackere Kerle und hurtige Soldaten.
Die Eskimaux.

} Die Sprache ist Algonkisch.

LISTA der Thiere in den Südlichen Ländern von Canada.

Wilde Ochsen.
Kleine Hirsche.
Rehen / dreyerley Arten.
Luxen / Wölffe / } wie bey uns.
Michibichi, eine schlechte Tyger-Art:
Iltisse / Wieseln / } wie in Europa.
Graue Eichhörnlein.
Haasen / Caninchen / und Dachsen } als bey uns.
Weisse Bieber / aber rar.
Röthlichte Bären.
Biesem-Ratzen.
Röthlichte Füchse / wie die unsrige.
Crocodilen und Ossa im Mißißipi.

In den Nord-Ländern sinds diese.

Elend-Thiere.
Wald-Esel.
Schwartze Füchse /
Silberfarbe Füchse.
Wilde Katzen / genandt Teufels-Kinder.
Carcajour.
Stachel-Schweine.
Martern: allerhand Sorten / wie bey uns.
Weisse Bären /
Schwartze Bären.
Pfeiffer.
Fliegende Eichhörnlein.
Weisse Haasen.
Bieber /
Otter /
Biesem-Ratzen.
Schweitzer-Eichhörnlein.
Grosse Hirsche.
Meer-Wölffe oder See-Kälber.

Rare Thiere in Neu-Franckreich gegen Süden / deren der Herr Baron de la Hontan in seinen Briefen nicht gedacht.

Der Michibichi ist eine Tyger-Art / doch kleiner und weniger scheckigt. Er flieht bey

Er-

Erblickung eines Menschen eilends davon/ und klettert/ wo nur ein Baum unterwegens/ im Augenblick hinauff. Kein Wild greifft er an/ daß er nicht erlegte; und ist am verwunderlichsten vor allen andern Thieren an ihm/ daß er den Wilden auff der Wilden-Bären- und Büffel-Jagd hilfft/ und ohne Menschen scheu zu seyn/dem Verfolgten auff dem Hals springt. Die Wilden sagen/ es seyen Manitous, oder Geister/ so die Menschen lieb haben. Deßwegen sie bey ihnen in solcher Achtung/ daß sie lieber sterben als einen einzigen todt-schiessen wolten.

Die weisse Bieber sind ihrer Seltenheit halber sehr æstimiret. Wiewohl ihr Haar nicht so lang noch zart als der ordinairen. Es gibt ihrer eben so wenig als der völlig schwartzen.

Die röthliche Bären sind schlimm. Sie fallen die Jäger unverschämmt an/da doch die Schwartze durch-gehen. Die Erstere sind viel kleiner und hurtiger als die Letztere.

Die Missisipische Crocodile sind von denen im Nil oder anderwerts nicht unterschieden. Ich habe den Angaulemer gesehen/ so gleicher Farbe wie diese/ nur weit kleiner. Die gemeineste Art/ wie die Wilden sie lebendig fangen/ ist/ daß sie ihnen dicke Stricke von Bast mit einer Schlinge um den Hals/ um den Leib/ und um die Füsse werffen. Wenn sie nun so feste genug/ schmeissen sies auff den Rücken/ und verschrenckens mit 10. oder 12. spitzigen Pfälen. Solcher gestalt schinden sie ihnen die Haut ab/ ohne den Kopf und Schwantz zu berühren/ werffen hernach Tannen-Holtz darauff/ schneiden die Saile ab/ und stecken Feuer darunter. Sie schreyen und heulen entsetzlich. Ubigens werden die Wilden manchmahl unterm Schwimmen oder Schlaffen an Flüssen/ durch sie ertappet/ und auffgefressen. Ariosto reimet in seiner 68. Octava seines XV. Liedes von diesem Thiere also:

Vive su lito e dentro à la Rivera.
E i corpi Umani son le sue vivande;
De le persone misere è incaute:
De vivandanti è d'infelici naute.

Das ist:

Er lebt an Ufern und in Flüssen/
Den Menschen-Cörper speisen müssen.
Er zeucht/ wer schwach/ und sich nicht siehet vor/
Ja Reisende und Schiffer selbst ins Rohr.

Offa sind kleine Thiere wie Haasen/ sehen auch so aus/ ausser an den Ohren und den hindern Füssen. Sie lauffen und klettern nicht. Die Weiblein haben unten am Bauch einen Sack/ worein ihre Jungen schlupfen/ wenn mans jagt/ damit sie sammt ihrer gleich flüchtig werdenden Mutter davon kommen.

Gegen Norden hats silberfarbige Füchse/ gleich denen Europäischen. Und so sind auch die schwartzen. Der letztern giebts gar wenig/ und wenn man ja einen fangt/ so wird er gewiß mit Gold auffgewogen. Dann sie sind nur in den allerkältesten Ländern. Die weisse Bären sehen scheußlich aus/ und sind ungemein lang. Der Kopf ist greßlich/ und das Haar sehr groß und dick. Sie sind so wild/ daß sie sich unterstehen eine Schluppe mit 7. biß 8. Mann auff der See anzufallen. Der Sage nach schwimmen sie 5. biß 6. Frantzösische Meilen ohne Müdigkeit. Sie leben von Fischen und Meer-Schnecken am Meer-Ufer/ von dar sie sich nicht leichte ab-geben. Ich habe mein Lebetage nur einen gesehen/ wäre aber gewiß sein gewesen/ wenn ich ihn nicht von ferne erblicket/ und eilends in das Fort *Ludwig* zu Plaisance geflohen.

Die Flug-Eichhörnlein sind wie eine grosse

Ratze

Katze / weiß-grau. Sie schlaffen so gerne / als andre ihrer Gattung springen. Den Nahmen haben sie daher / weil sie im Hüpfen von einem Baum auff den andern ein gewisses Häutlein als einen Fittich ausdehnen.

Die weissen Haasen finden sich nur des Winters / dann im Frühling werden sie grau. Hernach bekommen sie nach und nach die Farbe wie bey uns im Herbst.

Die Schweitzer-Eichhorne sind wie kleine Katzen. Man heist sie deßwegen so / weil sie auff dem Leib schwartz und weiß geflammet / wie ein Schweitzer-Wams / und eben diese Flammen oder Streiffen machen einen Ring auff jedem Fuß / so den Schweitzer-Kappen nicht ungleich.

Die grosse Hirsche sind nicht grösser, noch dicker als unsre Europæische. Man heisset sie deßwegen groß / weil es derer noch zwey unterschiedliche Gattungen gegen Süden hat. Die kleine haben das geschmackteste Wildprät.

Die See-Wölffe / so von etlichen auch Meer-Kälber genandt werden / sind so groß als ein starcker Hund. Sie halten sich fast immer im Wasser auff / und verlassen das Ufer selten. Diese Thiere kriechen mehr als daß sie gehen. Dann wenn sie sich aus dem Wasser erhoben / hutschen sie nur auff dem Sand oder Schlamm. Der Kopf ist wie an einer Otter. Die Füsse / ohne Schienbeine / sind als ein Ganß-Fuß unten. Die Weiblein werffen ihre Jungen auf Klippen oder kleinen Eylanden beym Meer. Ihre Nahrung sind Fische. Sie suchen kalte Länder. Um die Gegend des Auslauffes des Flusses St. Lorentz hats ihrer eine erstaunende Menge.

Andrer Thieren ist in den Briefen gedacht. Wie sie die Wilden fangen / wäre hier zu weitläufftig zu erzehlen. Solle aber an seinem Ort folgen. Gewiß ist / daß sie selten umsonst jagen; die Hunde aber brauchen sie nur auff die Elend-Thiere.

Vogel-Wildprät in den Süd-Ländern Neu-Franckreichs.

Weyhen
Geyer
Schwanen
Schwartze Gänse } wie in Europa.
Schwartze Enten
Taucherlein
Wasser-Hühnlein
Rualles
Welsche Hühner
Rothköpfichte Feld-Hüner
Fasahnen.
Grosse Adler
Kraniche } wie bey uns.
Amsel
Kramets-Vögel

Holtz-Dauben
Papageyen
Raben wie in Europa
Schwalben wie in Europa
Allerhand Raub-Vögel / in Europa unbekandt.
Nachtigalen / bey uns nicht bekandt / gleich vielen andern kleinen Vögeln allerhand Farben / und unter andern des Mücken-Vogels / und einer Menge Pelicanen.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Fünff und viertzigste Nachricht.

Leben und Tod JOHANNIS Schultzen/

Der Löbl. Hamburgischen Stadt-Schulen Hochverdienten RECTORIS.

IN gegenwärtiger einfältigen und schlechten Erzehlung des preißwürdigen geführten Lebens von unserm Hochverdienten Rectore Herrn *Johanne* Schultzen lobet Ihn unser Unvermögen mehr/ als wenn unsere ungeschickte Feder seine Verdienste zu entwerffen sich getrauete/ wannenhero wir nur mit wenigen berühren wollen/ wie wohl gebohren werden/ wohl zu leben und wohl zu sterben/ alle Glückseligkeit der Menschen in sich begreiffet und ein jedes von diesen dreyen unserm Verstorbenen wiederfahren ist. Was seine Gebuhrt anbelanget/ so hat Er den 18. December, im Jahr 1647. zu Garleben in der Marck das Licht dieser Welt erblicket. Sein Herr Vater war Herr *Johannes* Schultze/ zu der Zeit daselbst Rahtmann/ nach dem dasiger wohlverdienter Proconsul. Sein Herr Groß-Vater/ *Jo.* Schultze/ Garlebischer Handelsmann/ starb im Jahr 1637. und war mit *Andreas* Bünemanns und *Tecklæ* Möllerin Tochter/ Eliesabeth/ allianciret, und der Elter-Vater *Laurentius* Schultze/ Kauffmann in Stendahl verwechselte Anno 1585. das Zeitliche mit dem Ewigen/ welcher mit *Anna* Beyen verehliget gewesen. Unsers Seligen Herrn Rectoris Frau Mutter war *Margareta*/ des im Jahr 1640. verstorbenen wohlmeritirten Archidiaconi in Garleben bey St. Nicolai Kirchen Herrn *M. Christophori Lempelji* und Barbarä/ Herrn *Melchioris* Schreiers/ Franckfurthischen Buch-Händlers/ Tochter. Wie der Morgen nicht selten eine gute Anzeigung des gantzen Tages ist/ so ließ auch unser Sehliger schon in der Jugend solche Strahlen von sich schiessen/ daß man aus selbigen leicht den Glantz/ der Ihn in dem Mittag seines Lebens begleiten würde/ erachten könte. Nachdem Er nun in der Garlebischen Schulen den Grund seiner Gelehrsamkeit/ sonderlich unter dem Herrn *M.* Jo-

Johanne Kesselhudio, welchen Er auch nach Lüneburg gefolget/ geleget und weiter daselbst in Lüneburg / sowohl in der Schule/ als im Michaelitanischen Gymnasio sich mit seiner Geschicklichkeit denen damahligen Lehrern dermassen recommendiret/daß Er im Jahr 1666. mit Ruhm die damahls noch neue Universität zu Kiel/ dero Einweyhung Er mit beygewohnet/ besuchen/ und aus dem Munde der vortrefflichen Herren Professorum die Weißheit des HErrn fassen können. Zu Erweisung seines sich mehr und mehr verrathenden Tugend-Eifers hielte Er Anno 1670. unter dem Præsidio des jetzo Hochberühmten Professoris Theologiæ und Hoch-Fürstl. Consistorial-Raths D. *Henr. Opitii* daselbst eine gelehrte Disputation über die Worte Gen. IV. 1. Zu mehrerer Excolirung seiner Studien begab Er sich auf andere Universitäte in Deutschland/ und/ weil er erkannte/ wie nützlich das Reisen einem jeden Gelehrten sey/ gieng Er durch Preussen und das Reich/ und besahe die vornehmsten Städte/ Chur- und Fürstliche Residenzien, desgleichen die Kayserliche/ wodurch Er sich die Conversation und gehabte Correspondence mit den vortrefflichsten Männern in Europa zur wahren Erudition zu Wege gebracht. Von seiner in Italien vorgehabten Reise auf das Jubileum ward unser seeliger Herr Rector durch einen nachdencklichen Traum von seines Herrn Vaters Tode abgehalten/ zu dem Ende Er sich nach Hause wieder begeben/ und bey Annäherung seines Vaterlandes durch Briefe die Erfüllung des Traums erfahren/ daß eben die Nacht/ da der Sohn den Traum gehabt/ der Vater gestorben sey. So angenehm nun sonst das Reisen auch ist/ so ist es doch öffters viel angenehmer/ wieder in seine Heymath zu kommen/ dessen Nachdruck unserm Verstorbenen begegnet/ indem Er bald nach seiner Ankunfft / auf Recommendation des damahligen Rectoris in Garleben Herrn D. *Abrahami Hinckelmanni*, nach Neu-Brandenburg zum Con-Rectore vociret worden/ wenig Monate darauf aber/ nachdem Hochgedachter Herr D. *Hinckelmann* von Garleben nach Lübeck zum Rectore erwehlet war/ hat unser seeliger Herr Schultze hinwiederum nach Garleben kommen/ und an dessen Stelle das Rectorat antreten müssen/ welchem Amte Er dann in seiner geliebtesten Vater-Stadt in die 6. Jahr getreulich vorgestanden/ anbey einige Zeit die Predigten vor dem nach Parckheim vocirten damahligen Herrn Superintendenten *Gesenio* versehen/ biß Er Anno 1681. nach Lüneburg zur Succession seines ehemahligen Præceptoris *Alberti* Schultzen im Con-Rectorat beruffen wurde. Im Jahr 1682. ward unserm Verstorbenen nach geneigter Wahl des Hochlöblichen Collegii derer Herren Scholarchen von einem Hoch-Edlen Rath dieser Stadt die Vocation zum Rectorat der hiesigen Johannis-Schulen gütigst zugesandt/ darin Er dem noch nie sattsam gepriesenen Herrn Lic. *Gothofr. Voigtio* succediret. Mit was vor Treue/ Fleiß/ Sorgfalt und Eifer unser Verstorbene dieses schwere Amt / so lange ihm GOtt Kräffte dazu gnädigst verliehen hat/ unverdrossen verwaltet/ werden Ihm die jenigen Zeugniß geben/ die entweder seiner Information, darinnen Er sich sonderlich der Deutlichkeit beflissen/ sich bedienet haben/ oder in Examinibus Nachricht davon haben einnehmen können. Nicht weniger haben Ihn seine Freunde willfährig und liebreich/ jedermann aber dienstfertig und redlich befunden. Ausser seinen Amts-Geschäfften war seine eintzige Freude/ wann Er in der heiligen Schrifft studiren / und derselben nachdencken konnte/ wie davon sein mit so vielen Remar-

Remarquen angefüllte neue Testament / und andere grösten Theils noch ungedruckte Observationes über mancherley schwere Oerter der heiligen Schrifft bezeugen. Eine Verzeichniß von unsers Verstorbenen dem öffentlichen Druck ausgeantworteten Tractaten können wir nicht umhin / hiebey zu communiciren:

Sylloge sacrarum tam Catecheticarum quam Exegeticarum Exercitationum in varia Sacræ Scripturæ dicta. Hamb. 1700. *Syllabum singularum videre licet in Novis Literariis Germaniæ A. 1707. p. 171.*

Examen Catecheticum Compendii Locorum Theologicorum D. Leonhardi Hutteri. ibid. 1706. 12.

Pietas Symbolica, sive Catechisationes ex tribus Symbolis Oecumenicis & Augustana Confessione, ibid. 706. 12.

CHRISTUS deprecans, Hamb. 1694. 8.

Historia Pharaonis indurati, ibid. 704. 8.

Von heilsamen Schul- und Kirchen-Wesen. ibid. 703. 8.

Ciceronis librorum de Officiis Anatome Philosophica, Hamb. 700. 12.

Anatome Philosophica Paradoxorum Ciceronis, ibid. 702. 12.

Tabulæ Synopticæ Troporum figurarumque Rhetoricarum cum exemplis, ibid. 4.

Tabula Cebetis, cum versione latina qua verbum verbo redditur, ibid. 1694. 12.

Mythologia Metrica & Moralis, sive fabularum Auctores quiridecim latine veteres & recentiores qui CCCL. fabulas vario carminis genere descripserunt, Hamburg. 1694. 12.

Fausti Andrelini Epistolæ Proverbiales & morales, ibid. 700. 12.

Die *Specification* der noch nicht gedruckten vornehmsten Schrifften ist folgende:

Examen Catecheticum in omnes lectiones sive pericopas Evangelicas per totum annum.

Expositio Epistolæ ad Romanos & Hebræos, Epistolæ ad Titum & Epistolarum septem, quæ Catholicæ vocantur, tum Commentationes de peccato & blasphemia in Spiritum S. Paulus non legis opera sed operum legem, meriti proprii opinione nitentem castigans atque damnans.

In locum Joelis Actor. II. allegatum.

Facula Historiæ de baptismo CHRISTI, & publice inchoato ejus munere Prophetico, usque ad primum festum Paschatos quod Servator Hierosolymis in illo munere Prophetico ab se celebratum voluit.

Weil aber eine wohlgerathene Ehe ausser allem Zweiffel der rechte Grund eines glücklichen Lebens ist / so muste Er / wo das ander Stück des Menschlichen Wohlergehens / wovon oben gedacht / von ihm sollte gerühmet werden / auch solche vollkommen antreffen. Er erlangte demnach zur Liebsten / die Wohl-Edle / Hoch-Ehr und Tugend-begabte Jungfer *Dorothea*, S. T. *Martini Falco*, wohlmeritirten Bürgermeisters Anno 1664. verstorben / im vorermeldten Garleben Jungfer Tochter und ließ sich Selbige 1679. durch die Priesterliche Hand trauen / in welcher Bürgermeister-Würde der anitzo hochbetrübten Frau Wittwe Herr Groß-Vater *Johannes* und Elter-Vater *Joachimus Falco* gleichfals in offt gedachtem Garleben sich befunden. Ist nach dem Ausspruch des Weisesten unter allen Menschen ein tugendsam Weib viel edeler / denn die köstlichen Perlen / so kan von dem Werth der nunmehro bekümmerten Frau Wittwen leicht das Urtheil gefället werden und würden wir / fals sie ihr Lob nicht so ungern / als andere gern /

hörete / dero Tugend mit Stillschweigen nicht vorbey gehen. Mit dieser seiner hertzlich geliebten Ehegattin / die er durch seinen Tod nun zum ersten mahl betrübet / hat Er / damit der höchstvergnügten Ehe nichtes mangeln möchte / Anno 1680. eine Tochter / nemlich *Margaretha*, gezeuget / welche im Jahr 1700. mit dem S. T. Herrn *Jo. Alb. Fabricio*, SS. Theologiæ Doctore, Prof. Publ. und h. a. des hiesigen Hamburgischen Gymnasii, auch derselben Schulen höchstmeritirten Rectore verehliget worden. Ubrigens müssen wir noch des dritten Stücks der Glückseeligkeit / nemlich / daß / wie unser verstorbene Herr Rector wohl gebohren worden und wohl gelebet / also auch wohl gestorben / mit kurtzen erwehnen. Nachdem unser Seliger durch viele Arbeit und verschiedene ausgestandene Kranckheiten ist abgemattet worden / zu dem Ende er Anno 1704. sich des Emser-Bades bedienen müssen; hat ihn sonderlich sehr niedergeschlagen / da er im Jahr 1706. den 1. Martii in der Schulen unter unter seinen Geschäfften / als mit einem Schlag überfallen / daß ihm die Sprache zu vergehen angefangen. Ob nun wohl durch sonderbahre Gnade GOttes / welcher die Mittel der Herren Medicorum gesegnet / nicht allein die Sprache wiederkommen / sondern Er auch sein Amt / wiewohl kümmerlich / verrichten können / hat er sich immer schwächer befunden / biß er vom Himmelfahrts-Tage an Anno 1707. sich gar zu Hause zu halten genöthiget worden. Was er die Zeit ausstehen müssen und wie sehnlich er sich nach einem seligen Ende gesehnet / ist mit Worten schwehrlich auszudrücken / auch nicht zur Gnüge zu rühmen die beständige Treue und Liebe / welche währender langen und beschwerlichen Kranckheit ihm seine Frau Eheliebste erwiesen. Uber alles ist die unermeßliche Barmhertzigkeit GOttes zu preisen / welcher die grosse Betrübniß / dadurch ohnlängst seine Seele verunruhiget worden / noch lange vor seinem Ende von ihm genommen hat und ihm seine Gnade in Christo erkennen lassen / in welcher Er sanfft und seelig eingeschlaffen; und war der 26. Januarii dieses itzt lauffenden 1709. Jahrs Ihm von dem Höchsten zu seiner Auflösung bestimmet / an welchem Tage Er frühe drey viertel auff 9. Uhr die Seele / die er von GOtt empfangen / demselben wieder überliefert hat und zwar am Sonnabend / war der Tag *Polycarpi*, da eben das Evangelium erklähret werden solte von dem Gnaden-Lohn / welcher dem Arbeitern in dem Weinberg von dem Herrn gereichet wird / darauf seine Gebeine den 5. Februarii in die St. Petri-Kirche unter einem extraordinairen Trauer-Geleite zu Grabe getragen wurden / daß er also auf 61. Jahr / 1. Monath / 8. Tage mit höchstem Lobe sein gantzes ruhmwürdiges Alter gebracht. Aus diesem erhellet nun / daß man mit Warheit von demselben sagen kan / daß bey den Strahlen seiner Tugenden / wie die Sterne bey der Sonnen / sein geringster Ruhm erbleichet. Denn betrachten wir seine Willfährigkeit / wie man sich um seine Dienste nicht erst bemühen dürffte / sondern Er den Bittenden zuvor kam und sich vielmehr freuete Wohlthaten auszutheilen / als zu empfangen; seine Aufrichtigkeit / indem Er auch vor dem blossen Nahmen der Falschheit erschrack und desfals ein rechter Israeliter könnte genannt werden; seine Liebe gegen die Armen / die Er mit Gaben überschüttete und doch der lincken Hand nicht wissen ließ / was die rechte that; seine Bescheidenheit und Demuth / die in andern Hertzen sich entweder gar nicht / oder nur als ein Gast auffhält / in ihm aber beständig wohnete; seine Frommigkeit und GOttesfurcht /

wie seine vornehmste Sorge war dem Höchsten zu gefallen und Er sich vor nichts mehr/ als dessen Ungnade und der Sünde scheuete; betrachten wir diese und viele andere Tugenden / so erfahren wir / daß je mehr man von den Seeligen erzehlet / je mehr zu erzehlen übrig ist. Kurtz / man hatte an ihm einen hochgelahrten und klugen Rectorem, einen Patriotischen Bürger/einen getreuen Freund/ einen rechtschaffenen Christen. Ach! daß wir sagen müssen / man hat gehabt! diesen Mann hat man leider! verlohren und je bekannter seine Gaben gewesen/je schmertzlicher kommt uns deren Verlust vor. Zu zweiffeln ist nicht / daß manches Auge in der Stadt/am Tage / da man seinen Todt erfahren / geträhnet hat und werden am Tage seiner Begräbniß die Zähren aufs neue geflossen seyn. Wie wir nun von keinem solchen stoischen Gemüthe seyn / die das Weinen tadeln und bey dergleichen Verlust dennoch steinerne Hertzen und trockene Augen erfordern wollten / als wünschen wir nur / daß der GOtt des Trostes die jenigen / die durch diesen Todes-Fall am meisten sind erschrecket worden / insonderheit die hochbetrübte Frau Wittwe/Frau Tochter / Herrn Schwieger-Sohn / eintzige Frau Schwester / der Frau Wittwen einigen HerrnBruder/HerrenSchwäger und sämmtliche vornehme Anverwandte kräfftig trösten und in die Wunde/so mitten durch ihre Seele gehet / das Lindrungs-Oehl seiner Göttlichen Güte giessen wolle. Er nehme sich auch unserer Schulen beständig an/ damit das Lehren und Lernen darin gesegnet seyn möge zu seinem Wohlgefallen; und weil durch preißwürdige Vorsorge derer Herren Scholarchen / bereits die Stelle besetzet ist/ so rüste er den neuen Herren Rectorem ferner mit seiner reichen Gnade aus / daß derselbe viele Gefässe zu seinem Ehren machen möge; verleihe auch zu allen dessen Herren Collegen so wohl in dem löblichen Gymnasio, als Schulen ihrem Pflantzen und Begiessen seinen milden Segen. Bey uns soll indes der Nahme des Seelig-Verstorbenen Herrn Rectoris stets in Seegen seyn und sein Gedächtniß in unsern Hertzen/ als dem besten Behältniß stets aufgehoben bleiben / desgleichen die Blumen seines Ruhms auff unsern und unser Nachkommen ihren Lippen grünen. Das Epitaphium, welches unser Verstorbene sich mit eigener Hand verfertiget hat / ist nachgesetzten Einhalts:

Unum, Viator, Verbum!
Satis me Naturæ vixisse oppido experior,
dum me rerum in vita fungendarum
ut molestia sic satietas
totum capit.
Mearum quod fuit partium, quantum per DEi gratiam potui
sincera fide feci.
Uni nunc DEO exsolvi meo lubens cupio:
Quem
Creatorem meum
Redemtorem &
Paracletum

Æternis celebrare laudibus
unice anhelo.
Utinam illud contingat
etiam Te,
Et hominum redemptorum nemine non;
Sanctissimis Sodalibus!

Vogel-Wildprät in den Nordlichen Ländern.

Trapp-Gänse / wie bey uns /
Weisse Gänse / wie bey uns.
Enten wohl 10. biß 12erley Gattungen.
Troß-Enten.
Atzeln oder Hetzen.
Grelans
Sterlets
Meer-Papagoyen
Moyaquen
Nacht-Raben
Schnepfen / groß und klein
Tauch-Entlein
See-Meven
Kyfitzen
Reyher
Courbejaux
Chevallier
(Nacht-Raben bis Chevallier: wie in Franckreich.)
Bateur de Faux
Weisse Räbhüner.
Grosse schwartze Räbhüner /
Röthlichte Räbhüner /
Birck-Hühner
Turtel-Tauben
Weisse Hortulanen.
Stahren oder Sprähen.
Raben
Geyer
Sperber
Kleine Habichte
Schwalben
(Raben bis Schwalben: wie bey uns.)
Eine Art Enten / Säge-Schnabel genandt.

In Canada befindliches Ungezieffer.

Schlangen /
Nattern /
Schellen-Schlangen /
Brüll-Frösche
Grosse Mücken
Bremsen und Brulots.

Von Farben / Natur / Eigenschafft und Grösse der Vögel in Neu-Franckreich / in Südlichen Ländern.

Die Huards (Geyer oder Fisch-Ahre) sind Wasser-Vögel / so groß als eine Gans / und so hart als eine Esels-Haut. Die Federn sind schwartz und weiß / und der Schnabel spitzig. Der Hals sehr kurtz. Des Sommers flattern sie nur im Wasser / weil sie ihre Flügel nicht brauchen können. Die Wilden haben sodann ihren Spaß / mit ihnen. Sie setzen sich nemlich in 7. oder 8. Kahnen / vertheilen diese / und passen den Vögeln auf / wann sie um Lufft zu schöpfen wieder in die Hohe müssen: fahren so dann auff sie zu / und divertiren sich mit deren Fang.

Es hat röthlichte Rebhühner / so gantz wild /

wild / klein und von den rothen in Europa gantz unterschieden: wie die Fasahnen/ an denen die weisse Federn mit schwartzen Flecken meliret, eine sehr artige Farben-Vermischung macht.

Die gröste Adler daselbst sind nicht grösser als ein Schwahn. Schwantz und Kopf ist weiß. Sie kämpfen öffters mit einer Art Weyhen/ dabey sie fast allemahl den Kürtzern ziehen. Unterm Reisen erblickt man diesen Streit nicht selten/ und dauret so lange als der Adler noch Krafft in den Fittichen hat.

Die Holtz-Dauben sind viel grösser als in Europa/ aber nicht eßbahr. Haben oben einen Feder-stutz/ und überaus schönen Kopf.

Papagoyen hats bey den Ilinern und am Fluß Missisipi. Sind sehr klein/ und von denen so aus Brasilien und Cayene kommen/ gantz nicht unterschieden.

Ich bekam eine gewisse Art Nachtigallen zu Gesichte/ die gantz was besonders hat/ weil dieser Vogel nicht so/ wie die in Europa/ aussieht/ auch kleiner und bläulicht/ imgleichen sein Gesang treflich verändert: sein Nest macht er in den Baum-Höhlen/ und sitzen ihrer insgemein 3. biß 4. beysammen auff in einander hangenden Bäumen/ ihre Music mit gesamter Hand zu machen.

Der Mücken-Vogel ist so klein als ein Daum an der Hand/ und seine Federn/ so allerhand-färbig/ daß man deren keine gewisse angeben kan. Bald läßt er roth/ goldfarb/ blau und grün/ wann aber die Sonne eigentlich auff ihn scheint/ so sieht er gantz roth und vergüldet aus. Sein Schnabel ist so spitzig als eine Nadel. Er fleugt von einer Blume auff die andre/ wie die Bienen/ und saugt im Aufhüpfen den Safft heraus. Doch hängt er sich bißweilen gegen Mittag an Pflaumen- oder Kirsch-Bäume-Zweiglein. Ich hab ihrer etliche todt/ (denn man kan sie unmöglich lebend behalten/) nach Franckreich geschickt/ da man sie dann vor was recht besonders gehalten.

In den Nördlichen Ländern.

Hats Enten 10. biß 12erley Arten. Die so genandt Aeßlinge sind/ ihrer Kleinigkeit ungeacht/ die Schönste. Ihre Federn am Hals sind lebhaffter und gläntzender Farbe/ daß ein Peltzwerck von dergleichen in Moscau und Turckey mit schwerem Gelde solte bezahlet werden. Man heist sie deßwegen Aeßlinge/ weil sie auff Bäum-Aesten ruhen. Es gibt auch eine andere Gattung/ so schwartz als ein Agat/ so um den Schnabel und Augen hochroth sind. Es hat noch eine Art Vögel/ Margots Goëlans und Merlets genandt/ so über dem Gewässer/ Seen und Pfützen fliegen/ und die Fischlein wegschnappen. Essen kan man sie nicht/ weil fast gar nichts an ihnen/ doch mögen sie an Grösse den Tauben eben nicht viel nachgeben.

Die Meer-Papagoyen heissen so/ weil ihr Schnabel eben so als der andern/ so man auf dem Lande fängt/ aussieht; diese verlassen die See oder das Gestade niemahls/ sie schweben immerfort über dem Wasser/ und suchen kleine Fische. Ihre Farbe ist schwartz/ und die Grösse der sogenannten Tauch-Enten. Es giebt ihrer eine grosse Menge auff der Terre-Neuvischen Banck/ und unfern den Cüsten. Das Schiff-Volck fängt sie an Angeln/ mit Bolchen-Lebern/ so sie vorn aus dem Schiff hangen lassen.

Die Moyaques sind Vögel so groß als Gänse. Doch ist der Hals kurtz/ die Füsse aber breit. Das Seltzamste ist/ daß ihre Eyer/ welche noch halb so groß als der Schwanen/ fast von lauter Dotter/ den man/ falls er anderst zu Pfannkuchen dienen soll/ seiner Dicke halber mit Wasser anrühren muß.

Die weisse Reb-hühner sind an Grösse unsern rothen gleich. Ihre Füsse sind so dick von Wollen-

Wollenweichen Federn/ daß sie fast als kleine Caninchen aussehen. Man merckt sie nur des Winters. Es giebt Jahre/ da fast gar keines zum Vorschein kommt / in andern hingegen mehren sie sich so starck / daß man das Dutzt um 10. Schilling kauffen kan. Dieser Vogel ist einer der allerthummsten/massen er sich mit einer langen Stange auff dem Schnee / sonder einige Regung/ todtschlagen läst/ welches/meines Erachtens von dem so weiten Flug von Grönland nach Canada herrühren mag. Diese meine Meynung möchte auch wohl vielleicht daher nicht ungegründet seyn / weil man erfahren / daß diese Vögel eher nicht als nach langem Wehen des Nord- oder Nord-Osten-Windes hauffenweiß sich einstellen.

Die schwartze Reb-Hüner sind überaus schön und Grösser als die Unsrige. Am Schnabel und Füssen ist alles roth/ und eben dergleichen Ring haben sie um die Augen. Die Federn glänzen recht vor Schwärtze. Ubrigens ists ein hochmüthiger Vogel / der unterm Lauffen gleichsam sich an seiner Schönheit selbst zu vergaffen scheinet. Doch gibts ihrer nicht überflüßig / sondern gleich den rothgelben / welche an Grösse und Hurtigkeit den Wachteln ähnlich / nur gar wenig.

Hortulanen sieht man in Canada nur des Winters. Ihre Farbe aber kan ich nicht glauben / daß sie natürlich. Allem Ansehen nach bekommen sie solche an gewissen Oertern/ wo sie hinfliegen. Im Sommer werden sie häuffig bey den Scheunen mit Schläuffen/ so über Stroh gerichtet werden/gefangen. Sie schmäcken / wann sie fett / sehr gut / allein das schlimste ist / daß mans selten also antrifft.

Auf die Ankunfft des Kayserlichen General-Lieutenants/ Ihro Durchl. Printzen *EUGENII* in Wien.

EUGENI Salve, Salve Mars alter, in ista,
Quo Gestis major vix fuit urbe redux!
Quam parvus Ludovicus erit, si pluribus annis
Ad bellum Princeps sic rediturus eas.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Sechs und viertzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung des Printzen Friderichs von Hessen-Darmstadt.

Man hat / wegen Ermangelung glaubwürdiger Gewißheit/bißher noch immer angestanden/ diesen Todes-Fall des an seiner in der Löwenhauptischen Action empfangenen Blessur / den 13. Octobr verwichenen 1708. Jahrs gestorbenen Printzen Friderichs von Hessen-Darmstadt in unsere Genealogische Anmerckung zu bringen; nach dem aber derselbe von vornehmen Orten her mit ein und andern Umständen bestättiget wird / als hat man länger nicht anstehen wollen / solches hierdurch bekannt zu machen. Es ist dieser Durchl. Printz Fridericus zu Hessen / aus dem Hause Darmstadt / gebohren den 18. Sept. 1677. und war sein Herr Vater Ludovicus der VI. Landgraf zu Hessen-Darmstadt / geb. 25. Jan. 1630 †24. Apr. 1678. die Frau Mutter aber/ welche noch am Leben / ist Elisabetha Dorothea, Hertzog Ernesti zu Sachsen-Gotha Tochter/ geb. 8. Jan. 1640. und residiret dieselbe zu Butzbach. Nachdem er mit seinen 3 andern Herren Brüdern sich zur Römisch-Catolischen Religion gewendet/ hielte er sich eine Zeitlang zu Rom/ wie auch an dem Kayserlichen Hof auf / wurde Dom-Herr zu Cöln und Breßlau / verließ aber nachgehends den geistlichen Stand und ging im Jahr 1706. in Moscowitische Dienste/da er von Sr. Czaar. Maj. zum General-Lieutenant gemacht / und bey dero Armeé, als selbige den 9. Oct. das glückliche Treffen gegen den Schwedischen General / Grafen von Löwenhaupt/gehalten/ benebst dem Fürsten Galiczin, den rechten Flügel commandiret / dabey aber einen tödlichen Schuß in den obern Theil des lincken Arms bekommen hat. Von seinen Hochfürstlichen Geschwistern aus der andern Ehe sind noch am

am Leben 1.) *Ernestus Ludovicus*, regirender Landgraf zu Hessen-Darmstadt / geb. 15. Dec. 1667. 2.) Sophia Louise, geb. 6. Jul. 1670. Fürst Alberti Ernesti zu Oettingen Gemahlin / vermählt 11. October 1688. 3.) Philippus, geb. 20. Julii 1671. Kayserlicher General Feld-Marschall / wie auch General Capitain derer Königlichen Spanischen Trouppen in Neapolis; dessen Gemahlin Maria Eleonora, Hertzog Ferdinandi Francisci von Havre und Croy Tochter / unlängst durch Rom zu ihm gereiset ist. 4.) Henricus, geb. 29. Sept. 1674. commandiret als Kayserlicher und Königlicher Spanischer General in Catalonien, und 5.) Elisabetha Dorothea, geb. 24. April. 1677. Friderici Jacobi, Landgrafen zu Hessen-Homburg Gemahlin / vermählt im Febr. 1700.

Auff die Abreise des Durchläuchtigsten Helden-Paars aus der zurücke gelegten Campagne.

Ihr Völcker allesammt / kommt laßt uns Cronen binden /
Und Fama breite es an allen Orten aus;
Ihr Dichter trachtet nun das Beste auszufinden /
Es kommt ein Helden-Paar mit grossem Sieg zu Haus.
Willkommen heißt es itzt / wilkommen tausendmahlen!

Durchläuchtigst-tapferer Marlbourg / und auch Eugen /

Es muß das Deutsche Reich die Lobes-Opffer zahlen /
Und Euren Helden-Ruhm bis an die Stern erhöhn.
Die Thaten vorger Zeit sind schon in Gold gepräget /
Das unvergänglich ist und allen Rost veracht /
Deßwegen werden sie voritzo nicht bereget /
Weil der / der solches thut / ein Licht der Sonnen macht.
Nun weiß die gantze Welt nicht Worte satt zu bringen /
Da Eure Helden-Faust so hoch dis Jahr gesiegt /
Und Deutschlands starcken Feind nunmehro können schwingen /
Daß man mit gröster Frucht in seinem Land gekriegt.
Zuvor war alles Glück auff unsers Feindes Seiten /
Und drang derselbe tieff in unsre Gräntzen ein;
Allein diß Helden-Paar weiß wieder zu beschneiden
Was vormahls in Gewalt des Feindes muste seyn.
Drum Sieges-Cronen her / und schmücket diese Helden /
Die weder Muht noch Blut vors Vaterland gespart;
Die späte Nachwelt wird mit höchstem Ruhme melden /
Daß dieses Paar gesiegt auff rechte Helden-Art.

Wir

Wir aber wollen dann mit stetem Ruhme preisen
Diß grosse Helden-Paar / wann Fried und Ruhe glänzt /
Und / nach so schwerem Krieg / gantz andre Zeiten weisen /
Wodurch der vorge Schmertz vollkommen wird ergäntzt.

Ein anders:

EUGENIO meritos, Cæsar, decerne triumphos,
Submisit domitum Flandria tota Caput:
Anglia, Romanos si nescit fortè triumphos,
Det MARLEBURGO moribus apta suis;
Hæc duo Titanis (quem dixit Gallia magnum)
Fulmina dejecti commeruêre decus.

Von der Natur des Ungezieffers in Canada.

Die Schlangen in Canada sind nicht schädlich. Die Natter hingegen / wann man sich in dem / in die Südländer hinein schlingenden Gewässer badet. Die Glocken Schlangen / heissen deßwegen so / weil sie hinten am Schwantz gleichsam ein Futtral mit kleinen Bindlein haben / welche unterm Gehen ein Geklepper machen / daß mans auf 30. Schritte weit hören kan. Wann sie einen Menschen nur treten hören / geben sie sich gleich auff die Flucht / und schlaffen gemeiniglich auff Wiesen oder leichten Wacholdern; doch stechen sie eher nicht / man trette dann mit einem Fuß auff sie.

Brüll-Frösche heissen sie deßwegen so / weil sie gleich den Ochsen brüllen. Sind zweymahl so groß als in Europa. Die Brömsen oder Roß-Mücken sind noch eins so groß als eine Biene / sehen aber sonst als rechte Fliegen aus. Sie stechen nicht länger als vom Mittag an biß um 3. Uhr / doch so hefftig / daß das Blut hernach gehet. Das Beste ist / daß man sie nirgends als an gewissen Flüssen antrifft.

Brulots sind eine Art Mülben / welche sich so fest auff die Haut setzen / daß man meynt / ihr Stechen sey eine Kohl- oder Feuer-Funcke. Man kan sie / ihrer Kleinigkeit halber / fast nicht sehen / und sind doch sehr häuffig verhanden.

Verzeichniß der Fischen / so im Fluß St. Lorentz von seinem Auslauff an biß in die Canadische Seen befindlich.

Eine Art Wall-Fische / so kleiner aber fleischichter als die Grönländische / und deßwegen weit weniger Oel und Trahn geben. Sie lauffen biß 50. oder 60. Meilen den Fluß hinauff.

Die Blaser sind fast eben so dick / aber kür-

ßer und schwärtzer. Sie speyen gleich den Wall-Fischen / das Wasser aus einem Loch oben hinter dem Kopf / wann sie um Athem zu hohlen / wieder aus dem Abgrund herauff kommen. Sie schwimmen insgemein hinter den Schiffen in den Fluß St. Lorentz hinein.

Weisse Meer-Schweine sind so groß als ein mässiger Ochse. Sie gehen immer mit dem Strohm. Mit der Fluth schwimmen sie biß zum süssen Wasser / und kehren dann mit der Ebbe wieder zurück. Sehen sehr förchtig aus. Man fängt ihrer manchmahl vor Quebec.

Salmen oder Lachse / wie bey uns. Ahle. Makrelen / wie in Europa. Heering. Gasperots. Aelsen / wie bey uns. Barben / wie bey uns. Klippfische oder Bakkeliavven. Platt-Eysen und andre Halb-Fische. Hechte. Gold-Fische. Rothaugen. Lampreten. Meer-Gründeln. Meer-Ahle. Rochen. Meer-Kühe.

Die Gasperots betreffend / sind es kleine Fische: sehen fast als ein Hering aus / kommen des Sommers so häuffig an den Strand / daß die Bakkeliauvv-Fischer / so viel ihnen zur Anköderung vonnöthen / fangen. Sie nehmen auch wohl Heeringe / wann die Jahrszeit sie nöthiget / die Cüste zu suchen / um mit jenen Laichen. Ubrigens nennet man allen Köder zum Bakkeliauvv oder andern Fang / mit einem Wort Boëte.

Die Gold-Fische sind herrlichen Geschmaks / in die Länge ungefähr 15. Zoll. Die Schuppen sind gelb / sie aber in hohem Werth.

Die Meer-Kühe sind eine Gattung Meer-Schweine. Ubertreffen an Grösse einen mittelmässigen Ochsen. Die Füsse sind schier geblättert wie an den Gänsen. Der Kopf als eine Otter / und die Zähne 9. Zoll lang und 2. breit. Dis ist das kostbarste Elfen-Bein. Man gläubt / sie liegen gerne in sandigten und morastigen Oertern.

Ferner hats da Hummers oder See- und andre Krebse / Petoncles, und Muscheln. In dieser letzten findet man überaus viele / aber nur schlechte Perlen / daß einem im Essen die Zähne darauff knarren.

Von andern dahin lauffenden Flüssen finden sich Stöhre / Schwerd-Fische / Forellen / Weiß-Fische / eine Gattung Heeringe / Ahle / Platt-Eisen / Barben / Karpfen / Kaul-Köpfe und andre.

Die Stöhre in den Seen / sind gemeiniglich 5. oder 6. Schuh in die Länge. Ich sahe einstens einen von 10. und wieder einen von 12. Des Winters fängt mans mit Netzen / und des Sommers mit der Harpone. Im Kopf sollen sie Fleisch haben / vom Geschmack als Schöpsen- oder Kalber-Fleisch / weil ich es aber daran nicht finden können / mags eine blosse Einbildung seyn.

Der Schwerdt-Fisch ist ungefähr drey und ein halbe Schuh lang. Seine Schuppen sind so hart / daß ihn ein andrer Fisch unmöglich verletzen kan. Sein Feind sind die Forellen und Karpfen / aber er wehret sich mit seinem Schnabel / der 1. Schuh lang und so hart als sein Fell ist / gegen sie tapfer. Er schmäckt herrlich / und sein Fleisch ist so hart als weiß.

Die See-Barben sind einen Schuh lang / aber sehr dick. Man heisst sie also / weil ihnen an der Schnautze vorn etwas / wie ein Bart herab hängt. Die im Fluß Missisipi sehen greßlich aus. Man fängts mit Netzen und Angeln / und lassen sich ziemlich essen.

Die gröste Forellen in den Seen sind fünff und einen halben Schuh lang / und einen im Durchschnitt. Das Fleisch ist roth / und werden mit Angeln gefangen.

Die

Die Fische aus den Seen sind besser als die aus dem Meer und den Flüssen. Insonderheit die Weiß-Fische / denen kein andrer an Güte zu vergleichen. Wenn die Wilden an diesen kleinen süssen Meeren kranck werden/ trincken sie viel Fisch-Brühen / die Frantzosen aber haltens mit Suppen von Hirsch oder Reh-Wildpret.

Es giebt noch eine unzahlbare Menge kleiner Fische in den Canadischen Flüssen / die man in Europa nicht kennet. Die in dem Nordlichen Gewässer sind von denen Südlichen unterschieden. Die in dem Langen-Fluß/ welcher sich in den Strohm Misisipi ergeußt/ schmecken so sehr nach dem Schleim und Koth/ daß mans nicht geniessen kan.

Die Flüsse der Otentats und Missouris haben so seltzam gestaltete Fische/ daß man sichs/ ohne vorgemahlet/ nicht einbilden kan. Es ist gar nichts guts daran; indeß halten die Wilden sehr viel darauff. Vielleicht weil sie von keinen bessern wissen.

In Misisipi schwimmen ebenwohl Hechte/ Karpfen/ Schleyen/ Baarsen/ etc. wie bey uns.

Bäume und Früchte der Süd-Länder in Canada.

Allerhand Eichen.
Kirsch-Bäume/ groß und klein.
Anhorn - Bäume.
Esch - Bäume.
Ulmen. } Bäume.
Büchen. }
Linden. }
Nüß-Bäume / zweyerley Art.
Kastanien - Bäume.
Apfel - Bäume.
Birn-Bäume.
Pflaumen-Bäume.
Haselnüß - Bäume.
Weinstöcke.
Eine Art Citronen.
Wasser-Melonen.
Süsse Kürbis.
Wilde Stickebeeren.
Tannen - Bäume/ wie in Europa.
Toback/ wie in Spanien.

Bäume und Früchte der Nordlichen Länder in Canada.

Gleichfalls roth- und weisse Eichen/ wie in Europa.
Bircken und Kirsch-Bäume.
Anhorn - Bäume.
Fichten.
Epinétes.
Dreyerley Art Tannen-Bäume.
Perusses.
Cedern.
Schwartze Pappeln-Bäume.
Weiß Holtz.
Erlen - Bäume.
Frauen-Haar oder Arthenekräuter / so lange dünne Blätter haben.
Erd-Beeren.
Himbeeren. Stickbeeren.
Blaue Korn-Blumen.

Erklärung.

Man muß wissen / daß alles Holtz von Canada gut geahrtet. Das gegen Norden / ist dem Erfrihren unterworffen;

Der Kirsch-Baum ist ein hartes Holtz/ seine Rinde graulicht / und das Holtz an sich selber weißlich. Man hat sie so groß als kleine Fäßlein / und so hoch als die geradest-gewachsene Aichen. Dieser Baum ist gerad/ hat Ey-länglichte Blätter. Man bedient sich solcher auch Balcken / Quer-Balcken und allerhand ander Zimmer-Werck davon zu machen.

Die Anhorn - Bäume sind fast eben so groß und hoch/ und nur in so weit unterschieden / daß ihre Rinde braun und das Holtz

gelb-roth ist / sind gantz anders als in Europa. Die/davon ich rede/haben überaus schönen Safft/ und hat keine Limonade oder schwartz Kirsch-Wasser solchen angenehmen Geschmack/ ist auch kein Getränck auf der Welt gesunder als dieser Safft. Denselben zu bekommen/ schneidet man in einen Baum 2. Zoll tieff/ und der Schnitt / welcher 10. biß 12. Zoll lang / ist in die Quere. Unten an diesem Schnitt steckt man ein Messer auch in die Quer / daß das Wasser längst dem Schnitt als durch eine Rinne fleust / und wenn es an das Messer / so überzwerch darinn steckt/ kommt / tropft es daran herab : da man es dann / dasselbe auffzufangen / Gefässe hinsetzen muß. Solcher Baum kan auff einen Tag 5. biß 6. Kannen geben / und ein schlechter Einwohner in Canada vom Morgen biß Abend wohl 20. Fäßlein voll auffangen/wenn er alle Anhorn-Bäume auf seinem Land-Gut schneiden wolte. Solcher Schnitt thut dem Baum gar keinen Schaden. Von diesem Safft macht man den allerköstlichsten Zucker und Syrup/daß kein besser Mittel die Brust zu stärcken. Gar wenig Leute haben die Gedult / daß sie es davon machen / denn weil mans immer nur vor gemeine Sachen geschätzet / ist niemand als die Kinder / welche sich die Mühe nehmen / daran zu schneiden. Im übrigen sind die Anhorn-Bäume in den Nordlichen Ländern viel safftiger / als die in den Südlichen / jener Safft aber ist nicht so süß.

Es giebt auch zweyerley Arten Nußbäume / einige geben runde / andere hingegen lange Nüsse. Diese Früchte aber taugen eben so wenig als die wilde Castanien/ so man bey den Ilinern findet.

Die Aepfel / so auff gewissen Bäumen wachsen / sind gut gekocht / nicht aber rohe. Man findet wohl an dem Fluß Missisipi eine Art/ so fast eben so schmecken als die Eppich-Aepfel. Die Birnen sind gut ; es gibt aber wenig.

Die Kirschen sind nichts nütze / sehr klein und gantz roth. Es bedienen sich ihrer die Rehen / und legen sich wehrenden Sommer alle Nacht unter solche Bäume/ voraus wenn der Wind starck wehet.

Auch gibt es dreyerley Arten vortrefliche Pflaumen / so mit unsern nicht übereinkommen / was die Gestalt und Farbe betrifft. Denn es gibt lange und schmahle/ runde und grosse / und wiederumb andere gantz kleine.

Die Weinstöcke schlingen sich umb andere Bäume biß oben im Gipfel / auch so gar/ daß es läst/ als wenn die Trauben die rechten Früchte von solchem Baum wären/ so gar feste hangen sie an den Aesten. In gewissen Ländern sind die Trauben klein/ schmecken aber sehr lieblich ; allein gegen dem Fluß Missisipi hats lange und grosse / und die Stengel imgleichen; man hat Wein davon gemacht/ welcher/nachdem er lang gegähret/ eben so süß als der Canari-Sect,und so schwartz als Dinte/ befunden worden.

Die Citeronen heissen nur deßwegen so/weil sie/ der Figur nach/ihnen gleich sind. An statt der Rinde haben sie nur eine Haut / wachsen aus einer fast drey Fuß hohen Pflantze / und bringt überall nicht mehr als 3. oder 4. solcher Citronen / wenns hoch kömmt. Wie schädlich die Wurtzel / so gesund ist hingegen die Frucht / und so gesund das eine/ so scharf und tödtlich Gift ist hergegen das andere/wañ man den Saft davon trinckt. Als ich Anno 1684. in der Vestung Frontenac mich aufhielte/ sah ich eine Irockerin / die ihrem verstorbenem Mann/ zu folgen sich vorgenommen. Nahm derowegen / nachdem sie mit ihren Freunden sich geletzet / und ein Todten-Lied gesungen/ wie bey solchen elenden blinden Leuten die Weise ist/

se ist/ von diesem tödtlichen Getrāncke zu sich: dieses Gifft verzog nicht lange seine Wirckung zu thun; denn diese Wittwe/ die man aller Billigkeit nach in Europa/ ihrer Beständigkeit und Treue wegen/ wie ein Wunderwerck ansehn würde/ hatte so bald das tödtliche Getränck nicht eingeschlucket/ so bekam sie 2. oder 3. mahl ein Schauren und starb.

Die Wasser-Melonen / so die Spanier Algierische Melonen nennen / sind rund und groß als ein Kugel. Man hat sie roth und weiß/ die Kerne darinn sind breit/ schwartz und roth: am Geschmack kan man fast keinen Unterscheid mercken / von denen aus Portugal und Spanien.

Die Kürbisse in diesen Ländern sind süß und von einer andern Natur/ als die aus Europa/ da viele Leute mich versichert / daß sie nicht wachsen könten. Sie sind so groß als unsere Melonen/ das Fleisch so gelb wie Safran. Man kocht sie gemeiniglich im Ofen/ allein sie sind besser unter der Aschen/ wies die Wilden machen. Schmecken fast wie Aepfel-Muß/ aber viel süsser. Man kan so viel/ als der Appetit zulassen will / essen / und hat sich keiner Ungelegenheit davon zu befürchten.

Die wilde Stickbeeren taugen nichts / sie werden dann im Zucker eingelegt. Allein man bemühet sich selten damit; zumahlen der Zucker in Canada zu theuer/ als daß man ihn nicht besser brauchen sollte.

Die Nord-Länder betreffend / sind die Bircken-Bäume in Canada weit von denen/ welche man in etlichen Frantzösischen Provincien antrifft / so wohl an Beschaffenheit als Grösse unterschieden. Die Wilden bedienen sich ihrer Rinde / Kahnen oder Chalouppen davon zu machen. Es gibt weisse und rothe; so wohl eine als die andere ist dazu bequem. Die nicht viele Adern und Risse hat/ ist besser / die rothe hingegen die schönste und ansehnlichste. Man macht von den jungen Bircken-Bäumen kleine Körblein/ welche in Franckreich sehr estimiret werden/ darin selbige anzutreffen sind; man kan auch Bücher davon machen/ daß die Blätter so fein/ als Papier. Ich habe solches aus der Erfahrung / indem ich aus Papier-Mangel mich dieses öfters auff meinen Reisen bedient/ was ich gesehen und gehört / in meine Tage-Bücher einzuschreiben. Im übrigen erinnere mich/ daß ich in einer gewissen Bibliothec in Franckreich ein Manuscript vom Evangelio Sanct. Matthæi auff eben der Rinde in Griechischer Sprache geschrieben/ gesehen / und verwunderte ich mich am meisten darüber/ weil man mir sagte/ daß es schon vor 1000. und so vielen Jahren geschrieben wäre. Unterdessen dürffte ich schweren / daß es von der rechten Rinde der Bircken-Bäume aus Neu-Franckreich / welches / allem Ansehen nach / noch nicht entdeckt war.

Die Tannen-Bäume sind überaus hoch/ gerade und groß. Man braucht sie zu Mast-Bäumen. Die Königliche Flotten bringen sie offt nach Franckreich. Und meynet man/ daß in den grösten Schiffen Mast-Bäume davon aus einem Stück könten gemacht werden.

Die Epinétes sind eine Art Tannen/ daran die Blätter sehr spitzig und groß. Man braucht sie zum Bauen. Die Materie, so heraus fließt / riecht als Weyrauch.

Es giebt dreyerley Art Tannen / daraus man Diehlen oder Bretter machen kan/ vermittelst gewisser Sag-Mühlen / welche die Kaufleute von Quebec an etlichen Oertern haben setzen lassen.

Die *Perusses* sind überaus bequem zum Schiffbau / und dienen unter allen grünen Holtz am besten dazu/ weil es sehr hart und fest ist / denn die Pori oder Löchlein daran sehr

enge

enge und dicht/ zieht auch nicht so viel Wasser als anderes.

Es gibt auch zweyerley Art Cedern/ weisse und rothe; man muß sehr nahe dabey seyn/ wenn man eins vom andern unterscheiden will/ weil die Rinde fast gleich ist; diese Bäume sind niedrig / in einander gewachsen/ voller Aeste/ und die kleinen Blätter ähnlich den Stifften an einem Nestel. Dis Holtz ist fast so leicht als Pantoffel-Holtz. Die Wilden bedienen sich solches/ Krumhöltzer und Zwerch-Balcken in ihren Kahnen davon zu machen. Das rothe ist überaus artig; man kan treflich Haus-Geräth daraus verfärtigen/ welches allezeit einen angenehmen Geruch behält.

Die schwartze Pappeln sind kleine Bäumlein / welche am Ufer der Teichen und Flüssen/ wässerigen und morastigen Ländern wachsen. Dis Holtz ist gemeiniglich eine Speise vor die Biber / welche/ nach Art der Ameisen wehrenden Herbst nahe bey ihren Hütten/ was zusammen scharren müssen/ ihr Leben davon zu erhalten / weil sie wegen des Eyses den Winter über gefangen bleiben müssen.

Das weisse Holtz ist ein mittelmässiger Baum/ nicht zu groß/ nicht zu klein; fast so leicht als Cedern / auch was daraus zu schnitzen sehr bequem. Die Einwohner in Canada bedienen sichs zu kleinen Schifflein / damit auff den Flüssen hin und wieder zu fahren und zu fischen.

Das Frauen-Haar ist in den Wäldern von Canada eben so gemein / als das Fahren-Kraut in den Wäldern von Franckreich. Es wird vor besser gehalten als aus andern Ländern. Man macht davon eine Menge Syrup zu Quebec, für Paris, Nantes, Roüen und viele andere Städte.

Die Erd- und Hinnbeeren findet man sehr häuffig. Schmäcken überaus lieblich. Es giebt auch weisse Stick-Beeren / doch kan man sie sonst nicht gebrauchen / als daß man einen gewissen scharffen Essig davon macht.

Die blaue Korn-Blumen sind gewisse kleine Bere als kleine Kirschen/ hergegen schwartz und gantz rund. Die Pflantze / darauf sie wachsen / ist so groß als die Hinnbeer-Stauden. Sie ist zu vielerley Sachen nützlich / wann man sie an der Sonne/ oder im Ofen tröcknet. Man braucht sie zu Confituren, in Tarten und Brantewein. Die Nordische Wilden sammlen den gantzen Sommer deren sehr viel/ ihnen auch voraus/ wann sie nicht jagen können / treflich zu statten kömt.

Von der Handlung in Canada überhaupt.

WAs die Handlung in Canada, davon in einigen Briefen schon was gemeldet zu haben mich erinnere / betrift / wil was weniges und über Haupt anführen. Die aus Normandie haben zu erst die Handlung angefangen und die Schiffe aus Havre de Grace und Dieppe auslauffen lassen; denen die Rocheller nachmahls gefolget / denn die Schiffe von Rochelle brachten den Einwohnern dieses festen Lands nöthige Wahren mit. Unterdessen gibt es auch ein und andere / so von Bourdeaux und Bayonne Wein / Brandwein/ Toback und Eisen dahin führen.

Die Schiffe / so von Franckreich dahin abseegeln / geben kein Zoll vor ihre Ladung/ wann sie auslauffen / auch nichts/ wenn sie zu Quebec einkommen/ ausgenommen der Bresilische Toback aufs Pfund 5. ß. nemlich eine Rolle 400. Pfund schwer / 100. M.L. an die Pachter. Die übrigen Waaren geben nichts. rc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Sieben und viertzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung

Der verwittibten Hertzogin von Holstein/ zu Frantzhagen im Sachsen-Lauenburgischen ELEONORÆ CHARLOTTÆ.

Diese den 25. Januarii verstorbene Durchlauchtigste Fürstin und Frau/ Frau *Eleonora Charlotte*, Erbin in Norwegen/ Hertzogin zu Schleßwig und Holstein etc. gebohrne Princeßin zu Sachsen-Lauenburg/ ist gebohren den 8. Aug. 1646. und war ihr Herr Vater Franciscus Henricus, Hertzog zu Sachsen-Lauenburg/ geb. 9. Apr. 1604. † 26. Nov. 1658. er stunde bey der Cron Schweden in Kriegs-Diensten. Die Frau Mutter aber Maria Juliana, Grafen Johannis des Mittlern zu Nassau-Siegen Tochter/ geb. 14. Aug. 1612. † ---- Im Jahr 1676. den 1. Nov. vermählte sich mit derselben Christianus Adolphus, Hertzog zu Schleßwieg und Holstein in Frantzhagen/ geb. 3. Jun. 1641. † 2. Jan. 1702. und sind von ihr gezeugt 1.) Leopoldus Christianus, geb. 25. Aug 1678. † 11. Jul. 1707. zu Hamburg und war in Königl. Dänischen Diensten. 2.) Ludovicus Carolus, geb. 4. Jun. 1684. Von diesem melden die Nouvellen/ es habe derselbe mit Madame von Winterfeld einige Kinder gezeuget/ denen aber die Succession streitig gemacht/ auch die von der verstorbenen Hertzogin hinterlassene Juwelen/ und andere Allodialien/ von ders Herrn Bruders/ Hertzog Julii Henrici zu Sachsen-Lauenburg beyden Enckeln/ nemlich Anna Maria, des Printzen Gastons von Toscana, Gemahlin und Francisca Sibylla Augusta des Kayserl. Gen. Lieutenant/ Marggrafen zu Baaden Frau Wittwen/ prætendiret würden. Es hatte aber auch die Verstorbene noch eine Schwester/ Nahmens Erdmuth Sophia, geb.

5. Jun. 1644. Hertzog Gustavi Rudolphi zu Mecklenburg Frau Witwe/ welche sich ebenfals zu Frantzhagen aufgehalten/ und von dero Absterben in denen neuesten Genealogien noch nichts angemercket worden.

Fortsetzung der Handlung in Canada überhaupt.

Die meisten Schiffe/ welche beladen nach Canada gehen/ kommen ledig wieder zu Rochelle oder anderswo an. Etliche laden Erbsen ein/ wann sie in den Colonien wolfeil sind; hergegen andern allerhand Bretter. Es giebet auch etliche/ so mit Steinkohlen beladen von der Insul Cap Breton nachgehends nach den Insuln Martinique und Guadelaup auslauffen/ denn man braucht sie viel zum Zucker-aussieden. Die aber an die vornemsten Kaufleuten des Landes recommendirt sind/ oder ihre gewisse Leute haben/ bekommen eine gute Ladung Peltzwerck/ darauf sie viel verdienen können. Auch habe ich Schiffe angetroffen/ welche/ nachdem sie ihre Wahren zu Quebec ausgeschiffet/ nach Plaisance gingen/ und Bakkeliauvven vor bahr Geld einnahmen. Man kan vielmahl daran gewinnen/ aber auch sehr oft verlieren. Sieur Samuel Bernon von Rochelle, treibt eine sehr starcke Handlung allhier. Er hat zu Quebec unterschiedliche Pack-Räumen/ daher die Kaufleute aus andern Städten ihre anständige Waaren bekommen. Es giebet da reiche Kaufleute/ welche auf ihre eigene Hand Schiffe ausrüsten/ so von Canada nach Franckreich segeln. Sie haben ihre Correspondenz zu Rochelle, welche alle Jahre die Schiffe hin und her befrachten.

Es ist unter den Seeräubern/ welche sich auf den Meeren aufhalten/ und den Kaufleuten von Canada kein andrer Unterscheid/ als daß die ersten/ sich oft durch einen Fang auf einmahl reich machen/ die letzten aber ihr Glück nicht eher erwerben/ bis sie 5. oder 6. Jahr ohne Gefahr ihres Lebens gehandelt. Ich habe wohl 20. geringe Kaufleute/ welche nicht mehr als 1000. Thaler Capital hatten/ als ich A. 1683. zu Quebec ankam/ gekant/ welche/ als ich von da wieder abreisete/ mehr als 12000. Rthlr. gewonnen. Es steht darauf/ daß sie auf alle ihre Waaren überhaupt 50. aufs 100. gewinnen/ sie mögens entweder/ wann die Schiffe angekommen/ einkauffen/ oder von Franckreich beschreiben: und gibt gewisse Galanterien/ als Seiden-Band/ Spitzen/ vergüldte Sachen/ Tobacks-dosen/ Taschen-Uhren und hundert ander Spiel-Zeug/ oder Stahl-Arbeiten/ worauff sie biß auff 100. oder 150. pro Cent alle Unkosten abgezogen/ machen können. Ein Faß Wein von Bourdeaux so 250. Bouteillen hält/ gilt 40. fl. nach Frantzösischer Müntze/ ohngefehr zu Friedens- und 60. zu Krieges-Zeiten; ein Faß Brantewein von Nantes oder Bajonne 80. biß 100. fl. Eine Bouteille Wein in den Wirths-Häusern 6. ß unsrer Müntz/ von Brantewein aber 20. ß. Was die trocknen Waaren betrifft/ sind sie bißweilen theuer/ bißweilen wohlfeil. Der Bresilische Toback kostet Pfundweise 40. ß/ und 35. ins Groß/ der Zucker 20. ß zum wenigsten und offt 25. biß 30. ß.

Die ersten Schiffe lauffen gemeiniglich den letzten April oder ersten Maji von Franckreich aus; Allein ich glaube/ sie würden noch einmahl so schnell übersegeln/ wann sie mitten im Mertz abgehen und die Azorischen Insuln an der Nord-Seite liegen lassen wolten/ weil der Süd- und Süd-Osten-Wind gemeiniglich in

der Gegend von Anfang des Aprils biß zum Ende des Maji wehen. Ich habe unterschiedlichen Steuer-Leuten davon gesagt/ sie antworten aber/ daß man aus Furcht vor gewissen Klippen diesen Weg nicht erwehlen könne. Unterdessen kan man diese erwehnte Klippen nirgends als auf der See-Karte sehen. Auch habe ich etliche Beschreibungen von den Häven/ Rehden und einigen Cüsten dieser Insuln/ und dem gantzen Meer/in Portugal verfertigt/ gelesen/ darinn man nichts von solchen Sand-Bäncken gedacht/ als man auf anderen Karten observiret; vielmehr sagen sie/ die Küsten dieser Insuln seyen sehr sicher und habe man 20. Meil weit auf diesem Meer niemahl von diesen eingebildeten Klippen was verspührt.

So bald die Schiffe von Franckreich zu Quebec angekommen/ lassen die Kaufleute dieser Stadt/ welche in andern Städten gewisse Leute haben / solche Waaren in kleine Schiffe laden/ und dahin bringen. Welche zum Trois-Rivieres oder Monreal ihre eigene Cantoirs halten / komen selbst nach Quebec zum Einkauff/ nachmahls miethen sie kleine Schiffe und lassen solche Waaren nach ihrer Heymat führen. Wann sie mit Peltz-Fellen bezahlen/ können sie wohlfeiler einkauffen / als wann sie mit bahrem Gelde oder in Wechsel-Briefen es abthun/weil der Verkäuffer/wann er wieder nach Franckreich kömmt / auf die Fellen ein grosses verdienen kan. Hierbey ist zu mercken / daß alle diese Fellen von den Einwohnern und Wilden herkommen / worauf sie ein sehr grosses gewinnen. Zum Exempel ein Einwohner der Gegend Quebec bringt ein dutzt Marter-Fellen/ 5. biß 6. dutzt Fuchs-Fellen und eben so viel wilde Katzen an einen Handelsmann zu verkauffen / und wolte davor Lacken/ Leinwand/Gewehr und allerhand Kriegs-Vorrath haben / dis ist vor einem Kauffmann doppelter Profit. Erstlich weil er vor diese Fellen nicht mehr als die Helffte bezahlet / gegen dem/wie ers nachgehends an die Leute der Schiffe von Rochelle ins Groß verkaufft. Vors andere/ in dem er die Waaren/welche er diesem guten Einwohner zur Bezahlung überlässt / grausahmhoch anschlägt. Was brauchts weiter Verwunderns/daß die Profession dieser Handels-Leute besser als so viel anderer in der Welt? Es ist im 7. und 8ten Brief der besondern Handlung dieses Lands gedacht/ voraus deren mit den Wilden / als wovon man Biber und allerhand Peltzwercke wieder bekömmt. Ist also nichts mehr zu bemercken übrig/ als die Waaren/ welche ihnen anständig und die Felle/ welche sie verwechseln/ mit ihrem eigentlichen Werth.

Die Regierung von Canada überhaupt.

Das Weltliche-Bürgerliche-Geistliche- und Kriegs-Regiment sind fast einerley in Canada/ indem die aller-klügste General Gouverneurs ihre Autoritæt der geistlichen Regirung untergeben : welchen aber dieses nicht gefallen/ sind übel gefahren / massen man sie schimpflich tractiret: Ich könte von denen/ so den Bischöfen und Jesuiten keinen Beyfall geben/noch ihre Macht diesen infalliblen Persohnen unter Händen lassen wollen und darüber ihres Ampts verlustig und nachgehends bey Hofe vor albern und thum passiren müssen / eine grosse Menge anführen. Monſ. von Frontenac ist einer der letzten / welcher diese Ver-

drießlichkeit gehabt daß er sich mit Monf. Ducheenau Oberaufseher dieses Lands verunwillete / da ihn aber die Clerisey schützte / schimpfte er vorsetzlich diesen berühmten General / hatte aber das Unglück / daß er sich dem geistlichen Joch muste untergeben / weil er wider Ehr und Gewissen gehandelt.

Die jenige General-Gouverneurs, so klug seyn / oder bald reich werden wollen / hören täglich zweymahl Messe / und müssen alle 24. Stunden einmahl beichten. Sie haben immer Geistliche um sich / welche eigentlich zu reden / ihre Räthe sind. So dann darff kein Intendant / kein Unter-Gouverneur, noch der Ober-Rath gegen sie nicht muckfen / so viele Uhrsachen sie manchmahlen auch darzu hätten / weil sie offt schlimme Händel anfangen / aber unterm Schutz der sie gegen männiglich vertheidigenden Geistlichkeit sicher und ungeahndet bleiben.

Der General Gouverneur von Quebec hat 20000. Rthlr. jährlichen Einkommens / darunter die Zahlung seiner Leib-Guarde und besondern Regiments der Festung begriffen. Uberdem verehren ihm die Bieber-Pachter / noch 1000. Rthlr. zum Præfent. Sonsten ist sein Wein und all anderer Vorrath / so man ihm von Franckreich bringt / Zollfrey. Ohngerechnet daß er zum wenigsten eben so viel Geld vom Lande zieht / wormit er treflich umzugehen weiß. Der Intendant hat 18000. Rthlr. des Jahrs / und wer weiß / was er sonsten noch machen kan. Allein dis lasse ich unberührt / damit man mich nicht unter die Zahl böser Mäuler rechne / welche die Wahrheit alzu aufrichtig heraus sagen. Der Bischoff zieht so wenig Reveneuen von seinem Bisthum / daß / wenn ihm der König nicht mit einigen in Franckreich liegenden Beneficien gnädigst behülflich gewesen / der gute Herr eben so eine kahle Küche haben dürffte / als hundert andere seines Gleichen im Königreich Neapolis. Der Major von Quebec hat 600. Rthlr. jährlich; der Gouverneur von Trois-Rivieres 1000. Rthlr. und von Mon-Real 2000. Die Capitains monatlich 120. fl. Die Lieutenants 90. fl. Die Reformirte Lieutenants 50. Die Unter-Lieutenants 40. fl. und die Soldaten des Tages 6. ß. Land-Müntze.

Der Pöbel verlässt sich in diesem Lande / eben wie anderwerts / sehr viel auff die Geistlichen. Dem Ansehen nach ist alles andächtig / denn man darff niemahls aus Hohen Messen oder Predigten ohne rechtmässige Entschuldigung bleiben. Und doch machen sich während die Eltern und Männer in der Kirche / die Frauen und Jungfern zu Hause lustig. Man nennt jedweden bey seinem Nahmen in der Predigt. Man verbiethet beym Bann das Romain- und Comœdien-Lesen / imgleichen die Masqueraden, l'Ombre und Lansquenet-Spielen. Die Jesuiten und Recollecten stimmen eben so wenig zusammen als die Molinisten und Jansenisten. Die Ersten sagen / die andern seyn nicht berechtiget Beicht zu sitzen. Man lese mein achtes Schreiben nach / so wird man den unanständigen Eyfer der Geistlichen daraus ersehen. Der General-Gouverneur hat Macht Kriegs-Chargen zu verschencken. Er vergibt Compagnien-Lieutenants- und Unter-Lieutenants-Stellen nach seinem Gutdüncken / und der König sagt nichts darwider. Doch hat er keine Macht Unter-Gouverneurs-Lieutenants- und Majors-Stellen auszutheilen. Er kan auch so wohl dem Adel als übrigen Einwohnern / Land und Sitz in gantz Canada vergönnen / doch hat der Stadthalter auch ein Wort hierzu zu sprechen. Er kan jährlich 25. Freyheits-Briefe erthei-

len

len an die/so er mit den Wilden dieses grossen Landes zu handeln tüchtig erkennet. Er ist befugt die Vollziehung des Bluts-Urthels aufzuschieben; und durch diesen Verzug kan er leicht in ihre Gunst kommen/ wann er sich dergleichen armen Missethäter nur mit einem guten Wort annehmen will: Mit dem Königlichen Gelde aber kan er nicht eignen Gefallens schalten/ weil der Intendant/ welcher es allein von dem See-Commissario abfordern kan/ erst darein willigen muß.

Der General-Gouverneur kan der Jesuiten/ wenn er mit dem Gouverneur von Neu-Engelland und Neu-Yorck einen Tractat schliesst/ eben so wenig entbehren/ als wenn er mit den Irockern zu thun hat. Ich weiß nicht/ ob es wegen dieser Herren Patern klugem Rath geschicht/ indem sie das Land und eigentlichen Nutzen des Königs am besten wissen/ oder weil sie so vieler Völcker/ deren keines mit dem andern hält/ unterschiedliche Sprachen verstehen; oder ob nicht aus Willfährigkeit und Erniedrigung/ welche man gegen solche Geistliche haben muß.

Die Glieder des Hohen Raths in Canada/ können weder ihren Erben noch andern ohne des Königs Einwilligung ihre Chargen verkauffen/noch umbsonst überlassen/ ob sie schon weniger als eine schlechte Leutnants-Stelle unter der Infanterie æstimiret wird. Sie haben die Gewohnheit/ daß sie allezeit ihre Priester oder Jesuiten um Rath fragen/ wenn sie in wichtigen Sachen ein Urthel fällen wollen; Falls es aber eine Sache/so den Nutzen der Paters angehet/ und sie dieselbe verliehren/ muß ihr Recht so schlimm seyn/ daß auch der spitzigste und listigste Rechts-Gelehrter sie nicht mehr in eine gute Form drehen kan. Ich habs von gewissen Leuten/ daß die Jesuiten eine grosse Handlung mit Häuten und andern Waaren in Canada und Europa trieben. Kans aber kaum glauben. Wann dem also/ so müsten sie so geheime Correspondenten/Commissarien und Factoren haben/ als sie selbst/ welches doch nicht möglich. Die Edelleute in diesem Lande müssen sich sehr vor den Geistlichen hüten/ sowohl wegen des Guten als Bösen/ so sie ihnen zuwege bringen können. Der Bischoff und die Jesuiten vermögen bey den meisten General-Gouverneurs sehr viel/ umb der Edelleute Kinder Dienste und Freyheits-Briefe zu verschaffen/ davor sie auch nach ihrer Pfeiffe tantzen müssen/wovon in meinem achten Schreiben gedacht worden. Sie nehmen sich auch der Adelichen Töchter an/ indem sie ihnen vortheilhafftige Heyrathen zuwege bringen. Einem schlechtern Pfarrn muß man gleichfalls gute Worte geben/denn er kan den Edelleuten viel böses und gutes erweisen in ihren Herrschafften/ darinn sie/ so zu sagen/ nur Missionarii sind/ massen sie keine feste Pfarr-Stelle in Canada haben/ so aber was unrechts/ man abschaffen solte. Die Officiers müssen bey den Geistlichen eben wohl in Gnaden stehen/ denn sie können sich ohnmöglich ohne sie erhalten. Sie müssen nicht allein ihre/ sondern auch der Soldaten ihre Aufführung nach ihnen richten/ damit keine Unordnungen in ihren Quartiren daraus entstehen.

Die Trouppen sind gemeinglich bey den Einwohnern der Küsten oder Land-Gütern in Canada/ vom October biß an dem Majo einquartiret. Der Einwohner/ welcher seinem Soldaten nur Dach und Fach gibt/ braucht ihn gemeiniglich zum Holzhauen/Wurtzeln ausreissen/ Unkraut ausjäten/ oder die gantze Zeit über Korn in den Scheunen zu dreschen/ davor er des Tags neben dem Essen 10. ß. bekömmt. Der Capitain hat auch keinen Schaden dabey/ denn er macht sich seine

Soldaten verbindlich/ daß sie ihm die Helffte von ihrer Zahlung cediren müssen/ indem er sie zwingt 2. oder 3. mahl in der Wochen zu ihm zu kommen/sie zu exerciren. Denn weil die Wohnungen 4. oder 5. Morgenlands weit von einander sind/und ein Gut 2. biß 3. Meilen Erdreichs von vorn/ wollen sie lieber mit ihm accordiren/ als so langen Weg im Koth und Schnee gehen. Da es dann heisst: Volenti non fit injuria. Was Soldaten/ so ein gut Handwerck haben/betrifft/ kan er für die Erlaubniß/ in den Städten und anderswo zu arbeiten/ ihren gantzen Sold einziehen. Im übrigen verheyrathen sich fast alle Officier in diesem Land / aber wer weiß manchmahlen wie schlecht; indem sie Jungfern zur Ehe nehmen/welche zum Brautschatz 11. Thaler/ einen Hahn/ ein Huhn/ einen Stier/ eine Kuhe/ und bißweilen auch wohl ein Kalb haben/ dergleichen Liebhaber ich selber etliche gesehen/ die/ nachdem sie die That geläugnet/ und ihrer Maitressen übele Aufführung vor dem Richter gnugsahm auf Zureden der Geistlichen halb gern/ halb ungern eine Pille verschlucken/ und bemeldte Weibs-Bilder behalten müssen. Es ist nicht ohne/ daß mancher es gut getroffen; aber gar selten. Daß man aber leicht in diesem Lande zuplatzt/ macht die wenige Gelegenheit mit Frauen-Zimmer umzugehen. Nach drey oder viermahligem Besuch muß er sich schon gegen den Eltern herauslassen: Ists auf keine Heyrath angesehen/ werden die Visiten und aller Handel bald aus seyn/ wo nicht beyde sich wollen verschuldtermassen nachreden lassen. Man darff fast über all kein Frauenzimmer besuchen/ daß man nicht einen übeln Nahmen dadurch bekömmt/und die Männer vor Haenreyen passiren müsten. Kurtz wenn man in diesem Land die Zeit vertreiben wil/muß man entweder lesen/ trincken oder schlaffen. Unterdeß gehen dennoch manche Possen vor/ aber alles sehr vorsichtig/ wie in Spanien/ da des Frauenzimmers Tugend darin bestehet/ daß sie heimlich lieben.

Weil wier eben wieder auf Heyrathen kommen/ muß ich eine angenehme Begebenheit von einem jungen Capitain/ welcher wider seinen Willen heyrathen sollte/ weil alle seine Cameraden es bereits gethan/ erzehlen. Es begab sich einmahl/ daß als dieser Officirer eines Raths Tochter etliche Visiten gegeben/ man gleich begehrte/daß er sich erklähren solte. Ja Monsieur de Frontenac, ein Pate dieser Jungfer/ so gewiß eine recht artige Persohn/ taht alles/was auf der Welt müglich/ den Officirer zu bereden/ daß er sie doch nähme. Es gefiel ihm an des Gouverneurs Tafel sehr wohl/ und der Compagnie/ so offt da war/ gleichfals. Nur foderte er Bedenck-Zeit; man bestimte ihm 2. Monathen/ hiernächst verlangte er noch 2./ so ihm auch vom Bischof verstattet worden. Da nun unterdessen die Zeit zum grossen Verdruß dieses Cavaliers heran war/ da er vorher so herrliche Tractamenten und die angenehme Gegenwart dieser Jungfer genossen/ muste er sich auf ein groß Gastgebot einstellen/ welches Monf. de Nelson, ein Englischer Edelman/ (wovon in meinem 23. Schreiben gemeldet) den künfftigen Eheleuten/ dem Herrn Gouverneur, Intendanten, Herrn Bischof/ und einigen vornehmen Persohnen zu Ehren angeschickt. Weil nun dieser freigebige Engeländer/ Handlungs halber/ dieser Jungfer ihres Herrn Vaters und Brüdern grosser Freund war/ wolte er ihr auf dem Hochzeits-Tag 1000. Rthl. vor seine Portion verehren/ welche nebst 1000. Rthlr. vom Bischof/ und eben so viel von ihrem Erbgut/ mit noch 7. bis 8000. Rthlr.

Rthlr. welche Monſ. de Frontenac an Freyheits-Brieffen anboth / andere unfehlbahre Einkünfften ungerechnet / ein ziemlich vortheilhaffter Schlag für den Cavalier waren. Nach der Mahlzeit solte er den Handel unterschreiben / doch er antwortete / er hätte zu starcke Züge von dem hitzigen Wein gethan / sey also nicht im Stande / von denen darinn enthaltenen Puncten recht zu urtheilen. Demnach muste die Sache biß den andern Tag aufgeschoben werden. Hierauf blieb er fein zu Hause / biß Monſ. de Frontenac, bey dem er zu speisen gewohnt / nach ihm geschickt / und eine schleunige Erklärung abgefordert. Hier wolte nun keine Entschüldigung gelten. Der Gouverneur verlangete den endlichen Entschluß / mit Vorstellung / wie man gleichwohl höflich genug gewesen / ihm so lange Bedenck-Zeit zu gönnen. Allein der Officier versetzte gantz deutsch / ein Kerl / der 4. Monaht sich darauf bedacht / und dennoch zum Heyrathen schreyte / sey ein Narr / den man binden solte. Ich sehe wohl / sagte er / daß es mir gilt. Meine Eilfertigkeit mit der Mademoiselle * * in die Kirche zu gehen / überzeuget mich meiner Thorheit. Wo ihr was auff sie haltet / so lasset sie doch keinen Cavallier heyrathen / der sich so leicht verstösst; Ich vor mich bezeuge ihnen / mein Herr / daß mich meine wenig übrige Vernunfft und Urtheilungs-Krafft über ihren Verlust trösten und zur Reue bringen sollen / daß ich sie eben so unglücklich als mich zu machen gedacht. Uber diese Rede erschrack der Bischoff / Gouverneur, Intendant und überhaupt alle andere verehlichte Officiers, welche diesen auch gern im Strick gehabt hätten / so gar wahr ists / daß *Solamen miseris socios habuisse malorum.* Man hatte sich nichts wenigers als dessen versehen / drum würde ihms auch wieder nachdrücklich heimgegeben: daß Monsieur de Frontenac vergab wieder rechtlich eine ledige Compagnie, an seiner statt / an der Frau von Pontchartrain Vätter / uneracht anderer Ordre von Hof / und der arme Cavllier muste Anno 1692. mit mir nach Franckreich. &c.

Auff den Tod
Herrn D. *Josuæ* Schwartzens /
Königl. Dänischen General-Superintendentis im Holsteinischen.

STa viator, lege & luge!
Hic jacet
Theologus grandævus & celebris
D. JOSUA SCHWARTZ,
Nomine niger,
Reipsa candidus
alboque lapillo notandus

Qui

Qui veram pietatem coluit ſine Pietiſmo,
Halcyonia Eccleſiæ optavit ſine Chiliaſmo,
Concordiam Eccleſiæ vovit ſine Syncretiſmo,
veram animarum quietem docuit ſine Quietiſmo,
libertatem conſcientiis indulſit ſine Indifferentiſmo,
Amicus omnibus bonis,
nec ulli hoſtis, niſi Eccleſiæ hoſtibus
internis & externis,
quibus reprimendis
Omnem curam operamque impendit,
verè JOSUÆ,
quia tam fortiter bella Domini geſſit,
intrepidus JEſu Chriſti miles.
Ille quidem Joſua Solem ſtitit, hic tenebras
longè lateque prompturas,
niſi Zelus Joſuæ obſtitiſſet.
Vitæ ſatur, non laborum
Lecto affixus, lectioni magis
Legit, ſcripſit, & adverſariis reſpondit.
Ita Theologum jacentem,
Ut imperatorem ſtantem exſpirare decet,
Cum morbo conflictatus & adverſariis,
hos primùm, mox morbum vicit
Cumque falſam iſtam ſententiam
de Vitæ æternæ in hac vita
actuali poſſeſſione
ſolidè refutaſſet,
ad veram Vitæ æternæ poſſeſſionem,
quam diu anhelaverat,
tranſiit felicior,
Eccleſiis deſiderium, terris miſeriam,
adverſariis ruborem relinquens.
Benè precare, Viator, beatis manibus,
quos Pii venerantur omnes,
non Pietiſtæ.
Vale!

Denckwürdigkeiten der Welt/

Acht und viertzigste Nachricht.

Grund einer völligen Beruhigung von Europa.

Weil an unterschiedlichen Orten von obhandenen Friedens Tractaten starck geredet wird / so hat ein Liebhaber derer Historien genau angemercket/ daß die Cron Franckreich / nach dem Münsterischen Friedens-Schluß unter ihre Gewalt gebracht / und daher den Grund zu einer völligen Beruhigung von Europa zu legen/ wieder abzutreten habe: I. in Teutschland/ die Landgrafschafft Elsaß/ und darinnen Ensißheim; das Sundgau/und darinnen Tannes; die Grafschafft Ferette, und darinnen Altkirch/die Stadt und Herrschafft Breysach/ wie auch die Stadt Straßburg. II. In Lothringen Metz/ Toul und Verdun benebenst 4. Wegen / jeder eine halbe Meile breit; ingleichem die Stadt und Probstey Longuy. III. In Italien Pignerol (welcher Platz aber nunmehr demoliret / und von dem Hertzog von Savoyen besessen wird.) IV. In Spanien die Grafschafft Rousillon, mit der Stadt und Festung Perpignan. Die Landschafft Conflans, benebenst Villa franca, und einem Theil von Cardagne, worinnen Casal mit 33. Dörfern / wie auch Puicerda und Roses in Catalonien. V. In den Niederlanden/die Grafschafft *Artois*, und darinnen die Städte Arras, Hesdin, Baupaume, Bethune, Lillers, Lens, S. Pol, Teroane, Pas &c. Das Ampt von *Douay*, und darinnen die Festung Douay, das Fort Scarpe, Pont Arasse, Ecluse; Orchies &c. Die Castellaney von Dornik, und darinnen die Festung Dornik, S. Amand und Mortagne; die Burggrafschafft Berg, und darinnen Wynoxbergen, das Fort S. François, S. Omer, Balsée. Einen Theil von Flandern/ und darinnen Duynkirchen/welches im Jahr 1662. vor 5. Millionen Pfunde ist gekaufft worden; Grevelingen, das Fort Sluys, Hennins Bontbourg, Nieuport, Knocke, S. Venant, Ypern. Einen Theil der Grafschafft *Hennegau*, und darinnen Mons, Landrecy, Bouch, Quenoy, Marienburg / Philippeville, Avesnes und S. Guislain. In der Grafschafft Namur die Hauptstadt dieses Nahmens und Charleroy. Einen Theil des Hertzogthums Luxenburg / und darinnen die Hauptstadt / Diedenhofen/ Montmedy, Damvillers, Yvoy, Marville &c.

Fortsetzung der Regirung von Canada überhaupt.

Wieder auf mein Erzehlung zu kommen/ ist zu wissen/ daß die Canadienser oder in Canada von Frantzosen gezeugte Inwohner (sonst Creoles genandt) ansehnlich/ starck/ groß/ munther/ behertz/ brav und daurhafte Leute/ denen nichts mangelt als Gelehrtheit. Sie sind hochmüthig und bilden sich was ein/ verachten hingegen alle andere Nationen des Erdreichs gegen sich/ und fragen nicht viel nach ihren Eltern. Das Frauenzimmer daselbst ist überhaupt schön/wenig bräunlichte/kluge gibts sehr viel: doch der Faulezerinnen noch mehr. Wollust ist ihr eintziges Verlangen/ und die am meisten Manns-Persohnen verführen können.

In Canada wären viele Mißbräuche abzustellen. Der Anfang müste geschehen mit dem Verboth/ daß die Herren Geistliche nicht so oft zu den Leuten in die Häuser lieffen/ und alles/ was darin vorgeht/Haarklein erführen. II. Daß die Officirs denen Soldaten die Zahlung nicht zurückhalten/ und fleissig exerciren solten. III. Alle Waaren auf einen leidlichen Preiß zu setzen/ daß der Kaufmann seinen Gewinn darauf hätte/ ohne die Innwohner und und Wilden so zu schinden. IV. Daß keine kostbare Zeuge/ Spitzen/ Galonen/ Gold und Silber Bänder aus Franckreich herüber dörften. V. Daß die General-Gouverneurs keine Freyheits-Briefe mehr austheilen dörften/ um mit den Wilden der grossen Seen zu handeln. VI. Beständige Pfarren zu stiften. VII. Den Lands-Außschuß so einzurichten und drillen zu lassen/daß sie zu Zeit der Noht eben die Dienste als ein geworbener Soldat/ thun könten. VIII. Leinwand- und Tücher etc. Manufacturen anzurichten. Das Hauptwesen aber wäre/ zu verhindern/daß die Gouverneurs, Intendanten/ der Ober-Raht/ Bischof und die Jesuiten nicht uneinig lebeten/ noch einer dem andern auffätzig wäre; dann die folgen müssen dem Interesse des Königs und der gemeinen Ruhe schädlich seyn. Sodenn würde das Land noch einmahl so gut als itzo stehen.

Ich verwundere mich sehr/daß man an statt die Protestanten aus Franckreich zu verjagen/ welche zu unsern Feinden übergegangen/und mit dem mitgenommenen Geld und denen anderwerts angerichteten Manufacturen dem Königreich so grossen Schaden veruhrsacheten/ sie nicht lieber nach Canada geschickt. Ich weiß gewiß/ wenn man ihnen gute Versicherungen der Gewissens-Freiheit gegeben/ sich eine grosse Menge gantz gerne daselbst wurden niedergelassen haben. Einige Persohnen haben mich hier über eingewandt/ dieß Mittell wurde ärger gewesen seyn als das Ubel selbst/ weil sie über lang oder kurtz mit Hülffe der Engelländer die Catholicken wurden vertrieben haben. Allein ich hielte ihnen dagegen für/ daß die Griechen und Armenier/ so unter dem Groß-Türcken leben/ unerachtet sie von Nation und Religion nichts weniger als Türcken/ doch fast niemals frembde Puissancen erbethen hätten ihnen zur Empöhrung und Abschüttelung ihres Joches behülflich zu seyn. Und von den Huguenotten sey noch viel weniger zu befürchten/ weil sie ihren Ober-Herren allezeit getreu verbleiben. Dem sey wie ihm will: Ich rede schier wie jener König in Arragonien/ welche sich rühmte er wolte Gott wegen Einrichtung der Welt- und Stern-Lauf einen bessern Raht gegeben haben/ wenn er deßwegen wäre befraget worden. Dabey aber behaupte ich dieß/ daß wenn der Staats-Raht

Naht dem meinigen gefolget / Neu-Franckreich in 50. oder 40. Jahren ein schöner und blühender Land würde worden seyn / als viele andere / in Europa.

Staats-Interesse der Frantzosen und Engelländer in Nord-Indien.

GLeich wie Neu-Franckreich und Neu-Engelland bloß durch den Bakkeliauvv- oder Klip-Fisch-Fang und der Handelschaft von allerhand Peltz-Waaren bestehet/ist beeder Colonien Staats-Interesse / sich zu bemühen/ die Schiffe/ welche zu diesem Fang dienen/ zu vermehren / und die Wilden durch Uberlassung Geschoß und Munition zur Biber-Jagd auf zu muntern. Es ist Welt bekandt/ daß Bakkeliauvven in den Mittäglichen Ländern Europa häuffig verbraucht werden/ und wenig Waaren so geschwind und mit Vortheil abgehen / voraus wann sie gut und frisch.

Die jenige / so meynen/ die Ausrottung der Irocker würde den Colonien Neu-Franckreich verträglich seyn / verstehen das rechte Interesse dieses Landes nicht wohl / indem diejenigen Wilden / so heute zu Tage mit den Frantzosen Freunde sind/nachmahls ihre gröste Feinde werden dörften/ weil sie keine andre weiter zu fürchten hätten. Sie würden nicht ermangeln / denen Engelländern zu ruffen/ weil sie ihnen die Wahren ohne dem wohlfeiler geben und sie sie auch gerne von ihnen nehmen: Mithin währe es um die gantze Frantzösische Handlung in diesem grossen Land gethan. Demnach wäre der Frantzosen Interesse am nützlichsten/ die Irocker zu schwächen/ nicht aber gäntzlich auffzureiben. Sie sind freilich jetzo zu mächtig. Sie erwürgen alle Tage unsre Wilde Bundesgenossen. Ihr Endzweck ist / alle Nationen / die sie kennen / so weit sie auch von ihren Land mögen entfernet seyn/ zu vertilgen. Also müste man trachten / sie um die Helfte von dem jetzigen Stand herunter zu bringen / wo es anders möglich. Allein man greiffts nicht recht an. Es sind schon über 30. Jahre / daß ihre Alte den Kriegern der 5. Nationen ohne Unterlaß vorstellen/es sey nützlich / alle wilde Völcker in Canada zu verstören / damit an der Frantzosen ihre Handlung ein Ende zu machen / und sie folgends aus diesem festen Land zu verjagen. Aus dieser Ursache streiffen sie 4. biß 500. Meilen weit von ihrem Land hinweg / nachdem verschiedene Nationen hier und dar von ihnen ausgetilget worden.

Es fiel den Frantzosen leicht/die Irocker auf ihre Seite zu ziehen/ daß sie ihre Alliirte nicht mehr plageten und zugleich mit 4. Irokischen Nationen eben den Handel / den sie nun mit den Engelländern in Neu-Yorck haben / zu treiben. Die Sache gienge um 10000. Thlr. des Jahres aus dem Königlichen Schatz an. Erstlich müste man beym Fort Frontenac die ehmals da gewesene Barquen wieder zurechte machen / umb nach den Flüssen der Tsonontoüans, und Onnotagues die ihnen anständige Waaren zuzuführen / und sie nicht teurer/ als was sie in Franckreich gekostet / zu verkauffen. Und dis möchte etwa 10000. Thlr. ausmachen. Solcher gestalt bin ich versichert würden die Irocker so keine Narren seyn/denen Engelländern auch nur einen eintzigen Bieber zu bringen; und das wegen viererley Ursachen I. weil an statt der 60. biß 80. Meilen / die sie auf dem Rücken nach Neu Yorck schleppen müssen/sie nur 7. oder 8. von ihren Dörfern an das Gestad des Sees Frontenac hätten. II. daß weil die Engelländer ihnen / ohne gar zu

grossem Verlust/ die Waaren so wohlfeil nicht geben könten/ jedweder Kaufmann diese Handlung würde fahren lassen. III. Weil ihnen sauer geschicht/ unterwegens von ihren Dörffern biß nach Neu-Yorck genug Proviant zu bekommen/ indem ihrer aus Furcht eines Uberfalls allezeit eine grosse Anzahl mit einander gehen/ und/ oben gemeldter massen in ihrem Lande gleichwohl kein Wildepråt ist. IV. Weil sie bey so ferner Reise von ihren Dörfern ihre Weiber/Kinder und Alte in Gefahr setzen von ihren/wie bereits zweymahl geschehen/ währender Zeit getödtet oder weggeführet zu werden. Man muste überdieß alle Jahre ihnen Verehrungen thun/mit Ermahnen/ unsre Alliirte Wilde ruhig zu lassen/ welche so thöricht sind unter sich Zanck anzufangen/ anstatt sich mit den Irocker zu verbinden/ die ihnen die formidabelste Feinde.

Kleidungen/ Wohnungen/ Natur und Temperamenten der Wilden in Canada.

DJe Griechische Zeit-Beschreiber / so die Zeit in ἄδηλον, die Verborgne μυθικὸν oder ἡρωϊκὸν, die erdichtete und ἱστορικὸν oder die für wahr gehaltene eingetheilet/ hätten die Mühe wohl sparen dürffen/ tausenderley Lügen wegen des Ursprungs der Völcker des Erdbodens zu schreiben / weil/ da ihnen diese Kunst vor der Belagerung Troja unbekandt gewesen / sie sich unfehlbar müssen bezogen haben auf fabelhaffte Mhten der Egypter und Chaldäer/ die so abergläubische Träumer gewesen. Gesetzt anjetzo/ diese seyn Erfindere der Schreibkunst gewesen / wie darf man auf das jenige fussen/ was sie vor solcher Erfindung bereits geschehen zu seyn vorgeben. Allem Ansehen nach waren sie keine verständigere auch gelehrtere Chronologisten, als die Americaner / also / daß sie auf diesen Fuß viele Mühe solten gehabt haben/ ihrer Voreltern Begebnisse und Thaten zu erzehlen. Ich bins nunmehr gewiß / daß die Tradition allzu verdächtig / unbeständig / dunckel / ungewiß / betrüglich und unståt / als daß man ihr trauen könne. Hierzu bin ich gelangt durch Hülf der Wilden in Canada, welche / weil sie nicht einmahl von 200. Jahren her das in ihrem Land vorgegangene zu erzehlen wissen/ mich nöthigen die Puritæt und Incorruptiblitæt der Traditionen in Zweifel zu ziehen. Aus diesem Grund ist leicht zu urtheilen / daß diese gute Leute ihre Historie / und Uhrsprung eben so wenig wissen als die Griechen und Chaldæer die Ihrige gewust. Man lasse es also dabey/ daß sie wie wir alle von dem ehrlichen Mann/dem Adam/entsprossen.

Ignaras hominum suspendunt Numina mentes.

Ich habe einige Beschreibungen von Canada gelesen / welche zu unterschiedenen Zeiten von geistlichen geschrieben worden. Sie geben eine zimlich einfaltige und genaue Nachricht von denen ihnen bekandten Ländern. Nur betrigen sie sich in den Sitten / Maniren &c. der Wilden sehr. Die Recollecten/ ein Geistl. Orden im Pabsthum/ heissen sie thumme/ grobe/ bäurische Leute / die nichts fassen noch bedencken können. Die Jesuiten hingegen/ reden gantz anderst/ und behaupten/ sie seyen vernünftig/ guten Gedächtnis muntern Geistes / feinen Verstandes. Die Erste sagen / es sey unnützlich / Völckern / die tummer als das Vieh/das Evangelium zu predigen. Die andere

andere hingegen wollen erweisen / die Wilden hören GOttes Wort willig an / und verstehen die Heil. Schrift zimlich leicht. Ich weiß wol / warum sie beyde so reden / und wem bekandt / daß diese beyde Orden / in Canada nicht gar zu wohl mit einander stehen / weiß es auch. Mir sind schon so viel Nachrichten voll Ungereimtheiten / unerachtet die Scribenten für heilige passiret / vorgekommen / daß ich jetzo anfange zu glauben / die gantze Historie sey ein lauterer Pyrrhonismus. Hätte ich der Wilden Sprache nicht verstanden / hätte ich alles / was sie von ihnen schreiben / glauben können. Seit ich aber mit diesen Völckern selbst geredet / weiß ichs besser / und habe wohl gemercket / die Recollecten und Jesuiten seyn nur bey gewissen geringen Sachen geblieben / haben aber von der grossen Hinderniß / so sie bey den Wilden über der Predigt Christlicher Lehre gefunden / geschwiegen. Ich meyne aber nur die Wilden in Canada / und nicht die jenseits dem Fluß Missisipi dazu / als deren Sitten und Wesen ich nicht nach Gebühr / erfahren können / weil mir ihre Sprachen unbekant / und mir übrigens die Zeit nicht vergönnet / lang in ihrem Land zubleiben. Daß ich aber oben bey meiner Reise nach dem Langenfluß sie höflich genant / davon stehn die Ursachen dabey.

Die jenige / so die Wilden als zottichte Bären abgemahlet / haben nie keinen gesehen / massen weder Haar noch Baart an keinem eintzigen Theil des Leibes erscheinet / auch nicht einmahl unter den Achseln / weder an Manns- noch Frauen Bildern. Uberhaupt sind sie gerade / wohl gewachsen und besser für die Americanerinnen als Europæerinnen. Die Irocker sind grösser / mannhafter und listiger als die andre Völcker: aber ungeschickter und langsamer so wohl im Krieg als auf der Jagd / wo sie niemahls als in grosser Anzahl hinziehen. Die Ilinier / Umamer / Utagamer und etliche andre Nationen sind mittelmäßiger Statur / und können lauffen als Hetz-Hunde. Die Outaouas und die Meiste übrige Wilden gegen Norden / (ausser die Springer und Cristinos) sind unansehnliche Kerl und liederliche Bärenhäuter. Die Hurons sind brave Leute / behertzt / und verschmitzt: Sehen den Irockern an Statur und Gesichte gleich.

Die Wilden sind alle Blut reich / und von grün gelblichter Farbe; insgemein gibts feine Gesichter und ansehnliche Persohnen. Sehr selten findet man Lahme / Einäugichte / Bücklichte / Blinde / Stumme &c. die Augen sind groß und pechschwartz als ihre Haare / oder vielmehr Wolle / die Zähne so weiß als Elfen-Bein / und der Athem aus ihrem Mund so dünn und rein als den sie ein sich ziehen; welches beweiset / daß man sich in Europa betriege / da man glaubt / wer Fleisch ohne Brod esse / bekomme einen dicken Athem. Sie sind weder so starck noch so munter als die meiste Europæer / was das Tragen schwehrer Lasten oder deren Aufhebung von der Erden / betrift. Hingegen sind sie unermüdet und treflich dauerhaft / daß ihnen weder Hitz noch Kälte nichts thut. Dann sie sind nie stille / sondern lauffen immer hin und wieder bald auf die Jagd / bald auf den Fischfang / allezeit dantzend und gewisse Ballspiele treibend / da es auf die Beine sehr ankömmt.

Das Frauen-Zimmer ist ein wenig mehr als mittelmässig von Statur / überaus schön / aber so übel gewachsen / fett und lästig / daß ausser einem Wilden wenig Nationen nach ihrer Liebe fragen werden. Ihre Haare hangen ihnen in Rollen auf dem Nacken mit einem Band geknüpft biß hinten aufs Creutz. Sie schneidens nie ab / sondern lassens ihr Lebetag wachsen / da hingegen die Manns-Persohnen sie alle Monathe kurtzen. Wäre

zu wünschen / sie folgten St. Paulo auch in andern Stücken / wie sies hierinn thun. Sie sind vom Hals biß unters Knie bedeckt / und schrencken im sitzen die Füsse übereinander. Die Mägdlein machens auch so von der Wiegen an / doch ich solte nicht Wiegen sagen / weil die Wilden davon nichts wissen. An deren statt haben die Mütter gewisse Bretter mit Baumwolle gefuttert / auf welchen ihre Kinder dem Ansehn nach mit dem Rücken angeleimet. Ubriges fäschen sies ein wie bey uns / und stecken die Bänder durch die Löcher der Bretter Creutz weise. Sie befestigen auch wohl oben Stricke daran / die Kinder in solcher Wiege an einen Ast zu hangen / solang sie was im Wald zu verrichten haben. Die alte / und die verheyrathete Männer tragen ein Stück Zeug um dem Unterleib: Junge Leute aber gehen splitter-nackt. Sie sagen / die Blösse sey gar nicht wider den Wohlstand / als wo mans nicht gewohnt / und bey uns Europæern / die sich die Sache so seltzam einbilden. Doch hängen sie / so Knaben als Mägdlein / wann sie aus ihren Hütten ins Dorf oder auf einen Besuch gehen / eine Haut auf den Rücken oder ein Brust-Tuch vorn. Weite Röcke tragen sie / wann sie in Krieg oder auf die Jagd gehen / sowohl wider die Kälte im Winter / als des Sommers / gegen die Fliegen. Dabey setzen sie eine Art Mützen auf wie ein Hut / sammt Schuhen von Elend-Thieren oder Hirschleder / so ihnen fast biß übers Schienbein herauf gehen. Ihre Dörffer sind umzäunet mit doppelten Pallisaden von sehr harten Holtz / so dick als ein Schenckel / 15. Schuh hoch / mit klein Vierecken / mitten in den Cortinen. Ihre Hütten sind insgemein 80. Schuh lang / 25. biß 30. breit / und 20. hoch. Das Dach von Ulmen-Bäumen-Rinden oder von weiß Holtz. Man sieht zwey Erhöhungen eine zur rechten und eine zur lincken / 9. Schuh breit und 1. hoch. Zwischen diesen zweyen Erhöhungen oder Auftritten machen sie ihr Feuer / und der Rauch fliegt oben zu einem Loch im Dach hinaus. An diesen Erhöhungen hin sind kleine Stüblein / worinn die Töchter oder verheurathete Persohnen auf kleinen 1. Schuh hoch stehenden Bettlein liegen. Ubrigens wohnen 3. biß 4. Haußhaltungen in einer Hütte beysammen.

Von Kranckheiten wie bey uns / wissen die Wilden nichts. Dann es gibt keine Schlag-Flüsse / Wasser-Sucht / Podagra / Schwindsucht / Engbrüstigkeit / Stein- und Nieren-Schmertzen. Nur vexiren sie die Kinder-Blattern und das Seiten-Stechen. Wann ein Mann von 60. Jahren stirbt / sagen sie er sey jung gestorben / weil sie ins gemein 80. biß 100. Jahr leben. Ja ich habe viel Ältere gesehen. Indeß hindern sie sich selbst manchmahl am Leben mit Gifft / wie hernach folgen soll. Scheinet sie folgen hierin den Lehren des Zeno und der Stoiker, welche behaupten / man dörffe sich wohl umbringen. Daher ich schliesse / sie seyen eben solche Narren wie diese Grosse Weltweisen.

Particulair- und näherer Bericht von den Sitten und der Lebens-Art der Wilden in Canada.

Die Wilden in Canada wissen nichts von Mein und Dein / dann man möchte wohl sagen / was dem Einen gehöre / sey auch des Andern. Wenns einem Wilden auff der Biber-Jagd nicht glückt / helffen ihm seine Mit-Brüder ungebethen. Springt ihm

ihm seine Flinte oder bricht entzwey / dringt sich einer vorm andern/die seine anzubiethen. Werden ihm die Kinder von den Feinden geraubet oder getödtet / verehret man ihm so viel Sclaven/als er zu seinem Unterhalt vonnöthen. Nur die/ so Christen/und vor den Thoren oder doch unweit den Frantzösischen Pflantz-Städten wohnen / wissen von Geld. Die andere wollen weder damit umgehen/ noch einmahl es sehen. Sie nennens der Frantzosen Schlange. Sie sagen/ man schisse sich bey uns todt/ man plündre / schmähe/ verkauffe und verrathe sich umb das lumpen Geld. Umb Geld gebe ein Mann sein Weib / und die Mütter ihre Töchtern weg. Es komt ihnen seltzam für / daß einer mehr Güter hat als die Armen. Kurtz: Sie sagen / der Titul eines Wilden / wie wir sie schelten / reime sich besser zu uns / als daß wir Menschen heissen sollen / indem in allem unsern Thun nichts weniger als ein Verständiger Mensch hervor leuchte. Die jenige/ so in Franckreich gewesen / haben mich oft gequälet mit all dem Unwesen / so sie um des lieben Geldes willen in unsern Städten treiben gesehen. Man mag ihnen immerhin vorstellen die Eigenschaft der Güter sey die Stütze der Gesellschaftlichkeit: So lachen sie darüber. Ubrigens zancken sie mit einander nicht/ sie schlagen noch plündern / noch lästern sich nicht. Sie spotten der Wissenschaften und Künsten und haben ihr Gelächter über den Unterscheid der Ehren-Stellen unter uns. Sie schelten uns für Sclaven / und sagen / wir seyen elende Leute / deren Leben nichts wehrt/ wir stürtzen uns selbst von unserm Stand / durch Unterwerffung an einen einzigen Menschen/der alles vermöge/und kein ander Gesetz als seinen Willen habe: Wir haben stäte Händel / die Kinder spotten der Vätter: Niemahls seyen wir einig: Einer lege den andern ins Gefängnis / und reiben uns gar öffentlich auf. Sie halten sich höher/ als man sich nur immer einbilden kan / und führen darzu die Gründe an/ sie seyn/ einer so ein grosser Herr/als der andre weil die Menschen alle aus einem Leime gemacht / sey kein Unterschied noch Stuffen unter ihnen zu dulden. Sie meynen / ihre Gemüths-Vergnügung gehe unserm Reichthum weit vor: Alle unsre Wissenschaften seyen nicht so viel wehrt / als die Kunst/ das Leben in vollkommener Gelassenheit zuzubringen. Bey uns sey keiner weiter ein Mann / als so reich er sey; Unter ihnen aber gehöre zu einem Mann / wacker lauffen / jagen / fischen/ mit Bogen und Flinten schiessen/einen kahn regieren / den Krieg verstehen / die Gehöltze kennen / von wenigen leben / und ohne andren Geleitsmann oder Proviant ohne den Bogen und Pfeile 100. Meylen in den Wäldern/herum schwärmen zu können. Ferner sagen sie/ wir seyen Betrüger / wir verkauffen ihnen die schlechteste Waaren 4mahl theurer als sie wehrt/ gegen ihre Biber: Unsre Flinten springen alle Augenblick und schlagen ihnen die Daumen weg / da sies uns doch wohl bezahlet. Jch würde in 10. oder 12. Tagen nicht damit fertig / was sie sonst noch mehr gegen uns einzuwenden haben.

Sie essen lauter gebratenes und gekochtes. Jnsonderheit thun sie gute Züge in Fleisch- und Fisch-Brühen. Saltz und Gewürtz können sie nicht leyden. Sie wundert es / daß wir bey unserm Wein / Gewürtz und unmässigen Frauen-Liebe/ (der Author ist ein Frantzose) 30. Jahre Alt werden können. Jnsgemein speisen des Mittags ihrer 40. biß 50. zusammen / und zuweilen sind ihrer über 300. Vorher geschieht ein zweystündiger Dantz/ dabey ein jeder seine und seiner Voreltern Thaten singend heraus streicht. Auf einmahl dantzt nur einer / die andern hockern auff dem Hindern / und

und geben den Tact mit einem gewissen Thon als hé, hé, hé, hé, biß die Reyhe zum Dantzen an jeden kommt.

Die Krieger unternehmen nie nichts ohne Zuziehung des Raths / so aus allen Alten der Nation / nemlich aus lauter Männern über 60. Jahre/bestehet. Ehe dieser Raht/ beysammen / ruffet der Schreyer es in allen Gassen des Dorffes aus : So dann lauffen diese alte Leute zu einer hierzu ausdrücklich bezeichneten Hütte / setzen sich auff den Boden in Rauten - oder ausgedehnt - viereckigter Figur / und wann dann das Beste der Nation geschlossen / gehet der Sprecher oder der das Wort geführet / aus der Hütte/und die junge Leute nehmen ihn in einen Krays. Folgends hören sie den Ausschlag der Greisen aufmercksahm an/ und schreyen bey allen Absätzen / das ist gut!

Sie haben allerley Arten Däntze. Der vornehmste ist der Friedens-Dantz: die übrige der Haupt- der Kriegs- der Heuraths- und der Opfer-Dantz. Einer ist vom andern so wohl an Tact als dem Hüpfen unterschieden. Doch fält mir / wegen Ungleichheit der ihren mit den unsrigen / solche zu beschreiben/ unmöglich. Der Friedens-Dantz ist der schönste und ernsthafteste. Man dantzt ihn aber auch nie als bey gewissen Gelegenheiten. Nemlich wenn die Fremde in ihrem Land durchkommen/ oder die Feinde zu Friedens - Vorschlägen Ambassadeurs senden. Kommt einer oder der andre zu Fuß ans Dorff/schicken sie/wenn sie eben hinein wollen/ jemand ab / der unterm Lauffen schreyet / er trage den Friedens-Stab. Inzwischen halten die andern stille / biß man ihnen zuruft / sie sollen kommen. Hierauff gehen junge Leute aus dem Dorf / machen vorm Thor einen lang - runden Krays / und wenn die Fremde näher gekommen / dantzen sie alle zusammen / und schliessen denn mit dem Friedens-Stab in einen eben dergleichen Krays/ dantzend. Dis währet eine halbe Stunde. Folgends empfängt man die Reisende / mit allen Ceremonien / sie zur Mahlzeit zu führen. Eben dergleichen Staat wird auch gebraucht gegen denen/so zu Wasser kommen; Nur mit dem Unterschied / daß sie biß unten ans Dorf einen Kahn oder Boot schicken/ auf dem vorne an statt des Mastes das Fridens-Rohr steckt / und hingegen einer aus dem Dorf ihnen entgegen fährt. Der Kriegs-Dantz geschieht in die Runde / während die Wilden an der Erde sitzen. Der Däntzer spatziret dantzend zur Rechten und Lincken / und besingt zugleich seine und seiner Vor-Eltern Thaten. Bey Endigung jeder Helden-That schlägt er mit einer Keule an einen in der Mitte des Rings stehenden Krug/ unweit gewiesen Spilern/welche auf einem Instrument als eine Herrpaucke/den Tact schlagen. Wen die Reyhe trift / der stehet auf und singt sein Lied wie der vorige. Und diß geschicht gewöhnlich/wenn sie in Krieg ziehen/ oder daraus kommen.

Der stärckste Affect bey den Wilden ist der unversöhnliche Haß gegen ihre Feinde / nemlich alle Nationen, mit denen sie öffentliche Kriege führen. Sie bilden sich nicht geringe Sachen mit ihrer Dapferkeit ein/ doch sind sie übrigens gewiß schläffrig und wenig curieux genug. Man möchte wohl sagen / sie folgen bloß ihre Natur / und ihre Gesellschaftlichkeit schickt sich recht zusammen. Sie haben weder Gesetze noch Richter/ noch Priester. Lieben von Natur die Ernsthaftigkeit / daher sie in ihrem Thun und Reden sehr vorsichtig. Sie wissen das Mittel zutreffen zwischen der Traur- und Lüstigkeit. Der Franzosen munteres Wesen ist ihnen höchst zuwiedern / und mags niemand als die junge Leute leyden. &c.

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Neun und viertzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung der Princessin LOUISE HOLLANDINE von Pfaltz.

Wir haben vor dieses mahl durch die erhaltene Nachricht von Paris eine rare Genealogische Anmerckung vor uns/ nemlich der ältesten Princeßinn von Teutschland / gleichwie im vergangenen Jahr der älteste Fürst / der Herr Pfaltz-Grafe von Sultzbach / als ihr Anverwandter/ mit Tode abgangen. Es ist diese Princeßinn *Louise Hollandine*, gebohren den 18. Apr. 1622. Ihr Herr Vater war Fridericus V. Churfürst zu Pfaltz / und eine Zeitlang König in Böhmen/ geb. 16. Aug. 1596. dessen unglückliche Fata aus denen Historien bekannt sind. Und weil er diese Tochter in Holland gezeuget/ so hat er ihr den Nahmen Hollandine, denen Herren Holländern zu Ehren/ welche ihm damahls Beystand leisteten / gegeben. Er selbst aber starb zu Mayntz den 19. Nov. 1632. ihre Frau Mutter ist gewesen Elisabetha, Jacobi VI. Königs in Schottland / und nachmahls ersten Königs in Groß-Brittannien Tochter / gebohren 1596. vermählt 1613. den 14. Febr. und starb zu Londen den 14. Febr. 1662. Aus dieser Ehe sind / unter unzählich vielen Troublen / dennoch 13. Kinder / nemlich 8. Printzen und 5. Princeßinnen gezeuget worden. Von welchen allen nun noch am Leben Ihr. Hoheiten *Sophia*, verwittibte Churfürstin zu Braunschweig und Lüneburg / Churfürst Ernesti Augusti hinterlassene Frau Wittwe/ gebohren 13. Oct. 1630. welcher wegen obberührter hohen Descendence, von dem Parlament in Engelland den 22. Mart. 1701. die erbliche Succession von Groß-Brittannien / woferne die jetzt glorwürdigst regirende Königin ANNA ohne Erben aus dieser Zeitlichkeit gehen würde / zuerkannt worden. Von denen

nen andern schon längst verstorbenen Geschwistern zu handeln / will dieser enge Raum nicht gestatten und ist daher nur dieses mit wenigem zu gedencken / daß ihr Herr Bruder / Carolus Ludovicus, gebohren 22. Dec. 1617. die Pfältzische Chur-Würde / samt dem Ertz-Schatzmeister-Amt/ Vermöge des Westphälischen Friedens 1648. iedoch mit Versetzung des Rangs/ wieder erhalten hat. Nachdem aber dessen Sohn/ Churfürst Carolus den 16. Maji 1685. ohne Kinder mit Tod abgiengen/ so ist die Chur bekannter massen auf die heutige Neuburgische Linie gekommen. Von der verstorbenen Princeßin Louise Hollandine ist noch zu wissen / daß sie den 25. Martii 1659. in Franckreich von der Reformirten zur Römisch-Catholischen Religion sich gewendet und im Jahr 1664. Aebtißin zu Maubuisson in Franckreich worden / allwo sie auch in solcher Dignität biß an ihr Ende geblieben ist.

Verfolg des Particulair- und näheren Berichts von den Sitten und der Lebens-Art der Wilden in Canada.

Ich habe zum öftern Wilde von sehr ferne kommen gesehen / welcher gantzes Compliment zu ihren Leuten diß gewesen: Ich komme: Ich wünsche euch allen viel Ehre; folgends rauchen sie ihre Pfeiffen ohne Fragen ruhig aus / und wenns vorbey / sagen sie: Höret / lieben Eltern / ich komme da und da her/ und habe das und das gesehn &c. Wenn man sie fragt / antworten sie kurtz und meist einsylbig / ausser wenn sie im Raht sind: Dann da hört man sie sagen: Sehet / das ist treflich. Dis Taugt nichts. Dis ist zu verwundern. Dis läßt sich hören. Dis ist brav.

Bringt man einem Haus-Vater Zeitung/ seine Söhne haben sich gegen die Feinde wohl gehalten und viele Sclaven bekommen/ wird er nichts antworten: als Nu! das ist gut. Weiter aber nichts fragen: Sagt man ihm/ seine Söhne seyen umkommen / sagt er alsofort: Dis taugt nicht / ohne weiter zu forschen / wie die Sache zugegangen. Predigt ihn ein Jesuite die Wahrheiten des Christenthums / die Prophezeyungen / die Wunder-Wercke / etc. so versetzen sie: Das ist wunderbahr / und weiter nichts. Gedenckt ein Frantzose etwas gegen ihnen von den Gesetzen des Reichs / der Gerechtigkeit / der Sitten und Gebräuchen der Europæer / werden sie wohl hundertmahl wiederholen: Das lässt sich hören. Spricht man gegen sie von einem wichtigen und schwehren Vorhaben/ werden sie sagen: Das ist brav / und sich weiter nicht heraus lassen/ wohl aber biß zu Ende begierigst zuhören. Inzwischen ist zu wissen / daß wenn sie bey guten Freunden allein sind / sie eben so frey gegen einander reden als im Raht. Das Allerverwunderlichste ist / daß da sie nicht studiret/ sondern bloß dem Natürlichen Liecht folgen / sie ihre Bäurischheit / ungeacht einen mit Gesprächen bey drey Stunden lang manchmahlen zu unterhalten wissen/ Da sie dann allerhand auf die Bahn bringen/ und allemahl sich sowohl auswickeln / daß einen die mit diesen Bauren-Philosophis zugebrachte Zeit niemahls gereuet.

Wenn man einen Wilden besucht / sagt man beym Eintritt in seine Hütte / Ich wil den oder den besuchen: Ziehen sich alle / Vater / Mütter / Weiber / und Kinder gegen der äussersten Ecke der Cabane / damit das Gespräch ungestöhret bleibe. Die Gewohnheit dessen

dessen / der besucht wird / ist / Essen / Trincken und Toback anzubiethen / und weil die Complimenten bey diesen Völckern nicht im Gebrauch / bedient man sich bey ihnen einer völligen Freyheit. Gilt der Besuch einem Frauen-Zimmer / heisst es beym Eintritt: Ich wolte gerne die oder die sprechen. Darauf gehen sie alle beyseits und lassen einen allein. Ubrigens redet man bey Tag nie nichts verliebtes.

Nichts verwunderte mich mehr / als der Ausgang des Zancks zwischen spielenden Kindern. Eines sagt zum andern drey biß vier mahl / wenn erst der Zorn ein wenig entflammet: Du hast keinen Verstand. Du Bösewicht. Du bist falsch. Inzwischen hören ihre Gespielen / so sie gleichsam in einen Krays einschliessen / alles ohne einer Parthey sich anzunehmen / an / biß sie das Spiel wieder beginnen. Wollen sie etwa zu Schlägen greiffen / reissen sies von einander und führens wieder in ihre Hütten.

Unerachtet die Wilden keine Wissenschafft der Land-Carten haben / gleichwie sie auch sonsten unstudiret / machen sie doch die pünctlichste Risse der ihnen bekandten Landschafften / darinn ihnen nichts mangelt als die Breite und Länge der Oerter. Sie bemercken den rechten Norden mit dem Pol-Stern / die Haven / Rheden / Flüsse / Auslauffe und Gestade der Seen / die Wege / Berge / Wälder / Moräste / Wiesen / &c. rechnende die Entlegenheit derselben durch Tagreisen / und halbe Tagreisen der Krieger / nemlich allemahl 5. Meilen. Bemeldte Carten graben sie in Bircken-Rinden / und sehen fleissig darein / so offt die Alte Kriegs- und Jagd-Rath halten.

Zeit-Rechnung der Wilden in Canada.

Das Jahr der Outaouas, Outagamis, Hurons, Springer / Ilinier / Oumamis und etliche andrer Wilden / hat 12. Synodische Monden-Monate / mit diesem Unterscheid / daß nach 30. Monden sie einen überentzeln vorbey lassen / so sie den verlohrnē Mond nennen. Folgends setzen sie ihre Zehlung wie gewöhnlich fort. Unsern Mertz nennen sie den Würmer-Mond / weil sie in diesem Monat pflegen aus den Löchern der Bäumen / wohin sie sich vorm Winter verborgen / hervor zu kriechen. Der April heisst Kräuter-Mond / der May / der Schwalben-Mond / u. s. w. Also ist nach 30. Monden-Monaten der Erste / so folget / überentzel / den sie nicht zehlen. Z. E. wir wären jetzt im Mertz / den ich für den 30igsten Monden-Monat rechne / und also für den letzten dieser Epochæ, mithin müste der April unmittelbahr folgen. Indeß wird dis der verlohrne Mond seyn / so zuerst vorbey gehet / weil es der 31ste. Folgends tritt der April ein / und hebt sich zugleich der Periodus der 30. Synodischen Monden-Monaten an / so ungefehr drittehalb Jahr ausmachen. Weil sie keine Wochen haben / müssen sie vom Ersten biß zum 26sten dergleichen Monathen zehlen; welches just die Länge der Zeit ausmacht / so von dem Augenblick an beginnet / da der Mond zum erstenmahl des Nachts seinen weissen Rand wieder sehen lässt / biß er / nach vollendetem seinen Lauff / des Morgens kaum mehr zu sehen. Z. E. Ein Wilder sagte: Ich reise aus den ersten Stöhr-Monat / d. i. im Augusto, und komme wieder den 29. Indianischen Korn-Monat oder September, hernach will ich den folgenden Tag / als den letzten / ausruhen. Weil aber noch viertehalb Tage des Todten-Monden ü-

brig / worinn man ihn nicht erblicken kan/ haben sie ihnen den Nahmen der Nackten Tage gegeben.

Von Stunden wissen sie eben so wenig als von Wochen: Weil sie sich keine Mühe nehmen / Sonnen-oder Sand-Uhren zu machen / und dadurch den natürlichen Tag in gleiche Theile zu theilen. Demnach müssen sie den artificiellen Tag einrichten nach Vierteln/halb Vierteln/der Helffte/drey Vierteln/der Sonnen Auff-und Nieder-gang / Morgen-und Abend-Röthe. Indem sie nun alles/ was der Verstand begreiffen kan / treflich fassen / da sie gewisse Sachen durch die lange Gewohnheit und Erfahrung abgemercket/als ohne Verwirrung 100. Meilen durch das Gehöltze zu lauffen / auffm Gras und Laub die Fährten eines Menschen oder Gewildes auffzufinden ; so wissen sie gantz genau die Stunde des Tages und der Nacht/ unerachtet es trüb Wetter / daß weder Sonne noch Sternen scheinen. Diesen Vortheil schreibe ich ihrer ungemeinen Aufmercksamkeit zu/ deren niemand fähig/ als wer so wenig als sie frembde Gedancken hat.

Sie können sich über Bewerckstelligung einiger kleiner Geometrischen Aufgaben mehr verwundern / als wann wir Wasser sehen in Wein verwandeln. Sie nahmen mein Graphometrum für einen Geist auf / weil sie sich nicht einbilden konten / wie ohne Zauberey die Entlegenheit der Oertern sonder Ruthen und Schnur abzumessen. Die Messung der Weite gefällt ihnen weit besser als die Höhe-Messung / weil sie vor nöthiger erachten / die Breite eines Flusses als die Höhe eines Baumes &c. zu erfahren. Ich erinnere mich/ daß als ich einstens im Dorf der Outaouas zu Missilimakinac gewesen / ein Sclav ein Faß in die Hütte gebracht / und zwar aus einem Stück weichen Holtzes/ so künstlich durchbrochen war / worinn er vorgab / das Ahorn-Wasser aufheben zu können. Alle Wilden / das Gefäß sehend/discurirten / was wohl darin gehen möchte / nahmen also einen Haven / und wolten mit Eintragung Wassers den Streit ausmachen. Darauf wettete ich mit ihnen um eine Mahlzeit / daß ich eher als sie/ was hineingieng / finden wolte. Als ich nun in dem Ausrechnen ohngefähr 248. Häven voll gefunden/ hieß ich sies gleich probieren. Am seltzamsten danckte sie / daß nur ein paar Häven voll gefehlet / daß ichs nicht völlig getroffen / welche aber von dem grünen Holtz eingeschluckt worden. Das Artigste war / daß sie mich bathen / sie doch die Messung der dichten Cörper / (oder die Stereometrie) zu lehren. Ich mochte ihnen immerhin fürsagen / ich könne es ihnen nicht beybringen / daß sich jedermann hätte abfertigen lassen: Sie blieben dabey / mich immer zu plagen / daß ich sie endlich bereden muste/ die Jesuiten könten die Kunst allein.

Unvergleichliche Gedächtnis/Ehrerbietigkeit gegen die Alten/und Zeitvertreib der Wilden in Canada.

DJe Wilden haben die kleine rundgeschliffene Spiegel von 2. Zoll im Durchschnitt lieber als andre / weil man darinn die Finnen und Blättergen im Gesichte nicht so deutlich als in den grossen sieht. Ich erinnere mich / als ich zu Missilimakinac war/ brachte ein Wild-Schütze einen zimlich grossen hohl-geschliffenen Spiegel / in dem folglich die Gesichter ungestalt erschienen. Alle Wilden dis catoptrische Stück sehend / hieltens

vor so verwunderlich/ als ein Weck-Uhr/ Zauber-Laterne/ &c. Unterm Hauffen fand sich zum Possen ein junger Huron, welcher lächelnd zu diesem Wild-Schützen sagte: Wenn sein Spiegel die Krafft hätte/ die Dinge/ so es groß vorstellete/ in der That so zu machen/ wolten alle seine Cammeraden ihm so viel Biber-Häute davor geben/ daß er ein reicher Mann werden könte.

Ihre Gedächtniß ist unvergleichlich. Sie erinnern sich von so lange her/ daß/ wann unsre Gouverneurs oder ihre Abgeordnete mit ihnen wegen Kriegs-Friedens-oder Handlungs-Sachen Rath halten/ und ihnen etwas vortragen anderst als vor 30. oder 40. Jahr geschehen/ antworten sie/ die Frantzosen besinnen sich nicht recht: Sie ändern ihren Sinn alle Augenblick: Es sey schon so viel Jahre/ daß sie diß und jenes gesagt; Und damit ihnen desto besser geglaubet werde/ lassen sie die Bänder mit den Porcelainern Zierathen/ so ihnen damalen gegeben worden/ herholen. Weil diß eine Art Bündnisse/ (wie im VII. Brief gedacht worden/) ohne welches nichts kan geschlossen werden.

Das Alter ehren sie überaus. Mancher Sohn/ der um seines Vatern Rath nicht viel giebt/ zittert recht vor seinem Alt-Vater. Die Alten gelten bey ihnen für Orackeln. Sagt etwa ein Vater zu seinem Sohn/ es sey Zeit/ daß er sich verheyrathe/ oder im Krieg/ auf die Jagd/ oder den Fisch-Fang gehe/ wird er ihm zuweilen antworten: Das ist wichtig: Ich will mich darauf bedencken. Ists aber der Alt-Vater/ wird er gleich antworten: Es ist gut. Ich wills thun. Tödtet ungefehr ein Wilder Rebhüner/ Gänse/ Enten/ oder fängt einen leckern Fisch/ wird ers gewiß seinen ältesten Bluts-Freunden verehren.

Die Wilden sind rechte sorglose Leute; deren gantzes Wesen bestehet in Essen/ Trincken/ Schlaffen/ und wenn sie daheim sind/ im Dorff des Nachts herum zu lauffen. Zur Mahlzeit haben sie keine gewisse Zeit. Sie essen/ wenn sie hungert/ und machen insgemein eine starcke lustige Compagnie zusammen. Das Frauenzimmer speiset eben so mit einander/ nur dörffen keine Männer darzu. Die Sclavinnen müssen das Indianische Korn säen und einheimsen: die Sclaven aber sorgen für die Jagd und den Fisch-Fang/ wiewohl ihnen ihre Herren öffters mit beyspringen. Sie haben dreyerley Spiele. Das Stroh-Spiel/ so Zahlen braucht/ da der jenige/ so an diesem Stroh am besten zehlen/ theilen/ abziehen und vervielfältigen kan/ gewiß gewinnet. Kömmt bloß auf den Verstand an. Das Korn-Spiel bestehet aufm Glück. Sie sind auf einer Seite weiß und auf der andern schwartz. Man spielt es nur selb achte. Man legt sie in eine Schüssel/ schüttelts auf/ und kehrt sie auf den Boden um. Die schwartze Seite ist gut: Ungleich gewinnet/ die 8. weisse oder schwartze aber doppelt. Wiewohl es selten geschicht. Das Ball-Spiel dienet zur Ubung. Er ist so groß/ als 2. Fäuste/ und die darzu gebräuchliche Raquetten sind fast wie die unsrige/ ausser daß der Stiel daran 3. Schuh lang. Die Wilden/ so es gemeiniglich 3. biß 400. starck auf einmahl spielen/ stecken 2. lange Stecken 5. biß 600. Schuh von einander in die Erde/ theilen hernach den Hauffen in zwey gleiche Theile/ und werffen den Ballen die Helffte zwischen den Stecken. Sodann bemüht sich jeder Theil/ ihn zu seinem Ziel zu schlagen/ etliche lauffen nach dem Ballen/ andere halten rechts und lincks neben aus/ gleich bey der Hand zu seyn/ wo er wieder herab fallen wird. Kurtz; es ist so eine mühsame Ubung/ daß sie sich/ um den

Ballen aufzukriegen / öffters die Schienbeine auf- oder gar entzwey schlagen. Ubrigens spielen sie all dergleichen um eine Mahlzeit oder andere geringe Sachen: massen zu wissen / daß weil sie dem Geld feind / sie nie darum spielen / mithin nie kein Zanck unter ihnen entsteht. Es ist nicht zu läugnen / daß die Wilden viel Verstand haben / und ihrer Nation Bestes wohl wissen. Sie sind treffliche Moralisten / sonderlich wenn was über die Europæer zu klügeln. Wiewohl sies nicht in unserm Beyseyn thun / man sey dann ihr recht vertrauter Freund. Ubrigens sind sie äusserst ungläubig und steiffen Sinnes / und wissen keinen Unterscheid zu machen zwischen einer Einbildung / und eigentlichen Beschaffenheit oder festen Grund: Wovon folgende Nachricht dienen dörffte.

Von der Wilden in Canada Glauben / und ihrer Bekehrung Hinderniß.

Alle Wilden behaupten / es müsse ein GOTT seyn / weil unter den Materiellen Dingen keines / das nothwendig und aus eigner seiner Natur bestehe. Daß Er sey / beweisen sie aus der Zusammenfügung des Erdbodens / und der gantzen Welt / welche zu einem höhern und allmächtigen Wesen hinauf leiten. Daher / sagen sie / folget / daß der Mensch nicht ungefehr entstanden / und daß er ein Werck eines Obern Ursprungs an Weißheit und Erkänntniß / so sie den Grossen Geist oder den Meister des Lebens nennen / und auf eine allerfeinste Art anbeten. Ihre Erklärung ist diese. Weil die Existenz Gottes mit seiner Essenz oder Wesen unzertrennlich vereiniget / so begreifft er alles / erscheinet in allem / würcket in allem / und giebt allen Dingen ihre Bewegung. Kurtz: Alles was man sieht / und erkennt / ist GOTT / welcher als ohne Grentzen / ohne Ende / und Leib / nicht muß vorgestellet werden unterm Bild eines alten Mannes / noch irgend eines andern / was es auch / wie schön / groß und weit es auch seyn möchte. Daher beten sie in allen Sachen / so auf der Welt scheinet / an. Wie sie dann nichts schönes / curieuses oder verwunderliches sehen / besonders die Sonne und Gestirne / daß sie nicht ausruffen: Grosser Geist wir sehen dich überall. Auf solche Art erkennen sie / in Betrachtung der geringsten Sachen / ein Schöpfers-Wesen / oder wesentlichen Schöpfer / unter dem Nahmen des grossen Geistes oder Meisters des Lebens.

Ich vergaß zu berichten / daß die Wilden alles / was ihnen die Jesuiten vorpredigen / ohne Widersprechen anhören / aber unter sich spotten sie dann darüber: Und redet ein Wilder mit einem Frantzosen offenhertzig / muß er seines Verstandes und Freundschafft recht versichert seyn. Ich bin über 50. mahl bey ihnen recht übel angewesen / ihren ungereimten Religions-Einwürffen zu begegnen. Doch ich wiese sie allemahl in der Jesuiter Predigten. Ihre Meynung von der Seelen Unsterblichkeit ist diese. Sie glauben sie durchgehends / nicht weil die Seele was einfaches / rein und eines / und der Untergang eines Wesens in der Natur ohne Trennung seiner Theile nicht möglich: Diesen Grund wissen sie nicht; sondern sagen nur / wenn die Seele sterblich wäre / würden alle Menschen in diesem Leben gleich glückseelig seyn / weil GOtt / als gantz vollkommen und durchaus weise / nicht den einen zum Glück / den andern zum Unglück schaffen können. Also beweisen

weisen sie die Unsterblichkeit der Seelen mit dem Elend/ dem mancher Mensch/ besonders wackre Leute/ unterworffen/ daß sie getödtet/ gelähmet/ gefangen 2c. werden. Dann sie geben vor/ GOtt wolle/ unserer Vernunfft zuwider/ daß ein Theil der Creaturen in diesem Leben leiden müsse/ um ihnen in jenem desto besser zu thun: daher sie nicht vertragen können/ daß die Christen sagen/ der und jener sey unglücklich und ein Sclav/ erschossen/ verbrannt worden/ indem dis kein Unglück ausser in unsrer Einbildung/ weil alles schon so im Rathschluß des Höchsten abgefast/ und uns nicht wunderlich vorkommen solle: Ja sey vielmehr ein Glück/ erschossen/ verbrannt/ gefangen 2c. zu werden. Schade/ daß diese blinde Leute keinen Unterricht annehmen wollen. Ihre Meynung (meynet der Author) ist der Schrifft nicht gar entgegen. Sie glauben/ GOtt lasse aus unerforschlichen Ursachen manchen feinen Christen übel gehen/ seine Gerechtigkeit zu offenbahren. Und diesem wäre noch zu helffen/ wenn sie nicht gröber kämen. Ich übergehe ihre fernere Einwürffe Aergerniß halben/ darinn sie doch nicht einstimmig. Kurtz: Was sie nicht sehen/ will ihnen auch nicht eingehen; und wenn sie gefragt werden/ warum sie GOtt nicht eben sowohl in einen Baum oder Berg/ als der Sonnen anbeten/ antworten sie/ sie erwehlen das schönste Ding in der Natur dazu.

Die Jesuiten brauchen allerhand Mittel zu ihrer Bekehrung. Sie erklären ihnen die Heil. Schrifft unaufhörlich/ und wie der wahre Gottesdienst in die Welt gekommen: was für Veränderung er gebracht: die Prophezeyhungen/ die Offenbahrungen und Wunderwercke: Aber da ist bey diesen armen Leuten kein Begriff der Wahrheit/ Aufrichtigkeit und Göttlichkeit/ die bey der Bibel befindlich: Sie bleiben auf ihrem Unglauben immer hin/ und alles/ was die guten Patres heraus bringen können/ ist ein äusserlicher Beyfall ohne das Hertz. Z. E. Wenn man ihnen von der Menschwerdung Christi prediget/ antworten sie: Ey das ist wunderlich! Verlangt man/ sie sollen Christen werden/ so sagen sie: Das ist was wichtiges/ sie wollen darauf dencken. Ermahnen wir Europæer sie/ mit Hauffen in die Kirche zu gehen/ und Gottes Wort anzuhören/ versetzen sie: Das ist vernünfftig/ oder/ sie wollen kommen. Wenns aber üm und üm kömmt/ so ists deswegen/ daß sie ein Paar Pfeiffen Toback zum Besten kriegen/ oder die Paters auszulachen. Gedächtniß haben sie so gut/ daß ich mehr als 10. gekannt/ die die Bibel auswendig gewust: Last uns aber hören/ was sie/ als die bey uns für unvernünfftige Thiere gehalten werden/ von der Vernunfft sagen.

Zu behaupten/ der Mensch müsse sich niemahls der Vortheile seiner Vernunfft berauben/ weil es das vornehmste Gut/ so ihm GOtt geschenckt/ weil nun die Christliche Religion über dieselbe gehe/ müsse GOtt ihrer unfehlbar spotten/ indem er ihnen befehle/ sie um Rath zu fragen/ zu Unterscheidung des Guten von dem Bösen. Daher geben sie vor/ man müsse ihr kein ander Gesetz auflegen/ oder sie zum Beyfall über etwas verpflichten/ was sie nicht begreiffe. Und was wir endlich einen Glaubens-Artickel nennen/ sey eine für die Vernunfft allzuwenig vorträgliche Sache/ zumahlen einem/ wo alles ohne Erforschung geglaubet werde/ die Lügen so leichte als die Wahrheit könne aufgebürdet werden. Sie könnten/ mit Ausschliessung der Vernunfft/ ihre Meynungen eben sowohl für unbegreiffliche Geheimnisse ausge-

ausgeben/ und konnte uns nicht zu/ die Göttliche Heimlichkeiten/ welche allzuhoch über unsern Verstand/ zu ergründen.

Man mag ihnen immerhin vorstellen/ die Vernunfft habe nur einen betrüglichen Schein/ welche die/ so in diesem falschen Licht wandeln/ und dieser Ungläubigen sich anvertrauen/ in den Abgrund stürtzet/ da sie doch dem Glauben blindlings und ohne Einrede/ wie ein gefangener Irocker seinem Herrn/ gehorchen solle.

Man mag ihnen/ sage ich/ immerhin vorstellen/ die Heil. Schrifft könne nichts in sich halten/ das der gesunden Vernunfft gerad entgegen: so lachen sie zu allem diesem Beweiß/ weil sie einen so grossen Widerspruch zwischen der Schrifft und Vernunfft sich einbilden/ daß ihnen unmöglich deucht (indem sie von jener Unfehlbarkeit nicht durch jenem Licht überzeuget) daß man nicht sehr zweifelhaffte Meynungen für gewisse und deutliche Wahrheiten annehme. Das Wort Glaube kömmt ihnen lächerlich vor/ und meynen sie/ Sachen/ die vor etlichen 100. Jahren geschehen seyn sollen/ können leicht unwahr oder verändert seyn/ weil es den heutigen Geschichten nicht besser gehe. Es reime sich nicht/ zu sagen/ GOtt/ der Allmächtige/ habe erst vor 5. oder 6000. Jahren schaffen wollen/ und was ihre Grillen und falsche Wahne mehr sind. Am allerschwersten geht ihnen der Artickel von der Gebuhrt Christi ein. Paulum lachen sie aus/ und sagen/ er würde Mühe genug gefunden haben/ die Leute in Canada zu überreden/ daß er in den dritten Himmel verzucket worden. Was ihnen die Jesuiten vorpredigen/ heissen sie nur Tirerigan, oder eine Beredung. Warum sollte ein rechter Christ nicht bewundern die Tieffe der Göttlichen Vorsehung/ welche zuläßt/ daß diese Nationen dem Christenthum so abhold/ und desto sorgfältiger auf sich selber sehen. Aber was müssen wir nicht von ihnen hinwieder hören/ wenn man auf den Wandel kommt? Sie werden sofort sagen/ die Christen spotten nur der Geboten des Sohnes Gottes/ weil sie denen immerfort entgegen leben: sie statten die Ihm schuldige Verehrung dem Geld/ den Bibern und dem Gewinn ab: sie fluchen/ wenns ein wenig übel gehet: An Sonn- und Feyer-Tagen machen sies wie jeder zeit/ sie spielen/ fressen/ sauffen/ zancken/ schlagen und schelten sich. An statt ihrer Eltern sich anzunehmen/ lassen sie sie Hungers und Kummers sterben/ verachten ihren Rath/ wünschen ihnen gar/ oder passen mit Ungedult auf ihren Tod. Ausser den Jesuiten schwärmen sie die gantze Nacht von einer Hütte in die andere/ und suchen die Wildinnen. Sie bringen einander alle Tage um Diebstahls/ Schmähen oder Frauenzimmer Willen/ um. Sie plündern und berauben einander ohne Ansehn des Geblüts und der Freundschafft/ so offt siesnur ungestrafft thun können. Sie lästern einander aufs gräulichste/ und liegen ums Gewinns Willen unverschämt. Sie bleiben nicht einmahl bey unverheyratheten Personen/ sondern wiehern gar nach Weibern/ und lassen denn die abwesende Männer die Kinder auferziehen. Kurtz: Ob schon die Christen gelernig genug/ die Menschheit des Heylandes zu glauben/ scheinen sie doch an seinen Geboten und Befehlen zu zweifeln/ indem sie solche/ so heilig und vernünfftig sie auch seyn/ immerzu übertreten. Wollte ich alle ihre wilde Einwürffe umständlich anführen/ würde es fast zu lange fallen/ erachte demnach nützlicher/ zu melden/ wie sie ihren Kitchi Manitou, oder grossen Geist und Gott anbeten.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Funfftzigste Nachricht.

Die von denen Circaßiern erlittene merckliche Niederlage des abgesetzten Chans.

Von dieser Action siehet man einen gar ausführlichen Bericht/daraus wir allein die jenige sonderbare Kriegs-List / deren sich der Fürst der Circaßier gegen seine Feinde/ die ihm an Macht weit überlegen waren / sehr glücklich bedienet hat/ anführen wollen. Denn als derselbe mit seinem Volck von dem Tartar Chan, und dessen in 40000. Mann bestandenen Armée, in dem Gebürge gantz eingeschlossen war / und nichts als die Extremität für Augen sahe / hat er 500. wohlgewachsene Jünglinge ausgelesen / welche zu dem Chan übergehen/und mit einem Fuß-Fall Gnade suchen musten mit/beygefügter Versicherung/ daß ihr Fürst selbst mit der gantzen Nation sich seinem Befehl zu unterwerffen bereit wäre. Sie waren aber heimlich instruiret/ daß/ wenn sie der Chan unter seine vornehmsten Officirer als Geiseln vertheilen würde / sie bey erfolgendem Vorhaben ihres Fürsten dieselbe / so gut ein jeder könte / massacriren solten. Da nun der angeredete Tag angebrochen/fiele der Circaßische Fürst/mit allem/was die Waffen führen könte / gantz unversehens das Tartarische Lager an / und obige junge Mannschafft vollstreckte/durch Hinrichtung derer Officirer, ihren Befehl mit solcher Tapferkeit / daß dadurch eine allgemeine Desordre unter denen bestürtzten Tartarn erfolgete/ und eine grosse Anzahl erleget/auch das gantze Lager mit vielem Vorrath / denen Circaßiern zu Theil wurde/ und hat der Chan selbst 2. Tage zu Fuß lauffen müssen / biß ihm endlich einer von seinen Bedienten ein Pferd gebracht / mit welchem er sich vollends salviret hat. Diese schimpffliche Niederlage ist also die Ursache / warum ihn der Türckische Hof ab- und seinen jüngern Bruder / der bisher auf der Insul Scio in Exilio gelebet/eingesetzet hat.

Ceremonien / mit denen die Wilden in Canada ihren Grossen Geist anbethen.

Ehe die Sache selbst angreiffe / wird nützlich seyn zu erinnern / daß die Wilden alles / was die Fähigkeit ihres Verstandes überschreitet/ und wovon sie die Ursache nicht

nicht ergründen können/ einen Geist nennen. Sie glauben gute und böse: Die erste sind der Traum-Geist Michibichi, dessen oben unter den Thieren gedacht worden: Ein Sonnen-Zeiger/ ein Wecker/ und hundert andere Sachen/ die ihnen unbegreifflich scheinen. Die letztere sind der Donner/ der auf ihr Korn fallender Hagel/ ein groß Ungewitter. Sobald eine Flinte zerspringt/ und einen Kerl beschädiget/ indem sie nemlich entweder von schlechtem Eisen/ oder überladen gewesen/ sagen sie/ der böse Geist sey drinnen gewesen: schlägt einem auf der Jagd ungefehr eine Ast ein Aug aus/ muß es der böse Geist gethan haben: Uberfällt sie ein Sturm-Wind/ wenn sie mit einem Kahn über die Seen fahren/ so heissts/ der böse Geist bewege die Lufft: Verleurt einer durch eine hefftige Kranckheit seine Vernunfft/ so soll der böse Geist ihn plagen. Dis heissen sie Matchi Manitous, unter deren Zahl sie auch das Gold und Silber setzen. Zu mercken ist jedoch/ daß sie von diesen Geistern nur kurtzweilend reden/ wie viele Leute von Zauberern und Hexen thun. Ich kan noch einmahl nicht anders sagen/ als daß sichs mit den Beschreibungen von Canada verhalte/ wie mit den Carten dieses Landes. Ich habe nemlich nur eine eine eintzige rechte bey einem Cavalier zu Quebec gesehen/ deren Herausgebung hernach/ ohne daß ich die Ursach erfahren/ zu Paris verboten worden. Ich sage dis vom Teufel/ wovon man sagt/ die Wilden nichts wissen. Ich habe hunderterley Thorheiten hierüber gelesen/ so Geistliche geschrieben/ als ob diese Völcker mit ihm Gespräche hielten/ ihn um Rath fragten/ und ihm einiger massen huldigten. Alle diese Meynungen sind lächerlich: dann der Teufel hat sich diesen Americanern nie geoffenbahret. Ich habe überaus viele Wilden deswegen besprochen/ obs wahr/ daß man ihn jemahls unter Menschen- oder Thieren-Gestalt gesehen: Ich habe mit so vielen gescheiden Gaucklern/ welches halbe Marckschreyer/ und allerley Possen machen/ darüber geredet/ daß vernünfftig muthmassen konnte/ wo der Teufel ihnen erschienen/ sie mirs gewiß gesagt. Nachdem ich also alles gethan/ um besser dahinter zu kommen/ dachte ich endlich/ diese gute Herren Patres verstünden das hohe Wort/ Matchi Manitou, oder böser Geist/ nicht/ man möchte dann durch das Wort Teufel die ihnen schädliche Sachen verstehen/ welches man in unserer Sprache das Schicksal/ Unglück etc. nennen möchte/ nicht aber den bösen Geist/ der in Europa unterm Bild eines Mannes mit einem langen Schwantz/ grossen Hörnern und Klauen vorgestellet wird.

Die Wilden opfern dem Kitchi Manitou nie kein lebendiges Geschöpf/ sondern gewöhnlich von denen gegen Biber eingetauschten Frantzösischen Waaren. Verschiedene glaubwürdige Personen haben mich berichtet/ sie haben zu Missilimakinac auf einen eintzigen Tag für 50000. Thlr. werth verbrannt. Dergleichen kostbare Ceremonien giebts nicht viel. Sie haltens aber mit dem Opfer also. Es muß ein schöner heller Tag und Windstille seyn/ wenn der Wilde sein Opfer auf den Holtz-Stoß legt. Wenn nun die Sonne am allerhöchsten/ stellen sich die Kinder rund um den Holtz-Stoß mit brennenden Baum-Schelfen oder Rinden her/ ihn anzuzünden: die Krieger aber dantzen und singen drum herum/ biß es gantz verbrannt und zunichte/ während die Alten ihr Gespräch mit dem Kitchi Manitou halten/ und ihm je und je an der Sonnen angesteckte Tobacks-Pfeiffen hinbieten. Dis Dantzen und Gesänge währet biß die Sonne untergangen/ wiewohl

sie einige mahle sich niedersetzen/ um auszuruhen/ und bequem zu schmauchen. Ihre eigentliche Worte/ so die Alten führen/ und die Krieger singen/ lauten also:

Grosser Geist: du Meister unsers Lebens: Grosser Geist/ Meister der sichtbaren und unsichtbaren Dingen/ Grosser Geist/ Meister anderer Geister/ der guten und bösen/ befiehl den guten/ günstig zu seyn deinen Kindern den Outaouas, oder ꝛc. Gebiethe den Bösen/ sich von ihnen zu entfernen. O grosser Geist/ erhalte unserer Krieger Stärcke und Hertzhafftigkeit/ dem Grimm unsrer Feinde zu widerstehen. Erhalte die Alten/ deren Leiber noch nicht so gar abgenützet/ daß sie der Jugend nicht noch gute Räthe geben könnten. Erhalte unsre Kinder/ vermehre ihre Zahl/ befreye sie von den bösen Geistern/ und der Hand gottloser Menschen/ damit sie uns in unserm Alter neubelebt und frölich machen. Bewahre unsere Früchte auf dem Felde und Thiere/ wenn du uns nicht wilt Hungers sterben lassen. Bewahre unsere Dörffer und unsere Jäger auf ihren Jagden. Erlöse uns von betrübtem Überfall/ wann du aufhörest uns das Licht der Sonnen/ welche uns deine Grösse und Klarheit prediget/ zu geben. Unterweise uns durch den Traum-Geist/ in dem was dir gefällt/ oder was wir nicht thun sollen. Gefält dirs/ daß unser Leben ein Ende nehme/ so sende uns (in das grosse Land der Seelen) dahin/ wo sich die Seelen unserer Väter/ Mütter/ Weiber/ Kinder und anderer Verwandten befindet. O grosser Geist! grosser Geist/ höre die Stimme des Volckes/ erhöre alle Kinder/ und gedencke ihrer allezeit!

Die Krieger führen in ihren Gesängen/ welche biß zur Sonnen-Untergang dauren/ diese Worte: Lustig! der grosse Geist giebt uns so eine schöne Sonne. Sa! lustig ihr Brüder. Wie groß sind seine Wercke/ oder/ wie ein schöner Tag ists! der grosse Geist ist gut: Er regieret und beweget alles. Er ist Meister über alles. Er höret uns gerne. Sa lustig ihr Brüder. Wir wollen unsere Feinde schlagen: Unsere Felder werden Korn tragen: Wir werden grosse Jagden mit gutem Glücke haben: Es wird um uns alle wohl stehen: Die Alten werden sich freuen/ ihre Kinder sich mehren/ die Nation gesegnet seyn. Aber der grosse Geist liebet uns: Seine Sonne ist weg/ er hat angesehen die Outaouas oder ꝛc. Es ist vorbey: Ja es ist vorbey. Der grosse Geist ist zufrieden. Sa lustig ihr Brüder!

Die Weibs-Personen beten auch zu ihm/ und bieten ihre Kinder der aufgehenden Sonnen dar. Wenn die Sonne eben weichen will/ treten die Krieger auch aus dem Dorff/ dem grossen Geist seinen Dantz zu liefern. Doch ist weder zum Opfer noch besonders Däntzen eine gesetzte Zeit.

Amouren und verheyrathungen der Wilden in Canada.

Es gäbe tausenderley curieuse Sachen hievon zu erzehlen. Doch weder Zeit noch Papier leydets. Gewieß ist/ daß die Manns-

Manns-Persohnen eben so gleichgültig / als verliebt hingegen das Frauenzimmer. Indeß lauffen sie doch / wenn sie zu Hause / allezeit (wie sie reden) mit der Kertze / (das ist auf Bulschafft.) Die junge Leute verheurathen sich erst in ihrem Dreyssigsten / weil sie meynen, die bäldere Bekandschaft mit dem Weiber-Volck matte sie dermassen ab / daß sie nicht mehr so starck / grosse Arbeit aus zu stehen / oder weite Reisen vorzunehmen und ihren Feiden nachzulauffen. Dann es hätten sich etliche unter ihnen / die gar zu oft in des Nachbars Haus gegangen / öfters von den Irockern müssen fangen lassen / weil sie in ihren Beinen zu schwach und die Munterkeit weg gewesen. Jedoch darf man nicht meynen / sie bleiben biß zu solchen Jahren gantz keüsch. vielmehr wenn sie allzuviele Gemeinmachung verbiethen/halten sie den mässigen Gebrauch wenigstens vor gesund.

Wenn die Wilden sich könten unter die Herrschafft der Liebe begeben / müsten sie einen ungemeinen Geist haben / zu Verbergung der billigen Eifersucht wegen ihrer Maitressen/und zugleich sich an ihren Neben-Buhlern nicht zu vergreiffen. Mir ist der Wilden Naturell besser bekandt / als vielen hundert Frantzosen / welche ihr Lebetag unter ihnen gewohnet: Massen ich ihrer Sitten mich so genau erkündiget / daß mir alles sowohl bewust / als ob ich meine gantze Lebens-Zeit unter ihnen gewesen. Daher sage ich / daß sie niemahls die blinde Raserey / die wir Liebe nennen / gehabt. Sie vergnügen sich mit einer Hertzlichen Freundschafft / dadurch sie nicht auf so viele Fehler / so sonst bey verliebten befindlich / verfallen. Mit einem Wort: Sie Lieben so geruhig / daß mans eine blosse Wohlgewogenheit nennen möchte. Sie sind von unglaublicher Bescheidenheit: Ihre Freundschaft / ob sie wohl starck / ist doch nicht ungestühm / und trachtet immer auf Erhaltung der Freyheit des Hertzens / als ihres Kostbarsten Schatzes auf der Welt. Daher ich eben schliesse / sie seyen nicht einmahl so Wild als wir.

Sie zancken sich nie mit ihrem Nächsten: Sie geben ihm keine böse- oder Schelt-Worte. Einer ist so ein grosser Herr als der andre / denn es ist unter ihnen alles gleich. Weder Tochter noch Frau hat niemahls unter diesen Leuten Unheil gestifftet. Die Weiber sind verständig / und die Männer auch. Die Mägdlein sind einfältig und die junge Bursche besuchen sie fleissig. Sie dörffen thun was sie wollen / und weder Eltern noch Geschwistrigte &c. dörffen was darüber sagen. Sie geben vor / sie haben Macht über ihrer Leiber / seyen sie Freyinnen / so dürffen sie ja auch Krafft solcher Freyheit thun nach Belieben. Die Frauen hingegen / weil ihnen das Recht zu stehet / ihre Männer / wanns ihnen gefällt / zu verlassen / würden lieber des Todes seyn als die Ehe brechen: Und da den Männern eben dis zukömmt / würden sichs vor den grösten Schimpf rechnen / ihren Weibern untreu zu seyn.

Bey Tag lässt keine Wildin ihr was verlibtes vorschwatzen: Dann sie geben kein Gehör / sondern verweisen einen auf die Nacht. Z. E. Es sagte ungefähr ein junger Geselle bey Tag zu einer Jungfer: Ich liebe dich höher als die Klarheit der Sonnen! (denn dis ist ihr Compliment) Höre doch was ich dir sage: &c. so wird sie ihm was possirliches antworten / und weggehen. Dieß ist eine allgemeine Regul / will man ihre Gunst gewinnen / muß man bey Tag von gantz was anders reden. Zu ihnen hinzusitzen und ihnen ins Ohr reden / ist erlaubet. Man mag ihnen allerhand täglich vorkommende Sachen erzehlen / sie antworten recht artig darauf. Ihr lustig muntheres

Wesen

Wesen ist unbegreiflich / und das öftere Lachen hat bey ihnen eine besondre Anmuht. In dergleichen Umgang mercken die Wilden durch die Blicke/ was sie im Hertzen haben/ und obschon das Gespräch von gleichgültigen Sachen / wird doch dabey was anders durch die Augen-Sprache gelehret. Sobald ein Jüngling nach 2. oder 3. mahliger Visite bey seiner Geliebten glaubet / sie möge ihn wohl leyden/so probiert er den rechten Grund desselben auf folgende Weise. Es ist zu wissen/ daß weil die Wilden kein dein noch mein/ kein Oberes noch Unteres kennen / sondern in einer gewissen Gleichheit nach Eingeben der Natur / leben / keine Diebe noch besondre Feinde unter ihnen zu fürchten. Daher ihre Hütten Tag und Nacht immer offen. Ferner ist zu mercken / daß 2. Stunden nach der Sonnen Untergang die Alten oder Sclaven/ so niemals in ihrer Herren Hütten schlaffen/ vor dem Weggehn das Feuer fleissig zu decken. Sodann geht der Wilde Jungmann wohl verhüllet in seiner Schönen Wohnung / steckt beym Feuer ein Kertze an / öfnet hernach die Thür an ihrem Kämmerlein/ und tritt näher zum Bett. Löscht sie ihm das Licht aus / so weiß er ihre Meynung schon: Wickelt sie sich aber in die Decke / so trabet er wieder fort. Dann diß ist ein Zeichen / daß sie ihm nicht gewogen. Ubrigens trincken sie die Brühe von gewissen Wurtzeln nicht schwanger zu werden / oder die Frucht zu verderben. Maßsen/ wo ein Mädgen einmahl ein Kind hätte/ würde sie nimmer einen Mann bekommen. Das artigste ist/daß sie jedweden unten an ihr Bett sitzen lassen / bloß mit ihr zu schwätzen/ und wenn eine Stunde darauf einer kömt/ der ihr anständiger / sie dem ersten Urlaub / und dem letzten alle Gunst geben. Die Ursache solle / der klügsten Wilden Meynung nach / seyn / weil sie nicht von ihren Liebhabern dependiren; sondern / ohne einem Argwohn zu machen / ihre Freyheit beybehalten wollen.

Die Wildinnen haben die Frantzosen lieber als ihre eigne Lands-Leute / weil sie muntrer/ und sich um ihre Gunst eifriger bewerben. Indes sparen die Jesuiten keine Mühe / diesen Handel zu verderben. Zu dem Ende haben sie alte Männer in allen Hütten / welche als treue Spionen ihnen / was sie sehen oder hören/ nachjagen. Von wem es heraus kömt/ wird öffentlich von der Cantzel genennt/ beym Bischof und General-Gouverneur angebracht/ in Bann gethan/und als ein Verbrecher der Gesetze bestraffet. Doch können sie nicht schlau genug seyen. Ubrigens unterstehen sich die Herren Patres nicht / etwas über die Gemeinmachung eines Wilden mit einer Wildin zu sagen / weil / wenn sie es ahnden und eben so frey als an den Frantzosen taxiren wollen / ihnen ins Gesicht gesagt wird / es verdriesse sie gewieß / daß man bey ihren Maitressen liegen wolle. Diß war die Antwort einstens von einem jungen Huron in öffentlicher Kirche gegen einen Jesuiten / welcher mit einer Apostolischen Freyheit ihm sein nächtliches Herumschwärmen vor Augen gestellet.

Diese Völcker können nicht begreiffen / daß die Europæer/ welche doch so gescheidte Leute seyn wollen / so blind und unwissend / nicht zu mercken / daß das Heurathen für sie eine Quelle der Mühseeligkeit und Verdrusses sey. Gedachter Stand auf Lebenslang erweckt in ihnen eine Verwunderung / davon sie sich nicht erholen können. Sie sehens vor was tolles an / sich mit einer verbinden/ ohne Hoffnung das Band jemahls auflösen zu können. Kurtz: Man mag ihnen mit noch so guten Gründen zu setzen / so bleiben sie unbeweglich und steiff darauf / wir werden in

Sclaverey gebohren / und seyen keines bessern Glücks würdig / als der Dienstbarkeit.

Ihr Heurathen würde bey uns mit Recht für ein sträfliches Laster angesehen werden. Z. E. ein Wilder / der sich im Krieg durch dapferes Verhalten gegen die Feinde der Nation einen Ruhm erworben / wolte sich eines Contracts verehlichen / damit die Seinige seiner im Alter pflegen. Dieser wird ihm eine anständige Dirne außsuchen. Folgendes wenn beide Theile eins / thun sies ihren Eltern zu wissen. Diese unterstehen sich nicht zu wiedersprechen : Sie müssen drein willigen / und um bey der Verlöbnis Zeugen zu seyn / versamlen sie sich in des ältesten Freundes Hütte / alwo am bestimmten Tag die Mahlzeit fertig. Man schafft die beste Speisen zur Hand / und die Versamlung ist gemeiniglich zahlreich. Man singt / dantzt und macht sich lustig dabey nach Landes Art. Nach dem Essen und geendigten Lustbarkeiten gehen alle Befreundten des künftigen Bräutigams hinweg / biß auf die 4. älteste. Hernach läßt sich die Braut an einer Thür der Cabane mit ihren 4. ältesten Verwandtinnen sehen. Alsobald empfängt sie der alteste Greiß und führet sie zu ihrem Liebsten an einem Ort / wo beyde Verlobte auf einer schönen Decke stehen / und einen Stecken jedes beym End anfaßt / während die Alten gantz kurtze Reden halten. In solcher Stellung complimentirt sich Braut-Paar / dantzen zugleich unterm Singen / mit dem Stecken noch immer in Händen / denn sie nachmals in so viel Stücke brechen / als Zeugen vorhanden / denen er ausgetheilet wird. Wann diß geschehen / führet man die Braut wieder zur Hütte hinaus / wo die Mädgens ihrer warten / sie im Gepränge nach des Vaters Hauß zurück zu bringen / wo sie der Bräutigam nach Belieben solange besuchen muß / biß sie ein Kind hat. Denn als dann läßt sie ihre Sachen in sein Hauß tragen / und bleibt darinn biß die Ehe wieder getrennet wird.

So Männ- als Weiber dörffen sich scheiden / wenn sie wollen. Insgemein sagen sies einander 8. Tage vorher / führen Ursachen an / mit desto besserm Schein abzukommen / gemeiniglich aber heist es nur / sie seyn unpäßlich / und diene ihnen also die Ruhe besser / als die Ehe. Hierauf werden die Stücklein des entzwey gebrochenen / und unter ihre beyderseitige Verwandten ausgetheilten Stecken wieder in die Hütte / wo die Trauung geschehen / gebracht / und in ihrer Gegenwart verbrannt. Dergleichen Trennungen geschehen sonder Einrede / Zanck oder Unwillen. Die Frauen dörffen sich eben so wohl wieder verheyrathen / als die Männer. Gewöhnlich aber warten sie ein vierdtel / auch wohl ein halb Jahr. Bey der Ehe-Scheidung werden die Kinder gleich getheilet / weil diese der Wilden ihr Schatz : Ist die Zahl ungleich / bekömmt die Frau eines mehr als der Mann.

Unerachtet nun die Freyheit zu wechseln vollkommen / sieht man doch Wilden / welche nie mehr als eine Frau gehabt / und sie lebenslang behalten haben. Es ist bereits gedacht / daß eines dem andern währender Ehe die Treu unzerbrüchlich hält : das allermerckwürdigste aber ist / daß sobald sich eine schwanger zu seyn erkläret / sie eher nicht / als 4. Wochen nach der Niederkunfft wieder zusammen kommen. Wenn die Gebuhrts-Zeit verhanden / begiebt sich die Schwangere in eine gewisse dazu bestimmte Hütte. Mit ihr gehen die Sclavinnen / dienen und helffen ihr in allem / was möglich. Ubrigens werden sie ihrer Leibes-Bürden sonder Heb-Ammen loß / weil es bey ihnen so leicht zugeht / daß sichs eine Europæerin nimmer einbilden kan / und die Kind-Bette währet über ein Paar Tage

ge nicht. In den 4. Wochen halten sie so zu reden die Reinigung/ wenns ein Knäblein: Ists ein Mägdlein/ so brauchen sie 40. Tage/ nach welcher verflossenen Zeit/ und nicht eher sie wieder aus der Hütte zu ihren Männern kommen.

Sobald die Kinder zur Welt kommen/ tauchen sies in lau Wasser biß ans Kinn; fäschens hernach auf kleine mit Baumwolle ausgestopffte Bretter ein: wie oben gedacht. Säug-Ammen brauchen sie nicht/ wann es um sie wohl stehet/ und entwehnen die Kinder nicht/ sondern geben ihnen die Brust/ so lange was darinn ist/ wie ihnen dann daran gar nicht mangelt.

Die Weiber über 50. Jahre kommen an keinem Mann mehr. Dann die Männer gleiches Alters sagen/ weil sie keine Kinder mehr haben könnten/ würden sie thöricht thun/ sie zu heyrathen/ und die jungen Leute meynen/ wer was hübsches junges haben könne/ werde sich ja nach verblüheten Alten nicht viel umthun. Weil also die gewesene Männer sie nicht zu Frauen/ die junge Bursche nicht zu Maitressen verlangen/ müssen sie/ wenn sie verliebter Natur/ einen Kriegs-Gefangenen nehmen/ denn man ihnen gerne auf den Nothfall giebt.

Nach des Mannes oder Weibes Todt währet die Wittwerschafft nur 6. Monate. Träumet nun dem Hinterbliebenen 2. Nächte nach einander von dem Todten/ so nimmt es mit grosser Gleichgültigkeit und gantz vergnügtem Gesicht/ Gifft/ ja singet so/ daß mans recht von Hertzen zu gehen achten muß. Kömt aber des andern Bild dem Uberbliebenen nur einmahl im Schlaff für/ sagen sie/ der Traum-Geist wisse nicht recht gewiß/ daß dem Todten im Lande der Seelen übel sey/ weil er nur vorbey gegangen/ aber nicht wieder gekommen: Mithin halten sie sich nicht schuldig/ ihm Gesellschafft zu leisten.

Vom Eifersucht wissen sie nichts. Sie spotten unsrer deswegen/ und heissen das Mißtrauen eines Mannes wegen seiner Frauen eine rechte Narrheit/ gleichsam als (sagen sie) ob man nicht wüste/ daß diese gebrechliche Creaturen unmöglich Treue leisten können. Sie fügen hinzu/ der Argwohn sey nur ein Zweifel/ mithin an dem/ was man sieht/ zweifeln/ entweder Blind- oder Thorheit/ wenn die Sache klar und unläugbar: Ja der Zwang in unserm Heyrathen/ oder das Verlangen nach Geld/ müssen eine immer mit einem Mann belästigte Frau zu anderwertiger Liebe reitzen. Ich weiß gewiß/ daß sich ein Wilder ehe verstümmeln ließ/ als seinem Nachbar ins Gehäge zu gehen. Die Wildinnen leben eben so keusch. Ich glaube nicht/ daß in 50. Jahren ein Mann oder Frau nach andere gelüstet. Geschichts nun/ daß die Frantzosen/ welche die Weiber nicht vor den unverheyratheten Mädgen kennen/ auf der Jagd in den Wäldern/ oder wenn sie allein auf ihr Feld hinaus spatzieren/ einer was anmuthen/ so antworten ihnen die Verehlichte: Der Freund/ so für meinen Augen ist/ hindert mich/ dich zu sehen.

Die Wilden tragen allezeit ihren Mutter-Nahmen. Die Sache läst sich durch ein Exempel erläutern. Das Haupt der Huronischen Nation heist Sastaretsi. Dieser verheyrathet sich an eine Jungfer aus einer andern Huronischen Familie. Sie bekommen Kinder. Er stirbt. Der Nahm des Haupts oder vornehmen Herrns verlöscht/ weil die Kinder ihren mütterlichen Nahmen annehmen. Wie dauret dann/ möchte man einwenden/ dieser Nahme schon 7. biß 800. Jahre/ und soll ferner währen? Ant. Des

Sastaretsi

Saltarelli Schwester nimmt einen andern Wilden / den wir Adario nennen wollen. Die aus dieser Ehe entsprungene Kinder bleiben bey dem Nahmen Saltarelli, und nicht beym Adario. Wann ich sie um die Ursache dessen gefraget/ sagten sie/ weil die Kinder ihre Seele vom Vater / und den Leib von der Mutter hätten / wäre billig/ daß sie den mütterlichen Nahmen auch fortpflantzeten. Und dis liessen sie sich nicht ausreden.

Hat eine Frau ihren Mann verlohren / und er hat noch mehr ledige Brüder nimmt einer nach einem halben Jahr die Wittwe. Eben so machen sies mit ihrer Frauen Schwestern/ da allemahl wieder eine andere an der vorigen Stelle tritt. Doch ist zu wissen/ daß dis nur unter den jenigen Wilden gebräuchlich/ welche sich mehr Klugheit/ als andere einbilden. Es giebt Wilden / die im ledigen Stand biß ans Ende bleiben/ und nie weder auf die Jagd / noch im Krieg gehen/ weil sie nemlich Mondsüchtig oder sonst gebrechlich. Man achtet sie aber dennoch so hoch / als die gesundeste und wackerste des Landes / und wenn man ja ihrer spottet/ geschiehts nie in ihrer Gegenwart. Unter den Iliniern giebts viele Hermaphroditen / an Kleidung gehen sie als Weiber / lassen sich aber in beydem Geschlechte brauchen. Diese Ilinier sind gleich andere Wilden um den Fluß Misisipi dem greulichen Laster der Sodomiterey sehr ergeben.

Näheres habe von dieser Americaner Amouren und Heyrathen nicht erfahren können. Besonders ist an ihnen zu loben/ daß sie darinn nicht so unmäßig / als wir Europæer, dahingegen sie bloß auf die Fortpflantzung ihres Geschlechts und Erhaltung der Gesundheit sehen.

Oben ist gedacht worden / wenn eine Dirne ein Kind gehabt/ könne sie keinen Mann bekommen: ich füge hinzu/ daß hingegen andere von der Ehe nichts hören wollen/ weil ihnē besser bey ihrem liederlichen Leben. Man heist sie Ickoue neKioussa, oder Jagd-Weiber, weil sie gemeiniglich sich an die Jäger geben/ und aus allerley Ursache keinen Magen zum Heyrathen haben: Nemlich / dis Joch sey ihnen beschwerlich/ die Kinder-Zucht zu unbequem/ und den gantzen Winter im Dorff zu seyn/ verdrießlich. Was wollen die Eltern dazu sagen/ da/ wie oben erwehnet/ sie völlige Freyheit haben? Ubrigens werden die davon kommende Kinder vor ehrlich geachtet/ und haben einerley Recht mit denen von Familie. Nur mit dem Unterscheid/ daß die Kriegs-Häupter oder Aelteste vom Rath ihnen keine Töchter geben/ und man sie auch in gewisse alte Geschlechter nicht einnimmt / wiewohl sonst jeder so gut als der ander. Die Jesuiten predigen freylich wider dieser Dirnen geiles Leben; ja reden den Eltern immer zu / es nicht zu gestatten / weil dergleichen Nachsehen dem grossen Geist sehr unangenehm/ und sie vor GOtt ihre schlechte Sorgfalt über ihrer Töchter Wohlfahrt verantworten müssen: Es brenne in der andern Welt ein Feuer / sie ewig zu quälen/ wenn sie nicht daran seyn/ dis Laster abzustellen. Die Männer antworten: Es läst sich hören/ die Frauen aber lachen die Herren Patres aus/ sagende/ wenn ihr Drohen wahr/ müssen die Berge solcher andern Welt von der Asche der Seelen seyn.

Denckwürdigkeiten Der Welt / Ein und Funfftzigste Nachricht.

Leben und Tod Des Printzen von CONTI, und Des Grafen von *Avaux*.

FRanciscus Ludovicus de Bourbon, aus Königl. Geblüte / Printz von Conti, Ritter derer 3. Orden des Königes / ist gebohren den 30. April 1664. Sein Herr Vater ist gewesen Armandus de Bourbon, Printz von Conti, Ritter derer Königl. Orden / und Gouverneur in Languedoc, geb. 11. Octob. 1629. † zu Pezenas den 21. Febr. 1666. Die Frau Mutter aber war Anne Marie Martinozzi, † 4. Febr. 1672. des Cardinals Mazarini Schwester Tochter. Nach Absterben deroselben wurde der Printz / benebenst seinem ältern Herrn Bruder / bey dem Dauphin erzogen / welcher gegen denselben jederzeit eine hertzliche Zuneigung getragen / die sich denn auch bey dem Tode des Printzen / da der Dauphin noch 3. Stunden lang vorher bey ihm vor dem Bette gesessen / sehr geäussert hat. Im Jahr 1683. haben jetztgemeldete beyde Brüder der Campagne gegen die Türcken in Hungarn / und sonderlich dem Treffen bey Gran / als Volontaires beygewohnet. Im Jahr 1688. den 29. Jan. vermählete sich der Verstorbene mit Maria Theresia de Bourbon, Henrici Julii, Printzens von Condé Tochter / gebohren 1. Febr. 1666. Von welcher gebohren 1.) Mademoiselle de Conty den 18. Apr. 1689. 2) Ludovicus Armandus de Bourbon, Graf de la Marche. Die Pariser Nouvellen berichten / er habe noch eine andre Tochter am Leben verlassen / von welcher wir aber in der neuesten Edition des Etat de France de Anno 1708. keine Nachricht finden. Sein obgedachter Herr Bruder war Ludovicus Armandus Printz von Conti, gebohren 4. April 1661. † zu Fontainebleau den 9. November 1685. bey dessen Lebzeiten unser Verstorbene den Titul eines Printzen von Roche sur-Yon führete. Die Gemahlin seines Herrn Bruders war Maria Anna, legitimirte Princessin von Blois, Königs Ludovici XIV. natürliche Tochter / von Madame de la Valiere, geboh-

gebohren 9. October 1666. und vermählt 16. Januarii 1680. wobey ihr der König einen Braut-Schatz von einer Million Pfunden mitgabe. Sie lebet noch als Witwe ohne Kinder / und hat vor einigen Jahren an dem König von Marocco einen seltsamen Freyer gehabt. Die Qualitæten des Printzen Francisci Ludovici von Conti betreffend / so war er ein sehr geschickter / tapferer / leutseliger / und daher bey der Frantzösischen Nation ungemein beliebter / dabey aber in unterschiedlichen Fällen gar unglücklicher Herr. Denn als ihn die Parthey des Cardinals Radzieovvsky 1697. zum König in Polen erwählete / konte er / ungeachtet aller angewendeten Mühe / zum Besitz der Crone nicht gelangen; und eben solche Fata hat er auch noch unlängst bey der Succession von Neufchâtel erfahren müssen.

Johannes Antonius de Mêmes, Graf von Avaux, Königl. Staats-Rath / Probst und Ritter des Ordens vom H. Geist / auch dessen vornahlicher Ceremonien-Meister. Dieser von vielen Jahren her berühmte Staats-Ministre ist gebohren im Jahr 1639 und war sein Herr Vater Johannes Antonius de Mêmes, Chevalier d'Irval, Baron de Breuil &c. † 23. Febr. 1673. Die Frau Mutter aber Anna Courtin, Francisci de Brusselles Tochter / † im December 1671. Der König hat seine Capacitæt dermassen æstimiret, daß er ihm in die 30. Jahre nach einander die wichtigsten Gesandschafften aufgetragen. Massen er von Anno 1671. biß 1674. bey der Republique Venedig / und von 1675. biß 1679. als Königl. Plenipotentiarius bey denen Friedens-Tractaten zu Niemägen gewesen. Nachgehends bliebe er einige Jahre / als Envoyé Extraordinaire, bey denen Herren General Staaten im Haag / und darauf wurde er mit gleichem Character nach dem Königl. Schwedischen Hof abgesendet. Von dannen schickte ihn der König abermahl zu denen Herren Holländern / da er sein äusserstes anwendete / die grosse Alliance, gegen die Bourbonnische Succession in Spanien / zu hintertreiben. Als aber seine Mühe umsonst war / nam er Anno 1701. mit einem schärffen Memorial Abschied / und liesse sich bey der Abreise nach Brüssel vernehmen / daß sein König auch nicht eine Wind-Mühle von der Spanischen Monarchie zurück lassen werde. Wie weit nun seine Prophecey-ung eintreffen werde / muß die künfftige Zeit entdecken.

Kranckheiten und Artzney-Mittel der Wilden in Canada.

Die Wilden sind starck und gesunder Complexion, blutreich und tauerhafft. Vom *Podagra*, Stein / Wasser-Sucht / und andern unzehlich vielen Kranckheiten bey uns Europæern wissen sie nichts. Ihre Gesundheit bleibt unverrückt: ohneracht sie zu deren Erhaltung keine Vorsichtigkeit gebrauchen / ja sich durch die hefftige Ubungen / als Dantzen / Jagen / und im Krieg ziehen / da sie in einem Tag bald kalt bald warm / so bey uns unfehlbare Kranckheiten oder gar den Tod verursachte / dem Ansehn nach gewiß schwächen solten. Bißweilen zwar bekommen sie ein schlimmes Seitenstechen / doch so selten / als wenig sie sich darwider helffen können / indem dis die eintzige Kranckheit / welche

che durch kein Mittel zu vertreiben. Die Kinder-Pocken sind in Canada gegen Norden eben so gemein/ als die Frantzosen gegen Süden. Des Winters ist um die erste was gefährliches / wegen Mangel der Ausdünstung. Dennoch / ob sie wohl tödtlich/ achten die Wilden doch so wenig drauf/ daß sie/ auch / wenn sie würcklich damit behafft/ von einer Hütte in die andere im Dorff herum schwärmen / oder wenn sie selbst so kräfftig nicht mehr / sich durch ihre Sclaven tragen lassen. Bey den Jlinern und um den Fluß Misisipi ists um diese scheußliche Seuche gar nichts neues. Wie mich dann erinnere/ daß/ als ich bey denen am grossen Fluß beym Auslauff des Missuris-Strohms angetroffenen Akansas mich befunden / ich einen Wilden gesehen / der sich vor mir ausgekleidet/ und etwas würcklich abfaulendes gezeigt. Er ließ Wurtzeln kochen; Und auf Befragen/ zu was Ende ? antwortete er mir durch einen Dollmetscher / er hoffte in 4. Wochen durch den Safft von den Wurtzeln / und stetem Gebrauch guter Fleisch- und Fisch-Brühen wieder heil zu werden.

Der Brandtwein thut bey den Canadischen Völckern grossen Schaden / massen der davon trinckenden Anzahl unsäglich viel grösser / als deren sich dessen zu enthalten vermögenden. Er kömmt nicht rein hinein / und da er noch dazu von Natur schädlich / (NB. einem Frantzosen wol/aber keinem Pohlacken/ Muscowitern/ Lappländern/ Hamburgern) muß ja wenig gutes davon kommen. Er verzehrt ihnen die natürliche Hitze/ und bringt insgemein die Schwindsucht. Sie sehen davon so bleich/ elend und heßlich aus/ als ein Todten-Geripp. Ihre Mahlzeiten / da immer alles im Uberfluß / und nicht gerne was übergelassen wird / verderben ihnen den Magen durchaus. Ihrer Meynung nach / hilfft Wasser oder Brühen besser verdäuen / als da wir Europæer den Leib mit Wein und andern nur Säurigkeiten mit sich bringenden Geträncken überladen. Die Wilden erschrecken über ihre Kranckheiten nicht. Ihnen ist viel banger für deren Langwierigkeit/ als dem Tod. Ihre Artzneyen sodann sind Brühen / wenig essen / und können sie zum Schlaff kommen/ achten sie die Gefahr überstanden. Sie haben vielmahl zu mir gesagt: Schlaffen und Schwitzen seyn für einem recht Schwachen die beste Mittel. Wenn sie vor Mattigkeit nicht aus dem Bett können / kommen ihre Freunde her / und dantzen und machen sich lustig vor ihnen/ daß sie die Traurigkeit vergessen sollen. Ubrigens werden sie von den Jongleurs fleißig besucht: deren Eigenschafft kürtzlich anführe.

Ein Jongleur ist ein halber Doctor, oder besser zu sagen/ ein Marckschreyer/ welcher/ wenn er von einer schweren Kranckheit genesen/ sich einbildet/ er sey unsterblich/ und könne/ durch Reden mit den gut und bösen Geistern allerhand Zustände curiren. Wiewohl nun ihrer jedermann spottet/ und in ihrem Abseyn für Narren hält/ die durch die hefftige Schmertzen den Verstand verlohren/ holet man sie doch zu den Krancken / entweder sie mit ihren Mährlein lustig / oder für ihnen zu springen / schreyen/ heulen und allerley Wendungen und Minen zu machen / als ob sie besessen: und die Gauckeley geht aus auf eine Bitte um eine Mahlzeit von Hirsch-Wildpret oder grossen Forellen für die Anwesende / die sich dabey wohl seyn lassen.

Gedachter Jongleur besucht den Krancken/ fragt ihnen genau aus/ und sagt: Wenn der böse Geist hier/ wollen wir ihn bald wegjagen. Geht darauf gantz allein in eine klei-

ne darzu aufgerichtete Zelte/ dantzt und springt darinn/ heulend als ein Meer-Wolff/ (daher die Jesuiten gemeynt/ der Teufel rede mit ihm) wenn die Gauckeley vorbey/ säugt er dem Krancken hier und dar am Leib/ und sagt/ unterm Herausziehen einiger Beinlein aus dem Mund/ diese Beinlein seyn aus seinem Leib gekommen/ er soll lustig seyn/ die Kranckheit habe nichts zu bedeuten/ und damit er desto balder genese/ soll er seine und seiner Befreundten Sclaven auf die Elend- oder Hirsch-Jagd schicken/ und hernach von diesem Wildpret essen/ weil die Genesung eintzig daran hange.

Sie bringen ihnen daneben insgemein gewisse Säffte von Pflantzen oder Kräutern/ welches halbe Purgationen, Maskikik bey ihnen genannt; doch man verwahrts lieber/ als daß mans zu sich nehme/ weil das Geblüt dadurch erhitzet/ und von dem starcken Gang die Adern und Nerven geschwächet würden. Also bleiben sie bloß beym starcken Schwitzen/ Brühen/ wohl Warmhalten/ schlaffen/ wenn sie können/ und sowohl beym Fieber/ als allen andern Zuständen See- oder Quellen-Wasser trincken.

Mit unsern Erbrech-Artzneyen lachen sie uns aus. So offt sie einen Frantzosen eine einnehmen sehen/ sagen sie/ er verschlucke einen Irocker. Dann die Gewalt/ so dabey vorgeht/ kömmt ihnen dem Leib allzu schädlich vor: und vom Aderlassen halten sie auch nichts.

Es gehen nie 8. Tage hin/ da ein Wilder nicht schwitzt: Er sey herach gesund oder kranck: nur daß sie beym ersten sich des Sommers annoch vom Schweiß gantz naß in dem Fluß/ und des Winters in dem Schnee werffen/ wann ihnen aber nicht wohl ist/ hüpsch nach dem warmen Bett kriechen. Allemahl schwitzen ihrer etliche zusammen/ und die Stube ist mit Schilff-Matten und Häuten bedeckt. Mitten steht eine Schüssel mit angezündetem Branntwein/ oder grosse glüende Steine/ welches so starck hitzet/ daß man in einem Augenblick übern gantzen Leib schwitzt. Sonst brauchen sie keine warme Bäder oder Clystire, die Jesuiten oder unsre Doctors bereden sie dann dazu.

Einst sagte ein Wilder zu mir gantz vernünfftig/ die gute Lufft/ gut Wasser und Gemüths-Vergnügung einen Menschen zwar vom Tod nicht befreyeten/ doch sey wenigstens nicht zu läugnen/ daß dis zu desto bequemerer dessen Hinbringung viel beytrage. Er spottete zugleich der Europæer Ungedult/ welche/ sobald sie kranck/ auch gleich wieder wollen gesund seyn/ und meynte er/ die Furcht vorm Tode verschlimmere offt unsern Zustand/ da hingegen/ wenn man sichs leicht vornähme/ und im Bett fein stille und mit Gedult aushielte/ sonder die Natur mit unsern Artzneyen und Spe.ien zu übertreiben/ diese gütige Mutter uns schon nach und nach helffen würde.

Unsere Wund- und Kunst-Aertzte verlangen die Wilden nicht/ sie halten alle Mischung von Specereyen für ein Gifft/ das die natürliche Hitze zerstöhre/ und die Brust verzehre. Erbrech-Mittel sind ihnen zuwider/ doch brauchen sies zuweilen/ wenn die Frantzosen in ihren Dörffern. Hungern/ sagen sie/ erhitze das Geblüt/ und man müsse dem Maul nichts abschlagen/ wenns nur safftig. Das Fleisch essen etwas über halb gekocht/ die Fische aber sieden sie desto länger. Salat essen sie nicht/ weil alle rohe Kräuter dem Magen Beschwerung machen.

Alle Wunden oder Verstossungen heilen sie mit ihnen bekannten Kräutern. Verwunderlich ist/ daß der Brand nie zu ihren Schäden schlägt. Doch ist daran weder

Kraut

Kraut noch das Land schuldig / sondern ihre gute Natur / weil er bey den Wanden derer Frantzosen / die ohnstreitbar unheilsamer als die Wilden / sich einstellt. Sie geben die Schuld unserm saltzigen Essen / weil / wann sie was gesaltzenes geniessen / sie sterb-kranck werden / und immer sauffen müssen. Eis-Wasser verwerffen sie auch als etwas dem Magen schädliches. Gegen-Gründe nehmen sie nicht an: wie auch keine Artzneyen / als von denen sie sagen / sie seyn eben so schlimm / als die ihnen dazu rathen.

Leich-Begängnisse der Wilden in Canada.

WEnn ein Wilder gestorben / zieht man ihn aufs beste an / und seiner Freunde Sclaven kommen und beweinen ihn. Mutter und Geschwistrigte kehren sich / dem Ansehen nach / gar nicht dran. Ihre Meynung ist / er sey glücklich / aus dem Leyden zu seyn; dann sie glauben / und zwar mit Recht / daß der Tod ein Durchgang zu einem bessern Leben. Wenn er angekleidet / setzt man ihn auf eine Schilff-Matte / eben / als lebete er noch. Seine Freunde setzen sich um ihn herum / einer erzehlt ihm nach dem andern seine oder seiner Vor-Eltern Thaten / und der zuletzt redet / erkläret sich in folgenden Worten: Du —— du sitzest hier bey uns / du siehst wie wir / es fehlt dir weder Kopf noch Arm noch Bein. Und du hörest doch auf zu seyn / und fängst an zu verschwinden / wie dieser Toback-Rauch. Redtestu nicht noch vor 2. Tagen mit uns: du musts nicht gewesen seyn / sonst redtestu noch: drum muß es deine Seele seyn / welche jetzt im Lande der Seelen bey denen von unsrer Nation. Dein Leib wird in einem halben Jahr seyn / was er vor 200. Jahren gewesen. Du empfindest nichts / du siehst nichts / dann du bist nichts. Indeß weil wir bey deinen Leb-Zeiten deine gute Freunde gewesen / thun wir dir hiemit die Brüdern und Freunden zukommende letzte Ehre an.

Wann diese Reden geendigt / gehen die Befreundte hinaus / den Befreundtinnen Platz zu machen / von denen eben dergleichen Fragen abgehen. Folgends verschliest man den Cörper 20. Stunden lang in die Todten-Hütte / und dantzt und frist indeß wacker drauf. Nach verflossener Zeit tragen ihn seine Sclaven auf dem Rücken biß an den Ort / da man ihn auf 10. Schuh hohe Pfähle setzt / in einem doppelten Sarg von Baum-Rinden / worein seine Waffen / Pfeiffen / Toback und Indianisch Korn fleißig geleget werden. Während die Sclaven den Leichnam tragen / dantzen die Freunde und Freundinnen dabey her / andere Sclaven schleppen die Bagage, so die Verwandte dem Todten schencken / und legen auf die Bahr. Die Wilden an dem langen Fluß verbrennen ihre Todten. Ja sie behaltens gar in grossen Hölen / biß sie eine ziemliche Zahl mit einander verbrennen können. Dis geschieht ausser dem Dorff / an einem besondern Ort. Leid-Tragen ist ihnen unbekannt / nennen auch die Verstorbene nie mit Nahmen. Sie lachen uns aus / wenn wir ihnen die Begebnisse unsrer Eltern / Königen / Generalen / ꝛc. erzehlen.

Nach eines Wilden Tod heyrathen seine Sclaven andere Sclavinen / und machen ei-

ne eigene Hütte aus/ als die nunmehr frey/ und keinen Herrn mehr haben. Die aus dieser Ehe gezeugte Kinder gelten vor Einheimische / weil sie im Dorff und Land gebohren / und ihrer Väter Unglück nicht tragen / noch in Sclaverey auf die Welt kommen sollen/ weil sie zu ihrer Schöpfung nichts beygetragen. Gedachte Sclaven gehen alle Tage fleißig um ihres Herrn Sarg herum/ und rauchen ihm zur Danckbarkeit wegen ihrer Freywerdung ein Paar Pfeiffen Toback aus. Weil eben vom Toback rede/ soll nicht vergessen/ daß die Wilden ihn fast alle rauchen: Schnup-Toback aber oder andern zum Kauen / brauchen sie nicht. Sie pflantzen ihn / und bekommen dessen ziemlich/ ist aber nicht wie der Europæische / da doch die Körner zuerst aus America gekommen. Weil er nun fast nichts taugt / müssen sie Brezilischen kauffen/ welchen sie mit gewissen Blättern/ Sagakomi genannt/ und angenehmen Geruchs/ vermischen.

Weiter wird von der Wilden Kranckheiten und Mitteln nichts nöthig seyn. Das Seitenstechen bringt ihnen den Tod am meisten. Aus andern Zufällen helffen sie sich leicht. Sie sind nemlich ungemein behertzt/ und gedultig: und wenn das Fieber kömmt/ thun sie ihr möglichstes sich zu brechen/ fressen/ sauffen und rauchen/ wenns nachläst/ von dem Brezilien-Toback / welcher bekanntlich der allerstärckste.

Den Weibern gehts hier / wie überall / daran sie bißweilen sterben. Sie können sich mit einem Tranck helffen / wenn sie alle Ubermasse meiden wollen. Aber daran kommen sie ungern. Etlicher Frantzösischen Wund-Artzten Bericht nach/ kommen sie in 2. Tagen aufs höchste davon. Die andre Beschwerde ist die überflüßige Milch/ dargegen sie aber mit Anlegung junger Hunde zu rathen wissen.

Jagden der Wilden in Canada. Und dieser Thiere ungemeine Klugheit.

In meinen X. und XI. Brief ist der Elend- und etlicher andrer Thiere Jagd gedacht worden/ deswegen nur jetzo von den Bibern was eigentlichers melden werde. Ihre Geschicklichkeit / in Machung ihrer Hölen und Teichen/ ist recht verwunderlich / und kan sichs/ wers nicht selbst gesehen/ fast nicht einbilden. Die Wilden in Canada sind wegen solcher Klugheit und Kunst der Meynung/ ihre Seelen sterben mit dem Leib nicht. Sie sagen ferner / wenn ihnen von unsichtbaren Dingen / die über unsre Sinnen / zu reden erlaubt/ getraueten sie sich zu behaupten / sie seyn gleich den unsern unsterblich. Ohne mich hiemit aufzuhalten / bleibt feste/ daß viele tausend Menschen auf dem Erdboden (zu geschweigen der Tartarn/ der Bauren in Moscau/ und hundert Völckern mehr) die nicht den hundertsten Theil dieser Thiere Verstandes besitzen. Dann sie weisen solche Geschicklichkeit in ihrem Thun / daß mans nicht wohl einem blossen Natur-Trieb zueignen kan / massen man an gewissen Sachen zweifeln muß/ davon man keine Ursache nirgends entdeckt / indem sie mit der Religion nicht verknüpfet. Wers glauben will/ muß fast selbst dabey gewesen seyn / so gar übersteiget es den Witz und Vernunfft. Dem ungeacht will ich hievon einige Besonderheiten erzehlen/ die vielleicht seltzam scheinen

nen dürfften. Anfangs melde / daß diese Thiere mit einander eine Gesellschafft von hundert machen/ und unter sich durch gewisse klägliche aber undeutliche Thöne zu reden scheinen. Die Wilden haltens für ein verständlichs Rohtwelsch/ dadurch sie einander ihre Gedancken zu verstehen geben. Mir sind dergleichen Hauffen nie zu Gesicht gekommen / ein Hauffen Wilde und Wa[illegible]-Schützen aber haben mich dessen glaubwürdig versichert. Sie wollten mich gar überreden / die Biber besprechen sich nicht nur ob ihren gemeinen Besten / sondern stellen auch gar Schildwachen aus / wenn sie etliche Spannen-dicke Bäume um ihre kleine Deiche herum abhauen/ und daß diese Schildwachen ihnen bey Annäherung Thiere und Menschen mit Schreyen ein Zeichen geben / ins Wasser zu fallen/ und in ihre Hölen zu schwimmen. Hierin fusse ich auf den Bericht vieler hundert Persohnen/ die keinen Nutzen davon hätten / wenn sie dergleichen erdächten. Was aber ich selbst bey den Outagamis davon beobachtet/ steht in meinem XVI. Brief. Wenn die Biber auf einer Wiese / worüber ein Bach läufft/ werden sie schlüßig/ Dämme aufzuwerffen / damit das Wasser gehemmet über das gantze Feld/ bißweilen 2. Meilen im Umfang lauffe. Diesen Damm machen sie von Bäumen / die sie mit ihren 4. Hau-Zähnen gefället/ und folgends schwimmend fortschleppen. Ist nun dis Holtz quer unten an der Wiese übereinander geschrenckt/ holen sie Gras und leimichte Erde auf ihren breiten Schwäntzen/ und werffens so geschicklich darzwischen / daß der beste Maurer mit Kalck und Sand keine stärckere Wand machen könne. Man höret sie bey Nacht so frisch und fleißig arbeiten / daß man Leute vermuthen sollte / wenn man nicht wüste/ daß es Biber. Ihre Schwäntze dienen ihnen zu Mörtel-Kellen / die Zähne zu Aexten / ihre Pfooten zu Händen / und die Hinter-Beine zu Rudern. Kurtz: Sie machen Dämme von 4. biß 500. Schritten lang / 20. Schuh hoch/ und 7. biß 8. Fuß dick in 5. oder 6. Monaten / da doch der Arbeiter aufs höchste hundert. Hiebey ist zu mercken / daß die Wilden dergleichen Dämme nie zerstöhren/ weil sie sichs zu Gewissen ziehen/ sondern nur ein Loch machen. Neben dem Umhauen der Bäume brauchts auch Verstand / sie aufs Wasser zu kriegen/ indem sie sonderlich auf die Zeit passen müssen / da der Wind den Baum mit anfassen/ und ihn recht auf ihre kleine Weyher oder Seen fällen kan. Doch ist dis das schönste noch nicht / sondern ihre Hütten. Dann was für Kunst und Stärcke gehört nicht dazu / Löcher im Wasser zu machen/ zu 6. Pfählen/ welche sie recht mitten im See aufrichten. Dann auf diesen 6. Pfählen bilden sie das kleine Häuslein/ wie ein Back-Ofen/ von leimichter Erde / Gras und Aesten/ 3. Stöcke hoch / wann das Wasser vom Regen oder Aufthauen wächst / immer höher zu können. Die Bühne ist von Schilff/ und jeder Biber in einem besondern Zimmerlein. Sie schwimmen unter dem Wasser hinein/ durch ein groß Loch in der ersten Bühne / rund umher mit schwartz Pappeln-Holtz/ in Stücklein/ um sie beym Hunger desto leichter in ihre Cellen hinein zu ziehen. Dann weil dis ihre gewöhnliche Nahrung/ sammlen sie dessen immer einen guten Vorrath/ voraus im Herbst/ wohl sehende/ das Eis werde ihren Weyher bedecken/ und sie ein Paar Monate in ihren Hütten verschlossen halten.

Ich würde nicht damit zu Ende kommen / wann allerhand andre Sachen von ihnen beybrachte. Es ist artig / daß / da alle andre Thire auf dem Lande ihren Feind haben/ diesen hingegen niemand als die Menschen auffäzig:

Und

Und wenn sich auch gleich ein Bär/ Wolf/ &c. mit Schwimmen an ihre Hütten nahen wolte/ würde ihm doch mit den scharffen Hau-Zähnen übel gelohnet werden. Also stellet man ihnen nur auff dem Land nach/ und daher gehen sie nie über 20. Schritte weit von ihrem Weyher oder See/ haben ihre Schilt-Wachen aus/ und werden beym geringsten Geräusch durch deren Geschrey gewarnet.

Jetzo muß die Beschaffenheit des Landes/ wo die Bibern gejaget werden/ anführen. Vörderst ist zu wissen/ daß man in den Canadischen Wäldern nicht 4. oder 5. Meilen gehen kan/ ohne einen kleinen Biber-Deich zu finden/ daher mans fast ein pures Biber-Jagd-Land nennen möchte. Doch dis verstehe ich hier nicht. Die Jagd-Oerter/ wovon die Rede/ sind eine Menge kleiner Deiche oder Weyhern voll Biber/ und nicht sonderlich weit von einander. Z.E. Saguinan, der schlaffende Bär/ der Stinck-Fluß &c. sind 20. Meilen lang/ und so/ daß auf dem gantzen Strich 60. kleine Biber-Seen/ mehr oder weniger/ wo eine gewisse Anzahl Wilden im Winter jagen können. Sie brechen gewöhnlich zu Ende des Herbsts aus ihren Dörffern in Kahnen auf/ sich an solche Jagd-Ortern zu postiren. Weil sies nun besser kennen als ich/ die Gassen zu Quebec, vergleichen sie sich/ unterwegens/ über jeder Familie ihr Gebieth. Mithin theilen sie sich bey ihrer Ankunfft in Zünften. Jedweder Jäger schlägt seine Wohnung mit in seinen District auf. In jeder Hütte sind 8. oder 10. Jäger/ so für ihren Theil 4. oder 5. Deiche haben. Auf jedem Deich ist wenigstens ein Biber-Bau/zuweilen auch 2. oder 3. Gleich nach aufgerichter Hütte arbeiten die Jäger an Fallen für die Otter/ Füchse/ Bären/ Erd-Biber/ und Marter/ an den Deichen/ und sehen alle Tage fleissig dazu. Insonderheit aber würden sie ehe Hungers sterben als aus ihren vorgeschriebenen Gräntzen zu gehen und dem Cameraden die gefangene Thire heimlich aus zulösen. Wärender Jagd-Zeit/ so bey 4. Monathen dauert/ leben sie recht wohl/ massen sie an Forellen/ Haasen/ Aur-Hahnen und Bären mehr als sie nöthig haben/ ja zu weilen Hirsch und Rehen bekommen. &c.

Das auf den Beczeredi gesetzte Epitaphium.

Qui quondam varias volvebam vertice technas
Hic jaceo parvi corporis umbra mei.
Et qui millenas suevi contemnere mortes
Carnificis tandem turpius ense cado.
Dum potui, nunquam volui, sed quando volebam
Non potui fidem reddere cui decuit.
Dum verò sapui, me mors dolone Tyranni
Cui fidelis eram, projicit ante pedes.
Sic fit, qui Regem spernit servitque rebelli
Sic inconstantis vindicat acta Deus.
Vade viator
Et
Dum satis stupuisti
Memento
Quod Ragotziano jussu detruncatus
jaceat
EMERICIVS BECZEREDI.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Zwey und Funfftzigste Nachricht.

Huldigung aller unter Frantzösischer Bothmässigkeit stehenden Spanischen Unterthanen.

INdem feste gestellet bleibet / daß alle unter Frantzösischer Bothmässigkeit stehende Spanische Unterthanen den 7. April dem so genannten Printzen von Asturien huldigen sollen / so hat man der Nothwendigkeit zu seyn erachtet/ darüber folgendes zu remarquiren: Es ist aus ein und andern Nachrichten zu schliessen/ daß diese vorhabende Huldigung sonderlich von dem Frantzös. Gesandten Mr. Amelot, aufs Tapet gebracht worden/ als welcher vielleicht in denen Gedancken steht/ daß durch einen sochen allgemeinen Gewissens-Zwang Philippus der V. seinen bisher usurpirten Thron gar sonderlich befestigen werde. In dem aber das Frantzös. Ministerium albereit zur Genüge vorher siehet/ daß es/ wenn diese Huldigung zur Execution gedeyhete/ an einer considerablen Anzahl derer Malcontenten nicht fehlen werde; als hat man an alle Ertz-Bischöffe und Bischöffe gewisse Circular-Brieffe abgehen lassen/ darinnen denenselben / gegen die Halßstarrigen alsofort mit dem Kirchen-Bann zu verfahren/ anbefohlen wird. Allein es hat unter andern der Bischoff von Lerida gegen diese harte Proceduren ein sehr nachdenckliches Bedencken abgehen lassen / darinnen er aus denen alten Spanischen Historien erweiset / wie sehr man öffters die geistlichen Waffen des Römischen Stuhls / bey dergleichen übereilten Kirchen-Censuren, prostituiret habe. Dieses appliciret er endlich auf die Einwohner zu Lerida, von denen er sagt: Ihre Gewissen seyen jetzo der Regirung von Bourbon noch vielweniger gewogen/ als da sie unter der Bothmäßigkeit des Hauses Oesterreich gestanden. Darzu kâme noch das Gerüchte von der unglücklichen Campagne in denen Niederlanden. Und bey dieser Bewandnüs wisse er nicht / wie die Sache mit dem erwünschten Succefs anzugreifen seye. Wie nun nicht zu zweifeln / daß noch mehr andere Bischöffe solcher Meinung beyfallen werden; also dürfte mehrberührte Huldigung / wenn man damit dennoch durchdringen wolte/ zumahlen bey dem nunmehr zu Rom geschlossenen Frieden / noch grosse Zerrüttung nach sich ziehen. Es schicken sich hieher die Worte/ deren sich der H. Athanasius in Epist. ad. solit. vit. ag. bedienet: Si inhonestum est, aliquot Episcopos metu coactos sen-

tentiam immutasse, quanto gravius fœdiusque eorum facinus, qui, quod hominum est minimè suæ causæ confidentium, invitos ad mutationem sententiæ coegerunt.

Verfolg der Jagden der Wilden in Canada/ und dieser Thiere ungemeine Klugheit.

Die Biber lassen sich nicht gern in Fallen fangen / man brauche dann ein gewiß Holtz von rothen Pappeln / als eine Weyde / dem sie sonderlich ergeben / und nicht leicht zu bekommen. Im Herbst fängt mans so: Man macht in ihren Damm unten ein groß Loch / daß das Wasser alles durchläufft. Wenn nun der Biber aufm Trocknen sitzt/ schiessen sie die Wilden alle todt / biß auf ein Dutzt Weiblein und ein halb Dutzt Männlein / stopfen das Loch wieder dichte zu und lassen also den Deich wieder wie zuvor voll Wasser lauffen.

Des Winters hauet man unfern dem Biber-Bau Löcher ins Eyß / ziehet von einem zum andern Netze; wenn sie dann gerichtet / hauen sie der armen Biber ihre Hütte auff / welche dann ins Wasser springen / und in diesen Löchern Athen holen wollen / aber sich in den Netzen verwickeln. Es entgeht kein eintziger. Weil aber die Wilden sie nicht gar auszurotten verlangen / werffen sie die obgedachte Anzahl wieder durch die Löcher hinein.

Man kan sie auch schiessen/wenn sie auf dem Wasser schwimmen / oder an Land kommen / die Bäume umzuhauen. Man muß aber wohl verborgen seyn / und sich nicht bewegen / massen sie auf das geringste Geräusch ins Wasser plumpen / und ihren Hütten zueilen. Dieser Jagd bedienen sich eigendlich die Reisende / welche unfern einen Biber-Deich sich hinter einen storren oder dicken Baum legen / und ihnen biß in die Nacht auf den Dienst passen.

Die Wilden fangen auch andre Thiere in diesem Biber-Jagd-Land. Sie legen Fallen für die Füchse/ Wölfe/ Marter und Ottern/ welche ihnen / wann sie zum Aas eilen / die Beine zerschmettern. Die für die Bären sind die gröste / man fängt sie aber nur biß zu Anfang des Winters / massen sie sodann dicke Bäume suchen / die bey den untersten Aesten Löcher zu ihrem Winter-Lager haben. Mancher kans nicht glauben/daß sie solchergestalt ohne Fressen ein viertel Jahr aushalten und sich bloß mit der Fettigkeit ihrer Pfooten behelfen können. Welches doch unläugbar / mich aber nicht so Wunder nimmt/als ihr klettern / wenn sie so fett sind / daß sie 2. Wilden mit langen Stangen hinleiten/wo sie wollen / weil sie fast nicht gehen können. Diß habe 3. oder 4. mahl im Winter 1687. und 88. gesehen / als ich im Fort St. Joseph lag / massen die Hurons von der Saenthouanschen Partey etliche dahin brachten / ohne daß sie sich viel sperren können.

Den Erd oder Land-Bibern richten die Wilden gleichfals. Diese Thiere schlupffen in einen Bau wie die Füchse / Caninchen und Dächse: und ob ihnen wohl die andre Biber nachstellen / machen sie ihre Löcher doch an den Deichen / Bächen / und Flüssen. Sie fallen leichtlich ein / wann nur ein Ottern-Kopf angeludert ist: denn es schwebt zwischen diesen beyden Thieren ein solcher Haß / daß sie einander immer in Haaren ligen.

Die Wilden haben mir erzehlet / sie hätten gegen den Monat May ein Hauffen Ottern

tern beysammen gesehn/ welche so kühn gewor- sen/ die Biber so gar in ihren Hütten oder Bäuen anzufallen/ sich aber mit Verlust zu- rück schlagen lassen/ behaupteten auch/ ein Biber könne sich mit den Zähnen und dem Schwantz dreyer Ottern erwähren. Ubri- gens gehen die See-Biber selten in die Fallen/ man äțe sie dann mit oben gedachtem rothen Pappeln-Holtz. Sobald sich/ beym Nach- sehen/ ein Thier gefangen befindet/ sind gleich die Sclaven da/ ziehen das Fell ab/ und hängens in die Lufft oder Kälte/zum Trucknen. Diß währet biß zu End des Jagens/ wann starckes Thau-Wetter einfält/ da sie dann ih- re Häute einpacken/ und in ihre Kahnen schleppen.

Unerachtet die Wilden von ihren Feinden viel zu besorgen/ wann sie hier und dar auf 20. Meilen weit zerstreuet/ schicken sie doch keine Kundschafter aus/ und werden daher/ wenn sies am wenigsten vermuthen/ sehr offt über- fallen. Ich könte hier anführen so manche schädliche Streiffe der Irocker auf unsere Freunde und Bundsgenossen. Rathe ich ihnen/ sie solten doch Wachthäuser hier und dar setzen/ und Achtung geben lassen/ so ant- worten sie/ es sey gantz vernünfftig/ und wahr/ daß sie nicht sicher schlaffen/ allein/ weil ihre Feinden auch jagen/ werden sie auf sie nicht dencken. Die Irocker aber sind gescheidter. Sie haben immer ihre Leute voraus/ daß sie selten ob ihrer Jagd Lärmen bekommen. Ubri- gens erachte nicht unangenehm zwey Bege- benheiten zu erzehlen/ da die Irocker bey Uberfallung ihrer Feinde mit einem blauen Aug davon gekommen.

Mißlungener Streich der Irocker/ auf die ob der Biber-Jagd begriffene Wilden.

Als im Jahr 1680. die Oumamis und Ilinier bey dem Fluß Oumamis auf der Jagd gewesen/ überfällt sie eine Partey Irocker von 400. Mann/ tödtet 30. biß 40. Jäger/ und bekommt 300. gefangen: Wei- ber und Kinder mit-eingerechnet. Nachdem sie nun eine Weile außgerastet/ machen sie An- stalt/ allgemach nach Hause zu kehren/ in- dem sie wohl vermuthen könten/ sie würden ih- re Dörffer erlangen/ ehe noch die Oumamis und Ilinier Zeit hätten/ sich zusammen zu zie- hen/ und es andern Wildschützen wissen zu lassen. Allein sie betrogen sich so sehr/ daß diese in 200. Mann starck vereinigte Ilinier und Oumamis beschlossen/ ehe zu sterben/ als ihre Leute/ auch die Irocker wegführen zu las- sen. Weil aber die Parthey ungleich/ mu- ste man auf einen Vortheil dencken. Der Schluß fiel/ sie von ferne zu verfolgen/ biß es anfing zu regnen. Ihr Vorhaben gieng und der Himmel schien ihnem günstig zu seyn. Dann als eines Tags der Regen von Morgen biß in Abend herab troffe/ und sie 2. Meilen den Irockern auff der Seite marschieret/ zogen sie voran/ mitten auff einem grünen Feld/ wo jene durch verlangten/ nach einem Wald/ um daselbst grosse Feuer zu machen/ ihnen auf- zupassen. Als sie mitten drauff/ schossen die auf dem Bauch im Riet-Gras liegende Ilinier und *Oumamis* ihre Pfeile loß/ fielen sie sodann mit der Keule in der Hand so hitzig an/ daß da jene wegen Nässe ihre Flinten nicht brauchen konten/ sie sie wegwerffen/ und mit eben dem Gewehr/ als diese fechten musten. Weil aber/ wie oben gedacht/ die Ilinier viel behender und hurtiger als die Irocker/ musten diese Letztern den Ersten weichen/ immer in der Flucht strei- tend/ nachdem sie 180. Krieger eingebüßt.

Der Streit/ so nur eine Stunde gewähret/ hätte die gantze Nacht gedauert/ wenn die Uberwinder nicht befürchtet/ daß/ da ihre Leute annoch gebunden / und wo sie dahinten blieben/ sie in einige Gefahr im Dunckeln verfallen könten. Demnach löseten sie sie auff/ nahmen alle Flinten der Flüchtigen / welche hier und da hinaus gelauffen/auff/und kehreten wieder nach Hause/ohne einigen gefangenen Irocker / weil sie sich nicht verschwächen wollen.

Die Zweyte Begebenheit geschah 3. Jahr nach dieser / im Jagd-Lande der Outagamis, wo in meinem XVI. Brief gedacht worden/ das Haupt der Nation mir 10. Krieger nach dem Langen Fluß mitgegeben habe. Die Sache kam so: Ein Hauffen von 1000. Irocker kömmt in Kahnen zu Ende des Herbsts biß an die Missasaguische Bay in dem Huronschen See / sonder jemands Gewahrwerdung / steigt heraus ; und weil ihrer viel/ begaben sie sich auff den Weg/ in den kleinen Seen und Flüssen mit Netzen zu fischen/ biß das Eys bald hernach käme. Als das Wasser hart genug gefrohren / setzen sie ihren Marsch fort an den grossen Huronschen See hin/ biß 5. oder 6. Meilen unterhalb dem Wasser-Fall St. Mariæ, wohin sie nicht verlangten/ aus Furcht/ im Jesuiter-Fort Wild-Schützen anzutreffen. Nachdem sie über die Bucht hinüber / erwehlten sie nur kleine Tagreisen / um unentdeckt zu bleiben. Sie nahmen in Acht/ recht nach der Schnur zu gehen/ damit/ wenn ja ihre Fährten gefunden würden/ man sie nur in 30. oder 40. starck hielte. Solchergestalt marschirten sie biß zum 15. oder 20. Februarii ohnvermerckt; zu ihrem Unglück aber hatten sie 4. Springer in so grosser Anzahl über einen kleinen See gehen gesehen. Also lieffen diese/was sie konten in das Jagd-Land der Outagamis, sie/ob sie schon mit ihnen im Kriege begriffen/ dessen zu berichten. Inzwischen als wider der Irocker Rechnung / welche es noch ein 20. Tage hin geglaubet / Thau-Wetter eingefallen ; verdoppelten sie die Schritte / und suchten die engste und unbetrettenste Wege. Die Outagamis wusten nicht/was zu thun. Ihre Dörffer hätten sie wohl wieder erreichen können / aber ihre Weib und Kinder / welche so starck nicht lauffen konten / im Stich lassen müssen. Endlich beschlossen sie nach gehalgehaltenem Kriegs Rath / biß an einen Paß von einer halben Meile lang und 30. Schritte breit zwischen 2. kleinen Seen zurücken/ als wo die Irocker unfehlbar durch musten. Indem nun der Outagamis nur 400 / hielten sie für rathsam sich in zwey Corpo zu zertheilen: 200. solten an einem Ende des Passes sich mit Pfälen / in einem überzwerchen Zaum von Pfälen von einem See zum andren / einschantzen: die andre 200. solten eine viertel Meile neben dem andern Ende des Passes sich mit Pfälen von einem See zum andern / einschantzen : die andere zwey hundert solten eine viertel Meile neben dem andern Ende des Passes/wo die Irocker hinein musten / treten : Damit wann sie hinein/ jeder mit seinem gehauenen Pfahl in Eile den Weg verschiesse. So bald demnach die Irocker auff dem Weg / solten die ausgeschickte Spionen es berichten. Die Sache ging an; dann sobald diese starcke Parthey / welche die engeste Wege suchte / hinein / lieffen die 200. eine viertel Meile / neben ausstehende Outagamis aus aller Macht hinzu / mit genugsahmen Pfählen das kleine Erdreich zwischen den zwey kleinen Seen zu verzäunen : Also daß die Irocker / gantz erschrocken über den verschlossen gefundenen Ausgang zurücke kehrend nicht wusten/ wo die 2. starcke Gehäge herkähmen. Ob nun wohl / wie schon öffters gedacht/

gedacht / die Wilden nie so keck gewesen / eine Redoute auch nur von 50. Pfählen anzugreiffen / versuchten die Irocker dennoch durchzubrechen. Sie lieffen aus aller Krafft stürmend auff die neue Verzäunung an / allein sie gaben die Flucht gleich auff die erste Salve der Outagamis, welche zwischen den Pfälen inne stunden / weil sies in der Eyl nicht alle zusammen fügen können. Wie die Irocker sich solcher gestalt verschlossen sehen / meynten sie der Outagamer Anzahl stärcker als in der That. Inzwischen war die Frage/hinaus zu kommen. Ins Wasser zu springen / um über einen See hinüber zu kommen / war Hals-Gefahr / zumahlen er breit und das Wasser / indem das Eis eben anfing zu schmeltzen / sehr kalt. Unterdessen befestigten die Outagamis ihren Pfal-Zaun mehr und mehr / und schickten zugleich Läuffer hin und her an die Seen / wann einer etwa durchschwimmen wolte / ihm den Rest zu geben.

Aller dieser Anstalten ungeacht / erfanden die Irocker ein wunderbahres Mittel. Nemlich mit den umherstehenden Bäumen Flösse zu machen. Weil aber die Aexte allzuviel Laut von sich gaben / merckten die Outagamis ihr Vorhaben; deßwegen sie Kahnen von Hirsch-Häuten machten / in der Nacht an beyden Seen hin und her zu fahren. Die Flösse wurden in 5. oder 6. Tagen fertig / und die Outagamis musten die Irocker indeß Forellen fangen sehen / ohne es hindern zu können. Nun kams bloß darauf an / über einen See hinüber zu fahren / und wenn sie entdeckt würden / sich dapfer zu wehren. Damits besser geriethe / machten sie eine Finte / welche unfehlbar angegangen / weñ der Grund in den Seen nicht morastig gewesen. Denn als sie um Mitternacht an einem dieser Seen 20. Sclaven aufgeopfert / als die einen Floß forttreiben musten / wolten sie auch über den andern auf eben dem Fahrzeug / statt der Rudern grosse Stangen oder Latten gebrauchend. Weil aber die Stangen in den Schlamm so tief eingiengen / daß unsre Seefahrende sie mit Mühe heraus zogen / giengs nur langsam fort. Daher die Outagamis, welche sich sonst an die Sclaven gemacht / Zeit hatten / zu dem andern See zu lauffen / wo sie die Irocker etwa einen Büchsen-Schuß vom Ufer erblickten. So bald diese 3. Fuß Wasser gefunden / sprangen sie mit gespanntem Hahnen / hinein / und hielten eine starcke Salve der Outagamis aus / welche nicht stärcker als 300. weil sie bey jeder Verzäunung 50. Mann gelassen hätten. Wunder daß die Irocker beym am Land-steigen nicht alle todt geschlagen worden / weil sie biß an die Knie im Schlamm stunden. Zwar traffen die Outagamis nicht allemahl / weil es bey der Nacht; dennoch blieben 500. im Wasser / der allen Widerstands ungeacht an Land gekommene Rest aber grieff die Outagamis so hitzig an / daß / wenn die bey dem Zaun gestandene 100. Mann auf das Schiessen nicht eiligst herzu gelauffen / sie in Gefahr gestanden wären / zu verliehren. Sie fochten biß an den Tag untereinander mit erschröcklichem Grimm / hin und her im Walde zerstreuet / daß mancher seine eigene Leute erschoß. Allein die Irocker / welche biß dahin die Wahlstadt wegen ihrer Bleßirten / noch damit die Feinde ihrer Todten-Hirnschalen bekähmen / nicht verlassen wollen / endlich durchgehen musten / aber auff eine halbe Meile sich wieder setzten. Ich habe etliche Jahre nach diesem Scharmützel von verschiedenen Irockern vernommen / daß die übrig gebliebene noch eins daran gewolt; weil ihnen aber Pulver gemangelt und sie zugleich über die Länder der Sauteurs oder Springer durch vorigen Weg nach Hause musten / wurden sie anders Sinnes. Worinn

inn sie aber Unrecht gethan / massen da ihrer noch 300. sie unfehlbahr die stärckste / indem die Outagamis den dritten Theil schwächer / und die Helffte ihrer Leute im Gefechte eingebüsset. Da noch über dis unter den 200. übrigen 30. Bleßirte / mithin sie sich an dem Ort / wo die Action vorgegangen / verschantzet / und vördrist auff Verbindung sowohl ihrer als der Irockischen Verwundten gedacht: folgends allen feindlichen Leichnahmen den Kopf abgeschoren / Spionen wegen des Marsches der Irocker ausgeschickt / und in guter Sicherheit anheim gekehret.

Als sie in ihren Dörffern angelangt / vergalten sie den 4. Springern / welche ihnen die Annäherung der Irocker berichtet hatten / ihren guten Willen / und machten sie zu Obern-Kriegs-Häuptern / mit der Helffte ihres gehabten Fanges / so sich auff 50000. Thaler belieff / und wolten noch dazu / daß diese 4. Wilden deren in der Schlacht gebliebenen Outagamis Biber und andere Felle erben solten. Endlich / als sie ihnen alle ersinnliche Ehre angethan / schickten sies in Kahnen nach dem Wasser-Fall St. Mariæ durch die Stinck-Bay / mit einer Escorte von 50. Kriegern zurück. Sie wolten das Geschenck und Geleit / weil beyde Nationen Feinde / nicht annehmen; aber umbsonst: und darumb erfolgte in 4. Monaten zwischen ihnen Friede. Aus welchem abzunehmen / mit was Gefahr die Biber von den Wilden gefangen werden.

Von der Wilden Art zu kriegen.

DEr jenige Wilde / dessen unterm Nahmen le Rat in meinen Briefen gedacht worden / hat öffters zu mir gesagt / es wolle ihm nichts weniger ein / als daß Menschen einander bekriegen. Sich Bruder! sagte er / unsre Hunde vertragen sich vollkommen mit den Irockischen / und der Irocker ihre mit den unsern. Ich weiß nicht / daß die Thiere einerley Art mit einander Krieg führen / wie die Menschen / die hierinn weniger natürlich scheinen als die wilden Thiere. Ich vor mich / (fuhr er fort) glaube / wenn die Thiere gedencken / raisonniren / und ihre Meynungen unter sich offenbahren könten / so wäre ihnen leicht / das gantze menschliche Geschlecht zu verderben. Dann wenn sich die Wölffe und Bären zusammen thun könten / wer würde ihnen wehren / sich selbst 10. oder 12000. zu versammlen und auff uns loß zu gehen? womit wolten wir uns wehren? unsre Städte könnten sie mit leichter Mühe des Nachts übersteigen / unsre Hütten umbwerffen / und uns auffressen. Dörfften wir uns auff eine Jagd wagen / ohne befürchtende Uberfall und Zerreissung? wir müsten von Aicheln und Wurtzeln leben / ohne Waffen und Kleidung / und in steter Gefahr diesen wilden Thieren in die Klauen zu fallen. Musten wir nicht ihrer Stärcke und Geschwindigkeit weichen? daher laß uns schliessen / lieber Bruder / daß die Vernunfft den Menschen das gröste Werckzeug ihres Unglücks / und wann sie kein Vermögen zu dencken / zu raisonniren / und zu reden hätten / sie einander nicht unmenschlich und meyneydig bekriegen würden.

So

So moralisirte ein Wilder/ obs recht und fein/ daß ein Mensch den andern also umbringe. Die Jesuiten bemühen sich/ es ihnen mit guten oder schlechten Gründen auszureden; wie sie in andern vielen Sachen thun: die Wilden hörens auch an/ bekennen aber frey/ sie könnens nicht begreiffen.

Die Wilden fangen Krieg an über der Jagd/ oder über den Weg über ihre Länder/ weil die Grentzen abgezeichnet. Jede Nation weiß wohl/ wie weit das seine gehet. Aber gegen ihren Feinden sind diese Americaner eben so grausam/ als freundlich sie ihren Bundsgenossen/ massen es unter ihnen Nationen giebt/ welche mit ihren Kriegs-Gefangenen recht unmenschlich umgehen. Man wirds aus folgenden besser sehen. Verweisen ihnen die Europæer ihre Grausamkeit/ antworten sie kaltsinnig/ das Leben sey nichts; durch Erwürgen räche man sich an seinem Feind nicht/ sondern durch lange/ scharffe und empfindliche Quaal/ und wenn nur der Tod im Krieg zu fürchten/ würden die Weiber eben so frey dahin lauffen/ als die Männer. Im zwantzigsten Jahr gehets an/ und währet biß ins funfzigste. Werden sie eher Soldaten/ oder treibens länger/ sind sie nur Meroden, so nicht unter andern gelten.

Der Irocker Stärcke besteht im Fechten in einem Wald mit Schieß-Gewehr. Dann sie schiessen sehr wohl/ neben dem/ daß sie sich wohl in Acht zunehmen wissen/ indem sie sich mit Bäumen decken/ und hinter ihnen Feuer geben/ auch wie offt Salve von dem offt zweymahl stärckerm Feind gegeben wird/ dennoch zu keiner Flucht zu bringen. Weil sie aber grösser und unbeholffener als die Südliche/ verstehen sie sich weniger auf die Keule oder Streit-Kolben/ und büssen deswegen in freyem Feld fast allemahl ein/ weil eben damit gekämpfet wird/ daher sies äusserst fliehen.

Der Wilden Kriegen besteht meist in einem Uberfall; d. i. daß die/ welche die andern zuerst entdecken/ schier immer des Sieges versichert/ indem sie nach Belieben bey anbrechendem Tag oder in den gefährlichsten engen Pässen den Angriff thun können.

Ihren Tag-Marsch verhelen sie so viel möglich/ und senden deswegen überall Kundschaffter aus/ die Parthey sey dann so starck/ daß sie nichts zu fürchten hat. Massen sie alsdann nur wohl geschlossen fortziehen. Aber bey Nacht sind sie desto unachtsamer/ indem sie weder in noch ausser ihrem Lager Wachen ausstellen. Auf der Biber-Jagd sind sie eben so sicher. Als ich nach der Ursache dieser schlechten Kriegs-Disciplin gefraget/ antwortete man mir/ es geschehe aus Vertrauen auf ihre bekannte Tapferkeit/ ihre Feinde werden das Hertz nicht haben/ sie anzufallen/ und daß sie bey Tag Spionen ausschicken/ geschehe mehr aus Verlangen/ andre zu überfallen/ als Furcht/ überfallen zu werden.

Sehr viele wilde Nationen in Canada beben ob dem blossen Nahmen der Irocker. Dann sie sind tapfer/ erfahren/ hertzhafft/ und einen Anschlag wohl auszuführen geschickt. Doch sind die meisten ihrer Feinde hurtiger/ als sie/ sonderlich mit der Keule.

Einen Feind zu überraschen/ verstehen sie vortrefflich. Massen sie die Menschen-Tritte und Thiere-Fährten auf Laub und Gras besser können/ als ein Europæer im Schnee oder nassem Sand. Ferner unterscheiden sie/ ob die Fußstapfen neu oder alt; imgleichen wieviel und wer da gegangen/ und bleiben gantze Tage in solchen Tritten ohnverändert: wovon ich so offt ein augenscheinlicher Zeuge gewesen.

Die Krieger fragen allezeit vorher die Alten um Rath/ wenn sie auf Partheyen gehen

wollen

wollen. Diese treten zusammen / und besprechen sich darüber. Folgends erkläret der Redner/ so aus der Raths-Hütte gehet/ den Ausschlag überlaut/ damit es im gantzen Dorff bekannt werde.

Jedes Dorff hat sein Ober-Kriegs-Haupt/ welches wegen seiner Tapferkeit/ Klugheit und Erfahrung einmüthig dazu erkieset worden. Indeß giebt ihm dieser Titel keine Gewalt über die Krieger. Dann sie stehen unter niemand/ eben so wenig/ als die Bürger. Befiehlt ein solcher einem was / so muß er vermuthen seyn / von demselben/ wenn er auch der liederlichste Kerl/ die Antwort zu bekommen/ er solls selbst thun. Doch bringt diese Freyheit kein Præjuditz. Sie sind ihm alle willigst zur Hand / wann er nur den Mund öffnet. Neben diesem Ober-Haupt sind noch andere / deren jeder eine gewisse Anzahl Krieger hat/ so sich aus Hochachtung seiner/ oder aus gutem Vertrauen unter ihn stellen: Also/ daß diese nur von den Leuten ihrer Familie und Parthey für Häupter angesehen werden.

Finden die Alten rathsam/ daß eine Krieger-Parthey zu Felde gehen soll/ hat das Ober-Kriegs-Haupt / so immer im Rath befindlich / die Freyheit / sie anzuführen/ oder nach Belieben im Dorff zu bleiben. Will er marschiren/ läst er durch den Schreyer der Nation im gantzen Dorff ausruffen/ er wolle an dem und dem Tag denjenigen / so mit in Krieg verlangen / eine Gasterey anstellen. Hierauf lassen die/ so mit fort gedencken/ ihre Schüsseln in die Hütte des Ober-Haupts an benanntem Tage bringen / sie selbst aber stellen sich Vormittags fleißig ein. Wenn alle beysammen/ tritt jener/ mit der Keule in der Hand / auf öffentlichem Platz/ und die Krieger setzen sich um ihn herum. Sodann kriechen 6. Wilde jeder mit einem Paucken ähnlichen Instrument zu einem mitten im Krays stehenden Krug. Mittlerweile sieht der Grand-Chef steiff in die Sonne / das Volck thuts nach/ und damit beginnt er seine Rede gegen den grossen Geist/ worauf man ihm gewöhnlich ein Opfer bringt. Wann die Ceremonie vorbey / verändert er den Kriegs-Gesang / während die Paucker den Tact auf ihre Weise schlagen / und giebt/ so offt eine seiner Thaten in einem Gesetz zu Ende/ einen Schlag an den Krug mit der Keule. Ist der Grand-Chef mit seinem Gesang fertig/ singt jeder Krieger das seine eben so/ doch muß er erst einen Feld-Zug gethan haben / sonsten ihm ein Stillschweigen auferleget ist. Folgends geht der Hauffen wieder in Ober-Haupts oder Grand-Chefs Hütte/ worin die Mahlzeit bereit.

Erachtet ein Grand-Chef nicht thunlich/ die Parthey zu commandiren / sondern will im Dorff bleiben/ wählen die Krieger einen aus den Unter-Chefs, welcher eben die Weise mit dem Reden/ Opfer/ Dantzen und alle Tage biß zum Aufbruch währendem Gastmahl in Acht nimmt/ als der vorige.

Unter den Wilden verrichten einige die Helffte / ja wohl 3. Viertel ihres Zuges in Kahnen. Nemlich die/ gleich den Irockern/ an Seen wohnen. Diese haben den Vortheil vor ihren Feinden / daß sie alle gute Flinten haben / da die andern hingegen sie nur auf der Jagd brauchen/ mithin gewöhnlich nur die Helffte Schieß-Gewehr trägt; deswegen je näher sie des Feindes Land kommen / je weniger sie sich verstreuen / des Jagens halber/ besonders mit Schieß-Gewehr/ als wodurch sie sich verrathen möchten. Wenn sie 30. oder 40. Meilen von der Gefahr sind/ jagen sie nimmer/ sondern jeder trägt nur ein Säcklein Indianisch Korn von 10. Pf. mit sich/ so sie mit ein wenig Wasser befeuchten/ aber wegen Helle des Feuers nicht kochen dürffen. etc.

Denckwürdigkeiten Der Welt/
Drey und Funfftzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung der vermählten Printzessinn von SOUBIZE.

Diese den 4. Febr. mit Tod abgegangene Anne Julie Chabot de Rohan, Princeßin von Soubize, ist gebohren aus dem uhralten Hause von Rohan, welches seine Ankunfft von denen ehemahligen Königen in Engelland/ und souverainen Hertzogen von Bretagne, wie auch von denen Königen von Navarra her leitet. Von der Zeit ihrer Gebuhrt geben uns weder die Frantzösische noch andere Autores einige gewisse Nachricht; es war aber ihr Herr Vater Henry Chabot, Herr von St. Aulaye, gestorben den 27. Februarii 1655. und die Frau Mutter Marguerite de Rohan, eintzige Tochter und Erbinn Henry Hertzogs von Rohan und Printzen von Leon, dessen sämmtliche Güter sie ihrem Gemahl zugebracht/ und den 9. April 1684. mit Tod abgegangen. Im Jahr 1663. den 17. April vermählete sich mit unserer verstorbenen François de Rohan, Printz von Soubize, General Lieutenant derer Armeén des Königs/ und Commandant in Champagne und Brié, nachdem er vorher seine Gemahlin erster Ehe/ Catharine Lione, Wittwe des Marquis de Nonant, durch den Tod verlohren. Aus solcher andern Vermählung aber sind ihm gebohren 1.) Anne Marguerite de Rohan de Soubize, den 6. Augusti 1664. Abtissin von Jouarre. 2.) Constance Emilie de Rohan, Mademoiselle de Frontenay, gebohren 19. Februarii 1667. vermählt am 18. Maji 1683. mit Don Joseph Rodrigo de Camara, Graf von Ribeyra-Grande, Königlichen Portugisischen Staats-Rath/ Gouverneur und General-Capitain. 3.) Hercule de Meriadec de Rohan, Printz von Soubize, gebohren den 8. Maji 1669. Gouverneur in Champagne und Brie, Marechal de Camp und Capitain-Lieutenant derer Königlichen Frantzösischen Gens d'Armes; vermählt den 15. Febr. 1694. mit Anne Geneviéve de Levis, Louis Charles de Levis, Hertzogs von Ventadour Tochter/ mit welcher er einen jungen Printzen von Soubize gezeuget. 4.) Armand Gaston de Rohan, gebohren den 24. Junii 1674. welcher im Jahr 1704. dem Cardinal von Fürstenberg/ als Bischoff zu Straßburg succedirete. 5.) Sophronie Pelagie de Rohan, gebohren den 2. Julii 1678. vermählt den 10. Maji 1684.

mit Don Alfonso de Vasconcellos, Grafen von Calhera in Portugall. 6.) Marie Anne de Rohan, gebohren den 25. August. 1679. welche sich als Canonissin bey ihrer Schwester in der Abtey von Jouarne aufhält; und 7.) Maximilien Guy, Printz von Soubize, gebohren den 15. Augusti 1680. war Fähndrich unter den Gens d'Armes, ist aber nicht mehr am Leben.

Nachricht von der National-Banc in Groß-Brittannien.

Diese National-Banc in Groß-Brittannien hat durch ihren sonderbaren Credit dem gemeinen Wesen / bey dem bißherigen Krieg/ vortrefliche Dienste gethan. Man kan auch ihr grosses Vermögen noch bey jetziger Zeit daraus ersehen / indem sie auff die von dem Unter-Haus bewilligte Subsidien / auff einmahl drey Millionen Pfund Sterlinge gegen 6. vom hundert Interesse, der Königin vorschiessen will. Es contribuiren zu solchem Capital der neuen Einschreibung die vornehmsten Häuser derer Pairs, wie auch viele von dem andern Adel/ und der Kauffmannschafft; also daß man mit Verwunderung siehet/ wie bey dergleichen Einzeichnung die gantze Summa offt in wenig Tagen zusammen gebracht wird / und noch ein grosser Uberschuß von denen/ welche nicht zeitlich genug darzu gelangen können / zurück bleibet. Vor diesem hat die Banc zwar noch nie ein so hohes Interesse gegeben; der Groß-Schatzmeister aber / und andere/ haben dem Parlament dessen Erhöhung darum eingerathen / damit die Gelder desto geschwinder erhoben/ und zu Beschleunigung derer Kriegs-Præparatorien angewendet werden könten. Zur Versicherung des eingelegten Capitals hat ein jeder Creditor die Einkünfften der Land-Taxe/ und anderer gemeinen Anlagen / so durch die Acten établiret worden / und werden ihm Capital und Interesse nach und nach wieder ausgezahlet.

Verfolg von der Wilden Art zu kriegen.

Sind die mit den Irockern kriegende Partheyen *Ilinier*, *Outagamis*, *Hurons* oder Springer/ (Sauteurs) und sie wollten gerne/ wenn ihrer auch nur dreyßig / an ein Hand-Gemenge/ wagen sie sich biß unten ans feindliche Dorff/ sich auf Entdeckungs-Fall / auf ihre schnelle Füsse verlassend. Inzwischen gehen sie fürsichtig hinter einander her / und der letzte wirfft Laub auf die Tritte. Sind sie über einen gefährlichen Paß hinüber/ und bereits in den Irockischen Feldern / lauffen sie die gantze Nacht / und liegen des Tages in kleinen Gehöltzen oder Büschen beysammen oder zerstreuet auf dem Bauch. Gegen Abend/ oder sobald die Sonne untergangen / kommen sie hervor / und greiffen alle/ ohne Unterscheid des Alters und Geschlechts/ wer ihnen vorkommt/ an. Massen ihre Gewohnheit / weder Weiber noch Kinder zu schonen. Nach geendigtem Metzeln und Abschneiden des Haares von den Ermordeten/ sind sie noch so verwegen/ ein Zetter-Geschrey anzufangen. Erblicken sie von weiten Irocker / bemühen sie sich ihnen zu verstehen zu geben / man habe etliche ihrer Leute todt geschlagen / sie möchten sie doch begraben/ der

Handel sey durch den und den Anführer von der und der Nation geschehen: Fliehen darauf mit möglichster Geschwindigkeit durch verschiedene Wege biß an einen gewissen Sammel-Platz/ 30. oder 40. Meilen davon/ ohne von den Irockern verfolget zu werden/ als welche so gelencke Glieder nicht haben.

Ist die Parthey 2. biß 300. Mann starck/ wagen sie sich des Nachts gerad ins Dorff/ wenn sie durch ein Paar Wag-Hälse die Pallisaden übersteigen/ und die etwa verschlossene Thore öffnen lassen. Doch sind die Outaouas und andere nicht so beherzte noch hurtige Wilden zufrieden/ die Irocker in ihrem Jagd-Land oder beym Fischen aufzusuchen/ ihren Dörffern aber nicht bey 40. Meilen zu nähern/ sie haben dann im Fall des Nachsetzens oder Entdeckens einen sichern Rücken: welches kleine von Frantzosen besetzte Schantzen seyn müssen.

Gefangene können sie von den Thoren der feindlichen Dörffer nicht wegnehmen/ weil sie sich allzu eilig salviren müssen: Sondern sie bekommen sie beym Jagen/ Fischen und anderer Orten/ wo ihnen das Glück günstig. Es giebt unter den Wilden so starcke Kerl/ daß sie einen Mann im Augenblick zur Erden schmeissen und binden. Hingegen finden sich unter den Uberwundenen/ welche/ so lieber todt/ als gefangen seyn wollen: und wieder andere/ die man anders nicht/ als durch Verwundungen bezwingt. Sobald ein Wilder gebunden/ singt er sein Todten-Lied/ wie im 23. Brief gedacht. Die Irocker/ wenn sie das Unglück dem Feind in die Hände führt/ mögen sich immer auf die schröcklichste Quaalen von den Oumamis, Outaouas, Algonkins und Acadiern schicken: massen diese Völcker gegen ihre Gefangene über die massen grausam. Die geringste Peinigung ist/ daß sie dem Uberwinder in seine angezündete Tobacks-Pfeiffe ihre Finger stecken/ und ihm damit auf der Reise die Zeit vertreiben müssen. Andere Nationen verfahren mit ihnen weit menschlicher; massen sie erst seit etlichen Jahren von den Frantzosen beredet worden/ mit ihren Feinden so/ wie sie mit ihnen/ umzuspringen. Woraus abzunehmen/ daß unter den allerhand Völckern in Canada ein Unterscheid zu machen. Einige sind gut/ andere schlimm. Etliche kriegerisch/ andere verzagt. Etliche hurtig/ andere tumm/ träge und langsam. Mit einem Wort: dort hat jede Nation, wie in Europa, ihr besonderes im gut- und schlimmen. Und so verbrennen die Irocker/ und die ich nebst ihnen genannt/ ihre meiste Gefangene/ da hingegen andere sie bloß zu Sclaven machen/ und nicht umbringen. Von den ersten wird jetzo meine Rede seyn. Sobald eine Parthey dieser Barbarn zu einem Dorff kömmt/ erheben sie so manches Todten-Geschrey/ als sie Mann verlohren/ und wenn sie nur ein Büchsen-Schuß weit davon/ fangen sie das Trauer- und Klag-Lied eben so offt an/ als Feinde sie umgebracht. Hierauf kommen die jungen Bursche zwischen 12. und 16. Jahren heraus/ stellen sich in 2. Reyhen mit Stecken/ und schlagen so lange auf den Gefangenen/ als der Einzug der Krieger währet/ welche der Ermordeten Haupt-Haare an den Bogen hangen haben.

Folgenden Morgen versammlen sich die Alten zu Austheilung der Gefangenen/ welche gewöhnlich an die Frauen oder Töchter deren im Streit gebliebenen/ oder an die noch keine Sclaven haben/ kommen. Nach gemachter Theilung kommen ein Paar Bärnhäuter von 15. Jahren/ und treiben sie zu diesen Frauen oder Mägdlein hin. Will nun/ die einen empfängt/ den ihren todt haben/ sagt sie: **Ihr Mann/ Vater/ Bruder/ &c.**

habe keinen Sclaven / um ihm im Land der Todten zu dienen; also solle er unverweilt hin. Kömmts nun heraus / daß ein solcher armer Mensch Weiber oder Kinder sein Leb-Tage umgebracht / führen ihn die jungen Hencker zum Scheiter-Hauffen / und thun ihm die schröckliche Quaal an / deren in meinem drey und zwantzigsten Brief gedacht / ja bißweilen etwas noch ärgeres. Kan er aber wahr machen / daß er lauter Männer getödtet / geschicht ihm die Gnade / erschossen zu werden. Will ihn die Frau oder Tochter (wie öffters geschicht) retten / so nimmt sie ihn bey der Hand / führt ihn in ihre Hütte / schneidt ihm die Stricke loß / und läst ihm Kleider / Gewehr / Essen und Toback geben. Diese Gutheit begleitet sie gemeiniglich mit diesen Worten: Ich habe dir das Leben geschenckt. Ich habe dich loß gemacht. Sey guten Muths. Diene mir redlich. Habe kein falsch Hertz / so soll dirs nicht sauer geschehen dein Vaterland und Freundschafft eingebüsset zu haben. Die Irockerinnen nehmen öffters die ihnen geschenckte Sclaven zu Söhnen auf / sich ihrer zu bedienen; und diese werden sodann als Einheimische geachtet. Die gefangne Weiber werden unter die Männer vertheilt / die ihnen dann das Leben unfehlbar schencken.

Die Wilden in Canada vertauschen ihre Gefangene niemahls. Sobald sie gebunden / werden sie als Todte von ihren Eltern / ja ihrer eignen gantzen Nation betrachtet / wann sie anders so sehr verwundet / daß / wie sie gefangen genommen worden / unmöglich gewesen / sich selbst zu tödten. In solchem Fall nehmen sies wieder auf / wenn sie etwa durchkommen: Hat sich aber einer ohne Noth ergeben / und den Tod gefürchtet / kennen ihn seine nächste Verwandten nicht / und nimmt sich seiner kein Mensch an. Der Wilden Art zu kriegen ist so streng / daß einer einen eisernen Leib dazu nöthig hätte / massen die Strapazzen darin unbeschreiblich. Welches zu dem schlechten Quartier gehalten / das sie einander geben / da weder Frauen noch Kinder geschonet wird / verursachet / daß sich desto weniger zu verwundern / wenn die Anzahl ihrer Krieger so klein / daß deren in jeder Nation kaum 1000. befindlich.

Sie kommen ungerne daran / den Krieg anzukünden. Sie müssen vorher viele Räthe halten / und der benachtbarten Nationen Bündniß oder Neutralität gewiß versichert seyn. Uberdis wollen sie den Sinn der Entferntesten wissen / um sich darnach zu richten / und alle besorgliche Folgen wohl zu überlegen. Sie schicken zu den Völckern / mit denen sie ein Bündniß suchen / und lassen fragen / ob die Alten verständig genug / ihre Krieger / deren Anzahl / Tapferkeit und Erfahrung sie zu wissen verlangen / recht anzuführen? Hiernechst erwegen sie die Mittel / ihren Peltz-Handel mit den Frantzosen ohne Schaden zu treiben / und im Winter ohne Gefahr jagen zu können. Voraus binden sie ihren Alliirten ein / den Krieg nicht zu enden / biß sie ihre Feinde gäntzlich ausgerottet / oder das Land zu verlassen gezwungen. So lautete der Vergleich des Rat mit Monf. de Denonville; wie bereits in den Briefen erwehnet.

Den Krieg einander anzukünden / verfahren sie so. Sie schicken einen Sclaven von der Nation, mit deren sie anbinden wollen / zurück / und geben ihm eine Art mit einem roth und schwartz bemahltem Stiel in sein Dorff mit. Bißweilen senden sie ihrer drey oder vier / die vorher versprechen müssen / nie wider sie zu kriegen; so sie auch redlich halten.

Nun ist noch übrig / wie sie Frieden machen. Vor einem langwierigen Krieg wird an

alsdann nicht gedacht. Wenn sie aber mercken/ er sey ihnen vorträglich/ ordnen sie 5. 10. 15. biß 20. weniger oder mehr/ Krieger ab/ ihn dem Feind vorzuschlagen. Bißweilen kommen diese Abgesandten zu Land/ bißweilen zu Wasser in Kahnen/ allezeit mit der grossen Friedens-Pfeiffe in der Hand/ schier wie ein Cornett seine Standarte führt. Vor dieser haben sie die gröste Ehrerbietung von der Welt. Sobald sie einen Büchsen-Schuß vom Dorff ankommen/ gehen einige junge Bursche heraus/ und stellen sich in einen länglicht runden Circul. Alsobald nähert sich derjenige/ so dis Friedens-Zeichen trägt/ singt und dantzt den Friedens-Dantz/ während die Alten berathschlagen. Finden die Einwohner des Dorffs den Frieden nicht für gut/ meldets ihm der Sprecher/ und alsdann begiebt er sich wieder zu seinen Cammeraden. Die Gesellschafft bekömmt Geschencke an Zelten/ Korn/ Fleisch und Fisch/ wird ihnen aber dabey angesagt/ sich morgen fort zu begeben. Willigen hingegen die Alten in den Frieden/ geht man denen/ so die Ordre haben/ entgegen/ ladet sie ins Dorff/ tractirt sie wohl/ und hält sie die gantze Zeit über frey. Die zu Wasser kommen/ schicken einen Kahn ab/ die andern bleiben indeß zurücke/ den Augenblick/ da er dem Dorff nähert/ schickt man ihm einen Kahn/ ihn zu empfahen/ und in die Wohnung zu führen/ wo gedachte Ceremonien angehen. Eben diese grosse Friedens Pfeiffe oder Rohr dienet auch den Allirten Wilden/ wenn sie zu Land oder Wasser/ im Krieg oder zum Jagen durchs Land verlangen.

Wapen einiger wilden Nationen.

Wenn die Wilden keine Wissenschafften verstehen/ werden sie gewiß in der Wapen- oder Herolds-Kunst wenig geübt seyn.

Hat eine Parthey Wilden dem Feind eines versetzt/ schellen die Uberwinder die Bäume biß 5. oder 6. Schuh hoch/ wo sie auf dem Rückweg nach ihrer Heymath stille liegen. Folgends mahlen sie dem Sieg zu Ehren gewisse Bilder mit zerriebenen und mit Fett oder Oel angerührten Kohlen darauf. Dergleichen bleiben an einem solchen geschundenen Baum öffters 10. oder 12. Jahre/ ohne daß sie der Regen auslöschen könnte.

Dis geschicht/ den Vorbeyreisenden ihre Helden-That kund zu thun. Die Wapen der Nation, ja zuweilen das besondere Merckzeichen des Haupts der Parthey werden mit Farben hinein gemahlet.

Die 5. Outaouasche Nationen haben grün mit 4. schwartzen Elend-Thieren auf 4. Ecken/ sehende nach den 4. Spitzen des Schildes auf einem Sand-Hügel in der Mitte.

Die Ilinier führen Büchen-Laub mit einem Zwiefalter oder Sommer-Vogel von Silber.

Die Nadoesser oder Scioux ein Eichhörnlein in roth/ so in eine Citrone beist.

Die Hurons haben einen Biber in schwartz/ so auf einer Hütte in Silber mitten in einem See aufrecht sitzt.

Die Outagamis führen auf einer grünen Wiese/ über die ein Strohm sich als ein Balcken schlingt/ zwey roth Füchse an beyden Enden des Flusses/ oben und unten.

Die Puteouatamis, sonst die Stincker genañt/ haben einen Hund von Silber/ auf einer güldenen Decke schlaffend. Diese verstehen sich auf die Wapen-Kunst noch schlechter/ als die andern.

Die Oumamis führen einen güldenen Bären/ der mit seinen zwey Pfooten einen moßichten und vor ihm liegenden Baum in grün zerreist oder abschellet.

Die Outchipoues, Springer genannt/ führen einen Adler in grün/ oben auf einem Felsen von Silber / so ein rothes Käutzlein zerreist.

Die Wilden haben besondere Hieroglyphische Zeichen / dadurch sie ihr Vorhaben einander zu verstehen geben. Z. E. Sie mahlen das Wapen von Franckreich / und eine Axt darüber. Nun ist diese bey ihnen ein Zeichen des Krieges/ wie die so offt beschriebene Pfeiffe oder das Columet des Friedens. Mithin wollen sie sagen / die Frantzosen haben die Axt aufgehoben / und seyn im Krieg gewesen mit so viel Mann/ als runde Teller/ durch die ein Höltzlein gesteckt / vorhanden/ deren achtzehen 80. Frantzösische Soldaten bedeuten.

Ferner mahlen sie einen Berg mit der Stadt Monreal, und ein oben heraus fliegender Vogel zeigt den Aufbruch an. Ein Mond über eines Hirschen Rücken bedeutet das erste Viertel im Julio, der Hirsch-Mond genannt.

Ein Kahn ist so viel / als eine Reise zu Wasser / und soviel Hütten dabey stehen/ so viel Tage hat sie gewähret. Ein nachher gesetzter Fuß bedeutet / wieviel Tage / nach Anzahl der dazu gemahlten Hütten / man hernach gemarschiret. Ein Kriegs-Marsch aber geht des Tages 5. gemeine Frantzösische Meilen.

Eine Hand und 3. Hütten bedeuten die Annäherung biß auf 3. Tag-Reisen zum Dorff der Irocker/ Tsonontouans, deren Wapen eine Hütte mit 2. aushangenden Bäumen. Sodann weiset eine Sonne/ daß man an der Oster-Seite des Dorffs angelanget.

Weiter machen sie obiger mit Höltzlein durchgesteckten Tellern 12. so zwölff mahl 10. Menschen bedeuten. Eine mit 2. oben/ vorn und hinten heraus hangenden Bäumlein dabey stehende Hütte bedeutet/ als ein Wapen der Tsonontouans, diese Nation. Ein auf dem Boden liegender Mensch aber / daß sie überfallen worden.

Nicht weit davon muß man sich eine Keule oder Streit-Kolben einbilden / nebst 11. Köpfen. Das heist: Es sind 11. Tsonontouans umgebracht/ fünf auf solchen Tellern aber stehende Männer bedeuten 50. mitgebrachte Kriegs-Gefangene. Weiter mahlen sie 9. Köpfe in einen Bogen/ zum Zeichen/ daß die 9. Angreiffer oder von der siegenden Parthey/ die wir uns so lange als Frantzosen einbilden wollen/ erschossen worden/ und 12. unten her geschilderte Hammer bedeuten so viel Verwundte. Hier und dar in die Lufft geschossene Pfeile bedeuten guten Widerstand und Gegenwehr beyderseits. Hingegen sollen die alle nach einer Seite fliegende Pfeile die in Unordnung gerathene Uberwundene sich noch in der Flucht wehren wollen.

Wenn nun alle diese Hieroglyphische Figuren zusammen gehalten/ und erkläret werden sollen / so bedeutets ungefähr: Es seyn 180. Frantzosen im ersten Viertel des Julii von Monreal in Kahnen aufgebrochen: 21. Tage lang gefahren; Folgends nach zurück gelegten 35. Meilen zu Fuß haben sie 120. Tsonontouans gegen Morgen ihres Dorffes überfallen / unter denen 11. das Leben eingebüsset/ und 50. gefangen worden: mit Verlust/ Frantzösischer Seite/ von 9. Mann und 12. Bleßirten / weil es sehr scharff hergegangen.

Haben wir nicht GOtt zu dancken / daß wir durch 24. Buchstaben in einem Augenblick


No. V.
GENERAL-CARTE VON CANADA.
Wilde Dörffer.
Wo die kahnen von einem Fluss in den andern getragen werden.
Frantzösische Wohnungen
100 Fr. Meilen. 20 auf 1 Grad
20 40 60 80 100
OBER SEE
Wasserfall
St. Mariae
Missili-maki-nac
SEE DER HURONS
ILINER SEE
Fort St. Iosef
SEE ERRIE
Friedens Pfeiffe
Grosser fluss der Outaouas
Vestung Frontenac
DER SEE FRONTE NAC
Fort Niagara
Hunger Fluss
Oñotager
Oñoyontes
Tsonontuans
Irocker-Land
Goyoguans
Monreal
Fluss
St. Lorentz
die 3 flüsse
Quebec
St. Marien Berg
Agnies
Land der Engelländer
Boston
Manat
DAS MEER

blick mehr / als ein Americaner in einer Stunde schreiben können. Sie haben zwar dergleichen Figuren wenig; indeß machts einem Europæer genug zu thun.

Anhang
eines
Wörter-Buchs
von der
Wilden Sprache.

Wie leicht mirs auch gewesen/ alle Wörter der Wilden/ keines ausgenommen/ nebst vielen schönen Redens-Arten her zu setzen/ vermeyne ich doch/ daß es an folgenden werde genug seyn / als womit einer durch Canada bequem reisen kan. Ist dann einer nur ein Paar Monate unter ihnen/ wird sichs vollends im Reden und Verstehen leichte geben.

In dem gantzen weiten Canada sind mehr nicht / als 2. Mutter-Sprachen / so ich in die Grentzen des Flusses Misisipi einschliesse/ als jenseits/ welchen eine unzahlbare Menge anderer / welche wenig Europæer biß hieher begreiffen können/ weil man nemlich mit denen daselbst gelegenen Wilden so wenig Bekanntschafft hat.

Diese zwey Mutter-Sprachen sind Huronsche und Algonkinsche. Die erste läst sich von den Irockern verstehen / massen unter ihnen kein weitrer Unterscheid / als zwischen dem Normannischen und Frantzösischen. Es giebt auch Wilde an den Küsten Neu-Yorck / so fast eben diese Sprache haben. Die Andastogueróns, Torontogueronons, Errieronons und verschiedene andere wilde Nationen / welche die Irocker gäntzlich zerstöret / redeten eben die Sprache/ und verstunden einander gantz wohl. Die andere wird in diesem Land eben so hoch gehalten/ als die Latein- und Griechische in Europa, wiewohl die Algonkins, von denen sie abkömmt / sie durch ihre annoch so kleine Anzahl/ da ihrer aufs höchste annoch ein Paar hundert/ zu entunehren scheinen.

Alle Canadische Sprachen/ ausser den obgedachten/ sind von der Algonkinschen nicht so weit unterschieden / als das Italiänische vom Spanischen/ daher sich alle Krieger und Alten von so vielen Völckern bemühen / sie aufs zierlichste zu reden. Sie ist einem Hierdurchreisenden so nöthig/ daß man seine Meynung/ damit allerhand Wilden in Acadia, der Hudsons-Bay/ in den Seen/ und gar bey den Irockern bedeuten kan / als unter welchen letztern sie viel aus Staats-Raison lernen/ obschon zwischen dieser und der Ihrigen ein grösserer Unterscheid / als zwischen Tag und Nacht.

Die *Algonkinsche* Sprache hat weder Thon noch Accent: indem sie so leicht auszusprechen/ als zu schreiben/ und keine überflüßige Buchstaben in den Wörtern hat. Wortreich ist sie eben so wenig/ als die andern Americanischen Sprachen: massen die Völcker dieses festen Landes weder Künste noch Wissenschafften haben. Sie wissen nichts von Ceremonien und Wort-Geprängen / oder

oder ihre Sache mit Umschreibung beliebter und kräfftiger zu machen. Sie verstehen das Reden weiter nicht/ als ihnen zum Umgang nöthig; übrigens ist in ihrer Sprache weder f noch v.

Ich habe hinten 4. Tempora aus dem Indicativo des Verbi, lieben/ gesetzt. Der Indicativus wird aus dem Infinitivo mit der Nota personali ni, ich. Heist demnach Sakia, lieben/ durch Hinzusetzung ni, als nisakia, ich liebe. Und so mit allen andern Verbis.

Wer das Præsens Indicativi dieser Verborum weiß/ geschehen die übrige Tempora nicht sauer. Zum Imperfecto kommt ban, als sakiaban, ich liebte. Das Perfectum hat ki nach dem Pronomen ni, z. E. ni ki sakia, ich habe geliebt: Das Futurum ga, als ni gasakia oder nin gasakia, ich werde lieben. Alle übrige Tempora eines Verbi lassen sich durch das Præsens Indicativi machen. Z. E. ich würde lieben ningasakiaban. Ich hätte geliebet/ ni kiosakiaban, mit einem Wort/ wenn einer das Præsens Indicativi und die zu andern Temporibus gehörige Particuln wohl weiß/ lernt diese Sprache in sehr kurtzer Zeit. Der Imperativus wird durch Vorsetzung des Buchstaben a vor dem Infinitivo, als Asakia, liebe du: lieben wir/ sakiata. Die Pronomina sind diese:

Nir, Ich.	Nirauerint, Wir.
Kir, Du.	Kiraua, Ihr.
Uir, Er.	Kiraueint, Ihr und wir.
	Uiraua, Sie.

Üblichste Wörter der Wilden Sprachen.

Packitan, ab- oder verlassen.
Pitschiba, hinzu lauffen.
Miroüerindan, genehm halten.
Mau ineua, heissen.
Sakia, lieben.
Schabunikan, Näh-Nadel.
Tya, zu Land reisen.
Pimisca, zu Wasser reisen.
Tischinika, nennen.
Nongom, jetzo.
Takuschin, anlangen/ ankommen.
Mimilic, genug.
Sasakissi, geitzig.
Appué, Ruder.
Ningom, heute.
Tindala, haben.
Piraguigo, sonsten.
Cutac, ein andrer.
Malomin, tauber Habern.
Uatsakamink dachirini, wenn sich die Wilden verwundern/ das ist wunderlich.
Pilacüa, wenn sie über etwas spötteln.
Mischiton, Bart.
Aoyentagan, Fäßlein.
Dibilinschibison, Ring.
Aloüin, Ball/ ein Packen.
Malamek, Barbe.
Scutekan, Feuerzeug.
Mitas, Strümpfe.
Packité, schlagen.
Simaganis, wacker.
Olischischin, schön.
Nibila, viel.
Kegatsch, bald.
Oüeoüelim, gut/ gut/ das ist schön.
Aschindasch, nun dann.
Mittik, Brenn-Holtz.
Mitamin, Indianisch Korn.
Uabi, weiß.
Minikue, trincken.
Kuelatsch, gut.
Paskingué, einäugig.
Pukakoa, Schild.

Denckwürdigkeiten Der Welt/ Vier und Funffzigste Nachricht.

Kurtze Lebens-Beschreibung Hn. LUDWIG FERDINAND Grafen zur Lippe.

DEr am 21. Februarii zu Wolffenbüttel an denen Kinder-Pocken gestorbene Herr *Ludovicus Ferdinandus*, des Heil. Römischen Reichs Graf/ und edler Herr zu Lippe &c. ist gebohren den 27. Sept. 1680. und war sein Herr Vater Fridericus, Graf und edler Herr zur Lippe (ein Sohn Ottonis, Stamm-Vaters der Brackelischen Linie) gestorben den 13. Januarii 1684. Seine Frau Mutter aber ist Sophia Louise, Hertzogs Augusti Philippi zu Holstein-Beck Tochter gebohren ... 1650. und vermählt den 3. April. 1674. hält sich als Wittwe zu Bremen auf / und hat ausser unserm Verstorbenen / noch eine Tochter / Nahmens Sophia Amalia, den 26. Januarii 1675. zur Welt gebohren. Indem nun durch diesen Todes-Fall der abgetheilte Zweig der Brackelischen Linie ausgestorben / als hat seines Herrn Groß-Vaters Brudern Sohn / Herr Rudolphus, Graf und edler Herr zur Lippe / gebohren den 10. Maji 1664. die erledigte sämmtliche Brackelische Aempter wieder in Besitz genommen.

Verfolg der üblichsten Wörter von der Wilden Sprachen.

Olakisch, Gedärme.
Ouabu, Brühe oder Safft.
Gaamink, Seite/ (auf der oder jener.)
Kakikaté, bucklicht.

Schiſchigué, eine Flaſche.
Kinongé, Hecht.
Mitaninabu, Indianiſcher Mehl-Brey.
Amik, Biber.
Mappe, hinauf.
Capotioüian, Reit-Rock.
Schiſchip, Ente.
Apiminikoüe, Biber-Fell.
Schiman, Kahn.
Nitché, Camerad.
Nitchikioüe, bey meinem Cameraden.
Kimuch, heimlich.
Oüikioüam, Hütte.
Okima, General/ (Haupt.)
Schaye, es iſt gethan/ (aus.)
Micheué, Hirſch.
Pingoé, Aſche/ Staub/ Pulver.
Manda, dis.
Maba, jener.
Akikons, Keſſel.
Akik, groſſer Keſſel.
Aoüraskeſch, Rehe.
Papakiuian, Hembd.
Kiuſſe, jagen.
Nantauerima, ſuchen.
Mickan, Weg.
Akiſchatté, warm.
Liſſis, Haar.
Entayank, in meinem Haus.
Alim, Hund.
Alimons, Hündlein.
Pepegik, jeder.
Miſcuth, wechſeln/ verändern.
Spiminkakuin, Himmel/ die Erde droben.
Rao, Leib.
Kikerima, erkennen.
Uipema, liegen.
Tani, wie?
Mockoman, Meſſer.
Cutagan, krummes Meſſer/ Siechel.
Tagoüamiſsi, beherzt ſeyn.
Uabiuian, Decke von weiſſer Wolle.
Tantaſu oder Tanimilik, wieviel?
Pitſchibat, lauffen.
Miskoaſab, der Hintre.
Kipokitie Koaſab, Decke übern Hintern/ Hoſen.
Kitteganink, beſäete Felder.
Schiſchin, ſingen.
Schimanike, Schiffe bauen.
Maskimut, Weiblich Glied.
Tikerima, glauben.
Mickuan, Löffel.
Nimi, dantzen.
Schiſchikue, beſondrer Dantz.
Patſchipana, durchſtechen.
Uibatſch, ſofort.
Tibelindan, beſchlieſſen.
Kimutin, berauben.
Tibit, Zähne.
Uabank, morgen.
Uſuabank, übermorgen.
Tita, ſagen.
Rua, ſagt er.
Kitſchi Manitu, groſſer Geiſt.
Mila, geben.
Peccabogo, ſanffte/ ſtille.
Nipa, ſchlaffen.
Tanipi, woher?
Matchi Manito, böſer Geiſt.
Undaſch, von dieſer Seite.
Nipi, Waſſer.
Tapia, ſeyn.
Scutioüaboü, Branntwein.
Mamaue, zugleich/ miteinander.
Niſitotaua, verſtehen.
Mipidaſch, folgends.
Gaye oder Mipigaye, und.
Keket, würcklich/ in der That.
Bobiluſchins, kleine Kinder.
Taninentien, nun dann/ wenn gleich.
Cutadibi, ſonſten/ anderweit.

Minauatſch,

Minauatsch, noch.
Napitsch, gäntzlich.
Nopemenk, vorn im Wald.
Napitelima, ehren.
Masinaike, schreiben.
Simagan, Degen.
Nibuaka, Verstand/ verständig seyn.
Manitu, Geist.
Uackan, Sclav.
Alank, Stern.
Undaschdibi, hieher.
Tabitscoutsch, gleich/ ähnlich.
Lamek, Stöhr.
Etteué, wunderlich.
Toschiton, machen/ thun.
Takusi, abmatten.
Packaté, Hunger.
Iskatissi, sichs leid seyn lassen.
Scutecke, Feuer aus einem Stein schlagen.
Putaue, die Küche versehen.
Scute, Feuer.
Piuabik, Eisen.
Ickue, Frau.
Ickuessens, Mägdlein/ Jungfer.
Uackaigan, Festung/ Schantze.
Maschkaua, starck/ feste/ hart.
Masch Kauessi, starcker Kerl.
Nassauakuat, Gabel.
Nikanisch, Bruder.
Mittiguschiuek endalakiank, Franckreich.
Kikatsch, kalt/ frieren.
Paskisigan, Flinte.
Pentakoe, rauchen Toback.
Sagassoa, räuchern.
Mittigusch, Frantzosen/ so Schiffbauer.
Nitianis, Sohn/ Knab.
Uackaike, befestigen.
Ganauerima, erhalten.
Packitan, gewinnen im Spiel.
Kitschi, starck/ vortrefflich.
Mentitu, groß/ hoch.

Tiberima, regieren/ anordnen.
Pimite, feiste.
Irini, Völcker.
Nantobali, Krieg.
Nantobalitschik, Kriegs-Mann.
Kitschi okima simaganisch, General-Gouverneur in Canada: eigentlich/ der Soldaten Ober-Haupt.
Nantubalima, kriegen.
Kisin, gefrieren.
Kisina magat, es friert starck.
Schinguerima, hassen.
Agackuet, grosses.
Agackuetons, kleines Bell.
Spimink, hoch/ oben.
Myask, Kraut.
Pipun, Winter.
Pitschilago, gestern.
Alisinape, Mensch.
Mackauala, ehren.
Pipunischi, überwintern.
Naduek, *Hurons*, ein wildes Volck.
Matschinadoaek, die Irocker.
Kauicka, niemahls.
Uzao, gelb.
Mackate ockola, ein Pfaff.
Ulbinan, werffen/ verstossen.
Uskinekissi, jung.
Aschonda oder Aschomanda, hier.
Sasega, artig/ schön.
Okonogat, Tag/ einstens.
Packigué, spielen.
Uibatsch, alsobald.
Minis, Insul.
Minissin, Halb-Insul.
Uskuebi, truncken/ liederlicher Gesell.
Malatissi, Betrüger.
Packitan, lassen.
Uton, Sprache.
Kitschigamink, See/ grosser See.
Mandadibi, da/ da hindurch.

Uatsadibi, weit weg/ oben hinauf.
Takusi, müde seyn.
Uapus, Haase.
Ualatisi, freygebig.
Mahingan, Wolff.
Schaschayé, schon lange.
Uatsa, weit.
Nikik, Otter.
Wendao, licht / helle.
Masinaygan, Brief/ Buchstaben.
Debikat Ikizis, Mond/ oder Nacht-Gestirn.
Pimusse, marschiren.
Uiuin, eine Frau nehmen.
Uisiin, essen.
Malatisi, schlimm / wenn von Jrockern geredet wird.
Malatschitehé, betrügerisch.
Niximusens, Liebste/ ein Buhle.
Nape, Männlein.
Utineus, kranck.
Napema, Ehemann.
Alokatschigan, Waaren.
Agankitschigamink, Meer.
Maskikik, Artzney/ Tranck.
Uabemo, Spiegel.
Nipuin, todt.
Nip, sterben.
Uasacolendamaua, das Feuer auslöschen.
Nabal, die Helffte.
Napituh, Malatat, das ist schlimm.
Ka, Nein.
Yasch, Naase
Tepatschimu Kan, Zeitungen.
Tepatschimu, neues berichten.
Debikat, Nacht.
Mackate, schwartz.
Tapue, schwimmen/ rudern.
Pimisca, schiffen.
Mi, oder Mincuti, ja.
Ante oder Sankema, freylich.
Pilé, Vogel.
Mons, Elend-Thier.
Mackua, Bär.
Makons, kleiner Bär.
Tanipi api, wo ist er?
Tanipi endayenk, woher kommstu?
Taga Kitija, wo gehstu hin.
Manichich, ein junges Elend-Thier.
Ta, wo.
Galula, reden.
Pa buschikan, Brod.
Endalakian, Land.
Peca, Frieden.
Pecatschi, Frieden machen.
Tauema, Befreundter.
Tipahám, Zahlen.
Ka maschi, noch nicht.
Miuinch, dieweil.
Kittimi, faul/ träg.
Pilesiue, Rephün.
Paschikin, Fell/ Haut.
Kaguetsch, oder Kasüia, niemand.
Tilelindan, meynen.
Uabiluscheins, klein.
Nuscé, Vater.
Megoatsch, während daß.
Me mangis, wenig.
Talimisi, mühsam seyn.
Minsi, s. v. das Wasser lassen.
Putagan, höltzerner Stempfel.
Schauerima, Mitleiden.
Tirerigan, Einbildung.
Asin, Stein.
Poagan, Pfeiffe/ Rohr.
Kimiuan, Regen.
Muskinet, voll.
Sule Mickoan, Ahorne Schüssel.
Mipidasch, folgends.
Kikons, Fische.
Attikamek, Weiß-Fisch.
Aoüiés, Porcellain.
Kamamenda, durchaus nicht.
Pioüel, Thiere-Haar.

Cap-

Cappatagan, übertragen.
Piru oder Pità, Tragen.
Nopinala, verfolgen.
Kaguetfch, gar nicht.
Taninentien, warum?
Pingoe Mackate, Schieß-Pulver.
Mirockaminck, Frühling.
Safega, eigen.
Talamia Kitfchi Manitu, bethen.
Pefchuetfch, nahe.
Packitage, verliehren.
Uaneuiné, wer ists?
Uaneuiné, Maba, wer ist dieser?
Kekuanen, welche hat er?
Uftikues, Wurtzel.
Tepoa, Ursache / Grund.
Nantuneuna, begegnen.
Schinkifchin, ruhen.
Uabemo, ansehen.
Goüiloma, verdriessen.
Sipim, Fluß.
Kakegu, nichts.
Papi, Lachen.
Ockola, Kleid / Zeug.
Mittigu, Kitfchi Okima, Ober-Haupt der Frantzosen / der König.
Mifcue, roht.
Ulamar, rohtes Pulver / Anstrich.
Utagami, Fuchß.
Schæmin, Traube.
Talamika, ehren.
Maskimut, Sack.
Cafpitagan, Tobacks-Beutel.
Antetatuba, ohne Zweifel.
Mifcue, Blut.
Mauckapla, grüssen.
Negao, Sand.
Kikerindan, wissen.
Simaganifch, Soldat.
Kifis, Sonne.

Mackifin, Schuhe.
Matutu, schwitzen.
Tilelindan, traumen / dencken.
Sema, Toback.
Ulagan, Schale von Baum-Rinden.
Acke oder Ackuin, Erde.
Uftikuan, Kopf.
Schafchaye Pirauigo, es ist schon lang.
Alufch bogo durchaus / überall.
Pankifin, fallen.
Mimi, Turtel-Daube.
Kakeli, allezeit.
Kakina, gantz.
Tatauan, vertauschen.
Magat, sehr starck.
Talimisfi, trauren.
Nantuneua, finden.
Offam, zuviel.
Offame, manfchis, zu wenig.
Niffa, umbringen.
Emanda, halte / nims.
Miffuté, alle.
Kitfchi Schiman, Schiff oder grosser Kahn.
Arimat, wichtig.
Sibikinan, einschencken niederwerffen.
Keket, würcklich / in Wahrheit.
Lutin, Wind.
Mifchimut, Bauch.
Pimatfcha, kommen.
Uelibik, geschwind.
Udenanc, Dorf.
Schoemin abu, Wein / der Safft oder Brüh aus Trauben.
Pimaoetiffa, besuchen.
Kiuefcheins, alt.
Nutfchimu, leben.
Oüias, Fleisch.
Patfchagon, Männliche Glied.
Ueuelim, Ey das ist gut.
Kimutin, plündern / stehlen.

Uabemo, sehen.
Uisch, wollen.
Nutschimoüin, Leben.
Uskinschic, Augen.

Ich will hier nur die 4. Tempora Indicativi eines eintzigen Verbi hersetzen / wornach alle andre zu richten. Weitläufftiger darf nicht seyn / sonst würde gar eine Grammatik draus.

Lieben / Sakia.

Præs.

Ich liebe / Nisakia.
Du liebst / Kisakia.
Er liebt / u Sakia.
Wir lieben / ni Sakiamin.
Ihr liebet, Kisakiaua.
Wir und ihr liebet / Kisakiaminaua.
Sie lieben / Sakiauak.

Imperf.

Ich liebte / ni Sakiaban
Du ---- ki ----
Er ---- u ----
Wir liebten / ni Sakiaminaban.
Ihr &c. &c. ki Sakiauaban.
Ihr und wir liebten ki Sakiminauaban.
Sie liebten / Sakiabanik.

Perf.

Ich habe geliebt / ni kisakia.
Du &c. &c. ki ----
Er &c. &c. u ----
Wir haben geliebt / ni kisakiamin.
Ihr habt geliebt / ki kisakiua.
Wir und ihr haben geliebt / ki kisakiaminaua.
Sie haben geliebt / kisakiauak.

Fut.

Ich werde	lieben /	Nin gasakia.
Du wirst		ki gasakia.
Er wird		u gasakia.
Wir werden	lieben	Nin gasakiamin
Ihr werdet		ki gasakiaua
Wir u. ihr werden		ki gasakiaminaua
Sie werden		gasakiauak.

Imperat.

Liebe du / Asakia,
Laßt uns lieben / Asakiata.

Die Nomina betreffend / decliniren sies nicht / sondern machen den Pluralem vermittelst eines k, hinten an den letztem Vocalem. Z. E. Alisinape, ein Mensch / Alisinapek, die Menschen. gehts auf einen Consonantem aus / setzt man ik darzu / als: minis, eine Insul / Minissik, die Insul. Wie Paskisigan, eine Flinte / Paskisiganik, die Flinten.

Der *Algonkins* Art zu zehlen.

Ein / Peschik.
Zwey / Ninsch.
Drey / Nissue.
Viere / Neu.
Fünfe / Naran.
Sechse / Ningutuassu.
Sieben / Ninschuassu.
Acht / Nissuassu.
Neune / Schangassu.
Zehen / Mitassu.
Eilfe / Mitassu aschi peschik.

NB. So wird Zwölfe aus Mitassu aschi ninsch, u. s. w.
Zwantzig / Ninchtana.
Ein und zwanzig / Ninchtana aschi peschik, und so ferner.
Dreyßig / Nissuemitana.
Ein und dreyßig / Nissuemitana aschi peschik &c.
Viertzig / Neumitana.
Funfzig / Naran mitana.
Sechszig / Ningutuassu mitana.

Sieben-

Siebenzig / Ninschuaſſu mitana.
Achzig / Niſſuaſſu mitana.
Neunzig / Schangaſſu mitana.
Hundert / Mitaſſu mitana.
Tauſend / Mitaſſu mitaſſu mitana.
Wenn einer einmahl biß 100. zehlen kan / so iſts leicht mit 10. von 1000. biß 100000. von welcher groſſen Zahl die Wilden faſt nichts wiſſen / und deßwegen auch kein besonder Wort haben.

Ubrigens müſſen alle Buchſtaben der Wörter / beſonders das a zu Ende wohl außgeſprochen werden. Es geht ſehr leicht an/weil keine Kehl-noch Gaumen Buchſtaben darunter / wie der Spanier i, und der Engeländer ſchweres th.

Bey der *Huron*ſchen Sprache iſt merckwürdig / daß kein b, f, m, p, darinn. Und dennoch ſcheinet ſie recht artig/ unerachtet ſie die Lippen unterm Reden nie zuſammen thun.

Die Irocker bedienen ſich deren gemeiniglich in ihren Reden und Rahts-Verſammlungen / wenn ſie mit den Frantzoſen oder Engelländern etwas abhandeln wollen. Unter ſich aber bleiben ſie bey ihrer Mutter-Sprache.

Dem Frantzöſiſchen ſind die Wilden in Canada nicht ſonderlich gut / weil ſie meynen/ ſie können ſich nicht nachdrücklich genug darinn erklären / und alſo wollen ſie alles vorher recht wiſſen/ auſſer wenn ſie bey den Wilden Schützen / deren Sprache ſie nicht verſtehen / daß ſie aus Noth Frantzöſiſch reden müſſen.

Weil nun ſowohl die Hurons als Irocker keine Lippen-Buchſtaben oder Labiales, iſt faſt unmöglich / daß ſie das Frantzöſiſche jemals recht ergreiffen. An ſtatt b ſagen ſie u; für f, r; für M, ca; für p, c.

Hier ſtehn etliche ihrer Wörter zum Unterſchied von der vorigen. Sonſten iſt ſie ernſthaft / und das H. muß ſo ſcharf als möglich außgeſprochen werden. Ich weiß nicht/ daß einige Wilde Sprache in Canada ein F habe. Eſſanaper und Gnacſitaren habens; weil ſie aber jenſeits dem Fluß Miſſiſipi an dem lan-Fluß liegen / gehören ſie nicht mehr in die Canadiſche Gräntzen.

Etliche Huronſche Wörter.

Hondium, Verſtändig ſeyn.
Ocki, Geiſt / Gottheit.
Tſiſta, das Feuer.
Stuiſta, das Eiſen.
Ontehtien, Frau.
Urauenta, Flinte.
Ungarum, Verdrieslich ſeyn.
Utoirha, es iſt kalt.
Skoeton, die Feiſte.
Onnonhue, Menſch.
Hiorheha, Geſtern.
Tſiſtatſi, ein Jeſuite.
Deheren, Weit.
Tauinet, Otter.
Staa. Nein / nicht.
Endal, ja.
Gannondaua, Pfeiffe / Rohr.
Tuskeinhia, nahe.
Skenragetté, Soldaten.
Igonoton, Grüſſen.
Arraſchiu, Schuhe.
Attendinon, ich handle.
Tiaundi, gäntzlich.
Auetti, Alle.
Oyngua, Toback.
Gannoron, dis iſt was wichtiges.
Saraskua, Weggehen.
Onnonſtè, Geitzig.
Akuaſti, ſchön / hüpſch.
Atoronton, viel.
Andeya, das iſt gut.
Ahirrha, ich trincke.
Onneha, Indianiſch Korn.
Arrhiſch, Strümpfe.
Gatſeta, Gläſerne Flaſche.
Songuitehe, wacker / behertz.
Huna, es iſt geſchehen.

Yat-

Yatsi, Bruder.	Agnienon, Hund.
Yattaro, Camerade.	Skennonha, Gemach / stille.
Toendi, der Himmel.	Skennon, Floh.
Honnonichia, Hütte.	Attatia, ich jage.
Conhora, Haare.	Aschetek, Morgen.
Otcon, Hauptmann.	Sackie, seyn.

Lob des von dem Herrn Baron de LAHONTAN herausgebenen Nord-Indiens.

Frembde und uns unbekandte Länder nach ihren Merckwürdigkeiten und Raritäten zu beschreiben / verdienet sein Lob / und ist eines der alleredelsten Bemühungen der Gelehrten. Dann was ist das gemeine Wesen damit gebessert / wann ein Schul-Fuchs 30. Jahrlang mit äussersten Kräfften sich dahin bemühet / einen reinen *Ciceronian*ischen Stylum zu schreiben? werden sich auch Armeen damit aus dem Felde schlagen / Festungen belagern / anlegen / proviantiren / Gebäude zum gemeinen Nutz erbauen / und ein Haase zu todt jagen lassen? was erhält die Provintzen als die Handelschafft? und wer weiß dieser aufzuhelffen / als ein Gereiseter / der dieser und jener Provintz Eigenschafft und Natur sorgfältig betrachtet und in Augenschein genommen / und seines Vaterlandes Mangel durch auswärtigen Überfluß zu ersetzen trachtet? Aber unbekandte Erd-Theile sonder einen Entwurff des Lage und Himmels-Gegend vorstellen / muß aller Bekändniß nach / nur dunckel bleiben. Demnach ist die curieuse Welt dem Herrn Baron de LAHONTAN desto mehr verbunden / daß er sich die nützliche Mühe gegeben / einen Abriß von dem **Nordlichen Theil der Neuen-Welt** zu machen / und in Kupfer stechen zu lassen / damit der Leser derjenigen in seinen **Briefen und Nachberichten** gemeldeten Oertern / Festungen / Ländern / Seen ꝛc. einen desto Augenscheinlichern Concept formiren könte. Ob es Nachsinnen und Mühe gekostet / mag denjenigen zu urtheilen überlassen werden / welche selbst an die Abmessung des Erdbodens die Hand angeschlagen / und im Studio Geographico weiter als manch Eingebildeter gekommen. Man wuste wohl vor 40. Jahren vom Fluß St. *Lorentz*, bey dessen Auslauff so viele **Stock- und Klipp-Fische** gefangen werden / etwas; aber wie es weiter hinauf aussehe / bleiben dem Sprüchwort nach / lauter Böhmische Dörffer / weil der dahin gehenden Wagehälsen nur gar wenig / und deren die es ausstehen können / noch viel weniger. Ubrigens scheinet keine Ursache zu seyn / einiges Mißtrauen in die Relation des Herrn Autoris zu setzen weil seine ansehnliche Bedienung in Neu-Franckreich bekandt / und in gantzen neun Jahren von einem bey den Jesuiten erzogenen Cavallier sich vieles genug observiren läßt. Nur wünschen jede redliche Christen / daß alle in dieser beygedruckten Carte bezeichnete Gegenden fein bald mit dem Licht des Evangelii erleuchtet / und zur Heerde der Gläubigen mögen gebracht werden!

Denckwürdigkeiten Der Welt/

Fünf und Funfftzigste Nachricht.

Dreyßig-jährige Winter-Observationes.

DEmnach nunmehro mit dem Æquinoctio der bißherige harte Winter/ dergleichẽ zwar wohl an Länge/doch nicht an beständiger Stärcke in keinen Chronicken zu finden/ seinen Abschied ohnlängst zu nehmen einen Anfang gemachet/ so veranlasset uns solches wegen der sonderlich in diesem Jahre nicht allein sehr hefftigen/ sondern auch ungemein beständig gewesenen Kälte beygehende curieuse Anmerckungen zu communiciren / die von dem weitberühmten Herrn D. *Samuel* Reyhern aus seinen bey 30. Jahren her/ aufgezeichneten Wetter-Observationibus gezogen sind / und zwar nach einem Thermometro, welches aus einer runden gläsernen Kugel / so etwann 2. Zoll im Diametro hält / und einem langen engen Hals bestehet / der von unten an / biß an die Höhe in 100. gleiche Theile getheilet / auch mit einem Spiritu vini, so roth tingirt, angefüllet / zu oberst aber Hermetice sigilliret ist. Jedweder Grad ist wieder in 4. Viertel getheilet; wo nun eine Null stehet / bedeutet es die grösseste Kälte / hergegen bedeutet 100. die gröste Hitze:

Anno 1679.	23. Decemb.	Vormittag	9. Uhr	$14\frac{1}{2}$. Grad.
	24.		8.	$15\frac{3}{4}$.
1680.	18. Febr.		7.	$22\frac{1}{4}$.
	19.		8.	$22\frac{3}{4}$.
	23. Novembr.	Nachm.	6.	$20\frac{1}{4}$.
	30.	Vorm.	8.	$14\frac{3}{4}$.
	7. Decemb.		8.	13.
	19.	Abends	10.	$9\frac{1}{4}$.
	23.	Früh um	6.	$3\frac{1}{2}$.
		Abends	10.	4.

1681.	7. Januar.	Abends	10.		$9\frac{1}{4}$.
	25. Decemb.	Nachm.	6.		$25\frac{1}{2}$.
1682.	12. Februar.	Vorm.	8.		$17\frac{1}{2}$.
	6. Martii	Abends	10.		$15\frac{3}{4}$.
	9. Martii	Vorm.	8.		$15\frac{1}{4}$.
	31. Decembr.	Vorm.	8.		28.
1683.	9. Januar.	Vorm.	8.		$15\frac{1}{2}$.
	13.	Vorm.	8.		$19\frac{3}{4}$.
	21.	Vorm.	8.		19.
	29. Decembr.	Vorm.	8.		$4\frac{1}{2}$.
1684.	1. Januar.	Vorm.	8.		$3\frac{1}{4}$.
	9.	Vorm.	8.		1.
	23.	Vorm.	8.		$3\frac{1}{4}$.
		Abends	11.		$2\frac{1}{2}$.
	24.	Früh um	8.		$0\frac{3}{4}$.
		Mittags	12.		$1\frac{1}{2}$.
		Abends	6.		2.
	27.	Abends	10.		$2\frac{1}{4}$.
	28.	Vorm.	8.	o weniger	$\frac{1}{4}$.
	30.	Vorm.	1.		0.
		Vorm.	8.	o weniger	$\frac{1}{4}$.
		Nachm.	11.		0.
	26. Decembr.	Vorm.	8.		$2\frac{3}{4}$.
		Nachm.	$3\frac{1}{2}$.		$2\frac{1}{2}$.
1685.	3. Januar.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.		2.
	4.	Nachm.	6.		$1\frac{1}{4}$.
		Abends	11.		$0\frac{1}{4}$.
	5.	Vorm.	9.	o weniger	$\frac{1}{2}$.
		Nachm.	6.	o weniger	$\frac{1}{4}$.
		Abends	10.		0.
	6.	Mittag	1.		$0\frac{1}{2}$.
	26. Decembr.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.		24.
1686.	24. Januar.	Abends	$11\frac{1}{2}$.		$12\frac{1}{2}$.
	12. Novemb.	Vorm.	8.		$16\frac{1}{4}$.
	28. Decembr.	Vorm.	8.		$18\frac{3}{4}$.

1687.

1687.	1. Januar.	Nachm.	$6\frac{3}{4}$.	$16\frac{1}{4}$.
	7.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	$12\frac{3}{4}$.
	13.	Vorm.	$8\frac{1}{4}$.	$13\frac{1}{4}$.
	30.	Vorm.	$8\frac{1}{4}$.	15.
	17. Decemb.	Vorm.	8.	$16\frac{1}{4}$.
	30.	Nachmitt.	6.	19.
1688.	10. Januar.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	$10\frac{1}{2}$.
	9. Februar.	Vorm.	$8\frac{1}{4}$.	$12\frac{1}{2}$.
	10.	Nachm.	$11\frac{1}{2}$.	12.
	20. Novemb.	Vormitt.	$8\frac{1}{2}$.	$11\frac{1}{4}$.
	31. Decembr.	Nachm.	$10\frac{1}{2}$.	$15\frac{1}{2}$.
1689.	4. Januar.	Vorm.	$8\frac{3}{4}$.	$0\frac{1}{2}$.
	5.	Vorm.	—	$0\frac{1}{2}$.
	6.	Abends	12.	$0\frac{1}{4}$.
	12.	Vorm.	$8\frac{1}{4}$.	10.
	24. Decembr.	Vorm.	$8\frac{3}{4}$.	$18\frac{1}{4}$.
1690.	18. Januar.	Vorm.	7.	12.
	20.	Vorm.	$8\frac{3}{4}$.	$15\frac{1}{2}$.
	19. Decembr.	Abends	$11\frac{1}{2}$.	$13\frac{3}{4}$.
	20.	Abends	$10\frac{1}{4}$.	$13\frac{3}{4}$.
	31.	Vorm.	$8\frac{1}{4}$.	12.
1691.	6. Januar.	Vorm.	8.	$10\frac{3}{4}$.
	3. Februar.	Vorm.	8.	$15\frac{1}{2}$.
	17. Decembr.	Vorm.	8. ein Virtel.	$17\frac{1}{4}$.
	18.	Vorm.	—	$17\frac{3}{4}$.
1692.	6. Januar.	Mittags	$12\frac{1}{2}$.	11. drey Virtel.
	5. Februar.	Abends	11.	8.
	7.	Vorm.	8.	7.
		Abends	$11\frac{1}{2}$.	$6\frac{1}{2}$.
	11.	Vorm.	8.	$6\frac{1}{2}$.
	12.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	6. ein Viertel.
	13. Decembr.	Nachm.	5.	13.
1693.	26. Februar.	Vorm.	8.	13.
	27. Decembr.	Abends	12.	$15\frac{1}{2}$.

1694.	11. Januar.	Vorm.	10.	15.
		Abends	$11\frac{1}{2}$.	15.
	20. Decembr.	Abends	12.	$13\frac{1}{2}$.
	25.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	13.
1695.	13. Januar.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	1.
	15.	Vorm.	$9\frac{3}{4}$.	$1\frac{1}{4}$.
	16.	Vorm.	$9\frac{1}{2}$.	4.
	18.	Vorm.	9.	7.
	17. Februar.	Vorm.	9.	$10\frac{1}{2}$.
	22. Decembr.	Abends	$11\frac{1}{2}$.	$11\frac{1}{4}$.
1696.	15. Januar.	Abends	12.	$28\frac{1}{2}$.
	26.	Abends	$10\frac{1}{2}$.	$27\frac{1}{2}$.
	5. Februar.	Vorm.	7.	27.
	12. Mart.	Vorm.	9.	18.
	17.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	$24\frac{3}{4}$.
	17. Decembr.	Abends	$11\frac{1}{2}$.	$3\frac{1}{2}$.
1697.	2. Januar.	Vorm.	9.	$8\frac{1}{2}$.
	26.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	$6\frac{1}{2}$.
	12. Decembr.	Mittag	12.	$8\frac{1}{2}$.
1698.	23. Januar.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	$4\frac{1}{2}$.
	21. Februar.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	$7\frac{1}{4}$.
	26. Novembr.	Abends	12.	$21\frac{3}{4}$.
1699.	1. Januar.	Abends	$11\frac{1}{2}$.	$17\frac{1}{4}$.
	5. Februar.	Vorm.	8.	$18\frac{1}{2}$.
	3. Decembr.	Nachm.	6.	$16\frac{1}{4}$.
1700.	16. Januar.	Abends	$11\frac{1}{2}$.	$25\frac{1}{2}$.
	14. Februar.	Vorm.	$7\frac{3}{4}$.	$17\frac{1}{2}$.
	21. Decembr.	Vorm.	$8\frac{3}{4}$.	$17\frac{3}{4}$.
1701.	17. Januar.	Vorm.	$8\frac{3}{4}$.	11.
	7. Februar.	Abends	11.	19.
	9. Mart.	Abends.	11.	19.
	1. April.	Vorm.	8.	19.
	13. Decembr.	Vorm.	$8\frac{1}{2}$.	14.
	31. Decembr.	Abends	11.	17.

1702.	1. Januar.	Vorm.	8.	19.
	23.	Vorm.	9. ein halb.	29. ein Viertel.
	17. Decembr.	Vorm.	8. ein Viertel.	19. ein Viertel.
1703.	22. Januar.	Vorm.	8. ein Viertel.	16. drey Viertel.
	2. Mart.	Vorm.	7. drey Viertel.	17. ein halb.
	13.	Abends.	11.	14.
	19. Novembr.	Abends	12.	21.
	20.	Vorm.	8. ein Virtel.	19. drey Viertel.
1704.	14. Januar.	Vorm.	8. drey Viertel.	16.0
	15.	Vorm.	8. ein halb.	14. ein halb.
	23.	Abends	11. drey Viertel.	10. ein halb.
	9. Decembr.	Abends	10. drey Viertel.	19. ein Viertel.
	25.	Vorm.	8.	17. zwey Viertel.
1705.	5. Januar.	Vorm.	8. drey Virtel.	13.
	25. Januar.	Vorm.	8. ein Virtel.	16. drey Virtel.
	6. Februar.	Vorm.	7. drey Virtel.	14. drey Virtel.
	10.	Vorm.	8.	12. ein halb.
	15.	Vorm.	8. ein Virtel.	10. ein halb.
	1. Decembr.	Abends	6.	18.
1706.	17. Januar.	Vorm.	7. drey Virtel.	18. ein Virtel.
	31.	Vorm.	8.	13. ein Virtel.
	4. Februar.	Abends	10.	16. ein halb.
	22.	Vorm.	7. drey Virtel.	13. ein Virtel.
	22. Decembr.	Nachm.	5. drey Virtel.	15. ein Virtel.
1707.	21. Januar.	Vorm.	8. ein halb.	14. ein Viertel.
	10. Mart.	Vorm.	7. ein halb.	17. ein halb.
	9. Decembr.	Vorm.	8. ein Viertel.	24. ein halb.
1708.	15. Januar.	Vorm.	9.	18.
	7. Decembr.	Vorm.	8. ein halb.	20.
	30.	Nachm.	6. ein Viertel.	20.
	31.	Vorm.	8. drey Virtel.	16. ein halb.
1709.	6. Januar.	Nachm.	6. ein Viertel.	11. ein Viertel.
			10.	10.
	7.	Mitt.	12.	8. ein halb.
	10.	Vorm.	10. drey Viertel.	1. ein Viertel.

11.	Vorm.	8. drey Viertel.	0. ein halb.
12.	Vorm.	8. ein halb.	0. drey Viertel.
13.	Mittags	12¼. 0 weniger	2.
	Abends	7. 0 weniger	1.
	Abends	10. ein halb.	0 ein Viertel.
16.	Abends	12.	9.
18.	Abends	11.	7. ein Viertel.
19.	Abends	10. ein halb.	2. ein Viertel.
20.	Vorm.	8.	0.
22.	Vorm.	8. ein halb.	1.
23.	Vorm.	9.	0. ein halb.
5. Februar.	Abends	10.	9. ein Viertel.
22.	Abends	10. drey Viertel.	8. ein Viertel.
23.	Abends	10. ein halb.	3. ein halb.
24.	Vorm.	7. drey Viertel.	1.
	Nachm.	11.	0. drey Viertel.
25.	Vorm.	8.	0. ein halb.
9. Mart.	Vorm.	8.	6. ein Virtel.
10.	Abends	10. drey Virtel.	9. ein halb.
11.	Vorm.	7. drey Virtel.	8.
12.	Vorm.	8.	9. ein halb.
13.	Abends	11.	9. ein Virtel.
14.	Vorm.	8.	9. 0.
	Abends	11.	9. 1.
15.	Vorm.	7. drey Virtel.	8. drey Virtel.
21.	Abends	10.	19. 0.
22.	Morgens	8. ein halb.	18. 2.
	Mittags	12. Mittags	20. 2.
	Abends	10. ein halb.	19. 0.
23.	Morgens	9.	18. 3.
	Mittags	12.	20. 0.

Ubrigens werden von der Ursache dieser extraordinairen Kälte verschiedene Meynungen gefunden; meines Erachtens aber ist wohl die wahrscheinlichste Ursach/ daß der Saturnus, welcher vor dem rechten Wettermacher gehalten wird/ indem er jetzo im Cancro stehet/ auch allbereits vor einem

nem halben Jahr auch darin gewesen / da er dann rückgängig sich in die Zwilling begeben/ nun aber wieder vor sich läufft. So offt auch/ als ich den Mond beym Saturno gesehen / ist die Kälte hefftiger worden.

Verzeichniß der jetzigen Herren Professorum bey dem Gymnasio Carolino in Stettin.

Demnach man von uns eine accurate Recensirung der jetzigen berühmten Herren Professorum bey dem Preis-würdigen Gymnasio Carolino zu Stettin vielfältig begehret hat/ als welcher Welt-bekanten Stadt wohl verdientes Lob und Prærogativen wir nach Würden zu beschreiben nicht vermögen/ sondern davon anitzo lieber schweigen / und nur dieses sagen/ daß darin die Studia und Handlung in einer solchen Blüte stehen/ dergleichen sich sonsten eine Stadt in Deutschland rühmen mag; inzwischen haben wir dem Verlangen einiger Liebhaber hiemit zu gratificiren keinen Umgang nehmen / und die Nahmen derer jetzigen Herren Professorum communiciren wollen/ dadurch zu bezeugen/ wie selbiges Gymnasium voritzo daselbst bestellet ist/ welches folgende Nachricht bestätigen wird/ daran nemlich p. t. dociren

Johannes Georgius Röserus, S. S. Theol. & Philos. Doctor, welcher bey der Theologischen Profession gleichfalls utramque Philosophiam Theoreticam und Practicam, als Ordinarius, publicè zu profitiren hat; auch bey Rector perpetuus.

Georg. Balth. von *Mascow*, S. S. Theol. Doctor, vormahls der Kirchen zu St. Georg. in Wißmar gewesener Pastor, wie auch des dasigen Königlichen Consistorii Assessor, nunmehro aber Pastor der St. Marien Stiffts-Kirchen in Stettin/ desselbigen Synodi Præpositus und Professor Theologiæ.

D. Gottl. Eckstin / Archi-Diaconus bey St. Marien Stiffts-Kirchen / Professor Orient. L. L. und ist zugleich Bibliothecarius.

Das Jus civile dociret

Mauritius Volschow, Professor Jur. Publ. Assessor Judic. Eccles. Mar. und Auditeur bey der Königlichen Guarnison.

Die Medicin profitiret

D. Car. Frid. Luther, Königlicher Estats-Medicus, der dabey Matheseos Professor ist.

M. Fr. Jaster, profitiret die Eloquentiam und Historiam

Paulus Jetze, aber die Græcam linguam und Poësin.

Auf das den 11. April. 1709. vollzogene Hoch-Fürstl. Beylager Ihro Durchl. *Adolph Friderich*, Hertzogs zu Mecklenburg / Fürsten zu Wenden/ Schwerin und Ratzeburg/ auch Grafens zu Schwerin/ der Lande Rostock und Stargart Herrn rc. rc. und der Durchlauchtigsten Prinzeßin *Dorothea Sophia*, &c. &c.

SO ists/ wer seinen GOtt mit treuen Hertzen meynet/
Dem geht auf dunckle Nacht die Freuden-Sonne auf/
Die Sonne/ deren Licht im Geist und Seele scheinet/
Die Sonne/ die niemahls verändert ihren (Lauff.
Von Mara gehet sie nach dem gelobten Lande/
Setzt Jacob gleich den Fuß durch wilde Wüsten fort/
So bleibet doch ihr Glantz allzeit in einem Stande/
Biß er vergnügt erreicht den angewies'nen Ort.

Zwar

Zwar wurd der Wolcken Flohr bißweilen vor-
gezogen / (ter ein/
Es fällt ein rauher Nord / ein trübes Wet-
Es überschwemmen uns die wilden Wasser-wo-
gen / (seyn.
Wir müssen ohne Tag und ohne Freuden
Doch bleibet unser Licht in stetem Glantze stehē/
Das unser Auge nur auf kurtze Zeit verlohr/
Wenn Wolck und Finsterniß durch sanfften
Wind vergehen/
So bricht sein rothes Gold aus schwartzer
Nacht hervor.
So machts des Höchsten Schluß mit allen die
Ihn lieben/
Er wechselt Freud und Leid / Er wechselt
Tag und Nacht/
Bald muß ein harter Sturm die Seinigen be-
trüben/ (nen lacht.
Bald schafft Er/daß ihr Hertz nach vielē Wei-
Es kan der Christen Hand nicht lauter Rosen
brechen / (verletzt/
Sie wird/ indem sie bricht/von Dornen offt
Von Dornen/ die durch Marck/ durch Geist
und Seele stechen/
Doch wird der herbe Schmertz hernach
durch Freud ersetzt.
Auf bittre Wermuth folgt ein süsser Rosen-Zu-
cker/ (Lust erquickt/
Wir werden nach der Last mit Himmels-
Die Banden unsrer Angst die werden wieder
lucker/
Es wird ein sich'rer Haf nach vielem Sturm
erblickt. (Lieder/
Da ruh'n wir wieder aus/und singen Freuden-
Es stimmet Hertz und Muth ein frohes
Danck-Lied an/
In deren Inhalt klingt also das Echo wieder:
Wie wohl hat nach der Noth der HERR
an uns gethan.
Durchlauchtigste *Sophie*, die ich jetzund be-
grüsse / (schreibt/
Ihr Beyspiel lehret mich was meine Feder
Daß GOTT den herben Tranck mit reichem
Trost versüsse/
GOtt / der der Seinen Schutz und bester
Helffer bleibt:

Wie offt ist da auf Nacht ein Freuden-Tag ge-
kommen? (geblüht?
Wie offt hat nach der Fluth ein Rosen-Feld
Wie oft hat neue Freud ein altes Leid benommen?
So offt hat nach der Angst geruht auch Ihr
Gemüth. (rühren/
Ich will die Wunden nicht aus Unversehen
Die GOttes Hand bereits mit Trost ver-
bunden hat / (ren/
Will nur den Wechsel/ der getroffen ist/anfüh-
Und sagen/ daß der Spruch jetzt hier auch
finde statt.
Gerechten Christen muß auf Nacht ein Licht
aufgehen/ (gen seyn/
Und Freude muß bereit den frommen Her-
Das Durchlauchtigste Haus kommt auf den
Grund zu stehen/
Da Freud und süsser Trost jetzt kehret wie-
der ein. (gen theilet/
Die Landes-Mutter weiß/ mit wem Sie Sor-
Sie weiß/ wer Ihr Princeß mit treuer Lie-
be meynt/
Sie weiß denn auch wie GOtt die Hertzens-
Wunden heilet/
Sie weiß/ daß Furcht verschwindt / wenn
uns die Sonne scheint.
Ich schicke meinen Wunsch mit Freuden in die
Höhe / (tzen an/
Und ruffe meinen GOtt von gantzen Her-
Der dis Durchlauchtste Haus beglückt mit
neuer Ehe/(die Bahn/
Der wiederum dem Lauff der Sonnen giebt
Es muß / O Strelitz / Dir kein Unglück be-
gegnen/ (Band/
Das jetzt verbunden ist durch treues Ehe-
GOtt lasse lauter Heil auf beyder Scheitel
regnen/ (verwandt/
Sein Auge bleibe stets dem Hauß' mit Gnad'
Er lasse Sonn und Licht niemahlen untergehen/
So wird die Freuden-Frucht durch keinen
Blitz verderbt/
Sein Seegen kröne Sie/ daß dis Haus mög
bestehen/
Als dann die Wohlfahrt auch auf Landes-
Kinder erbt.

Register



Register
derer in diesem III. Tomo verhandenen vornehmsten Sachen und Materien.

A.



B.

F.

unglück-

H.

J.

K.



L.

Lebens-

M. Mädgen

M.

N.

O.

P.

Patkuls

Q.

R.

S.

T.

V.

W.

AVERTISSEMENT.

Mit dem vierdten Tomo wird allererst nach der Leipziger Jubilate-Messe der Anfang gemacht werden/ alsdann man/ was zurücke biß dahin bleibet/ auf einmahl zu liefern verspricht. Wobey man zur vergnügenden Recreation der Liebhaber zu erinnern nicht umhin kan/ daß hinführo in specie rare Jüdische Altenheiten communiciret werden sollen/ wozu ein in solchem Scibili vortrefflich versirter gelehrter Mann den Stylum führen wird; auch wird sich solches Werck mit extraordinairen schönen Kupfern und allerhand Figuren præsentiren/ dergleichen vorhin die Gelegenheit nicht gestatten wollen.

Die Buchbinder bringen

Das Kupfer No. I. vor pag. 101.
No. II. - - 172.
No. III. - - 201.
No. IV. - - 202.
No. V. - - 423.